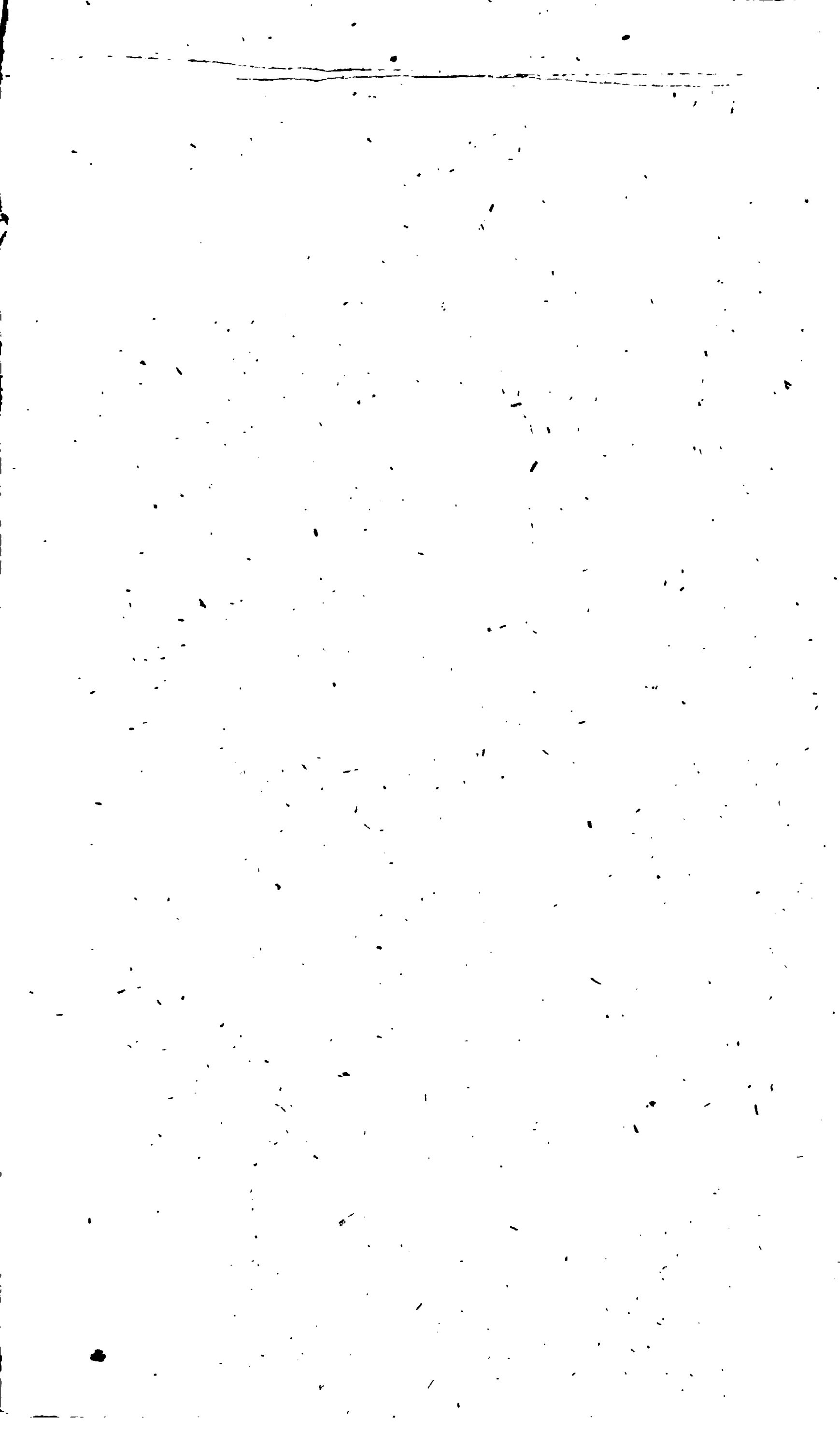
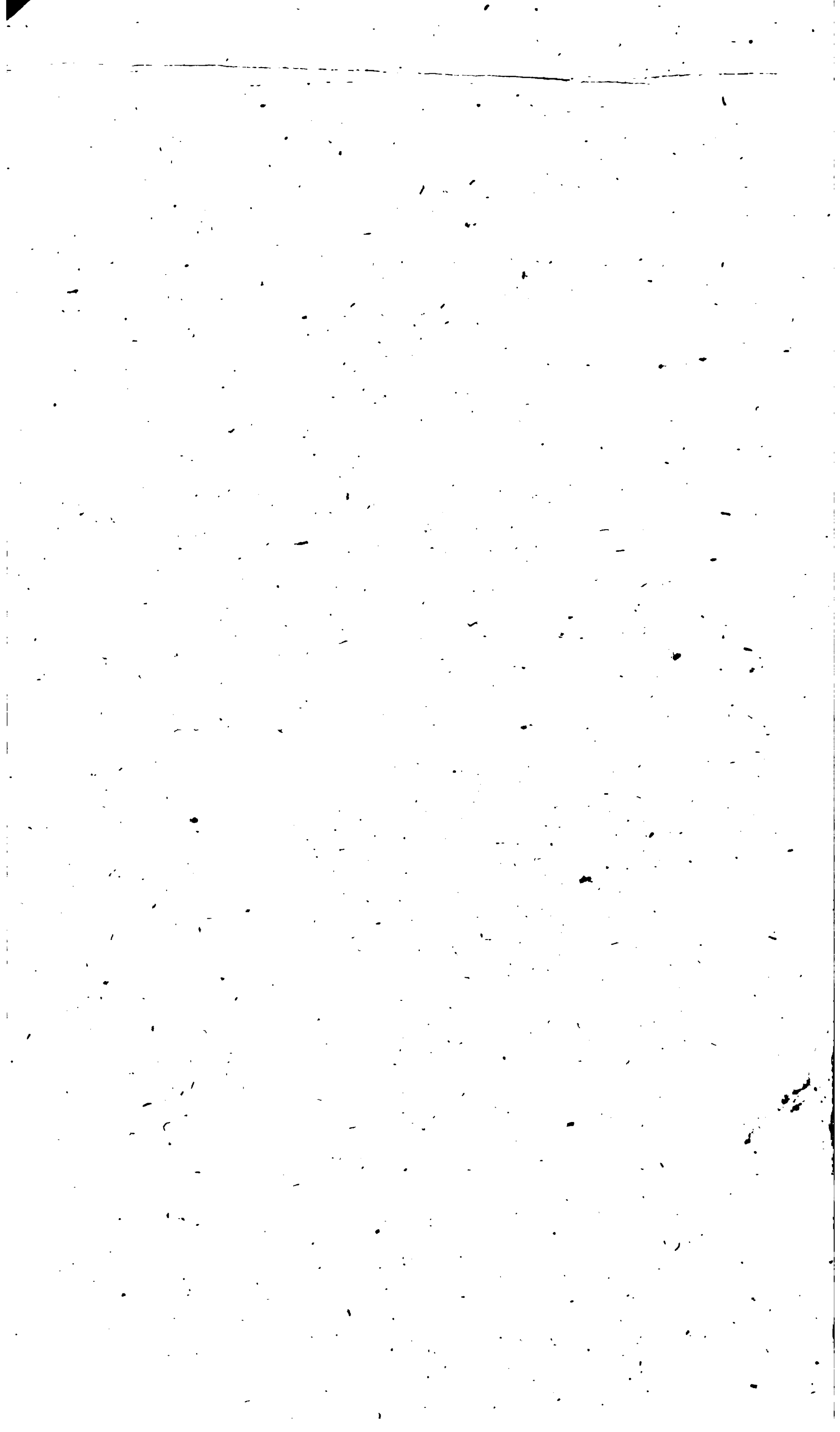



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA





HANDBUCH
der
Französischen Sprache
und
Literatur
oder
Auswahl interessanter, chronologisch geordneter Stücke aus den klassischen Französischen Prosaisten u. Dichtern, nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken.

---

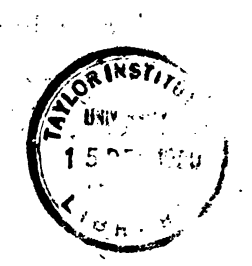
von L. Ideler und H. Nolte.

Ex ungue leonem.

Prosaischer Theil.

Achte Auflage.

BERLIN
bey G. C. Nauck. 1831.



Vorrede zur ersten Auflage.

Aufgemuntert durch den nachsichtsvollen Beifall, mit welchem unser, im Jahre 1793 erschienenes Handbuch der Englischen Sprache vom Publikum aufgenommen worden ist, und von dem Nutzen einer solchen Sammlung durch die Erfahrungen, die wir bei unserm Unterricht zu machen Gelegenheit gehabt haben, überzeugt, liefern wir hier ein ähnliches Werk für die Französische Sprache.

Schon ein flüchtiger Anblick dieses ersten Theils, welcher die Prosaisten enthält, wird den Kenner überzeugen, daſs wir nach einem ganz andern Plan arbeiteten, als alle bisherigen Herausgeber Französischer Lesebücher. Unsere Absicht nämlich ist, dem Lehrling, der bereits einen Grund in der Französischen Sprache gelegt hat, und zur Lektüre der vorzüglichsten in derselben geschriebenen Werke fortgehen will, vorläufig mit der glänzenden Gesellschaft, in die er zu treten gedenkt, bekannt zu machen. Wir liefern ihm zu dem Ende eine Reihe interessanter, charakteristischer und gröſstentheils als Meisterstücke anerkannter

Stellen aus den klassischen Französischen Schriftstellern, begleitet mit gedrängten Nachrichten von dem Leben und den Schriften derselben.

Unser Plan ist unstreitig gut; das Publikum urtheile, wie die Ausführung gerathen ist.

Was die Wahl der ausgehobenen Stellen betrifft, so werden diejenigen, welche sich mit einer ähnlichen Arbeit beschäftigt haben, uns auf unser Wort glauben, daſs wir oft erst nach Tage-, ja Wochenlangem Suchen das Stück fanden, das allen den Anforderungen, die wir unserm Zweck nach, an dasselbe machen muſsten, entsprach, nämlich charakteristish, unterhaltend, auſser dem Zusammenhange verständlich und unanstöſsig zugleich zu seyn. Wir dürfen nicht hoffen, daſs wir in dieser Hinsicht die Wünsche aller unserer Leser befriedigt haben werden, können aber versichern, daſs kein Stück ohne die reiflichste Ueberlegung gewählt worden ist. Es war unvermeidlich, daſs wir nicht an einigen Orten mit unsern Vorgängern zusammentreffen sollten; man wird aber bei genauerer Ansicht finden, daſs wir in dergleichen Fällen gemeiniglich nur die Ueberschriften mit ihnen gemein haben, und entweder mehr oder weniger lieferten, auch anders excerpirten, z. B. in den Aufsätzen von Thomas, Guibert, Duclos und einigen andern, die sich in der schätzbaren Chrestomathie des Herrn O. C. R. Gedike befinden. Daſs wir auch Proben von dem Stil der vorzüglichsten Revolutionsschriftsteller, als Dumouriez, Bris-

sot, Condorcet, Mirabeau, Vergniaud, gegeben haben, wird unsern Lesern hoffentlich angenehm seyn.

In Ansehung der Literarnotizen haben wir Gelegenheit gehabt, sehr gute Quellen zu benuzzen, die wir überall gehörigen Orts angezeigt haben. Unter den allgemeinen Werken haben wir besonders, wiewohl mit der nöthigen Vorsicht, das bekannte Dictionnaire historique portatif *in seiner neuesten, aus 9 Bänden in 8. bestehenden Ausgabe, gebraucht. Aufserdem verdanken wir sehr viel den belehrenden mündlichen Nachrichten, die uns einige hiesige, mit der Französischen Literatur innig vertraute Gelehrte gefällig mitgetheilt haben. Die Nachrichten von verschiedenen neuern Schriftstellern, als Mercier, Marmontel, Condorcet, Vergniaud, wird man unbefriedigend finden; es ist uns aber aller angewandten Mühe ungeachtet nicht möglich gewesen, etwas Vollständigeres zu liefern. Im Ganzen schmeicheln wir uns, dafs man in den kleinen Gemälden, die sich vor den ausgehobenen Stücken jedes Schriftstellers befinden, die Hauptumrisse seiner literarischen Physiognomie erkennen werde.*

Vielleicht vermissen unsere Leser ungern Proben aus den Briefen der Sévigné und der Ninon, aus den Romanen des Prévôt d'Exiles, Marivaux und Crébillon des jüngern, aus den philosophischen Schriften des Mallebranche, Bayle, Pouilly de Pamier und Hemsterhuis, und aus verschiedenen andern klas-

sischen Werken. Es war aber, der besondern Rücksichten nicht zu gedenken, aus welchen wir manchen dieser Schriftsteller nicht aufnehmen konnten, bei der Eingeschränktheit des Raums unserer Sammlung nicht möglich, mehr zu geben, als man darin findet.

Eine Folge vom Leichtern zum Schwerern wird man in einem für Geübtere bestimmten Lesebuche, wie das unsrige, nicht erwarten. Uns konnten also bei der Anordnung der Schriftsteller nur zwei Rücksichten leiten, sie entweder chronologisch, oder, wie im Handbuche der Englischen Sprache, nach dem Inhalt der ausgehobenen Stücke auf einander folgen zu lassen. Das letztere war deshalb nicht zweckmäſsig, da wir von manchem Schriftsteller gerade in seinem Hauptwerke kein passendes Stück finden konnten; und das erste hatte auch manches unbequeme. Wir sind daher einer bloſsen Konvenienz gefolgt, werden aber am Ende des zweiten, den Dichtern gewidmeten Theils, ein nach der Zeitfolge geordnetes Verzeichniſs der sämmtlichen Schriftsteller beider Theile liefern.

Ein Haupterforderniſs eines solchen für den Unterricht in einer fremden Sprache bestimmten Buchs ist Korrektheit, und wir können versichern, daſs wir uns alle Mühe gegeben haben, unserm Handbuche diesen Vorzug zu geben. Es war uns aber bei der Schwierigkeit der Korrektur eines Werks, das mit so kleinen Typen gedruckt ist, unmöglich, etwas ganz Fehlerfreies zu liefern. Ueberdies muſste bei der Bemü-

hung, die äusserst verschiedene Orthographie und Accentuation der Schriftsteller, von welchen wir Proben geben, auf einerlei Norm zu bringen, manches unserer Aufmerksamkeit entgehen. Die erheblichsten Druckfehler wird man am Ende des Werks angezeigt finden.

Schliesslich danken wir allen den verehrungswürdigen Männern, die uns mit Büchern und gutem Rath unterstützt haben, auf das verbindlichste.

Berlin, den 2ten April 1796.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Zu den Veränderungen, welche die gegenwärtige Auflage unsers Handbuchs von der frühern unterscheiden, sind wir theils durch die belehrenden Winke verschiedener sachkundiger Männer, theils durch die Erfahrungen, die wir selbst bei dem Gebrauche dieses Buchs zu machen Gelegenheit hatten, veranlasst worden. Wir hätten bei diesem Abdruck vielleicht noch mehr gethan, wenn wir nicht durch Erwägung der Unbequemlichkeiten, welche mit dem Gebrauch zweier sehr von einander abweichender Ausgaben eines und desselben Buchs in Schulen verbunden sind, von unserm Vorsatz abgehalten worden wären. Wir wollen hier kürzlich die vorgenommenen Veränderungen anzeigen. Zuvörderst liessen wir es uns angelegen

seyn, den Text nochmals mit den besten Originalen zu vergleichen, und diejenigen Stellen, deren Verständniſs einen von Hülfsmitteln entblöſsten Leser in Verlegenheit setzen könnte, insonderheit durch geschichtliche Anmerkungen, zu erläutern. Nächstdem haben wir einige neue Stücke aufgenommen, als: noch einige Charakterschilderungen aus La Bruyère, *einige Briefe der* Babet, *verschiedene Maximen aus* La Rochefoucauld, *einen Abschnitt aus der* Pluralité des mondes *von* Fontenelle *(wogegen dessen* Fragment sur le bonheur *weggelassen worden ist), ein Stück aus dem* Télémaque *von* Fénélon, *noch einen Aufsatz aus* Barthélemy, *die Beschreibung des Kamels und Dromedars von* Buffon, *so wie wir auch der schönen Erzählung* Jeannot et Colin *von* Voltaire *eine Stelle in dieser Sammlung nicht versagen zu müssen glaubten. Den Aufsatz* de l'usage de se vestir *von* Montaigne *haben wir gegen zwei andere von diesem Schriftsteller, und die akademische Rede von* Montesquieu *gegen dessen Erzählung* Lysimaque *vertauscht. Fast alle Biographien sind berichtigt und vermehrt worden, vorzüglich die von* Barthélemy, Condorcet, Friedrich II, Guibert *und* Raynal. *Die Briefe der* Pompadour *findet man unter dem Namen ihres eigentlichen Verfassers,* Crébillon's *des jüngern. Statt der Stücke von* Trublet *und* Arnaud *ist der Artikel von* Bayle *neu hinzu gekommen. Um mehr Uebereinstimmung mit dem zweiten Theile zu bewirken, sind nun auch in diesem Theile die Schriftsteller in*

chronologischer Ordnung aufgeführt worden, eine Folge, die den aufmerksamen Leser unstreitig auf manche fruchtbare Bemerkung führen wird.

Wir wiederholen hier nochmals unsere am Schlusse der ersten Auflage geäufserten dankbaren Gesinnungen gegen alle diejenigen, welche uns auch bei dieser Arbeit auf die eine oder die andere Art unterstützt haben, und wünschen, daſs unsere Bemühungen etwas zur Beförderung des Studiums der Sprache und Literatur eines Volks, das in so vieler Hinsicht unsere Aufmerksamkeit verdient, beigetragen haben mögen.

Berlin, im October 1799.

Vorrede zur dritten Auflage.

Wir übergeben dem Publikum die dritte Ausgabe unsers Handbuchs, mit dem Wunsche, daſs es, verschiedener durch dasselbe veranlaſsten Nachahmungen ungeachtet, auch fernerhin des Beifalls würdig befunden werde, welcher den früheren Auflagen zu Theil geworden ist.

Uebrigens enthalten wir uns, ausführlich die Abweichungen anzuzeigen, wodurch sich gegenwärtige Ausgabe von den beiden ältern unterscheidet, und begnügen uns zu bemerken, daſs wir theils verschiedene neue Probestücke aufgenommen, theils mehrere der ältern Biographien gänzlich umgearbeitet, theils endlich acht Schrift-

stellern (Helvétius, Laharpe, Mably, Maintenon, Mallet du Pan, Pascal, Saint-Évremont und Sévigné), von welchen sich bisher noch keine literarische Nachrichten und Probestücke aus ihren Werken in unserer Sammlung befanden, einen Platz in derselben eingeräumt, dagegen aber zwei andere (Brissot und Dumouriez) weggelassen haben.

Bei der Einrichtung des Inhaltsverzeichnisses ist auf diejenigen Unterweisungsanstalten, wo noch Exemplare der ältern Ausgaben in den Händen der Schüler sind, Rücksicht genommen worden.

Berlin, im December 1804.

Vorrede zur vierten Auflage.

Die vierte Auflage unterscheidet sich von der vorigen im wesentlichen nur dadurch, dafs drei Schriftsteller — Mallet du Pan, Mirabeau und Vergniaud — denen ein Platz unter den Französischen Klassikern wol minder gebühren möchte, weggelassen worden sind. Aufserdem haben die Herausgeber es für ihre Pflicht gehalten, durch eine sorgfältige und berichtigende Durchsicht ihres Werks überhaupt, so wie durch Vervollständigung und, hier und da, durch bedeutende Veränderungen der Biographien, ihren Lesern zu beweisen, dafs sie die Aufmerksamkeit, die man ihrer Arbeit geschenkt hat, durch das ihnen allein zu Gebot stehende Mittel, nämlich

durch das unablässige Streben nach Vervollkommnung derselben, dankbar anzuerkennen bemüht sind.

Berlin, im December 1811.

Vorrede zur fünften Auflage.

Diese neue Auflage unsers Französischen Handbuchs kommt fast ganz mit der vorigen überein. Weggelassen ist bloſs ein Stück von Mercier, das herbe Erinnerungen an die Französische Revolution weckte, und hinzugekommen, auſser einigen kleinen Zusätzen zu den Biographien, eine Reihe neuer, den Text erläuternder Anmerkungen, durch die wir den Dank mancher Leser verdient zu haben uns schmeicheln.

Berlin, im Junius 1818.

Vorrede zur sechsten Auflage.

Wir übergeben dem Publikum die sechste Auflage des prosaischen Theils unsers Französischen Handbuchs, welche, bis auf einige hinzugekommene Anmerkungen, ganz mit der fünften übereinstimmt.

Berlin, im Februar 1822.

Vorrede zur siebenten Auflage.

Wir haben uns nicht veranlaſst gefunden, mit der siebenten Auflage, welche wir von dem Handbuche

der Französischen Sprache zu besorgen das Vergnügen gehabt, wesentliche Veränderungen vorzunehmen. Kleineren, den gleichzeitigen Gebrauch der nächsten früheren Ausgaben nicht behindernden Verbesserungen und einigen neuen Anmerkungen konnte aber ihre Stelle nicht versagt werden.

Da von mehrern Schulen Deutschlands, insonderheit aber aus einigen Gegenden des Auslandes, der Wunsch geäuſsert worden ist, die Biographien und deutschen Anmerkungen in das Französische übersetzt zu lesen, so hat der Verleger dieses Buchs den, beider Sprachen in so ausgezeichnetem Grade mächtigen Herrn Prediger und Professor Catel hieselbst vermogt, sich dieser dankwerthen Arbeit zu unterziehen. Es erscheint daher dies Handbuch auch unter dem Titel: Manuel de la langue et de la littérature françoise, ou morceaux choisis tirés des principaux auteurs françois en prose et en vers, rangés par ordre chronologique et précédés de notices biographiques et littéraires, *gleichfalls in 2 Bänden.*

Berlin, den 15. Mai 1824.

Vorrede zur achten Auflage.

Diese achte Auflage ist ein, nur durch einige neue Anmerkungen vermehrter, sonst unveränderter Abdruck der siebenten.

Berlin, den 15. Mai 1830.

L. Ideler *und* **H. Nolte.**

Inhalt.

Handbuch
der
Französischen Sprache.

Prosaischer Theil.

Achte Auflage.

*   *   *

Was man auch gegen solche Sammlungen sagen kann, welche die Autoren zerstückelt mittheilen, sie bringen doch manche gute Wirkung hervor. Sind wir doch nicht immer so gefaſst und so geistreich, daſs wir ein ganzes Werk nach seinem Werth in uns aufzunehmen vermöchten. Streichen wir nicht in einem Buche Stellen an, die sich unmittelbar auf uns beziehen? Junge Leute besonders, denen es an durchgreifender Bildung fehlt, werden von glänzenden Stellen gar löblich aufgeregt.

Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit.
Von Göthe. Theil 3. *S.* 110.

MONTAGNE.

MICHEL DE MONTAGNE *oder* MONTAIGNE, *Sohn Pierre Eyquem's, Herrn von Montagne, wurde* 1533 *auf dem Schlosse Montagne in Périgord geboren. Die vortrefflichen Anlagen, die er von seiner frühsten Jugend an blicken liess, wurden von seinem Vater sorgfältig ausgebildet. Schon in seinem sechsten Jahre sprach er fertig Lateinisch *), worauf er spielend Griechisch lernte. Erst 13 Jahr alt, hatte er bereits zu Bordeaux unter Buchanan und Muret seine Schulstudien beendigt, indem seine Fortschritte bei seinen grossen Talenten und unter Leitung von Männern, die ihrer Gelehrsamkeit und ihres Geschmaks wegen zu den berühmtesten ihres Jahrhunderts gehörten, nicht anders als sehr schnell seyn konnten. Von seinem Vater zu einem Civilamte bestimmt, wurde er Rath im Parlement von Bordeaux, legte aber, da er mehr Beruf zum spekulativen als praktischen Leben in sich fühlte, diese Stelle bald wieder nieder. Um den*

---

*) *Die Art, wie er das Lateinische lernte, verdient bemerkt zu werden. Er druckt' sich darüber im 25sten Kapitel des ersten Buchs seiner* Essais *so aus:* C'est un bel et grand agencement (ornement) sans doute, que le Grec et le Latin, mais on l'achepte trop cher. Je diray icy une façon d'en avoir à meilleur marché que de coustume, qui a esté essayée en moy-mesmes: s'en servira qui voudra. Feu mon pere ayant faict toutes les recherches qu'homme peut faire, parmy les gens sçavants et d'entendement, d'une forme d'institution exquise, fut advisé de cet inconvenient, qui estoit en usage: et luy disoit-on que cette longueur que nous mettions à apprendre les langues qui ne leur coustoint rien, est la seule cause, pourquoy nous ne pouvons arriver à la grandeur d'ame et de cognoissance des anciens Grecs et Romains; je ne croy pas que c'en soit la

Menschen, dessen Studium ihn vorzüglich anzog, desto besser kennen zu lernen, entschloſs er sich, ihn in verschiedenen Ländern Europas zu beobachten. Als Philosoph durchreiste er demnach Frankreich, Deutschland, die Schweiz und Italien, und wurde überall mit ausgezeichneter Achtung aufgenommen. Zu Rom, wo er sich 1581 befand, erhielt er den Titel eines römischen Bürgers. In eben diesem Jahre wurde er an die Stelle des Marschalls von Biron zum Maire von Bordeaux gewählt, und ungeachtet er einen so berühmten Vorgänger und an dem Marschall von Matignon einen eben so berühmten Nachfolger hatte, so hat sich doch das Andenken an seine Verwaltung bis auf späte Jahre unter den Bürgern dieser Stadt erhalten. Nach Niederlegung seines Amtes wurde er 1582 von den Einwohnern von Bordeaux in Angelegenheiten der Stadt an den Hof gesandt, wo ihm mit eben so viel Achtung begegnet wurde, als in der Versammlung der Stände zu Blois, unter welchen er 1588 auftrat. Nachdem er so einige Jahre seinem Vaterlande in ehrenvollen Aemtern gedient hatte, zog er sich auf sein Schloſs Montagne zurück, um seine noch übrigen Jahre in philosophischer Ruhe zu verleben. Sein Alter wurde durch

---

seule cause. Tant y a que l'expedient que mon pere y trouva, ce fut qu'avant le premier desnouement de ma langue il me donna en charge à un Allemand, qui depuis est mort fameux medecin en France, du tout ignorant de nostre langue, et tres bien versé en la Latine. Cettuy-cy, qu'il avoit fait venir expres, et qui estoit bien cherement gagé, m'avoit continuellement entre les bras. Il en eut aussi avec luy deux autres moindres en sçavoir, pour me suivre, et soulager le premier: ceux-çy ne m'entretenoient d'autre langue que Latine. Quant au reste de sa maison, c'estoit une regle inviolable, que ny lui-mesme, ny ma mere, ny valet, ny chambriere, ne parloient en ma compagnie, qu'autant de mots de Latin, que chacun avoit appris pour jargonner avec moy. C'est merveille du fruict que chacun y fit; mon pere et ma mere y apprindrent assez de Latin pour l'entendre, et en acquirent à suffisance, pour s'en servir à la necessité, comme firent aussi les autres domestiques, qui estoient plus attachez à mon service. Somme, nous nous latinizames tant, qu'il en regorgea jusques à nos villages tout autour, où il y a encores et ont pris pied par l'usage, plusieurs appellations Latines d'artisans et d'outils. Quant à moy, j'avois plus de six ans, avant que j'entendisse non plus de François ou de Perigordin, que d'Arabesque: et sans art, sans livre, sans grammaire ou precepte, sans fouet et sans larmes, j'avois appris du Latin, tout aussi pur que mon maistre d'escole le sçavoit: car je ne le pouvois avoir meslé ny alteré.

Steinschmerzen und Kolik geplagt, welchen Uebeln er freies Spiel liefs, weil er kein Zutrauen zur Heilkunde hatte, und auch bei ihrem damaligen Zustande nicht wol haben konnte. Die Aerzte, pflegte er zu sagen, kennen wol den G a l e n, *den Kranken aber nicht. Er starb 1592. Seinen Charakter schildert er uns in seinen* Essais; *er legt sich indessen nur unbedeutende Fehler bei. So gesteht er, dafs er träge und zur Arbeit verdrossen sey, dafs er ein schwaches Gedächtnifs habe und allen Zwang hasse. Jedoch sagt er:* je suis tantôt sage, tantôt libertin; tantôt vrai, tantôt menteur; chaste, impudique, puis prodigue, liberal et avare, et tout cela selon que je me vire. *Er gehört unstreitig zu den ausgezeichnetsten Personen seines Zeitalters. Seine gesunden Begriffe über den Umgang mit Menschen, über Erziehung, über Gesetzgebung und andere Gegenstände der Moralphilosophie würden dem aufgeklärtesten Jahrhundert Ehre machen, und sind in neuern Zeiten von Manchem genützt worden, der die Quelle, aus der er schöpfte, nicht angegeben hat. Die berühmten* Essais, *welche der Kardinal* d u P e r r o n *das Breviar aller rechtschaffenen Menschen zu nennen pflegte, gehören zu den vorzüglichsten praktischen Werken der neuern Zeit, und werden beständig dem schärfsten Denker eben so ehrwürdig, als dem über Welt, Leben und Pflichten nachsinnenden, nur einigermafsen aufgeklärten, Weltbürger jedes Standes lehrreich bleiben. Sie sind lange das einzige Buch gewesen, das die Aufmerksamkeit der wenigen Ausländer, die vor der Mitte des 17ten Jahrhunderts Französisch verstanden, auf sich zog.* M o n t a g n e's *Stil ist zwar weder korrekt, noch gedrängt, noch edel; aber er ist einfach, lebhaft und kraftvoll. Er druckt grofse Gegenstände auf eine ihm ganz eigenthümliche naive Art aus, und diese Naivetät gefällt. Nie hat sich ein Schriftsteller weniger Zwang angethan, als er. Wenn ihm ein Gedanke einfällt, so schreibt er ihn nieder. Kommt er dabei auf andere Gedanken, die mit den erstern nur in einiger Verbindung stehen, so verfolgt er sie, bis er sie erschöpft hat, kommt dann wieder auf den Gegenstand zurück, von welchem er ausgegangen ist, oder verläfst ihn wol ganz. Er tadelt sich selbst wegen dieser Art zu schreiben,* qui ne va qu'à s a u t s et g a m b a d e s, *wie er sich ausdruckt; man hält sie ihm aber in Betracht seines gesunden Urtheils, seines feinen Gefühls, seiner lebhaften Einbildungskraft und seiner liebenswürdigen Naivetät sehr gern zu gute.*

Auf ihn pafst, was Quintilian *von* Seneca *sagt:* dulcibus abundat vitiis. *Die erste Ausgabe der* Essais *erschien zu Bordeaux* 1580, *und die beste unter folgendem Titel:* les Essais de Michel Seigneur de Montaigne, nouvelle édition, faite sur les plus anciennes et les plus correctes, augmentée de quelques lettres de l'Auteur, et où les passages Grecs, Latins et Italiens sont traduits plus fidellement et cités plus correctement que dans aucune des éditions précédentes, avec de courtes remarques etc. Par Pierre Coste, *zu London,* 1724 *in* 3 *Bänden in gr.* 4. *Diese Ausgabe ist nachher öfters in* 8 *und* 12 *wiederholt worden. Eine nette* édition stéréotype *erschien zu Paris* 1802 *in* 4 *Bänden in* 8. *Wir haben aus derselben die in unsern Anmerkungen befindliche Französische Uebersetzung einiger Lateinischen Stellen entlehnt. Unser* Bode, *dem wir so manche vortreffliche Uebersetzung, besonders aus dem Englischen, verdanken, hat sich durch seine meisterhafte Verpflanzung der* Versuche *auf Deutschen Boden ein unvergängliches Denkmal gestiftet (*Michael Montaigne's *Gedanken und Meinungen über allerlei Gegenstände. Berlin* 1793 — 95, 6 *Bde. in* 8). 1783 *erschien ein* Esprit de Montaigne, ou les maximes, pensées, jugemens et réflexions de cet auteur, rédigés par ordre de matières, *Londres,* 2 *Vol. in* 12. *In den* Voyages de Michel de Montaigne, *die* 1772 *durch die Sorgfalt des* Herrn de Querlon *in einem Bande in* 4. *und* 3 *Bänden in* 12. *erschienen sind, erkennt man, die Erzählung von seinem Aufenthalt in Rom ausgenommen, den Geist ihres Verfassers nicht.* S. Eloge de Michel de Montaigne par Mr. l'Abbé Talbert, à Paris 1775, *in* 12 *und* Eloge analytique et historique de Michel de Montaigne par Mr. de la Dixmerie, à Paris 1781, *in* 8.

1) De la tristesse [1]).

Je suis des plus exempts de cette passion, et ne l'ayme ny l'estime: quoy que le monde ayt entrepris, comme à prix fait [2]), de l'honorer de faveur particuliere. Ils en habillent la sagesse, la vertu, la conscience. Sot et vilain ornement. Les Italiens ont plus sortablement [3]) baptisé de son nom la malignité [4]).

---

[1]) Liv. I. Chap. 2. [2]) *Als wenn es ein abgeredeter Handel wäre.* [3]) *Viel passender.* [4]) *Das Italienische Wort* Tristezza *bedeutet Bosheit, Büberei.*

Car c'est une qualité tousjours nuisible, tousjours folle: et comme tousjours couarde et basse, les Stoïciens en defendent le sentiment à leurs sages. Mais le conte dit [5]), que Psammenitus, Roy d'Ægypte, ayant esté deffait et pris par Cambyses, Roy de Perse, voyant passer devant luy sa fille prisonniere habillée en servante qu'on envoyoit puiser de l'eau, tous ses amis pleurans et lamentans autour de luy, se tint coy [6]) sans mot dire, les yeux fichez en terre: et voyant encore tantots qu'on menoit son fils à la mort, se maintint en cette mesme contenance: mais qu'ayant apperceu un de ses domestiques conduit entre les captifs, il se mit à battre sa teste, et mener un dueil extreme. Cecy se pourroit apparier [7]) à ce qu'on vid dernierement d'un Prince des nostres, qui ayant ouy à Trente, où il estoit, nouvelles de la mort de son frere aisné, mais un frere en qui consistoit l'appuy et l'honneur de toute sa maison, et bien-tots apres d'un puisné, sa seconde esperance, et ayant soustenu ces deux charges d'une constance exemplaire, comme quelques jours apres un de ses gens vint à mourir, il se laissa emporter à ce dernier accident; et quittant sa resolution, s'abandonna au dueil et aux regrets; en maniere qu'aucuns en prindrent argument [8]), qu'il n'avoit esté touché au vif que de cette derniere secousse: mais à la verité ce fut, qu'estant d'ailleurs plein et comblé de tristesse, la moindre surcharge brisa les barrieres de la patience. Il s'en pourroit (dis-je) autant juger de nostre histoire, n'estoit qu'elle adjouste, que Cambyses s'enquerant à Psammenitus, pourquoi ne s'estant esmeu au malheur de son fils et de sa fille, il portoit si impatiemment celuy d'un de ses amis: *C'est*, repondit-il, *que ce seul dernier desplaisir se peut signifier par larmes, les deux premiers surpassant de bien loin tout moyen de se pouvoir exprimer.*

A l'aventure reviendroit à ce propos [9]) l'invention de cet ancien Peintre [10]), lequel ayant à representer au sacrifice de Iphigenia le dueil des assistans, selon les degrez de l'interest que chacun apportoit à la mort de cette belle fille innocente; ayant espuisé les derniers efforts de son art, quand ce vint au pere de la Vierge, il le peignit le visage couvert, comme si nulle contenance ne pouvoit rapporter ce degré de dueil. Voy-

---

[5]) Herodot. L. III. c. 14. [6]) *Ruhig. Ein jetzt veraltetes Wort.* [7]) *Vergleichen, paaren.* [8]) *Dafs einige daraus schlossen.* [9]) *Vielleicht gehört hieher.* [10]) Timanthes. Valer. Maxim. L. VIII. c. 11, in externis §. 6.

la pourquoy les Poëtes feignent cette miserable mere Niobé, ayant perdu premierement sept fils, et puis de suite autant de filles, surchargée de pertes, avoir esté enfin transmuée en rocher,

diriguisse malis. Ovid. Met. L. 6. [11])

pour exprimer cette morne, muette et sourde stupidité, qui nous transsit, lors que les accidens nous accablent surpassans nostre portée. De vray, l'effort d'un deplaisir, pour estre extreme, doit estonner toute l'ame, et luy empecher la liberté de ses actions: comme il nous advint à la chaude alarme d'une bien mauvaise nouvelle, de nous sentir saisis, transsis, et comme perclus de tous mouvemens: de façon que l'ame se relaschant apres aux larmes et aux plaintes, semble se desprendre, se desmesler, et se mettre plus au large, et à son aise [12]).

Et via vix tandem voci laxata dolore est [13]).

Virg. Æn. XI. 151.

En la guerre que le Roy Ferdinand mena contre la veufve du Roy Jean de Hongrie, autour de Bude, un gendarme fut particulierement remarqué de chacun, pour avoir excessivement bien faict de sa personne [14]), en certaine meslée: et incognu, hautement loué, et plaint y estant demeuré: mais de nul tant que de Raïsciac Seigneur Allemand, espris d'une si rare vertu. Le corps estant rapporté, cettuy-cy d'une commune curiosité, s'approcha pour voir qui c'estoit: et les armes ostées au trespassé, il reconnut son fils. Cela augmenta la compassion aux assistans: luy seul, sans rien dire, sans siller [15]) les yeux, se tint debout, contemplant fixement le corps de son fils: jusques à ce que la vehemence de la tristesse, ayant accablé les esprits vitaux, le porta roide mort par-terre.

Chi può dir com'egli arde, è in picciol fuoco [16]),

Petrarca.

disent les amoureux, qui veulent representer une passion insupportable. Toutes passions, qui se laissent gouster et digerer [17]), ne sont que mediocres:

Curæ leves loquuntur, ingentes stupent [18]).

Sen. Hipp. II. 3.

---

[11]) Par ses malheurs en rocher endurci. [12]) *So daſs die Seele, wenn sie sich nachher durch Weinen und Klagen wieder abspannt, eine freiere und ruhigere Abwickelung und Bewegung zu erhalten scheint. Bode.* [13]) Et la douleur à peine à la voix fit passage. [14]) *Weil er sich auſerordentlich tapfer gehalten hatte.* [15]) Ciller *oder* siller les yeux, *mit den Augen blinzen.* [16]) *Schwach ist die Glut desjenigen, der sie beschreiben kann.* [17]) *Die man käuen und wiederkäuen kann. Bode.* [18]) Legers

La surprise d'un plaisir inesperé nous estonne de mesme.

Ut me conspexit venientem, et Troïa circum
Arma amens vidit, magnis exterrita monstris,
Diriguit visu in medio: calor ossa reliquit:
Labitur: et longa vix tandem tempore fatur [19]).

Virg. Æn. III. 306. seq.

Outre la femme Romaine [20]), qui mourut surprise d'aise de voir son fils revenu de la routte [21]) de Cannes et Sophocles et Denys le Tyran [22]), qui trespasserent d'aise, nous tenons en nostre siecle, que le Pape Leon dixiesme ayant esté adverty de la prise de Milan, qu'il avoit extremement souhaittée, entra en tel excez de joye, que la fievre l'en print, et en mourut. Et pour un plus notable tesmoignage de l'imbecillité humaine, il a esté remarqué par les anciens, que Diodorus le Dialecticien mourut sur le champ, espris d'une extreme passion de honte, pour en son escole, et en public, ne se pouvoir desvelopper d'un argument qu'on luy avoit faict. Je suis peu en prise de ces violentes passions: j'ay l'apprehension naturellement dure: et l'encrouste et espessis tous les jours par discours [23]).

2) De l'oysiveté [1]).

Comme nous voyons des terres oysives, si elles sont grasses et fertiles, foisonner en cent mille sortes d'herbes sauvages et inutiles, et que pour les tenir en office, il les faut assubjectir et employer à certaines semences, pour nostre service; ainsi est-il des esprits; si on ne les occupe à certain subject, qui les bride et contraigne, ils se jettent desreiglez, par-cy par-la, dans le vague champ des imaginations, et n'est folie ny resverie, qu'ils ne produisent en cette agitation.

---

soucis fort aisément babillent: mais les grands sont muets. [19]) Lorsqu'elle me vit venir armé à la Troyenne, toute hors d'elle-même, et effrayée d'une rencontre si extraordinaire, elle devint immobile à cet aspect: toute sa chaleur l'abandonne, elle tombe évanouie: et enfin, après bien du temps, à peine peut-elle m'adresser la parole. [20]) Plin. hist. nat. VII. 54. [21]) *Für* déroute. [22]) Gaudio obiere Sophocles et Dionysius Siciliæ tyrannus, uterque accepto tragicæ victoriæ nuncio. Plin. hist. nat. VII. 53. [23]) *Ich mache meine Fassungskraft durch Ueberlegung von Tage zu Tage noch steifer und karscher.*

[1]) Liv. I. Chap. 8.

velut ægri somnia, vanæ
Finguntur species [2]).

Hor. art. poët 7, 8.

L'ame qui n'a point de but estably, se perd: car, comme on dit, *c'est n'estre en aucun lieu, que d'estre partout:*

Quisquis ubique habitat, Maxime, nusquam habitat.

Mart. lib. VII, epigr. 72.

Dernierement que je me retiray chez moy, deliberé autant que je pourrois ne me mesler d'autre chose, que de passer en repos, et à part, ce peu qui me reste de vivre: il me sembloit ne pouvoir faire plus grande faveur à mon esprit, que de le laisser en pleine oysiveté, s'entretenir soy-mesme, et s'arrester et rasseoir [3]) en soy: ce que j'esperois qu'il peust meshuy [4]) faire plus aysement, devenu avec le temps plus poisant [5]) et plus meur: mais je trouve,

variam semper dant otia mentem [6]),

Lucan. IV. 704.

qu'au rebours faisant le cheval eschappé, il se donne cent fois plus de carriere à soy-mesme, qu'il n'en prenoit pour autruy [7]): et m'enfante tant de chimeres et monstres fantasques les uns sur les autres, sans ordre, et sans propos, que pour en contempler à mon ayse l'ineptie et l'estrangeté, j'ay commencé de les mettre en rolle [8]), esperant avec le temps, luy en faire honte à luy-mesme.

3) Le profit de l'un est dommage de l'autre [1]).

Demades Athenien [2]) condamna un homme de sa ville, qui faisoit mestier de vendre les choses necessaires aux enterremens, sous tiltre de ce qu'il en demandoit trop de profit, et que ce profit ne luy pouvoit venir sans la mort de beaucoup de gens. Ce jugement semble estre mal pris; d'autant qu'il ne se faict aucun profit qu'au dommage d'autruy, et qu'à ce comp-

---

[2]) Se forgeant des chimères qui ressemblent aux songes d'un malade. [3]) *Wird von Flüssigkeiten gebraucht, und heifst, zur Ruhe kommen, sich setzen. Hier: zu einer ruhigern Stimmung gelangen.* [4]) *Ins künftige.* [5]) Solide. [6]) L'oisiveté nous fait passer incessamment d'une pensée à une autre. [7]) *Wie ein Pferd, das den Reuter abgeworfen hat, galopirt es noch ärger, blofs für sich, als es sonst für andere that. Bode.* [8]) Mettre une chose en rôle, *eine Sache einregistriren, notiren.*

[1]) Liv. I. Ch. 21. [2]) Senec. de Benef. VI. c. 38.

te il faudroit condamner toute sorte de gain. Le marchand ne faict bien ses affaires, qu'à la debauche de la jeunesse: le laboureur à la cherté de bleds: l'architecte à la ruine des maisons: les officiers de la justice aux procez et querelles des hommes: l'honneur mesme et pratique des ministres de la religion se tire de nostre mort et de nos vices. Nul medecin ne prend plaisir à la santé de ses amis mesmes, dit l'ancien Comique Grec; ny soldat à la paix de sa ville; ainsi du reste. Et qui pis est, que chacun se sonde au dedans, il trouvera que nos souhaits interieurs pour la plus part naissent et se nourrissent aux despens d'autruy. Ce que considerant, il m'est venu en fantasie, comme nature ne se dement point en cela de sa generale police [3]); car les physiciens tiennent, que la naissance, nourrissement, et augmentation de chasque chose, est l'alteration et corruption d'une autre.

Nam quodcunque suis mutatum finibus exit,
Continuo hoc mors est illius, quod fuit ante [4]).
Lucr. II. 752. 53.

4) A demain les affaires [1]).

Je donne avec raison, ce me semble, la palme à Jacques Amyot [2]), sur tous nos escrivains François, non seulement pour la naifveté et pureté du langage, en quoy il surpasse tous autres, ny pour la constance d'un si long travail, ny pour la profondeur de son sçavoir, ayant peu developper si heureusement un autheur si espineux et ferré [3]), (car on m'en dira ce qu'on voudra, je n'entens rien au Grec [4]), mais je voy un sens

---

[3]) *Beim Nachdenken hierüber ist es mir aufgefallen, daſs die Natur, in ihrem groſsen Gange, sich durchgängig gleich verfährt.* **Bodr.** [4]) Un corps ne peut franchir les bornes où sa nature le circonscrit, sans cesser d'être ce qu'il était.

[1]) Liv. II. Ch. 4. [2]) *Amyot's Uebersetzung des Plutarch* (1567 — 74. 13 Bde. 8.) *wird noch immer gelesen, ob sie gleich schon über 200 Jahr alt ist und die Französische Sprache sich seitdem sehr geändert hat. Racine sagt in seiner Vorrede zum Mithridat, daſs sie in ihrem altfränkischen Gewande eine Anmuth habe, die man in einem modernen Produkt vergeblich suchen würde. Die Französische Sprache ist ihr viel schuldig, indem sie durch dieselbe nicht allein verfeinert und geschmeidiger gemacht, sondern auch ungemein bereichert worden ist. Amyot starb als Groſsalmosenier des Königs und Bischof von Auxerre im Jahre* 1592, *im* 79*sten seines Lebens.* [3]) Un stile ferré, *ein harter Stil.*
[4]) *Die vielen Citate aus Griechischen Schriftstellern, die man in*

si bien joint et entretenu, par tout en sa traduction, que ou il a certainement entendu l'imagination vraye de l'autheur, ou ayant par longue conversation, planté vivement dans son ame une generale idée de celle de Plutarque, il ne luy a au moins rien presté qui le desmente, ou qui le desdie) mais sur tout, je luy sçay bon gré, d'avoir sceu trier et choisir un Livre si digne et si à propos, pour en faire present à son pays. Nous autres ignorans estions perdus, si ce livre ne nous eust relevé du bourbier: sa mercy [5]), nous osons à cett'heure et parler et escrire: les dames en regentent [6]) les maistres d'éscole: c'est nostre breviaire. Si ce bon homme vit, je luy resigne Xenophon pour en faire autant. C'est une occupation plus aysée, et d'autant plus propre à sa vieillesse. Et puis, je ne sçai comment il me semble, quoy qu'il se desmesle bien brusquement et nettement d'un mauvais pas, que toutefois son stile est plus chez soy, quand il n'est pas pressé, et qu'il roulle à son ayse.

J'estois à cett'heure sur ce passage, où Plutarque dit de soy-mesme [7]), que Rusticus assistant à une sienne declamation à Rome, y receut un pacquet de la part de l'Empereur, et temporisa de l'ouvrir, jusques à ce que tout fust faict: en quoy (dit-il) toute l'assistance loua singulierement la gravité de ce personnage. De vray, estant sur le propos de la curiosité, et de cette passion avide et gourmande de nouvelles, qui nous faict avec tant d'indiscretion et d'impatience abandonner toutes choses pour entretenir un nouveau venu, et perdre tout respect et contenance, pour crocheter soudain, où que nous soyons, les lettres qu'on nous apporte; il a eu raison de louer la gravité de Rusticus, et pouvoit encor y joindre la louange de sa civilité et courtoisie, de n'avoir voulu interrompre le cours de sa declamation. Mais je fay doubte qu'on le peust louer de prudence: car recevant à l'improveu lettres, et notamment d'un Empereur, il pouvoit bien advenir que le differer à les lire eust esté d'un grand prejudice. Le vice contraire à la curiosité, c'est la nonchalance: vers laquelle je panche evidemment de ma complexion: et en laquelle j'ay veu plusieurs hommes si extremes, que trois ou quatre jours après, on retrouvoit encores en leur pochette les lettres toutes closes, qu'on leur avoit envoyées.

---

den Essais findet, zeigen, dafs **Montagne** *hier zu bescheiden von sich urtheilt.* [5]) Grâces à lui. [6]) Régenter, avoir le dessus. *Die Damen können den Schulmeistern etwas zu rathen aufgeben.* **Bode.** [7]) *In dem Tractat über die Neugierde.*

Je n'en ouvris jamais, non seulement de celles qu'on m'eust commises, mais de celles-mesmes que la fortune m'eust faict passer par les mains. Et fais conscience si mes yeux desrobent par mesgarde quelque cognoissance des lettres d'importance qu'il lit, quand je suis à costé d'un Grand. Jamais homme ne s'enquit moins, et ne fureta moins ès affaires d'autruy.

Du temps de nos peres Monsieur de Boutieres cuida perdre Turin, pour, estant en bonne compagnie à souper, avoir remis à lire un advertissement qu'on luy donnoit des trahisons qui se dressoient contre cette ville, où il commandoit. Et ce mesme Plutarque m'a appris [8]), que Julius Cesar se fust sauvé, si allant au Senat, le jour qu'il y fut tué par les conjurez, il eust leu un memoire qu'on luy presenta. Et faict aussi le conte d'Archias, Tyran de Thebes, que le soir avant l'execution de l'entreprise que Pelopidas avoit faicte de le tuer, pour remettre son pays en liberté, il luy fut escrit par un autre Archias Athenien de poinct en poinct, ce qu'on luy preparoit: et que ce pacquet luy ayant esté rendu pendant son souper, il remit à l'ouvrir, disant ce mot, qui depuis passa en proverbe en Grece: *A demain les affaires.* Un sage homme peut à mon opinion pour l'interest d'autruy, comme pour ne rompre indecemment compagnie ainsi que Rusticus, ou pour ne discontinuer une autre affaire d'importance, remettre à entendre ce qu'on luy apporte de nouveau; mais pour son interest ou plaisir particulier, mesme s'il est homme ayant charge publique, pour ne rompre son disner, voyre ny [9]) son sommeil, il est inexcusable de le faire.

Et anciennement estoit à Rome la place Consulaire, qu'ils appelloyent, la plus honorable à table, pour estre plus à delivre [10]) et plus accessible à ceux qui surviendroyent, pour entretenir celuy qui y seroit assis: temoignage que, pour être à table, il ne se departoyent pas de l'entreprise d'autres affaires et survenances.

5) De la conscience [1]).

Voyageant un jour, mon frere, Sieur de la Brousse et moy, durant nos guerres civiles, nous rencontrasmes un gentilhomme

---

[8]) *In dem Leben des Julius Cäsar. Kap.* 17. [9]) *Ja selbst nicht — ein veralteter Ausdruck.* [10]) Plus dégagée de tout embarras. [1]) Liv. II. Ch. 5.

de bonne façon: il estoit du party contraire au nostre, mais je n'en sçavois rien, car il se contrefaisoit autre: Et le pis de ces guerres, c'est, que les cartes sont si meslées, vostre ennemy n'estant distingué d'avec vous d'aucune marque apparente, ny de langage, ny de port, nourry en mesmes loix, mœurs et mesme air, qu'il est mal-aisé d'y eviter confusion et desordre. Mais cettuy-cy en avoit une frayeur si esperduë, et je le voyois si mort à chasque rencontre d'homme à cheval, et passage de villes, qui tenoient pour le Roy, que je devinay enfin que c'estoient alarmes que sa conscience luy donnoit. Il sembloit à ce pauvre homme qu'au travers de son masque et des croix de sa casaque on iroit lire jusques dans son cœur, ses secrettes intentions. Tant est merveilleux l'effort de la conscience. Elle nous faict trahir, accuser, et combattre nous-mesmes: et à faute de tesmoing estranger, elle nous produit contre nous,

Occultum quatiens animo tortore flagellum [2]),
Juv. Sat. XIII. 195.

Ce conte est en la bouche des enfans: Bessus Pæonien [3]) reproché d'avoir de gayeté de cœur abbattu un nid de moineaux, et les avoir tuez, disoit avoir eu raison, parce que ces oysillons ne cessoient de l'accuser faussement du meurtre de son pere. Ce parricide jusques lors avoit esté occulte et inconnu: mais les Furies vengeresses de la conscience, le firent mettre hors à celuy-mesme [4]) qui en devoit porter la penitence.

Hesiode [5]) corrige le dire de Platon, que la peine suit de bien pres le peché: car il dit qu'elle naist en l'instant et quant et quant [6]) le peché. Quiconque attend la peine, il la souffre; et quiconque l'a meritée, l'attend. La meschanceté fabrique des tourmens contre soy:

Malum consilium consultori pessimum [7]).
Aul. Gell. IV. 5.

Comme la mouche guespe, picque et offense autruy, mais plus soy-mesmes, car elle y perd son esguillon et sa force pour jamais.

Vitasque in vulnere ponunt [*]). Virg. Georg. IV. 238.

---

[2]) Nous tourmentant secrétement, et nous servant elle-même de bourreau. [3]) *Plutarch in der Abhandlung: warum die göttliche Gerechtigkeit zuweilen die Strafe der Verbrecher aufschiebt, Kap.* 8. [4]) *Brachten ihn durch denjenigen selbst an den Tag.* [5]) *In eben der Abhandlung von Plutarch.* [6]) *Oder* quand et quand, *zu gleicher Zeit mit. Ein veralteter Ausdruck.* [7]) Un mauvais conseil est funeste à celui qui le donne. [*]) *Den Geist in der Wunde verhauchend.*

Les Cantharides ont en elles quelque partie qui sert contre leur poison de contrepoison, par une contrarieté de nature. Aussi à mesme qu'on prend le plaisir au vice, il s'engendre un desplaisir contraire en la conscience, qui nous tourmente de plusieurs imaginations penibles, veillans et dormans.

Apollodorus [8]) songeoit qu'il se voyoit escorcher par les Scythes, et puis bouiller dedans une marmitte et que son cœur murmuroit en disant: *je te suis cause de tous ces maux.* Aucune cachette ne sert aux mechans, disoit Epicurus, parce qu'ils ne se peuvent asseurer d'estre cachez, la conscience les descouvrant à eux-mêsmes.

Prima est hæc ultio, quod se
Judice nemo nocens absolvitur [9]).
Juv. XIII. 2. 3.

Comme elle nous remplit de crainte, aussi faict-elle d'asseurance et de confiance. Et je puis dire avoir marché en plusieurs hazards, d'un pas bien plus ferme, en consideration de la secrette science que j'avois de ma volonté, et innocence de mes desseins.

Il y en a mille exemples: il suffira d'en alleguer trois de mesme personnage. Scipion estant un jour accusé devant le peuple Romain d'une accusation importante, au lieu de s'excuser ou de flatter ses juges: *Il vous sierra bien,* leur dit-il, *de vouloir entrependre de juger de la teste de celuy, par le moyen du quel vous avez l'authorité de juger de tout le monde* [10]). Et un'autrefois, pour toute reponse aux imputations que luy mettoit sus un Tribun du peuple, au lieu de plaider sa cause: *Allons,* dit-il, *mes citoyens, allons rendre graces aux dieux de la victoire qu'ils me donnerent contre les Carthaginois en pareil jour que cettuy-cy* [11]). Et se mettant à marcher vers le temple, voylà toute l'assemblée, et son accusateur mesme à sa suite. Et Petilius ayant esté suscité par Caton pour luy demander compte de l'argent manié en la province d'Antiochie [12]), Scipion estant venu au Senat pour cet effect, produisit le livre des raisons qu'il avoit dessous sa robbe, et dit, que ce livre en contenoit au vray la recepte et la

---

[8]) *Siehe Plutarch am angeführten Orte.* [9]) Le premier supplice que souffre un méchant, c'est qu'il ne peut éviter de se condamner soi-même. [10]) *S. Plutarch in der Schrift: wie man sich selbst loben könne, Kap. 5.* [11]) Valer. Max. III. c. 7. in Romanis §. 1. [12]) Tit. Liv. XXXVIII. c. 54. 55.

mise: mais comme on le luy demanda pour le mettre au greffe, il le refusa, disant, ne se vouloir pas faire cette honte à soy-mesme: et de ses mains en la presence du sénat le deschira et mit en pieces. Je ne croy pas qu'une ame cauterizée [13]) sceust contrefaire une telle asseurance. *Il avoit le coeur trop gros de nature, et accoustumé à trop haute fortune*, dit Tite Live, *pour sçavoir estre criminel, et se demettre à la bassesse de deffendre son innocence* [14]).

C'est une dangereuse invention que celle des gehennes [15]), et semble que ce soit plustost un essay de patience que de verité. Et celuy qui les peut souffrir, cache la verité, et celuy qui ne les peut souffrir. Car pourquoy la douleur me fera-elle plustost confesser ce qui en est, qu'elle ne me forcera de dire ce qui n'est pas? Et au rebours, si celuy qui n'a pas faict ce dequoy on l'accuse, est assez patient pour supporter ces tourments, pourquoy ne le sera celuy qui l'a faict, un si beau guerdon [16]) que de la vie, luy estant proposé? Je pense que le fondement de cette invention vient de la consideration de l'effort de la conscience. Car au coulpable il semble qu'elle aide à la torture pour lui faire confesser sa faute, et qu'elle l'affoiblisse: et de l'autre part qu'elle fortifie l'innocent contre la torture. Pour dire vray, c'est un moyen plein d'incertitude, et de danger. Que ne diroit-on, que ne feroit-on pour fuyr à si griefves douleurs?

Etiam innocentes cogit mentiri dolor [17]),
Ex mimis Publianis [18]).

d'où il advient, que celuy que le juge a gehenné pour ne le faire mourir innocent, il le face mourir et innocent et gehenné. Mille et mille en ont chargé leur teste de faulces confessions. Mais tant y a que c'est (dit-on) le moins mal que l'humaine foiblesse aye peu inventer: bien inhumainement pourtant et bien inutilement à mon advis.

---

[13]) *Durch beizende Mittel angefressen.* [14]) Tit. Liv. XXXVIII. c. 52. [15]) *Tortur.* [16]) *Das Italienische* guiderdone, *Belohnung, ein im Französischen nicht mehr gebräuchliches Wort.* [17]) La douleur force à mentir ceux mêmes qui sont innocens. [18]) *Aus den Mimen oder den mimischen Schauspielen des unter August lebenden* Publius Syrus, *aus denen wir noch einzelne Stellen und Sprüche besitzen.*

PAS-

PASCAL.

Blaise Pascal *wurde den 9ten Junius* 1623 *zu Clermont im ehemaligen Auvergne geboren. Sein Vater,* Etienne Pascal, *welcher erster Präsident beim Obersteueramt und ein guter Mathematiker und Physiker war, faſste den Entschluſs, seinen talentvollen Sohn selbst zu erziehen, legte daher seinen Posten nieder, begab sich nach Paris und hielt sich hier bis zum Jahre* 1638 *auf. Nachmals bekleidete er wieder ein öffentliches Amt zu Rouen. Der junge* Pascal *verrieth vorzügliche Neigung zur Mathematik; allein der Vater wollte nicht, daſs sich sein Sohn eher mit dieser Wissenschaft beschäftigen sollte, bevor er nicht im Studium der alten Sprachen etwas geleistet hätte. Doch was könnte dem Streben eines ächten Genies Fesseln anlegen? Jeder müſsige Augenblick ward heimlich der Lieblingswissenschaft gewidmet. Wie groſs war das Erstaunen des Vaters, als er einst seinen Sohn die Figur zeichnen sah, welche zum Beweise des* 32*sten Lehrsatzes im ersten Buch des* Euklides *dient — so weit war der Jüngling, fast ganz ohne Vorkenntnisse, durch eigene Kraft gedrungen. Nunmehr widmete er sich dieser Wissenschaft mit Bewilligung seines Vaters ganz, und machte auch so schnelle Fortschritte in derselben, daſs er vier Jahre nachher eine Abhandlung von den* Kegelschnitten *verfaſste, welche von so groſsen Talenten zeugte, daſs man dieselbe dem berühmten* Descartes *übersandte. Dieser Philosoph wollte sich durchaus nicht überreden lassen, daſs dies die Arbeit eines Jünglings sey.* Pascal *studirte mit gleich glücklichem Erfolg die übrigen mathematischen Wissenschaften, und erfand im* 19*ten Jahre seines Alters zu Rouen eine sehr künstlich zusammengesetzte arithmetische Maschine. Wiewohl seine Gesundheit bereits seit einem Jahre sehr gelitten hatte, und er, nach seinem eigenen Geständnisse, seit seinem* 19*ten Jahre nicht Einen ganz gesunden Tag durchlebt hatte, so hinderte ihn dies doch nicht, auf der einmal betretenen Bahn mit schnellen Schritten vorzuschreiten. Unter andern beschäftigte er sich damals mit Untersuchungen über die Schwere der Luft, und fand und bewies, daſs die Erscheinungen, welche man bisher aus dem* horror vacui *zu erläutern bemüht gewesen war, sich auf eine natürliche Art durch die Schwere der Luft erklären lieſsen. Diese Entdeckung ver-*

anlafste seine Abhandlung über das ***Gleichgewicht der Flüssigkeiten.*** *Wir übergehen seine anderweitigen physischen Entdeckungen, und bemerken nur noch, dafs man seinem erfindenden Geiste zwei nützliche Maschinen verdankt, nämlich die* ***Brouette*** *und* ***le Haquet*****). — Im Jahre 1649 gab er seine Abhandlung über die Cykloïde oder Radlinie, deren Eigenschaften er erforscht hatte, unter dem angenommenen Namen* ***d'A... d'Ettenville*** *heraus. — So berühmt ihn indessen alle diese Erfindungen auch gemacht haben, so hat er sich doch noch mehr Celebrität durch die berühmten achtzehn* Lettres Provinciales *erworben, zu deren Entstehung folgendes die Veranlassung gab.* ***Pascal*** *hatte sich im Jahre 1655 nach Port-Royal des Champs, ursprünglich einem Bernhardiner Nonnenkloster unweit Paris, begeben. Hier lebten damals auch* ***Antoine Arnauld*** *und* ***Pierre Nicole****, beides ein paar vorzügliche Köpfe. Diese Männer waren, wie viele ihrer klügern Zeitgenossen, mit Recht gegen die Jesuiten eingenommen, und fanden insonderheit das Betragen derselben gegen den* ***Jansenius*** *sehr tadelnswerth. Pascal, welcher gleiche Gesinnungen mit seinen Freunden theilte, ergriff die Feder, und schrieb die vorhin genannten Briefe, welche seit dem Januar des Jahres 1656 bis zum März des Jahres 1657 erschienen und dem Orden der Jesuiten eine*

---

*) *Was diese beiden Erfindungen* ***Pascal's*** *betrifft, so theilen wir darüber den Lesern folgende Anmerkung mit, die sich in dem vortrefflichen* Discours sur la vie et les ouvrages de Pascal *von* ***Charles Bossut*** *(in dessen* Essai sur l'histoire générale des Mathématiques, II Vol. à Paris. 1802. 8.) *befindet.* La *brouette* ou *vinaigrette* est une espèce de chaise roulante, trainée à bras d'homme. La suspension de la brouette est ingénieuse, relativement à son objet. Deux ressorts de fer attachés solidement par l'une de leurs extrémités au bas de la partie antérieure de la caisse, portent à l'autre extrémité qui est libre, et qui va en relevant, deux espèces d'étriers; ces étriers soutiennent deux plateaux qui sont enfilés par l'essieu, et qui ont la liberté de monter ou de descendre le long de deux coulisses verticales; ce qui empêche ou diminue les secousses que produiroient les inégalites du terrain. — Le *haquet* est une charrette à longs brancards qui sert à transporter des ballots pesans, des tonneaux pleins de liqueur etc. Les deux brancards forment bascule et deviennent des plans inclinés, quand on veut faire monter ou descendre les fardeaux: un moulinet placé à l'avant du haquet, reçoit un cable qui soutient le poids ascendant ou descendant. Il y a d'autres espèces de haquets: celle-là est la principale; elle contient, comme on voit, une combinaison heureuse du tour et du plan incliné.

tödliche Wunde schlugen. Pascal greift darin insonderheit die schlaffe Moral dieser Ordensgeistlichen an. Bald bedient er sich gegen seine Gegner der leichtern Waffen des Spottes und der Satire, bald läfst er sie das ganze Gewicht überzeugender Gründe fühlen — und überall tritt er siegreich einher. Die männliche Beredsamkeit, welche in diesen Briefen herrschte, und der man damals noch nichts ähnliches in Französischer Sprache an die Seite setzen konnte, entzückte jedermann, und zwang, selbst seinen Gegnern Bewunderung ab. Die armen Jünger Loyola's hatten damals keinen Mann in ihrem Orden, der es mit Pascal hätte aufnehmen können; sie mufsten daher zu andern Mitteln ihre Zuflucht nehmen. Wirklich gelang es ihnen auch, ihrer eigenen Ohnmacht durch das Parlement und den Papst, welche die Provincialen wie eine Schmähschrift betrachteten, zu Hülfe zu kommen; doch nun wurden sie nur um so stärker gelesen. Dafs das Ansehn der Jesuiten dadurch, dafs sie in ihrer ganzen Blöfse dargestellt wurden, unendlich sinken mufste, braucht kaum erwähnt zu werden; man kann sogar behaupten, dafs die Provincialen nicht wenig zu der, freilich erst nach geraumer Zeit (1762—64) in Frankreich zu Stande gekommenen, einstweiligen Aufhebung des Ordens beitrugen. Dafs Pascal persönlich angegriffen, dafs alles mögliche Böse von ihm gesagt wurde, das läfst sich übrigens leicht von selbst erachten. Doch diese Briefe verdienen noch von einer andern Seite Aufmerksamkeit. Sie machen in der Geschichte der Französischen Sprache Epoche. Boileau erklärt sie geradezu für das vollkommenste prosaische Werk in der Französischen Litteratur, und Voltaire datirt von denselben die Fixirung der Sprache. (Man sehe den weiter unten im Handbuche abgedruckten Aufsatz dieses Schriftstellers: Tableau des progrès de l'Esprit humain chez les François, pendant le Siècle de Louis XIV.) *Der vollständige Titel dieser berühmten Briefe ist:* Les Provinciales, ou Lettres écrites par Louis de Montalte à un Provincial de ses amis, avec les notes de Guillaume Wendrock, *mehrmals gedruckt, unter andern* à Leide 1761, 4 *Vol. in* 12. *Zur Erläuterung des Titels bemerken wir folgendes: Louis de Montalte ist der Name, den sich Pascal giebt; Wendrock ist der vorhin angeführte Pierre Nicole (geboren zu Chartres 1625). Er übersetzte die Briefe in das Lateinische, und schrieb Anmerkungen zu denselben, welche von einer Mlle. de Joncoux auch in das Französische übertragen wur-*

den. Die erste Ausgabe der Lateinischen Provincialen erschien 1658. — *Pascal hatte von Jugend an gekränkelt. Nach der Herausgabe seiner Provincialen nahm seine Gesundheit immer mehr ab; dabei folterte ihn seine Einbildung unaufhörlich dadurch, dafs er einen Abgrund an seiner linken Seite wahrzunehmen glaubte — die Folgen eines lebhaften Schrecks, den er im Jahre* 1654 *davon trug, wo die beiden Vorderpferde seines Wagens auf der Brücke von Neuilly wild wurden, sich in die Seine stürzten, und — wenn nicht glücklicherweise die Stränge gerissen wären — unstreitig auch die Hinterpferde mit dem Wagen in den Abgrund gezogen haben würden. Er starb nach vielen Leiden zu Paris den* 19*ten August* 1662 *in einem Alter von* 39 *Jahren.* — *Aufser den bereits angeführten Schriften, hat man von ihm noch ein Werk betitelt:* Pensées, *nach seinem Tode im Jahre* 1688 *herausgegeben. Diese* G e d a n k e n *sind in der Ausgabe, welche wir vor uns haben (eine Pariser vom Jahre* 1778) *unter gewisse Kapitel gebracht, mit den Ueberschriften:* De la manière d'exposer la vérité et de la prouver aux hommes: De la nécessité de s'occuper des preuves de l'existence d'une vie future; De l'incertitude de nos connoissances naturelles; Sur l'existence de Dieu; De la grandeur, de la vanité, de la foiblesse et de la misère des hommes (*aus welchem Abschnitt einige Stellen in unser Handbuch aufgenommen worden sind*); Preuves de la Religion Chrétienne etc. *Vor der genannten Ausgabe der* Pensées *befindet sich auch ein* Eloge de Pascal; *es ist uns indessen unbekannt, ob es dasjenige ist, welche seine Schwester,* G i l b e r t e P a s c a l, *abgefafst hatte. Die sämmtlichen Werke dieses Mannes sind im Jahre* 1779 *zu Paris bei dem ältern* N y o n *in* 5 *Vol. in* 8. *erschienen. Wir nennen hier noch:* Eloge de Blaise Pascal, accompagné de notes historiques et critiques; discours qui a remporté le prix double d'éloquence décerné en 1816 par l'Académie des Jeux Floraux, par M. Raymond, *zweite Ausg., Lyon* 1816; *eine uns jedoch nicht näher bekannte Arbeit, von der aber das* Journal des Savans *vom Sept.* 1817, *S.* 563 *ff. einen sehr vortheilhaften Bericht erstattet.*

1) Pensées détachées.

On ne choisit pas, pour gouverner un vaisseau, celui des voyageurs qui est de meilleure maison.

Malgré la vue de toutes nos misères qui nous touchent

et qui nous tiennent à la gorge, nous avons un instinct, que nous ne pouvons réprimer, qui nous élève.

Voulez-vous qu'on dise du bien de vous? n'en dites jamais.

Il y a des vices qui ne tiennent à nous que par d'autres, et qui, en ôtant le tronc, s'emportent comme des branches.

Diseurs de bons mots, mauvais caractères.

D'où vient qu'un boiteux ne nous irrite pas, et qu'un esprit boiteux nous irrite? C'est à cause qu'un boiteux reconnoît que nous allons droit, et qu'un esprit boiteux dit que c'est nous que boitons; sans cela nous en aurions plus de pitié que de colère.

2) De la grandeur, de la vanité, de la foiblesse et de la misère des hommes.

L'homme n'est qu'un roseau, le plus foible de la nature: mais c'est un roseau pensant. Il ne faut pas que l'univers entier s'arme pour l'écraser; une vapeur, une goutte d'eau suffit pour le tuer; mais quand l'univers l'écraseroit, l'homme seroit encore plus noble que ce qui le tue, parce qu'il sait qu'il meurt; et l'avantage que l'univers a sur lui, l'univers n'en sait rien. — Ainsi toute notre dignité consiste dans la pensée. C'est de-là qu'il faut nous relever, non de l'espace et de la durée.

L'homme est si grand, que sa grandeur paroît même en ce qu'il se connoît misérable. Un arbre ne se connoît pas misérable. Il est vrai que c'est être misérable que de se connoître misérable; mais c'est aussi être grand que de connoître qu'on est misérable. Ainsi toutes ces misères prouvent sa grandeur. Ce sont misères de grand seigneur, misères d'un Roi détrôné.

Nous avons une si grande idée de l'âme de l'homme, que nous ne pouvons souffrir d'en être méprisés, de n'être pas dans l'estime d'une âme: et toute la félicité de l'homme consiste dans cette estime.

Si d'un côté cette fausse gloire que les hommes cherchent, est une grande marque de leur misère et de leur bassesse; c'en est une aussi de leur excellence: car quelques possessions qu'il ait sur la terre, de quelque santé et commodité essentielle qu'il jouisse, il n'est pas satisfait s'il n'est pas dans l'estime des hommes. Il estime si grand la raison de l'homme, que quelque avantage qu'il ait dans le monde, il se croit malheureux s'il n'est placé aussi avantageusement dans la raison de l'homme. C'est la plus belle place du monde, rien ne le peut détourner de ce désir, et c'est la qualité la plus ineffaçable du cœur de

l'homme; jusques-là que ceux qui méprisent le plus les hommes, et qui les égalent aux bêtes, en veulent encore être admirés, et se contredisent à eux-mêmes par leur propre sentiment; nature qui est plus forte que toute leur raison, les convainquant plus fortement de la grandeur de l'homme, que la raison ne les convainc de sa bassese.

Le douceur de la gloire est si grande, qu'à quelque chose qu'on l'attache, même à la mort, on l'aime.

La vanité est si ancrée dans le cœur de l'homme, qu'un goujat, un marmiton, un crocheteur se vante et veut avoir ses admirateurs, et les philosophes même en veulent. Ceux qui écrivent contre la gloire, veulent avoir la gloire, d'avoir bien écrit; et ceux qui le lisent veulent avoir la gloire de l'avoir lu; et moi, qui écris ceci, j'ai peut-être cette envie, et peut-être que ceux qui le liront, l'auront aussi.

Nous sommes si présomptueux, que nous voudrions être connus de toute la terre, et même des gens qui viendront quand nous n'y serons plus; et nous sommes si vains, que l'estime de cinq ou six personnes qui nous environnent, nous amuse et nous contente.

Que chacun examine sa pensée; il la trouvera toujours occupée au passé et à l'avenir. Nous ne pensons presque point au présent; et si nous y pensons, ce n'est que pour en prendre la lumière pour disposer de l'avenir. Le présent n'est jamais notre but. Le passé et le présent sont nos moyens; le seul avenir est notre objet. Ainsi nous ne vivons jamais, mais nous espérons de vivre; et nous disposant toujours à être heureux, il est indubitable que nous ne le serons jamais, si nous n'aspirons à une autre béatitude qu'à celle dont on peut jouir en cette vie.

Peu de chose nous console, parce que peu de chose nous afflige.

L'esprit du plus grand homme du monde n'est pas si indépendant qu'il ne soit sujet à être troublé par le moindre tintamare qui se fait autour de lui: il ne faut pas le bruit d'un canon pour empêcher ses pensées, il ne faut que le bruit d'une girouette ou d'une poulie. Ne vous étonnez pas s'il ne raisonne pas bien à présent, une mouche bourdonne à ses oreilles; c'en est assez pour le rendre incapable de bon conseil. Si vous voulez qu'il puisse trouver la vérité, chassez cet animal qui tient sa raison en échec et trouble cette puissante intelligence qui gouverne les villes et les royaumes.

Les inventions des hommes vont en avançant de siècle en siècle. La bonté et la malice du monde en général reste la même.

Qu'on s'imagine un nombre d'hommes dans les chaînes et tous condamnés à la mort, dont les uns étant chaque jour égorgés à la vue des autres, ceux qui restent voyent leur propre condition dans celle de leurs semblables, et se regardant, les uns les autres, avec douleur et sans espérance, attendent leur tour. C'est l'image de la condition des hommes.

3) Maximes des Jésuites sur l'ambition, l'envie, les équivoques et les réstrictions mentales [1]).

— Cela est assez commode, mon Père [2]) Et n'est-ce pas encore, continua-t-il, une doctrine bien douce pour les avares, de dire, comme fait Escobar [3]): *Je sais que les riches ne pèchent point mortellement, quand ils ne donnent point l'aumône de leur superflu dans les grandes nécessités des pauvres.* En vérité, lui dis-je, si cela est, je vois bien que je ne me connois guères en péchés. Pour vous le montrer encore mieux, me dit-il, ne pensez-vous pas que la bonne opinion de soi-même, et la complaisance qu'on a pour ses ouvrages, est un péché des plus dangereux? Et ne serez-vous pas bien surpris, si je vous fais voir, qu'encore même que cette bonne opinion soit sans fondement, c'est si peu un péché, que c'est au contraire un don de Dieu? Est-il possible, mon Père? Oui, dit-il, et c'est ce que nous a appris notre grand Père Garasse [4]) dans son livre françois intitulé: *Somme des vérités capitales de la Religion. C'est en effet*, dit-il, *de la justice commutative, que tout travail honnête soit récompensé ou de louange ou de satisfaction. Quand les bons esprits font un ouvrage excellent, ils sont justement récompensés par les louanges pu-*

---

[1]) Lettre IX. [2]) *Wir erinnern bei diesem Bruchstück, daſs* ***Pascal*** *vorgiebt, als unterrichte ihn ein Jesuit in der berüchtigten Moral seines Ordens. Kurz vorher war die Rede davon gewesen, wie man, auf jesuitische Art mit leichter Mühe, andächtig und ehrsüchtig seyn könne.* [3]) ***Pascal*** *meint den spanischen Jesuiten* ***Anton Escobar*** *mit dem Beinamen* ***Mendoza.*** *gestorben* 1669 *im* 80*sten Jahre seines Alters. Man hat von ihm mehrere theologische und moralische Schriften, als* Théologie morale, *Lyon* 1663, 7 *Vol. fol. etc., in welchen seine laxen, von* ***Pascal*** *verspotteten, moralischen Vorschriften und seine erbärmliche Kasuisterei enthalten sind.* [4]) ***François Garasse,*** *geb. zu Angoulème* 1585, *gest.* 1631, *ein Jesuit, der vielerlei geschrieben hat.*

bliques. Mais quand un pauvre esprit travaille beaucoup pour ne rien faire qui vaille, et qu'il ne peut ainsi obtenir des louanges publiques, afin que son travail ne demeure sans récompense, Dieu lui en donne une satisfaction personnelle, qu'on ne peut lui envier sans une injustice plus que barbare. C'est ainsi que Dieu, qui est juste, donne aux grenouilles de la satisfaction de leur chant.

Voilà, lui dis-je, de belles décisions en faveur de la vanité, de l'ambition et de l'avarice. Et l'envie, mon Père, sera-t-elle plus difficile à excuser? Ceci est délicat, dit le Père. Il faut user de la distinction du Père Bauny[5]) dans sa *Somme des péchés*. Car son sentiment est, *que l'envie du bien spirituel du prochain est mortelle, mais que l'envie du bien temporel n'est que vénielle.* Et par quelle raison, mon Père? Ecoutez-la, me dit-il. *Car le bien qui se trouve ès*[6]) *choses temporelles, est si mince et de si peu de conséquence pour le ciel, qu'il est de nulle considération devant Dieu et ses Saints.* Mais, mon Père, si ce bien est si *mince* et de si petite considération, comment permettez-vous de tuer les hommes pour le conserver? Vous prenez mal les choses, dit le Père: on vous dit que le bien est de nulle considération devant Dieu, mais non pas devant les hommes. — —

Cela suffit pour ce sujet; et je veux maintenant vous parler des facilités que nous avons apportées pour faire éviter les péchés dans les conversations et dans les intrigues du monde. Une chose des plus embarrassantes qui s'y trouve, est d'éviter le mensonge, et sur-tout quand on voudroit bien faire accroire une chose fausse. C'est à quoi sert admirablement notre doctrine des *équivoques*, par laquelle *il est permis d'user de termes ambigus, en les faisant entendre dans un autre sens qu'on ne les entend soi-même.* Je sais cela, mon Père, lui dis-je. Nous l'avons tant publié, continua-t-il, qu'à la fin tout le monde en est instruit. Mais savez-vous bien comment il faut faire quand on ne trouve point de mots équivoques? Non, mon Père. Je m'en doutois bien, dit-il, cela est nouveau: c'est *la doctrine des restrictions mentales.* Sanchez la donne au même lieu[7]): *On peut jurer*, dit-il, *qu'on n'a pas fait*

---

[5]) *Bauny, auch ein Jesuit.* [6]) *ès veraltet, statt:* en les *oder* dans les. [7]) *Thomas Sanchez, geb. zu Cordova* 1551 *und gest. zu Grenada im Jahr* 1610. *Man hat von diesem Jesuiten mehrere Werke, unter denen viele kasuistische sind. Pascal citirt in unsrer Stelle den 2ten Theil der Opp.* moralia *dieses Schriftstellers.*

une chose, quoiqu'on l'ait faite effectivement, en entendant en soi-même qu'on ne l'a pas faite un certain jour, ou avant qu'on fût né, ou en sousentendant quelqu'autre circonstance pareille, sans que les paroles dont on se sert, ayent aucun sens qui le puisse faire connoître. Et cela est fort commode en beaucoup de rencontres, et toujours très-juste quand cela est nécessaire et utile pour la santé, l'honneur ou le bien.

Comment, mon Père, et n'est-ce pas là un mensonge, et même un parjure? Non, dit le Père. Sanchez le prouve au même lieu, et notre Filiutius[8]), *parce*, dit-il, *que c'est l'intention qui règle la qualité de l'action.* Et il y donne encore un autre moyen plus sûr d'éviter le mensonge. C'est qu'après avoir dit tout haut, *je jure que je n'ai point fait cela*, on ajoute tout bas, *aujourd'hui*: ou qu'après avoir dit tout haut, *je jure* on dise tout bas, *que je dis*, et que l'on continue ensuite tout haut, *que je n'ai point fait cela.* Vous voyez bien que c'est dire la vérité. Je l'avoue, lui dis-je, mais nous trouverions peut-être que c'est dire la vérité tout bas, et un mensonge tout haut: outre que je craindrois que bien des gens n'eussent pas assez de présence d'esprit pour se servir de ces méthodes. Nos Pères, dit-il, ont enseigné au même lieu, en faveur de ceux qui ne sauroient pas user de ces restrictions, qu'il leur suffit, pour ne point mentir, de dire simplement *qu'ils n'ont point fait* ce qu'ils ont fait, *pourvu qu'ils ayent en général l'intention de donner à leurs discours le sens qu'un habile homme y donneroit.*

Dites la vérité, il vous est arrivé bien des fois d'être embarrassé, manque de cette connoissance? Quelquefois, lui dis-je. Et n'avouerez-vous pas de même, continua-t-il, qu'il seroit souvent bien commode d'être dispensé en conscience de tenir de certaines paroles qu'on donne? Ce seroit, lui dis-je, mon Père, la plus grande commodité du monde! Ecoutez donc Escobar, qui donne cette règle générale: *Les promesses n'obligent point, quand on n'a point l'intention de s'obliger en les faisant. Or il n'arrive guères qu'on ait cette intention, à moins qu'on ne les confirme par serment ou par contract: de sorte que quand on dit simplement, je le ferai, on entend qu'on le fera si l'on ne change de volonté; car on ne veut pas se priver par-là de sa liberté.* Il en donne d'autres que vous y

---

[8]) *Gleichfalls ein Jesuit, dessen mehrmals in den Briefen Pascal's gedacht wird.*

pouvez voir vous-même, et il dit à la fin, *que tout cela est pris de Molina*[9]) *et de nos autres auteurs*, et ainsi on n'en peut pas douter.

O mon Père, lui dis-je, je ne savois pas que la direction d'intention eût la force de rendre les promesses utiles. Vous voyez, dit le Père, que voilà une grande facilité pour le commerce du monde. — —

ROCHEFOUCAULD.

FRANÇOIS DUC DE ROCHEFOUCAULD ET PRINCE DE MARSILLAC, 1603 *geboren, gehörte zu den geistreichsten Personen seiner Zeit. Seine Jugend brachte er in Kriegsdiensten zu, und fand besonders während der Unruhen der Fronde**), *woran er auf Anstiften seiner Freundin, der Herzogin von Longueville, Theil nahm, Gelegenheit, Beweise von Tapferkeit zu geben. In der Schlacht von Saint-Antoine (einer Vorstadt von Paris) erhielt er einen Musketenschuſs, der ihn auf einige Zeit seines Gesichts beraubte. Nach Beilegung dieser Unruhen lebte er ganz der Freundschaft und den Musen. Sein Haus in Paris war der Sammelplatz der schönen Geister seiner Zeit. Er starb* 1680. *Man hat von ihm* 1) Mémoires de la régence d'Anne d'Autriche, à Amsterdam (Trévoux) 1713, 2 *Vol. in* 12. *ein mit der Energie des Tacitus entworfenes Gemälde gedachter bürgerlichen Unruhen.* 2) Pensées, maximes et réflexions, *eine seit ihrer ersten*

---

[9]) *Ludwig Molina, ein 1600 zu Madrid gestorbener Jesuit, der gleichfalls viel geschrieben hat. Man muſs ihn nicht mit Michael Molinos verwechseln.*

*) *Anna von Oestreich, Mutter Ludwig's XIV, machte sich aus einer eingeschränkten Vormünderin ihres Sohnes zur unumschränkten Regentin, und den Kardinal Mazarin, einen Ausländer, zum Premierminister. Hierüber miſsvergnügt vereinigten sich die Prinzen von Geblüt, Condé, Conti, der Herzog von Longueville und mehrere andere Groſse, nebst einem ansehnlichen Theile des Volks, gegen den Hof, und die Unruhen brachen auf Veranlassung der durch die Kriege Ludwig's XIII verursachten Unordnung in den Finanzen in einen Bürgerkrieg aus, der bis 1654 dauerte. Turenne stritt auf Seiten des Hofes gegen die Fronde (so hieſs die Verbindung der Miſsvergnügten) und trieb sie zu Paaren.*

Erscheinung sehr oft gedruckte Schrift voll feiner und treffender Bemerkungen, die eine innige Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen verrathen. Unsere Sprache besitzt dies berühmte Werk in einer guten Uebersetzung: De la Rochefoucauld's Sätze aus der höhern Welt- und Menschenkunde, Französisch und Deutsch von Friedrich Schulz, Breslau 1798, 8. *Rochefoucauld's sämmtliche Werke sind* 1797 *zu Paris unter dem Titel erschienen:* Maximes et œuvres complètes de François Duc de la Rochefoucauld, *2 Bände in* 8 *bei Didot. Eine schätzbare Abhandlung über ihn, betitelt:* Notice sur le caractère et les écrits du Duc de la Rochefoucauld, *steht im ersten Theile der* Mélanges de Littérature publiés par J. B. Suard, 1 *Vol. Paris* 1803. *Eine dreifache Prachtausgabe seiner* Maximes *hat Bodoni* 1812 *zu Paris veranstaltet, in fol. und* 4.

Pensées et Maximes.

Quand les vices nous quittent, nous nous flattons de la croyance, que c'est nous qui les quittons.

L'hypocrisie est un hommage que le vice rend à la vertu.

Les défauts de l'âme sont comme les blessures du corps: quelque soin qu'on prenne de les guérir, la cicatrice paroît toujours, et elles sont à tout moment en danger de se rouvrir.

Le désir de paroître habile, empêche souvent de le devenir.

La vertu n'iroit pas si loin, si la vanité ne lui tenoit compagnie.

Celui qui croit pouvoir trouver en soi-même de quoi se passer de tout le monde, se trompe fort; mais celui, qui croit qu'on ne peut se passer de lui, se trompe encore davantage.

La folie nous suit dans tous les temps de la vie. Si quelqu'un paroît sage, c'est seulement parce que ses folies sont proportionnées à son âge et à sa fortune.

On donne plus aisément des bornes à sa reconnoissance qu'à ses espérances et qu'à ses désirs.

L'orgueil ne veut pas devoir, et l'amour-propre ne veut pas payer.

Il n'est pas si dangereux de faire du mal à la plûpart des hommes, que de leur faire trop de bien.

Il y a peu de choses impossibles par elles-mêmes, et l'application pour les faire réussir nous manque plus que les moyens.

La gravité est un mystère du corps, inventé pour cacher les défauts de l'esprit.

La jeunesse est une ivresse continuelle: c'est la fièvre de la raison.

L'absence diminue les médiocres passions, et augmente les grandes, comme le vent éteint les bougies et allume le feu.

Quand nous exagérons la tendresse que nos amis ont pour nous, c'est souvent moins par reconnoissance, que par le désir de faire juger de notre mérite.

Il n'y a pas quelquefois moins d'habileté à savoir profiter d'un bon conseil qu'à se bien conseiller soi-même.

Nous aimons toujours ceux qui nous admirent, et nous n'aimons pas toujours ceux que nous admirons.

La reconnoissance de la plûpart des hommes n'est qu'une secrète envie de recevoir de plus grands bienfaits.

Quelque bien qu'on nous dise de nous, on ne nous apprend rien de nouveau.

On ne trouve guère d'ingrats tant qu'on est en état de faire du bien.

L'extrême plaisir que nous prenons à parler de nous-mêmes, nous doit faire craindre de n'en donner guère à ceux qui nous écoutent.

Il n'y a guère que ceux qui sont méprisables, qui craignent d'être méprisés.

Nous n'avouons de petits défauts que pour persuader que nous n'en avons pas de grands.

On croit quelquefois haïr la flatterie, mais on ne hait que la manière de flatter.

La plûpart des hommes ont, comme les plantes, des propriétés cachées que le hasard fait découvrir.

Nous ne trouvons guère de gens de bon-sens que ceux qui sont de notre avis.

Nous ne louons d'ordinaire de bon coeur que ceux qui nous admirent.

Nous n'avons pas le courage de dire que nous n'avons point de défaut, et que nos ennemis n'ont point de bonnes qualités, mais nous ne sommes pas trop éloignés de le croire.

De tous nos défauts, celui dont nous demeurons le plus aisément d'accord, c'est de la paresse. Nous nous persuadons qu'elle tient à toutes les vertus paisibles, et que, sans détruire entièrement les autres, elle en suspend seulement les fonctions.

Rien n'empêche tant d'être naturel que l'envie de le paroître.

La plus véritable marque d'être né avec de grandes qualités, c'est d'être né sans envie.

Nous ne désirerions guère de choses avec ardeur, si nous connoissions parfaitement ce que nous désirons.

Les vieux fous sont plus fous que les jeunes.

Nous gagnerions plus de nous laisser voir tels que nous sommes, que d'essayer de paroître ce que nous ne sommes pas.

Nos ennemis approchent plus de la vérité dans les jugemens qu'ils font de nous, que nous n'en approchons nous-mêmes.

La vieillesse est un tyran, qui défend sous peine de la vie tous les plaisirs de la jeunesse.

La bienséance est la moindre de toutes les lois et la plus suivie.

Nous avons plus de paresse dans l'esprit que dans le corps.

Quelques méchans que soient les hommes, ils n'oseroient paroître ennemis de la vertu, et lorsqu'ils la veulent persécuter, ils feignent de croire qu'elle est fausse, ou ils lui supposent des crimes.

Quelque soin que l'on prenne de couvrir ses passions par des apparences de piété et d'honneur, elles paroissent toujours à travers de ces voiles.

La philosophie triomphe aisément des maux à venir, mais les maux présens triomphent d'elle.

Le soleil ni la mort ne peuvent se regarder fixement.

Si nous n'avions point de défauts, nous ne prendrions pas tant de plaisir à en remarquer dans les autres.

Si nous n'avions d'orgueil, nous ne nous plaindrions pas de celui des autres.

Ceux qui s'appliquent trop aux petites choses, deviennent ordinairement incapables des grandes.

Nous n'avons pas assez de force pour suivre toute notre raison.

On n'est jamais si heureux ni si malheureux que l'on pense.

Rien ne doit tant diminuer la satisfaction que nous avons de nous-mêmes, que de voir que nous désapprouvons dans un temps ce que nous approuvons dans un autre.

La bonne grace est au corps ce que le bon-sens est à l'esprit.

Le silence est le parti le plus sûr de celui qui se défie de soi-même.

Tout le monde se plaint de sa mémoire, et personne ne se plaint de son jugement.

On n'est jamais si ridicule par les qualités que l'on a, que par celles que l'on affecte d'avoir.

Peu de gens sont assez sages pour préférer le blâme qui leur est utile, à la louange qui les trahit.

Le monde récompense plus souvent les apparences du mérite que le mérite même.

On aime à deviner les autres, mais on n'aime pas à être deviné.

Le mérite des hommes a sa saison aussi bien que les fruits.

Il s'en faut bien, que nous ne connoissions toutes nos volontés.

L'accent du pays où l'on est né, demeure dans l'esprit et dans le cœur, comme dans le langage.

La fortune ne paroît jamais si aveugle, qu'à ceux à qui elle ne fait point de bien.

Il faut gouverner la fortune comme la santé : en jouir quand elle est bonne, prendre patience quand elle est mauvaise, et ne faire jamais de grands remèdes sans un extrême besoin.

Quelque découverte que l'on ait faite dans les pays de l'amour-propre, il y reste encore bien des terres inconnues.

Il faut de plus grandes vertus pour soutenir la bonne fortune que la mauvaise.

On ne donne rien si libéralement que ses conseils.

La nature fait le mérite et la fortune le met en œuvre.

Les rois font des hommes, comme des pièces de monnoie. Ils les font valoir ce qu'ils veulent; et l'on est forcé de les recevoir selon leur cours, et non pas selon leur véritable prix.

L'espérance, toute trompeuse qu'elle est, sert au moins à nous mener à la fin de la vie par un chemin agréable.

Ce n'est pas un grand malheur d'obliger des ingrats, mais c'en est un insupportable d'être obligé à un malhonnête.

Les occasions nous font connoître aux autres, et encore plus à nous-mêmes.

Nous pouvons paroître grands dans un emploi au-dessous de notre mérite, mais nous paroissons souvent petits dans un emploi plus grand que nous.

On ne doit pas juger du mérite d'un homme par ses grandes qualités, mais par l'usage qu'il en sait faire.

Il semble que les hommes ne se trouvent pas assez de défauts : ils en augmentent encore le nombre par de certaines qualités singulières dont ils affectent de se parer, et ils les cultivent avec tant de soin, qu'elles deviennent à la fin des défauts naturels qu'il ne dépend pas d'eux de corriger.

Rien n'est si contagieux que l'exemple, et nous ne faisons

jamais de grands biens ou de grands maux, qui n'en produisent de semblables. Nous imitons les bonnes actions par émulation, et les mauvaises par la malignité de notre nature, que la honte retenoit prisonnière et que l'exemple met en liberté.

SÉVIGNÉ.

MARIE DE RABUTIN, MARQUISE DE SÉVIGNÉ, *wurde den 5ten Februar 1626 geboren. Sie verlor ihren Vater frühzeitig, und ward von ihrer Mutter Marie de Coulanges und ihrem Oheim Christophe de Coulanges sehr sorgfältig erzogen. Man liefs sie das Lateinische, Spanische und Italienische erlernen, und sie brachte es in diesen Sprachen so weit, dafs sie die Dichter in denselben verstehen konnte. Im 18ten Jahre ihres Alters vermählte sie sich mit dem Marquis Henri de Sévigné. Die Frucht ihrer Ehe waren zwei Kinder: Charles Marquis de Sévigné und Françoise-Marguerite. Da ihr Gemahl im Jahre 1651 in einem Zweikampfe mit dem Ritter d'Albert blieb, so übernahm sie, ohne an eine zweite Heirath zu denken, ganz die Erziehung ihrer Kinder, und hatte das Vergnügen, ihre Bemühungen durch einen glücklichen Erfolg belohnt zu sehen. Insonderheit zeichnete sich ihre Tochter an dem glänzenden Hofe Ludwig's XIV durch Verstand und Schönheit aus. Die junge Sévigné heirathete 1669 den Grafen François von Grignan, und es war sehr wahrscheinlich, dafs sie sich durch diese Verbindung von ihrer zärtlichen Mutter nie getrennt sehen würde. Allein wider Vermuthen erhielt der Graf von Grignan nicht lange nachher vom Könige den Befehl, sich nach der Provence zu begeben, wo er in Abwesenheit des Herzogs von Vendôme das Kommando führen sollte. Dieser Umstand nöthigte die Frau von Grignan, sich öfters von ihrer Mutter zu trennen, deren Zärtlichkeit sich nun in dem schönsten Lichte zeigte und eine Reihe von Briefen veranlafste, die theils von der Feinheit ihrer Gefühle zeugen, theils durch Leichtigkeit und Gefälligkeit des Ausdrucks sich empfehlen. Ob sie gleich fast alle einerlei Inhalt haben — die wenigen abgerechnet, die an andere Personen gerichtet sind — so ermüdet ihre Lektüre doch nicht, da sie so äufserst*

mannigfaltig die Gefühle einer beinahe an Schwärmerei gränzenden mütterlichen Liebe schildern. Sie würden noch ungleich anziehender seyn, wenn das Verständniſs derselben nicht durch die häufigen Anspielungen auf Hofintriguen erschwert würde. Da sie indessen manche verständliche Anekdoten und Charakterzüge enthalten, so sind sie kein unbedeutender Beitrag zur Geschichte der damaligen Zeit, besonders des Hofes Ludwigs XIV. — Gegen das Ende des Monats Mai 1694 machte die Marquise von Sévigné ihre letzte Reise zu ihrer Tochter nach Grignan. Sie starb 1696 zu Paris, im 70sten Jahre ihres Alters, als ein Opfer der Zärtlichkeit für ihre Tochter, deren Krankheit ihr eine so lebhafte Besorgniſs eingeflöſst hatte, daſs ihre Gesundheit dadurch untergraben ward. — Man hat verschiedene Ausgaben von ihren Briefen. Die vollständigste derselben ist die, welche unter dem Titel: Lettres de Madame de Sévigné à sa fille et à ses amis, par Phil. A. Grouvelle, ancien Ministre Plénipotentiaire, Exlégislateur et Correspondant de l'Institut National, *zu Paris in 11 Bänden 8, im Jahr 1806 erschienen ist. Sie enthält überhaupt 1100 Briefe (60 mehr als in den früheren Abdrücken der Sévignéschen Briefsammlung befindlich waren) und im ersten Theil eine* Notice sur la vie et la personne de Mad. de Sévigné, *ein* Choix des préfaces des anciennes éditions *u. s. w. Die ältere Amsterdammer Ausgabe vom Jahre 1756, in 8 Bänden in 8, gehört gleichfalls zu den vollständigern. Durch einen guten leserlichen Druck empfiehlt sich auch die zu Dresden 1753 in 5 Bänden in 8 herausgekommene Ausgabe, denen noch ein 6ter beigefügt ist, unter dem Titel:* Recueil de lettres choisies pour servir de suite aux Lettres de Madame de Sévigné à Madame de Grignan, sa fille. — *Nachträglich bemerken wir noch, daſs die Gräfin de Grignan im Jahre 1705, ihr Gemahl aber erst 1714 im 85sten Jahre seines Alters starb.*

1) A Madame de Grignan.

à Paris le 9 Février, 1671.

Je reçois vos lettres, comme vous avez reçu ma bague: je fonds en larmes en les lisant, il semble que mon cœur veuille se fendre par la moitié; on croiroit que vous m'écrivez des injures, ou que vous êtes malade, ou qu'il vous est arrivé quelque accident, et c'est tout le contraire. Vous m'aimez, ma chère enfant,

enfant, et vous me le dites d'une manière que je ne puis soutenir sans des pleurs en abondance. Vous continuez votre voyage sans aucune aventure fâcheuse; lorsque j'apprends tout cela, qui est justement tout ce qui me peut être le plus agréable, voilà l'état où je suis. Vous vous amusez donc à penser à moi, vous en parlez, et vous aimez mieux m'écrire vos sentimens que vous n'aimez à me les dire; de quelque façon qu'ils me viennent, ils sont reçus avec une sensibilité qui n'est comprise que de ceux qui savent aimer, comme je fais. Vous me faites sentir pour vous tout ce qu'il est possible de sentir de tendresse: mais, si vous songez à moi, ma chère enfant, soyez assurée aussi que je pense continuellement à vous; c'est ce que les dévots appellent une pensée habituelle: c'est ce qu'il faudroit avoir pour Dieu, si l'on faisoit son devoir. Rien ne me donne de distraction; je suis toujours avec vous; je vois ce carrosse qui avance toujours, et qui n'approchera jamais de moi; je suis toujours dans les grands chemins, il me semble que j'ai quelquefois peur qu'il ne verse; les pluies qu'il fait depuis trois jours, me mettent en désespoir; le Rhône me fait une peur étrange. J'ai une carte devant mes yeux: je sais tous les lieux où vous couchez: vous êtes ce soir à Nevers [1]); vous serez dimanche à Lyon, où vous recevrez cette lettre. Je n'ai pu vous écrire qu'à Moulins par Madame de Guenegaud. Je n'ai reçu que deux de vos lettres; peut-être que la troisième viendra, c'est la seule consolation que je souhaite; pour d'autres, je n'en cherche pas. Je suis entièrement incapable de voir beaucoup de monde ensemble; cela viendra peut-être, mais il n'en est pas question encore. Les Duchesses de Verneuil et d'Arpajon me veulent réjouir; je les en ai remerciées. — Je fus samedi tout le jour chez Madame de Villars [2]) à parler de vous et à pleurer; elle entre bien dans mes sentimens — — [3])
Adieu, ma chère enfant, l'unique passion de mon cœur, le plaisir et la douleur de ma vie; aimez-moi toujours, c'est la seule chose qui me peut donner de la consolation.

---

[1]) *Nevers, Moulins, Lyon, Oerter, welche, so wie die Rhone, auf dem Wege von Paris nach der ehemaligen Provence liegen.* [2]) Marie de Bellefond, Marquise de Villars, mère du Maréchal, Duc de ce nom. [3]) *Die hier ausgelassene, übrigens an sich sehr unerhebliche Stelle würde ohne viele Erläuterungen nicht verständlich seyn.*

2) A Mr. de Grignan.[1])

à Paris, mercredi le 31 Juillet 1675.

C'est à vous que je m'adresse, mon cher Comte, pour vous écrire une des plus fâcheuses pertes, qui pût arriver en France; c'est celle de Mr. de Turenne[2]), dont je suis assurée que vous serez aussi touché et aussi désolé que nous le sommes ici. Cette nouvelle arriva lundi à Versailles. Le Roi en a été affligé, comme on doit l'être de la perte du plus grand capitaine et du plus honnête homme du monde. Toute la cour fut en larmes. On étoit prêt d'aller se divertir à Fontainebleau, tout a été rompu. Jamais un homme n'a été regretté si sincèrement: tout ce quartier où il a logé, tout Paris et tout le peuple étoient dans le trouble et dans l'émotion. Chacun parloit et s'attroupoit pour regretter ce héros. Je vous envoie une très-bonne relation de ce qu'il a fait les derniers jours avant sa mort: après trois mois d'une conduite toute miraculeuse, et que les gens du métier ne se lassent point d'admirer, vous n'avez plus qu'à y ajouter le dernier jour de sa gloire et de sa vie. Il avoit le plaisir de voir décamper l'armée des ennemis devant lui, et le 27, qui étoit samedi, il alla sur une petite hauteur pour observer leur marche: son dessein étoit de donner sur l'arrière-garde, et il mandoit au Roi à midi, que dans cette pensée il avoit envoyé dire à Brissac qu'on fît les prières de quarante heures[3]). Il mande la mort du jeune d'Hocquincourt[4]) et qu'il enverra un courrier apprendre au Roi la suite de cette entreprise. Il cachète cette lettre, et l'envoye à deux heures; il va sur cette petite colline avec dix ou huit personnes; on tire de loin à l'aventure un malheureux coup de canon, qui le coupe par le milieu du corps; et vous pouvez penser les cris et les pleurs de cette armée. Le courrier part à l'instant; il arriva lundi, comme je vous ai dit, de sorte, qu'à une heure l'une de l'autre, le Roi eut une lettre de Mr. de Turenne et la nouvelle de sa mort. Il est arrivé de-

---

[1]) *Schwiegersohn der Madame Sévigné.* [2]) *Siehe den Artikel Fléchier und die demselben beigefügte kurze Biographie des Vicomte de Turenne.* [3]) Prière de quarante heures, *vierzigstündiges Gebet, um von der Gottheit den Sieg zu erflehen. Der Duc de Brissac führte das Commando unter dem Vicomte de Turenne.* [4]) *Vermuthlich ein Sohn des 1658 gestorbenen Marschalls Charles Mouchy, (genannt) d'Hocquincourt.*

puis un gentilhomme de Mr. de Turenne, qui dit que les armées sont assez près l'une de l'autre, que Mr. de Lorges [5]) commande à la place de son oncle et que rien ne peut être comparable à la violente affliction de toute cette armée. — Dès le lendemain de cette nouvelle, Mr. Louvois [6]) proposa au Roi de réparer cette perte et au lieu d'un général en faire huit (c'est y gagner). — — Voilà, Mr. le Comte, tout ce que nous savons jusqu'à l'heure qu'il est. En récompense d'une très-aimable lettre, je vous en écris une qui vous donnera du déplaisir: j'en suis en vérité aussi fâchée que vous. Nous avons passé tout l'hiver à entendre conter les divines perfections de ce héros: jamais un homme n'a été si près d'être parfait: et plus on le connoissoit, plus on l'aimoit, plus on le regrette. Adieu, Monsieur et Madame, je vous embrasse mille fois. Je vous plains de n'avoir personne à qui parler de cette grande nouvelle. Il est naturel de communiquer tout ce qu'on pense là-dessus. Si vous êtes fâchés, vous êtes comme nous sommes ici.

3) A Madame de Grignan.

à Livry [1]), mercredi 14 Octobre, 1676.

Je vous remercie de votre complaisance et de l'amitié que vous me témoignez, puisque vous êtes résolue de partir avant Mr. de Grignan. Je l'embrasse et je le remercie aussi du consentement qu'il y donne: je sais la pesanteur de votre absence, et je comprends ce qu'il souffrira: mais c'est pour si peu de temps, qu'il a raison de ne me pas envier cette satisfaction: sa part est toujours bien grande au prix de la mienne. Je vous conjure à présent, ma très-chère, de prendre un bon conducteur pour votre voyage: j'ai de la peine à penser à l'ennui que vous aurez; ayez des livres, et au nom de Dieu, défendez à vos muletiers de prendre le chemin le plus court, en allant de

---

[5]) *Guy Aldonce de Durfort, Duc de Lorges, diente unter dem Vicomte de Turenne, seinem Oheim von mütterlicher Seite, zeichnete sich als ein guter Krieger aus, und machte sich insonderheit durch den Rückzug berühmt, den er, nach Turenne's Tode, mit der Armee machte. Er erhielt zur Belohnung dafür den Marschallstab. Sein Tod erfolgte zu Paris* 1702 *im* 72*sten Jahre seines Alters.* [6]) *François Michel le Tellier, Marquis de Louvois, geb.* 1641, *gest.* 1691, *Minister Ludwigs XIV.*

[1]) *Livry, bei Paris belegen.*

chez vous[1]) à Montélimart[2]); qu'ils prennent le chemin du carrosse. Ils menèrent Madame de Coulanges par celui que je vous dis: sans Du But qui descendit promptement, et soutint la litière, elle tomboit dans un précipice épouvantable: il m'a conté cela dix fois, et m'a fait transir. La crainte qu'on ne vous mène par ce chemin m'a déjà réveillée plus d'une fois la nuit. Je vous conjure, ma très-chère, de donner ce soin à quelqu'un qui ait plus d'attention à votre conservation que vous-même. J'écrirai à Moulins à un Mr. de Chatelain, qui est un très-bon et très-honnête homme, et qui vous rendra mille petits services: il a de l'esprit et de la piété. Vous y verrez aussi Madame de Gamaches, qui est de la maison de Montmorin-Saint-Héran; elle est vive, elle est jolie femme: elle ne m'a pas quittée pendant quatre ou cinq jours en deux fois que j'ai été à Moulins ou chez Mesdames Fouquet; enfin, elle est ma première amie de Moulins. — Adieu, ma très-chère, songez à me venir voir; je n'attendrai point de sang-froid cette joie, et mes petits esprits se mettront en mouvement pour aller au-devant de vous.

LA BRUYÈRE.

JEAN DE LA BRUYÈRE *wurde 1644 in einem Dorfe bei Dourdan unweit Paris geboren. Er war zuerst Finanzintendant* (Trésorier) *zu Caen, in der Folge Monsieur's *) Lehrer in der Geschichte mit einem ansehnlichen Gehalt, und seit 1669 Mitglied der Französischen Akademie. Durch seine zuerst 1687 in 12. erschienenen* Caractères de Théophraste, traduits du Grec, avec les mœurs de ce siècle, *ist sein Name durch ganz Europa bekannt geworden. Man kann ohne Übertreibung sagen, daſs er und sein Zeitgenosse Molière mehr Thorheiten ausgerottet und Tugenden verbreitet haben, als alle übrigen Moralisten seiner Nation zusammen genommen. Mit Recht sagt Boileau von ihm:*

---

[1]) *Wahrscheinlich von Grignan, einer Stadt in der Provence.* [2]) *Montélimart, eine Stadt in der ehemaligen Dauphiné, auf dem Wege aus der Provence nach Paris.*

*) *Der älteste Bruder des Königs von Frankreich heiſst bekanntlich allemahl Monsieur.*

Tout esprit orgueilleux qui s'aime,
Par ses leçons se voit guéri,
Et dans son livre si chéri
Apprend à se haïr lui-même.

Er zeigte durch seine kraftvolle Schreibart und seinen lebhaften Ausdruck, dafs die französische Sprache einer gröſsern Stärke fähig sey, als man bis dahin geglaubt hatte. **Boileau** *wirft ihm indessen nicht ohne Grund vor, dafs er von seinem Muster* **Montagne** *einen mit unter harten und dunkeln Stil kopirt habe. Seine Gemälde, obgleich hin und wieder mit Fleiſs etwas überladen, sind so treu, daſs noch jetzt ein jedes Land die Originale dazu aufstellt. Es erschien bald ein Schlüssel zu den* Caractères, *der allen Ausgaben beigefügt ist, aber behutsam gebraucht werden muſs, da es von einem so feinen Beobachter der Sitten und einem so tiefen Kenner des menschlichen Herzens nicht zu erwarten ist, daſs er zu jedem seiner Gemälde ein Pariser Original habe sitzen lassen. Er übte selbst die Moral, die er lehrte, in ihrem ganzen Umfange, und alles, was man von seinem Charakter sagt, zeigt, daſs es ihm ernstlich um die Besserung der Menschen zu thun gewesen. Man fand indessen in seinem Werke nichts als persönliche Satire, und verkürzte durch hämische, mit Bitterkeit begleitete, Deutungen sein Leben. Er starb* 1699 *an einem Schlagfluſs. Die besten Ausgaben seiner* Caractères *sind die von Amsterdam* (1741, 2 *Vol.* 12) *und von Paris* (1750, 2 *Vol.* 12 *und* 1765 *in* 4). *Die Dresdner von* 1769, 2 *Vol.* 8. *verdient empfohlen zu werden. Im Jahre* 1802 *ist eine mit Stereotypen gedruckte Ausgabe der* Caractères *in drei niedlichen Oktavbänden erschienen; der dritte Band enthält die* Caractères de Théophraste, traduits par de La Bruyère, avec des additions et des notes nouvelles par Schweighæuser (*einen Sohn des berühmten Humanisten*). *Auſserdem giebt es eine geschätzte Ausgabe der* Caractères *mit Anmerkungen der Frau von Genlis, Paris* 1811. *Man hat eine sehr mittelmäſsige* Suite des Caractères par Théophraste etc., *von einem gewissen* **Aleaume**, *Advokaten zu Rouen, die* 1700 *in* 12 *erschien und verschiedenen Ausgaben beigefügt ist. Ausführlichere Nachrichten von la* **Bruyère** *findet man im* 19*ten Bande der bekannten* Mémoires de Niceron; *auch steht eine vortreffliche* Notice sur la personne et les écrits de La Bruyère *in dem dritten Theile der* Mélanges de Littérature par J. B. A. Suard, *Paris* 1803, 3 *Vol.*

1) CARACTÈRE D'UN DISTRAIT.

Ménalque descend son escalier, ouvre sa porte pour sortir, il la ferme: il s'aperçoit qu'il est en bonnet de nuit; et venant à mieux s'examiner, il se trouve rasé à moitié; il voit que son épée est mise du côté droit, que ses bas sont rabattus sur les talons, et que sa chemise est par-dessus ses chausses. S'il marche dans les places, il se sent tout d'un coup rudement frapper à l'estomac ou au visage; il ne soupçonne point ce que ce peut être, jusqu'à ce qu'ouvrant les yeux et se réveillant, il se trouve ou devant un limon de charrette ou derrière un long ais de menuiserie que porte un ouvrier sur ses épaules. On l'a vu une fois heurter du front contre celui d'un aveugle, s'embarrasser dans ses jambes, et tomber avec lui, chacun de son côté, à la renverse. Il cherche, il brouille, il crie, il s'échauffe, il appelle ses valets l'un après l'autre, *on lui perd tout, on lui égare tout:* il demande ses gants qu'il a dans ses mains, semblable à cette femme qui perdoit le temps à demander son masque, lorsqu'elle l'avoit sur son visage. Il entre à l'appartement et passe sous un lustre où sa perruque s'accroche et demeure suspendue; tous les courtisans regardent et rient: Ménalque regarde aussi, et rit plus haut que les autres; il cherche des yeux dans toute l'assemblée, où est celui qui montre ses oreilles, et à qui il manque une perruque. S'il va par la ville, après avoir fait quelque chemin, il se croit égaré, il s'émeut, et il demande où il est, à des passans qui lui disent précisément le nom de sa rue; il entre ensuite dans sa maison, d'où il sort précipitamment, croyant qu'il s'est trompé. Il descend du Palais, et trouvant au bas du grand degré un carrosse qu'il prend pour le sien, il se met dedans; le cocher touche et croit remener son maître dans sa maison: Ménalque se jette hors de la portière, traverse la cour, monte l'escalier, parcourt l'antichambre, la chambre, le cabinet; tout lui est familier; rien ne lui est nouveau, il s'assied, il se repose, il est chez soi. Le maître arrive, celui-ci se lève pour le recevoir; il le traite fort civilement, le prie de s'asseoir, et croit faire les honneurs de sa chambre; il parle, il rêve, il reprend la parole: le maître de la maison s'ennuye, et demeure étonné: Ménalque ne l'est pas moins, et ne dit pas ce qu'il en pense; il a affaire à un fâcheux, à un homme oisif, qui se retirera à la fin; il l'espère, et il prend patience; la nuit arrive qu'il est à peine détrompé. Une autre fois il rend visite à une femme, et se persuadant bientôt que c'est lui qui la reçoit, il s'établit dans son fauteuil et ne songe

nullement à l'abandonner : il trouve ensuite que cette dame fait ses visites longues ; il attend à tous momens qu'elle se lève et le laisse en liberté : mais comme cela tire en longueur, qu'il a faim, et que la nuit est déjà avancée, il la prie à souper ; elle rit, et si haut, qu'elle le réveille. Lui-même se marie le matin, l'oublie le soir, et découche la nuit de ses nôces ; et quelques années après il perd sa femme, elle meurt entre ses bras, il assiste à ses obsèques, et le lendemain, quand on lui vient dire qu'on a servi, il demande si sa femme est prête, et si elle est avertie. C'est lui encore qui entre dans une église, et prenant l'aveugle qui est collé à la porte, pour un pilier, et sa tasse pour le bénitier, y plonge la main, la porte à son front, lorsqu'il entend tout d'un coup le pilier qui parle, et qui lui offre des oraisons. Il s'avance dans la nef, il croit voir un prié-dieu, il se jette lourdement dessus : la machine plie, s'enfonce, et fait des efforts pour crier : Ménalque est surpris de se voir à genoux sur les jambes d'un fort petit homme, appuyé sur son dos, les deux bras passés sur ses épaules, et ses deux mains jointes et étendues, qui lui prennent le nez et lui ferment la bouche ; il se retire confus, et va s'agenouiller ailleurs : il tire un livre pour faire sa prière, et c'est sa pantoufle qu'il a prise pour ses heures, et qu'il a mise dans sa poche avant que de sortir. Il n'est pas hors de l'église, qu'un homme de livrée court après lui, le joint, lui demande en riant, s'il n'a point la pantoufle de Monseigneur : Ménalque lui montre la sienne, et lui dit : *voilà toutes les pantoufles que j'ai sur moi :* il se fouille néanmoins, et tire celle de l'évêque de ** qu'il vient de quitter, qu'il a trouvé malade auprès de son feu, et dont, avant de prendre congé de lui, il a ramassé la pantoufle, comme l'un de ses gants qui étoit à terre : ainsi Ménalque s'en retourne chez soi avec une pantoufle de moins. Il a une fois perdu au jeu tout l'argent qui étoit dans sa bourse, et voulant continuer de jouer, il entre dans son cabinet, ouvre une armoire, y prend sa cassette, en tire ce qui lui plaît, croit la remettre où il l'a prise : il entend aboyer dans son armoire qu'il vient de fermer : étonné de ce prodige, il l'ouvre une seconde fois, et il éclate de rire d'y voir son chien qu'il a serré pour sa cassette. Il joue au trictrac, il demande à boire, on lui en apporte ; c'est à lui à jouer, il tient le cornet d'une main et un verre de l'autre ; et comme il a une grande soif, il avale les dez et presque le cornet, jette le verre d'eau dans le trictrac et inonde celui contre qui il joue ; et dans une chambre où il

est familier, il crache sur le lit, et jette son chapeau à terre croyant faire tout le contraire. Il se promène sur l'eau, et i demande quelle heure il est: on lui présente une montre; à peine l'a-t-il reçue, que ne songeant plus ni à l'heure, ni à la montre, il la jette dans la rivière, comme une chose qui l'embarrasse. Lui-même écrit une longue lettre, met de la poudre dessus à plusieurs reprises, et jette toujours la poudre dans l'encrier; ce n'est pas tout, il écrit une seconde lettre, et après les avoir achevées toutes deux, il se trompe à l'adresse: un duc et pair reçoit l'une de ces deux lettres, et en l'ouvrant il y lit ces mots: *Maître Olivier, ne manquez pas, sitôt la présente reçue, de m'envoyer ma provision de foin* . . . Son fermier reçoit l'autre, il l'ouvre, et se la fait lire; on y trouve: *Monseigneur, j'ai reçu avec une soumission aveugle les ordres qu'il a plu à Votre Grandeur* . . . Lui-même encore écrit une lettre pendant la nuit, et après l'avoir cachetée, il éteint sa bougie, il ne laisse pas d'être surpris de ne voir goutte, et il sait à peine comment cela est arrivé. Ménalque descend l'escalier du Louvre, un autre monte à qui il dit: *C'est vous que je cherche:* il le prend par la main, le fait descendre avec lui, traverse plusieurs cours, entre dans les salles, en sort; il va, il revient sur ses pas: il regarde enfin celui qu'il traîne après soi depuis un quart d'heure. Il est étonné que ce soit lui, il n'a rien à lui dire; il lui quitte la main, et tourne d'un autre côté. Souvent il vous interroge, et il est déjà bien loin de vous, quand vous songez à lui répondre: ou bien il vous demande, en courant, comment se porte votre père, et comme vous lui dites qu'il est fort mal, il vous crie qu'il en est bien aise. Il vous trouve une autre fois sur son chemin: il est ravi de vous rencontrer, il sort de chez vous pour vous entretenir d'une certaine chose; il contemple votre main: vous avez-là, dit-il, un beau rubis, est-il balais [1]? Il vous quitte et continue sa route: voilà l'affaire importante dont il avoit à vous parler. Se trouve-t-il en campagne, il dit à quelqu'un, qu'il le trouve heureux d'avoir pu se dérober à la cour pendant l'automne, et d'avoir passé dans ses terres tout le temps de Fontainebleau: à d'autres il tient d'autres discours, puis revenant à celui-ci: vous avez eu, lui dit-il, de beaux jours à Fontainebleau, vous y avez sans doute beaucoup chassé. Il commence

[1]) *Dies Wort wird immer in Verbindung mit* rubis *gebraucht.* Un rubis balais *bezeichnet einen incarnatfarbigen oder blafsrothen, zuweilen auch in's bläuliche spielenden Rubin, einen Ballas.*

ensuite un conte qu'il oublie d'achever, il rit en lui-même; il éclate d'une chose qui lui passe par l'esprit, il répond à sa pensée, il chante entre ses dents, il siffle, il se renverse dans une chaise, il pousse un cri plaintif, il baîlle, il se croit seul. S'il se trouve à un repas, on voit le pain se multiplier insensiblement sur son assiette; il est vrai que ses voisins en manquent, aussi bien que de couteaux et de fourchettes, dont il ne les laisse pas jouir long-temps. On a inventé aux tables une grande cuillère pour la commodité du service, il la prend, la plonge dans le plat, l'emplit, la porte à sa bouche, et il ne sort pas d'étonnement de voir répandu sur son linge et sur ses habits, le potage qu'il vient d'avaler. On le mène aux Chartreux, on lui fait voir un cloître orné d'ouvrages, tout de la main d'un excellent peintre: le religieux qui les lui explique, parle de Saint Bruno [2]), du Chanoine et de son aventure [3]), en fait une longue histoire, et la montre dans l'un de ces tableaux: Ménalque, qui pendant la narration est hors du cloître, et bien loin au-delà, y revient enfin, et demande au père, si c'est le Chanoine ou Saint Bruno qui est damné. Il se trouve par hasard avec une veuve; il lui parle de son défunt mari, lui demande comment il est mort; cette femme, à qui ce discours renouvelle ses douleurs, pleure, sanglotte, et ne

---

[2]) *Bruno, ein Deutscher, Chorherr zu Rheims, gestorben* 1101, *war Stifter des Karthäuserordens, der seinen Namen von der Chartreuse oder Carthause, einem Orte* 3 *Meilen von Grenoble, hat, wo sich Bruno mit sechs seiner Mitgenossen* 1084 *niederliefs. Der Maler von dem die Rede ist, heifst Lesueur und seine ehemals die Chartause und nun das K. Museum zu Paris schmückenden* 22 *Gemälde stellen Begebenheiten aus dem Leben des heil. Bruno vor. Sie erscheinen jetzt lithographirt unter dem Titel:* La Vie de St. Bruno ou collection des vingt deux tableaux peints par Lesueur pour le cloître des Chartreux, reposés au Musée royal lithographiés par Fragonard 1823 (*s. Kunstblatt des Morgenblatts Nr.* 76 *vom Jahre* 1823. [3]) *Die Begebenheit, von der hier die Rede ist, ist folgende: als sich der heilige Bruno seiner Studien wegen zu Paris aufhielt, wurde einer seiner Freunde, ein Kanonikus, der sich immer als ein Mann von exemplarischem Wandel gezeigt hatte, zu Grabe getragen. Da man aber in der Kirche, der Gewohnheit gemäfs, den Leichnam mit den Worten Hiobs:* responde mihi quantas habeo iniquitates, *anredet, erhebt der Todte das Haupt und ruft mit fürchterlichem Ton, dafs er ewig verdammt sey, worauf er sich wieder ruhig niederlegt. Am folgenden Tage, da man aufs Neue zur Beerdigung schreiten will, wiederholt sich dieselbe Scene, und so auch den dritten. Man versucht es endlich, den Leichnam an einer ungeweihten Stelle zu begraben, und dies läfst er sich denn gefallen. Dieser Vorfall soll dem heiligen Bruno Veranlassung gegeben haben, sich von der Welt zu trennen.*

laisse pas de reprendre tous les détails de la maladie de son époux, qu'elle conduit depuis la veille de sa fièvre, qu'il se portoit bien, jusqu'à l'agonie. *Madame*, lui demande Ménalque, qui l'avoit apparemment écoutée avec attention, *n'aviez-vous que celui-là?* L'entendez-vous crier, gronder, s'emporter contre l'un de ses domestiques? Il est étonné de ne le point voir: où peut-il être, dit-il? Que fait-il? Qu'est-il devenu? Qu'il ne se présente plus devant moi, je le chasse dès à cette heure: le valet arrive, à qui il demande fièrement d'où il vient; il lui répond qu'il vient de l'endroit où il l'a envoyé, et lui rend un fidèle compte de sa commission. Vous le prendriez souvent pour tout ce qu'il n'est pas; pour un stupide, car il n'écoute point, et il parle encore moins; pour un fou, car, outre qu'il parle tout seul, il est sujet à de certaines grimaces et à des mouvemens de tête involontaires; pour un homme fier et incivil, car vous le saluez, et il passe sans vous regarder, ou il vous regarde sans vous rendre le salut; pour un inconsidéré, car il parle de banqueroute au milieu d'une famille où il y a cette tache; d'exécution et d'échafaud devant un homme dont le père y a monté; de roture devant les roturiers qui sont riches, et qui se donnent pour nobles. De même il a dessein d'élever auprès de soi un fils naturel, sous le nom et le personnage d'un valet; et quoiqu'il veuille le dérober à la connoissance de sa femme et de ses enfans, il lui échappe de l'appeler son fils dix fois le jour: il a pris aussi la résolution de marier son fils à une fille d'un homme d'affaire, et il ne laisse pas de dire de temps en temps, en parlant de sa maison et de ses ancêtres, que les Ménalques ne se sont jamais mésalliés. Enfin, il n'est ni présent ni attentif dans une compagnie, à ce qui fait le sujet de la conversation: il pense, et il parle tout à la fois, mais la chose dont il parle est rarement celle à laquelle il pense; aussi ne parle-t-il guère conséquemment et avec suite: où il dit *non*, souvent il faudroit dire *oui;* et où il dit *oui*, croyez qu'il veut dire *non:* il a, en vous répondant si juste, les yeux fort ouverts, mais il ne s'en sert point, il ne regarde ni vous, ni personne, ni rien qui soit au monde; tout ce que vous pouvez tirer de lui, et encore dans le temps qu'il est le plus appliqué et d'un meilleur commerce, ce sont ces mots: *Oui vraiment. C'est vrai. Bon! Tout de bon? Oui-da! Je pense qu'oui, assurément. Ah Ciel!* et quelques autres monosyllabes, qui ne sont pas même placés à propos. Jamais aussi il n'est avec ceux avec qui il

paroît être: il appelle sérieusement son laquais *Monsieur*; et son ami, il l'appelle *la Verdure*: il dit *Votre Révérence* à un prince du sang, et *Votre Altesse* à un jésuite [4]). Il entend la messe, le prêtre vient à éternuer, il lui dit: *Dieu vous assiste!* Il se trouve avec un magistrat: cet homme grave par son caractère, vénérable par son âge et par sa dignité, l'interroge sur un événement, et lui demande si cela est ainsi: Ménalque lui répond; *Oui Mademoiselle*. Il revient une fois de la campagne, ses laquais en livrée entreprennent de le voler, et y réussissent, ils descendent de son carrosse, ils lui portent un bout de flambeau sous la gorge, lui demandent la bourse, et il la rend: arrivé chez soi, il raconte son aventure à ses amis, qui ne manquent pas de l'interroger sur les circonstances, et il leur dit: *demandez à mes gens, ils y étoient.*

2) Réflexions.

La vie est un sommeil. Les vieillards sont ceux dont le sommeil a été plus long: ils ne commencent à se réveiller que quand il faut mourir. S'ils repassent alors sur tout le cours de leurs années, il ne trouvent souvent ni vertus, ni actions louables qui les distinguent les unes des autres: ils confondent leurs différens âges, ils n'y voient rien qui marque assez pour mesurer le temps qu'ils ont vécu. Ils ont eu un songe confus, informe et sans aucune suite: ils sentent néanmoins, comme ceux qui s'éveillent, qu'ils ont dormi long-temps.

* * *

Il n'y a pour l'homme que trois événemens; naître, vivre

---

[4]) L'Abbé de Mauroy †), sujet à une infinité d'absences d'esprit, étant allé de la part de Mlle. de Montpensier parler de quelques affaires au père La Chaise, il le traite *d'Altesse Royale*, et rendant réponse à Mademoiselle, il la traite de *Révérence*. Une autre fois, étant habillé pour dire sa messe, il l'auroit commencée, si son laquais ne l'eût averti qu'il avoit pris médecine, et ensuite un bouillon. Il voulut un jour que le prieur de son abbaye, qui l'étoit venu voir, lui eût dérobé ses lunettes qu'il cherchoit pour lire une lettre, et après les avoir bien cherchées, elles se trouvèrent sur son nez. Une autrefois il entonna le commencement des vêpres par l'*Ite, Missa est* ††). Il donna trois fois la nomination d'un même bénéfice à trois différentes personnes.

Clef des Caractères.

†) *Nach einigen soll la Bruyère bei der Schilderung des Zerstreuten vorzüglich den Grafen de Brancas vor Augen gehabt haben.* ††) *Bekanntlich der Schluſs der Messe.*

et mourir: il ne se sent pas naître, il souffre à mourir, et il oublie de vivre.

Il y a un temps où la raison n'est pas encore, où l'on ne vit que par instinct, à la manière des animaux, et dont il ne reste aucun vestige dans la mémoire. Il y a un second temps où la raison se développe, où elle est formée, et où elle pourroit agir, si elle n'étoit pas obscurcie et comme éteinte par les vices de la complexion et par un enchaînement de passions qui se succèdent les unes aux autres, et qui conduisent jusqu'au troisième et dernier âge. La raison, alors dans sa force, devroit produire, mais elle est refroidie et ralentie par les années, par la maladie et la douleur, déconcertée ensuite par le désordre de la machine, qui est dans son déclin: et ces temps néanmoins sont la vie de l'homme.

* * *

Les hommes parlent de manière sur ce qui les regarde, qu'ils n'avouent d'eux-mêmes que de petits défauts, et encore ceux qui supposent en leurs personnes de beaux talens, ou de grandes qualités. Ainsi l'on se plaint de son peu de mémoire, content d'ailleurs de son grand sens et de son bon jugement: l'on reçoit le reproche de la distraction et de la rêverie, comme s'il nous accordoit le bel-esprit: l'on dit de soi qu'on est mal-adroit, et qu'on ne peut rien faire de ses mains, fort consolé de la perte de ces petits talens par ceux de l'esprit, ou par les dons de l'âme que tout le monde nous connoît: l'on fait l'aveu de sa paresse en de termes qui signifient toujours son désintéressement, et que l'on est guéri de l'ambition: l'on ne rougit point de sa malpropreté, qui n'est qu'une négligence pour les petites choses, et qui semble supposer qu'on n'a d'application que pour les solides et les essentielles. Un homme de guerre aime à dire que c'étoit par trop d'empressement ou par curiosité qu'il se trouva un certain jour à la tranchée ou en quelque autre poste très-périlleux, sans être de garde ni commandé, et il ajoute qu'il en fut repris de son général.

* * *

On est prompt à connoître ses plus petits avantages, et lent à pénétrer ses défauts: on n'ignore point qu'on a de beaux sourcils, les ongles bien faits: on sait à peine que l'on est borgne: on ne sait point du tout que l'on manque d'esprit.

Argyre tire son gant pour montrer un belle main, et elle ne néglige pas de découvrir un petit soulier, qui suppose qu'elle a le pied petit; elle rit des choses plaisantes ou sérieu-

ses, pour faire voir de belles dents: si elle montre son oreille, c'est qu'elle l'a bien faite; et si elle ne danse jamais, c'est qu'elle est peu contente de sa taille qu'elle a épaisse. Elle entend tous ses intérêts, à l'exception d'un seul; elle parle toujours, et n'a point d'esprit.

Les hommes comptent presque pour rien toutes les vertus du cœur, et idolâtrent les talens du corps et de l'esprit. Celui qui dit froidement de soi, et sans croire blesser la modestie, qu'il est bon, qu'il est constant, fidèle, sincère, équitable, reconnoissant, n'ose dire qu'il est vif, qu'il a les dents belles et la peau douce; cela est trop fort.

* * *

Le souvenir de la jeunesse est tendre dans les vieillards. Ils aiment les lieux où ils l'ont passée: les personnes qu'ils ont commencé de connoître dans ce temps, leur sont chères: ils affectent quelques mots du premier langage qu'ils ont parlé; ils tiennent pour l'ancienne manière de chanter, et pour la vieille danse: ils vantent les modes qui régnoient alors dans les habits, les meubles et les équipages: ils ne peuvent encore désapprouver des choses qui servoient à leurs passions, qui étoient si utiles à leurs plaisirs, et qui en rappellent la mémoire. Comment pourroient-ils leur préférer de nouveaux usages, et des modes toutes récentes, où ils n'ont aucune part, dont ils n'espèrent rien, que les jeunes gens ont faites, et dont ils tirent à leur tour de si grands avantages contre la vieillesse?

* * *

Bien loin de s'effrayer, ou de rougir du nom de philosophe, il n'y a personne au monde qui ne dût avoir une forte teinture de philosophie. Elle convient à tout le monde: la pratique en est utile à tous les âges, à tous les sexes et à toutes les conditions: elle nous console du bonheur d'autrui, des indignes préférences, des mauvais succès, du déclin de nos forces ou de notre beauté: elle nous arme contre la pauvreté, la vieillesse, la maladie et la mort, contre les sots et les mauvais railleurs: elle nous fait vivre sans une femme, ou nous fait supporter celle avec qui nous vivons.

* * *

Qui oseroit se promettre de contenter les hommes? Un prince, quelque bon et quelque puissant qu'il fût, voudroit-il l'entreprendre? Qu'il l'essaye. Qu'il se fasse lui-même une affaire de leurs plaisirs: qu'il ouvre son palais à ses courtisans,

qu'il les admette jusques dans son domestique: que dans des lieux dont la vue seule est un spectacle, il leur fasse voir d'autres spectacles; qu'il leur donne le choix des jeux, des concerts et de tous les rafraîchissemens; qu'il y ajoute une chère splendide, et une entière liberté; qu'il entre avec eux en société des mêmes amusemens; que le grand homme devienne aimable, et que le héros soit humain et familier, il n'aura pas assez fait. Les hommes s'ennuyent enfin des mêmes choses qui les ont charmés dans leurs commencemens; ils déserteroient la table des dieux; et le nectar, avec le temps, leur deviendroit insipide.

PATRU.

OLIVIER PATRU, *Sohn eines Sachwalters des Pariser Parlements, wurde 1604 geboren. Nachdem er eine Reise nach Rom gemacht hatte, widmete er sich dem juristischen Fache, und wurde Parlementsadvokat zu Paris. Man verehrt ihn als den vorzüglichsten Urheber der in Frankreich mit glücklichem Erfolge wiederhergestellten gerichtlichen Beredsamkeit, ob man gleich gestehen mufs, dafs er in mancher Hinsicht von seinen Nachfolgern übertroffen worden ist. Der Ruf von seinen Talenten erwarb ihm 1640 eine Stelle in der Französischen Akademie. Er war der erste, der bei seiner Aufnahme eine Danksagungsrede hielt. Sie handelt von der Arbeit, und gefiel so sehr, dafs nachher der Gebrauch der Danksagungsreden gesetzmäfsig wurde. Patru stand mit den meisten Mitgliedern der Akademie, d. h. mit den gröfsten Männern des Jahrhunderts Ludwigs XIV, in enger Verbindung. Vaugelas, der Sprachforscher, zog ihn wie ein Orakel zu Rathe, so oft ihm Sprachschwierigkeiten aufstiefsen, und bekennt in seinen* Remarques sur la langue françoise, *dem ersten, noch jetzt brauchbaren, kritischen Werke über die Französische Sprache, dafs er ihm viel verdanke. Auch in Sachen des Geschmacks zeigte sich Patru als einen einsichtsvollen Kenner, und erwarb sich in dieser Hinsicht von seinen Zeitgenossen den Namen des Französischen Quintilian. Boileau und Racine lasen ihm ihre Werke vor und benutzten seine Erinnerungen. Der letztere fand ihn zuweilen*

zu strenge, und pflegte, wenn sein Freund Boileau *seine Verse mit gleicher Strenge beurtheilte, scherzhaft zu sagen:* ne sis mihi Patru (*ein Wortspiel mit dem lateinischen Worte* patruus). *Patru verband mit einem grofsen Geiste einen edlen Charakter. Er war von sanftem und gefälligem Wesen, dienstfertig und, seiner zerrütteten Vermögensumstände ungeachtet, beständig bei guter Laune. Boileau kaufte ihm seine Bibliothek ab, und liefs ihm den Gebrauch derselben.*

Je l'assistai dans l'indigence;
Il ne me rendit jamais rien.
Mais quoiqu'il me dût tout son bien,
Sans peine il souffroit ma présence.
O la rare reconnoissance!

(*Verse Boileau's*)

Patru gehörte zu den Zweiflern. Bossuet ermunterte ihn in seiner letzten Krankheit, der Welt durch fromme und aufrichtige Aeufserungen den Wahn zu benehmen, dafs er ein Esprit fort *sey. Es ist besser, erwiederte Patru, dafs ich schweige; denn man spricht in diesem letzten Augenblick nur entweder aus Schwäche oder aus Eitelkeit. Er starb* 1681, *nachdem er noch kurz vor seinem Tode einen Besuch von Colbert erhalten hatte, der ihm ein Geschenk von* 500 *Thalern machte. Man hat von ihm eine Anzahl gerichtlicher Reden* (Plaidoyers), *Briefe und Biographien einiger seiner Freunde, wovon die beste Ausgabe* 1732 *in* 2 *Bänden in* 4. *erschienen ist. Die meisten seiner Werke sind mittelmäfsig, und rechtfertigen den grofsen Ruf nicht, in welchem er bei seinen Lebzeiten stand, so dafs ihn Boileau's Verse sicherer auf die Nachwelt bringen werden, als seine Schriften. Er war, um mit Cicero zu reden, ein* orator parum vehemens. *Die* Plaidoyers *sind durch zu vieles Feilen abgenutzt, und können nicht den Beifall derer erhalten, denen es mehr um Natur als Kunst zu thun ist. Auch erwarb er sich durch seine Reden nicht viel. Seine Kollegen wurden mit ihrem barbarischen* jargon *reich, während er mit seiner Korrektheit und Eleganz darbte.— Bei diesem Aufsatz ist die in Olivet's* Histoire de l'Académie Françoise *Seite* 116 *stehende Denkschrift auf Patru von Bouhours und der* 6te *Band von Niceron benutzt worden.*

Discours académique sur le travail [1]).

Quoique les hommes pour l'ordinaire aiment le repos et l'oisiveté, il n'y a rien toutefois qui les distingue plus sensiblement des animaux, que le travail. Il s'est trouvé des philosophes qui ont estimé que les bêtes avoient comme nous de la raison; et certainement elles font beaucoup de choses où du moins il y a quelque ombre de raisonnement: mais personne ne dit jamais, que d'elles-mêmes elles cherchent à travailler. Aussi voyons-nous qu'elles ne font rien que par force, ou pour leurs nécessités naturelles. Regardez-les toutes, considérez-les, soit qu'elles vivent en l'air, sur la terre, ou dans les eaux; et vous trouverez qu'elles se jouent, qu'elles s'égayent si elles sont jeunes: mais du reste, que font-elles toute leur vie? Elles mangent, elles boivent, elles se reposent, elles dorment. Il est vrai que si la nature ne leur a pas, pour ainsi parler, servi leur pâture devant elles, il est vrai, dis-je, qu'elles la cherchent, et n'épargnent rien pour la trouver: mais ôtez-leur la nécessité et la faim, vous leur ôtez toute envie de rien faire. Ainsi l'aigle se dérobe à notre vue, et s'élance au-dessus des airs, pour fondre comme un éclair sur sa proie; mais du moment qu'il s'est rassasié, il se retire au fond de quelque épaisse forêt, et là sur un arbre il attend en oisiveté, que la faim l'arrache de sa sombre solitude. Il en est de même de tous les autres animaux aquatiques ou terrestres, féroces ou domestiques; qu'ils vivent ou de rapine ou de carnage, qu'ils paissent, ou qu'ils se nourrissent du fruit des arbres, tous ne se remuent, ne se peinent que pour leur ventre; hors de-là ils ne cherchent que le plaisir et le repos.

Les bœufs à la vérité, tirent la charrue; les chameaux, les éléphans, toutes les bêtes de somme portent les fardeaux dont on les charge; mais tout cela se fait sous le joug, et par cette obéissance qu'ils doivent à l'homme que la nature a fait leur maître.

---

[1]) (*Wir können nicht umhin, denjenigen Lehrern, welchen es darum zu thun ist, ihre Schüler gut lesen zu lehren, eine Schrift zu empfehlen, in welcher sie vortreffliche Fingerzeige finden werden. Sie heifst:* Principes raisonnés sur l'art de lire à haute voix, suivis de leur application particulière à la lecture des ouvrages d'éloquence et de poésie; ouvrage utile à tous ceux, qui se destinent à parler en public: par Dubroca, à Paris, an XI, (1802).

maître. Laissez-leur la liberté, ne les forcez point; la charrue et les fardeaux demeureront là, il ne faut plus en attendre aucun service. L'homme seul travaille volontairement et pour autre chose que pour les besoins de la vie. C'est-là un des plus nobles effets de la raison qui est son partage, et qui l'élève infiniment au-dessus de toutes les choses du monde visible. Car s'il n'écoute que la voix de la partie animale qui est en lui, il fuira comme les bêtes, toute sorte de fatigue, et n'aimera comme elles que le repos et l'oisiveté.

Aussi le travail a toujours été la nourriture et l'amour unique des grandes âmes. Un jeune Lacédémonien parloit un jour du travail comme d'une chose utile et honnête. „Mon fils, dit Cléanthe qui l'écoutoit, tu as le cœur noble, et cela certainement avec raison, car il n'y a point de marque plus infaillible d'une vraie magnanimité, que d'embrasser le travail avec plaisir.“ C'est en effet l'apprentissage et l'épreuve de la vertu. La victoire, dit un ancien, ne marche qu'à ses côtés; et les lauriers ne croissent point heureusement, si le sang et la sueur ne les arrosent. Le plus grand roi que Sparte eut jamais[2]), se glorifioit d'être invincible à la fatigue: toute sa vie se passa presque sous les armes, et à l'âge de quatre-vingts ans, voyant la paix rétablie dans toute la Grèce, il alla chercher en Egypte de l'exercice à sa valeur. A quatre-vingts ans l'oisiveté lui est à charge; et les années qui consument peu-à-peu ses forces, ne donnent pourtant nulle atteinte à sa vertu. Je ne dis rien du succès de son voyage, où il acquit tant de gloire; mais à mon avis, un dessein si magnanime vaut tout seul plus d'un triomphe.

Mais pour passer du champ de Mars au temple de la sagesse, quelqu'un dit un jour à Diogène: tu es vieux, repose-toi. Si je courois, répondit-il, aux jeux Olympiques, bien loin de me relâcher, ne faudroit-il pas m'efforcer sur la fin de la carrière? Et le vieux Caton, si illustre par son éloquence, et par sa valeur, Caton, qui fut en son temps le plus sage des Romains, ne quitta jamais ni l'étude des bonnes-lettres, ni le soin de sa famille, ni les fonctions d'un vertueux citoyen: dans une vieillesse décrépite, si on la mesure par le nombre des années, il faisoit des livres admirés et de son siècle et des siècles qui l'ont suivi. Il envoyoit ses esclaves au labourage,

---

[2]) *Agesilaus.*

il leur mettoit lui-même à la main et la bêche et le hoyau. Toujours le premier et dans le sénat, et dans les assemblées du peuple, le premier, dis-je, à combattre pour les intérêts ou pour la gloire de sa patrie; et persévérant ainsi jusques au dernier soupir, il mourut, si je l'ose dire, entre les bras du travail. Je ne parle point de ces consuls, de ces fameux dictateurs qu'on tira de la charrue pour les élever aux souveraines magistratures, et qui du triomphe retournoient à la culture de la terre. Ce ne seroit jamais fait, qui voudroit ici rapporter tous ces divins personnages, si célèbres dans l'histoire, et qui ont donné au monde de rares exemples d'une vie laborieuse.

De toutes les erreurs dont le monde est infecté, il n'y en a point qui avilisse le travail, ni qui lui ôte son prix, comme l'avarice. C'est un venin qui tue tout ce qu'il touche. Ne travaille point pour t'enrichir, dit le sage, et mets des bornes à ta prévoyance. Préceptes divins, et dignes sans doute d'être gravés à jamais dans notre mémoire: car dans le premier, il règle notre travail, et lui donne de justes limites; et dans l'autre, il va au-devant de tous les prétextes dont les avares ont accoutumé de se couvrir. Et pour commencer par le premier, il nous avertit de fuir l'amour des richesses, qui du moment que le monde leur a fait honneur, ont étouflé, dit un ancien, le vrai honneur et toutes les saintes semences de la vertu. Cependant, que faisons-nous tous les jours, quelles sont nos occupations, quels sont nos empressemens? Entrez dans le cabinet des princes, entrez dans tous les tribunaux; courez et les villes et les villages; allez et de place en place, et de boutique en boutique, vous ne trouverez presque partout que des hommes sordidement attachés au gain. Pour cela on n'épargne ni la veuve ni l'orphelin; pour cela on traverse et les montagnes et les mers: on va chercher un nouveau monde, on trompe même son ami, on se parjure, on quitte Dieu. La plupart des animaux ne vivent qu'au jour la journée, et semblent se reposer de leurs besoins sur la providence. Si quelques-uns, si la fourmi, par exemple, amasse l'été de quoi se nourrir pendant la morte saison des glaces et des tempêtes, elle ne fait ses provisions que pour un hiver. Mais l'avare ne se lasse point de thésauriser; ses celliers sont pleins de vendange, ses greniers rompent sous le faix de ses moissons, il a de quoi nourrir une armée; cependant sa soif hydropique ne s'étanche point. Quelle malédiction! Au milieu de tant de biens dont il regorge, il est pauvre, ou du moins il vit en

pauvre, et s'inquiète pour entasser trésors sur trésors, et plus souvent crimes sur crimes.

Passons au second précepte. Le sage dans le premier veut bien qu'on travaille, mais il ne veut pas qu'on travaille par avarice. Dans celui-ci, il veut bien qu'on ait de la prévoyance, mais il ne veut pas qu'on en ait trop. Cette leçon va chercher l'avare jusques dans son cœur. Écoutez-le, il vous dira, qu'avec le temps il deviendra vieux et incapable de toute fatigue; qu'une vieillesse nécessiteuse est le dernier de tous les maux, et qu'il est de la prudence de s'en garantir, et ménager quelque chose en sa jeunesse, et dans tous les autres âges de la vie. Tout celà est bien: si toutefois ce ménage, si cette réserve est excessive, si elle est exorbitante, ce n'est plus prudence, c'est avarice. Mais à vrai dire, tout ce discours de l'avare n'est qu'illusion; ce n'est point-là le fond de son cœur, c'est le voile dont il couvre le dérèglement de son âme. Il aime l'or, c'est l'avidité du bien qui le fait parler; et comme cette passion est la plus terrestre et la plus honteuse de toutes les passions, il la cache sous ces belles apparences. Jamais les prétextes ne lui manquent; est-il père, tout ce qu'il fait, si vous l'en croyez, il ne le fait que pour ses enfans, ou pour ses neveux, s'il est sans enfans. Misérable que tu es, ce n'est ni pour la vieillesse, ni pour tes enfans, ou pour tes neveux, c'est pour toi-même que tu fais toutes ces ordures, c'est pour nourrir le ver infect qui te dévore.

Mais, Messieurs, que recueille-t-il de cette prévoyance sans mesure que le sage nous défend? Rien qu'angoisse, rien qu'affliction d'esprit. Je ne parle point de la misère des procès, qui toujours sont inséparables des grands domaines; je ne parle point de tout ce que la fortune peut faire de changemens et de ravages dans les établissemens les plus solides: considérez seulement le trouble, l'agitation, le tumulte de son âme. Tout lui fait peur; les pluies, les sécheresses, toutes les intempéries des saisons l'alarment. Le jour ce n'est qu'embarras: il tourmente ses débiteurs, ses locataires, ou ses fermiers: il court tous les quartiers de la ville, pour apprendre des nouvelles des banqueroutes qui se font dans le royaume. Ne vous imaginez pas que ses nuits soient plus calmes que ses jours. Ce n'est point pour lui que le doux sommeil sème ses pavots sur la terre et sur l'onde, comme parle un de nos poëtes. Toutes les histoires et des larrons et des voleurs repassent incessamment en son imagination blessée, et lui ôtent le repos.

Il veille tandis que les serpens et les dragons dorment: toute la nature, à son avis, a les yeux ouverts pour le surprendre, ou pour le piller; en un mot, il s'est damné pour amasser un trésor, et il souffre dès cette vie tous les supplices des damnés pour le garder. Voilà les fruits de tous ces grands soins, de tous ces aveugles empressemens des insensés. Voilà les fruits de la prudence du siècle qui ferme l'oreille aux sages instructions du Saint-Esprit.

Voyons maintenant quel doit être le travail de l'homme, soit que la fortune le renferme dans son domestique, ou que le tirant de l'obscurité, elle l'expose au grand jour et à la lumière du monde. Et premièrement il faut qu'il travaille pour sa propre subsistance, et pour les nécessités de la vie. Il est bien vrai qu'en cela il ne fera rien que les animaux ne fassent, et peut-être plus heureusement que lui. Si toutefois il est ce qu'il doit être, il y aura dans son travail je ne sais quoi qui sent l'homme, et qui marquera l'excellence de l'ouvrier. Comme les personnes bien nées ont un certain air de dignité, qui se répand sur toutes leurs actions, et qui les distingue tout visiblement du vulgaire: aussi l'homme qui a l'esprit droit, mêle dans tout ce qu'il fait ce semble comme les bêtes, il y mêle, dis-je, des sentimens qui ne tiennent rien de la bête. Il joindra à sa propre considération, la considération de sa famille; il sera du matin au soir à l'ouvrage, pour faire un établissement à sa femme, et la tirer de la pauvreté, qui conseille, qui persuade tant de choses déshonnêtes. Il veillera bien avant dans la nuit pour amasser de quoi élever, de quoi faire instruire ses enfans, et les mettre dans le chemin de la vertu: car encore que les oiseaux, que les bêtes les plus farouches ayent un amour très-violent pour leurs petits, qu'elles aillent avec un soin incroyable leur chercher de la pâture; cet amour pourtant est d'une courte durée, et du moment que leurs petits n'ont plus besoin du secours, elles les chassent et les méconnoissent. L'homme va plus loin; il ne s'arrête point au berceau de ses enfans, il porte ses yeux bien avant dans l'avenir, et pense à les rendre heureux, même après sa mort.

Enfin, Messieurs, cet artisan, ce laboureur qui mange son pain à la sueur de son visage, ne peut-il point, après le soin de sa famille, prendre soin des malheureux? Ne peut-il point se dérober, pour ainsi dire, à lui-même, à sa femme, à ses enfans de menues commodités, pour soulager par ces petites aumônes la misère des affligés? En tout cela il n'y a rien de

la bête. Je ne parle point des bénédictions que ce peu qu'il donne, attirera sur son travail; je ne parle point des grandes promesses que l'évangile en tant de lieux fait aux charitables; je dis seulement, et qui ne le dira avec moi? que cet artisan, que ce laboureur qui aura de si nobles sentimens, méritoit de naître avec assez de fortune, pour n'être point obligé de travailler par nécessité.

Mais le travail qui est proprement de l'homme, c'est celui qui n'a pour but que le bien public, que le service de la patrie. Il est louable, à la vérité, de travailler pour soi-même, pour sa femme, pour ses enfans, pour soulager la calamité de quelques nécessiteux: mais servir sa patrie, c'est un degré de vertu infiniment plus élevé. C'est-là le désir, c'est le beau feu qui brûle les belles âmes. C'est à ces divins personnages que les couronnes, que les triomphes sont réservés: et à vrai dire, ces honneurs sont bien justement dûs. Car, Messieurs, comme naturellement l'homme est tout plein de l'amour-propre, et que cette passion est sa passion dominante: pour se donner à yeux clos et tout entier au bien commun, il faut s'oublier en quelque sorte soi-même, il faut s'arracher du cœur ces inclinations basses, à la vérité, mais qui sont nées avec nous. Combien faut-il de grandeur d'esprit, combien de force, pour arriver à ce haut point d'excellence et de vertu?

Aussi toutes les histoires, tous les livres ne nous parlent-ils que des héros dont les immortelles actions ont autrefois embelli le monde; de ces héros, qui foulant aux pieds les molles délices de l'oisiveté, et tout ce que le vulgaire adore, ont heureusement fondé et les villes et les empires, établi de justes lois, ou donné de saintes instructions à toute la terre. En effet, nous leur devons tout ce qu'il y a de merveilleux et dans les siècles passés et dans le nôtre. Sans eux la vie civile, les sciences, les beaux-arts, toutes les richesses et de la terre et de la mer seroient inconnues et comme abimées dans les ténèbres du premier cahos. Car, Messieurs, pour fouiller dans les monumens de l'antiquité la plus reculée, qui fonda l'empire et des Perses, et des Grecs? Ne fut-ce pas la valeur de deux conquérans [3]) dont le nom vivra à jamais dans les annales? Ils

---

[3]) *Cyrus und Alexander. Letzterer ist der Stifter des griechischen Reichs, einer der vier sogenannten Monarchien, an welche bekanntlich die alten Universalhistoriker in ihrer beschränkten Ansicht die ganze Geschichte knüpften.*

ne craignirent l'un et l'autre ni la fatigue, ni les dangers, pour porter leur nation à ce haut faîte de gloire où elles se virent sous ces deux grands rois que rien ne pouvoit ni lasser ni vaincre. Et d'où vient l'énorme grandeur de Rome, de cette ville triomphante, qui mit à ses pieds tout l'univers? La vertu, l'amour immense de la patrie éleva un édifice si merveilleux. Les Fabrices, les Scipions, tous ces Romains si fameux et par leur vaillance et par leur sagesse, que cherchoient-ils dans les hasards et les sueurs de la guerre, dans les ardeurs de l'été et la rigueur des hivers? Rien que l'exaltation, rien que le bonheur de Rome. Quelques-uns d'entr' eux moururent si pauvres, que le public fut obligé de faire la dépense de leurs funérailles. Ils méprisoient et les richesses et les faux honneurs; ils méprisoient ces idoles vaines de la terre: mais ils aimoient leurs concitoyens, et en les comblant de félicité, de joie et de gloire, ils se contentoient de prendre part avec eux à la fortune publique. Heureuses les villes, heureux les royaumes, qui ont des rois, des capitaines, des magistrats de si grand cœur, et d'une vertu si élevée!

Mais, Messieurs, ne nous imaginons pas, que ces hommes si merveilleux n'ayent été merveilleux que dans les batailles. Je les admire dans le cabinet, dans le sénat, dans les assemblées, autant et plus que dans les combats. Redresser les mœurs et la discipline corrompue, établir de saintes lois, donner aux peuples d'illustres exemples de modération, de patience et de justice: ne sont-ce pas à votre avis des actions dignes du triomphe? Tout ce qui s'est fait de louable dans le monde, ne s'est pas toujours fait la cuirasse sur le dos, et les armes à la main. La paix a ses héros comme la guerre; je ne sais même si les Lycurgues, les Numas, les Aristides, les Catons, et pour passer aux philosophes, je ne sais si les Socrates, les Epictètes, et tous ces grands personnages, qui furent les précepteurs, ou plûtot, si je l'ose dire, les magistrats du genre humain, ne sont point plus admirables aux yeux des sages, que ces fameux conquérans qui ont rempli toute la terre du bruit de leur nom. Les uns n'ont fait que du bien, les autres n'ont presque fait que du mal aux hommes; les uns n'ont érigé leurs trophées que sur le massacre et le ravage des nations; les autres n'ont triomphé de la mort et de l'oubli qu'en inspirant à tout l'univers l'esprit de justice, et l'amour de la vertu.

Mais je ne puis en cet endroit oublier Cléanthe, le nourris-

son bien-aimé, le successeur du grand Zénon [4]). Depuis le matin jusques au soir il étoit ou à l'étude, ou dans son école à instruire ses auditeurs: il ne vouloit rien prendre d'eux; il croyoit déshonorer la sagesse s'il la rendoit mercenaire. Cependant il étoit pauvre, et il falloit vivre: que faire en cette importune extrémité? Il étoit d'une complexion forte et vigoureuse: il se mit donc, pour gagner son pain, à tirer de l'eau toutes les nuits en la maison d'un jardinier. Voilà cet homme qui dédaigne les présens des rois, qui dédaigne même un gain légitime. Que je trouve de grandeur à tirer ainsi de l'eau! Il travaille pour sa nourriture, mais il ne travaille que la nuit: il se réserve tout le jour; et pourquoi? pour le donner à ses études et ses disciples, ou plutôt à toute la terre, qui peut encore aujourd'hui profiter de ses exemples et de ses sages enseignemens. Peut-on rien imaginer de plus magnanime? Ne faut-il pas avouer que si son corps fut infiniment robuste, son âme fut plus forte encore; et que son siècle étonné de son courage et de ses labeurs, fit bien voir, en lui donnant le surnom d'Hercule, qu'il savoit connoître et honorer la vertu.

Donc, Messieurs, pour me recueillir, la nature, les nécessités de la vie, la charité, la raison, l'honneur, la voix de l'antiquité, les enseignemens des sages, les exemples de tant de héros, nous appellent au travail. Mais il ne faut pas ici se tromper: tout excès est vicieux: rien de trop, dit un ancien. Il ne faut ni toujours veiller, ni toujours dormir. La nature a fait le jour et la nuit pour marquer les heures et du travail et du repos, et pour nous apprendre qu'ils sont l'un et l'autre également nécessaires à la vie. Si, comme disent deux grands poëtes de l'antiquité, les choses les plus agréables nous dégoûtent ou nous ennuyent avec le temps; si on se lasse de la musique, de la danse, et de la beauté des fleurs, que sera-ce du travail qui épuise enfin les forces? Il faut donc que par intervalles l'esprit et le corps prennent du relâche: mais ce relâche ne doit pas être tout entier pour le sommeil: les jeux innocens, les promenades, une lecture, une conversation enjouée, tous les honnêtes divertissemens doivent emporter une partie d'un temps si doux. Si l'enclume et le marteau fatiguent le corps, les grandes affaires, les hauts emplois fatiguent l'esprit, et quelquefois même le corps: il faut se remettre, se ra-

[4]) *Des Stifters der Sekte der stoischen Philosophen. Den hier von seinem Schüler und Nachfolger* C l e a n t h *erzählten Zug hat uns* D i o g e n e s L a ë r t i u s *aufbewahrt.* De vit. phil. VII. 5.

fraîchir de temps à autre, pour revenir à son ouvrage avec de nouvelles forces.

C'est, dit le prince des philosophes[5]), c'est le secours que nous tirons des beaux-arts, parce qu'en effet tout ce qu'ils ont inventé de plus merveilleux, n'est que pour nous délasser, que pour adoucir les amertumes de la vie. La peinture, la musique, la poésie, et toutes les autres divines productions de la curiosité et de l'industrie humaine, sont dans la société civile ce que les lis et les roses, les œillets et les anémones sont dans un verger plein de fruits, où l'utilité est sagement jointe au plaisir des sens. Un beau tableau, des vers excellens, le chant d'une belle voix, les spectacles magnifiques, réjouissent et dissipent insensiblement cette morne pesanteur que la fatigue, surtout excessive, traîne toujours à sa suite. Arrière donc cette farouche austérité, qui ne connoît ni limites, ni paix, ni trève, et qui n'a le plus souvent qu'une sordide avarice pour objet. Arrière cette austérité inhumaine qui nous épuise, qui nous tue au commencement de la carrière, en nous chargeant d'un fardeau qui nous accable. Il faut travailler, mais avec mesure, et sans précipitation. La vie, qui n'est rien en soi, qui en tout cas n'est qu'amertume et que misère, est pourtant un grand trésor, si nous en faisons un bon usage: et dans l'écriture, c'est la souveraine bénédiction des justes que de mourir plein de jours et de bonnes œuvres. Travaillons donc, mais travaillons sagement: ménageons-nous, ménageons nos forces, quand ce ne seroit que pour servir plus long-temps la patrie et tout ce que nous avons de plus cher au monde.

SAINT-ÉVREMONT.

CHARLES DE SAINT-DENYS, SEIGNEUR DE SAINT-ÉVREMONT, *wurde den 1sten April 1613 zu Saint-Denis-le-Guast, unweit Coutances, geboren. Man schickte ihn im 9ten Jahre seines Alters (1622) in das Collège de Clermont zu Paris. Hier blieb er 4 Jahre, und bezog alsdann (1627) die Universität zu Caen, um daselbst einen philosophischen Cursus zu machen. Er kehrte aber bereits nach Verlauf eines Jahres nach dem vorhin genannten Collège zurück, und legte sich hierauf (1629) auf das Studium der Rechte. Sey*

---

[5]) *Aristoteles.*

es nun eigene Neigung oder der Wunsch seiner Eltern gewesen, er gab diese Beschäftigung auf, und trat im 16ten Jahre seines Alters in Kriegsdienste. Nachdem er einigen Feldzügen als Fähnrich beigewohnt hatte, wurde er Lieutenant und erhielt (1637) nach der Belagerung von Landrecy eine Kompagnie. Der kriegerischen Beschäftigungen ungeachtet, gab Saint-Évremont seinen Umgang mit den Musen nicht auf, und da es ihm überdies an Talenten nicht fehlte, so erwarb er sich die Achtung der vorzüglichsten Offiziere der Armee, als die der Marschälle d' Estrées und de Grammont, des Vicomte de Turenne u. a. m. Im Jahre 1640 befand er sich bei der Belagerung von Arras. Ein Jahr nachher wurde er unter die Reiterei versetzt, und dies gab ihm neue Gelegenheit sich auszuzeichnen. 1642 ertheilte ihm der Herzog von Enguien, welchen seine Talente und die Annehmlichkeiten seiner Unterhaltung bezaubert hatten, die Stelle eines Lieutenants unter seiner Garde, um ihn beständig bei sich zu haben. Saint-Évremont benutzte diese Gelegenheit, um auf den gebildeten jungen Herzog durch zweckmäſsige Lectüre und Unterhaltung wohlthätig zu wirken. Diese Verbindung dauerte mehrere Jahre. Saint-Évremont wohnte unterdeſs verschiedenen Feldzügen bei, und wurde (1645) in der Schlacht bei Nördlingen am linken Knie durch eine Falkonetkugel schwer verwundet. Kaum war er wieder hergestellt, als den Herzog von Enguien ein ähnliches Schicksal traf. Während seiner Krankheit war unser Saint-Évremont beständig um ihn, und erwarb sich dadurch die Gunst dieses Fürsten in einem so hohen Grade, daſs dieser ihn seines vollkommenen Zutrauens würdigte. 1646 wurde ihm der ehrenvolle Auftrag zu Theil, die Nachricht von der Einnahme von Furnes nach Paris zu bringen. — Wir haben bisher der schriftstellerischen Arbeiten von Saint-Évremont noch nicht erwähnt. Schon im Jahr 1643 hatte er eine Satire gegen die Französische Akademie, betitelt Comédie des Académistes, *abgefaſst, welche lange als Manuscript circulirte, und endlich 1650, jedoch sehr entstellt, in Druck erschien; sie wurde nachher von Saint-Évremont wieder hergestellt, und so findet man sie im ersten Theil der Amsterdammer Ausgabe seiner Werke. Ungefähr um das Jahr 1647 wurden seine Abhandlungen:* que l'homme qui veut connoître toutes choses, ne se connoît pas lui-même; qu'il faut mépriser la fortune, et ne pas se soucier de la cour; qu'il ne faut jamais

manquer à ses amis *geschrieben. Um diese Zeit verlor* ***Saint-Évremont*** *die Gunst des Prinzen von* ***Condé*** *— so nannte sich der Herzog von* ***Enguien***, *seit dem gegen das Ende des Jahres* 1646 *erfolgten Tode seines Vaters — und das wegen einiger unbedeutenden Spöttereien, die ihm über seinen Gönner entfahren waren; damit war denn auch der Verlust seiner Lieutenantsstelle verbunden. Die Versöhnung zwischen beiden wäre vielleicht früher erfolgt, wenn nicht der Prinz bald nachher durch die politischen Ereignisse seiner Zeit von Frankreich entfernt worden wäre. Nach dem (den 7ten Sept.* 1659) *geschlossenen Pyrenäischen Frieden überhäufte er den ehemaligen Günstling mit Freundschaftsbezeigungen. Dieser besuchte* 1649 *seine Familie in der Normandie. Bei den nachmals erfolgten innern Unruhen erhielt* ***Saint-Évremont*** *vortheilhafte Anträge von Seiten der Gegenpartei, (man wollte ihm sogar, wie er in dem* 1649 *geschriebenen Aufsatz:* Sur la retraite de Mr. le Duc de Longueville dans son gouvernement de Normandie *sagt, ein Kommando geben); er blieb indessen dem Könige getreu, und wurde dafür* (1652) *mit der Würde eines Maréchal-de-camp und einem Jahrgehalt von* 3000 *Livres belohnt. Als solcher machte er mehrere Feldzüge mit, und hatte hierauf die Ehre, in dem Gefolge des Kardinals* ***Mazarin*** *zu seyn, welcher* 1659 *Paris verliefs, um mit dem bevollmächtigten Minister des Königs von Spanien, Don* ***Luis de Haro***, *den Pyrenäischen Frieden zu schliefsen, welcher den Feindseligkeiten ein Ende machte. Nach dem einstimmigen Urtheil aller Sachverständigen war dieser Friede weit vortheilhafter für Spanien, als für Frankreich. Auch* ***Saint-Évremont*** *war dieser Meinung, und äufserte seine Gedanken darüber in einem vortrefflichen Briefe, voll feiner Satire und Persiflage; er ist an den Marquis de* ***Crequi*** *gerichtet, und führt die Ueberschrift:* Sur la Paix des Pyrenées. *Dies Schreiben fiel nach dem Tode des Kardinals einigen Kreaturen desselben in die Hände, und da man daraus ein Staatsverbrechen machen wollte, so ergriff* ***Saint-Évremont*** *die klügste Partie, und verliefs sein Vaterland. Schon in frühern Zeiten* (1653) *war er auf Veranstaltung eben dieses Kardinals, über den er sich etwas freimüthig geäufsert hatte, auf zwei bis drei Monate in die Bastille gesetzt worden. Jetzt wäre er wahrscheinlich auf längere Zeit verhaftet worden; er ging daher* 1661 *nach Holland, und von da nach England. In diesem Lande hatte er*

sich schon ehemals einige Monate aufgehalten, und war Mitglied der Ambassade gewesen, welche Ludwig XIV an Karl II gleich nach dessen Erhebung auf den Thron seiner Vorfahren, um ihm Glück zu wünschen, abgeschickt hatte. Sonach fand er hier schon mehrere Bekanntschaften, und knüpfte deren auch verschiedene neue an; vorzüglich aber stand er mit dem Herzoge von Buckingham und dem Herrn von Aubigny, Großalmosenier der Gemahlin Karl's II, einer gebornen Infantin von Portugal, in genauer Verbindung. Beide liebten, so wie Saint-Évremont, die Wissenschaften, und arbeiteten auch gemeinschaftlich mit ihm ein dramatisches Stück aus, betitelt: Sir politick would be. *Seine kleine Abhandlung:* Sur la Comédie des Anglois, *wurde um dieselbe Zeit verfertigt, desgleichen arbeitete er die Unterredung aus, die er mit dem Herrn von Aubigny über die Jansenisten und Jesuiten, deren Streitigkeiten damals* (1663) *so vieles Aufsehen machten, gehabt hatte. Sie führt den Titel:* Conversation de Mr. d'Aubigny avec Mr. de Saint-Évremont, *und ist ein Seitenstück zu einem der launigsten Aufsätze unseres Schriftstellers, nämlich zu der* Conversation du Maréchal d'Hoquincourt avec le Père Cannaye (1654). *Bald darauf schrieb er auch sein* Jugement sur Sénèque, Plutarque et Pétrone, *und seine* Réflexions sur les divers génies du peuple Romain, *die unstreitig zu seinen Meisterstücken gehören. Sie erwarben ihm die Achtung mehrerer damaligen Englischen Gelehrten, vorzüglich die der Dichter Cowley und Waller, und des Philosophen Hobbès. So angenehm nun auch Saint-Évremont im Umgange mit solchen Männern und bei seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen lebte, so ließ er doch durch seine Freunde in Frankreich an seiner Rückkehr arbeiten. In der gewissen Hoffnung eines glücklichen Erfolgs ihrer Bemühungen begab er sich bereits nach Holland. Hier lernte er den Prinzen von Oranien, und die berühmten Gelehrten Heinsius, Isaac Vossius*) und Spinoza kennen; eine Unterredung mit Vossius war die nächste Veranlassung zu seinen* Observations sur Saluste et sur Tacite. *Da indessen die Bemühungen seiner Freunde von keinem Erfolg waren, so kehrte er* (1670), *dem Wunsche König Karl's gemäß, nach England zurück, und erhielt nun ein Jahrge-*

---

*) *Dieser berühmte Gelehrte, den König Karl nachmals nach England berufen hatte, starb den* 20. *Febr.* 1688 *zu Windsor.*

halt von 300 *Pfund Sterling. Aufser verschiedenen andern Abhandlungen, Briefen, Gedichten u. s. w. schrieb er hier* (1672) *seine* Réflexions sur la Tragédie ancienne et moderne, (1673) *seinen* Discours sur les Historiens françois *und die* Réflexions sur nos traducteurs. *Nach dem Frieden von Nimwegen* (1679) *erliefs er unmittelbar an den König ein Schreiben, worin er um seine Zurückberufung bat; allein auch dieser Schritt blieb ohne Erfolg.* 1680 *schrieb er seine kleine Abhandlung,* l'Amitié sans amitié *betitelt, worin er den Charakter eines wahren Freundes bestimmt. — Der im Jahr* 1685 *erfolgte Tod Karl's II und die Ungewifsheit, in welcher sich Saint-Évremont in Ansehung der Gesinnungen seines Nachfolgers befand, veranlafsten ihn abermals, um seine Begnadigung zu flehen; aber wiederum vergeblich. Er kehrte daher aufs neue zu seinen gewohnten Beschäftigungen zurück, und schrieb, aufser verschiedenen andern kleinen Abhandlungen, seine* Réflexions sur les Poëmes des Anciens et sur le Merveilleux qu'on y trouve, *ferner eine Schrift* sur la Morale d'Épicure, *die er seiner Freundin, der berühmten Dlle. Ninon de l'Enclos, unter dem Namen der modernen Leontium, zueignete. Um das Jahr* 1686 *wollte ihm König Jakob II die Stelle eines Kabinets-Sekretärs für die auswärtigen Angelegenheiten geben; allein Saint-Évremont wollte sie nicht annehmen. Eine* 1685 *erschienene mittelmäfsige Biographie des Vicomte de Turenne veranlafste die Familie des Helden, unsern Saint-Évremont zu bitten, diesem Gegenstande seinen Fleifs zu widmen; und dies bewog ihn, seine, schon* 1673 *verfertigte,* Parallèle de Mr. le Prince (Louis II de Bourbon, prince de Condé) et de Mr. de Turenne *zu überarbeiten. Sein* Éloge de Turenne *war bereits im Jahr* 1675 *geschrieben. Im Jahre* 1689 *erhielt er endlich vom Könige die Erlaubnifs nach Frankreich zurückzukehren; doch nun wollte er von der königlichen Gnade keinen Gebrauch machen, theils weil er alt und schwächlich war, theils auch weil er das Glück hatte, im Besitz der ausgezeichneten Gunst des Königs Wilhelm von England zu seyn. Zu seinen letzten Werken gehören sein* Jugement sur quelques auteurs françois, *und verschiedene andere kleine Aufsätze. Saint-Évremont starb den* 20*sten September* 1703 *im* 90*sten Jahre seines Alters, und genofs das seltene Glück, bis an das Ende seiner Tage sein glückliches Gedächtnifs, seine lebhafte Phantasie und seinen gesunden Verstand zu behalten. Er wurde*

in der Westminster-Abtei beigesetzt. Von seinen Werken erschienen bei seinen Lebzeiten verschiedene, gröſstentheils aber verfälschte Ausgaben. Eine der besten ist die, welche den Titel führt: Oeuvres mêlées de Mr. de Saint-Évremont, publiées sur les manuscrits de l'auteur, à Amsterdam 1706 *in 7 Theilen; der 6te und 7te hat auch den besondern Titel:* Mélange curieux des meilleures pièces attribuées à Mr. de Saint-Évremont. *In dem 6ten Theile findet man auch die Biographie unsers Autors, von Des Maizeaux bearbeitet, aus welcher wir die hier mitgetheilten Notizen entlehnt haben. Auſser den bereits angeführten Schriften, welche die vorzüglichsten dieser Sammlung sind, findet man darin mehrere Briefe, unter andern auch verschiedene an die Dlle. Ninon de l'Enclos, nebst ihren Antworten, viele gröſstentheils sehr mittelmäſsige Gedichte, als Elegien, Idyllen, Epigramme u. s. w. Saint-Évremont's prosaische Schreibart ist leicht und gefällig, nur zuweilen zu witzelnd und zu reich an Antithesen. Tiefe Gelehrsamkeit findet man in seinen Werken zwar nicht, allein viele seiner Aufsätze gewähren eine angenehme Unterhaltung und sind sehr lehrreich; einige verrathen einen glücklichen Tiefsinn. — Was seinen persönlichen Charakter betrifft, so war er ein Mann von feinen Sitten und Weltklugheit, ein angenehmer Gesellschafter, und kein Feind eines vernünftigen Lebensgenusses; dabei wohlthätig, erkenntlich und human.*

Du Génie des Romains sous les premiers Rois et dans les commencemens de la République.

Les Rois ont eu si peu de part à la grandeur du peuple Romain, qu'ils ne m'obligent pas à des considérations fort particulières. C'est avec raison que les historiens ont nommé leurs règnes l'Enfance de Rome; car elle n'a eu sous eux qu'un très-foible mouvement. Pour connoître le peu d'actions qu'ils ont eu, il suffira de savoir que sept Rois, au bout de deux cents tant d'années [1]), n'ont pas laissé un état beaucoup plus grand que celui de Parme ou de Mantoue. Une seule bataille gagnée aujourd'hui en des lieux serrés, donneroit plus d'étendue.

Pour ces talens divers et singuliers qu'on attribue à chacun par une mystérieuse providence, il n'est arrivé en eux que

[1]) *Zweihundert und so und so viel Jahre; genau: vom Jahre Roms 1 bis 244.*

ce qui étoit arrivé auparavant à beaucoup de princes. Rarement on a vu le successeur avoir les qualités de celui qui l'avoit précédé. L'un, ambitieux et agissant, a mis tout le mérite dans la guerre: l'autre, qui aimoit naturellement le repos, s'est cru le plus grand politique du monde, de se conserver dans la paix. Celui-là faisoit de la justice sa principale vertu: celui-ci n'a eu de zèle que pour ce qui regarde la religion. Ainsi chacun a suivi son naturel, et s'est plu dans l'exercice de son talent, et il est ridicule de faire une espèce de miracle d'une chose si ordinaire. Mais je dirai plus. Tant s'en faut qu'elle ait été avantageuse au peuple Romain, qu'on lui doit imputer, à mon avis, le peu d'accroissement qu'a eu Rome sous les Rois: car il n'y a rien qui empêche tant le progrès que cette différence du génie, qui fait quitter bien souvent le véritable intérêt qu'on n'entend point, par un nouvel esprit qui veut introduire ce qu'on connoît mieux, et ce qui d'ordinaire ne convient pas.

Quand même ces institutions nouvelles auroient toutes leur utilité, il arrive de la diversité des applications, que diverses choses sont bien commencées, sans pouvoir être heureusement achevées.

La disposition étoit toute entière à la guerre sous Romulus. On ne fit autre chose sous Numa que d'établir des pontifes et des prêtres. Tullus Hostilius eut de la peine à tirer les hommes d'un amusement si doux pour les tourner à la discipline militaire. Cette discipline n'étoit pas encore établie qu'on vit Ancus se porter aux commodités et aux embellissemens de la ville. Le premier Tarquin, pour donner plus de dignité au Sénat, et plus de majesté à l'Empire, inventa les ornemens, et donna les marques de distinction. Le soin principal de Servius fut de connoître exactement le bien des Romains, et de les diviser par tribus selon leurs facultés, pour contribuer avec justice et proportion aux nécessités publiques. „Tarquin le Superbe, dit Florus [2]), rendit un grand service à son pays, quand il donna lieu par sa tyrannie, à l'établissement de la république." C'est le discours d'un Romain, qui pour être né sous des Empereurs, ne laisse pas de préférer la liberté à l'empire. Mon sentiment est, qu'on peut bien admirer la république sans admirer la manière dont elle fut établie.

---

[2]) *Ein bekannter Römischer Geschichtschreiber, gestorben 117 nach Christi Geburt.*

Pour revenir à ces Rois, il est certain que chacun a eu son talent particulier; mais pas un d'eux n'eut une capacité assez étendue. Il falloit à Rome de ces grands rois qui savent embrasser toutes choses par une suffisance universelle. Elle n'auroit pas eu besoin d'emprunter de différens princes les diverses institutions qu'un même auroit pu faire aisément durant sa vie.

Le règne de Tarquin est connu de tout le monde, aussi bien que l'établissement de la liberté. L'orgueil, la cruauté, l'avarice étoient ses qualités principales: il manquoit d'habileté à conduire sa tyrannie. Pour définir sa conduite en peu de mots: il ne savoit ni gouverner selon les lois, ni régner contre [3]).

Dans un état si violent pour le peuple, et si mal sûr pour le prince, on n'attendoit qu'une occasion pour se mettre en liberté, quand la mort de la misérable Lucrèce la fit naître. Cette prude farouche à elle même ne put se pardonner le crime d'un autre: elle se tua de ses propres mains, après avoir été violée par Sextus, et remit en mourant la vengeance de son honneur à Brutus et à Collatin. Ce fut-là que se rompit la contrainte des humeurs assemblées depuis si long-temps et jusques alors retenues.

Il n'est pas croyable quelle fut la conspiration des esprits à venger Lucrèce. Le peuple à qui tout servoit de raison, fut animé contre Sextus de la mort que Lucrèce se donna, comme s'il l'eût tuée véritablement lui-même; et comme il arrive dans la plûpart des choses funestes, la pitié se mêlant à l'indignation, chacun augmentoit l'horreur du crime par la compassion qu'on avoit de cette grande vertu si malheureuse.

Vous voyez dans Tite-Live jusqu'aux moindres particularités de l'emportement et de la conduite des Romains; mélange bizarre de fureur et de sagesse, ordinaire dans les grandes révolutions, où la violence produit les mêmes effets que la vertu héroïque, quand la discipline l'accompagne. Il est certain que Brutus se servit admirablement des dispositions du peuple: mais de le bien définir, c'est une chose assez difficile.

La grandeur d'une république admirée de tout le monde, en a fait admirer le fondateur sans admirer beaucoup ses actions. Tout ce qui paroît extraordinaire paroît grand, si le succès est heureux: comme tout ce qui est grand paroît fou, quand l'événement est contraire. Il faudroit avoir été de son

[3]) *Er verstand weder nach den Gesetzen zu regieren, noch als süchter Despot seinen Willen über die Gesetze zu erheben.*

siècle, et même l'avoir pratiqué, pour savoir s'il fit mourir ses enfans par le mouvement d'une vertu héroïque, ou par la dureté d'une humeur farouche et dénaturée.

Je croirois pour moi, qu'il y a beaucoup de dessein en sa conduite. La profonde dissimulation dont il usa sous le règne de Tarquin, me le persuade, aussi bien que son adresse à faire chasser Collatinus du consulat. Il peut bien être que les sentimens de la liberté lui firent oublier ceux de la nature. Il peut être aussi que sa propre sûreté prévalut sur toutes choses: et que dans le dur et triste choix de se perdre, ou de perdre les siens, un interêt si pressant l'emporta sur le salut de sa famille. Qui sait si l'ambition ne s'y trouva pas mêlée? Collatinus se ruina pour favoriser ses neveux: celui-ci se rendit maître du public par la punition rigoureuse de ses enfans. Ce qu'on peut dire de fort assuré, c'est qu'il avoit quelque chose de farouche: c'étoit le génie du temps. Un naturel aussi sauvage que libre produisit alors, et a produit fort long-temps depuis, des vertus mal entendues.

Dans les premiers temps de la république on étoit furieux de liberté et du bien public: l'amour du pays ne laissoit rien aux mouvemens de la nature. Le zèle du citoyen déroboit l'homme à lui-même. Tantôt par une justice farouche, le père[4]) faisoit mourir son propre fils, pour avoir fait une belle action qu'il n'avoit pas commandée: tantôt on se dévouoit soi-même[5]) par une superstition aussi cruelle que ridicule; comme si le but de la société étoit de nous obliger à mourir, bien qu'elle ait été instituée pour nous faire vivre avec moins de danger, et plus à notre aise. La vaillance avoit je ne sais quoi de féroce, et l'opiniâtreté des combats tenoit lieu de science dans la guerre. Les conquêtes n'avoient encore rien de noble; ce n'étoit point un esprit de supériorité qui cherchât à s'élever ambitieusement au-dessus des autres. A proprement parler, les Romains étoient des voisins fâcheux et violens, qui vouloient chasser les justes possesseurs de leurs maisons, et labourer, la force à la main, les champs des autres.

Sou-

---

[4]) *Der Verfasser meint den Consul Manlius Torquatus, der bekanntlich in dem Kriege gegen die Lateiner seinen Sohn enthaupten liefs.* [5]) *Der Consul Decius Mus, der sich, um den Römern den Sieg zu verschaffen, den Göttern der Unterwelt weihete, indem er mit seinem Pferde mitten unter die Feinde sprengte.*

Souvent le consul victorieux n'étoit pas de meilleure condition que le peuple qu'il avoit vaincu. Le refus du butin a coûté la vie: le partage des dépouilles a causé le bannissement: on a refusé d'aller à la guerre sous certains chefs; on n'a pas voulu vaincre sous d'autres. La sédition se prenoit aisément pour un effet de la liberté, qui croyoit être blessée par toute sorte d'obéissance, même aux magistrats qu'on avoit faits, et aux capitaines qu'on avoit choisis.

Le génie du peuple étoit rustique, comme farouche. Les dictateurs se tiroient quelquefois de la charrue, qu'ils reprenoient quand l'expédition étoit achevée, moins par le choix d'une condition tranquille et innocente, que pour être accoûtumés à une sorte de vie si inculte. Pour cette frugalité tant vantée, ce n'étoit point un retranchement des choses superflues, ou une abstinence volontaire des agréables, mais un usage grossier de ce qu'on avoit entre les mains. On ne désiroit point les richesses qu'on ne connoissoit pas; on se contentoit de peu, pour ne rien imaginer de plus; on se passoit des plaisirs dont on n'avoit pas l'idée. Cependant, à moins que d'y faire bien réflexion, on prendroit ces vieux Romains pour les premières gens de l'univers, car leur postérité a consacré jusqu'aux moindres de leurs actions, soit qu'on respecte naturellement ceux qui commencent les grands ouvrages, soit que les neveux, glorieux en tout, ayent voulu que leurs ancêtres eussent les vertus quand ils n'avoient pas les grandeurs.

Je sais bien qu'on peut alléguer certaines actions d'une vertu si belle et si pure, qu'elles serviront d'exemples dans tous les siècles: mais ces actions étoient faites par des particuliers qui ne se ressentoient en rien du génie de ce temps-là; ou c'étoient des actions singulières qui échappant aux hommes par hasard, n'avoient rien de commun avec le train ordinaire de leur vie.

Il faut avouer pourtant, que des mœurs si rudes et si grossières convenoient à la république qui se formoit. Une âpreté de naturel qui ne se rendoit jamais aux difficultés, établissoit Rome plus fortement, que n'auroient fait des humeurs douces avec plus de lumière et de raison. Mais cette qualité considérée en elle-même, étoit, à vrai dire, une qualité bien sauvage, qui ne mérite de respect que par la recommandation de l'antiquité, et pour avoir donné commencement à la plus grande puissance de l'univers.

FLÉCHIER.

ESPRIT FLÉCHIER *wurde 1631 zu Pernes, einer kleinen Stadt in der ehemaligen Grafschaft Avignon, geboren, und von seinem Oheim Hercules Audiffret, einem gelehrten Mönch, zum geistlichen Stande erzogen. Nach dem Tode seines Lehrers ging er nach Paris, wo er sich bald als Redner und schöner Geist einen Namen erwarb, und Antheil an den Gnadenbezeigungen nahm, deren sich so viele Gelehrte von dem freigebigen Ludwig XIV. zu erfreuen hatten. Durch diese Belohnungen aufgemuntert, wandte er doppelten Fleiſs auf die Ausbildung seines Rednertalents, und wurde bald ein bedeutender Nebenbuhler Bossuet's. 1685 erhielt er das Bisthum Lavaur, und 1687 das von Nismes. Er starb 1710 zu Montpellier, allgemein, selbst von den vielen Protestanten, die sich in seinem Sprengel verborgen hielten, seiner menschenfreundlichen und wohlthätigen Gesinnung wegen, bedauert. Die Französische Akademie hatte ihn 1673 zum Mitgliede aufgenommen, und nach dem Muster dieser gelehrten Gesellschaft stiftete er eine Akademie zu Nismes, die sich bis auf die Revolution erhalten hat. Umständlichere Nachrichten von ihm findet man in Niceron's* Mémoires, *auf die wir hier der Kürze halber den Leser verweisen müssen. Die erheblichsten seiner Schriften sind folgende:* 1) Oeuvres mêlées, contenant ses harangues, complimens, discours, poésies latines et françoises, à Paris 1712, in 12. *Seine Lateinischen Gedichte werden von Kennern geschätzt.* 2) Oraisons funèbres, *ein Band in 4. und 12., oft gedruckt. Bossuet verdankt als Redner der Natur mehr als der Kunst; Fléchier, der Kunst so viel als der Natur. Der letztere ist glücklicher in der Wahl und Anordnung der Worte, als der erstere, aber man merkt ihm oft zu sehr das Bestreben nach Kunst an, daher seine Trauerreden im Ganzen mehr den Verstand als das Herz beschäftigen.* 3) Histoire de l'Empereur Théodose le Grand, und 4) Vie du Cardinal Ximénès, *mehr von Seiten des Stils als der historischen Treue schätzbar, mehr Lobrede als Biographie.* 5) *Predigten, die den Leichenreden nachstehen.* 6) Lettres choisies sur divers sujets *in 2 Bänden in 12. Sehr unterrichtend handelt Laharpe in seinem* Lycée *oder* Cours de Littérature *Theil 7, S. 76 u. ff. von unserm Redner.— Zum Verständnisse der allgemein bewunderten Trauerrede auf Turenne, die hier mit Auslassung we-*

niger Stellen abgedruckt ist, wird es nöthig seyn, einige Nachrichten von diesem berühmten Feldherrn beizubringen. *)

Henri de la Tour, Vicomte de Turenne, Sohn Heinrich's de la Tour d'Auvergne, Herzogs von Bouillon, und Elisabeth's von Nassau, Tochter Wilhelm's I von Nassau-Oranien, wurde 1611 zu Sedan geboren. Die Lektüre von Geschichtschreibern, insonderheit die des Curtius, entflammte früh seine Neigung zum Soldatenstande. Er that die ersten Kriegsdienste unter seinem Oheim, dem Fürsten Moritz von Nassau, einem der gröſsten Feldherrn seiner Zeit. Hierauf erhielt er ein Französisches Regiment, an dessen Spitze er sich zuerst bei der Belagerung von la Motte (einer Stadt in Lothringen) im Jahr 1634 hervorthat. 1638 trug er zur Einnahme von Breisach bei. 1639 entsetzte er Casal, und leistete bei der Belagerung von Turin wichtige Dienste. Eben so zeichnete er sich 1642 bei der Belagerung von Perpignan und Colioure aus. In seinem 32sten Jahre erhielt er den Feldmarschallstab. Um diese Zeit wurde ihm das Kommando der Deutsch-Französischen Armee übertragen, die er auf eigene Kosten mit Kleidung und Pferden versah. Er ging mit 7000 Mann über den Rhein, ward 1645 bei Mergentheim (Mariendal) geschlagen, gewann aber drei Monate nachher die Schlacht bei Nördlingen. 1646 bewirkte er die berühmte Vereinigung des Französischen und Schwedischen Heers, und zwang den Herzog von Baiern, um Frieden zu bitten. Als dieser den geschlossenen Traktat brach, schlug er, in Verbindung mit den Schweden, die Baiern bei Zusmershausen, und brach in die Baierschen Länder ein. Während der bürgerlichen Unruhen der Fronde war er erst auf Seiten des Parlements, nachher auf der Seite des Hofes. 1654 entsetzte er Arras, und nahm 1657 Condé und andere feste Plätze in Flandern ein. Als Frankreich 1658 mit Cromwell ein Bündniſs schloſs, übertrug man ihm das Kommando über die vereinigten Französischen und Englischen Truppen, an deren Spitze er die Schlacht auf den Dünen gewann und Dünkirchen eroberte. Die Folge hiervon war, daſs beinahe ganz Flandern in seine Hände fiel, und die Spanier sich genöthigt sahen, 1659 den Pyrenäischen Frieden mit Frankreich zu schlieſsen. Als der Krieg 1667 von neuem ausbrach, nahm

*) *Man sehe Turenne's Leben von Buisson, Cöln 1685, von Ramsay, Paris 1735, 2 Bände in 12., und vom Abt Raguenot, à la Haye 1739, 2 Bände in 12.*

er wieder so viele feste Plätze in Flandern ein, dafs die Spanier abermals zum Frieden gezwungen wurden. An dem glänzenden Feldzuge, den Ludwig XIV 1672 *gegen Holland unternahm, in welchem innerhalb* 22 *Tagen* 40 *Städte übergingen, hatte er gleichfalls grofsen Antheil. Um den Kurfürsten von Brandenburg,* Friedrich Wilhelm, *zu bewegen, von dem mit dem Kaiser und Holland geschlossenen Bündnisse abzugehen, drang er in dessen Westphälische Staaten ein, und nöthigte ihn,* 1673 *den Frieden von Vossem zu unterzeichnen. Die Deutschen Fürsten verbanden sich nun nach einander mit dem Kaiser; auch Spanien erklärte den Krieg aufs neue.* Turenne *eilte nach Deutschland, schlug den Herzog von Lothringen bei Sinsheim, und blieb dadurch Herr von der Pfalz, welche nun auf eine grausame Art verwüstet wurde, um dem Feinde die Subsistenz für den künftigen Feldzug zu erschweren. Die Deutschen drangen aber dennoch mit ansehnlicher Verstärkung in den Elsafs, und nahmen daselbst ihre Winterquartiere. Allein* Turenne *brach über die Voghesischen Gebirge in diese Provinz ein, schlug die Feinde bei Mühlhausen (den* 29*sten December* 1674*), und zwang sie, den Elsafs zu räumen. Nicht lange nachher endigte er sein thatenvolles Leben, indem er den* 27*sten Julius* 1675 *beim Recognosciren durch eine Kanonenkugel bei Sasbach getödtet wurde. — Sein Leichnam wurde in der Abtei St. Denis beigesetzt* *). *Als man hier am* 12*ten Oktober* 1793 *auf Befehl des National-Konvents die königlichen Leichname aufgrub, und sie zur völligen Vernichtung in eine Kalkgrube warf, achtete man die Gebeine des grofsen* Turenne. *Sie wurden erst nach einer Kirche, nach einiger Zeit nach dem botanischen Garten zu Paris, hierauf auf Befehl des Vollziehungs-Direktoriums in das Museum der Französischen Denkmäler, und endlich am* 15*ten Vendémiaire des Jahres IX, auf Befehl der Consuln, mit grofsem Pomp nach dem Marstempel (der ehemaligen Kirche der Invaliden) transportirt. Gegen-*

---

*) *Damals hätten sich folgende Verse eines uns unbekannten Dichters sehr gut zu einer Grabschrift auf ihn geeignet:*

Turenne a son tombeau parmi ceux de nos rois;
Il obtint cet honneur par ses fameux exploits;
Louis voulut ainsi couronner sa vaillance,
Afin d'apprendre aux siècles à venir,
Qu'il ne met point de différence
Entre porter le sceptre, et le bien soutenir.

wärtig ruhen sie in dem Hotel der Invaliden zu Paris. Bei der vorhin erwähnten Öffnung fand man seinen Leichnam noch unversehrt und ähnlich.

Oraison funèbre de Monsieur de Turenne, prononcée à Paris dans l'Église de St. Eustache, le 10 de janvier 1676.

Fleverunt eum omnis populus Israël planctu magno, et lugebant dies multos, et dixerunt: quomodo cecidit potens, qui salvum faciebat populum Israël! 1. Mach. 9.

Je ne puis, Messieurs, vous donner d'abord une plus haute idée du triste sujet dont je viens vous entretenir, qu'en recueillant ces termes nobles et expressifs, dont l'Écriture sainte se sert pour louer la vie, et pour déplorer la mort du sage et vaillant Machabée. Cet homme qui portoit la gloire de sa nation jusqu'aux extrémités de la terre; qui couvroit son camp d'un bouclier, et forçoit celui des ennemis avec l'épée; qui donnoit à des rois ligués contre lui, des déplaisirs mortels, et réjouissoit Jacob par ses vertus et par ses exploits, dont la mémoire doit être éternelle.

Cet homme qui défendoit les villes de Juda, qui domptoit l'orgueil des enfans d'Ammon et d'Esaü, qui revenoit chargé des dépouilles de Samarie, après avoir brûlé sur leurs propres autels les dieux des nations étrangères; cet homme que Dieu avoit mis autour d'Israël, comme un mur d'airain, où se brisèrent tant de fois toutes les forces de l'Asie, et qui après avoir défait de nombreuses armées, déconcerté les plus fiers et les plus habiles généraux des rois de Syrie, venoit tous les ans, comme le moindre des Israëlites, réparer avec ses mains triomphantes les ruines du sanctuaire, et ne vouloit autre récompense des services qu'il rendoit à sa patrie, que l'honneur de l'avoir servie.

Ce vaillant homme poussant enfin, avec un courage invincible, les ennemis qu'il avoit réduits à une fuite honteuse, reçut le coup mortel, et demeura comme enséveli dans son triomphe. Au premier bruit de ce funeste accident, toutes les villes de Judée furent émues: des ruisseaux de larmes coulèrent des yeux de tous leurs habitans. Ils furent quelque temps saisis, muets, immobiles. Un effort de douleur rompant enfin ce long et morne silence, d'une voix entrecoupée de sanglots, que formoient dans leurs cœurs la tristesse, la pitié, la crainte, ils s'écrièrent: *Comment est mort cet homme puissant, qui sau-*

voit le peuple d'Israël! A ces cris, Jérusalem redoubla ses pleurs: les voûtes du temple s'ébranlèrent; le Jourdain se troubla et tous ses rivages retentirent du son de ces lugubres paroles: *Comment est mort cet homme puissant qui sauvoit le peuple d'Israël!*

Chrétiens, qu'une triste cérémonie assemble en ce lieu, ne rappelez-vous pas en votre mémoire ce que vous avez vu, ce que vous avez senti il y a cinq mois? Ne vous reconnoissez-vous pas dans l'affliction que j'ai décrite? Et ne mettez-vous pas dans votre esprit à la place du héros dont parle l'Écriture, celui dont je viens vous parler? La vertu et le malheur de l'un et de l'autre sont semblables; et il ne manque aujourd'hui à ce dernier, qu'un éloge digne de lui. O si l'Esprit divin, l'Esprit de force et de vérité, avoit enrichi mon discours de ces images vives et naturelles, qui représentent la vertu, et qui la persuadent tout ensemble, de combien de nobles idées remplirois-je vos esprits, et quelle impression feroit sur vos cœurs le récit de tant d'actions édifiantes et glorieuses!

Quelle matière fut jamais plus disposée à recevoir tous les ornemens d'une grave et solide éloquence, que la vie et la mort du Vicomte de Turenne? Où brillent avec plus d'éclat les effets glorieux de la vertu militaire; conduites d'armées, sièges de places, prises de villes, passages de rivières, attaques hardies, retraites honorables, campemens bien ordonnés, combats soutenus, batailles gagnées, ennemis vaincus par la force, dissipés par l'adresse, lassés et consommés par une sage et noble patience? Où peut-on trouver tant et de si puissans exemples, que dans les actions d'un homme sage, modeste, libéral, désintéressé, dévoué au service du prince et de la patrie, grand dans l'adversité par son courage, dans la prospérité par sa modestie, dans les difficultés par sa prudence, dans les périls par sa valeur, dans la religion par sa piété?

Quel sujet peut inspirer des sentimens plus justes et plus touchans, qu'une mort soudaine et surprenante, qui a suspendu le cours de nos victoires, et rompu les plus douces espérances de la paix? Puissances ennemies de la France, vous vivez, et l'esprit de la charité chrétienne m'interdit de faire aucun souhait pour votre mort. Puissiez-vous seulement reconnoître la justice de nos armes, recevoir la paix que malgré vos pertes vous avez tant de fois refusée, et dans l'abondance de vos larmes éteindre les feux d'une guerre que vous avez malheureusement allumée! A Dieu ne plaise que je porte mes souhaits

plus loin! Les jugemens de Dieu sont impénétrables. Mais vous vivez, et je plains en cette chaire un sage et vertueux capitaine, dont les intentions étoient pures, et dont la vertu sembloit mériter une vie plus longue et plus étendue.

Retenons nos plaintes, Messieurs, il est temps de commencer son éloge, et de vous faire voir, comment cet homme puissant triomphe des ennemis de l'état par sa valeur, des passions de l'âme par sa sagesse, des erreurs et des vanités du siècle par sa piété. Si j'interromps cet ordre de mon discours, pardonnez un peu de confusion dans un sujet qui nous a causé tant de troubles. Je confondrai peut-être quelquefois le général d'armée, le sage, le chrétien. Je louerai tantôt les victoires, tantôt les vertus qui les ont obtenues. Si je ne puis raconter tant d'actions, je les découvrirai dans leurs principes; j'adorerai le Dieu des armées, j'invoquerai le Dieu de la paix, je bénirai le Dieu des miséricordes, et j'attirerai partout votre attention, non pas par la force de l'éloquence, mais par la vérité, et par la grandeur des vertus dont je suis engagé de vous parler.

N'attendez pas, Messieurs, que je suive la coutume des orateurs et que je loue M. de Turenne, comme on loue les hommes ordinaires. Si sa vie avoit moins d'éclat, je m'arrêterois sur la grandeur et la noblesse de sa maison: et si son portrait étoit moins beau, je produirois ici ceux de ses ancêtres. Mais la gloire de ses actions efface celle de sa naissance, et la moindre louange*) qu'on peut lui donner, c'est d'être sorti de l'ancienne et illustre maison de la Tour d'Auvergne, qui a mêlé son sang à celui des rois et des empereurs, qui a donné des maîtres à l'Aquitaine, des princesses à toutes les cours de l'Europe, et des reines mêmes à la France.

Avant sa quatorzième année il commença de porter les armes. Des sièges et des combats servirent d'exercice à son enfance, et ses premiers divertissemens furent des victoires. Sous la discipline du prince d'Orange, son oncle maternel, il apprit l'art de la guerre en qualité de simple soldat; et ni l'orgueil ni la paresse ne l'éloignèrent d'aucun des emplois, où la peine et l'obéissance sont attachées. On le vit, en ce dernier rang de la milice, ne refuser aucune fatigue, et ne craindre aucun péril; faire par honneur ce que les autres faisoient par néces-

*) *Laharpe tadelt den Ausdruck* louange: *er wünscht, dafs Fléchier dafür* le moindre lustre *oder* le moindre titre *gesagt hätte.*

sité, et ne se distinguer d'eux que par un plus grand attachement au travail et par une plus noble application à tous ses devoirs.

Ainsi commençoit une vie dont les suites devoient être si glorieuses, semblable à ces fleuves qui s'étendent à mesure qu'ils s'éloignent de leur source, et qui portent enfin par-tout où ils coulent, la commodité et l'abondance. Depuis ce temps, il a vécu pour la gloire et pour le salut de l'état. Il a rendu tous les services qu'on peut attendre d'un esprit ferme et agissant, quand il se trouve dans un corps robuste et bien constitué. Il a eu dans la jeunesse toute la prudence d'un âge avancé, et dans un âge avancé toute la vigueur de la jeunesse. Comme il ne perdit pas ses jeunes années dans la mollesse et dans la volupté, il n'a pas été contraint de passer les dernières dans l'oisiveté et dans la foiblesse.

Quel peuple ennemi de la France n'a pas ressenti les effets de sa valeur, et quel endroit de nos frontières n'a pas servi de théâtre à sa gloire? Il passe les Alpes; et dans les fameuses actions de Casal et de Turin, il se signale par son courage et par sa prudence; et l'Italie le regarde comme un des principaux instrumens de ces grands et prodigieux succès qu'on aura peine à croire un jour dans l'histoire. Il passe des Alpes aux Pyrénées, pour assister à la conquête de deux importantes places*), qui mettent une de nos plus belles provinces à couvert de tous les efforts de l'Espagne. Il va recueillir au-delà du Rhin les débris d'une armée défaite; il prend des villes**) et contribue au gain des batailles***). Il s'élève ainsi par degrés et par son seul mérite au suprême commandement, et fait voir dans tout le cours de sa vie, ce que peut, pour la défense d'un royaume, un général d'armée, qui s'est rendu digne de commander en obéissant, et qui a joint à la valeur et au génie l'application et l'expérience.

Ce fut alors que son esprit et son cœur agirent dans toute leur étendue. Soit qu'il fallût préparer les affaires ou les décider, chercher la victoire avec ardeur, ou l'attendre avec patience; soit qu'il fallût prévenir les desseins des ennemis par la hardiesse, ou dissiper les craintes et les jalousies des alliés par la prudence; soit qu'il fallût se modérer dans les prospérités, ou se soutenir dans les malheurs de la guerre: son âme

---

*) *Perpignan und Colioure.* **) *Trier, Aschaffenburg etc.* ***) *Treffen von Freiburg, Schlacht von Nördlingen.*

fut toujours égale. Il ne fit que changer de vertus, quand la fortune changeoit de face: heureux sans orgueil, malheureux avec dignité, et presque aussi admirable lorsqu'avec jugement et avec fierté il sauvoit les restes des troupes battues à Mariendal, que lorsqu'il battoit lui-même les Impériaux et les Bavarois, et qu'avec des troupes triomphantes, il forçoit toute l'Allemagne à demander la paix à la France *).

On eût dit qu'un heureux traité alloit terminer toutes les guerres de l'Europe, lorsque Dieu voulut affliger et punir la France par elle-même, et l'abandonna à tous les déréglemens que causent dans un état les dissensions civiles et domestiques.

Je me contente de vous dire qu'il appaisa par sa conduite l'orage dont le royaume étoit agité. Si la licence fuit réprimée; si les haines publiques et particulières furent assoupies; si les lois reprirent leur ancienne vigueur; si l'ordre et le repos furent rétablis dans les villes et dans les provinces; si les membres furent heureusement réunis avec leur chef; c'est à lui, France, que tu le dois. Je me trompe, c'est à Dieu, qui tire quand il veut des trésors de sa providence ces grandes âmes, qu'il a choisies comme des instrumens visibles de sa puissance, pour faire naître du sein des tempêtes, le calme et la tranquillité publique, pour relever les états de leurs ruines, et réconcilier, quand sa justice est satisfaite, les peuples avec leurs souverains.

Son courage qui n'agissoit qu'avec peine dans les malheurs de sa patrie, sembla s'échauffer dans les guerres étrangères, et l'on vit redoubler sa valeur. N'entendez pas par ce mot, Messieurs, une hardiesse vaine, indiscrète, emportée, qui cherche le danger pour le danger même; qui s'expose sans fruit, et qui n'a pour but que la réputation et les vains applaudissemens des hommes. Je parle d'une hardiesse sage et réglée, qui s'anime à la vue des ennemis, qui dans le péril même pourvoit à tout, et prend tous ses avantages; mais qui se mesure avec ses forces; qui entreprend les choses difficiles, et ne tente pas les impossibles; qui n'abandonne rien au hasard de ce qui peut être conduit par la vertu: incapable enfin de tout oser, quand le conseil est inutile, et prêt à mourir dans la victoire, ou à survivre à son malheur, en accomplissant ses devoirs.

J'avoue, Messieurs, que je succombe ici sous le poids de

*) *Den Westphälischen Frieden.*

mon sujet. Ce grand nombre d'actions, dont je dois parler, m'embarrasse: je ne puis les décrire toutes, et je voudrois n'en omettre aucune. Que n'ai-je le secret de graver dans vos esprits un plan invisible et raccourci de la Flandre et de l'Allemagne? Je marquerois sans confusion dans vos pensées tout ce que fit ce grand capitaine, et vous dirois en abrégé, selon les lieux: ici il forçoit des retranchemens et secouroit une place assiégée*): là il suprenoit les ennemis, ou les battoit en pleine campagne: ces villes où vous voyez les lis arborés**), ont été, ou défendues par sa vigilance, ou conquises par sa fermeté et par son courage: ce lieu couvert d'un bois et d'une rivière, c'est le poste où il rassuroit ses troupes effrayées après une honorable retraite***): ici il sortoit de ses lignes pour combattre, et d'un seul coup il prenoit une ville et gagnoit une bataille****): là distribuant ce qui lui restoit de son propre argent, il achevoit un siège†), et il alloit en faire lever un au même temps ††).

Je recueillerois ensuite tant de succès, et vous ferois souvenir de ces mauvaises nuits que le roi d'Espagne avoua qu'il avoit passées, et de cette paix†††) recherchée par des traités et des alliances, sans laquelle Flandre, théâtre sanglant où se passent tant de scènes tragiques, triste et fatale contrée, trop étroite pour contenir tant d'armées qui te dévorent, tu aurois accru le nombre de nos provinces, et au lieu d'être la source malheureuse de nos guerres, tu serois aujourd'hui le fruit paisible de nos victoires.

Je pourrois, Messieurs, vous montrer vers les bords du Rhin autant de trophées que sur les bords de l'Escaut et de la Sambre. Je pourrois vous décrire des combats gagnés, des rivières et des défilés passés à la vue des ennemis, des plaines teintes de leur sang, des montagnes presque inaccessibles traversées pour les aller repousser loin de nos frontières. Mais l'éloquence de la chaire n'est pas propre au récit des combats et des batailles, et je ne viens pas vous donner des idées de meurtre et de carnage devant cet autel où l'on n'offre plus le sang des aureaux en sacrifice au Dieu des armées, mais au Dieu de miséricorde et de paix une victime non sanglante.

---

*) *Arras.* **) *Condé, Landrecies, Ypres, Oudenarde.* ***) *Rückzug von Valenciennes.* ****) *Schlacht auf den Dünen und Einnahme von Dünkirchen.* †) *Einnahme von Saint Venant.* ††) *Entsetzung von Ardres.* †††) *Der Pyrenäische Friede.*

Quoi donc! n'y a-t-il point de valeur et de générosité chrétienne? L'Écriture qui commande de sanctifier les guerres, ne nous apprend-elle pas que la piété n'est pas incompatible avec les armes? Viens-je condamner une profession que la religion ne condamne pas, quand on en sait modérer la violence? Non, Messieurs: je sais que ce n'est pas en vain que les princes portent l'épée; que la force peut agir quand elle se trouve jointe avec l'équité; que le droit des armes est nécessaire pour la conservation de la société, et que les guerres sont permises pour assurer la paix, pour protéger l'innocence, pour arrêter la malice qui se déborde, et pour retenir la cupidité dans les bornes de la justice.

Je sais aussi, que la modération et la charité doivent régler les guerres parmi les chrétiens; que les capitaines qui les conduisent, sont les ministres de la providence de Dieu, qui est toujours sage, et de la puissance des rois, qui ne doit jamais être injuste; qu'ils doivent avoir le cœur doux et charitable, lors même que leurs mains sont sanglantes, et adorer intérieurement le Créateur, lorsqu'ils se trouvent dans la triste nécessité de détruire ses créatures.

C'est ici que j'atteste la foi publique, Messieurs, et que parlant de la douceur et de la modération de Mr. de Turenne, je puis avoir pour témoins de ce que je dis, tous ceux qui l'ont suivi dans les armées. S'est-il fait un plaisir de se servir du pouvoir qu'il a eu de nuire à ceux-mêmes qu'on regarde et qu'on traite comme ennemis? Où a-t-il laissé des marques terribles de sa colère ou de ses vengeances particulières? Laquelle de ses victoires a-t-il estimée par le nombre des misérables qu'il accabloit, ou des morts qu'il laissoit sur le champ de bataille? Quelle vie a-t-il exposée pour son intérêt, ou pour sa propre réputation? Quel soldat n'a-t-il pas ménagé comme un sujet du prince et une portion de la république? Quelle goutte de sang a-t-il répandue, qui n'ait servi à la cause commune?

On l'a vu dans la fameuse bataille des Dunes arracher les armes des mains des soldats étrangers, qu'une férocité naturelle acharnoit sur les vaincus. On l'a vu gémir de ces maux nécessaires que la guerre traîne après soi; que le temps force de dissimuler, de souffrir et de faire. Il cherchoit à soumettre les ennemis, non pas à les perdre. Il eût voulu pouvoir attaquer sans nuire, se défendre sans offenser, et réduire au droit et à la justice ceux à qui il étoit obligé par devoir de faire violence.

Enfin, il s'étoit fait une espèce de morale militaire qui lui

étoit propre. Il n'avoit pour toute passion que l'affection pour la gloire du Roi, le désir de la paix et le zèle du bien public. Il n'avoit pour ennemis que l'orgueil, l'injustice et l'usurpation. Il étoit accoutumé à combattre sans colère, à vaincre sans ambition, à triompher sans vanité, et à ne suivre pour règle de ses actions que la vertu et la sagesse.

La valeur n'est qu'une force aveugle et impétueuse, qui se trouble et se précipite, si elle n'est éclairée et conduite par la probité et par la prudence; et le capitaine n'est pas accompli, s'il ne renferme en soi l'homme de bien et l'homme sage. Quelle discipline peut établir dans un camp, celui qui ne sait régler ni son esprit ni sa conduite? Et comment saura calmer ou émouvoir selon ses desseins dans une armée tant de passions différentes, celui qui ne sera pas maître des siennes? Aussi l'esprit de Dieu nous apprend dans l'Écriture, que l'homme prudent l'emporte sur le courageux, que la sagesse vaut mieux que les armes des gens de guerre, et que celui qui est patient et modéré, est quelquefois plus estimable que celui qui prend des villes et qui gagne des batailles. (Sap. c. 6, Eccl. c. 19. Prov. c. 17.)

Ici vous formez sans doute, Messieurs, dans votre esprit, des idées plus nobles que celles que je puis vous donner. En parlant de Mr. de Turenne, je reconnois que je ne puis vous élever au-dessus de vous-mêmes, et le seul avantage que j'ai, c'est que je ne dirai rien que vous ne croyez, et que, sans être flatteur, je puis dire de grandes choses. Y eut-il jamais homme plus sage et plus prévoyant, qui conduisît une guerre avec plus d'ordre et de jugement, qui eût plus de précaution et plus de ressources; qui fût plus agissant et plus retenu; qui disposât mieux toutes choses à leur fin, et qui laissât mûrir ses entreprises avec tant de patience? Il prenoit des mesures presqu'infaillibles; et pénétrant non seulement ce que les ennemis avoient fait, mais encore ce qu'ils avoient dessein de faire, il pouvoit être malheureux, mais il n'étoit jamais surpris. Il distinguoit le temps d'attaquer, et celui de défendre. Il ne hasardoit jamais rien que lorsqu'il avoit beaucoup à gagner et qu'il n'avoit presque rien à perdre. Lors même qu'il sembloit céder, il ne laissoit pas de se faire craindre. Telle enfin étoit son habileté, que lorsqu'il vainquoit, on ne pouvoit en attribuer l'honneur qu'à sa prudence; et lorsqu'il étoit vaincu, on ne pouvoit en imputer la faute qu'à la fortune.

Souvenez-vous, Messieurs, du commencement et des suites

de la guerre, qui n'étant d'abord qu'une étincelle, embrase aujourd'hui toute l'Europe. Tout se déclare contre la France. On soulève les étrangers, on débauche les alliés, on intimide les amis, on encourage les vaincus, on arme les envieux. Sur des craintes imaginaires et des défiances artificieusement inspirées, les intérêts sont confondus, la foi violée, et les traités méprisés. Il falloit, je l'avoue, pour résister à tant d'armées jointes ensemble contre nous, des troupes aussi vaillantes et des capitaines aussi expérimentés que les nôtres. Mais rien n'étoit si formidable, que de voir toute l'Allemagne, ce grand et vaste corps, composé de tant de peuples et de nations différentes, déployer tous ses étendarts, et marcher vers nos frontières, pour nous accabler par la force, après nous avoir effrayés par la multitude.

Il falloit opposer à tant d'ennemis un homme d'un courage ferme et assuré, d'une capacité étendue, d'une expérience consommée, qui soutînt la réputation et qui ménageât les forces du royaume; qui n'oubliât rien d'utile et de nécessaire, et ne fît rien de superflu; qui sût, selon les occasions, profiter de ses avantages, ou se relever de ses pertes; qui fût tantôt le bouclier, et tantôt l'épée de son pays; capable d'exécuter les ordres qu'il avoit reçus, et de prendre conseil de lui-même dans les rencontres.

Vous savez de qui je parle, Messieurs, vous savez le détail de ce qu'il fit sans que je le dise. Avec des troupes, considérables seulement par leur courage et par la confiance qu'elles avoient en leur général, il arrête et consume deux grandes armées, et force à conclure la paix, par des traités, ceux qui croyoient venir terminer la guerre par notre entière et prompte défaite. Tantôt il s'oppose à la jonction de tant de secours ramassés, et rompt le cours de tous ces torrens qui auroient inondé la France. Tantôt il les défait, ou les dissipe par des combats réitérés. Tantôt il les repousse au-delà de leurs rivières, et les arrête toujours par des coups hardis, quand il faut rétablir la réputation; par la modération, quand il ne faut que la conserver.

Villes, que nos ennemis s'étoient déjà partagées, vous êtes encore dans l'enceinte de notre empire. Provinces, qu'ils avoient déjà ravagées dans le désir et dans la pensée, vous avez encore recueilli vos moissons. Vous durez encore, places que l'art et la nature a fortifiées, et qu'ils avoient dessein de démolir, et vous n'avez tremblé que sous des projets frivoles d'un

vainqueur en idée, qui comptoit le nombre de nos soldats, et qui ne songeoit pas à la sagesse de leur capitaine.

Cette sagesse étoit la source de tant de prospérités éclatantes. Elle entretenoit cette union des soldats avec leur chef, qui rend une armée invincible. Elle répandoit dans les troupes un esprit de force, de courage et de confiance, qui leur faisoit tout souffrir, tout entreprendre dans l'exécution de ses desseins: elle rendoit enfin des hommes grossiers, capables de gloire. Car, Messieurs, qu'est-ce qu'une armée? C'est un corps animé d'une infinité de passions différentes, qu'un homme habile fait mouvoir pour la défense de la patrie: c'est une troupe d'hommes armés, qui suivent aveuglement les ordres d'un chef, dont ils ne savent pas les intentions; c'est une multitude d'âmes pour la plûpart viles et mercenaires, qui, sans songer à leur propre réputation, travaillent à celle des rois et des conquérans: c'est un assemblage confus de libertins, qu'il faut assujettir à l'obéissance; de lâches, qu'il faut mener au combat; de téméraires, qu'il faut retenir; d'impatiens, qu'il faut accoutumer à la confiance. Quelle prudence ne faut-il pas pour conduire et réunir au seul intérêt public tant de vues et de volontés différentes? Comment se faire craindre, sans se mettre en danger d'être haï, et bien souvent abandonné? Comment se faire aimer, sans perdre un peu de l'autorité, et se relâcher de la discipline nécessaire?

Qui trouva jamais mieux tous ces justes tempéramens, que ce prince que nous pleurons? Il attacha par des nœuds de respect et d'amitié ceux qu'on ne retient ordinairement que par la crainte des supplices; et se fit rendre par sa modération une obéissance aisée et volontaire. Il parle, chacun écoute ses oracles; il commande, chacun avec joie suit ses ordres; il marche, chacun croit courir à la gloire. On diroit qu'il va combattre des rois confédérés avec sa seule maison, comme un autre Abraham (Gen. 14.); que ceux qui le suivent sont ses soldats et ses domestiques, et qu'il est un général et père de famille tout ensemble. Aussi rien ne peut soutenir leurs efforts: ils ne trouvent point d'obstacles qu'ils ne surmontent; point de difficultés qu'ils ne vainquent; point de péril qui les épouvante: point de travail qui les rebute; point d'entreprise qui les étonne; point de conquête qui leur paroisse difficile. Que pouvoient-ils refuser à un capitaine qui renonçoit à ses commodités pour les faire vivre dans l'abondance: qui, pour leur procurer du repos, perdoit le sien propre; qui soulageoit

leurs fatigues, et ne s'en épargnoit aucune; qui prodiguoit son sang, et ne ménageoit que le leur?

Par quelle invisible chaîne entraînoit-il ainsi les volontés? Par cette bonté avec laquelle il encourageoit les uns, il excusoit les autres, et donnoit à tous les moyens de s'avancer, de vaincre leur malheur, ou de réparer leurs fautes: par ce désintéressement qui le portoit à préférer ce qui étoit plus utile à l'état à ce qui pouvoit être plus glorieux pour lui-même; par cette justice, qui dans la distribution des emplois, ne lui permettoit pas de suivre son inclination au préjudice du mérite; par cette noblesse de cœur et de sentimens, qui l'élevoit au-dessus de sa propre grandeur, et par tant d'autres qualités qui lui attiroient l'estime et le respect de tout le monde. Que j'entrerois volontiers dans les motifs et dans les circonstances de ses actions! Que j'aimerois à vous montrer une conduite si régulière et si uniforme, un mérite si éclatant et si exempt de faste et d'ostentation; de grandes vertus produites par des principes encore plus grands; une droiture universelle, qui le portoit à s'appliquer à tous ses devoirs, et à les réduire tous à leurs fins justes et naturelles; et une heureuse habitude d'être vertueux, non pas pour l'honneur, mais pour la justice qu'il y a de l'être! Mais il ne m'appartient pas de pénétrer jusqu'au fond de ce cœur magnanime; et il est réservé à une bouche plus éloquente que la mienne, d'en exprimer tous les mouvemens et toutes les inclinations intérieures.

Pour récompenser tant de vertus par quelque honneur extraordinaire, il falloit trouver un grand roi, qui crût ignorer quelque chose, et qui fût capable de l'avouer. Loin d'ici ces flatteuses maximes, que les rois naissent habiles, et que les autres le deviennent: que leurs âmes privilégiées sortent des mains de Dieu qui les crée, toutes sages et intelligentes: qu'il n'y a point pour eux d'essai ni d'apprentissage; qu'ils sont vertueux sans travail, et prudens sans expérience. Nous vivons sous un prince, qui tout grand et tout éclairé qu'il est, a bien voulu s'instruire pour commander; qui dans la route de la gloire a su choisir un guide fidèle, et qui a cru qu'il étoit de sa sagesse de se servir de celle d'autrui. Quel honneur pour un sujet d'accompagner son roi, de lui servir de conseil, et si j'ose le dire, d'exemple dans une importante conquête! Honneur d'autant plus grand, que la faveur n'y put avoir part; qu'il ne fut fondé que sur un mérite universellement connu, et qu'il fut suivi de la prise des villes les plus considérables de la Flandre.

Après cette glorieuse marque d'estime et de confiance, quels projets d'établissement et de fortune n'auroit pas fait un homme avare et ambitieux! Qu'il eût amassé de biens et d'honneurs, et qu'il eût vendu chèrement tant de travaux et de services! Mais cet homme sage et désintéressé, content des témoignages de sa conscience, et riche de sa modération, trouve dans le plaisir qu'il a de bien faire, la récompense d'avoir bien fait. Quoiqu'il puisse tout obtenir, il ne demande et ne prend rien; il ne désire, à l'exemple de Salomon *), qu'un état frugal et honnête entre la pauvreté et les richesses; et quelques offres qu'on lui fasse, il n'étend ses désirs qu'à proportion de ses besoins, et se resserre dans les bornes étroites du seul nécessaire. Il n'y eut qu'une ambition qui fût capable de le toucher; ce fut de mériter l'estime et la bienveillance de son maître. Cette ambition fut satisfaite, et notre siècle a vu un sujet aimer son roi pour ses grandes qualités, non pour sa dignité ni pour sa fortune; et un roi aimer son sujet, plus pour le mérite qu'il connoissoit en lui, que pour les services qu'il en recevoit.

Cet honneur, Messieurs, ne diminua point sa modestie. A ce mot, je ne sais quel remords m'arrête. Je crains de publier ici des louanges qu'il a si souvent rejetées, et d'offenser après sa mort une vertu qu'il a tant aimée pendant sa vie. Mais accomplissons la justice, louons-le sans crainte, en un temps où nous ne pouvons être suspects de flatterie, ni lui susceptible de vanité. Qui fit jamais de si grandes choses? Qui les dit avec plus de retenue? Remportoit-il quelque avantage? A l'entendre, ce n'étoit pas qu'il fût habile, mais l'ennemi s'étoit trompé. Rendoit-il compte d'une bataille? Il n'oublioit rien, sinon que c'étoit lui qui l'avoit gagnée. Racontoit-il quelques-unes de ces actions qui l'avoient rendu si célèbre? On eût dit qu'il n'en avoit été que le spectateur, et l'on doutoit si c'étoit lui qui se trompoit ou la renommée. Revenoit-il de ces glorieuses campagnes qui rendront son nom immortel? il fuyoit les acclamations populaires, il rougissoit de ses victoires, il venoit recevoir des éloges comme on vient faire des apologies, et n'osoit presque aborder le roi, parce qu'il étoit obligé par respect de souffrir patiemment les louanges, dont Sa Majesté ne manquoit jamais de l'honorer.

C'est

*) Ne me donne ni pauvreté, ni richesses; nourris-moi du pain de mon ordinaire. *Prov.* 30. 2.

C'est alors que dans le doux repos d'une condition privée, ce prince se dépouillant de toute la gloire qu'il avoit acquise pendant la guerre, et se renfermant dans une société peu nombreuse de quelques amis choisis, il s'exerçoit sans bruit aux vertus civiles: sincère dans ses discours, simple dans ses actions, fidèle dans ses amitiés, exact dans ses devoirs, réglé dans ses désirs, grand même dans les moindres choses. Il se cache, mais sa réputation le découvre: il marche sans suite et sans équipage, mais chacun dans son esprit le met sur un char de triomphe. On compte, en le voyant, les ennemis qu'il a vaincus, non pas les serviteurs qui le suivent; tout seul qu'il est, on se figure autour de lui ses vertus et ses victoires qui l'accompagnent: il y a je ne sais quoi de noble dans cette honnête simplicité; et moins il est superbe, plus il devient vénérable.

Suivons ce prince dans ses dernières campagnes, et regardons tant d'entreprises difficiles, tant de succès glorieux, comme des preuves de son courage, et des récompenses de sa piété. Commencer ses journées par la prière, réprimer l'impiété et les blasphèmes, protéger les personnes et les choses saintes contre l'insolence et l'avarice des soldats, invoquer dans tous les dangers le Dieu des armées: c'est le devoir et le soin ordinaire de tous les capitaines. Pour lui, il passe plus avant. Il considère ses soldats comme ses frères, et se croit obligé d'exercer la charité dans une profession cruelle, où l'on perd souvent l'humanité même. Animé par de si grands motifs, il se surpasse lui-même, et fait voir, que le courage devient plus ferme quand il est soutenu par des principes de religion; qu'il y a une pieuse magnanimité qui attire les bons succès, malgré les périls et les obstacles, et qu'un guerrier est invincible, quand il combat avec foi, et quand il prête les mains pures au Dieu des batailles qui les conduit.

Comme il tient de Dieu toute sa gloire, aussi la lui rapporte-t-il toute entière, et ne conçoit autre confiance que celle qui est fondée sur le nom du Seigneur. Qu'il est difficile, Messieurs, d'être victorieux, et d'être humble tout ensemble! Les prospérités militaires laissent dans l'âme je ne sais quel plaisir touchant*) qui la remplit et l'occupe toute entière.

---

*) *Laharpe (im 7ten Theile seines* Cours de Littérature *S.* 83.) *tadelt mit Recht das Beiwort* touchant, *und wünscht, dafs Fléchier geschrieben hätte:* je ne sais quel plaisir enivrant.

On s'attribue une supériorité de puissance et de force; on se couronne de ses propres mains; on se dresse un triomphe secret à soi-même; on regarde comme son propre bien ces lauriers qu'on cueille avec peine, et qu'on arrose souvent de son sang; et lors même qu'on rend à Dieu de solemnelles actions de grâces, et qu'on pend aux voûtes sacrées de ses temples des drapeaux déchirés et sanglans qu'on a pris sur les ennemis; qu'il est dangereux que la vanité n'étouffe une partie de la reconnoissance; qu'on ne mêle aux voeux *) qu'on rend au Seigneur, des applaudissemens qu'on croit se devoir à soi-même; et qu'on ne retienne au moins quelques grains de cet encens qu'on va brûler sur ses autels!

C'étoit en ces occasions que Mr. de Turenne, se dépouillant de lui-même, renvoyoit toute la gloire à celui à qui seule elle appartient légitimement. S'il marche, il reconnoît que c'est Dieu qui le conduit et qui le guide: s'il défend des places, il sait qu'on les défend en vain si Dieu ne les garde: s'il se retranche, il lui semble que c'est Dieu qui lui fait un rempart pour le mettre à couvert de toute insulte: s'il combat, il sait d'où il tire toute sa force; et s'il triomphe, il croit voir dans le ciel une main invisible qui le couronne. Rapportant ainsi toutes les grâces qu'il reçoit, à leur origine, il en attire de nouvelles. Il ne compte plus les ennemis qui l'environnent; et sans s'étonner de leur nombre ou de leur puissance, il dit avec le prophète: „ceux-là se fient au nombre de leurs combattans et de leurs chariots: pour nous, nous nous reposons sur la protection du Tout-puissant.“ (Ps. 67.) Dans cette fidèle et juste confiance, il redouble son ardeur, forme de grands desseins, exécute de grandes choses, et commence une campagne qui sembloit devoir être si fatale à l'Empire.

Il passe le Rhin, et trompe la vigilance d'un général habile et prévoyant. Il observe les mouvèmens des ennemis. Il relève le courage des alliés. Il ménage la foi suspecte et chancelante des voisins. Il ôte aux uns la volonté, aux autres les moyens de nuire, et profitant de toutes ces conjonctures importantes qui préparent les grands et glorieux événemens, il ne laisse rien à la fortune de ce que le conseil et la prudence hu-

*) *Auch der Ausdruck* voeux *mifsfällt dem in der vorigen Anmerkung angeführten Kunstrichter: er wünscht dafür den Ausdruck* hommages; *denn, sagt er,* on rend des hommages, et non pas des voeux.

maine lui peuvent ôter. Déjà frémissoit dans son camp l'ennemi confus et déconcerté. Déjà prenoit l'essor pour se sauver dans les montagnes cet aigle dont le vol hardi avoit d'abord effrayé nos provinces. Ces foudres de bronze que l'enfer a inventés pour la destruction des hommes, tonnoient de tous côtés pour favoriser et pour précipiter cette retraite; et la France en suspens attendoit le succès d'une entreprise qui, selon toutes les règles de la guerre, étoit infaillible.

Hélas! nous savions tout ce que nous pouvions espérer, et nous ne pensions pas à ce que nous devions craindre. La providence divine nous cachoit un malheur plus grand que la perte d'une bataille. Il en devoit coûter une vie que chacun de nous eût voulu racheter de la sienne propre; et tout ce que nous pouvions gagner ne valoit pas ce que nous allions perdre. O Dieu terrible, mais juste en vos conseils sur les enfans des hommes, vous disposez et des vainqueurs et des victoires. Pour accomplir vos volontés et faire craindre vos jugemens, votre puissance renverse ceux que votre puissance avoit élevés. Vous immolez à votre souveraine grandeur de grandes victimes; et vous frappez, quand il vous plaît, ces têtes illustres que vous avez tant de fois couronnées.

N'attendez pas, Messieurs, que j'ouvre ici une scène tragique; que je représente ce grand homme étendu sur ses propres trophées; que je découvre ce corps pâle et sanglant, auprès duquel fume encore la foudre qui l'a frappé; que je fasse crier son sang comme celui d'Abel, et que j'expose à vos yeux les tristes images de la religion et de la patrie éplorées. Dans les pertes médiocres, on surprend ainsi la pitié des auditeurs, et par des mouvemens étudiés, on tire au moins de leurs yeux quelques larmes vaines et forcées. Mais on décrit sans art une mort qu'on pleure sans feinte. Chacun trouve en soi la source de sa douleur, et r'ouvre lui-même sa plaie: et le cœur, pour être touché, n'a pas besoin que l'imagination soit émue.

Peu s'en faut que je n'interrompe ici mon discours. Je me trouble, Messieurs: Turenne meurt, tout se confond, la fortune chancèle, la victoire se lasse, la paix s'éloigne, les bonnes intentions des alliés se rallentissent, le courage des troupes est abattu par la douleur et ranimé par la vengeance, tout le camp demeure immobile. Les blessés pensent à la perte qu'ils ont faite, et non aux blessures qu'ils ont reçues. Les pères mourans envoient leurs fils pleurer sur leur général mort. L'armée en deuil est occupée à lui rendre les devoirs funèbres, et

la renommée qui se plaît à répandre dans l'univers les accidens extraordinaires, va remplir toute l'Europe du récit glorieux de la vie de ce prince, et du triste regret de sa mort.

Que de soupirs alors, que de plaintes, que de louanges retentissent dans les villes, dans la campagne! L'un voyant croître ses moissons, bénit la mémoire de celui à qui il doit l'espérance de sa récolte. L'autre qui jouit encore en repos de l'héritage qu'il a reçu de ses pères, souhaite une éternelle paix à celui qui l'a sauvé des désordres et des cruautés de la guerre. Ici l'on offre le sacrifice adorable de Jésus-Christ pour l'âme de celui qui a sacrifié sa vie et son sang pour le bien public. Là on lui dresse une pompe funèbre, où l'on s'attendoit de lui dresser un triomphe. Chacun choisit l'endroit qui lui paroît le plus éclatant dans une si belle vie. Tous entrepennent son éloge; et chacun s'interrompant lui-même par ses soupirs et par ses larmes, admire le passé, regrette le présent, et tremble pour l'avenir. Ainsi tout le royaume pleure la mort de son défenseur, et la perte d'un homme seul est une calamité publique.

Pourquoi, mon Dieu, si j'ose répandre mon âme en votre présence, et parler à vous, moi qui ne suis que poussière et cendre; pourquoi le perdons-nous dans la nécessité la plus pressante, au milieu de ses grands exploits, au plus haut point de sa valeur, dans la maturité de sa sagesse? Est-ce qu'après tant d'actions dignes de l'immortalité, il n'avoit plus rien de mortel à faire? Ce temps étoit-il arrivé où il devoit recueillir le fruit de tant de vertus chrétiennes, et recevoir de vous la couronne de justice que vous gardez à ceux qui ont fourni une glorieuse carrière? Peut-être avions-nous mis en lui trop de confiance; et vous nous défendez dans vos Écritures de nous faire un bras de chair, et de nous confier aux enfans des hommes. (Par. 2. c. 32.) Peut-être est-ce une punition de notre orgueil, de notre ambition, de nos injustices. Comme il s'élève du fond des vallées des vapeurs grossières dont se forme la foudre qui tombe sur les montagnes, il sort du cœur des peuples des iniquités dont vous déchargez les châtimens sur la tête de ceux qui les gouvernent, qui les défendent. Je ne viens pas, Seigneur, sonder les abîmes de vos jugemens, ni découvrir ces ressorts secrets et invisibles qui font agir votre miséricorde ou votre justice : je ne veux et ne dois que les adorer. Mais vous êtes juste : vous nous affligez, et dans un siècle aussi corrompu que le nôtre, nous ne devons chercher ailleurs que dans le déréglement de nos mœurs, toutes les causes de nos misères. — —

BOSSUET.

JACQUES-BÉNIGNE BOSSUET, 1617 *zu Dijon geboren, liefs von seiner frühsten Jugend ein ausgezeichnetes Talent zur Beredsamkeit blicken. Er wurde von seiner Familie, die zu den angesehensten seiner Vaterstadt gehörte, zum Rechtsgelehrten bestimmt; allein er folgte seinem Hange zum geistlichen Stande. Nach Beendigung seiner ersten Studien ging er 1641 nach Paris. 1652 würde er Doctor der Sorbonne, und begab sich hierauf nach Metz, wo er ein Kanonikat erhalten hatte. Der sich verbreitende Ruf von seiner Beredsamkeit veranlafste Anna von Östreich, Mutter Ludwig's XIV, ihn 1661 nach Paris zurückzuberufen und zum Hofprediger zu ernennen. Der König hörte ihn oft, und fand so viel Gefallen an dem jungen Redner, dafs er dem Vater desselben, damaligem Intendanten von Soissons, Glück zu einem Sohne wünschen liefs, der seinen Namen unsterblich machen würde. Bossuet's 1668 gehaltene Einweihungsrede des Marschalls Turenne, der zur katholischen Kirche übertrat, erwarb ihm das Bisthum von Condom. 1670 übertrug ihm der König die Erziehung des Dauphins, worauf er 1671 sein bischöfliches Amt niederlegte, weil er es wider seine Pflicht hielt, es bei einer beständigen Abwesenheit von seiner Gemeinde beizubehalten. Um diese Zeit hielt er die Leichenrede auf die Herzogin von Orléans (Madame), eine Prinzessin, die plötzlich an einem glänzenden Hofe, dessen Zierde sie war, in der Blüthe ihrer Jahre starb. Der ganze Hof zerflofs bei dieser rührenden Rede in Thränen*). Es herrscht in derselben, so wie in seinen übrigen Leichenreden, ein erhabener Schwung von Beredsamkeit. Die letzte Rede dieser*

---

*) *Henriette Anna von England, Herzogin von Orléans, jüngere Tochter Karl's I. Königs von England, und Henriettens von Frankreich, wurde 1644 zu Exeter geboren, zu der Zeit, da ihr Vater mit seinen rebellischen Unterthanen Krieg führte. Sie wurde unter den Augen ihrer Mutter, die sich nach dem tragischen Tode ihres Gemahls in ein Kloster zu Chaillot, unweit Paris, begeben hatte, erzogen, und erregte durch die Annehmlichkeit ihres Geistes und ihrer Sitten die Bewunderung des Hofes. 1661 vermählte sie sich mit Philipp, Herzog von Orléans, Bruder Ludwig's XIV; allein diese Ehe war weder glücklich, noch von langer Dauer. Die Fürstin starb bereits 1670 im 26sten Jahre ihres Alters. Dies Wenige wird zum Verständnifs der Stellen hinreichend seyn, die hier aus Bossuet's Leichenrede abgedruckt sind.*

Art, die er am Sarge des grofsen Condé *gehalten hat, wird für ein Meisterstück in dieser Gattung des Stils angesehen. Die männliche Kraft seiner Reden wufste er in den zum Unterricht seines königlichen Zöglings bestimmten* Discours sur l'histoire universelle *glücklich überzutragen. Die Sorgfalt, welche er auf die Erziehung dieses Prinzen wandte, wurde* 1680 *durch das Amt des ersten Almoseniers der Dauphine, und* 1681 *durch das Bisthum von Meaux belohnt.* 1697 *erhielt er die Würde eines Staatsraths, und ein Jahr darauf die des ersten Almoseniers der Herzogin von Bourgogne. Seine Sitten und sein Glaube waren gleich strenge. Alle seine Zeit war unter seine Studien und die Ausübung seiner Amtspflichten getheilt; nur selten und auf wenige Augenblicke erlaubte er sich Erholungen. Die letztern Jahre seines Lebens brachte er unter seiner Gemeinde zu, in deren Schoofs er* 1704 *starb*). Sein Neffe,* Jacques-Bénigne Bossuet, *Bischof von Troyes, hat im Jahre* 1743 *eine vollständige Sammlung seiner Werke in* 12 *Bänden in* 4. *veranstaltet, wovon der 8te Band den* Discours sur l'histoire universelle *und seine* Oraisons funèbres, *und die beiden letzten seinen* Abrégé de l'histoire de France *enthalten. Die übrigen, so wie die später erschienenen Ergänzungsbände, sind mit seinen theologischen und Erbauungs-Schriften angefüllt. Der Abt* Le Roy *hat aufserdem* 1753 *drei Bände* Oeuvres posthumes *von* Bossuet *herausgegeben, wovon der erste den Entwurf zu einer Vereinigung der lutherischen Kirche mit der katholischen enthält, welcher an* Leibnitz, *der sich in diese Streitigkeit mischte, einen Gegner gefunden hat. Auch ist* 1751 *eine Sammlung kleinerer Werke von* Bossuet *in* 5 *Bänden in* 12. *erschienen. Die* Oraisons funèbres *sind* 1762 *zu Paris, und der* Discours sur l'histoire universelle 1755 *zu Amsterdam besonders herausgekommen. Die gelehrten* Benedictiner *von der* Congregation St. Maur *haben in neuern Zeiten eine vollständige Ausgabe aller* Bossuetschen *Werke veranstaltet.* Bossuet's *Stil ist voll Energie, aber nicht ganz ohne Flecken. Sein lateinischer Ausdruck ist hart. Die Französische Akademie zählte ihn unter ihre berühmtesten Mitglieder. Sein Leben ist unter andern von* Burigny, *Mitgliede der Akademie der*

---

*) *Nach den* Extraits des Mémoires rélatifs à l'histoire de France depuis 1757 jusqu' à la révolution, par Aignan et de Norvins 2 Vols. Paris 1824 *hatte sich Bossuet heimlich verheirathet und war Vater zweier Kinder geworden, welche jung starben.*

Inschriften, beschrieben worden, Paris 1761 *in* 12. *Aufserdem hat man folgende ihn betreffende Schriften:* Éloge historique de M. l'Évêque de Meaux, Journal des Savans, Sept. 1704. S. 905 — 931. (Ed. d'Amsterdam). Éloge de Bossuet par Delarue, *Strasbourg* 1736, *und* Éloge historique de Bossuet par Mr. Talbert, *Paris* 1773 *in* 8. *Auch vergleiche man Schröckh's Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, Leipzig* 1764 *in* 8, *und Niceron. — Ueber seinen Werth als Redner kann man nichts treffenderes lesen, als was Laharpe im 7ten Theile seines* Cours de Littérature *S.* 40 *u. ff. von ihm sagt.*

Oraison funèbre de Henriette Anne d'Angleterre, Duchesse d'Orléans,

prononcée à St. Denis le 21 d'Août 1670.

Vanitas vanitatum, et omnia vanitas. Eccl. 1. 2. *)

— —Nous mourons tous, disoit cette femme dont l'Écriture a loué la prudence au second Livre des Rois, et nous allons sans cesse au tombeau, ainsi que des eaux qui se perdent sans retour (2 Reg. XIV, 14). En effet, nous ressemblons tous à des eaux courantes. De quelque superbe distinction que se flattent les hommes, ils ont tous une même origine; et cette origine est petite. Leurs années se poussent successivement comme des flots: ils ne cessent de s'écouler, tant qu'enfin après avoir fait un peu plus de bruit, et traversé un peu plus de pays les uns que les autres, ils vont tous ensemble se confondre dans un abîme où l'on ne reconnoît plus ni princes, ni rois, ni toutes ces autres qualités superbes qui distinguent les hommes; de même que ces fleuves tant vantés demeurent sans nom et sans gloire, mêlés dans l'océan avec les rivières les plus inconnues.

Et certainement, Messieurs, si quelque chose pouvoit élever les hommes au-dessus de leur infirmité naturelle; si l'origine qui nous est commune, souffroit quelque distinction solide et durable entre ceux que Dieu a formés de la même terre, qu'y auroit-il dans l'univers de plus distingué que la Princesse dont je parle? Tout ce que peuvent faire non seulement la naissance et la fortune, mais encore les grandes qualités de l'esprit pour l'élévation d'une princesse, se trouve rassemblé et

*) Vanité des vanités, tout est vanité.

puis anéanti dans la nôtre. De quelque côté que je suive les traces de sa glorieuse origine, je ne découvre que des rois, et partout je suis ébloui de l'éclat des plus augustes couronnes. Je vois la maison de France, la plus grande sans comparaison de tout l'univers, et à qui les plus puissantes maisons peuvent bien céder sans envie, puisqu'elles tâchent de tirer leur gloire de cette source; je vois les rois d'Ecosse, les rois d'Angleterre qui ont régné depuis tant de siècles sur une des plus belliqueuses nations de l'univers, plus encore par leur courage, que par l'autorité de leur sceptre. Mais cette Princesse, née sur le trône, avoit l'esprit et le cœur plus haut que sa naissance. Les malheurs de sa maison n'ont pu l'accabler dans sa première jeunesse; et dès lors on voyoit en elle une grandeur qui ne devoit rien à la fortune. Nous disions avec joie, que le ciel l'avoit arrachée, comme par miracle, des mains des ennemis du roi son père, pour la donner à la France: don précieux, inestimable présent, si seulement la possession en avoit été plus durable! Mais pourquoi ce souvenir vient-il m'interrompre? Hélas! nous ne pouvons un moment arrêter les yeux sur la gloire de la Princesse, sans que la mort s'y mêle aussitôt pour tout offusquer de son ombre. O mort, éloigne-toi de notre pensée, et laisse-nous tromper pour un peu de temps la violence de notre douleur par le souvenir de notre joie. Souvenez-vous donc, Messieurs, de l'admiration que la princesse d'Angleterre donnoit à toute la cour. Votre mémoire vous la peindra mieux avec tous ses traits et son incomparable douceur, que ne pourront jamais faire toutes mes paroles. Elle croissoit au milieu des bénédictions de tous les peuples; et les années ne cessoient de lui apporter de nouvelles grâces. Aussi la Reine sa mère, dont elle a toujours été la consolation, ne l'aimoit pas plus tendrement que faisoit Anne d'Espagne. Anne, vous le savez, Messieurs, ne trouvoit rien au-dessus de cette Princesse. Après nous avoir donné une reine, seule capable par sa piété et par ses autres vertus royales, de soutenir la réputation d'une tante si illustre, elle voulut, pour mettre dans sa famille ce que l'univers avoit de plus grand, que Philippe de France, son second fils, épousât la princesse Henriette; et quoique le roi d'Angleterre *) dont le cœur égale la sagesse, sût que la princesse, sa sœur, recherchée de tant de

*) *Karl II. Henriettens Bruder.*

rois, pouvoit honorer un trône, il lui vit remplir avec joie la seconde place de France, que la dignité d'un si grand royaume peut mettre en comparaison avec les premières du reste du monde.

Que si son rang la distinguoit, j'ai eu raison de vous dire qu'elle étoit encore plus distinguée par son mérite. Je pourrois vous faire remarquer qu'elle connoissoit si bien la beauté des ouvrages de l'esprit, que l'on croyoit avoir atteint la perfection quand on avoit su plaire à Madame. Je pourrois encore ajouter, que les plus sages et les plus expérimentés admiroient cet esprit vif et perçant qui embrassoit sans peine les plus grandes affaires, et pénétroit avec tant de facilité dans les plus secrets intérêts. Mais pourquoi m'étendre sur une matière où je puis tout dire en un mot? Le Roi, dont le jugement est une règle toujours sûre, a estimé la capacité de cette princesse, et l'a mise par son estime au-dessus de tous nos éloges.

Cependant, ni cette estime, ni tous ces grands avantages, n'ont pu donner atteinte à sa modestie. Tout éclairée qu'elle étoit, elle n'a point présumé de ses connoissances; et jamais ses lumières ne l'ont éblouie. Rendez témoignage à ce que je dis, vous que cette grande Princesse a honorés de sa confiance. Quel esprit avez-vous trouvé plus docile? Plusieurs, dans la crainte d'être trop faciles, se rendent inflexibles à la raison, et s'affermissent contre elle. Madame s'éloignoit toujours autant de la présomption que de la foiblesse; également estimable, et de ce qu'elle savoit trouver les sages conseils, et de ce qu'elle étoit capable de les recevoir. On les sait bien connoître, quand on fait sérieusement l'étude qui plaisoit tant à cette Princesse. Nouveau genre d'étude, et presque inconnu aux personnes de son âge et de son rang; ajoutons, si vous voulez, de son sexe. Elle étudioit ses défauts; elle aimoit qu'on lui en fît des leçons sincères: marque assurée d'une âme forte, que ses fautes ne dominent pas, et qui ne craint point de les envisager de près, par une secrète confiance des ressources qu'elle sent pour les surmonter. C'étoit le dessein d'avancer dans cette étude de sagesse, qui la tenoit si attachée à la lecture de l'histoire, qu'on appelle avec raison la sage conseillère des princes. C'est-là que les plus grands rois n'ont plus de rang que par leurs vertus, et que dégradés à jamais par les mains de la mort, ils viennent subir sans cour et sans suite, le jugement de tous les peuples et de tous les siècles. C'est-là qu'on découvre que le lustre qui vient de la flatterie, est superficiel, et que les

fausses couleurs, quelque industrieusement qu'on les applique, ne tiennent pas. Là, notre admirable Princesse étudioit les devoirs de ceux dont la vie compose l'histoire; elle y perdoit insensiblement le goût des romans, et de leurs fades héros; et soigneuse de se former sur le vrai, elle méprisoit ces froides et dangereuses fictions. Ainsi, sous un visage riant, sous cet air de jeunesse qui sembloit ne promettre que des jeux, elle cachoit un sens et un sérieux, dont ceux qui traitoient avec elle, étoient surpris.

Aussi pouvoit-on sans crainte lui confier les plus grands secrets. Loin du commerce des affaires et de la société des hommes, ces âmes sans force, aussi bien que sans foi, qui ne savent pas retenir leur langue indiscrète! Ils ressemblent, dit le sage (Proverb. 25, 28.), à une ville sans murailles, qui est ouverte de toutes parts, et qui devient la proie du premier venu. Que Madame étoit au-dessus de cette foiblesse! Ni la surprise, ni l'intérêt, ni la vanité, ni l'appas d'une flatterie délicate ou d'une douce conversation, qui souvent épanchant le cœur en fait échapper le secret, n'étoit capable de lui faire découvrir le sien; et la sûreté qu'on trouvoit en cette Princesse, que son esprit rendoit si propre aux grandes affaires, lui faisoit confier les plus importantes.

Ne pensez pas que je veuille, en interprète téméraire des secrets d'état, discourir sur le voyage d'Angleterre*), ni que j'imite ces politiques spéculatifs qui arrangent, suivant leurs idées, les conseils des rois et composent sans instructions les annales de leur siècle. Je ne parlerai de ce voyage glorieux, que pour dire que Madame y fut admirée plus que jamais. On ne parloit qu'avec transport de la bonté de cette Princesse qui, malgré les divisions trop ordinaires dans les cours, lui gagna d'abord tous les esprits. On ne pouvoit assez louer son incroyable dextérité à traiter les affaires les plus délicates, à guérir ces défiances cachées qui souvent les tiennent en suspens, et à terminer tous les différends d'une manière qui concilioit les intérêts les plus opposés. Mais qui pourroit penser, sans verser des larmes, aux marques d'estime et de tendresse que lui donna le Roi son frère? Ce grand roi, plus capable encore d'être touché par le mérite que par le sang, ne se lassoit point

---

*) *Da die Prinzessin viel über ihren Bruder, den König von England, vermochte, so sandte sie Ludwig XIV* 1670 *kurz vor ihrem Tode in einer Staatsangelegenheit nach Canterbury.*

d'admirer les excellentes qualités de Madame. O plaie irrémédiable! ce qui fut en ce voyage le sujet d'une si juste admiration, est devenu pour ce prince le sujet d'une douleur qui n'a point de bornes. Princesse, le digne lien des deux plus grands rois du monde, pourquoi leur avez-vous été si-tôt ravie? Ces deux grands rois se connoissent: c'est l'effet des soins de Madame: ainsi leurs nobles inclinations concilieront leurs esprits, et la vertu sera entre eux une immortelle médiatrice. Mais si leur union ne perd rien de sa fermeté, nous déplorerons éternellement qu'elle ait perdu son agrément le plus doux; et qu'une princesse si chérie de tout l'univers ait été précipitée dans le tombeau pendant que la confiance de deux si grands rois l'élevoit au comble de la grandeur et de la gloire.

La grandeur et la gloire? Pourrons-nous encore entendre ces noms dans ce triomphe de la mort? Non, Messieurs, je ne puis plus soutenir ces grandes paroles, par lesquelles l'arrogance humaine tâche de s'étourdir elle-même, pour ne pas apercevoir son néant. Il est temps de faire voir que tout ce qui est mortel, quoi qu'on ajoute par le dehors pour le faire paroitre grand, est par son fond incapable d'élévation. Écoutez à ce propos le profond raisonnement, non d'un philosophe qui dispute dans une école, ou d'un religieux qui médite dans un cloître; je veux confondre le monde par ceux que le monde même révère le plus, par ceux qui le connoissent le mieux, et ne lui veux donner pour le convaincre que des docteurs assis sur le trône. O Dieu, dit le roi-prophète (Ps. 38, 6.), vous avez fait mes jours mesurables, et ma substance n'est rien devant vous.

Il est ainsi, Chrétiens; tout ce qui se mesure, finit; et tout ce qui est né pour finir, n'est pas tout-à-fait sorti du néant où il est si-tôt replongé. Si notre être, si notre substance n'est rien, tout ce que nous bâtissons dessus, que peut-il être? Ni l'édifice n'est plus solide que le fondement, ni l'accident attaché à l'être, plus réel que l'être même. Pendant que la nature nous tient si bas, que peut faire la fortune pour nous élever? Cherchez, imaginez parmi les hommes les différences les plus remarquables; vous n'en trouverez point de mieux marquée, ni qui vous paroisse plus effective, que celle qui relève le victorieux au-dessus des vaincus qu'il voit étendus à ses pieds. Cependant ce vainqueur enflé de ses titres, tombera lui-même à son tour entre les mains de la mort. Alors ces malheureux vaincus rappelleront à leur compagnie leur superbe

triomphateur; et du creux de leur tombeau sortira cette voix qui foudroie toutes les grandeurs: *Vous voilà blessé comme nous, vous êtes devenu semblable à nous* (Es. 4, 10.). Que la fortune ne tente donc pas de nous tirer du néant, ni de forcer la bassesse de notre nature.

Mais peut-être au défaut de la fortune, les qualités de l'esprit, les grands desseins, les vastes pensées pourront nous distinguer du reste des hommes. Gardez-vous bien de le croire, parce que toutes nos pensées qui n'ont pas Dieu pour objet, sont du domaine de la mort. Ils mourront, dit le prophète (Ps. 145, 4.), et en ce jour périront toutes leurs pensées. C'est-à-dire les pensées des conquérans, les pensées des politiques, qui auront imaginé dans leurs cabinets des desseins, où le monde entier sera compris. Ils se seront munis de tous côtés par des précautions infinies, enfin ils auront tout prévu, excepté leur mort qui emportera en un moment toutes leurs pensées. C'est pour cela que l'Ecclésiaste, le roi Salomon, fils du roi David (car je suis bien aise de vous faire voir la succession de la même doctrine dans un même trône), c'est, dis-je, pour cela que l'Ecclésiaste faisant le dénombrement des illusions qui travaillent les enfans des hommes, y comprend la sagesse même. Je me suis, dit-il, appliqué à la sagesse, et j'ai vu que c'étoit encore une vanité (Eccl. 2, 12, 15.); parce qu'il y a une fausse sagesse qui, se renfermant dans l'enceinte des choses mortelles, s'ensevelit avec elles dans le néant. Ainsi je n'ai rien fait pour Madame, quand je vous ai représenté tant de belles qualités qui la rendoient admirable au monde, et capable des plus hauts desseins, où une princesse puisse s'élever. Jusqu'à ce que je commence à vous raconter ce qui l'unit à Dieu, une si illustre princesse ne paroîtra dans ce discours, que comme l'exemple le plus grand qu'on se puisse proposer, et le plus capable de persuader aux ambitieux qu'ils n'ont aucun moyen de se distinguer, ni par leur naissance, ni par leur grandeur, ni par leur esprit; puisque la mort qui égale tout, les domine de tout côté avec tant d'empire, et que d'une main si prompte et si souveraine elle renverse les têtes les plus respectées.

Considérez, Messieurs, ces grandes puissances que nous regardons de si bas. Pendant que nous tremblons sous leur main, Dieu les frappe pour nous avertir. Leur élévation en est la cause; et il les épargne si peu, qu'il ne craint pas de les sacrifier à l'instruction du reste des hommes. Chrétiens, ne murmurez pas, si Madame a été choisie pour nous donner une

telle instruction. Il n'y a rien ici de rude pour elle, puisque, comme vous le verrez dans la suite, Dieu la sauve par le même coup qui nous instruit. Nous devrions être assez convaincus de notre néant : mais s'il faut des coups de surprise à nos cœurs enchantés de l'amour du monde, celui-ci est assez grand et assez terrible. O nuit désastreuse ! ô nuit effroyable, où retentit tout-à-coup comme un éclat de tonnerre cette étonnante nouvelle : Madame se meurt, Madame est morte ! Qui de nous ne se sentit frappé à ce coup, comme si quelque tragique accident avoit désolé sa famille ? Au premier bruit d'un mal si étrange, on accourut à Saint-Cloud de toutes parts ; on trouve tout consterné, excepté le cœur de cette Princesse. Par-tout on entend des cris ; par-tout on voit la douleur et le désespoir, et l'image de la mort. Le Roi, la Reine, Monsieur, toute la cour, tout le peuple, tout est abattu, tout est désespéré ; et il me semble que je vois l'accomplissement de cette parole du prophète : le roi pleurera, le prince sera désolé, et les mains tomberont au peuple de douleur et d'étonnement. (Ezech. 7, 27.).

Mais, et les princes et les peuples gémissoient en vain. En vain Monsieur, en vain le Roi même tenoit Madame serrée par de si étroits embrassemens. Alors ils pouvoient dire l'un et l'autre avec Saint Ambroise : je serrois les bras, mais j'avois déjà perdu ce que je tenois. La Princesse leur échappoit parmi des embrassemens si tendres ; et la mort plus puissante nous l'enlevoit entre ces royales mains. Quoi donc, elle devoit périr sitôt ? Dans la plûpart des hommes les changemens se font peu-à-peu, et la mort les prépare ordinairement à son dernier coup ; Madame cependant a passé du matin au soir, ainsi que l'herbe des champs. Le matin elle fleurissoit : avec quelles grâces, vous le savez : le soir nous la vîmes séchée ; et ces fortes expressions, par lesquelles l'Écriture sainte exagère l'inconstance des choses humaines, devoient être pour cette princesse si précieuses et si littérales. Hélas ! nous composions son histoire de tout ce qu'on peut imaginer de plus glorieux. Le passé et le présent nous garantissoient l'avenir, et on pouvoit tout attendre de tant d'excellentes qualités. Elle alloit s'acquérir deux puissans royaumes par des moyens agréables : toujours douce, toujours paisible, autant que généreuse et bienfaisante, son crédit n'y auroit jamais été odieux : on ne l'eût point vue s'attirer la gloire avec une ardeur inquiète et précipitée ; elle l'eût attendue sans impatience, comme sûre de la

posséder. Cet attachement qu'elle a montré si fidèle pour le Roi jusqu'à la mort, lui en donnoit les moyens. Et certes, c'est le bonheur de nos jours, que l'estime se puisse joindre avec le devoir; et qu'on puisse autant s'attacher au mérite et à la personne du Prince, qu'on en révère la puissance et la majesté. Les inclinations de Madame ne l'attachoient pas moins fortement à tous ses autres devoirs. La passion qu'elle ressentoit pour la gloire de Monsieur, n'avoit point de bornes. Pendant que ce grand prince, marchant sur les pas de son invincible frère, secondoit avec tant de valeur et de succès ses grands et héroïques desseins dans la campagne de Flandre, la joie de cette Princesse étoit incroyable. C'est ainsi que ses généreuses inclinations la menoient à la gloire, par les voies que le monde trouve les plus belles; et si quelque chose manquoit encore à son bonheur, elle eût tout gagné par sa douceur et par sa conduite. Telle étoit l'agréable histoire que nous faisions pour Madame; et pour achever ces nobles projets, il n'y avoit que la durée de sa vie dont nous ne croyions pas devoir être en peine. Car qui eût pu seulement penser que les années eussent dû manquer à une jeunesse qui sembloit si vive? Toutefois c'est par cet endroit que tout se dissipe en un moment. Au lieu de l'histoire d'une belle vie, nous sommes réduits à faire l'histoire d'une admirable, mais triste mort. A la vérité, Messieurs, rien n'a jamais égalé la fermeté de son âme, ni ce courage paisible qui, sans faire effort pour s'élever, s'est trouvé par sa naturelle situation au-dessus des accidens les plus redoutables. Oui, Madame fut douce envers la mort, comme elle l'étoit envers tout le monde. Son grand cœur ne s'aigrit, ni ne s'emporte contre elle. Elle ne la brave non plus avec fierté, contente de l'envisager sans émotion, et de la recevoir sans trouble. Triste consolation, puisque malgré ce grand courage nous l'avons perdue! C'est la grande vanité des choses humaines. Après que par le dernier effet de notre courage nous avons, pour ainsi dire, surmonté la mort, elle éteint en nous jusqu'à ce courage par lequel nous semblions la défier. La voilà, malgré ce grand cœur, cette princesse si admirée et si chérie; la voilà telle que la mort nous l'a faite: encore ce reste tel quel va-t-il disparoître: cette ombre de gloire va s'évanouir, et nous l'allons voir dépouillée même de cette triste décoration. Elle va descendre à ces sombres lieux, à ces demeures souterraines, pour y dormir dans la poussière avec les grands de la terre, comme parle Job; avec ces rois et ces princes anéantis, parmi lesquels à peine

peut-on la placer, tant les rangs y sont pressés, tant la mort est prompte à remplir ces places. Mais ici notre imagination nous abuse encore. La mort nè nous laisse pas assez de corps pour occuper quelque place, et on ne voit-là que les tombeaux qui fassent quelque figure. Notre chair change bientôt de nature: notre corps prend un autre nom: même celui de cadavre, dit Tertullien, parce qu'il nous montre encore quelque forme humaine, ne lui demeure pas long-temps: il devient un je ne sais quoi qui n'a plus de nom dans aucune langue, tant il est vrai que tout meurt en lui, jusqu'à ces termes funèbres, par lesquels on exprimoit ses malheureux restes.

C'est ainsi que la puissance divine, justement irritée contre notre orgueil, le pousse jusqu'au néant, et que pour égaler à jamais les conditions, elle ne fait de nous tous qu'une même cendre. Peut-on appuyer quelque grand dessein sur ce débris inévitable des choses humaines? Mais quoi, Messieurs, tout est-il donc désespéré pour nous? Dieu qui foudroie toutes nos grandeurs jusqu'à les réduire en poudre, ne nous laisse-t-il aucune espérance? Lui, aux yeux de qui rien ne se perd, et qui suit toutes les parcelles de nos corps, en quelque endroit écarté du monde que la corruption ou le hasard les jette, verra-t-il périr sans ressource ce qu'il a fait capable de le connoître et de l'aimer? Ici un nouvel ordre de choses se présente à moi: les ombres de la mort se dissipent: les voies me sont ouvertes à la véritable vie (Es. 15, 11.). Madame n'est plus dans le tombeau; la mort qui sembloit tout détruire, a tout rétabli. — — —

FÉNÉLON.

FRANÇOIS DE SALIGNAC DE LA MOTHE FÉNÉLON *stammte aus einem alten, um den Staat verdienten, Geschlecht, und wurde 1651 auf dem Schlosse Fénélon im ehemaligen Querci geboren. Sein Oheim, der Marquis von Fénélon, Generallieutenant in Französischen Diensten, behandelte ihn wie sein eigenes Kind, und liefs ihn zu Cahors unter seinen Augen erziehen. Die Talente des Jünglings entwickelten sich schnell. Schon in seinem 19ten Jahre predigte er mit grofsem Beifall. Der Marquis, welcher fürchtete, dafs dies frühzeitige Lob das Herz seines Neffen verderben möchte, bewog ihn, sich in der Einsamkeit weiter fortzubilden, und*

übergab ihn der Aufsicht des Abts Tronçon, *Oberen des Klosters* St. Sulpice *zu Paris. In seinem 24sten Jahre trat* Fénélon *in den geistlichen Stand. Der Erzbischof von Paris bestellte ihn zum Beichtvater der zur katholischen Kirche übergetretenen Protestanten, in welchem Posten er die ersten Proben von seinem Talent zu überreden ablegte. Nicht lange nachher wurde er von dem Könige, dem der hoffnungsvolle junge Mann gerühmt war, als Haupt einer Sendung zur Bekehrung der Hugenotten an die Küsten des ehemaligen Saintonge geschickt, wo seine Beredsamkeit mehr wirkte, als alle Dragonaden. Ueberhaupt bewies er hiebei so viel Eifer und Klugheit, daſs ihm der König* 1689 *zur Belohnung seiner Verdienste die Erziehung seiner Enkel, der Herzoge von* Bourgogne, Anjou *und* Berry *übertrug, wovon der erste zum künftigen Regenten Frankreichs bestimmt war. Fénélon bemühte sich mit dem glücklichsten Erfolge, den Samen jeder Regententugend in dem Herzen dieses Jünglings auszustreuen, und man muſs es bedauern, daſs der Tod so vielversprechende Früchte nicht zur Reife gedeihen lieſs.* 1695 *wurde* Fénélon *Erzbischof von Cambray. Ein theologischer Streit, in den er um diese Zeit mit* Bossuet *verwickelt wurde, veranlaſste ihn zur Abfassung der Schrift:* Explication des maximes des Saints. Bossuet *glaubte darin heterodoxe Sätze zu finden, und wuſste es bei dem damals schon bigotten Könige dahin zu bringen, daſs sein Gegner in seinen Sprengel verwiesen wurde.* Fénélon *ertrug diesen Schlag, der ihm um so empfindlicher seyn muſste, da er ihn von seinem theuren königlichen Zögling entfernte, ohne Murren; ja seine Seelenruhe blieb unerschüttert, als bald nach seiner Ankunft zu Cambray sein erzbischöflicher Palast mit allen seinen Papieren und Büchern ein Raub der Flammen wurde. Er brachte nun seine noch übrigen Jahre in seinem Sprengel als Vater der ihm anvertrauten Gemeinde und als Muster für die ihm untergebene Geistlichkeit zu. Eine Brustentzündung endigte* 1715 *sein Leben. Die philosophischen und schönwissenschaftlichen Schriften, welche aus der Feder dieses verdienstvollen Geistlichen geflossen sind, haben seinen Namen unsterblich gemacht. Sie verrathen einen durch die Lesung der besten alten und neuern Werke genährten Geist, und ein edles, gefühlvolles Herz. Sein flieſsender und wohlklingender Stil würde vollkommen genannt werden können, wenn er etwas gedrängter wäre. Sein berühmtestes Werk, die oft gedruck-*

druckten und in alle Sprachen übersetzten Aventures de Télémaque, *war kaum bis zur 200sten Seite gedruckt, als* ***Ludwig XIV****, der darin eine Satire auf seine Regierung zu entdecken glaubte, die Fortsetzung desselben verbot. Man fand darin, was man suchte. Die* ***Montespan*** *sollte Calypso,* ***Louvois*** *Protesilaus und* ***Ludwig*** *Sesostris seyn. Der Verfasser, der damals schon vom Hofe entfernt lebte, fiel hierüber noch tiefer in Ungnade. Leute von Geschmack bewunderten dies Meisterstück, und urtheilten, dafs Fürsten, die den darin enthaltenen Vorschriften gemäfs lebten, Menschen seyn und Menschen glücklich machen würden. Erst 1717, nach* ***Fénélon's*** *Tode, gaben seine Erben den vollständigen* ***Telemach*** *in 2 Bänden in 12. heraus. Die beste Ausgabe ist die 1761 zu Leiden und Amsterdam in Folio erschienene. Mehrere Schriftsteller haben vergebens versucht, dieses Meisterwerk der poetischen Prosa in Verse zu kleiden. Selbst* ***Voltaire*** *erklärte dies Unternehmen für sehr schwierig; allein es ist in neuern Zeiten von einem talentvollen jungen Dichter* ***Hardouin*** *glücklich ausgeführt worden, dessen Arbeit 1794 bei* ***Didot*** *in Paris prachtvoll gedruckt erschienen und mit Beifall aufgenommen worden ist. Ausserdem erwähnen wir noch:* Essais d'un Télémaque polyglotte (*nämlich Französisch, Neugriechisch, Armenisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Englisch, Deutsch, Holländisch, Russisch, Polnisch und Illyrisch*) par Fleury Lécluse, *2 Bände* 8. 1812. ***Fénélon's*** *übrige noch immer Aufmerksamkeit verdienende Schriften sind folgende:* 1) Dialogues des morts, *2 Bände in* 12., *zunächst zur Bildung des Herzogs von* ***Bourgogne*** *bestimmt,* 2) Dialogues sur l'éloquence en général et sur celle de la chaire en particulier, *nebst einem an die Französische Akademie, deren Mitglied* ***Fénélon*** *seit 1693 war, gerichteten vortrefflichen Briefe über die Rhetorik und Poesie, 1718 in 12.* 3) Abrégé des vies des anciens philosophes, *ein unvollendetes Werk, gleichfalls für den Herzog von* ***Bourgogne*** *geschrieben.* 4) Traité sur l'éducation des filles, *in 12., voll trefflicher Winke über die Erziehung überhaupt.* 5) Démonstration de l'existence de Dieu, tirée de la connoissance de la nature et proportionnée à la foible intelligence des plus simples, *auf Veranlassung des Herzogs von* ***Orléans*** *geschrieben, der* ***Fénélon*** *verschiedene theologische Fragen vorgelegt hatte. — Diese Werke sind unter dem Titel:* Oeuvres philosophiques de Fénélon *im Jahr 1731 zu Amsterdam in 2 Bänden in 8. erschienen. Von seinen theologischen Schriften kann hier nicht die Rede seyn.*

Erst im Jahre 1825 erschien ein von ihm an Ludwig XIV wahrscheinlich vor dem Ryswicker Frieden (1697), vielleicht auch schon 1694 geschriebener, äusserst freimüthiger Brief, den schon d'Alembert und Condorcet gesehn zu haben behaupteten, dessen Dasein aber bis dahin noch immer zweifelhaft war, und über den nun der gelehrte Buchhändler Renouard durch wirkliche Bekanntmachung unter dem Titel: Lettre de Fénélon à Louis XIV publiée avec deux vignettes, représentant Louis XIV et Fénélon, avec Facsimile, par M. A. D. Renouard, libraire, Paris 1825, 39 *Seiten in* 8. *allem Zweifel ein Ende gemacht hat. Man hat eine umständliche Biographie Fénélon's von Ramsay, welche 1724 im Haag in 12. erschienen ist. Noch ausführlicher und zugleich kritischer ist:* Histoire de Fénélon composée sur les manuscrits originaux par M. Louis François de Bausset, 3 *Bände, Paris* 1810, *deutsch von Michael Feder, Würzburg* 1812. 8. *Die Lobschrift von la Harpe (eine 1771 von der Französischen Akademie gekrönte Preisschrift) und die von d'Alembert* (Éloges lus dans les séances publiques de l'Académie Françoise, à Paris 1779, *S.* 285) *enthalten manche interessante Details über diesen würdigen Mann. Ausserdem vergleiche man den 38sten Band von Niceron's* Mémoires.

Des preuves que la nature fournit de l'existence de Dieu *).

Toute la nature montre l'art infini de son auteur. Quand je parle d'un art, je veux dire un assemblage de moyens choisis tout exprès pour parvenir à une fin précise. C'est un ordre, un arrangement, une industrie, un dessein suivi. Le hasard est tout au contraire une cause aveugle et nécessaire qui ne prépare, qui n'arrange, qui ne choisit rien, et qui n'a ni volonté ni intelligence. Or je soutiens que l'univers porte le caractère d'une cause infiniment puissante et industrieuse. Je soutiens que le hasard, c'est-à-dire le concours aveugle et fortuit des causes nécessaires et privées de raison, ne peut avoir formé ce tout.

Qui trouveroit dans une île déserte et inconnue à tous les hommes, une belle statue de marbre, diroit aussitôt: sans doute il y eût ici autrefois des hommes; je reconnois la main d'un habile sculpteur; j'admire avec quelle délicatesse il a su proportionner tous les membres de ce corps, pour leur donner tant de beauté, de grâce, de majesté, de vie, de tendresse, de mouvement et d'action.

*) Demonstration de l'existence de Dieu, IV — XVIII.

Que répondroit un homme, si quelqu'un s'avisoit de lui dire: non, un sculpteur ne fit jamais cette statue. Elle est faite, il est vrai, selon le goût le plus exquis, et dans les règles de la perfection: mais c'est le hasard tout seul qui l'a faite. Parmi tant de morceaux de marbre, il y en a eu un qui s'est formé ainsi de lui-même; les pluies et les vents l'ont détaché de la montagne; un orage très-violent l'a jeté tout droit sur ce piédestal, qui s'étoit préparé de lui-même dans cette place. C'est un Apollon parfait comme celui de Belvédère. C'est une Vénus qui égale celle de Médicis. C'est un Hercule qui ressemble à celui de Farnèse. Vous croiriez, il est vrai, que cette figure marche, qu'elle vit, qu'elle pense, et qu'elle va parler; mais elle ne doit rien à l'art; et c'est un coup aveugle du hasard, qui l'a si bien finie et placée.

Après cette comparaison, sur laquelle je prie le lecteur de se consulter simplement soi-même, sans raisonner, je crois qu'il est temps d'entrer dans le détail de la nature. Je ne prétends pas la pénétrer toute entière. Qui le pourroit? Je ne prétends pas même entrer dans aucune discussion de physique. Ces discussions supposeroient certaines connoissances approfondies que beaucoup de gens d'esprit n'ont jamais acquises: et je ne veux leur proposer que le simple coup-d'œil de la face de la nature. Je ne veux leur parler que de ce que tout le monde sait, et qui ne demande qu'un peu d'attention tranquille et sérieuse.

Arrêtons-nous d'abord au grand objet qui attire nos premiers regards, je veux dire la structure générale de l'univers. Jetons les yeux sur cette terre qui nous porte. Regardons cette voûte immense des cieux qui nous couvre, ces abîmes d'air et d'eau qui nous environnent, et ces astres qui nous éclairent. Un homme qui vit sans réflexion, ne pense qu'aux espèces qui sont auprès de lui, ou qui ont quelque rapport à ses besoins. Il ne regarde la terre que comme le plancher de sa chambre, et le soleil qui l'éclaire pendant le jour, que comme la bougie qui l'éclaire pendant la nuit. Ses pensées se renferment dans le lieu étroit qu'il habite. Au contraire, l'homme accoutumé à faire des réflexions, étend ses regards plus loin, et considère avec curiosité les abîmes presque infinis dont il est environné de toutes parts. Un vaste royaume ne lui paroît alors qu'un petit coin de la terre; la terre elle-même n'est à ses yeux qu'un point dans la masse de l'univers; et il admire de s'y voir placé, sans savoir comment il y a été mis.

Qui est-ce qui a suspendu ce globe de la terre qui est immobile? Qui est-ce qui en a posé les fondemens? Rien n'est, ce semble, plus vil qu'elle; les plus malheureux la foulent aux pieds. Mais c'est pourtant pour la posséder qu'on donne les plus grands trésors. Si elle étoit plus dure, l'homme ne pourroit en ouvrir le sein pour la cultiver. Si elle étoit moins dure, elle ne pourroit le porter; il enfonceroit partout, comme il enfonce dans le sable. C'est du sein inépuisable de la terre que sort tout ce qu'il y a de plus précieux. Cette masse informe, vile et grossière prend toutes les formes les plus diverses; et elle seule donne tour-à-tour tous les biens que nous lui demandons. Cette boue si sale se transforme en mille beaux objets qui charment les yeux. En une seule année elle devient branches, boutons, feuilles, fleurs, fruits et semences, pour renouveler ses libéralités en faveur des hommes. Rien ne l'épuise. Plus on déchire ses entrailles, plus elle est libérale. Après tant de siècles, pendant lesquels tout est sorti d'elle, elle n'est point encore usée. Elle ne ressent aucune vieillesse; ses entrailles sont encore pleines des mêmes trésors. Mille générations ont passé dans son sein. Tout vieillit, excepté elle seule: elle rajeunit chaque année au printemps. Elle ne manque point aux hommes: mais les hommes insensés se manquent à eux-mêmes en négligeant de la cultiver. C'est par leur paresse et par leurs désordres, qu'ils laissent croître les ronces et les épines en la place des vendanges et des moissons. Ils se disputent un bien qu'ils laissent perdre. Les conquérans laissent en friche la terre, pour la possession de laquelle ils ont fait périr tant de milliers d'hommes, et ont passé leur vie dans une si terrible agitation. Les hommes ont devant eux des terres immenses qui sont vides et incultes: et ils renversent le genre humain pour un coin de cette terre si négligée. La terre, si elle étoit bien cultivée, nourriroit cent fois plus d'hommes qu'elle n'en nourrit. L'inégalité même des terroirs, qui paroît d'abord un défaut, se tourne en ornement et en utilité. Les montagnes se sont élevées, et les vallons sont descendus en la place que le Seigneur leur a marquée. Ces diverses terres, suivant les divers aspects du soleil, ont leurs avantages. Dans ces profondes vallées on voit croître l'herbe fraîche pour nourrir les troupeaux. Auprès d'elles s'ouvrent de vastes campagnes revêtues de riches moissons. Ici les côteaux s'élèvent comme un amphithéâtre, et sont couronnés de vignobles et d'arbres fruitiers. Là, de hautes montagnes vont porter leur front glacé

jusques dans les nues, et les torrens qui en tombent, sont les sources des rivières. Les rochers qui montrent leur cime escarpée, soutiennent la terre des montagnes, comme les os du corps humain en soutiennent les chairs. Cette variété fait le charme des paysages, et en même temps elle satisfait aux divers besoins des peuples. Il n'y a point de terroir si ingrat, qui n'ait quelque propriété. Non seulement les terres noires et fertiles, mais encore les argileuses et les graveleuses, récompensent l'homme de ses peines. Les marais desséchés deviennent fertiles; les sables ne couvrent d'ordinaire que la surface de la terre; et quand le laboureur a la patience d'enfoncer, il trouve un terroir neuf qui se fertilise à mesure qu'on le remue, et qu'on l'expose aux rayons du soleil.

Il n'y a presque point de terre entièrement ingrate, si l'homme ne se lasse point de la remuer pour l'exposer au soleil, et s'il ne lui demande que ce qu'elle est propre à porter. Au milieu des pierres et des rochers, on trouve d'excellens pâturages; il y a dans leurs cavités des veines que les rayons du soleil pénètrent, et qui fournissent aux plantes, pour nourrir les troupeaux, des sucs très-savoureux. Les côtes mêmes qui paroissent les plus stériles et les plus sauvages, offrent souvent des fruits délicieux, ou des remèdes très-salutaires, qui manquent dans les pays les plus fertiles. D'ailleurs, c'est par un effet de la providence divine, que nulle terre ne porte tout ce qui sert à la vie humaine. Car le besoin invite les hommes au commerce, pour se donner mutuellement ce qui leur manque; et ce besoin est le lien naturel de la société entre les nations: autrement tous les peuples du monde seroient réduits à une seule sorte d'habits et d'alimens; rien ne les inviteroit à se connoître et à s'entrevoir.

Tout ce que la terre produit, se corrompant, rentre dans son sein, et devient le germe d'une nouvelle fécondité. Ainsi elle reprend tout ce qu'elle a donné, pour le rendre encore. Ainsi la corruption des plantes, et les excrémens des animaux qu'elle nourrit, la nourrissent elle-même, et perfectionnent sa fertilité. Ainsi plus elle donne, plus elle reprend; et elle ne s'épuise jamais, pourvu qu'on sache dans sa culture lui rendre ce qu'elle a donné. Tout sort de son sein, tout y rentre, et rien ne s'y perd. Toutes les semences qui y retournent, se multiplient. Confiez à la terre des grains de blé: en se pourrissant ils germent; et cette mère féconde nous rend avec usure plus d'épis qu'elle n'a reçu de grains. Creusez dans ses en-

trailles; vous y trouverez la pierre et le marbre pour les plus superbes édifices. Mais qui est-ce qui a renfermé tant de trésors dans son sein, à condition qu'ils se reproduisent sans cesse? Voyez tant de métaux précieux et utiles, tant de minéraux destinés à la commodité de l'homme.

Admirez les plantes qui naissent de la terre. Elles fournissent des alimens aux sains, et des remèdes aux malades. Leurs espèces et leurs vertus sont innombrables. Elles ornent la terre, elles donnent de la verdure, des fleurs odoriférantes et des fruits délicieux. Voyez-vous ces vastes forêts qui paroissent aussi anciennes que le monde? Ces arbres s'enfoncent dans la terre par leurs racines, comme leurs branches s'élèvent vers le ciel. Leurs racines les défendent contre les vents, et elles vont chercher, comme par de petits tuyaux souterrains, tous les sucs destinés à la nourriture de leur tige. La tige elle-même se revêt d'une dure écorce, qui met le bois tendre à l'abri des injures de l'air. Les branches distribuent en divers canaux la sève, que les racines avoient réunie dans le tronc. En été, ces rameaux nous protègent de leur ombre contre les rayons du soleil. En hiver, ils nourrissent la flamme qui conserve en nous la chaleur naturelle. Leur bois n'est pas seulement utile pour le feu; c'est une matière douce, quoique solide et durable, à laquelle la main de l'homme donne sans peine toutes les formes qu'il lui plaît, pour les plus grands ouvrages de l'architecture et de la navigation. De plus, les arbres fruitiers, en penchant leurs rameaux vers la terre, semblent offrir leurs fruits à l'homme. Les arbres et les plantes, en laissant tomber leurs fruits ou leurs graines, se préparent autour d'eux une nombreuse postérité. La plus foible plante, le moindre légume contient en petit volume dans une graine, le germe de tout ce qui se déploie dans les plus hauts et dans les plus grands arbres. La terre, qui ne change jamais, fait tous ces changemens dans son sein.

Regardons maintenant ce qu'on appelle l'eau. C'est un corps liquide, clair et transparent. D'un côté, il coule, il échappe, il s'enfuit. De l'autre, il prend toutes les formes des corps qui l'environnent, n'en ayant aucune par lui-même. Si l'eau étoit un peu plus raréfiée, elle deviendroit une espèce d'air; toute la face de la terre seroit sèche et stérile. Il n'y auroit que des animaux volatiles, nulle espèce d'animal ne pourroit nager; nul poisson ne pourroit vivre; il n'y auroit aucun commerce par la navigation. Quelle main industrieuse a su épaissir l'eau, en subtilisant l'air, et distinguer si bien ces deux

espèces de corps fluides? Si l'eau étoit un peu plus raréfiée, elle ne pourroit plus soutenir ces prodigieux édifices flottans, qu'on nomme vaisseaux. Les corps les moins pesans s'enfonceroient d'abord dans l'eau. Qui est-ce qui a pris le soin de choisir une si juste configuration de parties, et un dégré si précis de mouvement, pour rendre l'eau si fluide, si insinuante, si propre à échapper, si incapable de toute consistance; et néanmoins si forte pour porter, et si impétueuse pour entraîner les plus pesantes masses? Elle est docile; l'homme la mène comme un cavalier mène son cheval sur la pointe des rochers: il la distribue comme il lui plaît; il l'élève sur les montagnes escarpées, et se sert de son poids pour lui faire faire des chutes qui la font remonter autant qu'elle est descendue. Mais l'homme qui mène les eaux avec tant d'empire, est à son tour mené par elles. L'eau est une des plus grandes forces mouvantes que l'homme sache employer pour suppléer à ce qui lui manque dans les arts les plus nécessaires, par la petitesse et par la foiblesse de son corps. Mais ces eaux qui, nonobstant leur fluidité, sont des masses si pesantes, ne laissent pas de s'élever au-dessus de nos têtes, et d'y demeurer long-temps suspendues. Voyez-vous ces nuages qui volent comme sur les ailes des vents? S'ils tomboient tout-à-coup par de grosses colonnes d'eaux, rapides comme des torrens, ils submergeroient et détruiroient tout dans l'endroit de leur chute, et le reste des terres demeureroit aride. Quelle main les tient dans ces réservoirs suspendus, et ne leur permet de tomber que goutte à goutte, comme si on les distilloit par un arrosoir? D'où vient qu'en certains pays chauds, où il ne pleut presque jamais, les rosées de la nuit sont si abondantes, qu'elles suppléent au défaut de la pluie, et qu'en d'autres pays, tels que les bords du Nil et du Gange, l'inondation régulière des fleuves en certaines saisons, pourvoit à point nommé aux besoins des peuples, pour arroser les terres? Peut-on s'imaginer des mesures mieux prises pour rendre tous les pays fertiles?

Ainsi l'eau désaltère non seulement les hommes, mais encore les campagnes arides; et celui qui nous a donné ce corps fluide, l'a distribué avec soin sur la terre, comme les canaux d'un jardin. Les eaux tombent des hautes montagnes, où leurs réservoirs sont placés. Elles s'assemblent en gros ruisseaux dans les vallées. Les rivières serpentent dans les vastes campagnes, pour les mieux arroser. Elles vont enfin se précipiter dans la mer, pour en faire le centre du commerce à toutes les nations

Cet océan, qui semble mis au milieu des terres pour en faire une éternelle séparation, est au contraire le rendez-vous de tous les peuples qui ne pourroient aller par terre d'un bout du monde à l'autre, qu'avec des fatigues, des longueurs et des dangers incroyables. C'est par ce chemin sans trace, au travers des abîmes, que l'ancien monde donne la main au nouveau, et que le nouveau prête à l'ancien tant de commodités et de richesses. Les eaux distribuées avec tant d'art, font une circulation dans la terre, comme le sang circule dans le corps humain. Mais outre cette circulation perpétuelle de l'eau, il y a encore le flux et le reflux de la mer. Ne cherchons point les causes de cet effet si mystérieux. Ce qui est certain, c'est que la mer vous porte et reporte précisément aux mêmes lieux, à certaines heures. Qui est-ce qui la fait se retirer, et puis revenir sur ses pas, avec tant de régularité? Un peu plus, un peu moins de mouvement dans cette masse fluide, déconcerteroit toute la nature. Un peu plus de mouvement dans les eaux qui remontent, inonderoit des royaumes entiers. Qui est-ce qui a su prendre des mesures si justes dans des corps immenses? Qui est-ce qui a su éviter le trop et le trop peu? Quel doigt a marqué à la mer la borne immobile qu'elle doit respecter dans la suite de tous les siècles, en lui disant: là vous viendrez briser l'orgueil de vos vagues? Mais ces eaux si coulantes deviennent tout-à-coup pendant l'hiver dures comme des rochers. Les sommets des hautes montagnes ont même en tout temps des glaces et des neiges qui sont les sources des rivières, et qui, abreuvant les pâturages, les rendent plus fertiles. Ici, les eaux sont douces pour désaltérer l'homme: là, elles ont un sel, qui assaisonne, et rend incorruptibles nos alimens. Enfin, si je lève la tête, j'aperçois dans les nues qui volent au-dessus de nous, des espèces de mers, suspendues pour tempérer l'air, pour arrêter les rayons enflammés du soleil, et pour arroser la terre, quand elle est trop sèche. Quelle main a pu suspendre sur nos têtes ces grands réservoirs d'eaux? Quelle main prend soin de ne les jamais laisser tomber, que par des pluies modérées?

Après avoir considéré les eaux, appliquons-nous à examiner d'autres masses, encore plus étendues. Voyez-vous ce qu'on nomme l'air? C'est un corps si pur, si subtil et si transparent, que les rayons des astres, situés dans une distance presque infinie de nous, le percent tout entier, sans peine et en un seul instant, pour venir éclairer nos yeux. Un peu moins

de subtilité dans ce corps fluide nous auroit dérobé le jour, ou ne nous auroit laissé tout au plus qu'une lumière sombre et confuse, comme quand l'air est plein de brouillards épais. Nous vivons plongés dans des abîmes d'air, comme les poissons dans des abîmes d'eau. De même que l'eau, si elle se subtilisoit, deviendroit une espèce d'air, qui feroit mourir les poissons, l'air de son côté nous ôteroit la respiration, s'il devenoit plus épais et plus humide. Alors nous nous noyerions dans les flots de cet air épaissi, comme un animal terrestre se noie dans la mer. Qui est-ce qui a purifié avec tant de justesse cet air que nous respirons? S'il étoit plus épais, il nous suffoqueroit, comme, s'il étoit plus subtil, il n'auroit pas cette douceur qui fait une nourriture continuelle du dedans de l'homme. Nous éprouverions partout ce qu'on éprouve sur le sommet des montagnes les plus hautes, où la subtilité de l'air ne fournit rien d'assez humide et d'assez nourrissant pour les poumons. Mais quelle puissance invisible excite et apaise si soudainement les tempêtes de ce grand corps fluide? Celles de la mer n'en sont que les suites. De quel trésor sont tirés les vents qui attiédissent les saisons brûlantes, qui tempèrent la rigueur des hivers, et qui changent en un instant la face du ciel? Sur les ailes de ces vents volent les nuées d'un bout de l'horizon à l'autre. On sait que certains vents règnent en certaines mers, dans des saisons précises. Ils durent un temps réglé, et il leur en succède d'autres, comme tout exprès, pour rendre les navigations commodes et régulières. Pourvu que les hommes soient patiens, et aussi ponctuels que les vents, ils feront sans peine les plus longues navigations.

Voyez-vous ce feu qui paroît allumé dans les astres, et qui répand partout sa lumière? Voyez-vous cette flamme que certaines montagnes vomissent, et que la terre nourrit de soufre dans ses entrailles? Ce même feu demeure paisiblement caché dans les veines des cailloux, et il y attend à éclater, jusqu'à ce que le choc d'un autre corps l'excite, pour ébranler les villes et les montagnes. L'homme a su l'allumer et l'attacher à tous ses usages, pour plier les plus durs métaux, et pour nourrir avec du bois, jusques dans les climats les plus glacés, une flamme qui lui tienne lieu de soleil, quand le soleil s'éloigne de lui. Cette flamme se glisse subtilement dans toutes les semences. Elle est comme l'âme de tout ce qui vit; elle consume tout ce qui est impur, et renouvelle ce qu'elle a purifié. Le feu prête sa force aux hommes trop foibles. Il enlève tout-

à-coup les édifices et les rochers. Mais veut-on le borner à un usage plus modéré? Il échauffe l'homme, il cuit les alimens. Les anciens, admirant le feu, ont cru que c'étoit un trésor céleste, que l'homme avoit dérobé aux dieux.

Il est temps d'élever nos yeux vers le ciel. Quelle puissance a construit au-dessus de nos têtes une si vaste et si superbe voûte? Quelle étonnante variété d'admirables objets! C'est pour nous donner un beau spectacle, qu'une main toute-puissante a mis devant nos yeux de si grands et de si éclatans objets. C'est pour nous faire admirer le ciel, dit Cicéron, que Dieu a fait l'homme autrement que le reste des animaux. Il est droit et lève la tête, pour être occupé de ce qui est au-dessus de lui. Tantôt nous voyons un azur sombre, où les feux les plus purs étincellent. Tantôt nous voyons dans un ciel tempéré les plus douces couleurs, avec des nuances que la peinture ne peut imiter. Tantôt nous voyons des nuages de toutes les figures, et de toutes les couleurs les plus vives, qui changent à chaque moment cette décoration, par les plus beaux accidens de lumière. La succession régulière des jours et des nuits, que fait-elle entendre? Le soleil ne manque jamais, depuis tant de siècles, à servir les hommes, qui ne peuvent se passer de lui. L'aurore, depuis des milliers d'années, n'a pas manqué une seule fois d'annoncer le jour. Elle le commence à point nommé, au moment et au lieu réglé. Le soleil, dit l'Écriture, sait où il doit se coucher chaque jour. Par-là il éclaire tour-à-tour les deux côtés du monde, et visite tous ceux auxquels il doit ses rayons. Le jour est le temps de la société et du travail: la nuit enveloppant de ses ombres la terre, finit tour-à-tour toutes les fatigues, et adoucit toutes les peines. Elle suspend, elle calme tout; elle répand le silence et le sommeil. En délassant les corps, elle renouvelle les esprits. Bientôt le jour revient, pour rappeler l'homme au travail, et pour ranimer toute la nature.

Mais outre le cours si constant qui forme les jours et les nuits, le soleil nous en montre un autre, par lequel il s'approche pendant six mois d'un pôle, et au bout de six mois revient avec la même diligence sur ses pas, pour visiter l'autre. Ce bel ordre fait qu'un seul soleil suffit à toute la terre. S'il étoit plus grand dans la même distance, il embraseroit tout le monde: la terre s'en iroit en poudre. Si dans la même distance il étoit moins grand, la terre seroit toute glacée et inhabitable. Si dans la même grandeur il étoit plus voisin de nous, il nous

enflammeroit. Si dans la même grandeur il étoit plus éloigné de nous, nous ne pourrions subsister dans le globe terrestre, faute de chaleur. Quel compas, dont le tour embrasse le ciel et la terre, a pris des mesures si justes? Cet astre ne fait pas moins de bien à la partie dont il s'éloigne, pour la tempérer, qu'à celle dont il s'approche, pour la favoriser de ses rayons. Ses regards bienfaisans fertilisent tout ce qu'il voit. Ce changement fait celui des saisons dont la variété est si agréable. Le printemps fait taire les vents glacés, montre les fleurs et promet les fruits. L'été donne les riches moissons. L'automne répand les fruits promis par le printemps. L'hiver, qui est une espèce de nuit où l'homme se délasse, ne concentre tous les trésors de la terre, qu'afin que le printemps suivant les déploie avec toutes les grâces de la nouveauté. Ainsi la nature, diversement parée, donne tour-à-tour tant de beaux spectacles, qu'elle ne laisse jamais à l'homme le temps de se dégoûter de ce qu'il possède.

Mais comment est-ce que le cours du soleil peut être si régulier? Il paroît que cet astre n'est qu'un globe de flamme très-subtile, et par conséquent très-fluide. Qui est-ce qui tient cette flamme, si mobile et si impétueuse, dans les bornes précises d'un globe parfait? Quelle main conduit cette flamme dans un chemin si droit, sans qu'elle s'échappe jamais d'aucun côté? Cette flamme ne tient à rien, et il n'y a aucun corps qui pût ni la guider, ni la tenir assujettie. Elle consumeroit bientôt tout corps qui la tiendroit renfermée dans son enceinte. Où va-t-elle? Qui lui a appris à tourner sans cesse et si régulièrement, dans des espaces où rien ne la gêne? Ne circule-t-elle pas autour de nous, tout exprès pour nous servir? Que si cette flamme ne tourne pas, et si au contraire c'est nous qui tournons autour d'elle, je demande d'où vient qu'elle est si bien placée dans le centre de l'univers, pour être comme le foyer, ou le cœur de toute la nature? Je demande d'où vient que ce globe d'une matière si subtile ne s'échappe jamais d'aucun côté, dans ces espaces immenses qui l'environnent, et où tous les corps qui sont fluides, semblent devoir céder à l'impétuosité de cette flamme?

Enfin je demande d'où vient que le globe de la terre qui est si dur, tourne si régnlièrement autour de cet astre, dans des espaces où nul corps solide ne le tient assujetti, pour régler son cours? Qu'on cherche tant qu'on voudra dans la physique les raisons les plus ingénieuses pour expliquer ce fait; toutes ces raisons

(supposé même qu'elles sont vraies) se tourneront en preuves de la divinité. Plus ce ressort qui conduit la machine de l'univers, est juste, simple, constant, assuré et fécond en effets utiles: plus il faut qu'une main très-puissante et très-industrieuse ait su choisir ce ressort, le plus parfait de tous.

Mais regardons encore une fois ces voûtes immenses, où brillent les astres, et qui couvrent nos têtes. Si ce sont des voûtes solides: qui en est l'architecte? Qui est-ce qui a attaché tant de grands corps lumineux à certains endroits de ces voûtes, de distance en distance? Qui est-ce qui fait tourner ces voûtes si régulièrement autour de nous? Si au contraire les cieux ne sont que des espaces immenses remplis de corps fluides, comme l'air qui nous environne: d'où vient que tant de corps solides y flottent, sans s'enfoncer jamais, et sans se rapprocher jamais les uns des autres? Depuis tant de siècles que nous avons des observations astronomiques, on est encore à découvrir le moindre dérangement dans les cieux. Un corps fluide donne-t-il un arrangement si constant et si régulier aux corps qui nagent circulairement dans son enceinte? Mais que signifie cette multitude presque innombrable d'étoiles? La profusion avec laquelle la main de Dieu les a répandues sur son ouvrage, fait voir qu'elles ne coûtent rien à sa puissance. Il en a semé les cieux, comme un prince magnifique répand l'argent à pleines mains, ou comme il met des pierreries sur un habit. Que quelqu'un dise, tant qu'il lui plaira, que ce sont autant de mondes, semblables à la terre que nous habitons; je le suppose pour un moment. Combien doit être puissant et sage celui qui fait des mondes aussi innombrables que les grains de sable, qui couvrent les rivages des mers; et qui conduit sans peine, pendant tant de siècles, tous ces mondes errans, comme un berger conduit un troupeau? Si au contraire ce sont seulement des flambeaux allumés pour luire à nos yeux, dans ce petit globe, qu'on nomme la terre: quelle puissance, que rien ne lasse, et à qui rien ne coûte! Quelle profusion, pour donner à l'homme, dans ce petit coin de l'univers, un spectacle si étonnant!

Mais parmi ces astres, j'aperçois la lune, qui semble partager avec le soleil le soin de nous éclairer. Elle se montre à point nommé, avec toutes les étoiles, quand le soleil est obligé d'aller ramener le jour dans l'autre hémisphère. Ainsi la nuit même, malgré ses ténèbres, a une lumière, sombre à la vérité, mais douce et utile. Cette lumière est empruntée du soleil, quoiqu'absent. Ainsi tout est ménagé dans l'univers avec un

si bel art, qu'un globe voisin de la terre, et aussi ténébreux qu'elle par lui-même, sert néanmoins à lui renvoyer par réflexion les rayons qu'il reçoit du soleil; et que ce soleil éclaire par la lune les peuples qui ne peuvent le voir, pendant qu'il doit en éclairer d'autres.

Le mouvement des astres, dira-t-on, est réglé par des lois immuables. Je suppose le fait. Mais c'est ce fait même qui prouve ce que je veux établir. Qui est-ce qui a donné à toute la nature des lois, tout ensemble si constantes et si salutaires; des lois si simples, qu'on est tenté de croire qu'elles s'établissent d'elles-mêmes, et si fécondes en effets utiles, qu'on ne peut s'empêcher d'y reconnoître un art merveilleux? D'où nous vient la conduite de cette machine universelle qui travaille sans cesse pour nous, sans que nous y pensions? A qui attribuerons-nous l'assemblage de tant de ressorts si profonds, et si bien concertés; et de tant de corps, grands et petits, visibles et invisibles, qui conspirent également pour nous servir? Le moindre atome de cette machine qui viendroit à se déranger, démonteroit toute la nature. Les ressorts d'une montre ne sont point liés avec tant d'industrie et de justesse. Quel est donc ce dessein si étendu, si suivi, si beau, si bienfaisant? La nécessité de ces lois, loin de m'empêcher d'en chercher l'auteur, ne fait qu'augmenter ma curiosité et mon admiration. Il falloit qu'une main également industrieuse et puissante mît dans son ouvrage un ordre également simple et fécond, constant et utile.

MAINTENON.

FRANÇOISE D'AUBIGNÉ, MARQUISE DE MAINTENON, *wurde den 8ten September 1635 in dem Gefängnisse zu Niort geboren, wo Constant d'Aubigné, ihr Vater, und Anne de Cardillac, ihre Mutter, gefangen saſsen. Als ein dreijähriges Kind wurde sie nach Amerika geführt. Während der Reise ward sie gefährlich krank; man hielt sie für todt, und schon war ein Matrose im Begriff, das Kind ins Meer zu werfen, als die Frau von Aubigné dasselbe noch einmal an ihre Brust drückte. Die zärtliche Mutter glaubt, daſs das Herz ihrer Tochter noch schlage, und ihre Sorgfalt ruft das geliebte Kind ins Leben zurück. — Die junge d'Aubigné blieb einige Zeit in Amerika, kam in ihrem zwölften Jahre*

als Waise zurück, und hielt sich für sehr glücklich, als der bekannte Dichter Paul Scarron sie im 16ten Jahre ihres Alters heirathete (s. den Artikel Scarron *im 2ten Theile dieses Handbuchs). Scarron's Haus war schon vorher der Sammelplatz aller schönen Geister der damaligen Zeit gewesen; nun erhielten die geselligen Freuden, die man bei ihm genoſs, noch einen höhern Reiz, nachdem er sich mit der liebenswürdigen und geistreichen d'Aubigné vermählt hatte. Was dieser jungen Dame sehr zur Ehre gereicht, ist, daſs sie, bei dem äuſserst kränklichen und hinfälligen Zustande ihres Gatten, dennoch nie einer andern Leidenschaft nachgab. Die berühmte Ninon de l'Enclos*), welche damals mit ihr Umgang hatte, giebt ihrer Freundin in dieser Hinsicht jederzeit das vortheilhafteste Zeugniſs. Als Scarron im Jahr* 1660 *starb, gerieth seine hinterlassene Wittwe wieder in groſse Verlegenheit. Nachdem sie lange Zeit vergeblich Ludwig XIV um die Pension ihres Mannes gebeten hatte, faſste sie endlich den Entschluſs, nach Portugal zu gehen. Ein schmeichelhaftes Kompliment, welches sie der Frau von Montespan**) machte, als sie von derselben Abschied nahm, verschaffte ihr die Gunst dieser Dame. Auf ihre Bitte blieb Madame Scarron in Paris, und es währte nicht lange, so erhielt sie eine Pension von* 2000 *Livres. Von jetzt an suchte das Glück unsere Wittwe eben so sehr, als sie selbst dasselbe gesucht hatte. Der Herzog du Maine, eine Frucht der Liebe des Königs und der Frau von Montespan, wurde ihr zur Erziehung anvertraut; ein Jahr darauf übergab man ihr auch den Grafen von Vexin. Bei*

**) Ninon de l'Enclos, geboren zu Paris* 1615, *gestorben ebendaselbst im Jahre* 1706, *war eine der liebenswürdigsten Personen ihrer Zeit. Sie kultivirte mit glücklichem Erfolge die vorzüglichen Talente, welche sie von der Natur erhalten hatte, und erhöhete dadurch ihre bezaubernde Schönheit, die sie durch eine einfache Lebensart bis in ihr* 90*stes Jahr zu erhalten wuſste. Man hat unter ihrem Namen ein Werk, betitelt:* Lettres et Mémoires de Mlle. Ninon de l'Enclos au Marquis de Sévigné, *Amsterdam* 1764, 2 *Vol.* 12., *desgleichen Leipzig* 1773, 2 *Vol.* 8., *das aber nicht von ihr herrührt, sondern wahrscheinlich Crébillon den jüngern oder einen gewissen Damours zum Verfasser hat. Einige ihrer ächten Briefe stehen in den Werken von Saint-Évremont. **) Françoise Athénaïs de Rochechouart, verehelichte Marquisin de Montespan, war eine Zeitlang Mätresse Ludwigs XIV, fiel* 1680 *in Ungnade, und starb* 1707 *im* 66*sten Jahre ihres Alters zu Bourbon.*

diesem Geschäft fehlte es ihr nicht an Gelegenheit, den König zu sehen, und dieser wurde von der Sanftmuth, Bescheidenheit und der angenehmen Unterhaltung der Wittwe Scarron eben so sehr gefesselt, als er vorher wider diese Frau, die ihm ein böses Gerücht als eine durch den Umgang mit einem Poeten verdorbene Spröde geschildert hatte, eingenommen war. Eine witzige Antwort des jungen Herzogs du Maine nahm den König vollends für sie ein (man sehe den zweiten der hier aufgenommenen Briefe); sie erhielt eine Summe Geldes, wofür sie 1674 das Gut Maintenon kaufte, von dem sie auch den Namen annahm. 1675 begleitete sie den jungen Herzog von Maine in die Bäder von Barège, welche ihm die Aerzte wegen seiner Kränklichkeit empfohlen hatten. Von hier aus korrespondirte sie öfters mit dem Könige, und ihre geistreichen Briefe vollendeten eine Eroberung, welche das herrische und bizarre Betragen der Frau von Montespan ihr sehr erleichterte. Sie wurde nun erklärte Geliebte des Königs, der sich auch mit ihr, auf Anrathen seines Beichtvaters, des Paters de la Chaise, durch den Erzbischof von Paris Harlai, gegen das Ende des Jahres 1685 in Gegenwart zweier Zeugen feierlich verbinden liefs. Ludwig XIV war damals 48, Frau von Maintenon 50 Jahr. Die nähern Verhältnisse anzugeben, in welchen Madame Maintenon mit Ludwig XIV und mit den Personen seines Hofes stand, ist kein Gegenstand dieses kurzen biographisch-litterarischen Abrisses. Wir begnügen uns damit, zu bemerken, dafs der Monarch seine beim Genusse des gröfsten Ansehens dennoch nie ganz zufriedene Geliebte sehr ausgezeichnet behandelte; dafs diese ihrer Seits die Gewalt, welche sie über den König ausüben konnte, nicht mifsbrauchte, selbst nicht einmal den Mitgliedern ihrer Familie alle die Auszeichnungen und Reichthümer verschaffte, welche sie von ihr erwarten zu können sich berechtigt glaubten. Auch in Ansehung ihrer selbst bewies sie viel Uneigennützigkeit. Man erzählt, Ludwig XIV habe einmal zu ihr gesagt: „Madame, bitten Sie sich etwas aus, Sie haben kein Vermögen für sich;“ und von ihr zur Antwort erhalten: „Sire, es ist Ihnen nicht erlaubt, mir etwas zu geben.“ Wahrlich eine Denkungsart, die wol wenige Personen in der Lage der Frau von Maintenon geäufsert haben würden. — Werke der Wohlthätigkeit zu verrichten, darin bestand ein Hauptgeschäft dieser schätzbaren Frau. Auf ihr Verlangen hatte Ludwig XIV im Jahr 1686 in der Abtei

zu Saint-Cyr (einem eine Französische Meile von Paris entfernten Dorfe) eine Anstalt gestiftet, in welcher dreihundert junge Frauenzimmer von Stande unentgeldlich unterrichtet und erzogen wurden. Ludwig schenkte dieser Stiftung 40000 Französische Thaler jährlicher Einkünfte, und bestimmte, daſs dieselbe nur von den Königen und Königinnen Frankreichs Wohlthaten empfangen sollte. Die Frau von Maintenon entwarf, mit Hülfe des Bischofs von Chartres, Namens Godet Desmarêts, den Plan zu diesem Institut. Ein glücklicher Erfolg krönte die Bemühungen der Stifterin. Nach dem Tode des Königs (1715) begab sie sich nach diesem Ort, widmete sich der Anstalt gänzlich, und unterrichtete selbst. Der Zar Peter, welcher ein Verlangen hegte, die Gemahlin eines der gröſsten Monarchen der Erde kennen zu lernen, besuchte sie in ihrer Einsamkeit, und der Herzog von Orléans, Regent von Frankreich, erzeigte ihr dieselben Ehrenbezeigungen, welche den verwittweten Königinnen Frankreichs erwiesen zu werden pflegten. Diese berühmte Frau starb, von allen beweint, zu Saint-Cyr am 15ten April 1719, im 84sten Jahre ihres Alters. — Während der Schreckensperiode in Frankreich litt auch die Anstalt zu St. Cyr. Am 25sten Julius des Jahres 1802 aber wurde die Kapelle dieses Orts aufs neue eingeweiht, und ein Kapellan bei derselben angestellt. Zu gleicher Zeit wurde der Stifterin ein Denkmal errichtet, mit zwei Inschriften, in Versen und Prosa. Letztere enthält die Nachricht, daſs nach Zerstörung des Grabes unter der Schreckensperiode, die zerstreuten Reste dieser Dame von dem Direktor der Anstalt, Crouzet, wieder gesammelt und hier im dritten Jahre des Konsulats von Bonaparte niedergelegt wären (s. Intell.-Blatt der allgem. Litt.-Zeit. von 1802, Nr. 141.). — Man hat von der Frau von Maintenon eine Sammlung von Briefen, welche mehrmals gedruckt und unter andern auch 1756 in 9 Bänden in 12. zu Paris unter dem Titel: Lettres de Madame de Maintenon, *erschienen sind. Der Herausgeber derselben ist la Beaumelle, von dem man auch* Mémoires pour servir à l'histoire de Madame de Maintenon *in 6 Bänden hat. Diese* Mémoires *sind, nebst den Briefen, aufs neue im Jahre 1778 in 16 Bänden in 12. gedruckt. Was die Briefe der Frau von Maintenon betrifft, so gehören sie zu den vorzüglichern, welche die Französische Litteratur besitzt. Die Schreibart ist männlich und gedrängt, und verräth wenig Weiblichkeit. Dies unter-*

scheidet

scheidet sie wesentlich von denen der Frau von Sévigné, in welchen mehr das Herz und die Einbildungskraft, als der Verstand redet. Nächstdem bezeichnet dieselben ein eignes Gemisch von Frömmelei und Galanterie, von Würde und Schwäche, welches auch Ludwig XIV eigenthümlich war; hiernächst enthalten sie manchen Zug, der ihr Zeitalter charakterisirt, so wie viele sinnreiche Einfälle, Anekdoten etc. welche auch in einer eigenen Sammlung, Maintenoniana *betitelt, erschienen sind. — Weitläufigere biographische Nachrichten von ihr findet man theils in den* Mémoires *von Duclos und Saint-Simon, theils in der vom Marquis Caraccioli im Jahre* 1786 *herausgegebenen Biographie dieser Dame.*

1) A Mr. d'Aubigné *).

Paris, le 3 janvier 1664.

Je suis bien fâchée, mon cher frère, de n'avoir cette année que des vœux à vous offrir. Je n'ai pas encore payé toutes mes dettes, et vous sentez bien que c'est-là le premier usage que je dois faire de ma pension; et vous haïriez des étrennes données aux dépens de mes créanciers. Avec un peu d'économie vous pourriez vivre à votre aise: votre dissipation me perce le cœur; séparez-vous des plaisirs, ils coûtent toujours cent fois plus que les besoins. Soyez délicat sur le choix de vos amis: votre fortune et votre salut dépendent également des premiers pas que vous ferez dans le monde. Je vous parle en amie. Appliquez-vous à votre devoir. Aimez Dieu. Soyez honnête homme. Prenez patience, et rien ne vous manquera. Madame de Neuillant m'a souvent répété ces conseils, et je m'en suis jusqu'ici bien trouvée. Adieu, mon cher frère: je ne serai heureuse qu'autant que vous le serez: et vous ne le serez qu'autant que vous serez sage.

2) A Madame la Comtesse de Saint-Geran.

Les choses commencent à prendre un tour fort agréable. Vous voulez savoir, Madame, ce qui m'a attiré un si beau pré-

*) *Ein Bruder der Frau von Maintenon; er wurde nach der Erhebung seiner Schwester General-Lieutenant und Gouverneur von Berry. Seine Tochter, an die der vierte der hier aufgenommenen Briefe gerichtet ist, hiefs Françoise d'Aubigné, und heirathete* 1698 *den Herzog und Marschall de Noailles.*

sent*); on croit que je le dois à Madame de Montespan; je le dois à mon petit prince. Le Roi jouant avec lui, et content de la manière dont il répondoit à ses questions, lui dit, qu'il étoit bien raisonnable: „*Il faut bien que je le sois*, répondit l'enfant, *j'ai une Dame auprès de moi qui est la raison même.*" — *Allez lui dire*, reprit le Roi, *que vous lui donnerez ce soir cent mille francs pour vos dragées* **). La mère me brouille avec le Roi, son fils me réconcilie avec lui: je ne suis pas deux jours de suite dans la même situation; je ne m'accoutume point à cette vie, moi qui me croyois capable de m'habituer à tout. On ne m'envieroit pas ma condition, si l'on savoit de combien de peines elle est environnée, et combien de chagrins elle me coûte. C'est un assujettissement qui n'a point d'exemple; je n'ai ni le temps d'écrire, ni de faire mes prières: un véritable esclavage. Tous mes amis s'addressent à moi, et ne voyent pas que je ne puis rien, même pour mes parens. On ne m'accordera point le régiment que je demande depuis quinze jours: on ne m'écoute que quand on n'a personne à écouter. J'ai parlé trois fois à Mr. Colbert ***): je lui ai présenté la justice de ce que vous prétendez. Il a fait mille difficultés, et m'a dit que le Roi seul pouvoit les résoudre. J'intéresserai Madame de Montespan: mais il faut un moment favorable: et qui sait s'il se présentera? S'il ne s'offre point, je chargerai notre ami de votre affaire, et il parlera au Roi. Je compte beaucoup sur lui.

3) A Madame d'Aubigné ****).

Le 3 Janvier 1681.

Je demande tous les jours à Dieu, ma très-chère enfant, qu'il vous conduise dans ses saintes voies. On ne fait pas ces vœux-là dans le monde: je les fais au milieu de la cour, où il ne faut qu'être pour haïr le monde et ses plaisirs. J'y éprouve bien que Dieu seul peut remplir le vide du cœur de l'homme.

---

*) *Das Gut Maintenon.* **) *Zum Angebinde. Dragées heifst eigentlich überzogenes Zuckerwerk.* ***) *Jean Baptiste Colbert, Marquis de Seignelai, geb. zu Rheims* 1619, *gestorben zu Paris* 1683, *Premierminister Ludwigs XIV.* ****) Geneviève Piètre, fille de Siméon Piètre, procureur de Sa Majesté et de la ville de Paris, mariée à Charles d'Aubigné, frère de Madame de Maintenon, le 23 février 1678.

Croyez, ma fille, que toutes les choses que vous vous figurez si délicieuses, et que vous m'enviez peut-être, ne sont que vanité et affliction d'esprit. La cour est comme ces perspectives qui veulent être vues dans l'éloignement; je ne puis vous y placer; et quand je le pourrois, je ne le ferois pas. Aimez votre mari, et vous serez heureuse. Vous êtes indolente et mal-saine: tournez ces inconveniens au profit de votre salut. J'approuve fort que vous ne vous exposiez pas aux visites; si le monde ne vous gâtoit pas, il vous ennuyeroit. Vous savez combien je vous aime; faites que je vous aime davantage: ne faites pas de nouvelles liaisons; connoissez avant que d'aimer. Je suis votre sœur, votre mère, votre amie.

4) A Mademoiselle d'Aubigné *).

De Chantilly, ce 11 mai 1693.

Je vous aime trop, ma chère nièce, pour ne pas vous dire vos vérités: je les dis bien aux demoiselles de St. Cyr. Et comment vous négligerois-je, vous que je regarde comme ma propre fille? Je ne sais si c'est vous qui leur inspirez la fierté qu'elles ont, ou si ce sont elles qui vous donnent celle qu'on admire en vous. Quoi qu'il en soit, vous serez insupportable si vous ne devenez humble. Le ton d'autorité que vous prenez, ne vous convient point. Vous croyez-vous un personnage important, parce que vous êtes nourrie dans une maison **) où le Roi va tous les jours? Le lendemain de sa mort, ni son successeur, ni tout ce qui vous caresse, ne vous regardera ni vous ni St. Cyr. Si le Roi meurt avant que vous soyez mariée, vous épouserez un gentilhomme de province, avec peu de bien et beaucoup d'orgueil. Si pendant ma vie vous épousez un Seigneur, il ne vous estimera, quand je ne serai plus, qu'autant que vous lui plairez: et vous ne lui plairez que par la douceur; et vous n'en avez point. Votre mignonne ***) vous aime trop. Je ne suis point prévenue contre vous, et je vous aime bien plus, mais je vois en vous un orgueil effroyable. Vous savez l'Évangile par cœur: et qu'importe si vous ne vous conduisez point par ses maximes? Songez que c'est uniquement la fortune de votre tante qui a fait celle de votre père, et qui fera la vô-

*) *Siehe die Anmerkung zum ersten Briefe.* **) *Zu St. Cyr.* ***) *Mademoiselle Balbière, die Tochter eines Pariser Architekten, war damals Gouvernante der Mademoiselle d'Aubigné.*

tre: et moquez-vous des respects qu'on vous rend. Vous ne pouvez souffrir que votre mignonne vous dise qu'ils sont par rapport à nous. Vous voudriez vous élever même au-dessus de moi: ne vous flattez point: je suis très-peu de chose, et vous n'êtes rien. Je souffrois bien l'autre jour de tout ce que vous fîtes à Madame Caylus *). Je vous parle comme à une grande fille, parce que vous en avez l'esprit. Je consentirois de bon cœur que vous en eussiez moins, pourvu que vous perdissiez cette présomption ridicule devant les hommes et criminelle devant Dieu. Que je vous retrouve à mon retour modeste, douce, timide, docile! Je vous en aimerai davantage. Vous savez quelle peine j'ai à vous gronder, et quel plaisir j'ai à vous en faire.

FONTENELLE.

BERNARD LE BOVIER DE FONTENELLE, 1657 *zu Rouen geboren, war in seiner Jugend so schwächlich, dafs niemand das hohe Alter, welches er erreicht hat, ahnete. Er studirte mit glücklichem Erfolge unter den Jesuiten in seiner Vaterstadt und schrieb bereits in seinem* 13*ten Jahre einen kleinen Aufsatz in Lateinischer Sprache, der des Druckes werth geachtet wurde. Nach Vollendung seiner Schulstudien legte er sich auf die Rechte, die er aber bald aus Verdrufs über den Verlust des ersten Processes, den er zu führen übernommen hatte, mit der Litteratur und Philosophie vertauschte. In seinem* 17*ten Jahre kam er nach Paris, wo er sogleich durch einige witzige Gedichte, die er in den* Mercure galant *einrücken liefs, die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zog. Kaum* 20 *Jahr alt arbeitete er den gröfsten Theil der Opern* Psyché *und* Bellérophon *aus, die* 1678 *und* 79 *unter dem Namen des bekannten Thomas Corneille, seines Onkels von mütterlicher Seite, erschienen.* 1683 *gab er seine in Lucian's Manier geschriebenen* Dialogues des morts *heraus, die den Grund zu seinem Ruhm legten. Sie haben sämmtlich,*

---

*) *Vermuthlich ist die Verwandte der Frau von Maintenon, nämlich Marthe-Marguerite gemeint, welche den Marquis de Caylus heirathete.*

wie das hier abgedruckte Gespräch, eine moralische Tendenz. Die wichtigsten unter seinen übrigen Schriften sind in chronologischer Ordnung folgende: 1) Lettres du Chevalier d'Her., 1685. *Diese öfters gedruckten Briefe haben zwar ein ächteres Gepräge, als die witzelnden Briefe Balzac's und Voiture's, verrathen aber dennoch ein zu sichtbares Bestreben nach sinnreichen Ausdrücken und Wendungen, als dafs sie sich zur Nachahmung empfehlen liefsen. Sie sind nach Trublet's Bemerkung die einzigen galanten Briefe, die man liest, welches beweist, mit welchen Schwierigkeiten diese Gattung des Stils zu kämpfen hat.* 2) Entretiens sur la pluralité des mondes, 1686, *Fontenelle's berühmtestes Werk, in welchem er auf das glücklichste Gründlichkeit mit Witz und Leichtigkeit zu verbinden weifs. Nur Schade, wie Voltaire sagt, dafs sich diese sonst so vortreffliche Schrift um die Hirngespinnste der Cartesischen Wirbel dreht, daher sie die Nachwelt vielleicht nicht zu den klassischen Werken der Franzosen zählen wird*).* 3) Histoire des oracles, 1687, *ein lehrreiches und unterhaltendes Werk, das den Hauptsachen nach aus der Kompilation des Vandale geschöpft ist.* 4) Poësies pastorales, avec un discours sur l'églogue et une digression sur les anciens et les modernes, 1688. *Als Dichter verdient Fontenelle keinen vorzüglichen Rang, am wenigsten als Schäferdichter. Er läfst seine Hirten, wie Guarini im* Pastor fido, *die Sprache der Hofleute reden, und weifs ihrer Unterhaltung nicht die Einfalt, Unschuld und Natur zu geben, die in Theokrit's und Gessner's Idyllen so sehr gefällt.* 5) *Mehrere Bände der* Mémoires de l'Académie des sciences. *Fontenelle war von 1699, in welchem Jahre die Pariser Akademie der Wissenschaften erneuert wurde, bis 1741 Sekretär dieser gelehrten Gesellschaft, und gab als solcher jährlich einen Band heraus, der die Geschichte derselben, d. h. Auszüge aus den vorgelesenen* Mémoires, *und Denkschriften auf die verstorbenen Mitglieder, enthält. In diesen* Éloges, *welche*

---

*) *In Bode's geschätzter Uebersetzung sind Fontenelle's Irrthümer berichtigt worden. Die vielen gründlichen Anmerkungen, womit sie begleitet ist, sind, ins Französische übersetzt, zugleich mit dem Original, zu Berlin, 1783 in 8. erschienen. Man hat gegenwärtig auch eine Ausgabe der* Pluralité des mondes avec des notes par Jerôme de Lalande à Paris, *mit einer Biographie Fontenelle's — Das unten abgedruckte Stück wird hoffentlich ohne viele Erläuterungen verständlich seyn.*

1731 *im Haag in 2 Bänden in 12. besonders gedruckt sind, zeigt er sich als einen Mann von mannigfaltigen Kenntnissen der im Stande war, das Verdienst grofser Männer zu würdigen. Er ist Metaphysiker mit* ***Malebranche****, Mathematiker mit* ***Newton****, Gesetzgeber mit* ***Peter dem Grofsen****, Staatsmann mit* ***d'Argenson****, und Arzt mit* ***Boerhave****.* 6) *Ein Trauerspiel,* 6 *Lustspiele in Prosa, und* 2 *Opern,* Thétis et Pélée, *und* Énée et Lavinie, *die* 1689 *und* 99 *aufgeführt worden sind. Diese dramatischen Arbeiten sind seine unbedeutendsten Schriften.* 7) Recueil des plus belles pièces des poëtes françois avec de petites vies des poëtes, 5 *Bände in* 12., 1692. 8) *Abhandlungen* sur l'existence de Dieu, sur le bonheur et sur l'origine des fables. 9) Élémens de la géométrie de l'infini, 1727 *in* 4., *ein jetzt vergessenes Werk.* 10) l'Histoire du théâtre françois jusqu'à Pierre Corneille, la Vie de Pierre Corneille *und* Réflexions sur l'art poétique, *drei Aufsätze, die erst in der von ihm besorgten Ausgabe seiner Werke vom Jahre* 1742 (6 *Bände in* 12.) *gedruckt worden sind. Die Betrachtungen über die Dichtkunst gehören zu seinen durchdachtesten Schriften.* 11) Théorie des tourbillons Cartésiens, 1752, *in welchem Werke sich* ***Fontenelle*** *als einen eifrigen Bewunderer des* ***Descartes*** *zeigt, dessen Irrthümer selbst ihm heilig sind. Diese und verschiedene unbedeutendere Schriften, die mathematischen ausgenommen, finden sich in der gedachten Ausgabe seiner Werke, wozu nach seinem Tode noch* 6 *Bände gekommen sind, die theils seinen litterarischen Nachlafs, theils allerlei ihn betreffende Aufsätze, als eine Lobschrift auf ihn von* ***Fouchy****, Sekretär der Pariser Akademie der Wissenschaften, und* ***Trublet's*** Mémoires pour servir à l'histoire de Messieurs de la Motte et de Fontenelle, *enthalten.* ***Fontenelle*** *wurde von seinen Zeitgenossen eben so sehr seiner geselligen Tugenden und seines liebenswürdigen Characters, als seiner vielseitigen Kenntnisse wegen geschätzt. Sein von erschütternden Glückswechseln freies Leben und sein heiterer, von heftigen Leidenschaften wenig beunruhigter Sinn, liefsen ihn ein Alter erreichen, zu welchem wenige Gelehrte gelangen. Er starb* 1757 *mit völligem Bewufstseyn in seinem hundertsten Jahre. Bei seinem Eintritt in die gelehrte Laufbahn, sagt ein Französischer Kunstrichter, war der Kampfplatz bereits mit Streitern angefüllt, jeder Preis vertheilt, jede Palme erkämpft. Nur der Preis der Universalität war noch zu erringen übrig;* ***Fontenelle*** *errang ihn. Gleich*

jenen Meisterstücken der Baukunst, welche die Vorzüge aller Ordnungen in sich vereinigen, verband dieser grosse Mann Weisheit mit Anmuth, Tiefsinn mit Witz, Schönheit mit Gründlichkeit, Ueberfluss mit Sparsamkeit.

1) Que la Terre est une planète qui tourne sur elle même et autour du soleil *).

Toute la Philosophie n'est fondée que sur deux choses, sur ce qu'on a l'esprit curieux et les yeux mauvais; car si vous **) aviez les yeux meilleurs que vous ne les avez, vous verriez bien si les étoiles sont des soleils qui éclairent autant de mondes, ou si elles ne le sont pas; et si d'un autre côté vous étiez moins curieuse, vous ne vous soucieriez pas de le savoir, ce qui reviendroit au même; mais on veut savoir plus qu'on ne voit, c'est la difficulté. Encore, si ce qu'on voit, on le voyoit bien, ce seroit toujours autant de connu; mais on le voit tout autrement qu'il n'est. Ainsi les vrais philosophes passent leur vie à ne point croire ce qu'ils voient, et à tâcher de deviner ce qu'ils ne voient point, et cette condition n'est pas, ce me semble, trop à envier. Sur cela je me figure toujours, que la nature est un grand spectacle qui ressemble à celui de l'opéra. Du lieu où vous êtes à l'opéra, vous ne voyez pas le théâtre tout-à-fait comme il est; on a disposé les décorations et les machines pour faire de loin un effet agréable, et on cache à votre vue ces roues et ces contre-poids qui font tous les mouvemens. Aussi ne vous embarrassez-vous guères de deviner comment tout cela joue. Il n'y a peut-être que quelque machiniste caché dans le parterre, qui s'inquiète d'un vol qui lui aura paru extraordinaire, et qui veut absolument démêler comment ce vol a été exécuté. Vous voyez bien que ce machiniste-là est assez fait comme les philosophes. Mais ce qui, à l'égard des philosophes, augmente la difficulté, c'est que dans les machines que la nature présente à nos yeux, les cordes sont parfaitement bien cachées, et elles le sont si bien, qu'on a été long-temps à deviner ce qui causoit les mouvemens de l'univers. Car représentez-vous tous les sages à l'opéra, ces Pytha-

---

*) Entretiens sur la pluralité des mondes, premier soir.

**) *Man bemerke, dass die* Entretiens *in Form eines Dialogs zwischen dem Verfasser und einer Marquise — wahrscheinlich dachte Fontenelle an die Marquise de la Mésangère, Tochter des Marquis de la Sablière — abgefasst sind.*

gore, ces Platon, ces Aristote, et tous ces gens dont le nom fait aujourd'hui tant de bruit à nos oreilles; supposons qu'ils voyoient le vol de Phaëton que les vents enlèvent, qu'ils ne pouvoient découvrir les cordes, et qu'ils ne savoient point comment le derrière du théâtre étoit disposé. L'un d'eux diroit: *c'est une certaine vertu secrète qui enlève Phaëton.* L'autre: *Phaëton est composé de certains nombres qui le font monter.* L'autre: *Phaëton a une certaine amitié pour le haut du théâtre, il n'est point à son aise quand il n'y est pas.* L'autre: *Phaëton n'est pas fait pour voler, mais il aime mieux voler, que de laisser le haut du théâtre vide;* et cent autres rêveries que je m'étonne qui n'ayent perdu de réputation toute l'antiquité. A la fin quelques modernes sont venus, qui ont dit: *Phaëton monte, parce qu'il est tiré par des cordes, et qu'un poids plus pesant que lui descend.* Ainsi on ne croit plus qu'un corps se remue, s'il n'est tiré, ou plutôt poussé par un autre corps; on ne croit plus qu'il monte ou qu'il descende, si ce n'est par l'effet d'un contre-poids ou d'un ressort; et qui verroit la nature telle qu'elle est, ne verroit que le derrière du théâtre de l'opéra. A ce compte, dit la Marquise, la philosophie est devenue bien mécanique! Si mécanique, répondis-je, que je crains qu'on en ait bientôt honte. On veut que l'univers ne soit en grand, ce qu'une montre est en petit, et que tout s'y conduise par des mouvemens réglés qui dépendent de l'arrangement des parties. Avouez la vérité. N'avez-vous pas eu quelquefois une idée plus sublime de l'univers, et ne lui avez-vous point fait plus d'honneur qu'il ne méritoit? J'ai vu des gens qui l'en estimoient moins, depuis qu'ils l'avoient connu. Et moi, répliqua-t-elle, je l'en estime beaucoup plus, depuis que je sais qu'il ressemble à une montre. Il est surprenant que l'ordre de la nature, tout admirable qu'il est, ne roule que sur des choses si simples. Je ne sais pas, lui répondis-je, qui vous a donné des idées si saines; mais en vérité, il n'est pas trop commun de les avoir. Assez de gens ont toujours dans la tête un faux merveilleux, enveloppé d'une obscurité qu'ils respectent. Ils n'admirent la nature que parce qu'ils la croient une espèce de magie où l'on n'entend rien, et il est sûr qu'une chose est déshonorée auprès d'eux dès qu'elle peut être conçue. Mais, Madame, continuai-je, vous êtes si bien disposée à entrer dans tout ce que je veux vous dire, que je crois que je n'ai qu'à tirer le rideau, et à vous montrer le monde.

De la terre, où nous sommes, ce que nous voyons de plus éloigné, c'est le ciel bleu, cette grande voûte où il semble que les étoiles sont attachées comme des clous. On les appelle fixes, parce qu'elles ne paroissent avoir que le mouvement du ciel, qui les emporte avec lui d'orient en occident. Entre la terre et cette dernière voûte des cieux, sont suspendus à différentes hauteurs, le soleil, la lune, et les cinq autres astres qu'on appelle planètes, Mercure, Vénus, Mars, Jupiter et Saturne*). Ces planètes n'étant point attachées à un même ciel, et ayant des mouvemens inégaux, se regardent diversement et figurent diversement ensemble, au lieu que les étoiles fixes sont toujours dans la même situation les unes à l'égard des autres. Le chariot**), par exemple, a toujours été comme il est, et le sera toujours; mais la lune est tantôt proche du soleil, tantôt elle en est éloignée, et il en va de même des autres planètes. Voilà comme les choses parurent à ces anciens bergers de Chaldée, dont le grand loisir produisit les premières observations qui ont été le fondement de l'astronomie; car l'astronomie est née dans la Chaldée, comme la géométrie naquit, dit-on, en Égypte, où les inondations du Nil, qui confondoient les bornes des champs, furent cause que chacun voulut inventer des mesures exactes, pour reconnoître son champ d'avec celui de son voisin. Ainsi l'astronomie est fille de l'oisiveté, la géométrie est fille de l'intérêt, et s'il étoit question de la poésie, nous trouverions apparemment qu'elle est fille de l'amour.

Quand on eut reconnu cette disposition des cieux que je vous ai dit, il fut question de deviner comment toutes les parties de l'univers devoient être arrangées, et c'est-là ce que les savans appellent faire un système. Mais avant que je vous explique le premier des systèmes, il faut que vous remarquiez, que nous sommes tous faits naturellement comme un certain fou Athénien dont vous avez entendu parler, qui s'étoit mis dans la fantaisie que tous les vaisseaux qui abordoient au port de Pirée***), lui appartenoient. Notre folie à nous autres est de croire aussi que toute la nature, sans exception, est destinée à nos usages; et quand on demande à nos philosophes, à quoi sert ce nombre prodigieux d'étoiles fixes, dont une partie suffiroit pour faire ce qu'elles font toutes, ils vous répondent froidement:

---

*) *Nur so viel Planeten kannte man bis zum Jahr* 1781.
) *Die sieben Hauptsterne des grofsen Bären, die in der Figur eines Wagens stehen.* *) *Im Piræeus, dem Hafen von Athen.*

qu'elles servent à leur réjouir la vue. Sur ce principe on ne manqua pas d'abord de s'imaginer qu'il falloit que la terre fût en repos au centre de l'univers, tandis que tous les corps célestes qui étoient faits pour elle, prendroient la peine de tourner alentour pour l'éclairer. Ce fut donc au-dessus de la terre qu'on plaça la lune, et au-dessus de la lune on plaça Mercure, ensuite Vénus, le Soleil, Mars, Jupiter, Saturne. Au-dessus de tout cela étoit le ciel des étoiles fixes. La terre se trouvoit justement au milieu des cercles que décrivent ces planètes, et ils étoient d'autant plus grands, qu'ils étoient plus éloignés de la terre, et par conséquent les planètes plus éloignées employoient plus de temps à faire leur cours, ce qui effectivement est vrai. Mais je ne sais pas, interrompit la Marquise, pourquoi vous semblez n'approuver pas cet ordre-là dans l'univers; il me paroît assez net, et assez intelligible, et pour moi, je vous déclare que je m'en contente. Je puis me vanter, repliquai-je, que je vous adoucis bien tout ce systême; si je vous le donnois tel qu'il a été conçu par Ptolémée son auteur, ou par ceux qui y ont travaillé après lui, il vous jetteroit dans une épouvante horrible. Comme les mouvemens des planètes ne sont pas si réguliers qu'elles n'aillent tantôt plus vîte, tantôt plus lentement, tantôt en un sens, tantôt en un autre, et qu'elles ne soient quelquefois plus éloignées de la terre, quelquefois plus proches; les anciens avoient imaginé je ne sais combien de cercles entrelacés les uns dans les autres, par lesquels ils sauvoient toutes ces bizarreries. L'embarras de tous ces cercles étoit si grand, que dans un temps où l'on ne connoissoit encore rien de meilleur, un roi de Castille *), grand mathématicien, mais apparemment peu dévot, disoit que si Dieu l'eût appelé à son conseil quand il fit le monde, il lui eût donné de bons avis. La pensée est trop libertine: mais cela même est assez plaisant, que ce systême fût alors une occasion de péché, parce qu'il étoit trop confus. Les bons avis que ce roi voulut donner, regardoient sans doute la suppression de tous ces cercles dont on avoit embarrassé les mouvemens célestes. Apparemment ils regardoient aussi une autre suppression de deux ou trois cieux superflus qu'on avoit mis au-delà des étoiles fixes. Ces philosophes, pour expliquer une sorte de mouvement dans les corps célestes, faisoient au-delà du dernier ciel que nous voyons, un ciel de cristal, qui imprimoit ce mouvement

---

*) *Alphons X, oder der sogenannte Weise.*

aux cieux inférieurs. Avoient-ils nouvelle d'un autre mouvement, c'étoit aussitôt un autre ciel de cristal. Enfin les cieux de cristal ne leur coûtoient rien. Et pourquoi ne les faisoit-on que de cristal, dit la Marquise? N'eussent-ils pas été bons de quelque autre matière? Non, répondis-je, il falloit que la lumière passât au travers, et d'ailleurs il falloit qu'ils fussent solides. Il le falloit absolument; car Aristote avoit trouvé que la solidité étoit une chose attachée à la noblesse de leur nature, et puisqu'il l'avoit dit, on n'avoit garde d'en douter. Mais on a vu des comètes qui, étant plus élevées qu'on ne croyoit autrefois, briseroient tout le cristal des cieux par où elles passent, et casseroient tout l'univers; et il a fallu se résoudre à faire les cieux d'une matière fluide, telle que l'air. Enfin il est hors de doute par les observations de ces derniers siècles, que Vénus et Mercure tournent autour du soleil, et non autour de la terre, et l'ancien système est absolument insoutenable par cet endroit. Je vais donc vous en proposer un qui satisfait à tout, et qui dispenseroit le roi de Castille de donner des avis, car il est d'une simplicité charmante, et qui seul le feroit préférer. Il sembleroit, interrompit la Marquise, que votre philosophie est une espèce d'enchère, où ceux qui offrent de faire les choses à moins de frais, l'emportent sur les autres. Il est vrai, repris-je, et ce n'est que par-là qu'on peut attraper le plan sur lequel la nature a fait son ouvrage. Elle est d'une épargne extraordinaire; tout ce qu'elle pourra faire d'une manière qui lui coûtera un peu moins, quand ce moins ne seroit presque rien, soyez sûre qu'elle ne le fera que de cette manière-là. Cette épargne néanmoins s'accorde avec une magnificence surprenante qui brille dans tout ce qu'elle a fait. C'est que la magnificence est dans le dessein et l'épargne dans l'exécution. Je serai bien aise, dit-elle, que le système dont vous m'allez parler, imite de fort près la nature; car ce grand ménage-là tournera au profit de mon imagination, qui n'aura pas tant de peine à comprendre ce que vous me direz. Il n'y a plus ici d'embarras inutiles, repris-je. Figurez-vous un Allemand nommé Copernic *), qui fait main-basse sur tous ces cercles différens, et sur tous ces cieux solides qui avoient été imaginés par l'antiquité. Il détruit les uns, il met les autres

---

*) *Nicolaus Copernicus (eigentlich Köpernik), geboren zu Thorn den 19ten Februar 1473, gestorben zu Frauenburg den 24sten Mai 1543.*

en pièces. Saisi d'une noble fureur d'astronome, il prend la terre et l'envoie bien loin du centre de l'univers, où elle s'étoit placée, et dans ce centre il y met le soleil, à qui cet honneur étoit bien mieux dû. Les planètes ne tournent plus autour de la terre, et ne l'enferment plus au milieu du cercle qu'elles décrivent. Si elles nous éclairent, c'est en quelque sorte par hasard, et parce qu'elles nous rencontrent en leur chemin. Tout tourne présentement autour du soleil, la terre y tourne elle-même; et pour la punir du long repos qu'elle s'étoit attribué, Copernic la charge le plus qu'il peut de tous les mouvemens qu'elle donnoit aux planètes et aux cieux. Enfin, de tout cet équipage céleste dont cette petite terre se faisoit accompagner et environner, il ne lui est demeuré que la lune qui tourne encore autour d'elle. Attendez un peu, dit la Marquise, il vient de vous prendre un enthousiasme qui vous a fait expliquer les choses si pompeusement, que je ne crois pas les avoir entendues. Le soleil est au centre de l'univers, et là il est immobile; après lui qu'est-ce qui suit? C'est Mercure, répondis-je; il tourne autour du soleil, en sorte que le soleil est à-peu-près le centre du cercle que Mercure décrit. Au-dessus de Mercure est Vénus qui tourne de même autour du soleil. Ensuite vient la terre, qui étant plus élevée que Mercure et Vénus, décrit autour du soleil un plus grand cercle que ces planètes. Enfin suivent Mars, Jupiter, Saturne, selon l'ordre où je vous les nomme; et vous voyez bien que Saturne doit décrire autour du soleil le plus grand cercle de tous; aussi emploie-t-il plus de temps qu'aucune autre planète à faire sa révolution. Et la lune? vous l'oubliez, interrompit-elle. Je la retrouverai bien, repris-je. La lune tourne autour de la terre, et ne l'abandonne point; mais comme la terre avance toujours dans le cercle qu'elle décrit autour du soleil, la lune la suit, en tournant toujours autour d'elle; et si elle tourne autour du soleil, ce n'est que pour ne point quitter la terre.

Je vous entends, répondit-elle, et j'aime la lune de nous être restée, lorsque toutes les autres planètes nous abandonnoient. Avouez que si votre Allemand eût pu nous la faire perdre, il l'auroit fait volontiers; car je vois dans tout son procédé, qu'il étoit bien mal intentionné pour la terre. Je lui sais bon gré, répliquai-je, d'avoir rabattu la vanité des hommes, qui s'étoient mis à la plus belle place de l'univers, et j'ai du plaisir à voir présentement la terre dans la foule des planètes. Bon, répondit-elle, croyez-vous que la vanité des hommes s'étende jusqu'à

l'astronomie? Croyez-vous m'avoir humiliée pour m'avoir appris que la terre tourne autour du soleil? Je vous jure que je ne m'en estime pas moins. Mon dieu, Madame, repris-je, je sais bien qu'on sera moins jaloux du rang qu'on tient dans l'univers, que de celui qu'on croit devoir tenir dans une chambre, et que la préséance de deux planètes ne sera jamais une si grande affaire, que celle de deux ambassadeurs. Cependant la même inclination qui fait qu'on veut avoir la place la plus honorable dans une cérémonie, fait qu'un philosophe dans un système se met au centre du monde, s'il peut. Il est bien-aise que tout soit fait pour lui; il suppose, peut-être sans s'en apercevoir, ce principe qui le flatte, et son cœur ne laisse pas de s'intéresser à une affaire de pure spéculation. Franchement, répliqua-t-elle, c'est-là une calomnie que vous avez inventée contre le genre humain. On n'auroit donc jamais dû recevoir le système de Copernic, puis qu'il est si humiliant. Aussi, repris-je, Copernic lui-même se défioit-il fort du succès de son opinion. Il fut long-temps à ne la vouloir pas publier. Enfin il s'y résolut à la prière de gens très-considérables; mais aussi le jour qu'on lui apporta le premier exemplaire de son livre*), savez-vous ce qu'il fit? Il mourut. Il ne voulut point essuyer toutes les contradictions qu'il prévoyoit, et se tira habilement d'affaire. Écoutez, dit la Marquise, il faut rendre justice à tout le monde. Il est sûr qu'on a de la peine à s'imaginer qu'on tourne autour du soleil; car enfin on ne change point de place, et on se retrouve toujours le matin où l'on s'étoit couché le soir. Je vois, ce me semble, à votre air, que vous m'allez dire, que comme la terre toute entière marche... Assurément, interrompis-je, c'est la même chose que si vous vous endormiez dans un bateau qui allât sur la rivière; vous vous retrouveriez à votre réveil dans la même place et dans la même situation à l'égard de toutes les parties du bateau. Oui; mais, répliqua-t-elle, voici une différence, je trouverois à mon réveil le rivage changé, et cela me feroit bien voir que mon bateau auroit changé de place. Mais il n'en va pas de même de la terre; j'y retrouve toutes choses comme je les avois laissées. Non pas, Madame, répondis-je, non pas, le rivage est changé aussi. Vous savez qu'au-delà de tous les cercles des planètes sont les étoiles fixes, voilà notre rivage. Je suis sur la terre, et la terre

---

*) De revolutionibus orbium cœlestium libri VI. Norimbergæ 1543. fol.

décrit un grand cercle autour du soleil. Je regarde au centre de ce cercle, j'y vois le soleil. S'il n'effaçoit point les étoiles, en poussant ma vue en ligne droite au-delà du soleil, je le verrois nécessairement répondre à quelques étoiles fixes; mais je vois aisément pendant la nuit à quelles étoiles il a répondu le jour, et c'est exactement la même chose. Si la terre ne changeoit point de place sur le cercle où elle est, je verrois toujours le soleil répondre aux mêmes étoiles fixes; mais dès qu'elle change de place, il faut que je la voie répondre à d'autres. C'est-là le rivage qui change tous les jours; et comme la terre fait son cercle en un an autour du soleil, je vois le soleil en l'espace d'une année répondre successivement à diverses étoiles fixes qui composent un cercle. Ce cercle s'appelle le zodiaque. J'entends bien, reprît-elle, comment nous nous imaginons que le soleil décrit le cercle que nous décrivons nous-mêmes; mais ce tour ne s'achève qu'en un an, et celui que le soleil fait tous les jours sur notre tête comment se fait-il? Avez-vous remarqué, lui répondis-je, qu'une boule qui rouleroit sur cette allée auroit deux mouvemens? elle iroit vers le bout de l'allée, et en même temps elle tourneroit plusieurs fois sur elle-même, en sorte que la partie de cette boule qui est en haut, descendroit en bas, et que celle d'en bas monteroit en haut. La terre fait la même chose. Dans le temps qu'elle avance sur le cercle qu'elle décrit en un an autour du soleil, elle tourne sur elle-même en vingt-quatre heures. Ainsi en vingt-quatre heures chaque partie de la terre perd le soleil et le recouvre, et à mesure qu'en tournant on va vers le côté où est le soleil, il semble qu'il s'élève; et quand on commence à s'en éloigner, en continuant le tour, il semble qu'il s'abaisse. Cela est assez plaisant, dit-elle, que la terre prend tout sur soi, et le soleil ne fait rien. Et quand la lune et les autres planètes et les étoiles fixes paroissent faire un tour sur notre tête en vingt-quatre heures, c'est donc aussi une imagination? Imagination pure, repris-je, qui vient de la même cause. Les planètes font seulement leurs cercles autour du soleil en des temps inégaux selon leurs distances inégales, et celle que nous voyons aujourd'hui répondre à un certain point du zodiaque ou de ce cercle d'étoiles fixes, nous la voyons demain à la même heure répondre à un autre point, tant parce qu'elle a avancé sur son cercle, que parce que nous avons avancé sur le nôtre. Nous marchons, et les autres planètes marchent aussi, mais plus ou moins vîte que nous; cela nous met dans différens points

de vue à leur égard, et nous fait paroître dans leur cours des bizarreries dont il n'est pas nécessaire que je vous parle. Il suffit que vous sachiez que ce qu'il y a d'irrégulier dans les planètes, ne vient que de la diverse manière dont notre mouvement nous les fait rencontrer, et qu'au fond elles sont toutes très-réglées. Je consens qu'elles le soient, dit la Marquise, mais je voudrois bien que leur régularité coûtât moins à la terre; on ne l'a guère ménagée, et pour une grosse masse aussi pesante qu'elle est, on lui demande bien de l'agilité. Mais, lui répondis-je, aimeriez-vous mieux que le soleil et tous les autres astres, qui sont de très-grands corps, fissent en vingt-quatre heures autour de la terre un tour immense? que les étoiles fixes qui seroient dans le plus grand cercle, parcourussent en un jour plus de vingt-sept mille six-cents soixante fois deux cents millions de lieues? Car il faut que tout cela arrive, si la terre ne tourne sur elle même en vingt-quatre heures. En vérité, il est bien plus raisonnable qu'elle fasse ce tour, qui n'est tout au plus que de neuf mille lieues. Vous voyez bien que neuf mille lieues en comparaison de l'horrible nombre que je viens de vous dire, ne sont qu'une bagatelle.

Oh, répliqua la Marquise, le soleil et les astres sont tout de feu, le mouvement ne leur coûte rien; mais la terre ne paroît guère portative. Et croiriez-vous, repris-je, si vous n'en aviez l'expérience, que ce fût quelque chose de bien portatif, qu'un gros navire monté de cent cinquante pièces de canon, chargé de plus de trois mille hommes, et d'une très-grande quantité de marchandises? Cependant il ne faut qu'un petit souffle de vent pour le faire aller sur l'eau, parce que l'eau est liquide, et que se laissant diviser avec facilité, elle résiste peu au mouvement du navire; ou s'il est au milieu d'une rivière, il suivra sans peine le fil de l'eau. Aussi la terre, toute massive qu'elle est, est aisément portée au milieu de la matière céleste, qui est infiniment plus fluide que l'eau, et qui remplit tout ce grand espace où nagent les planètes *). Mais, répliqua-t-elle encore, comment la terre avec tout son poids se soutient-elle sur votre matière céleste, qui doit être bien légère, puisqu'elle est si fluide? Ce n'est pas à dire, répondis-je, que ce qui est fluide en soit plus léger. Que dites-vous de notre gros vaisseau, qui avec tout son poids est plus léger que l'eau, puis qu'il y surnage? Je ne veux plus vous dire

*) *Cartesianische Vorstellungsarten.*

rien, dit-elle comme en colère, tant que vous aurez le gros vaisseau. Mais m'assurez-vous bien qu'il n'y ait rien à craindre sur une girouette aussi légère que vous me faites la terre? Eh bien, lui répondis-je, faisons porter la terre par quatre éléphans, comme font les Indiens. Voici bien un autre système, s'écria-t-elle. Du moins j'aime ces gens-là, d'avoir pourvu à leur sûreté, et fait de bons fondemens, au lieu que nous autres Coperniciens nous sommes assez inconsidérés pour vouloir bien nager à l'aventure dans cette matière céleste. Je gage que si les Indiens savoient que la terre fût le moins du monde en péril de se mouvoir, ils doubleroient les éléphans. Cela le mériteroit bien, repris-je, en riant de sa pensée, il ne faut point s'épargner les éléphans pour dormir en assurance; et si vous en avez besoin pour cette nuit, nous en mettrons dans notre système autant qu'il vous plaira; ensuite nous les retrancherons peu-à-peu, à mesure que vous vous assurerez. Sérieusement, reprit-elle, je ne crois pas dès-à-présent qu'ils me soient fort nécessaires; et je me sens assez de courage pour oser tourner. Vous irez encore plus loin, répliquai-je, vous tournerez avec plaisir, et vous vous ferez sur ce système des idées réjouissantes. Quelquefois, par exemple, je me figure que je suis suspendu en l'air, et que j'y demeure sans mouvement, pendant que la terre tourne sous moi en vingt-quatre heures. Je vois passer sous mes yeux tous ces visages différens, les uns blancs, les autres noirs, les autres basanés, les autres olivâtres. D'abord ce sont des chapeaux, et puis des turbans, et puis des têtes rasées; tantôt des villes à clochers, tantôt des villes à longues aiguilles qui ont des croissans *), tantôt des villes à tours de porcelaine, tantôt des grands pays qui n'ont que des cabanes; ici de vastes mers, là des déserts épouvantables, enfin toute cette variété infinie qui est sur la surface de la terre.

Il est assez plaisant, dit la Marquise, d'imaginer ce que vous venez de me dire; mais si je voyois tout cela d'en haut, je voudrois avoir la liberté de hâter ou d'arrêter le mouvement de la terre, selon que les objets me plairoient plus ou moins. Mais il me vient une difficulté sérieuse. Si la terre tourne, nous changeons d'air à chaque moment, et nous respirons toujours celui d'un autre pays. Nullement, Madame, répondis-je, l'air qui environne la terre ne s'étend que jusqu'à une certaine hau-

*) *Die mit vergoldeten Mondsicheln gezierten Minarets oder Thürme an den Moscheen der Türken.*

hauteur, peut-être jusqu'à vingt lieues; il nous suit et tourne avec nous. Vous avez vu quelquefois l'ouvrage d'un ver à soie, ou ces coques que ces petits animaux travaillent avec tant d'art pour s'y emprisonner. Elles sont d'une soie fort serrée, mais elles sont couvertes d'un certain duvet fort léger et fort lâche. C'est ainsi que la terre, qui est assez solide, est couverte depuis sa surface jusqu'à vingt lieues de hauteur d'une espèce de duvet, qui est l'air, et toute la coque de ver à soie tourne en un même temps.

Vous me présentez la terre sous des idées bien méprisables, dit la Marquise. C'est pourtant sur cette coque de ver à soie qu'il se fait de si grands travaux, de si grandes guerres, et qu'il règne de tous côtés une si grande agitation. Oui, répondis-je, et pendant ce temps-là, la nature qui n'entre point en connoissance de tous ces petits mouvemens particuliers, nous emporte tous ensemble d'un mouvement général, et se joue de la petite boule.

2) Dialogue entre Socrate et Montagne.

Montagne. C'est donc vous, divin Socrate? Que j'ai de joie de vous voir! Je suis tout fraîchement venu en ce pays-ci, et dès mon arrivée je me suis mis à vous y chercher. Enfin, après avoir rempli mon livre de votre nom et de vos éloges, je puis m'entretenir avec vous, et apprendre comment vous possédiez cette vertu si *naïve* dont les *allures* *) étoient si naturelles, et qui n'avoit point d'exemple, même dans les heureux siècles où vous viviez.

Socrate. Je suis bien aise de voir un mort qui me paroît avoir été philosophe: mais comme vous êtes nouvellement venu de-là-haut, et qu'il y a long-temps que je n'ai vu ici personne (car on me laisse assez seul, et il n'y a pas beaucoup de presse à rechercher ma conversation) trouvez bon que je vous demande des nouvelles. Comment va le monde? N'est-il pas bien changé?

Mont. Extrêmement. Vous ne le reconnoîtriez pas.

Socr. J'en suis ravi. Je m'étois toujours bien douté qu'il falloit qu'il devînt meilleur et plus sage qu'il n'étoit de mon temps.

Mont. Que voulez-vous dire? Il est plus fou et plus corrompu qu'il n'a jamais été. C'est le changement dont je

*) *Ausdrücke, deren sich Montagne vom Socrates bedient hat.*

voulois parler, et je m'attendois bien à savoir de vous l'histoire du temps que vous avez vu, et où régnoit tant de probité et de droiture.

Socr. Et moi je m'attendois au contraire à apprendre des merveilles du siècle où vous venez de vivre. Quoi! les hommes d'à présent ne se sont point corrigés des sottises de l'antiquité?

Mont. Je crois que c'est parce que vous êtes ancien que vous parlez de l'antiquité si familièrement: mais sachez qu'on a grand sujet d'en regretter les mœurs, et que de jour en jour tout empire.

Socr. Cela se peut-il? Il me semble que de mon temps les choses alloient déjà bien de travers. Je croyois qu'à la fin elles prendroient un train plus raisonnable, et que les hommes profiteroient de l'expérience de tant d'années.

Mont. Eh! les hommes font-ils des expériences? Ils sont fait comme les oiseaux qui se laissent toujours prendre dans les mêmes filets où l'on a déjà pris cent mille oiseaux de leur espèce. Il n'y a personne qui n'entre tout neuf dans la vie, et les sottises des pères sont perdues pour les enfans.

Socr. Mais quoi! ne fait-on point d'expérience? Je croirois que le monde devroit avoir une vieillesse plus sage et plus réglée que n'a été sa jeunesse.

Mont. Les hommes de tous les siècles ont les mêmes penchans, sur lesquels la raison n'a aucun pouvoir. Ainsi, par-tout où il y a des hommes, il y a des sottises, et les mêmes sottises.

Socr. Et sur ce pied-là, comment voudriez-vous que les siècles de l'antiquité eussent mieux valu que le siècle d'aujourd'hui?

Mont. Ah! Socrate, je savois bien que vous aviez une manière particulière de raisonner, et d'envelopper si adroitement ceux à qui vous aviez affaire, dans les argumens dont ils ne prévoyoient pas la conclusion, que vous les emmeniez où il vous plaisoit, et c'est ce que vous appeliez être la sage-femme de leurs pensées, et les faire accoucher. J'avoue que me voilà accouché d'une proposition toute contraire à celle que j'avançois; cependant je ne saurois encore me rendre. Il est sûr qu'il ne se trouve plus de ces âmes *vigoureuses* et *roides* de l'antiquité, des Aristide, des Phocion, des Périclès, ni enfin des Socrate.

Socr. A quoi tient-il? Est-ce que la nature s'est épui-

sée, et qu'elle n'a plus la force de produire ces grandes âmes? Et pourquoi ne se seroit-elle encore épuisée en rien, hormis en hommes raisonnables? Aucun de ses ouvrages n'a encore dégénéré; pourquoi n'y auroit-il que les hommes qui dégénérassent?

Mont. C'est un point de fait, ils dégénèrent. Il semble que la nature nous ait autrefois montré quelques échantillons de grands hommes, pour nous persuader qu'elle en auroit pu faire si elle avoit voulu, et qu'ensuite elle ait fait tout le reste avec assez de négligence.

Socr. Prenez garde à une chose. L'antiquité est un objet d'une espèce particulière, l'éloignement le grossit. Si vous eussiez connu Aristide, Phocion, Périclès et moi, puisque vous voulez me mettre de ce nombre, vous eussiez trouvé dans votre siècle des gens qui nous ressembloient. Ce qui fait d'ordinaire qu'on est si prévenu pour l'antiquité, c'est qu'on a du chagrin contre son siècle, et l'antiquité en profite. On met les anciens bien haut, pour abaisser ses contemporains. Quand nous vivions, nous estimions nos ancêtres plus qu'ils ne méritoient; et à présent notre postérité nous estime plus que nous ne méritons; mais, et nos ancêtres, et nous, et notre postérité, tout cela est bien égal, et je crois que le spectacle du monde seroit bien ennuyeux pour qui le regarderoit d'un certain œil: car c'est toujours la même chose.

Mont. J'aurois cru que tout étoit en mouvement, que tout changeoit, et que les siècles différens avoient leurs différens caractères comme les hommes. En effet, ne voit-on pas des siècles savans, et d'autres qui sont ignorans? N'en voit-on pas de naïfs, et d'autres qui sont raffinés? N'en voit-on pas de sérieux et de badins, de polis et de grossiers?

Socr. Il est vrai.

Mont. Et pourquoi donc n'y auroit-il pas de siècles plus vertueux, et d'autres plus méchans?

Socr. Ce n'est pas une conséquence. Les habits changent; mais ce n'est pas à dire que la figure des corps change aussi. La politesse ou la grossièreté, la science ou l'ignorance, le plus ou le moins d'une certaine naïveté, le génie sérieux ou badin, ce ne sont-là que les dehors de l'homme, et tout cela change; mais le cœur ne change point, et tout l'homme est dans le cœur. On est ignorant dans un siècle, mais la mode d'être savant peut venir; on est intéressé, mais la mode d'être désintéressé ne viendra point. Sur ce nombre prodi-

gieux d'hommes assez déraisonnables qui naissent en cent ans, la nature en a peut-être deux ou trois douzaines de raisonnables qu'il faut qu'elle répande par toute la terre; et vous jugez bien qu'ils ne se trouvent jamais nulle part en assez grande quantité pour y faire une mode de vertu et de droiture.

Mont. Cette distribution d'hommes raisonnables se fait-elle également? Il pourroit bien y avoir des siècles mieux partagés les uns que les autres.

Socr. Tout au plus il y auroit quelque inégalité imperceptible. L'ordre général de la nature a l'air bien constant.

BAYLE.

PIERRE BAYLE *wurde 1647 zu Carlat im ehemaligen Auvergne geboren, wo sein Vater protestantischer Prediger war. Er zeigte frühzeitig grofse Talente und ein vielumfassendes Gedächtnifs, und belohnte durch die aufserordentlichen Fortschritte, welche er in den Wissenschaften machte, die Mühe seines Vaters, der ihn bis zum 19ten Jahre selbst unterrichtete und bildete. Hierauf ging der junge* Bayle *nach Puylaurens, wo die Protestanten eine hohe Schule hatten. Während seines dreijährigen Aufenthalts an diesem Orte (von 1666 bis 1669) setzte er das schon mit glücklichem Erfolge angefangene Studium der klassischen Schriftsteller des Alterthums fort, und legte sich aufserdem auf Philosophie, Geschichte und Beredsamkeit. Zu Toulouse, wo er nachmals studirte, wurde er veranlafst, zur katholischen Kirche überzugehen, die er aber nach Verlauf von 17 Monaten wieder mit der protestantischen vertauschte. Ein, den Abtrünnigen ungünstiges Edikt des Königs nöthigte ihn nun, sein Vaterland zu verlassen. Er begab sich nach Copet, einer kleinen Schweizerischen Stadt bei Genf, wo er die Kinder eines Grafen von* Dohna *erzog. Als im Jahre 1675 die Lehrstelle der Philosophie zu Sedan erledigt wurde, bewarb er sich um dieselbe, und hatte das Glück, sie nach einem glorreichen Siege über einige seiner nicht unwürdigen Nebenbuhler zu erhalten. Da aber diese berühmte reformirte Akademie im Jahre 1681 aufgehoben wurde, begab er sich nach Rotterdam, wo man für ihn eine eigene Professur der Geschichte und Philosophie errichtete. Auch diese Stelle verlor er im Jahre 1696*

durch die Kabalen Jurieu's, *eines fanatischen protestantischen Predigers, der ihn des Atheismus und des Hochverraths anklagte, und es dahin zu bringen wufste, dafs* Bayle, *ob er gleich seinem Gegner an Kenntnissen und Scharfsinn bei weitem überlegen war, vor den Orthodoxen den Kürzern zog. Er ertrug als Philosoph den Verlust seines Gehalts und Amts, arbeitete rastlos an seinem schon früher angefangenen* Dictionnaire *und gab es* 1697 *heraus. Viele von den darin geäufserten Meinungen waren von der Art, dafs sie ihm wol nicht die Gewogenheit seiner Gegner wieder verschaffen konnten, und es dauerte auch nicht lange, so stürmte man von allen Seiten auf ihn los; man verlangte sogar höhern Orts von ihm theils Aenderung, theils Modificirung, theils gänzliche Vertilgung gewisser Artikel, z. B. des Artikels* David. *Er änderte letztern auch wirklich in der zweiten Ausgabe, allein der Buchhändler legte den unveränderten Aufsatz jedem Exemplare des* Dictionnaire *bei.* Bayle *starb im Jahre* 1706 *an der Brustkrankheit, und entging so den neuen Verfolgungen, die seine Feinde ihm bereitet hatten. Er war nie verheirathet gewesen. Die Urtheile über seinen Charakter sind sehr verschieden. Züge, mit denen alle Parteien seine Denkungsart schmücken, sind seine rastlose Arbeitsamkeit, Uneigennützigkeit und Entfernung von allem, was auch nur den geringsten Anschein von Schmeichelei haben konnte. Dafs er einen festen Charakter gehabt habe, und sich in seinen Urtheilen immer gleich geblieben sey, kann man zwar nicht sagen; indessen ist dies meistens nur ein Zeichen, dafs er immer fort studirt und seine Ideen zu berichtigen gesucht hat. Abgesehen hiervon, verdient er als Gelehrter die gröfste Achtung. Man erstaunt über seine unermefsliche Gelehrsamkeit und seinen Tiefsinn, womit er so viel Anmuth der Schreibart zu paaren weifs. Aeufserst scharfsichtig in der Beurtheilung philosophischer Lehrgebäude, macht er die meisten durch Gründe wankend, oder reifst sie völlig nieder. Zwar hat er kein neues an ihre Stelle gesetzt; allein man kann unmöglich den Umsturz von Systemen bedauern, die bei einem solchen Angriff nicht bestanden. Vielmehr mufs man es ihm Dank wissen, dafs er dem menschlichen Geiste eine demselben angemessene Laufbahn angewiesen hat. Wir werden ihn bei der Anführung seiner Schriften noch von mancher andern schätzbaren Seite kennen lernen. Man hat von ihm:* 1) Pensées diverses sur la comète qui parut en 1680, *4 Bände in 12.*

Er hatte mit der Ausarbeitung dieses Werks zu Sedan den Anfang gemacht, und vollendete es in Rotterdam. Es enthält nicht bloſs eine Widerlegung der auf astrologischen Gründen beruhenden angeblichen Vorbedeutungen der Kometen (und Bayle erwarb sich durch dasselbe das Verdienst, der Astrologie, die damals noch viele und mächtige Anhänger hatte, den letzten Stoſs gegeben zu haben), sondern es werden darin auch noch manche andere wichtige Gegenstände scharfsinnig und anmuthig abgehandelt. Verschiedene Ausfälle auf die christliche Religion sind in derselben mit den täuschendsten Gründen unterstützt, woran es auch den Behauptungen, daſs z. B. Atheismus leichter geduldet werden könne, als Aberglauben, daſs wahre Christen nie einen dauerhaften Staat bilden werden, daſs gar keine Religion haben, besser sey, als eine schlechte haben u. s. w., nicht fehlt. 2) Nouvelles de la République des Lettres, *vom Monat März des Jahres* 1684 *bis zu eben dem Monat des Jahres* 1687 *fortgeführt; ein gelehrtes Tagebuch, das ungemein vielen Beifall fand, allein dessen ungeachtet von Bayle wegen einiger Verdrieſslichkeiten, trotz seiner Liebe zur Litteratur, aufgegeben und von andern fortgesetzt wurde.* 3) Commentaire philosophique sur ces paroles de l'Évangile: contrains-les d'entrer, 2 *Bde. in* 12. *Diese vortreffliche Abhandlung über die Toleranz machte zu ihrer Zeit auſserordentlich viel Sensation. Bayle tritt in derselben unter dem angenommenen Namen Jean Fox de Bruges als muthiger Vertheidiger aller Religionssekten, sofern durch sie die öffentliche Ruhe nicht gestört wird, auf, und redet insonderheit gegen den Verfolgungsgeist der Römischen Kirche.* 4) Avis important aux réfugiés sur leur prochain retour en France, *Amsterdam* 1690, 12. *Jurieu schrieb gegen diese Schrift, und Bayle antwortete durch sein Werk:* la Cabale chimérique etc., *Rotterdam* 1691, 12. 5) Critique générale de l'histoire du Calvinisme de Maimbourg, *Ville-franche* 1692, 2 *Bände.* 12., *worauf* Nouvelles lettres de l'auteur de la critique *folgten,* 2 *Bände in* 12., *die mit der vorhin angeführten Schrift wieder zu Trevoux* 1712 *in* 4 *Bänden erschienen. Diese Schrift zog ihm besonders den Haſs des Jurieu zu, der ebenfalls die* Histoire du Calvinisme de Maimbourg *widerlegen wollte, worin ihm aber Bayle, der damals in dem Hause seines Gegners aus und einging, und dessen Absicht erfahren hatte, zuvorgekommen war.* 6) Réponses aux questions d'un provincial, 5 *Bände in* 12., *eine Sammlung*

vermischter Aufsätze aus dem Gebiete der Philosophie, Geschichte und Literatur. 7) Lettres choisies sur des matières de littérature, publiées par Marchand (P. Bayle) *mit den Noten des Des Maizeaux, zu Amsterdam* 1729 *in 3 Bänden in* 8. *herausgekommen. Endlich* 8) Dictionnaire historique et critique, *zuerst Rotterdam* 1697, *und nachmals öfter gedruckt. Die vollständigste und beste Ausgabe ist die vierte, die im Jahre* 1730 *zu Amsterdam und Leiden in* 4 *Bänden in Folio herauskam, mit dem Leben des Verfassers von Des Maizeaux* *). *Dieses scharfsinnige, mit ausserordentlichem Fleifse und einem Aufwande seltener Belesenheit abgefafste Werk hat seinen Verfasser unsterblich gemacht, ihm aber auch, da er in demselben die schärfsten Pfeile gegen die spekulative Erkenntnifs abgeschossen und eine Menge dreister Behauptungen gewagt hat, viele Streitigkeiten und Verfolgungen zugezogen. Es ist schon oben erinnert worden, dafs man ihn zwang, einige Artikel abzuändern; er versprach es auch, erfüllte aber nur einen sehr kleinen Theil seines Versprechens. Einer der Hauptsätze, die er darzuthun sucht, ist, dafs es keinen philosophischen und theologischen Satz gebe, wogegen man nicht bedeutende Schwierigkeiten erregen könnte. Nach diesem Grundsatz reifst er überall ein, ohne jedoch die Lücken auszufüllen. Sein Werk hat seit seiner Erscheinung aufserordentlich viel gewirkt; es hat viele schädliche, aber geheiligte Vorurtheile vernichtet, immer den Forschungsgeist geweckt, und auf eine nicht sehr entfernte Art auf die nachmaligen Revolutionen im Gebiete der Philosophie gewirkt. Die Schreibart ist, so wie in den meisten Werken Bayle's, anziehend; er versteht die Kunst, die trockensten Gegenstände durch eine geschickte Behandlung interessant zu machen, ob er gleich selbst sein* Dictionnaire *mit den Arabischen Wüsten vergleicht, in denen man viele Tagereisen zurücklegen könne, ehe man auf eine erfrischende Quelle, oder einen*

---

*) *Der unter der Leitung der Professoren Ilgen und Ersch in der Wolfschen Buchhandlung zu Leipzig veranstaltete Abdruck, von dem nur vier Theile erschienen sind (der letzte geht bis Hoc), verdient selbt der oben angegebenen Ausgabe vorgezogen zu werden, weil er vollständiger ist; unter andern (man sehe die ausführliche Ankündigung dieses Werks im Intellig. Bl. der Allgem. Liter. Zeit. No.* 186. *von* 1801) *enthält er einen bisher noch in keiner Ausgabe befindlichen Aufsatz über Gustav Adolph.*

schattigen Baum stöfst. An einem andern Orte sagt er selbst: mon style est assez négligé; il n'est pas exempt de termes impropres et qui vieillissent, ni peut-être même de barbarismes. *Wir bemerken noch, dafs einige Englische Gelehrte, als Sale, Lockman, Birch und Bernard, das Baylesche Wörterbuch ins Englische übersetzten, und es, mit vielen Artikeln vermehrt, unter dem Titel:* A general Dictionary historical and critical etc. with several thousand lives never before published, *London 1734—41, in 10 Bänden in Fol. herausgaben. Diese Zusätze übersetzte Chaufepied in das Französische, und liefs sie unter dem Titel:* Nouveau Dictionnaire historique et critique, pour servir de Supplément ou de continuation au Dictionnaire de Mr. Bayle; à Amsterdam et à la Haye, 1750, *4 Bde. Fol., abdrucken. König Friedrich II, ein grofser Verehrer Bayle's, hat selbst einen* Extrait du Dictionnaire historique et critique *veranstaltet, Berlin 1767, 2 Bände 8., worin man die freimüthigsten Artikel zusammengestellt findet. Einen zweckmäfsigen Deutschen Auszug hat man vom Professor Jacob, Halle 1796 und 1797. Die sämmtlichen Schriften Bayle's, aufser dem Wörterbuche, sind zusammengedruckt unter dem Titel:* Oeuvres diverses de philosophie, de théologie, de critique, d'histoire et de littérature, à la Haye, 1725 *in 3 Bänden in Fol. erschienen, wozu 1731 der vierte Band kam, der die* Opuscules, *einen* Cours de philosophie, Lettres etc. *enthält. Die Stelle, die wir hier aufgenommen haben, ist aus den* Pensées diverses sur la comète *entlehnt, und steht im ersten Theile* §. 17 *bis* 21. *Aus dem Hauptwerke, dem* Dictionnaire, *einen Artikel zu geben, erlaubt die Einrichtung desselben nicht, nach welcher die interessantesten Untersuchungen und scharfsinnigsten Bemerkungen gerade in den Anmerkungen zerstreut stehen, welche bei weitem mehr Raum einnehmen, als der Text, und sich daher zur Aufnahme in unsere Sammlung nicht eignen.*

L'ASTROLOGIE, QUI EST LE FONDEMENT DES PRÉDICTIONS PARTICULIÈRES DES COMÈTES, EST LA CHOSE DU MONDE LA PLUS RIDICULE.

Le détail des présages des comètes ne roulant que sur les principes de l'astrologie, ne peut être que très-ridicule, parce qu'il n'y a jamais eu rien de plus impertinent, rien de plus

chimérique que l'astrologie, rien de plus ignominieux à la nature humaine, à la honte de laquelle il sera vrai de dire éternellement, qu'il y a eu des hommes assez fourbes pour tromper les autres sous le prétexte de connoître les choses du ciel; et des hommes assez sots pour donner créance à ces autres-là, jusques au point d'ériger la charge d'astrologue en titre d'office, et de n'oser prendre un habit neuf, ou planter un arbre, sans l'approbation de l'astrologue.

Voulez-vous savoir d'un homme de cette profession, quels sont en particulier les présages d'une telle comète? Il vous répondra que la vertu particulière d'une comète depend de la qualité du signe, et de la maison où elle a commencé d'être vue, comme aussi de l'aspect où elle a été avec les planètes. Que c'est à cette situation qu'il faut regarder principalement, pour bien faire l'horoscope d'une comète; à quoi l'on ajoute la considération des signes par où elle passe successivement. Là-dessus il vous apprendra qu'il y a des signes masculins et des signes féminins; qu'il y en a de terrestres et d'aqueux, de froids et de chauds, de diurnes et de nocturnes etc.; que chaque planète domine sur une certaine portion de la terre et sur une espèce de gens et de choses *): Saturne, par exemple, sur la Bavière et l'Espagne, sur une partie de l'Italie, sur Ravenne et Ingolstadt, sur les Maures et sur les Juifs, sur les étangs, les cloaques et les cimetières, sur la vieillesse, sur la rate, sur le noir et le tanné et sur l'aigre; car il n'y a pas jusqu'aux couleurs et aux saveurs qu'on ne leur partage. Il ajoutera que les signes, et particulièrement ceux du zodiaque, ont aussi leurs départemens marqués sur le globe de la terre, pour y exercer leur vertu: le bélier, par exemple, domine sur toutes les choses assujetties à la planète de Mars, son hôte, (car vous remarquerez que chaque planète a son logis arrêté dans un certain signe) qui sont le Nord, une partie de l'Italie et de l'Allemagne, l'Angleterre, et la capitale de Pologne, le foie, le fiel, les soldats, les bouchers, les sergens et les bourreaux, le rouge, l'amer et le mordicant. Et outre cela il règne sur la Palestine, sur l'Arménie, et sur la Mer rouge, sur la Bourgogne, sur les villes de Metz et de Marseille. Il vous dira de plus, qu'il y a douze maisons à considérer dans le ciel, dont chacune a ses fonctions particulières, et appartient à une cer-

*) *Diesen Unsinn findet man noch jetzt in einigen sogenannten hundertjährigen Kalendern.*

taine planète: car, par exemple, la première maison se rapporte à la vie et à la complexion du corps, et la dernière aux ennemis, à la prison et à la fidélité des domestiques. Mercure se plaît dans la première plus que toutes les autres planètes, et répand de là une vie heureuse et une forte complexion. Vénus se plaît dans la cinquième, où elle promet de la joie par les enfans.

Cela posé, avec plusieurs autres remarques de même nature, l'astrologue vous dira à quels pays et à quelles gens, ou à quelles bêtes la comète en veut principalement, et de quelle sorte de maux elle menace. Dans le bélier elle signifie de grandes guerres et de grandes mortalités, l'abaissement des grands et l'élévation des petits, des sécheresses épouvantables pour les lieux soumis à la domination de ce signe. Dans la vierge elle signifie des avortemens dangereux, des maltôtes, des emprisonnemens, la stérilité et la mort de quantité de femmes. Dans le scorpion ce sont, outre les maux précédens, des reptiles et des sauterelles innombrables. Dans les poissons, des disputes sur des points de foi, des apparitions épouvantables dans l'air, des guerres civiles et des pestes, et toujours la mort des grands.

S'il arrive par malheur que les comètes passent par des signes de figure humaine, comme sont les gémeaux, la vierge, l'Orion etc., c'est aux hommes qu'elles s'en veulent prendre. Si elles passent par les signes du bélier, du taureau, du cygne, de l'aigle, des poissons, c'est aux animaux de cette espèce qu'elles en veulent; et si les signes sont masculins, ce sont les mâles qui en pâtissent; s'ils sont féminins, ce sont les femmes. Si la comète est saturnienne par sa situation ou par son aspect, elle produit tous les méchans effets de Saturne, la jalousie, la mélancolie, les défiances et les terreurs. Si elle est dans la seconde maison, qui est celle des richesses, elle traverse le gain, et fait faire des vols et des banqueroutes: et ainsi du reste; car en général un astrologue juge de la vertu d'une comète par les règles selon lesquelles il prétend que tel ou tel signe, dans une telle maison et dans un tel aspect, présage ceci ou cela à telle ou telle chose.

Rarement fait-on signifier quelque bonheur aux comètes. Il y eut néanmoins un astrologue suisse, qui ayant remarqué en 1661 qu'une comète avoit passé par le signe de l'aigle, et qu'elle étoit venue mourir à ses pieds, assura, que cela présageoit la ruine de l'empire turc par celui d'Allemagne; ce que

l'événement a si peu justifié, que deux ans après, les Turcs pensèrent prendre toute la Hongrie, et eussent apparemment envahi toutes les terres héréditaires de la maison d'Autriche, si le secours que le Roi envoya à l'Empereur *), ne l'eut mis en état de faire sa paix avec la Porte.

Ce n'est pas d'aujourd'hui que les astrologues raisonnent sur de telles extravagances. C'étoit la même chose du temps de Pline **). On prétend, dit-il, que ce n'est pas une chose indifférente, que les comètes dardent leurs rayons vers certains endroits, ou reçoivent leur vertu de certains astres, ou représentent certaines choses, ou brillent en certaines parties du ciel. Si elles ressemblent à une flûte, leurs présages s'adressent à la musique; si leur situation fait un triangle ou un quarré équilatéral à l'égard des étoiles fixes, c'est aux sciences et à l'esprit qu'elles s'adressent. Elles répandent des poisons, quand elles se trouvent dans la tête du serpentaire.

Considérez, je vous prie, Monsieur ***), si ce n'est pas avoir perdu toute honte, que de poser des principes de cette sorte. Quoi, parce qu'une comète nous paroît répondre à certaines étoiles qu'il a plû aux anciens d'appeler le signe de la vierge, pour s'accommoder aux fictions poétiques, qui portoient que la Justice, ou *l'Astræa virgo*, dégoûtée d'un monde aussi corrompu que le nôtre, s'en étoit allée au ciel ****), les femmes ne trouveront point de maris? Je ne vois rien qui soit plus mal lié que cela. C'est un pur caprice qui a fait représenter ce signe sous la figure d'une femme; car au fond il ne tient pas plus de la figure humaine que d'une autre. Mais quand il seroit vrai qu'il tiendroit de la figure humaine, avons-nous les yeux assez bons avec l'aide des meilleurs télescopes, pour discerner que c'est à

---

*) *Ludwig XIV. liess im Jahr 1664 ein Corps von 6000 Mann unter dem Grafen von Coligni zur Oestreichischen Armee unter Montecuculi in Ungarn stossen, das die Türken aus diesem von ihnen verwüsteten Lande treiben half.* **) Plinius hist. nat. lib. 2. cap. 25. ***) *Es wird hier ein Doctor der Sorbonne angeredet, an den das Werk gerichtet ist.* ****) Astræa virgo, siderum magnum decus. Seneca in Octav. *Den sinnvollen Mythus von der Göttin der Gerechtigkeit, gewöhnlich Astræa genannt, welche im goldenen Zeitalter unter den Menschen lebte, im silbernen sich von ihnen zurückzog, und im ehernen sie ganz verliess, um unter den Sternen zu wohnen, sehe man in dem bekannten Gedichte des Aratus v. 98 ff.*

une femme qu'il ressemble, et non pas à un homme? Et si nous pouvions porter notre discernement jusques-là, pourrions-nous connoître que c'est la figure d'une fille plutôt que celle d'une femme? Et enfin, quand même nous pourrions faire toutes ces subtiles distinctions, et connoître clairement qu'un certain nombre d'étoiles sont tellement situées qu'elles forment une figure de fille, s'en suivroit-il qu'elles communiqueroient à un corps éloigné peut-être de trente millions de lieues, une influence contraire à la multiplication du genre humain? On auroit incomparablement plus de raison d'avancer cette impertinence, que, si un boulanger formoit la figure d'un homme ou d'une femme sur un gâteau, il le convertiroit en poison pour tous les hommes ou pour toutes les femmes qui en mangeroient. Assurément ce que disent les astrologues mérite la censure qui se lit dans Pline contre une autre espèce de menteurs: qu'avoir dit cela sérieusement, c'est témoigner qu'on a un mépris extrême pour les hommes, et que l'impunité du mensonge est montée à un excès inexcusable *).

Je ne m'amuserai pas à prouver ce que j'avance si fièrement contre la vanité de l'astrologie judiciaire **); car outre que vous ne doutez point de ce que je dis sur ce point-là, je sais qu'il y a quantité de beaux traités connus de toute la terre, qui démontrent de la manière du monde la plus convaincante la fausseté de cet art chimérique et imposteur. Je ne crois pas que jamais personne se soit mêlé d'écrire contre les astrologues, qui ne les ait accablés. S'il y a quelque auteur qui ait écrit contre l'astrologie, sans la blesser à mort, il a fait assurément un exploit très-difficile, et qui lui vaudroit une pension considérable sous un prince de l'humeur de l'empereur Gallien, qui fit donner le prix du combat à un cavalier parce qu'étant entré en lice contre un taureau, il l'avoit couru très long-temps sans lui donner aucun coup, ce que Gallien trouva d'une difficulté méritoire ***). Ainsi ce n'étoit pas la peine qu'un génie aussi prodigieux que le célèbre comte de la Mirandole ****) tra-

---

*) Hæc serio quemquam dixisse, summa hominum contemptio est, et intoleranda mendaciorum impunitas. Plin. H. N. 37. c. 2.
) *Sterndeuterkunst.* *) Toties taurum non ferire, difficile est. Trebell. Pollio in vita Gall. ****) *Picus Graf von Mirandola, ein gelehrter, in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts lebender Italiener, schrieb unter andern* Disputationem adversus Astrologiam divinatricem (*Bologna* 1495. *fol.*), *die zu ihrer Zeit, wo man noch fest an diese trügerische Kunst glaubte, grosses Aufsehen erregte.*

vaillât à confondre l'astrologie: un esprit médiocre l'eût bien fait. C'étoit employer les flèches d'Hercule à tuer de petits oiseaux, comme faisoit Philoctète pendant le siège de Troie*), faire battre un aigle contre une mouche. Aussi est-il fort apparent que ce comte ne jugea l'astrologie digne de sa colère, que parce que toute absurde qu'elle est, les personnes du plus haut rang**) ne laissoient pas par leur exemple de lui donner une grande vogue: car ce sont toujours ces personnes-là, qui sont les plus curieuses de l'avenir; leur ambition leur donne une impatience extrême de savoir si la fortune leur destine toutes les grandeurs qu'ils se souhaitent, et de posséder, à tout le moins par promesse, l'élévation où ils aspirent. Il est fort vraisemblable aussi que les astrologues de ce temps-là attendirent que ce savant adversaire fût mort, pour lui prédire qu'il mourroit à 32 ans, qui fut toute la réponse qu'ils se sont vantés d'avoir opposée à ses livres; car il n'est pas fort sûr de menacer avant coup ceux qui écrivent contre l'astrologie. Témoin cet astrologue qui assura le public que Gassendi, qui faisoit tant de l'entendu***) contre la judiciaire, mourroit vers la fin de juillet ou au commencement d'août 1660, et qui eut la honte de voir qu'il se trouva guéri en ce temps-là de la maladie, sur laquelle la prédiction se fioit apparemment bien plus que sur la vertu des astres****).

Mais il ne sera pas inutile de faire voir qu'encore que l'astrologie soit la plus vaine de toutes les impostures, elle n'a pas laissé de s'établir dans le monde une espèce de domination. Il paroît par plusieurs passages de l'Écriture, que la cour des rois de Babylone étoit toute pleine d'astrologues, qui semoient leurs prédictions par-tout, et flattoient leur nation de mille trompeuses espérances. Il y en avoit aussi beaucoup en Égypte. Ils infatuèrent tellement la ville de Rome, qu'il fallut que l'au-

---

*) Venaturque, aliturque avidus, volucresque petendo, debita Trojanis exercet spicula fatis. Ovid. Metam. lib. 13. **) *Selbst sehr berühmte Astronomen hingen damals noch an der Astrologie, z. B. Tycho Brahe und Kepler. Beide stellten Nativitäten, wenn es verlangt wurde. Erst seit der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts sind die Astronomen von diesem Wahn zurückgekommen, der leider in unserm zum Mysticismus geneigten Zeitalter wieder Freunde zu gewinnen anfängt.* ***) *Der scherzhafte Ausdruck* faire l'entendu *heifst so viel als sich mausig machen.* ****) *Cardan, einer der eifrigsten Vertheidiger der Sterndeuterei im 16ten Jahrhundert, soll sich zu Tode gehungert haben, um sein vorhergesagtes Sterbejahr nicht zu überleben.*

torité du prince réprimât ce grand abus *). Mais l'arrêt de leur bannissement étoit si mal exécuté, que cette négligence a fait dire à un historien **), qu'on chasseroit toujours les astrologues, et qu'on les retiendroit toujours. Ce n'est pas que la fausseté de leurs prédictions ne les dût suffisamment décrier: car le seul empereur Claude qu'ils menaçoient incessamment de l'heure fatale, les avoit fait mentir tant de fois, que Sénèque introduisit Mercure priant la Parque de vouloir bien permettre que les astrologues dissent enfin la vérité ***). Mais que voulez-vous? Les hommes aiment à être trompés; et pour cela ils oublient aisement les bévues d'un astrologue, et ne se souviennent que des rencontres où ses prédictions ont passé pour véritables.

C'est ce qui a été fort bien remarqué par Henri le Grand ****). Il ne se passoit point d'année ni de mois où les astrologues n'annonçassent la terrible menace de sa mort. Ils diront vrai enfin (dit un jour ce prince), et le public se souviendra mieux de la seule fois où leur prédiction aura été vraie, que de tant d'autres où ils ont prédit à faux. C'est aussi ce que quelqu'un a remarqué touchant les oracles de Delphes. On apprenoit par cœur ceux qui avoient prédit la vérité, et l'on en parloit partout; mais on oublioit, ou bien on passoit sous silence ceux qui avoient prédit le contraire; car les partisans d'Apollon faisoient valoir en toutes rencontres le peu d'oracles où il ne s'étoit point trompé, et ne disoient mot du grand nombre de ses fausses prophéties. Tel étant l'esprit de l'homme, il ne faut pas trouver étrange que les astrologues se soient maintenus, contre les ordres de les chasser que l'on donnoit de temps en temps, et contre les mauvais offices qu'ils se rendoient à eux-mêmes tous les jours; et c'est aussi ce qui a paru fort étonnant à un illustre Romain, qui avoit vu arriver à Pompée, à Crassus, et à César tout le contraire de ce que les astrologues leur avoient prédit. †)

---

*) *Die Chaldäer, oder wie sie sich, um sich ein wichtiges Ansehen zu geben, nannten, die Mathematici, wurden unter Tiberius aus Rom vertrieben.* Suet. vita Tiberii c. 36. **) Genus hominum potentibus infidum, sperantibus fallax, quod in civitate nostra et vetabitur semper, et retinebitur. Tacit. lib. I. Histor. ***) Patere mathematicos aliquando verum dicere, qui illum postquam princeps factus est, omnibus annis, omnibus mensibus efferunt. Seneca de morte Claud. Cæsar. ****) Voyez le Journal du Maréchal de Bassompière, p. 241. †) Quam multa ego Pompejo, quam multa Crasso, quam multa huic ipsi Cæsari a Chaldæis dicta memini

Les mahométans et les payens d'aujourd'hui font encore pis. M. Bernier nous assure, dans sa relation des États du grand Mogol, que la plûpart des Asiatiques sont tellement infatués de l'astrologie judiciaire, qu'ils consultent les astrologues dans toutes leurs entreprises. Quand des armées sont prêtes à donner bataille, on se donne bien garde de combattre, que l'astrologue n'ait pris et déterminé le moment propice pour commencer le combat. Ainsi lorsqu'il s'agit de choisir un général d'armée, de dépêcher un ambassadeur, de conclure un mariage, de commencer un voyage, ou de faire la moindre chose, comme d'acheter un esclave, et de vêtir un habit neuf, rien de tout cela ne se peut faire sans l'arrêt de Mr. l'astrologue.

Les voyages de M. Tavernier*) nous apprennent à-peu-près les mêmes choses touchant les Perses, qu'en général ils tiennent les astrologues pour des gens illustres; qu'ils les consultent comme des oracles; que le roi en a toujours trois ou quatre auprès de sa personne pour lui dire la bonne ou la mauvaise heure; qu'on vend tous les ans en Perse un almanac plein de prédictions sur les guerres, sur les maladies et sur les disettes, avec des remarques sur les temps qui sont bons à se saigner, à se purger, à voyager, à s'habiller de neuf, et à d'autres choses de cette nature; que les Perses donnent une entière créance à cet almanac, de sorte que qui peut en avoir un, se gouverne en toutes choses selon ses règles. Cela va si loin, qu'en l'an 1667 le roi de Perse Cha-Sephi II du nom ne pouvant rétablir sa santé par toute l'industrie de ses médecins, on crut que les astrologues en étoient la cause pour n'avoir pas su prendre l'heure favorable, lorsque le roi fut élevé sur le trône, et là-dessus ce fut à recommencer: car les médecins et les astrologues joints ensemble étant convenus d'une heure propice, on ne manqua pas de refaire toutes les cérémonies du couronnement, et il fut même trouvé à propos de changer le nom du roi**). Les médecins de la cour furent la principale cause de toute cette comédie, parce que craignant la disgrâce où quelques-uns de leur corps étoient déjà, ils s'avisèrent de justifier la médecine aux dépens de l'astrologie, et d'assurer que la maladie du roi, et la disette qui affligeoit le royaume en même temps, venoient de

neminem eorum nisi senectute, nisi domi, nisi cum claritate esse moriturum: ut mihi permirum videatur, quemquam extare, qui etiam nunc credat iis quorum prædicta quotidie videat re et eventis refelli. Cicero lib. II. de Divin. *) Voyage de Tavern. I. Partie, liv. 5. ch. 14. **) Ib. I. Partie, liv. 5. ch. 1.

la faute des astrologues, ce qu'ils offrirent de prouver, prétendant être aussi habiles qu'eux dans la connoissance de l'avenir. Leur proposition ayant plû au roi et à son conseil, on ordonna une consultation d'astrologues et de médecins, pour trouver une heure favorable à un second couronnement. L'agréable sujet que c'eût été à Molière qu'une consultation entre des astrologues et des médecins pour le bien public d'un grand royaume! Combien de railleries n'eût-il pas imaginé en voyant la médecine appeler l'astrologie à son secours? Mais en Perse ce n'est point matière de raillerie. Un homme qui se vante de connoître l'avenir, s'y rend maître de la conduite du roi. Une figure de géomance fut cause que le grand Cha-Abas, tout plein d'esprit et tout courageux qu'il étoit, demeura trois jours aux portes d'Ispahan, sans oser mettre le pied dans la ville *).

Les relations de la Chine nous apprennent, que toutes les affaires de l'empire s'y résolvent sur des observations astronomiques, l'empereur ne faisant rien sans consulter son thème natal; et qu'il y a des personnes dont l'emploi consiste à contempler les astres toute la nuit sur une montagne, pour pouvoir rendre raison de leurs mouvemens et de leurs significations au prince **). Les Chinois déférènt beaucoup à ce rare précepte d'astrologie, qu'il ne faut point se purger pendant que la lune est dans le signe du taureau, parce que cet animal étant un de ceux qui ruminent, il seroit à craindre que la médecine ne remontât de l'estomac. C'est bien la plus pitoyable imagination qui puisse venir dans l'esprit d'un homme; car outre que le signe du taureau n'a pas plus de relation, ni plus de conformité avec l'animal que nous appelons ainsi, qu'avec un arbre, et qu'il y auroit autant de raison de donner le nom et la figure d'un saint à chaque signe, comme quelques-uns ont fait ***), que le nom et la figure d'une autre chose; outre cela, dis-je ne sait-on pas que le signe du taureau n'est plus dans la situation où il étoit autrefois, et qu'ainsi, lorsque nous disons que le soleil et la lune sont dans le signe du taureau, cela ne signifie pas qu'ils répondent aux étoiles du firmament qui composent ce signe, mais qu'ils répondent aux points du premier mobile auxquels ces étoiles répondoient anciennement****)? Les mêmes

*) Pietro della Valle, lett. 6. **) Voyez l'Ambassade de la compagnie Hollandoise, part. II. chap 2. ***) *Julius Schiller, ein Patrizier von Augsburg, in seinem* Cœlum stellatum Christianum. *Augsburg* 1627. *fol.* ****) *Wegen der Vorrückung der Nachtglei-*

mêmes Chinois prétendent que ceux qui bâtissent, doivent éviter le quatrième degré du scorpion, parce qu'une maison, qui seroit bâtie sous un tel aspect, seroit fort sujette à se remplir de dragons, de scorpions et d'insectes. On pourroit croire sur ce fondement, qu'ils font l'horoscope de leurs maisons, comme Tarutius Firmanus fit l'horoscope de la ville de Rome; car n'en déplaise aux railleries de Cicéron*), si les influences du ciel ont quelque vertu sur la naissance d'un homme, elles en purent avoir aussi sur la construction d'un palais.

Mais qu'avons-nous à faire de nous écarter dans le pays des infidèles abrutis d'une infinité d'erreurs chimériques, et de remonter au temps du vieux paganisme, où il n'est pas étrange que l'astrologie ait régné, puisque la superstition y étoit si prodigieuse, qu'on croyoit que les entrailles d'un veau apprenoient mieux quand il falloit donner bataille, que la capacité d'un Annibal, comme ce grand capitaine le reprocha de bonne grâce au roi Prusias**). Il ne faut pas aller si loin pour trouver ce que nous cherchons; car n'a-t-on pas vu notre Occident parmi les lumières du christianisme, tout infatué d'horoscopes pendant plusieurs siècles? Albert le grand, évêque de Ratisbonne, le cardinal d'Ailli et quelques autres n'ont-ils pas eu la témérité de faire l'horoscope de Jésus-Christ, et de dire que les aspects des planètes lui promettoient toutes les merveilles qui ont éclaté en sa personne? N'ont-ils pas fait l'horoscope non seulement des fausses religions, mais aussi de la religion chrétienne, et jugé de la destinée de chacune par les qualités de sa planète dominante? Car ils ont distribué les planètes aux religions. Le soleil est échu à la religion chrétienne, et c'est pour cela que nous

---

chen, einer sehr langsamen Bewegung, zufolge welcher sich der gestirnte Himmel in etwa 26000 Jahren um die Pole der Sonnenbahn zu bewegen scheint, schieben sich die Sternbilder des Thierkreises in immer neue Zeichen oder Abschnitte der Ekliptik. Das Sternbild des Widders befindet sich jetzt im Zeichen des Stiers, das Sternbild des Stiers im Zeichen der Zwillinge u. s. w. und man mufs Zeichen und Sternbild sorgfältig unterscheiden.

*) L. quidem Tarutius Firmanus, familiaris noster, in primis Chaldaicis rationibus eruditus, urbis etiam nostræ natalem diem repetebat ab iis Parilibus, quibus eam a Romulo conditam accepimus; Romamque in jugo cum esset luna (*zur Zeit der Conjunction oder des Neumondes*) natam esse dicebat, nec eius fata canere dubitabat. O vim maximam erroris! Etiamne urbis natalis dies ad vim stellarum et lunæ pertinebat? Fac in puero referre, ex qua affectione cœli primum spiritum duxerit: num hoc in latere aut in cæmento, ex quibus urbs effecta est, potuit valere? Cicero L. II. de Div. c. 47. **) Ibid. II. 24.

avons le dimanche en singulière recommandation; que la ville de Rome est ville solaire et ville sainte: et que les cardinaux qui y résident sont habillés de rouge, qui est la couleur du soleil. Avoir dit cela impunément, n'est-ce pas avoir vécu dans un siècle prévenu d'une grande foi pour l'astrologie? Combien pourrois-je nommer de princes chrétiens qui régloient toutes leurs démarches sur l'avis de leurs astrologues*), un Mathias Corvin, roi de Hongrie, qui ne faisoit rien que de leur consentement**), un Louis Sforce, duc de Milan, qui ne commençoit aucune affaire qu'au temps qui lui étoit prescrit par son astrologue, dont il suivoit les ordres avec tant de ponctualité, qu'il n'y avoit ni pluie, ni grêle, ni boue, ni orage qui l'empêchassent de monter à cheval avec toute sa cour, afin de se retirer au lieu que l'astrologue lui marquoit***), ce qui n'empêcha pas qu'il ne tombât entre les mains de ses ennemis, qui le détinrent jusques à sa mort dans une dure captivité? Cette foiblesse d'un prince chrétien ne vaut pas mieux que celle du grand Cha-Abbas, de laquelle j'ai fait mention.

Que dirai-je de notre pays? N'a-t-il pas été un temps où la cour de France même, qui par le caractère de la nation naturellement fortifiée contre les disciplines superstitieuses, et moins susceptible de ses erreurs que toutes les autres, étoit néanmoins toute pleine d'astrologues que l'on consultoit sur tout, et qui avoient prédit, à ce que l'on prétendoit, tout ce qui étoit arrivé? Le père Martin del Rio****), si connu par sa grande littérature et par sa piété, nous assure, qu'il a vu à la cour de France du temps de Cathérine de Médicis, que les dames n'osoient rien entreprendre sans avoir consulté les astrologues, qu'elles appeloient leurs barons.

Le mal s'accrut de telle sorte, qu'il fallut non seulement employer les menaces de l'église, mais aussi l'autorité du bras séculier pour empêcher le débit des almanacs, où les astrologues se donnoient la liberté de prédire tout ce qu'ils trouvoient à propos. Dans les états d'Orléans de l'an 1560, et dans ceux de Blois de l'an 1578 il fut ordonné que l'on procéderoit extraordinairement et par punition corporelle contre les auteurs

---

*) *Die Astrologen spielten bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts an den meisten Höfen eine bedeutende Rolle, und standen in gleichem Range mit dem Premierminister und Hofnarren.*
) Bonfinius, Decad. 4. rerum Hungar. lib. 8. *) Cardan. in Ptol. de Astror. jud. lib. I. text. 14. ****) Disquisit. Magic. part. 2. quæst. 4. sect. 6.

de tels almanacs, et défenses furent faites de les imprimer ou débiter à peine de prison et d'une amende arbitraire.

Mais les astrologues ne furent pas décrédités pour cela: car il est constant que la cour du roi Henri IV étoit toute pleine de prédictions. Ce n'étoient pas seulement les femmes, qui par cet esprit de crédulité et de curiosité qui leur est propre, s'informoient de leur destinée: les hommes les plus braves le faisoient aussi, comme vous diriez le maréchal de Biron, que le roi Henri IV appela le plus tranchant instrument de ses victoires, en l'envoyant ambassadeur à Londres, et qui étoit dans le fond un des plus courageux hommes de la terre, et fort savant outre cela. Henri IV lui-même, tout Henri le grand qu'il étoit, n'a pas toujours connu, comme il a fait dans la suite, la vanité de cet art. Je trouve dans les mémoires de Monsieur de Sulli, que la reine étant accouchée d'un fils, Henri le grand commanda à son premier médecin, nommé la Rivière, grand faiseur d'horoscopes, de travailler à celle du Dauphin nouveau-né. Il s'en défendit, mais il fallut obéir; et comme il ne rendoit point compte de son travail, le Roi lui commanda absolument et sous la peine d'encourir son indignation, de lui dire ce qu'il avoit trouvé, et il le fit. Peu-à-peu notre nation s'est guérie de cette foiblesse, soit que nous aimions le change, soit que l'attachement qu'on a eu pour la philosophie dans ce siècle-ci, nous ait fortifié la raison, que toutes les autres sciences qu'on cultivoit avec tant de gloire depuis François I n'avoient délivrée du joug des préjugés. Ainsi faut-il avouer, qu'il n'y a qu'une bonne et solide philosophie, qui comme un autre Hercule, puisse exterminer les monstres des erreurs populaires.

BOURSAULT ET BABET.

EDME BOURSAULT *wurde 1638 zu Mussy l'Evèque in Burgund geboren. Seine Aeltern wandten wenig auf seine Erziehung, daher er fast nichts als sein Burgundisches Patois wufste, als er im Jahre 1657 nach Paris kam. Er setzte sich indessen durch beharrliche Lektüre guter Bücher bald in Besitz der Französischen Sprache, und würde sich bei seinen Talenten gewifs zu dem Range eines klassischen Schriftstellers erhoben haben, wenn er in seiner Jugend die nöthigen Schulkenntnisse einzusammeln Gelegenheit gehabt hätte. Eine*

Schrift, die er 1671 unter dem Titel: de la véritable étude des souverains *auf Befehl Ludwigs XIV herausgab, erwarb ihm die Gunst des Königs, und er würde dafür mit der Stelle eines Untergouverneurs des Dauphins belohnt worden seyn, wenn er der Lateinischen Sprache kundig gewesen wäre. Die Herzogin von Angoulème nahm ihn zu ihrem Secretär an, und in dieser Verbindung schrieb er eine wöchentliche Zeitung in Versen, betitelt:* la Muse enjouée, *wofür er vom Hofe, zu dessen Unterhaltung sie bestimmt war, eine Pension von 2000 L. erhielt. Einige Spöttereien indessen, die er sich über die Kapuziner erlaubte, brachten ihn, auf Veranlassung des Beichtvaters der Königin, eines Kapuziners, bald um Privilegium und Pension; ja er würde seinen Vorwitz mit der Bastille haben büfsen müssen, wenn sich nicht mehrere angesehene Personen für ihn verwandt hätten. Er starb 1701 zu Montluçon, wo er seine letzten Jahre in dem einträglichen Amte eines Steuereinnehmers verlebt hatte. Man hat von ihm 1) verschiedene zu ihrer Zeit mit Beifall aufgeführte Schauspiele, worunter sich* Esope à la ville *und* Esope à la cour *am längsten auf der Bühne erhalten haben. Er schildert darin auf eine treffende Art die Lächerlichkeiten jedes Standes und Alters. Seine sämmtlichen Theaterstücke sind 1725 und hernach öfters unter dem Titel:* théâtre de Boursault *in drei Bänden in 12. gedruckt worden. 2) Einige nicht ganz uninteressante Romane, als:* le Marquis de Chavigny, le Prince de Condé, Artémise et Poliante *und* Ne pas croire ce qu'on voit. 3) Lettres accompagnées de fables, de contes, d'épigrammes, de remarques et de bons-mots, *Paris 1699, 2 Vol.* 12. 4) *Briefe unter dem Titel:* lettres de respect, d'obligation et d'amour, *zuerst Paris 1666, 8. und in der Folge sehr oft unter dem Titel:* lettres de Babet et de Boursault, *z. B. Paris 1739, 3 Vol. 12. Es finden sich in dieser Sammlung 30 an Boursault gerichtete Briefe von einer gewissen Babet, einem muntern und geistreichen Mädchen, von deren Lebensumständen nur folgendes bekannt ist: sie wurde um das Jahr 1640 zu Paris geboren, und stammte aus einer guten Familie. Ihre Aeltern liebten sie sehr, und liefsen ihre Talente durch die geschicktesten Lehrer ausbilden. Ihre Fortschritte entsprachen den Erwartungen. Sie studirte nicht allein ihre Muttersprache mit einer, bei Personen ihres Geschlechts ungewöhnlichen Sorgfalt, sondern erwarb sich auch nicht gemeine Kenntnisse in der Lateinischen Sprache. Boursault war ihr*

Geliebter; ihn zu besitzen war der lebhafteste Wunsch ihres Herzens. Leider aber nahmen die Aeltern auf die Neigung ihrer Tochter keine Rücksicht, und wollten sie mit einem plumpen Dorfjunker, Monsieur de Launai, Sieur du Mesnil, verheirathen, dem 25000 Thaler in den Augen der Aeltern einen überwiegenden Vorzug vor dem armen, aber geistreichen und gebildeten Boursault gaben. Die Züge, welche Babet in einem der hier aufgenommenen Briefe von diesem du Mesnil entwirft, rechtfertigen ihre Abneigung. Sie widersetzte sich dieser Verbindung, und da der strenge älterliche Wille ihr nur die Wahl zwischen dem Kloster und dem Sieur du Mesnil liefs, so wählte sie die klösterliche Einsamkeit. Hier überliefs sie sich dem Grame so sehr, dafs sie im 24 oder 25sten Jahre ihres Alters an der Auszehrung starb. Was von diesen dürftigen Nachrichten nicht aus ihren unten folgenden Briefen entlehnt ist, verdanken wir dem bekannten Calepin des Herrn Weiler, der aber seine Quelle nicht genannt hat. Es ist zu bedauern, dafs der nachlässige Boursault den gröfsten Theil der Briefe Babet's verloren hat. Denn was wir davon haben, gehört nach dem Urtheile aller Kenner zu dem Vorzüglichsten in seiner Art. Boursault's Briefe sind bei weitem nicht so anziehend. Er hätte sich daher in der Vorrede wegen des Verdachts, die Briefe der Babet untergeschoben zu haben, nicht zu rechtfertigen nöthig gehabt. Ein Mehreres über Boursault findet man im 14ten Bande der Mémoires de Niceron.

1) Babet à Boursault.

Je vous attendis mardi toute la journée, parce que vous me dites lundi que vous me feriez la grâce de me venir voir le lendemain; et cependant vous ne vîntes pas. Hier, ayant une visite à faire, je péchai contre les règles de la bienséance, en la faisant le matin, anfin que si vous passiez chez nous l'après-dinée j'eusse le bien de vous y voir; et cependant vous n'y passâtes pas. Aujourd'hui je vous ai attendu dans ma chambre, jusqu'à ce qu'on m'ait appelé pour souper, croyant que vous y viendriez; et cependant vous n'y êtes point venu. Je vous veux du mal. Je ne suis pas bien aise que l'on me promette ce que l'on n'a pas envie de me tenir. On me demande avec empressement ce que je vous accorde sans peine; et j'en connois, puisqu'il faut vous rendre fierté pour fierté, qui reçoivent au-

tant de plaisir de ma vue, que j'en reçus lundi de votre conversation. Si vous avez infiniment de l'esprit, songez que je suis passablement belle, et qu'étant du sexe dont je suis, j'ai lieu d'être un peu plus fière que vous. Bon soir.

2) Boursault à Babet.

Vous m'avez tant de fois commandé de vous faire voir une de mes pièces, que je n'ai pas voulu laisser échapper l'occasion de demain sans vous donner des marques du zèle que j'ai pour vous. On représente *les Nicandres* que je désavouerois volontiers, n'étoit que les affiches me donneroient un démenti. C'est la plus méchante pièce dont on ait jamais ennuyé le public, et je ne sais pas à quoi les comédiens songèrent, quand ils se donnèrent la peine de l'étudier. Vous passerez deux heures de temps aussi mal que vous ayez fait de votre vie, si vous prenez la peine de vous faire voiturer jusqu'à l'hôtel de Bourgogne*). Je n'aurois pu me résoudre à vous rendre un si mauvais office, n'étoit que vous y verrez Michelon, que vous êtes, dites-vous, grosse de connoître. Une demoiselle de ses amies m'a envoyé prier de lui donner un billet pour six personnes, et quoique nous soyons fort mal ensemble, Michelon et moi, je ne doute point qu'elle ne s'y trouve, puisque l'occasion de refaire notre paix s'offre le plus à-propos du monde. Si vous désirez, belle Babet, que je vous aille prendre, vous n'avez qu'à commander. Vous savez que je suis tout à vous.

Réponse de Babet.

J'irai demain à l'hôtel de Bourgogne, à dessein d'y voir les Nicandres, qui ne peuvent être méchans, puisque vous les avez faits. J'allai dimanche à Saint-Paul, où je me fis montrer votre Michelon qui étoit dans un banc du côté de la sacristie. Je la trouvai aussi belle que vous me l'avez dépeinte, mais au reste fort mélancolique; c'est peut-être à cause qu'elle ne vous voit plus. Je fus vingt fois tentée de l'aborder, et de lui dire, qu'il falloit nécessairement qu'elle eût tort, parce que je suis bien assurée que vous ne l'avez pas. Je voudrois avoir donné quatre pistoles d'une loge où elle pût être, afin de l'entretenir, et de voir si son esprit répond à la peinture avantageuse que

---

*) *Im* Hôtel de Bourgogne *wurden damals Schauspiele gegeben. Der berühmte* Baron *trat* 1673 *zu der hier spielenden Gesellschaft.*

vous m'en avez faite. Vous êtes plus capable d'en juger que personne du monde, j'en demeure d'accord; mais outre que tout paroît aimable dans ce que l'on a envie d'aimer, le bien que vous m'avez dit du mien, m'apprend que vous n'êtes pas toujours sincère. Mon papa est à Bagnolet *), et mon frère le payeur des rentes, dîne demain chez nous. Si vous y vouliez venir, je pense que vous l'obligeriez fort. Il est aussi gros de vous voir que je l'étois de voir votre maîtresse. Et pour moi vous savez bien que je n'ai point de plaisir égal à celui de vous dire à vous-même que je suis . . . . . Adieu.

4) Babet à Boursault.

Vous demeurez d'accord que j'ai autant de charmes, autant d'esprit et autant de vertu que l'ingrate qui échappe à votre passion; mais vous ne dites pas que je suis plus juste qu'elle. C'est une vérité que je suis aussi aise de vous apprendre, qu'il m'est doux d'apprendre que vous m'aimez. Vous m'avez mandé que vous parliez sérieusement; je parle de même. La colère que font éclater la plûpart de celles à qui l'on apprend ce que vous m'apprenez, est ridicule ou feinte. Qui nous aime, nous honore. Et je vous déclare bonnement, que je rougirois plutôt de vous perdre, que je ne rougirois de vous acquérir. Si jusqu'ici je n'ai répondu qu'en jouant aux grâces que vous me faisiez, c'est que j'ai cru que ce n'étoit qu'un jeu. Je vous ai rendu des civilités, parce que je vous en dois; je vous ai estimé, parce que vous le méritez. Et toutes les fois que vous m'avez pressée de vous dire si je voulois vous aimer, quoique je ne vous aye jamais répondu oui, si je n'avois pas envie de le faire, il m'eût été aisé de vous répondre non. — Bon jour. Brûlez ma lettre quand vous l'aurez lue, et ne manquez pas de me venir voir l'après-dînée. Je crois m'être assez expliquée pour n'avoir pas besoin de vous dire que je serai ravie que vous soyez à moi toute votre vie; comme je veux être toute la mienne à vous.

5) Babet à Boursault.

Avoue de bonne foi, que tu es bien désobligeant de ne pas vouloir me donner une copie de la lettre que tu écrivis à ton retour de Chantilly **). Mon oncle le secrétaire du Roi qui te l'entendit

---

*) *Ein kleiner angenehmer Ort, eine Französische Meile von Paris.* **) *Ein Flecken,* 10 *Meilen von Paris, mit einem Schlosse und Lustwalde.*

lire, il y a près de quinze jours, et qui s'imagine que j'ai quelque pouvoir sur toi, me presse si fort de la lui faire avoir, que tu m'obligeras infiniment, si tu lui veux faire la grâce que tu me refuses. Tout autre en ma place croiroit que tu fais par mépris, ce que je sais bien que tu ne fais que par paresse; mais quelque paresseux que tu puisses être, la vérité est que si tu ne me l'envoies avant que la journée se passe, je te jouerai un tour à quoi tu ne t'attends pas. *Le Point du tout* qui est si naïf dans la bouche de la fille de Chantilly, deviendra une malice dans la mienne; toutes les fois que tu me demanderas si je t'aime, toi qui me le demandes aussi souvent que si tu en doutois, *Point du tout* sera toute ma réponse. Quand tu me diras toi-même que je suis la personne du monde pour qui tu as le plus de passion, et qu'avec la chaleur qui ne t'abandonne point, tu me bredouilleras, qu'il n'est rien dont tu ne t'avisasses pour m'en donner des preuves, je trouverai à point nommé un second *Point du tout*. Et si je m'avise de t'écrire après t'avoir commandé tout ce qui m'aura plû, tu croiras que ma lettre doive finir par la protestation que j'ai coutume de faire, d'être à toi toute ma vie, POINT DU TOUT *).

6) BABET à BOURSAULT.

La lecture des Satyres de Despréaux que tu m'envoyas hier matin, fut mon occupation d'hier au soir. J'y trouvai quantité de choses qui ne sont guère moins spirituelles, que si elles venoient de toi; et son ouvrage, à mon sens, n'en seroit pas moins galant quand il offenseroit un peu moins de monde. Le

---

*) *Zur Erläuterung des* Point du tout *bemerken wir, daſs das Mädchen aus Chantilly die Braut eines gewissen Herrn* Boccard *war, von der* Boursault *in einem Briefe an Herrn* Melley *folgendes erzählt:* J'allai donc voir votre future cousine, qu'en vérité je trouvai assez jolie. Je la baisai des deux joues et lui dis d'abord, que je n'avois jamais rien vu de si galant qu'elle; à quoi elle me répondit fort obligeamment *Point du tout*. Je lui dis de plus, que j'étois un physiognomiste assez passable, et que j'étois le plus trempé du monde, ou elle avoit infiniment d'esprit. Cette seconde fleurette fut repoussée par un second *Point du tout*. Et même quand je lui témoignai ma joie de ce qu'elle étoit aimée de Mr. Boccard, et que je l'assurai que c'étoit un fort honnête homme, elle me répondit encore *Point du tout*.

pauvre Monsieur Quinault *) que j'aime de tout mon cœur depuis que j'ai vu l'Astrate, y est traité misérablement; et je crois cependant que ceux qui les connoissent l'un et l'autre, et qui leur rendent également justice, ont plus d'estime pour l'injurié, que pour l'injuriant. Perceval, de qui j'ai appris le latin que je sais, et qui est l'homme du monde qui épargne le plus la réputation de son prochain, me vient d'apprendre que les endroits que j'ai trouvés les plus jolis, ne sont qu'un brigandage, et que si Juvenal étoit encore en vie, il lui feroit faire son procès, pour l'avoir pillé depuis la tête jusqu'aux pieds. Il m'a promis de me l'envoyer tantôt, je verrai si ce qu'il m'a dit est véritable: et si l'un de ces jours tu as quelques momens à perdre, et que tu veuilles te venger de l'affront qu'il t'a fait de ne parler de toi qu'en passant **), comme tu n'es qu'un ignorant qui ne sait non plus de latin que moi d'hébreu, je traduirai tous les endroits volés, dont je verrai que tu pourras tirer avantage. J'ai bien du chagrin de ne pouvoir aller voir tantôt les danseurs de corde. Mais puisque tu es si content de mes douceurs, je te prie de m'en apporter des tiennes. Ma tante la religieuse qui est arrivée, et qui est la dévote la plus fatigante qui ait jamais été, ne me perd pas un moment

---

*) *Philippe Quinault hat sich durch seine von Lulli komponirten Opern unsterblich gemacht. Boileau's strenge Kritik mochte er wol durch seine übrigen, gröſstentheils in seinen Jünglingsjahren ausgearbeiteten, Schauspiele, worunter bloſs das Lustspiel* la Mère coquette *und das Trauerspiel* Astrate *etwas mehr als mittelmäſsig sind, verdient haben. Boileau warf diesen Stücken mit Recht vor, daſs darin alles, bis auf* je vous hais, *zärtlich ausgedruckt sei. Spöttereien erlaubte er sich nicht eher, als bis Quinault einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, die Obrigkeit gegen ihn zu bewaffnen. Ein mehreres über Quinault siehe im 2ten Theile dieses Handbuchs.* **) *Babet spielt hier auf eine Stelle in der siebenten Satire an, worin es heiſst:*

> Faut-il d'un froid rimeur dépeindre la manie?
> Mes vers, comme un torrent, coulent sur le papier.
> Je rencontre à la fois Perrin et Pelletier,
> Pradon, Mauroy, *Boursault*, Colletet, Titreville...

Wegen dieser Beleidigung rächte sich Boursault mit eben so viel Bitterkeit als Witz, durch die Komödie, la Satyre des satyres, *die unter seinen theatralischen Werken gedruckt, aber auf Boileau's Verwenden nie auf der Bühne erschienen ist. Beide Dichter versöhnten sich gegen das Ende ihres Lebens, worauf Boileau an die Stelle des letzten Verses setzte:*

> Bonnecorse, Pradon, Colletet, Titreville.

de vue. Quand elle est ici, je n'ai de bon temps que lorsqu'elle prie Dieu; et cela étant, je voudrois qu'elle priât Dieu aussi long-temps, que j'ai envie d'être à toi.

7) Babet à Boursault.

Je t'épargnois hier au soir pour le moins neuf ou dix francs. A peine arrivions-nous de chez notre commère l'imprimeuse, que je trouvai notre jardinier de Bagnolet qui m'attendoit avec impatience, pour me prier de te prier, en cas qu'il y eût moyen par mon moyen, que tu fusses le parrain de l'enfant de la maîtresse de chez eux. Pour ne pas l'effaroucher d'abord, je lui dis que tu serois ravi de la grâce qu'il te faisoit; mais que tu avois fait serment de ne tenir jamais d'enfant, si tu ne leur donnois ton propre nom; et ce pauvre homme, m'ayant demandé comment tu t'appelois, je lui répondis que tu t'appelois Calvin. Il se donna au diable, qu'il aimeroit mieux que son enfant mourût sans baptême que d'être parpaillot*), et s'en retourna si mécontent de toi, que si cela dépend de lui, je ne pense pas que jamais tu mettes le pied chez nous. N'étoit que je suis sa commère, j'aurois encore aujourd'hui été la tienne; mais ne pouvant tenir deux de ces enfans, j'ai cru que tu aimerois mieux dîner à Paris avec mon frère et moi, et ne rien payer, que d'aller à Bagnolet payer un prêtre, un vicaire et une sage-femme, et ne pas dîner. Adieu.

8) Babet à Boursault.

Si je ne t'ai pas mandé qu'il m'est venu un amant de Normandie, c'est que la bonté que j'ai pour toi, n'a pas voulu que je t'affligeasse inutilement. Mon papa, qui l'a fait venir à la sourdine, et qui voulut hier me le faire valoir, m'apprit qu'on l'appelloit Monsieur de Launai, et qu'il étoit Sieur du Mesnil; *Item* c'est tout. Le plus grand regret que j'aye, c'est de lui avoir donné un baiser en arrivant, que je lui aurois refusé, n'eût été que mon papa me regardoit. Il soupa hier chez nous, et se mit à table sans laver les mains qui sont toutes pleines de taches de rousseur. Je ne mangeai point de tout ce qu'il toucha, et cela étant, je ne mangeai pas grand' chosé, car il toucha à tout. Il se déboutonna, à mesure que son jabot s'emplissoit: et les huit coups qu'il but, furent tous bûs à la santé de toute la compagnie. Tant que le souper dura, il ne dit pas un mot;

*) *Spottname, den man den Hugenotten oder Reformirten gab.*

mais au dessert, il s'avisa de dire, en prenant une pomme de rainette, qu'il en recueilloit pour faire plus de six-vingt muids de cidre, et que s'il avoit le bonheur d'être mon mari, toute la maison ne dépenseroit plus rien en pommes. Après que l'on eut levé la nappe, et que mon papa l'eut prié de s'approcher du feu, il lui demanda si le barbier qui le rasoit avoit la main bien légère; qu'il n'osoit abandonner son visage à la discrétion d'un ignorant, parce qu'il y avoit trois ans qu'il ménageoit sa moustache, pour tâcher à la fin d'avoir des crocs. Il fit cent autres impertinences que je voudrois avoir le temps de dire, pour te faire voir que tu n'as rien à craindre; et quoique mon papa soutienne que c'est ce qu'il me faut, parce qu'il a vingt-cinq mille écus de bien, je te proteste que le choix de mon mari est fait. Toi, ou point. Adieu.

9) Babet à Boursault.

Je te prie de ne m'écrire plus. Je viens de recevoir une lettre de mon amant de Normandie, qui est pour le moins aussi belle que les tiennes. On m'avoit bien dit, que tous les gens qui viennent de ce pays-là ont infiniment de l'esprit. Si tu te souviens d'avoir lu dans Voiture*) une lettre qu'il adresse à Mademoiselle Paulet, qui est peut-être la plus galante qu'il ait jamais faite, c'est justement celle que mon amoureux a copiée. Oblige-moi, quand tu auras vu la réponse que je lui fais, de la cacheter et de la lui rendre. Il loge chez nous quand nous

---

*) *Vincent Voiture, geboren 1598, gestorben 1648, Mitglied der Französischen Akademie, war ein zu seiner Zeit geschätzter Dichter und Briefsteller. Seine Briefe sind, so wie die seines Zeitgenossen Balzaç, voll schimmernden Witzes, und gegenwärtig vergessen. Jeder Brief, selbst der kleinste, soll ihm vierzehn Tage auszuarbeiten gekostet haben. Es macht dem Leser vielleicht Vergnügen, hier, als Probe seines Stils, den Anfang des Briefes, auf den Babet wahrscheinlich anspielt, abgedruckt zu sehen.*

„La nuit est passée pour tous les autres hommes, mais elle ne l'est pas encore pour moi, puisque je ne vois goutte dans la chose du monde que je désire le plus de connoître. Il y a long-temps que mon esprit est couvert de nuages si épais, que le jour n'y sauroit entrer, et dans l'obscurité qui y est, je n'y saurois rien voir que des nuages confus et malformés, qui me plaisent quelquefois, et qui le plus souvent m'épouvantent. Dissipez ces ténèbres, vous en qui toutes les clartés du ciel semblent être renfermées, et ne souffrez pas plus long-temps que je sois en doute, si je suis le plus heureux ou le plus malheureux homme de la terre etc.

sommes à Paris, car il n'en bouge, et quand nous n'y sommes pas, dans une auberge subalterne, qui est dans la rue des vieux Augustins à l'enseigne de la poule qui pond, chez une fruitière, qui achète de lui tout le cidre qu'elle vend. Pour lui rendre larcin pour larcin, j'ai dérobé dans le roman Pierre de Provence*) la réponse que je fais à la lettre qu'il a prise dans Voiture. Sollicite-le de m'écrire encore un mot, je t'en conjure; et surtout que ce soit en ta présence. La différence du stile de sa première lettre à la seconde donneroit le plus agréable divertissement que l'on puisse avoir. Pendant que mon papa sera demain dans son bureau, ne manque pas de venir faire un tour à Bagnolet; dusses-tu n'y demeurer qu'un moment, dussé-je n'avoir que le loisir de te dire que je veux toute ma vie être à toi.

10) Babet à Monsieur de Launai, Sieur du Mesnil.

A la parfin [1]) votre mérite, de qui la démesurée grandeur honore la petitesse du mien, vous rend une victoire assûrée que vous auriez jà [2]) obtenue, si vous eussiez combattu pieçà [3]). Vous savez, très-valeureux Prudhomme [4]), vous qui étant issu d'une naissance tant noble, devez être une fleur de chevalerie, que les nymphes qui ont accointance [5]) avec la vertu, attendent langoureusement, que l'ordonnance paternelle leur enjoigne d'avoir de la bienveillance pour un damoisel [6]). La pénultième fois que vous printes [7]) votre réfection à la tant maigre table du courtois [8]) chevalier, qui s'est donné la peine de me mettre au monde, j'avisai [9]) en vous regardant, des larmes qui ondoyoient sur votre luisante face, et qui venoient du pays d'Amont

*) Histoire de Pierre de Provence et de la belle Maguelonne, Paris 1492, 4. *Wir kennen dies seltene Werk nicht aus eigener Ansicht.*
[1]) Enfin. [2]) déjà. [3]) *Schon längst; ein veraltetes Wort.* [4]) *Mit diesem jetzt aus der edlen Sprache ganz verdrängten Worte bezeichnete man ehemals einen rechtschaffenen, erfahrnen und verständigen Mann.* [5]) Accointance, *so viel als* commerce, familiarité, *wird ebenfalls noch im burlesken Stil gebraucht.* [6]) Damoiseau *oder* Damoisel, *bezeichnete ehemals einen jungen Mann von vornehmer Herkunft und feiner Bildung. Die letztere Form ist ganz veraltet und die erste wird nur noch in einem verächtlichen Sinne gebraucht, und sagt so viel als unser Jungfernknecht.* [7]) prîtes. [8]) *Ein auch veraltetes Wort, welches so viel als* honnête, civil *bedeutet.* [9]) Aviser *gewahr werden, kommt in dieser Bedeutung noch im Boileau vor.*

pour aller au pays d'Aval[10]) : adoncques[11]) je m'imaginai que vous aviez la poitrine férue[12]) et le cœur navré[13]); et dès l'heure même point ne vous haïssois, ains[14]) bien vous aimois-je. Hier, viron[15]) l'heure de complies[16]) mon très-cher et très-honoré père, à qui Dieu accorde bonne vie et longue, m'apprint que vous étiez le tant renommé soudard[17]), qui deviez prendre d'assaut mon cœur, dont je fus moult[18]) joyeuse: et au même temps votre gentil messager me fit présent de votre gracieuse missive[19]), qui contenoit plusieurs beaux discours remplis d'énergie. A laquelle si jolie missive, pour aucunement répondre, je vous envoye des recommandations[20]) à pleines mains, et vous assure que la balle de vos commandemens ne fera jamais faux-bond sur la raquette de mon obéissance[21]).

11) Babet à Boursault.

Je suis au désespoir, mon pauvre cher, je ne te le cèle point. Ce maudit Normand, qui s'est plaint à mon père, qu'il étoit dans une auberge à depenser vingt cinq sols par jour, dans un temps où sa présence est nécessaire en son pays pour faire ensemencer ses orges, l'a fait résoudre à me dire qu'il vouloit absolument que je l'épousasse. Ne t'allarme point; quelque respect que je sois obligée de rendre à mon père, je ménagerai si bien toutes choses, que je ne ferai rien contre ce que le lui dois, ni contre ce que je t'ai promis. Je suis enragée qu'un petit hobereau de village, qui n'est considérable que par vingt-cinq mille écus, que je voudrois qu'on lui eût volés, vienne d'auprès de Caen me déterrer jusques dans la vieille rue du

---

10) Amont und aval *sind Schifferausdrücke. Jenes heifst stromauf, dies stromab. Durch* Amont *wird überhaupt ein Ort bezeichnet, der höher als ein anderer liegt. So wurde z. B. sonst die Provinz Bourgogne in Rücksicht auf Paris* pays d'Amont *genannt.* 11) donc. 12) frappée. 13) *Ein altes Wort, das so viel als* blessé *bedeutet.* 14) *Ein Synonym von* mais, *jetzt nicht mehr gebräuchlich.* 15) environ. 16) Complies *sind bei den Katholiken diejenigen Gebete, die des Abends nach der Vesper den Schlufs des täglichen Gottesdienstes ausmachen.* 17) *Alter Degenknopf.* 18) *Dies Wort ist durch sein Synonym* beaucoup *völlig aus der Sprache verdrängt worden.* 19) *Sendschreiben.* 20) *Höflichkeits- und Hochachtungsbezeigungen.* 21) *Das Bild ist von dem Federball-Spiele entlehnt.* Faux-bond se dit en parlant de balle et d'autre pareille chose qu'on jette et qui fait une sorte de bond oblique. Dict. de Richelet.

Temple pour faire mentir mon horoscope, qui me promettoit je ne sais combien de plaisir. Je voudrois avoir payé la depense de son auberge, lui avoir donné sept ou huit gourmades pour mon argent, et que le diantre d'eût emporté en son pays d'où il ne revînt jamais. Avant que de porter les choses à l'extrémité, je lui écris: vois ma lettre, et quand tu l'auras cachetée prends la peine de la lui porter toi-même. Comme il ne te connoît pas pour amant, dis que tu es mon cousin, et comme parent prie-le de ne pas s'obstiner à presser un mariage à quoi je ne me résoudrai jamais. Si tu ne gagnes rien par la douceur, menace: il n'importe de quelle façon tu m'arraches à lui pour être à Toi.

12) Babet à Monsieur de Launai, Sieur du Mesnil.

Mon père qui me vient de commander de vous aimer, m'a commandé une chose que je ne saurois faire. Ce n'est pas que vous n'ayez des qualités aimables. Vous avez l'air aussi noble que la naissance; votre corps est aussi bien fait que votre esprit; vous parlez Normand aussi correctement que pas un de votre province; et tout cela ne me touche point. Vous devez m'être obligé de ma sincérité, comme je vous le suis de votre amour, et me savoir autant de gré de la dépense que je vous sauve, que je vous en sais de celle que vous avez faite. Comme il n'est pas juste que vous ayez fait l'amour à vos dépens, et que j'aye eu l'honneur de vous voir sans qu'il m'en coûte quelque chose, il ne tiendra qu'à vous que nous ne nous accommodions par moitié touchant les frais de vos voyages. Vous payerez ceux que vous avez faits à venir, parce que je ne vous ai pas mandé, et je payerai ceux que vous ferez à vous en retourner, parce que je vous en prie. Si vous m'en croyez, vous prendrez le parti que je vous offre. Mon père, qui a plus d'amour pour moi que je n'en ai pour vous, et qui se repent quand il est dans sa bonne humeur, de ce qu'il a fait quand il étoit dans sa mauvaise, ne me chassera pas si vite que le temps de semer votre orge ne se passe sans qu'il y ait rien de résolu. Laissez-moi vous avoir obligation d'une chose, qui autrement arrivera sans que je vous en aye; car pour ce qui est de nous marier ensemble, je suis votre servante, E. R.

13) Babet à Boursault.

Adieu, je ne te verrai peut-être de ma vie. Hier il arriva chez nous un si grand vacarme, que toute la famille est en

désordre. Mon frère, que j'aime autant pour frère, que je t'aime pour amant, battit ce malheureux du Mesnil, mon papa battit mon frère, j'eus quelques soufflets à la traverse, dont je me serois bien passée; et qui pis est, d'abord que le jour commencera de se montrer, on me doit mener en religion. Je suis plus affligée de l'affliction que tu auras, que de la mienne propre. Comme j'ignore en quel couvent on me doit conduire, il m'est impossible de t'en avertir, mais mon frère, qui se doit rendre ici avant que cinq heures sonnent, et qui ne m'abandonnera point tant qu'il pourra me suivre, ne manquera pas de te dire, comment tu me pourras voir, en cas que je sois visible, ou comment tu me pourras écrire, en cas que je ne le sois pas. Je te ne recommande point de m'être fidèle: l'amour que je n'ai point de honte de dire que j'ai pour toi, le sacrifice que je te fais, et le traitement que j'endure, te disent plus que je ne pourrois dire. Je suis inconsolable; mais console-toi. Où j'entre tu n'as point de rivaux à craindre; je souhaite qu'où je te laisse je n'aye point de rivale à redouter. Adieu, mon cher; je t'embrasse de toute mon âme avant que d'entrer en religion, et te proteste que je n'en sortirai de ma vie que pour être à toi.

VERTOT.

René Aubert de Vertot d'Auboeuf *wurde 1655 auf dem Schlosse Bénetot in der Normandie geboren. Er trat wider den Willen seiner Aeltern in den Orden der Kapuziner, welchen er jedoch, da er seine Gesundheit durch die strenge Lebensart, zu der ihn sein Gelübde verband, zerrüttet sah, im Jahr 1677 mit dem der Prämonstratenser vertauschte. Der Einsamkeit des Klosterlebens endlich ganz überdrüssig, ging er 1701 nach Paris, und wurde Abt*). Man nannte diese oftmaligen Veränderungen mit Anspielung auf die Titel seiner vorzüglichen Werke* les révolutions de l'Abbé de Vertot.

---

*) *Wer in Frankreich ein schwarzes Kleid nebst schwarzem Mantel und die kleine Krause* (le petit collet, *zum Unterschiede der grofsen, welche die* gens de robe *trugen*) *anlegte, zeigte dadurch, dafs er sich zum geistlichen Stande bekenne, und hiefs Abt, wenn er auch weder ein Benefiz, noch eine Abtei besafs. Frankreich wimmelte ehemals von solchen Aebten, die man scherzhaft* Abbés de sainte espérance *nannte.*

1705 wurde er Mitglied der Akademie der Inschriften und bald darauf Sekretär der Herzogin von O r l é a n s *mit freier Wohnung im Palais-royal. Der Grofsmeister von Malta ernannte ihn 1715 zum Historiographen seines Ordens, und ertheilte ihm die Erlaubnifs, das Kreuz tragen zu dürfen. Gegen das Ende seines Lebens, welches 1735 erfolgte, erhielt er die Kommende von Santeny. Seine Werke sind:* 1) Histoire des révolutions de Portugal, *Paris* 1689, *in* 12., *aus unlautern Quellen geschöpft, aber vortrefflich geschrieben.* 2) Histoire des révolutions de la Suède, 1696, 2 *Bände in* 12., *eine Geschichte der kirchlichen und politischen Veränderungen dieses Staats. Der bekannte Sprachforscher und Kritiker* B o u h o u r s *versichert, in der Französischen Sprache nichts vollendeteres in Ansehung des Stils zu kennen, als diese beiden Werke.* 3) Histoire des révolutions Romaines, 3 *Bände in* 12., V e r t o t's *geschätztestes Werk. Er schrieb es so aus der Fülle seines Herzens, dafs er bei Vorlesung einiger Stellen desselben in der Akademie der Inschriften mit der Mutter des* C o r i o l a n (*S. Tom. I. p.* 233 *der Pariser Ausgabe von* 1767) *Thränen vergofs.* 4) Histoire de Malte, 1727, 4 *Bände in* 4. *und* 7 *Bände in* 12.; *in einem mattern Stil, als seine übrigen Werke, abgefafst.* 5) Histoire critique de l'établissement des Bretons dans les Gaules, 2 *Vol. in* 12. 6) Origine de la grandeur de la cour de Rome, *in* 12. 7) *Mehrere gelehrte Abhandlungen in den* Mémoires *der Akademie der Inschriften. Man kann den Abt* V e r t o t *den* C u r t i u s *der Franzosen nennen. Er erzählt leicht und lebhaft, und besitzt die Kunst, den Leser zu fesseln und für seinen Gegenstand einzunehmen; es fehlt ihm aber an kritischem Forschungsgeist, daher er eben so wenig, als gedachter Römer, zu den zuverlässigen Geschichtschreibern gezählt werden kann. Ein Französischer Kunstrichter sagt von ihm:* „Ses révolutions de Portugal, celles de Suède et surtout ses révolutions Romaines, font regretter qu'il n'ait pas écrit l'histoire de sa nation. Il étoit digne de cette glorieuse et difficile entreprise. Son style a la majesté, l'élégance, l'agrément et le feu nécessaire à un excellent historien. Le seul reproche qu'on ait à lui faire, c'est d'avoir embelli quelquefois ses récits aux dépens de la vérité, mais il ne la défigure ni par le goût puéril des antithèses, ni par une ostentation de maximes sententieuses et philosophiques, ni enfin par cette manière d'écrire tranchante, brusque et hâchée, qui réunit l'obscurité à la sécheresse, et qui est aussi fatigante

pour

pour le lecteur, que contraire à la dignité de l'histoire." — *Als eine Probe von* *Vertot's* *Stil mag hier der* Discours préliminaire *seiner Geschichte der Römischen Staatsveränderungen stehen.*

Des fondemens de la République Romaine, et des principales causes de sa décadence.

L'amour de la liberté a été le premier objet des Romains dans l'établissement de la République, et la cause ou le prétexte des révolutions dont nous entreprenons d'écrire l'histoire. Ce fut cet amour de la liberté qui fit proscrire la Royauté, qui diminua l'autorité du consulat, et qui en suspendit le titre en différentes occasions. Le peuple même, pour balancer la puissance des Consuls, voulut avoir des protecteurs particuliers tirés de son corps; et ces magistrats plébéïens, sous prétexte de veiller à la conservation de la liberté, s'érigèrent insensiblement en tuteurs des lois et en inspecteurs du Sénat et de la noblesse.

Ces inquisiteurs d'état tenoient en respect les Consuls mêmes et les généraux. Ils les obligeoient souvent, quand ils étoient sortis de charge, de venir rendre compte devant l'assemblée du peuple de leur administration et du succès de leurs armes. Ce n'étoit pas assez que de vaincre; l'éclat des plus grandes victoires ne mettoit point à couvert de leurs recherches le général qui n'avoit pas assez ménagé la vie de ses soldats, ou qui, pendant la campagne, les avoit traités avec trop de hauteur: il falloit qu'il sût allier la dignité du commandant avec la modestie du citoyen. Des qualités trop brillantes étoient même suspectes dans un état où l'on regardoit l'égalité comme le fondement de la liberté publique. Les Romains prenoient ombrage des vertus qu'ils ne pouvoient s'empêcher d'admirer; et ces fiers Républicains ne souffroient point qu'on les servît avec des talens supérieurs et capables de les assujettir.

Ceux qui étoient convaincus d'avoir employé d'indignes voies pour parvenir au commandement, en étoient exclus pour toujours. Les charges et les emplois, si on en excepte la censure, n'étoient qu'annuels. Un Consul, en sortant du Consulat, ne conservoit d'autorité que celle que lui donnoit son mérite personnel: et après avoir commandé en chef les armées de la République, on le voyoit souvent servir dans les mêmes armées, sous son successeur. Il ne pouvoit rentrer dans le Consulat qu'après un interstice de six ans, et on évitoit de laisser cette

grande dignité trop long-temps dans la même famille, de peur de rendre insensiblement le gouvernement héréditaire.

Mais de toutes les précautions que les Romains prirent pour maintenir leur liberté, aucune ne paroît plus digne d'admiration que cet attachement qu'ils conservèrent long-temps pour la pauvreté de leurs ancêtres. Cette pauvreté, qui dans les premiers habitans de Rome étoit un pur effet de la nécessité, devint une vertu politique sous leurs successeurs. Les Romains la regardèrent comme la gardienne la plus sûre de la liberté : ils surent même la rendre honorable, afin de l'opposer comme une barrière au luxe et à l'ambition. Ce détachement des richesses à l'égard des particuliers, se tourna en maxime de gouvernement. Un Romain mettoit sa gloire à conserver sa pauvreté, en même temps qu'il exposoit tous les jours sa vie pour enrichir le trésor public. Chacun se croyoit assez riche des richesses de l'état, et les généraux, comme les simples soldats, n'attendoient leur subsistance que de leur petit héritage, qu'ils cultivoient de leurs mains. *Gaudebat tellus vomere laureato. Plin.*

Les premiers Romains étoient tous laboureurs, et les laboureurs étoient tous soldats. Leur habillement étoit grossier ; la nourriture simple et frugale, le travail assidu. Ils élevoient leurs enfans dans cette vie dure, afin de les rendre plus robustes et plus capables de soutenir les fatigues de la guerre. Mais sous des habits rustiques on trouvoit une valeur incomparable, de l'élévation et de la grandeur dans les sentimens. La gloire étoit leur unique passion, et ils la faisoient consister à défendre leur liberté, et à se rendre maîtres de celle de leurs voisins.

Des écrivains modernes, qui ne peuvent souffrir de vertus pures dans les anciens, prétendent qu'on fait un mérite à ces premiers Romains de leur grossièreté, et qu'ils ne méprisoient les richesses, que parce qu'ils en ignoroient le prix et les agrémens.

Mais pour répondre à cette objection, on n'a qu'à jeter les yeux sur l'histoire romaine, et on verra que dans le cinquième et le sixième siècles de la fondation de Rome, dans le temps même que la République étoit maîtresse de toute l'Italie, et d'une partie de la Sicile, de l'Espagne, des Gaules, et même de l'Afrique, on tiroit encore les généraux de la charrue : *Attilii manus rustico opere attritæ, salutem publicam stabilierunt. Valer. Max. l. 4.* Quelle gloire pour un état d'avoir des capitaines capables de lui conquérir de grandes provinces, et assez désintéressés pour conserver leur intégrité au milieu de leurs conquêtes !

Je ne parle point des lois somptuaires, qui étoient en vigueur dans le sixième siècle, et qui sans distinction pour la naissance, les biens de la fortune, ou les dignités, régloient la dépense de tous les citoyens. Rien n'a échappé aux sages législateurs qui établirent de si sévères réglemens. Tout y est fixé, soit pour les vêtemens, soit pour la dépense de la table, le nombre des convives dans les festins, et jusqu'aux frais des funérailles. Qu'on lise la loi *Oppia* *), on verra qu'elle défend aux dames Romaines de porter des habits de différentes couleurs, d'avoir dans leur parure des ornemens qui excédassent la valeur d'une demi-once d'or, et de se faire porter dans un chariot à deux chevaux plus près de Rome, que d'un mille, à moins que ce ne fût pour assister à quelque sacrifice. La loi *Orchia* **) régloit le nombre des convives qu'on pouvoit inviter à un festin; et la loi *Fannia* ***) ne permettoit pas d'y dépenser plus de cent asses, *centenos æris:* ce qui revenoit à cinquante sols de notre monnoie. Enfin la loi *Cornelia* fixoit à une somme encore plus modique la dépense qu'on pouvoit faire aux funérailles: tous réglemens qui pourront paroître peu dignes de la grandeur et de la puissance, à laquelle les Romains étoient déjà parvenus; mais qui, en éloignant le luxe des familles particulières, faisoient la force et la sûreté de l'état.

A la faveur de cette pauvreté volontaire et d'une vie laborieuse, la République n'élevoit dans son sein que des hommes forts, robustes, pleins de valeur, et qui n'attendant rien les uns des autres, conservoient dans une indépendance réciproque la liberté de la patrie. Ce furent ces illustres laboureurs qui, en moins de trois cents ans, assujettirent les peuples les plus belliqueux de l'Italie, défirent des armées prodigieuses de Gaulois, de Cimbres et de Teutons, et ruinèrent la puissance formidable de Carthage.

Mais après la destruction de cette rivale de Rome, les Romains, invincibles au-dehors, succombèrent sous le poids de leur propre grandeur.

Ipsa nocet moles. Lucan. I.

L'amour des richesses et le luxe entrèrent dans Rome avec les trésors des provinces conquises: et cette pauvreté et cette

---

*) *Die Bill des Tribuns C. Oppius vom Jahre Roms* 539.
**) *Die Bill des Tribuns C. Orchius vom Jahre Roms* 566.
***) *Die Bill des Consuls C. Fannius Strabo vom Jahre Roms* 593.

tempérance, qui avoient formé tant de grands capitaines, tombèrent dans le mépris.

Fœcunda virorum
Paupertas fugitur. *Ibid.*

Et ce qui est de plus surprenant, c'est, dit Velléjus Paterculus, que ce ne fut pas même par dégrés, mais tout-à-coup que se fit un si grand changement, et que les Romains se précipitèrent dans le luxe et dans la mollesse. *Sublata imperii æmula, non gradu, sed præcipiti cursu, a virtute descitum, ad vitia transcursum.* L. 2. Les voluptés prirent la place de la tempérance; l'oisiveté succéda au travail, et l'intérêt particulier éteignit ce zèle et cette ardeur que leurs ancêtres avoient fait paroître pour l'intérêt public.

En effet, il semble que ce soit une autre nation qui va paroître sur la scène; une corruption générale se répandit bientôt dans tous les ordres de l'état. La justice se vendoit publiquement dans les tribunaux; on consignoit sur la place pour acheter les suffrages du peuple: et les Consuls, après avoir acquis cette grande dignité par leurs brigues, ou à prix d'argent, n'alloient plus à la guerre que pour s'enrichir des dépouilles des nations, et souvent pour ravager eux-mêmes les provinces qu'ils eussent dû conserver et défendre.

De-là vinrent les richesses immenses de quelques généraux. Qui pourroit croire qu'un citoyen Romain, que Crassus ait eu plus de sept mille talens (10500000 L.) de bien? Je ne parle point des trésors que Lucullus rapporta de l'Asie, et Jules César des Gaules. Le premier à son retour fit bâtir des palais et y vécut avec une magnificence et une délicatesse que les anciens rois de Perse auroient eu bien de la peine à imiter; et César, plus ambitieux, outre un grand nombre d'officiers et de soldats qu'il enrichit par des libéralités intéressées, se servit encore de l'argent des Gaulois pour corrompre les premiers de Rome, et acheter la liberté de sa patrie.

Il falloit que les provinces fournissent à ces dépenses immenses. Les généraux, sous prétexte de faire subsister leurs troupes, s'emparoient des revenus de la République: et l'état s'affoiblissoit à proportion que les particuliers devenoient puissans.

Outre les tributs ordinaires, les commandans exigeoient tous les jours de nouvelles sommes, ou à titre de présens à leur entrée dans la province, ou par forme d'emprunt. Souvent même on ne cherchoit plus de prétextes. C'étoit assez, pour piller le peuple, et pour établir de nouveaux impôts, que de leur donner de

nouveaux noms. *Cujus modo rei nomen reperiri poterat, hoc satis esse ad cogendas pecunias.* *Caes. de bello civ. l.* 3. Et ce qui étoit encore plus insupportable, c'est que pour avoir de l'argent comptant, on remettoit la levée de ces tributs extraordinaires à des publicains, qui, sous prétexte d'avoir avancé leurs deniers, doubloient les dettes des provinces, et absorboient par des usures énormes les revenus de l'année suivante.

Toutes ces richesses fondoient à Rome. Des fleuves d'or, ou pour mieux dire, le plus pur sang des peuples y couloit de toutes les provinces, et y portoit un luxe affreux. On voyoit s'élever tout-à-coup, et comme par enchantement, de superbes palais, dont les murailles, les voûtes et les plafonds étoient dorés. Ce n'étoit pas assez que les lits et les tables fussent d'argent, il falloit encore que ce riche métal fût gravé ou qu'il fût orné de bas-reliefs de la main des plus excellens ouvriers.

O pater urbis
Unde nefas tantum Latiis pastoribus!
Juven. Sat. 2.

C'est de Sénèque que nous apprenons un changement si surprenant dans les mœurs des Romains, et qui, étant lui-même riche de sept millions d'or, n'a point eu honte de nous laisser ces excellens discours sur la pauvreté, que tout le monde admire dans ses ouvrages. Par quelle règle de philosophie, s'écrioit Suillius, Sénèque a-t-il acquis en quatre ans de faveur, plus de sept millions d'or? Il lui reprochoit que sa principale étude étoit de courir après les testamens, de prendre comme dans un filet ceux qui n'avoient point d'enfans, et de remplir l'Italie et les provinces de ses usures. *Qua sapientia, quibus philosophorum præceptis, intra quadriennium regiæ amicitiæ ter millies sestertiûm paravisset? Romæ testamenta et orbos velut indagine ejus capi, Italiam et provincias immenso fœnore hauriri. Tacit. An. l.* 13. *c.* 42.

Tout l'argent de l'état étoit entre les mains de quelques grands, des publicains et de certains affranchis plus riches que leurs patrons. Personne n'ignore que ce magnifique amphithéâtre qui portoit le nom de Pompée, et qui pouvoit contenir jusqu'à quarante mille personnes, avoit été bâti des deniers de Démétrius son affranchi. *Quem non puduit*, dit Sénèque, *locupletiorem esse Pompejo. Seneca de tranq. anim. I. c.* 8.

Pallas, autre affranchi, et aussi riche que Sénèque, pour avoir refusé une gratification de l'Empereur Claude son maître, en fut loué solemnellement en plein sénat et comparé à ces anciens

Romains dont nous venons de parler, si célèbres par leur désintéressement. On voulut même conserver la mémoire de son refus par une inscription que la flatterie dicta. On trouve, dit Pline, sur le chemin de Tibur un monument où on lit ces mots: „le Sénat a décerné à Pallas les ornemens de la Préture, et cent cinquante mille grands sesterces (3750000 L.); mais il a refusé l'argent, et s'est contenté des honneurs et des distinctions attachées à cette dignité.“ *Et fixum est œre publico Senatus-consultum, quo libertinus sestertiûm ter millies possessor, antiquœ parsimoniœ laudibus cumulabatur.* *Tacit. Ann. l.* 12.

Quelle modération pour un affranchi, qui riche de plus de sept millions d'or, vouloit bien se contenter des ornemens de la Préture! mais quelle honte pour Rome de voir cet affranchi, à peine échappé des chaînes de la servitude, paroître, dit Pline, avec les faisceaux; lui qui autrefois étoit sorti de son village les pieds nuds et blanchis de la craie dont on marquoit les esclaves: *unde cretatis pedibus advenisset! Plin. l.* 35. *c. penult.*

Je ferois un livre, si j'entrois dans le détail du luxe des Romains, et si j'entreprenois de représenter la magnificence de leurs bâtimens, la richesse de leurs habits, les pierreries dont ils se paroient, ce nombre prodigieux d'esclaves, d'affranchis et de cliens dont ils étoient environnés en tout temps, et surtout la dépense et la profusion de leurs tables.

Dans le temps même de la République ils n'étoient point contens, dit Pacatus*) (Panegyr. Th. Aug.), si au milieu de l'hiver les roses ne nageoient sur le vin de Falerne qu'on leur présentoit; et si dans l'été on ne l'avoit fait rafraîchir dans des vases d'or. Ils n'estimoient les festins que par le prix des mets qu'on y servoit. Il falloit au travers des périls de la mer leur aller chercher les oiseaux du Phase**); et pour comble de corruption, on commença, après la conquête de l'Asie, à introduire dans ces festins des chanteuses et des baladines.

Les jeunes gens en faisoient l'objet de leurs ridicules affections. Ils se frisoient comme elles, ils affectoient même d'imiter le son de leur voix, et leur démarche lascive; ils ne surpassoient ces femmes perdues que par leur mollesse et leur lâcheté. *Capillum frangere, et ad muliebres blanditias vocem*

---

*) *Latinus Pacatus Drepanius, der um das Jahr* 380 *nach Christi Geburt lebte, ist einer der Verfasser der Sammlung von Lobreden auf einige Römische Kaiser des 3ten und 4ten Jahrhunderts.* **) *Fasanen, deren Vaterland das Ufer des Flusses Phasis am Fuſse des Kaukasus, im ehemaligen Kolchis, ist.*

extenuare, mollitie corporis certare cum feminis, et immundissimis se excolere munditiis, nostrorum adolescentium specimen est. Sen. *Rhet. Contr.* 1.

Aussi Jules-César qui connoissoit la fausse délicatesse de cette jeunesse efféminée, ordonna à ses soldats dans la bataille de Pharsale, au lieu de lancer de loin les javelots, de les porter droit au visage. Et il arriva, comme ce grand homme l'avoit prévu, que ces jeunes gens idolâtres de leur beauté, se tournèrent en fuite, de peur de s'exposer à être défigurés par des blessures et des cicatrices.

Quelle ressource pour la liberté! ou pour mieux dire, quel augure d'une servitude prochaine! Il n'en falloit point d'autre que de voir un état où la valeur étoit moins considérée que le luxe; où le pauvre officier languissoit dans les honneurs obscurs d'une légion, pendant que les grands tâchoient de couvrir leur lâcheté, et d'éblouir le public par la magnificence de leur train, et par l'éclat de leur dépense.

Sævior armis
Luxuria incubuit, victumque ulciscitur orbem.
Lucan.

Un luxe aussi général eut bientôt consumé les biens des particuliers. Pour fournir à une dépense si excessive, après avoir vendu ses maisons et ses terres, on vendoit par des indignes adoptions et par des alliances honteuses le sang illustre de ses ancêtres; et quand on n'eut plus rien à vendre, on trafiqua de sa liberté. Le magistrat comme le simple citoyen, l'officier et le soldat portèrent leur servitude où ils crurent trouver leur intérêt. Les légions de la République devinrent les légions des grands et des chefs de parti: et pour attacher le soldat à leur fortune, ils dissimuloient ses brigandages et négligeoient la discipline militaire, à laquelle leurs ancêtres devoient leurs conquêtes et la gloire de la République.

Le luxe et la mollesse étoient passés de la ville jusque dans le camp. On voyoit une foule de valets et d'esclaves, avec tout l'attirail de la volupté, suivre l'armée comme une autre armée. César après avoir forcé le camp de Pompée dans les plaines de Pharsale, y trouva les tables dressées comme pour des festins. Les buffets, dit-il*), plioient sous le poids des vases d'or et d'argent; les tentes étoient accommodées de gazons verds; et quelques-unes, comme celle de Lentulus, pour con-

*) De bello civili III. 96.

server le frais, étoient ombragées de rameaux et de lierre. En un mot, il vit du côté qu'il força, le luxe et la débauche; et dans l'endroit où on se battoit encore, le meurtre et le carnage. *Alibi prælia et vulnera, alibi popinæ, simul cruor et strues corporum, juxta scorta et scortis simile. Tacit.*

Après cela, faut-il s'étonner si des hommes qui recherchoient les voluptés au milieu même des périls, et qui ne s'exposoient aux périls que pour pouvoir fournir à leurs plaisirs, ayent vu ensévelir leur liberté dans les champs de Pharsale? Au lieu que tant que cette liberté si précieuse aux premiers Romains, avoit été sous la garde de la pauvreté et de la tempérance, l'amour de la patrie, la valeur, le courage, et toutes les vertus civiles et militaires en avoient été inséparables.

Utinam remeare liceret
Ad veteres fines et mœnia pauperis Anci.
Claud. de bello civ.

SAINT-RÉAL.

Der Abt CÉSAR RICHARD DE SAINT-RÉAL, *Sohn eines Raths im Senat von Chambéry, kam frühzeitig nach Paris, und wurde seiner gründlichen Kenntnisse, seines lebhaften Geistes und seiner angenehmen Sitten wegen allgemein geschätzt. Als er 1675 seine Vaterstadt besuchte, erhielt er von Carl Emanuel II den Auftrag, die Geschichte Emanuel's I, seines Aeltervaters, zu schreiben; man weiſs aber nicht, ob und wie er sich desselben entledigt hat. Die Herzogin von Mazarin, welche nach Savoyen geflüchtet war, fand an seinem Umgange Geschmack und nahm ihn mit sich nach England. Von dort kehrte er nach Paris zurück und brachte hier mehrere Jahre in philosophischer Eingezogenheit zu. 1702 begab er sich wieder nach seiner Vaterstadt, und starb daselbst nicht lange nach seiner Ankunft. So weit das* Dictionnaire historique, *dem wir bei diesem Artikel gefolgt sind. Andere versichern, daſs man weder den eigentlichen Namen, noch den Geburtsort unsers Saint-Réal mit Zuverlässigkeit angeben könne. Seine Werke, die eine lebhafte Einbildungskraft, einen gründlichen Kopf und einen Reichthum an wohlgeordneten Kenntnissen verrathen, sind 1745 vom Abt Perau in drei Bänden in 4. und sechs Bänden in 12. gesammelt worden. Die vorzüglichsten darunter sind:* 1) Sept discours sur l'usage de l'histoire, *voll*

treffender Bemerkungen, aber nachlässig geschrieben. 2) Histoire de la conjuration que les Espagnols formèrent en 1618 contre la république de Venise. *Dieses schätzbare Werk, das seinem Verfasser mit Recht den Namen des Französischen Sallust erworben hat verdient wegen der blühenden Darstellung, der glücklichen Auswahl und Zusammenstellung der erzählten Begebenheiten und der überall eingestreuten scharfsinnigen Bemerkungen, zu den Meisterstücken im historischen Stil gezählt zu werden.* 3) Don Carlos, *eine gut geschriebene historische Novelle.* 4) Discours de remercîment, prononcé le 13 mai 1680 à l'Académie de Turin, *die ihn bei seiner Anwesenheit in dieser Stadt zum Mitgliede aufgenommen hatte.* 5) Césarion, *vier Gespräche philosophischen und historischen Inhalts.* 6) Discours sur la valeur, adressé à l'Électeur de Bavière en 1688, *eine der besten Schriften des Abts Saint-Réal.* 7) *Verschiedene historische Aufsätze, als* Conjuration des Gracques, Affaires de Marius et de Sylla, Considérations sur Lucullus, Considérations sur Antoine, Réflexions sur le meurtre de César, Fragmens sur Auguste *und andere mehr.* 8) Traité de la critique. 9) *Verschiedene philosophische Versuche, als* sur le Cœur de l'homme, sur la Mort *u.s.w.* 10) *Briefe, Maximen und andere kleine Aufsätze.* 1757 *erschien eine geschmackvolle Ausgabe der sämmtlichen, und* 1783 *der auserlesenen Werke des Abts Saint-Réal, jene zu Paris in* 8. *und diese zu London in* 4 *Bänden in* 16.

Fragmens sur Auguste.

Il paroîtra peut-être extraordinaire qu'on veuille se soulever contre le sentiment universellement reçu de presque tout le monde, qui a fait passer Auguste pour le modèle qu'on devoit proposer aux rois. Les historiens, sur la foi desquels on a jugé de ce prince, écrivoient presque tous de son temps, et sous son empire; et leurs louanges, toujours outrées, doivent par cette raison paroître extrêmement suspectes : on doit, pour reconnoître parfaitement la vérité, suivre les faits indubitables de sa vie : et selon l'enchaînement qu'ils auront les uns avec les autres, on pourra avec un peu de réflexion démêler le véritable génie, le caractère, les vertus et les vices de ce prince, duquel il sera toujours vrai de dire, quelque respect qu'on veuille avoir pour sa mémoire, que sa fortune fut toujours plus grande que son mérite, et qu'on n'a jugé de celui-ci, que par rapport à l'autre. —

La valeur, qui est la plus essentielle qualité des grands princes, n'a jamais paru dans Auguste, pas même dans un dégré médiocre; toutes les victoires qui l'élevèrent à l'empire du monde, furent l'ouvrage d'autrui: celle de Philippes est dûe au seul Antoine; celle d'Actium est l'ouvrage d'Agrippa, aussi bien que la défaite de Sextus Pompéjus, où il fut si honteux à Auguste d'avoir toujours resté à fond de cale, et de n'avoir paru que long-temps après l'action.

S'il est vrai qu'on doit juger des choses, non pas par l'événement, mais par ce qui pourroit raisonnablement arriver, il est aisé de concevoir qu'Antoine, qui avoit vaincu à Philippes avec tant de distinction et d'applaudissement, et qui avoit depuis raillé si souvent Auguste sur sa maladie le jour de la bataille, et sur le songe ridicule de son médecin, qui le fit sortir de son camp: il est, dis-je, aisé de concevoir qu'Antoine, après mille autres actions d'éclat, seroit devenu le maître d'Auguste, sans cette fortune qui prit soin, pour élever ce dernier, de donner à l'autre une passion violente qui rendit son nom et sa valeur inutiles.

D'ailleurs, Agrippa étoit devenu si grand, après tant de victoires, mais surtout il étoit regardé avec tant de distinction depuis cette couronne rostrale, que la défaite de Sextus Pompéjus lui acquit; honneur jusqu'alors inouï parmi les Romains, qu'on douta souvent s'il ne détrôneroit point Auguste, qui, quelquefois en sa vie, le craignit assez pour délibérer s'il devoit le perdre, après toutes les obligations qu'il lui avoit: et c'est sur cet article, qu'il consulta Mécénas, qui lui répondit avec sa franchise et son esprit ordinaires: „Agrippa, Seigneur, „est si grand, qu'il faut ou le perdre ou l'attacher à vous par „les liens du sang:“ et c'est alors qu'Auguste lui fit épouser sa fille Julie, pour, en le faisant son gendre, se le rendre indissolublement attaché. Il partagea de plus avec lui les honneurs du triomphe et du Consulat, et poussa même sa reconnoissance très-politique jusqu'à faire frapper des médailles en son honneur et avec son effigie, sur les revers desquelles il lui fit donner les attributs de Neptune, en mémoire de ses victoires navales, avec plus de raison, sans doute, qu'Alexandre n'honora Clitus du nom et du trident de ce Dieu, après avoir seulement coulé à fond quatre galères ennemies.

Quels honneurs, et quelle élévation pour Agrippa, suites d'une valeur extraordinaire! Quels sujets de mortification et de chagrin pour Auguste, d'être pour ainsi dire, forcé de se sou-

mettre à un soldat de fortune, inconvénient auquel sont exposés ceux qui ne s'élèvent que par la valeur des autres.

La clémence dont on a fait, pour ainsi dire, la principale vertu d'Auguste, s'accommode mal avec les horreurs de la proscription dont il prolongea seul le cours: mais, sans parler de ces temps horribles que l'ambition monstrueuse de trois hommes rendit les plus malheureux qui puissent être, on trouve chez Auguste des cruautés, auxquelles il a eu part tout seul, et qui ne peuvent être excusées par l'exemple entraînant de ses collègues.

Toutes les conspirations, si excusables dans le temps d'une tyrannie naissante, furent punies avec la dernière rigueur. Egnatius Rufus, Marcus Genictus, Plautius Rufus, furent exécutés sans qu'on donnât presque de temps à leurs défenses. Fannius, Cépion, Muréna, furent punis de mort, d'une manière infâme, quoique ce dernier fût le beau-frère de Mécénas, cet ami si cher et si fidèle d'Auguste, et qu'il fût d'ailleurs l'un des hommes les plus estimés de la République, duquel l'historien le plus dévoué à Auguste a été obligé d'avouer, qu'avant cette conspiration on n'avoit rien trouvé à lui reprocher *).

Combien trouve-t-on d'entreprises qui étoient à peine ébauchées, où, pour mieux dire, qui n'étoient encore que projetées, qui furent punies comme si elles avoient été exécutées? M. Lépidus, fils du triumvir, qui avoit été maltraité par Auguste, et dont le ressentiment pouvoit avoir passé jusqu'à son fils, sans un trop grand crime, fut mis à mort, après que Mécénas, qui faisoit pour lors la charge de gouverneur de la ville, eût découvert quelque chose de ses desseins.

Combien y eut-il d'innocens qui furent trouvés criminels par la seule raison qu'ils avoient été de bons républicains, et qui furent immolés à la sûreté du prince et de sa grandeur? Toranius, qui avoit été son tuteur et son collègue dans l'édilité, homme intègre et amateur de sa patrie, s'il en fut jamais, fut sacrifié à ses soupçons, sur la fin de la proscription, sans qu'il eût jamais donné aucune marque de mauvaise volonté.

Ce fut sur une simple et pareille imagination, qu'il fit mourir Procules, son affranchi, qui avoit été si avant dans ses secrets et dans sa confidence, sur le prétexte ridicule qu'il avoit fait l'amour à des femmes de qualité.

On dit aussi, qu'environ le même temps il accusa un nommé

*) Ante hoc bonus potuit videri. Vell. Paterc. lib. I.

Gallius, de l'avoir voulu poignarder, et qu'il prit soin, pour cela, de construire des indices et de suborner des témoins; il le fit mettre ensuite à la question, comme un esclave: il assista lui-même à ce tourment, sans que ce malheureux voulût jamais rien avouer; il le fit enfin exécuter, tout innocent qu'on prétend qu'il étoit; et l'on ajoute qu'il eut l'inhumanité de lui arracher les yeux de ses propres mains. Il ne faudroit qu'une action semblable, bien vérifiée, pour ternir la plus belle vie du monde.

Après la bataille de Philippes, où il avoit si peu contribué à la victoire, quelles furent les cruautés qu'il exerça à l'égard des malheureux prisonniers qui lui furent présentés! Celui qui lui demandoit pour toute grâce de lui accorder la sepulture, en reçut pour réponse: „que les oiseaux le mettroient bientôt „en état de n'en avoir pas besoin.“ Quelle fut sa barbarie, quand il voulut obliger le père et l'enfant de combattre ensemble dans le temps qu'ils lui demandoient la grâce l'un de l'autre de la manière du monde la plus touchante: et il se donna le lâche plaisir de les voir égorger tous les deux, sur ce qu'ils refusèrent de servir de gladiateurs.

Aussi quand on conduisit tous les prisonniers enchaînés devant les deux triumvirs, parmi lesquels prisonniers se trouvoient tant de gens de qualité et de mérite, et entre autres le fameux Favonius, ce singe et cet imitateur souvent ridicule de Caton, ils saluèrent tous fort honnêtement Antoine, lui marquèrent leur estime et leurs respects, l'appelant leur Empereur: au lieu qu'ils chargèrent Auguste d'injures et de railleries piquantes, auxquelles il ne fut pas insensible.

On ne sauroit oublier le saccagement de Péruge qu'il prit sur Lucius Antonius, ni la réponse qu'il fit aux trois cents qui composoient le sénat de cette ville. Ils furent présentés à lui enchaînés, et ils lui demandoient grâce, pour avoir resté dans le parti d'un homme à qui ils avoient tant d'obligations, et qui avoit si long-temps été son ami et son allié. Il ne leur répondit autre chose, sinon, *il faut tous mourir:* et immédiatement après cette réponse, aussi cruelle que laconique, ils furent tous exécutés.

Le pillage de la ville, qu'il abandonna à ses soldats, quoiqu'elle eût capitulé, ne sauroit se conserver sans horreur: et les violences y furent si grandes, qu'un des principaux habitans, nommé Macédonicus, qui avoit autrefois servi sous Lucius Antonius, mit le feu dans sa maison, après quoi il se poignarda.

La flamme, poussée par le vent dans les maisons voisines, produisit bientôt un horrible incendie, qui réduisit dans un très-petit espace de temps cette grande et belle ville en cendres, dont la perte parut si grande à toute l'Italie, que les historiens n'ont pas pu la déguiser, et en ont rejeté la faute sur la fureur des soldats victorieux *), qui ne sauroient jamais être coupables de la mort des trois cents sénateurs qu'Auguste y fit égorger de sang-froid.

Il est sûr, qu'après la mort d'Antoine, il fit tuer son fils Antyllus, qui s'étoit réfugié dans le mausolée que Cléopatre avoit fait élever à son père, croyant de trouver un asyle dans un lieu qui lui paroissoit si sacré; et en effet, il étoit d'un vainqueur généreux d'épargner les enfans d'un homme qui, pendant tout le temps qu'ils avoient été unis et tout le cours de leur inimitié et de leur guerre, lui avoit donné tant de marques de générosité. Ce fut dans ce même temps qu'il fit mourir Césarion, fils du grand Jules et de Cléopatre, qui après la défaite d'Antoine tâchoit à se sauver en Éthiopie. Il semble qu'Auguste devoit au moins faire grâce au sang de son père.

Si l'on ajoute à toutes ces cruautés les rigueurs avec lesquelles il fit mourir une infinité de gens de qualité, pour avoir aimé sa fille Julie, qui donnoit tant de lieu à leurs amours, on trouvera qu'Auguste a été moins clément qu'on ne dit: et il ne faut ajouter, pour découvrir parfaitement sur cet article son véritable génie, que ce qui lui arriva, lorsque, jugeant des criminels, et se laissant aller à son penchant sanguinaire qui lui étoit si naturel, Mécénas ou Agrippa (on ne sait lequel des deux) ne pouvant l'aborder à cause de la foule, lui envoya des tablettes où étoient écrits ces mots: *Retire-toi bourreau.* Apparemment ce favori connoissoit bien le prince; et il faut que sa cruauté fût bien outrée, pour qu'on osât le corriger si violemment: enfin il est sûr qu'il a fait mourir tant de gens, qu'on ne trouvoit presque point de jour dans les premières années de son empire, qui ne fût marqué du sang de quelque personne considérable.

Je sais que dans la suite de son empire, il pardonna à Cinna; mais tout le monde sait aussi que ce fut une inspiration de Livie sa femme, qui voulut tâcher à gagner par la douceur ce qu'il n'avoit pu depuis long-temps par les supplices;

---

*) In Perusinos magis ira militum quam voluntate sævitum est ducis. Vell. Paterc. lib. II.

car quoique tous les jours il fît mourir quelque conjuré, ou véritable ou prétendu, les conspirations étoient toujours plus fréquentes, et elles se formoient pour ainsi dire du sang et sous la cendre de ceux qu'on immoloit: on craignoit d'ailleurs dans Cinna le nom et la réputation de son ayeul maternel, le grand Pompée, dont les partisans cachés étoient encore en grand nombre.

La clémence étoit peut-être la vertu qui manquoit le plus à Auguste: c'est elle dont on l'a loué davantage, par la raison sans doute, qu'il n'est point de vertus que nous souhaitions davantage qu'on nous attribue, que celles que nous n'avons point.

Je ne sais si l'on peut excuser le crime d'enlever une femme grosse à son mari, de l'épouser, et de répudier la sienne sans aucune autre raison*). L'éducation qu'il donna à l'une et à l'autre Julie**), fut telle que ces deux princesses furent les plus prostituées personnes de l'empire, et il y eut assurément beaucoup de sa faute dans les complaisances qu'il eut au commencement pour elles.

On ne sauroit excuser l'union d'Auguste avec Décimus Brutus, l'un des conjurés, auquel Antoine faisoit la guerre. Les sujets de mésintelligence qu'il avoit avec son collègue, ne devoient jamais l'obliger à aller défendre l'un des plus coupables de la conjuration; je dis des plus coupables, puisque Décimus Brutus se trouva dans le testament de César parmi ses héritiers; ce qui, sans doute, rendit la perfidie plus noire. N'étoit-il pas bien honteux au fils de César à défendre le meurtrier de son père, tandis qu'Antoine, qui étoit son ami particulier avant la conjuration, le poursuivit vivement, et avec si peu de ménagement.

Il commanda l'armée de la République pour la défense de Décimus Brutus, qu'on empêcha pour lors de céder aux armes d'Antoine: on ne doit pourtant pas oublier une belle réponse qu'il fit à ce conjuré, lorsque celui-ci, ayant été secouru, voulut l'aller remercier: „dites à Décimus Brutus (dit-il à celui

---

*) *August raubte dem Tiberius Nero seine schwangere Gattin Livia, und heirathete sie statt der Scribonia, die er verstiefs.* **) *Julia, die einzige Tochter August's von der Scribonia, war nacheinander an Marcellus, Agrippa und Tiberius verheirathet. Von dem zweiten hatte sie eine Tochter gleiches Namens.*

„qui lui venoit demander l'audience de sa part) que je ne suis „point venu pour le secourir, mais pour cambattre Antoine, „qui peut facilement un jour devenir mon ami, au lieu que je „serai toujours le mortel ennemi de Brutus. Je ne veux ni le „voir, ni lui parler, et il peut se retirer où il lui plaira, puis- „qu'ainsi le veulent ceux qui sont à Rome.

Cette réponse est belle, et l'on doit avouer qu'Auguste avoit pour cela un talent merveilleux: on ne sauroit répondre plus juste, ni plus agréablement, qu'il a fait plusieurs fois en sa vie; et j'ai toujours fort aimé la facilité avec laquelle il se moqua de ces députés de la ville de Tarracone, qui étoient venus le congratuler sur ce qu'un palmier avoit crû sur un autel qui lui étoit consacré: „Il faut (leur dit-il) que vous y brûliez fort „peu de victimes."

On ne doit point contester à Auguste cet esprit heureux et agréable, quoique quelques-uns ayent voulu dire, que ses plus belles réponses étoient l'ouvrage de Mécénas, le plus bel-esprit de l'empire.

On ne sait si l'on doit faire beaucoup de cas de la proposition qu'il fit à ses deux confidens, de se dépouiller de l'empire. Ce ne fut après tout qu'une proposition affectée; et il se garda bien de suivre le conseil d'Agrippa, qui lui voulut persuader de le quitter généreusement! C'est ici qu'on peut, en passant, faire une réflexion assez naturelle sur la différence des avis d'Agrippa et de Mécénas: réflexion que mille autres sans doute ont faite, mais qu'on ne doit pourtant pas omettre.

Agrippa s'étoit élevé, par ses vertus militaires, d'une très-basse naissance à une très-haute fortune, qui lui avoit acquis des honneurs infinis, dont il étoit véritablement digne; il avoit l'esprit grand, les vues étendues et justes, l'ambition de commander à toute la terre, qu'il avoit pourtant accommodée avec l'obéissance et la soumission qu'il étoit obligé de conserver à Auguste: il étoit prompt et hardi dans l'exécution des desseins qu'il concertoit avec beaucoup de soin et de justesse; et c'étoit l'homme du monde qui prenoit le mieux et le plus vite son parti dans une affaire difficile; d'ailleurs, il avoit une douceur inimitable, qui le rendoit agréable à tout le monde, et qui lui faisoit même supporter de sang-froid les injures qu'on s'oublioit de lui faire. Telle fut l'insolence du fils de Cicéron, qui, plein de vin, lui jeta dans un festin la tasse au visage, sans qu'Agrippa songeât seulement à s'en venger; il crut avec raison qu'un homme établi comme lui ne risquoit rien à souffrir pa-

tiemment l'insulte d'un homme sans nom et sans réputation. Il étoit magnifique en édifices; il remplit plusieurs villes de temples et de portiques: et il y a encore à Rome des monumens de sa magnificence. Tel que je viens de le dépeindre, il conseilla à Auguste de quitter l'empire qu'il tenoit de ses mains; tandis que Mécénas, qui n'avoit point eu de part aux victoires, lui conseilloit de le garder. N'est-ce point que chacun des deux avoit un intérêt en vue?

Agrippa étoit fort sûr de devenir le premier homme de la République après tant de victoires, de triomphes et d'actions éclatantes, qui avoient effacé la bassesse de sa naissance, et illustré son nom tout-à-fait nouveau et jusqu'à lui inconnu*). Agrippa, dis-je, étoit fort sûr de devenir le premier, si Auguste quittoit l'empire, au lieu qu'il resteroit toujours son sujet, tant qu'il en seroit le prince; bien persuadé que quelque élévation qu'on reçoive du maître, on n'en est pas moins son sujet, et qu'il y a autant de distance entre le prince et son premier sujet, qu'il y en a entre l'être et le néant.

Mécénas, au contraire, dont tout le mérite consistoit dans beaucoup de politesse, beaucoup d'esprit et de douceur; qui n'avoit jamais guère été homme de guerre, par la foiblesse de son tempérament, qui ne lui avoit jamais permis les exercices violens qui acquièrent la gloire et l'éclat: mais qui avoit un discernement juste, une connoissance parfaite et très-distincte de toutes choses: savant plus que nul autre en l'art d'user de la fortune pour le bien de ses amis et du public, sans jamais en abuser; et qui, enfin, avec toutes les vertus d'un homme droit et intègre, n'étoit pourtant d'une haute considération, que parce qu'il étoit un excellent et un très-agréable courtisan, ne voulut point consentir à cette abdication, qui alloit détruire absolument sa fortune.

Si les deux confidens les plus zélés, et les plus modérés, et les plus fidèles qui ayent jamais été, ne peuvent s'empêcher de consulter leurs intérêts dans un avis de la dernière importance qu'ils donnent à leur maître, les princes doivent être bien persuadés qu'ils n'en trouveront jamais de parfaitement désintéressés.

Mais cependent l'action d'Auguste auroit été grande et généreuse, si, après s'être rendu maître de l'empire, et après l'avoir

---

*) Novitatem suam nobilitavit. Vell. Paterc. Lib. II.

l'avoir calmé et affermi, il en eût remis le gouvernement à la République, et eût voulu devenir simple particulier. Cela auroit effacé toutes les horreurs de la proscription et des guerres civiles; on auroit excusé l'ambition démesurée de Jules, ou du moins on auroit dit: „Jules-César a ôté la liberté; Auguste son fils l'a rendue:“ mais il étoit peu propre à faire cet effort sur lui-même: il suivit le conseil de Mécénas, qui lui convenoit, et ne fut point touché de l'exemple de Sylla, moins grand dans la puissance souveraine qu'il exerça, que dans la démission qu'il en fit.

Venons à cet esprit d'Auguste tant vanté, et qu'on ne sauroit tout à-fait lui contester; on prétend qu'il étoit le plus habile politique de son temps. Il est vrai qu'il étoit parfaitement le maître du dehors de lui-même, sachant cacher mieux que personne les desseins qu'il avoit conçus, soit que naturellement il eût ce talent merveilleux, soit qu'il l'eût acquis par art et par étude. Il est sûr qu'il pâlissoit et rougissoit facilement, changeant comme il vouloit de couleur et de maintien; ce qui l'a fait comparer par l'un de ses successeurs *) au caméléon, qui se rend propre à toutes les couleurs qui lui sont présentées; il prenoit à l'avance, mieux que personne, les moyens pour la réussite d'une entreprise; il sut dissimuler les chagrins qu'il avoit contre Antoine, tant qu'il en eut besoin pour soutenir la guerre contre les restes du parti de Pompée: il ne manquoit pas de même à trouver des prétextes spécieux de rupture, quand ses intérêts le demandoient: il savoit d'ailleurs merveilleusement comment il falloit s'y prendre pour remettre l'abondance dans Rome, pour gagner l'esprit du peuple par des jeux, des spectacles, et des largesses souvent très médiocres, mais bien ménagées; il savoit orner la ville, et y mettre des beautés magnifiques; et l'on doit convenir qu'il avoit beaucoup d'esprit et d'industrie pour toutes ces choses; c'est cette industrie et cette adresse, dont il portoit le symbole dans un cachet dont il se servit long-temps, où étoit gravé la sphinx **): mais ce n'est point cet esprit, qui convenoit au maître du monde: on vouloit dans lui un génie plus étendu, plus grand, plus libre plus ouvert; et c'est de lui qu'on disoit avec quelque raison, qu'il étoit plus propre à être édile qu'à être empereur.

---

*) *Julian, in den Kaisern.* **) *Die Sphinx ist vielmehr Sinnbild der Wissenschaft überhaupt.*

Tout son esprit, pourtant, et cette sage politique dont il se piquoit, ne l'empêchèrent pas de faire souvent de très-grandes fautes. En est-il une plus considérable que celle qu'il fit en plein sénat, lorsqu'il y lut les lettres qui contenoient les débauches de ses filles exilées, qu'il y déclama contre leurs impuretés, et qu'il exagéra sa propre honte? Faute qu'il reconnut bientôt après, quand il dit dans une de ses réflexions: „Je n'aurois pas fait une telle manoeuvre, si Agrippa ou Mécénas avoient vécu."

Ce ne fut pas une trop grande politique, dans le temps d'une disette qu'il y eut à Rome, d'y faire des festins extraordinaires et des débauches les plus recherchées. Ce fut dans un de ces festins, qu'il fit habiller neuf femmes en muses, et se fit lui-même habiller en Apollon. Ce fut aussi pour lors, qu'il se fit décerner les honneurs divins, chose jusqu'alors inouïe, et que ses successeurs imitèrent avec tant de soin: on lui bâtit des temples, on lui institua des prêtres, on lui fit des sacrifices, et jamais la flatterie des hommes n'alla plus loin.

Si Alexandre mérita de passer pour insensé, quand il voulut passer pour fils de Jupiter, après tant de grandes actions, qui assurément l'élevoient au-dessus des autres hommes, avec combien plus de raison doit-on dire que la tête tourna à Auguste, lorsqu'il voulut être fils d'Apollon, et s'ériger en Dieu, lui qui, à beaucoup de bonheur près, étoit si fort semblable aux autres hommes? Et c'est sur cet article, que lui fut faite cette belle remontrance par Cécilius Balbus, qui lui dit que rien ne le sauroit tant distinguer du commun des hommes que la fermeté avec laquelle il résisteroit à la flatterie, et puniroit même ces lâches adulateurs qui osoient si effrontément le qualifier de Dieu; qu'il serviroit en cela les Dieux qui récompenseroient sa fidélité, et se rendroit aimable parmi les hommes qui souffroient avec peine qu'on voulût si grossièrement les tromper.

Pour moi, il me semble qu'Auguste étoit si fort éloigné d'avoir les qualités d'un Dieu, qu'on trouve au contraire dans lui mille bassesses et mille petitesses, indignes d'un grand prince; cette avarice, par exemple, dont il donna si souvent des marques, et qui lui fut reprochée si adroitement par ce poëte, qui faisoit tous les jours quelque épigramme à sa louange, sans jamais en tirer aucune récompense, et qui, un jour qu'Auguste s'avisa de faire des vers pour lui, et de les lui donner, tira quelques deniers de sa poche pour les lui payer, en lui disant „Je les payerois mieux, si j'étois plus riche."

On ne sauroit encore oublier sur ce sujet ce que fit un soldat, qui, dans le temps qu'Auguste étoit dans la campagne, ayant pris un hibou vivant, qui depuis plusieurs nuits empêchoit par ses cris ce prince de dormir, le lui porta, s'attendant à une grande largesse; mais ne se voyant donner que la valeur de vingt-cinq livres: „C'est bien peu," dit-il, en le laissant échapper, „j'aime mieux qu'il vive."

On doit mettre parmi les bassesses d'Auguste son esprit fol et dangereux pour toute sorte de commerce. Il est amoureux des femmes des sénateurs, mais c'est pour en arracher le secret de leurs maris: il choisit pour successeur l'un des plus méchants hommes de l'empire*), qu'il n'aime point naturellement, et qui n'est pas de sa famille, mais c'est pour se faire regretter après sa mort: il fait faire des propositions d'accommodement à Cléopatre, les plus honnêtes et les plus recevables; mais c'est pour la trahir, et pour la mener à Rome en triomphe. Tout cela n'est point d'un grand homme; Jules, son père, en usoit tout autrement.

On peut ajouter ici les excessives superstitions qui lui faisoient ajouter foi à tous les présages les plus ridicules que la crédulité des peuples avoit établis. C'est par un même principe, qu'il craignoit si fort le tonnerre, qu'il fit bâtir un petit temple à Jupiter tonnant, à l'entrée du Capitole. Il y a mille autres pareilles petitesses, en quoi on peut dire encore qu'il imitoit bien mal Jules-César.

S'il est permis de juger des véritables qualités d'Auguste, il me semble qu'on peut dire de lui, qu'il fut fort ambitieux, fort dissimulé, et fort heureux.

ROLLIN.

CHARLES ROLLIN, *geboren zu Paris 1661, war der Sohn eines Messerschmidts, und würde wahrscheinlich auch ein Messerschmidt geworden seyn, wenn nicht ein Benedictiner, dem er öfters als Schulknabe bei der Messe aufgewartet, seine Fähigkeiten bemerkt und seine Aeltern veranlasst hätte, ihn*

---

*) *Den Tiberius, den Sohn seiner Gemahlin Livia, von Tiberius Nero, ihrem ersten Gatten.*

studiren zu lassen. Der junge **Rollin** *rechtfertigte die Erwartung seines Wohlthäters. Nachdem er im Collège du Plessis mit ausgezeichnetem Erfolge Philosophie und alte Sprachen studirt hatte, legte er sich einige Jahre auf die Theologie, von der er indessen nie Gebrauch machte. 1683 wurde er Professor der Rhetorik an dem Collegium, dem er seine Bildung verdankte, und 1694 Rector der Universität Paris, eine Stelle, die man ihn aus Achtung 2 Jahre bekleiden liefs, da man sonst alle Vierteljahre einen neuen Rector zu wählen pflegte. Die Universität war ihm viel schuldig. Er munterte unter andern die Studenten zum Studium der damals sehr vernachlässigten griechischen Sprache auf, und führte statt der gothischen Trauerspiele, die in den Collegien bei Gelegenheit der jährlichen Concurrenz zu den Prämien aufgeführt wurden, zweckmäfsigere akademische Uebungen ein. Er wurde hierauf Coadjutor des Collège de Beauvais, dem er einige Jahre mit aller der Gewissenhaftigkeit, die er in seinem* Traité des études *von dem Principal eines Collegiums fordert, vorstand. 1712 legte er dies Amt nieder, um sich in Mufse den Wissenschaften widmen zu können. 1720 wurde er noch einmal zum Rector der Universität erwählt, worauf er weiter kein öffentliches Amt bekleidete. Er starb 1741 mit dem Ruf eines rechtschaffenen und geraden Mannes. Er schämte sich seiner gemeinen Herkunft nicht, und sagte scherzhaft in einem lateinischen Gedicht, er habe aus der Höhle der Cyclopen seinen Flug zum Parnafs genommen. Was seine litterarischen Verdienste betrifft, so hat man sie vielleicht bei seinen Lebzeiten zu sehr erhoben und nach seinem Tode zu tief herabgewürdigt. Seine Werke sind in chronologischer Ordnung* 1) *ein Auszug aus dem Quintilian, zum Gebrauch der Jugend, mit Anmerkungen und einer lesenswürdigen Vorrede über den Nutzen, den dies Werk einem angehenden Redner gewähren kann. 1715, 2 Bände in 12.* 2) Traité de la manière d'enseigner et d'étudier les belles-lettres par rapport à l'esprit et au cœur, *wovon die beiden ersten Bände 1726 und die beiden letzten 1728 erschienen sind. Nachher öfters. Ein Werk, das theils wegen des eleganten Stils, theils wegen der religiösen Gesinnungen, die es athmet, theils wegen der Auswahl der schönsten Züge aus den klassischen Schriftstellern des Alterthums empfohlen zu werden verdient.* 3) Histoire ancienne des Égyptiens, des Carthaginois, des Assyriens, des Babyloniens, des Perses, des Macédoniens et des Grecs, 13 *Bände*

in 12., welche in dem Zeitraum von 1732 bis 1738 erschienen sind. 4) Histoire Romaine depuis la fondation de Rome jusqu'à la bataille d'Actium, *ein Werk, an dessen Beendigung ihn der Tod hinderte, und das in der Folge in Crévier**) *einen Fortsetzer gefunden hat. Rollin's Verdienste als Geschichtschreiber bestehen in einem korrekten Stil, einer fliesenden Erzählung und in einer philosophischen Behandlung der Geschichte. Nur tadelt man, dafs er seine an sich vortrefflichen moralischen Betrachtungen zu sehr gehäuft, und ihnen nicht die Ründung und Würze zu geben gewufst habe, wodurch solche Digressionen in den Griechischen und Römischen Historikern so sehr gefallen. Kritischer Geschichtforscher ist Rollin nicht. Er beobachtet die Chronologie nicht genau und erlaubt sich manche Unrichtigkeiten in den historischen Details, besonders in der Römischen Geschichte.* 5) *Verschiedene theologische Schriften, deren Titel hier keine Stelle finden können.* 6) Opuscules, *Paris* 1771, 2 *Bände in* 12., *welche Briefe, Lateinische Reden, kleine Gedichte u. s. w. enthalten. Der Lateinische Stil Rollin's wird geschätzt. Die* Histoire ancienne, *die* Histoire romaine *und der* Traité des études *sind seit* 1740 *in* 16 *prachtvollen Quartbänden zu Paris gedruckt worden; 6 davon nimmt die alte Geschichte,* 8 *die Römische und* 2 *der* Traité *ein. Ein Mehreres über Rollin findet man im 43sten Bande der* Mémoires de Niceron. *Eine in der Akademie der Inschriften, deren Mitglied Rollin seit* 1701 *gewesen, von Claude Gros de Boze* 1741 *vorgelesene Lobschrift auf Rollin steht im 29sten Bande der* Bibliothèque raisonnée. *Die* Académie Françoise *hat für das Jahr* 1818 *das Éloge de Rollin zur Preisaufgabe gemacht; über den Erfolg können wir aber keine Rechenschaft geben. (Journ. des Savans* 1817. *Sept. p.* 570).

---

*) *Jean-Baptiste Louis Crévier, ein Pariser, studirte unter Rollin im Collège de Beauvais, und wurde in der Folge Professor der Rhetorik an diesem Collegium. Nach dem Tode seines Lehrers übernahm er die Bearbeitung der beim 8ten Bande abgebrochenen Römischen Geschichte und gab davon gleichfalls 8 Bände heraus. Er erzählt rascher als Rollin, steht ihm aber von Seiten des Adels der Diktion und der Gedanken weit nach. Aufserdem hat man von ihm:* l'Histoire des empereurs Romains jusqu'à Constantin *in* 12 *Bänden in* 12. *seit* 1749, *und* Histoire de l'université de Paris *in* 12. *Er starb* 1765 *in einem hohen Alter.*

Mort de Socrate *).

Les juges déclarèrent que Socrate étoit coupable, sans rien statuer sur la peine qu'il devoit souffrir. Car lorsqu'elle n'étoit pas déterminée par la loi, et qu'il ne s'agissoit pas d'un crime d'état, on laissoit au coupable le choix de la peine qu'il croyoit mériter. Sur sa réponse, on opinoit une seconde fois, et ensuite il recevoit son dernier arrêt. Socrate fut averti qu'il avoit droit de demander diminution de peine, et qu'il pouvoit faire changer la punition de mort en un exil, en une prison, ou en une amende pécuniaire. Il répondit généreusement qu'il ne choisiroit aucune de ces punitions, parce que ce seroit se reconnoître coupable. „Athéniens, dit-il, pour ne pas vous tenir „plus long-temps en suspens, puisque vous m'obligez de me „taxer moi-même à ce que je mérite, je me condamne, pour „avoir passé toute ma vie à vous instruire, vous et vos enfans; „pour avoir négligé, dans cette vue, affaires domestiques, em„plois, dignités; pour m'être consacré tout entier au service de „la patrie, en travaillant sans cesse à rendre vertueux mes con„citoyens: je me condamne, dis-je, à être nourri le reste de „mes jours dans le Prytanée **) aux dépens de la République.“ Cette dernière réponse révolta tous les juges. Ils le condamnèrent à boire la ciguë, qui étoit une sorte de supplice fort usité parmi eux.

Cette sentence n'ébranla en rien la constance de Socrate. „Je vais, dit-il, en s'adressant aux juges avec une noble tran„quillité, être livré à la mort par votre ordre: la nature m'y „avoit condamné dès le premier moment de ma naissance: mais „mes accusateurs vont être livrés à l'infamie et à l'injustice par „l'ordre de la vérité. Auriez-vous exigé de moi que, pour me „tirer de vos mains, j'eusse employé, selon la coutume, des pa„roles flatteuses et touchantes, et les manières timides et ram„pantes d'un suppliant? Mais, en justice comme à la guerre, „un honnête homme ne doit pas sauver sa vie par toute sorte „de moyens. Il est également déshonorant dans l'une et dans „l'autre, de ne la racheter que par des prières, par des larmes,

---

*) Histoire ancienne liv. IX. chap. 14. **) *Ein Gebäude zu Athen, in welchem sich die Prytanen (ein Ausschufs des Athenischen Senats) versammelten, und wo die verdientesten Bürger auf öffentliche Kosten gespeiset wurden.*

„et par toutes les autres bassesses que vous voyez faire tous
„les jours à ceux qui sont où je me vois.“

Apollodore, l'un de ses disciples et de ses amis, s'étant avancé pour lui témoigner sa douleur de ce qu'il mourroit innocent: Voudriez-vous, repliqua-t-il en souriant, que je „mourusse coupable?“

Plutarque, pour montrer qu'il n'y a que la partie de nous-mêmes la plus foible, c'est-à-dire le corps, sur laquelle les hommes ayent quelque pouvoir, mais qu'il y a en nous une autre partie infiniment plus noble, qui est entièrement supérieure à leurs coups, cite ces belles paroles de Socrate, qui regardoient encore plus ses juges que ses accusateurs: *Anytus et Mélitus* *) *peuvent me tuer, mais ils ne peuvent me faire du mal.* Comme s'il eût dit: la fortune peut m'ôter les biens, la santé, la vie; mais j'ai en moi-même un trésor que nulle violence étrangère ne peut m'enlever; je veux dire la vertu, l'innocence, le courage, la grandeur d'âme.

Ce grand homme, pleinement convaincu de ce principe qu'il avoit si souvent inculqué à ses disciples, que le crime est le seul mal que doit craindre le sage, aima mieux être privé de quelques années qui lui restoient peut-être encore à vivre, que de se voir enlever en un moment la gloire de toute sa vie passée, en se déshonorant pour toujours par la démarche honteuse qu'on lui conseilloit de faire auprès de ses juges. Voyant que les hommes de son siècle le connoissoient peu, et lui rendoient peu de justice, il s'en remit au jugement de la postérité, et par le sacrifice généreux qu'il fit des restes d'une vieillesse déjà fort avancée, il acquit et s'assura l'estime et l'admiration de tous les siècles.

Après que la sentence eut été prononcée, Socrate, avec cette même fermeté de visage qui avoit tenu les tyrans en respect, s'achemina vers la prison, qui perdit ce nom dès qu'il y fut entré, dit Sénèque, étant devenue le séjour de la probité et de la vertu. Ses amis l'y suivirent, et continuèrent à le visiter durant trente jours qui se passèrent entre sa condamnation et sa mort. La cause de ce long délai étoit, que les Athéniens envoyoient tous les ans un vaisseau dans l'île de Délos pour y faire quelques sacrifices; et il étoit défendu de faire mourir personne dans la ville depuis que le prêtre d'Apollon avoit

---

*) *Namen der beiden Ankläger des Socrates.*

couronné la poupe de ce vaisseau pour marque de son départ, jusqu'à ce que le même vaisseau fût de retour. Ainsi l'arrêt ayant été prononcé contre Socrate le lendemain de cette cérémonie, il fallut en différer l'exécution de trente jours qui s'écoulèrent dans ce voyage.

Pendant ce long temps, la mort eut tout le loisir de présenter à ses yeux toutes ses horreurs, et de mettre sa constance à l'épreuve non seulement par les dures rigueurs du cachot où il avoit les fers aux pieds, mais encore plus par la vue continuelle et la cruelle attente d'un événement avec lequel la nature ne se familiarise point. Dans ce triste état il ne laissoit pas de jouir de cette profonde tranquillité d'esprit, que ses amis avoient toujours admirée en lui. Il les entretenoit avec la même douceur qu'il avoit toujours fait paroître; et Criton remarque*) que la veille de sa mort il dormoit aussi paisiblement qu'en un autre temps. Il composa même alors un hymne en l'honneur d'Apollon et de Diane, et tourna en vers une fable d'Ésope.

La veille du jour, ou le jour même que devoit arriver de Délos ce vaisseau, dont le retour devoit être suivi de la mort de Socrate, Criton, son intime ami, vient le trouver de grand matin dans la prison pour lui apprendre cette triste nouvelle, et pour lui annoncer en même temps qu'il ne tient qu'à lui de sortir de la prison; que le géolier est gagné; qu'il trouvera les portes ouvertes; et il lui offre une retraite sûre en Thessalie. Socrate se prit à rire de cette proposition, et lui demanda s'il savoit un lieu hors de l'Attique où l'on ne mourût point. Criton traite la chose fort sérieusement et le presse de profiter d'un temps si précieux, en lui apportant raisons sur raisons pour tirer son consentement, et l'engager à prendre ce parti. Sans parler de la douleur inconsolable que lui causera la mort d'un tel ami, pourra-t-il soutenir les reproches d'une infinité de gens, qui croiront qu'il n'aura tenu qu'à lui de le sauver, mais qu'il n'aura pas voulu sacrifier pour cela quelque légère portion de son bien? Le peuple pourra-t-il jamais se persuader qu'un homme sage, comme Socrate, n'aura pas voulu sortir de prison, le pouvant faire en sûreté? Peut-être craint-il d'exposer ses amis, de leur causer la perte de leurs biens, ou même de leur liberté et de leur vie. Y a-t-il donc quelque

---

*) *In Plato's Dialog gleiches Namens.*

chose qui doive leur être plus chère et plus précieuse que la conservation de Socrate? Il n'y a pas jusqu'à des étrangers qui ne leur disputent cet honneur. Plusieurs sont venus exprès avec des sommes très-considérables pour les frais de son évasion, et déclarent qu'ils se trouveront très-honorés de le recevoir chez eux, et de lui fournir abondamment tout ce qui lui sera nécessaire. Doit-il donc se livrer lui-même à des ennemis qui l'ont fait condamner injustement, et lui est-il permis de trahir sa propre cause? N'est-il pas de sa bonté et de sa justice, d'épargner à ses citoyens le crime de faire mourir un innocent? Mais si tous ces motifs ne l'ébranlent point et qu'il ne soit point touché de ses propres intérêts, peut-il être insensible à ceux de ses enfans? En quel état les laisse-t-il? Prévoit-il ce qu'ils deviendront, et peut-il oublier qu'il est père, pour se souvenir seulement qu'il est philosophe?

Socrate, après l'avoir écouté attentivement, loue son zèle, et lui en marque sa reconnoissance: mais, avant que de se rendre, il veut examiner s'il est juste qu'il sorte de sa prison sans le consentement des Athéniens. Il est donc question ici de savoir, si un homme qui est condamné à mort, quoiqu'injustement, peut sans crime se dérober aux lois et à la justice. Je ne sais si, même parmi nous, il se trouveroit beaucoup de personnes qui crussent que cela pût faire une question.

Socrate commence par écarter tout ce qui est étranger au sujet, et vient d'abord au fond de l'affaire. „Je serois assuré„ment très ravi, mon cher Criton, que vous puissiez me per„suader de sortir d'ici, mais je ne le puis faire sans être per„suadé. Nous ne devons pas nous mettre en peine de ce que „dira le peuple, mais de ce que dira celui-là seul qui juge de „ce qui est juste ou injuste; et ce seul n'est autre que la vé„rité. Toutes les considérations que vous m'avez alléguées, „d'argent, de réputation, de famille, ne prouvent rien, à moins „qu'on ne me montre que ce que l'on me propose est juste et „permis. C'est un principe avoué et constant parmi nous, que „toute injustice est honteuse et funeste à celui qui la commet, „quelque chose que les hommes en disent, et quelque bien ou „quelque mal qui lui en puisse arriver. Nous avons toujours „raisonné sur ce principe, même dans les derniers jours, et „nous n'avons jamais varié sur cet article. Seroit-il possible, „mon cher Criton, qu'à notre âge nos entretiens les plus sé„rieux eussent été semblables à ceux des enfans, qui disent „presque en même temps le oui et le non, et qui n'ont rien

„de fixe?“ A chaque proposition il tiroit la réponse et le consentement de Criton.

„Rappelons donc nos principes et tâchons ici d'en faire „usage. Il est toujours demeuré constant parmi nous, qu'il „n'est jamais permis, sous quelque prétexte que ce puisse être, „de commettre aucune injustice, pas même à l'égard de ceux „qui nous en font, ni de rendre le mal pour le mal; et que „quand on a une fois engagé sa parole, on est tenu de la gar- „der inviolablement, sans qu'aucun intérêt puisse nous en dis- „penser. Or si, dans le temps que je serois prêt de m'enfuir, „les Lois et la République venoient se présenter en corps de- „vant moi, que répondrois-je aux questions suivantes qu'elles „pourroient me faire? A quoi songez-vous, Socrate? Vous dé- „rober ainsi à la justice, est-ce autre chose que ruiner entière- „ment les Lois de la République? Croyez-vous qu'une ville „subsiste après que la justice non seulement n'y a plus de force, „mais qu'elle a été même corrompue, renversée, et foulée aux „pieds par des particuliers? Mais, dira-t-on, la République „nous a fait injustice, et n'a pas jugé. Avez-vous oublié, me „répliqueroient les Lois, que vous êtes convenu avec nous de „vous soumettre au jugement de la République? Vous pouviez, „si notre police et nos réglemens ne vous accommodoient pas, „vous retirer ailleurs, et vous y établir. Mais un séjour de „soixante et dix ans dans notre ville marque assez que ces ré- „glemens ne vous ont point déplû, et que vous les avez accep- „tés en connoissance de cause et avec liberté. En effet, vous „leur devez tout ce que vous êtes, et tout ce que vous possé- „dez, naissance, nourriture, éducation, établissement; tout cela „est sous la sauve-garde et sous la protection de la République. „Vous croyez-vous maître de rompre l'engagement que vous „avez pris avec elle, et que vous avez scellé par plus d'un ser- „ment? Quand elle songeroit à vous perdre, pouvez-vous lui „rendre mal pour mal, injure pour injure? Êtes-vous en droit „d'en user ainsi à l'égard de père et de mère? Et ignorez-vous „que la patrie est plus considérable, plus digne de respect et „de vénération devant Dieu et devant les hommes que ni père „ni mère, ni tous les parens ensemble; qu'il faut honorer sa „patrie, lui céder dans ses emportemens, la ménager avec dou- „ceur dans le temps de sa plus grande colère? En un mot, „qu'il faut ou la ramener par de sages conseils et de respec- „tueuses remontrances, ou obéir à ses commandemens, et souf- „frir sans murmurer tout ce qu'elle vous ordonnera? Pour ce

„qui est de vos enfans, vos amis leur rendront tous les services „dont ils seront capables: et en tout cas, la providence ne leur „manquera pas. Rendez-vous donc à nos raisons, et suivez „les conseils de celles qui vous ont fait naître, nourri, élevé. „Ne faites point tant d'état de vos enfans, de votre vie, ni de „quelque chose que ce puisse être, que de la justice; afin que „quand vous serez arrivé devant le tribunal de Pluton, vous „ayez de quoi vous défendre devant vos juges. Autrement, „nous serons toujours vos ennemies tant que vous vivrez, sans „vous donner jamais ni relâche, ni repos: et quand vous serez „mort, nos sœurs, les Lois qui sont dans les enfers, ne vous „seront pas plus favorables, sachant que vous aurez fait „tous vos efforts pour nous perdre."

Socrate dit à Criton qu'il lui sembloit entendre réellement tout ce qu'il venoit de lui dire, et que le son de ces paroles retentissoit si fortement et si continuellement à ses oreilles, qu'il étouffoit en lui toute autre pensée et toute autre voix. Criton, convenant de bonne-foi qu'il n'avoit rien à répliquer, demeura en repos, et y laissa son ami.

Enfin le funeste vaisseau revient à Athènes: c'étoit comme le signal de la mort de Socrate. Le lendemain ses amis, à l'exception de Platon qui étoit malade, se rendirent à la prison dès le matin. Le geolier les pria d'attendre un peu, parce que les Onze Magistrats (c'étoient ceux qui avoient l'intendance des prisons) annonçoient au prisonnier qu'il devoit mourir ce jour-là. Ils entrèrent un moment après, et trouvèrent Socrate qu'on venoit de délier*), et Xantippe sa femme assise auprès de lui, et tenant un de ses enfans entre ses bras. Dès qu'elle les aperçut, jetant des cris et des sanglots, et se meurtrissant le visage, elle fit retentir la prison de ses plaintes: *O mon cher Socrate, vos amis vous voient aujourd'hui pour la dernière fois.* Il donna ordre qu'on la fît retirer; et dans le moment même on l'emmena chez elle.

Socrate passa le reste de la journée avec ses amis, et s'entretint tranquillement et gayement avec eux, selon sa coutume ordinaire. Le sujet de la conversation fut des plus intéressans et des plus convenables au moment où il se trouvoit; je veux dire, l'immortalité de l'âme. Ce qui donne lieu à cet entre-

*) A Athènes, dès qu'on avoit prononcé à un criminel sa sentence, on le délioit, et on le regardoit comme une victime de la mort, qu'il n'étoit plus permis de tenir dans les chaînes.

tien, c'est une proposition avancée en quelque sorte au hasard, qu'un véritable philosophe doit souhaiter de mourir et travailler à mourir. Cela, pris trop à la lettre, menoit à croire, qu'un philosophe pouvoit se tuer lui-même. Socrate fait voir, qu'il n'y a rien de plus injuste que ce sentiment, et que l'homme appartenant à Dieu qui l'a formé, et ayant été placé par sa main dans le poste qu'il occupe, il ne doit point le quitter sans sa permission, ni sortir de la vie sans son ordre. Qu'est-ce donc qui peut donner à un philosophe cet amour pour la mort? Ce ne peut être que l'espérance des biens qu'il attend dans l'autre vie; et cette espérance ne peut être fondée que sur l'opinion de l'immortalité de l'âme.

Socrate emploie le dernier jour de sa vie à entretenir ses amis sur ce grand et important sujet, et c'est ce qui fait la matière de l'admirable dialogue de Platon, qui a pour titre: *le Phédon*. Il développe à ses amis toutes les raisons qu'on a de croire que l'âme est immortelle, et il réfuse toutes les objections qu'on lui fait, qui sont à-peu-près les mêmes qu'on fait aujourd'hui. Ce traité est trop long, pour que j'entreprenne d'en faire l'extrait.

Avant de répondre à quelques-unes de ces objections, il déplore un malheur assez commun aux hommes, qui, à force d'entendre disputer des ignorans qui contredisent tout et doutent de tout, se persuadent qu'il n'y a rien de certain. „N'est-ce „pas un malheur très-déplorable, mon cher Phédon, qu'y „ayant des raisons qui sont vraies, certaines, et très-capables „d'être comprises, il se trouve pourtant des gens qui n'en soient „point du tout frappés pour avoir entendu de ces disputes fri„voles où tout paroît tantôt vrai et tantôt faux? Ces hommes „injustes et déshonorables, au lieu de s'accuser eux-mêmes de „ces doutes, ou d'en accuser leur manque de lumière, en re„jettent la faute sur les raisons mêmes qu'ils viennent à bout „enfin de prendre en haine pour toujours, se croyant plus ha„biles et plus éclairés que tous les autres, parce qu'ils s'ima„ginent être les seuls qui ayent compris que dans toutes ces „matières il n'y a rien de vrai ni d'assuré.“

Socrate démontre l'injustice de ce procédé. Il faut voir que dans deux partis même également incertains, la sagesse voudroit qu'on choisît celui qui est le plus avantageux avec le moins de risque. „Si ce que je dis se trouve vrai, dit So„crate, il est très-bon de le croire: et si après ma mort il ne „se trouve pas vrai, j'en aurai toujours tiré cet avantage dans

„cette vie, que j'aurai été moins sensible aux maux qui l'ac-
„compagnent ordinairement.“ Ce raisonnement de Socrate est bien remarquable. Si ce que je dis est vrai, je gagne tout, en ne hasardant que peu de chose; et s'il est faux, je ne perds rien; au contraire, j'y gagne encore beaucoup.

„Mes amis, une chose encore qu'il est très-juste de penser, „c'est que si l'âme est immortelle, elle a besoin qu'on la cul-„tive et qu'on en prenne soin, non seulement pour ce temps „que nous appelons vie, mais encore pour le temps qui la suit, „c'est-à-dire pour l'éternité: et la moindre négligence sur ce „point peut avoir des suites infinies. Si la mort étoit la ruine „et la dissolution du tout, ce seroit un grand gain pour „les méchans après leur mort, d'être délivrés en même temps „de leur corps, de leur âme et de leurs vices. Mais, puisque l'âme „est immortelle, elle n'a d'autre moyen de se délivrer de ses „maux, et il n'y a de salut pour elle que de devenir très-bonne „et très-sage: car elle n'emporte avec elle que ses vertus ou ses „vices, qui sont une suite ordinaire de l'éducation qu'on a re-„çue, et la cause d'un bonheur ou d'un malheur éternel.“

„Au sortir de cette vie il s'ouvre deux routes, dont l'une „mène à un lieu de supplices éternels les âmes qui se sont „souillées ici-bas par des plaisirs honteux et par des actions „criminelles; l'autre conduit à l'heureux séjour des Dieux, cel-„les qui se sont conservées pures sur la terre et qui dans des „corps humains ont mené une vie toute divine.“

Quand Socrate eut achevé de parler, Criton le pria de lui donner ses derniers ordres, à lui et aux autres amis, sur ce qui regardoit ses enfans et toutes ses affaires, afin qu'en les exécutant, ils eussent la consolation de lui faire quelque plaisir. „Je „ne vous recommande aujourd'hui autre chose, reprit Socrate, „que ce que je vous ai toujours recommandé, qui est d'avoir „soin de vous. Vous ne sauriez vous rendre à vous mêmes un „plus grand service, ni me faire à moi et à ma famille un plus „grand plaisir.“ Criton lui ayant ensuite demandé comment il souhaitoit qu'on l'enterrât: „comme il vous plaira, dit So-„crate; si pourtant vous pouvez me saisir, et que je n'échappe „pas de vos mains.“ Et en même temps regardant ses amis avec un petit sourire, „je ne saurois venir à bout, dit-il, de „persuader à Criton que Socrate est celui qui s'entretient avec „vous, et qui arrange toutes les parties de son discours; et il „s'imagine toujours que je suis celui qu'il va voir mort tout à „l'heure. Il me confond avec mon cadavre: c'est pourquoi il

„me demande comment il faut m'enterrer.“ En finissant ces paroles, il se leva, et passa dans une chambre voisine pour se baigner. Après qu'il fut sorti du bain, on lui rapporta ses enfans, car il en avoit trois, deux tout petits, et un qui étoit déjà assez grand. Il leur parla pendant quelque temps, donna ses ordres aux femmes qui en prenoient soin, puis les fit retirer. Étant rentré dans la chambre, il se mit sur son lit.

Le valet des Onze entra en même temps et lui ayant déclaré que le temps de prendre la ciguë étoit venu (c'étoit au coucher du soleil), ce valet se sentit attendri, et tournant le dos, il se mit à pleurer. „Voyez le bon cœur de cet homme! dit Socra-„te; pendant ma prison il m'est venu voir souvent, et s'est en-„tretenu avec moi. Il vaut mieux que tous les autres. Qu'il me „pleure de bon cœur!“ On apporta la coupe. Socrate demande ce qu'il avoit à faire. Rien autre chose, reprit le valet, sinon, quand vous aurez bu, de vous promener jusqu'à ce que vous sentiez vos jambes appésanties, et de vous coucher ensuite sur votre lit. Il prit la coupe sans aucune émotion, et sans changer ni de couleur ni de visage, et regardant cet homme d'un œil ferme et assuré à son ordinaire: Que dites-vous de ce breuvage? lui dit-il. Est-il permis „d'en faire des libations?“ On lui répondit qu'il n'y en avoit que pour une prise. „Au moins, continua-t-il, il est permis et il est bien juste de „faire ses prières aux Dieux, et de les supplier de rendre mon „départ dessus la terre et mon dernier voyage heureux; „c'est ce que je leur demande de tout mon cœur.“ Après avoir dit ces paroles, il garda quelque temps le silence, et but ensuite toute la coupe avec une tranquillité merveilleuse, et avec une douceur qu'on ne sauroit exprimer.

Jusque-là ses amis s'étoient fait violence pour retenir leurs larmes: mais en le voyant boire, et après qu'il eût bu, ils n'en furent plus les maîtres, et elles coulèrent en abondance. Apollodore, qui n'avoit presque cessé de pleurer pendant toute la conversation, se mit alors à hurler, et à jeter de grands cris, de manière qu'il n'y eut personne à qui il ne fît fendre le cœur. Socrate seul n'en fut point ému: il en fit même quelques reproches à ses amis, avec sa douceur ordinaire. „Que faites-„vous? leur dit-il. Je vous admire. Eh, où est donc la vertu? „N'étoit-ce pas pour cela que j'avois renvoyé ces femmes, de „peur qu'elles ne tombassent dans ces foiblesses? Car j'ai tou-„jours ouï dire qu'il faut mourir tranquillement et en bénis-„sant les Dieux. Demeurez donc en repos, et témoignez plus

„de fermeté et plus de force.“ Ces paroles les remplirent de confusion, et les forcèrent de retenir leurs larmes.

Cependant il continuoit à se promener, et quand il sentit ses jambes appésanties, il se coucha sur le dos, comme on lui avoit recommandé.

Le poison alors produisit son effet de plus en plus. Quand Socrate vit qu'il commençoit à gagner le cœur, s'étant découvert, car il avoit la tête couverte, apparemment afin que rien ne le troublât; „*Criton*, dit-il, et ce furent ses dernières pa„roles, *nous devons un coq à Esculape: acquittez-vous de* „*ce voeu pour moi, et ne l'oubliez pas.*“ Il rendit bientôt après le dernier soupir. Criton s'approcha, et lui ferma la bouche et les yeux. Telle fut la fin de Socrate, la première année de la XCV Olympiade et la soixante et dixième de son âge.

Le peuple d'Athènes n'ouvrit les yeux que quelque temps après la mort de Socrate. Leur haine étant satisfaite, les préventions se dissipèrent; et le temps ayant donné lieu aux réflexions, l'injustice criante de ce jugement se montra à eux dans toute sa noirceur. Tout déposoit dans la ville, tout parloit en faveur de Socrate. L'Académie, le Lycée, les maisons particulières, les places publiques, sembloient encore retentir du son de sa douce voix. Là, disoit-on, il formoit notre jeunesse, et apprenoit à nos enfans à aimer la patrie et à respecter leurs pères et leurs mères. Ici, il nous donnoit à nous-mêmes d'utiles leçons, et nous faisoit quelquefois de salutaires reproches pour nour porter plus vivement à la vertu. Hélas! comment avons-nous payé de si importans services! Athènes fut plongée dans un deuil et dans une consternation universelle; les écoles furent fermées, et tous les exercices interrompus. On demanda compte aux accusateurs du sang innocent qu'ils avoient fait répandre. Mélitus fut condamné à mort et les autres furent bannis. Plutarque observe que tous ceux qui avoient trempé dans cette calomnie, furent en telle abomination parmi les citoyens, qu'on ne leur vouloit point donner de feu, ni leur répondre quand ils faisoient quelque question, ni se trouver avec eux aux bains; et l'on faisoit jeter l'eau où ils s'étoient baignés, comme étant souillée par leur attouchement: ce qui les porta à un tel désespoir, que plusieurs se firent mourir.

Les Athéniens, non contens d'avoir ainsi puni ses calomniateurs, lui firent élever une statue de bronze de la main du célèbre Lysippe, et la placèrent dans un lieu des plus apparens de la ville. Leur respect et leur reconnoissance passèrent jus-

qu'à une vénération religieuse; ils lui dédièrent une chapelle comme à un héros et à un demi-dieu, laquelle ils nommèrent en leur langue *Σωκρατεῖον*, **c'est-à-dire** *la Chapelle de Socrate.*

D'AGUESSEAU.

HENRI-FRANÇOIS D'AGUESSEAU *stammte aus einer alten Familie in Saintonge, und wurde 1668 zu Limoges geboren. Die sorgfältige Erziehung, die er von seinem Vater, Intendanten von Limoges, erhielt, entwickelte früh seine Talente; auch trug der Umgang mit* **Boileau** *und* **Racine**, *an welchem er um so mehr Vergnügen fand, da er sich als Jüngling mit der Poesie beschäftigte, nicht wenig zu seiner Bildung bei. 1691 wurde er Generaladvokat des Pariser Parlaments und bald darauf Parlamentsrath. Er erntete gleich das erstemal, da er als Redner vor Gericht auftrat, so viel Beifall ein, dafs* **Talon**, *damaliger Präsident des Parlaments, sagte, er wünsche so aufzuhören, wie dieser junge Redner anfange. 1705 wurde er Generalprocurator des Parlaments, in welchem Posten er Gelegenheit fand, seine reifen Einsichten und seine Wärme für Recht und Tugend an den Tag zu legen. Er hielt auf strenge Ordnung bei den Tribunälen, bewirkte manche Verbesserung des Justizwesens und veranlafste manche heilsame Verordnung. Ob es gleich seine Pflicht war, die Missethäter zu verfolgen, so sah er doch immer den Tod eines Bürgers als ein allgemeines Unglück an. Auch bemerkt sein Lobredner* **Thomas**, *dafs während seiner Amtsverwaltung verhältnifsmäfsig nur wenige Personen hingerichtet worden sind. Er war es, der durch seine zweckmäfsigen Anstalten Frankreich in dem kalten Winter von 1709 von der Hungersnoth rettete. Vorzüglich liefs er sich das Armenwesen angelegen seyn, und hielt das kleinste Detail der Hospitäler seiner Aufmerksamkeit nicht unwürdig. 1717 wurde er zur allgemeinen Freude des Landes von dem Regenten zum Kanzler von Frankreich ernannt, und erfüllte als Gesetzgeber und Ausleger der Gesetze die grofsen Erwartungen des Volks, dessen Stimme ihn längst zu dieser Würde berufen hatte. Er war nur auf das allgemeine Beste, nie auf sein eigenes bedacht. Auch hinterliefs er keine andern Früchte seiner Ersparnisse, als eine Bibliothek, auf die er aber jährlich auch nur eine mäfsige Summe zu wenden pflegte. Die Mufse, die ihm seine gewissenhaft verwalteten Geschäfte erlaubten,*

laubten, war unter seine Lectüre und den Unterricht seiner Kinder getheilt. Mathematik, Sprachen, schöne Wissenschaften und Ackerbau gehörten zu seinen Lieblingsbeschäftigungen. Zweimal verlor er durch die Intrigue seiner Gegner die Siegel; und diese Zeit wandte er auf seinem Landgute Fresne zu Betrachtungen über die Gesetzgebung an, wovon eine grofse Anzahl reifer Gesetze, die in dem Zeitraum von 1729 bis 1750 durch ihn veranlafst worden sind, die Früchte waren. Im November 1750 legte er körperlicher Schwäche halber seine Stelle nieder, worauf er im Anfange des folgenden Jahrs starb. Diese Züge aus dem Leben des würdigen Mannes sind aus der Lobschrift von Thomas *(s. den Artikel* Thomas*) und aus Cramer's Nordischem Aufseher geschöpft, in dessen erstem Bande man die Verdienste seines Charakters und seiner auch ins Deutsche übersetzten Werke umständlich auseinander gesetzt findet. Die* Plaidoyers, *welche d'*Aguesseau *als Advokat, und die von den Pflichten der Richter und Magistratspersonen handelnden sogenannten* Mercuriales, *welche er als Prokurator des Parlements bei Eröffnung und am Schlusse der Parlementssitzungen gehalten hat, vereinigen Ordnung, Bündigkeit, Stärke und Wohlklang, und sind als Muster gerichtlicher Beredsamkeit zu betrachten; ein Urtheil, welches die hier zur Probe abgedruckte* Mercuriale *rechtfertigen wird. Die sämmtlichen Werke des Kanzlers sind öfters gedruckt worden. Die vorzüglichste und geschätzteste Ausgabe ist die in 12 Quartbänden zu Paris in den Jahren 1759 — 83 erschienene*). Erst im Jahre 1823 kamen zu Paris bei Trouvé Briefe dieses Schriftstellers heraus, unter dem Titel:* Lettres inédites du Chancelier d'Aguesseau publiées sous les auspices de S. E. Mgr. le Cte. Peyronnet, par D. B. Rives, Directeur des affaires criminelles et de grace au département de la justice, *2 Vol. mit 3 Blättern* fac simile.

Discours sur l'emploi du Temps.

Prononcé à Pâques 1714.

La nature n'a rien donné à l'homme de plus précieux que le temps. Mais ce bien si précieux et le seul qui soit véritable-

*) *Als den Vater der zierlichen Beredsamkeit vor Gericht kann man den* François Gayot de Pitaval *betrachten, geboren zu Lyon 1673, gestorben 1743, dessen berühmtes Buch:* Causes célèbres et intéressantes, *unter andern zu Paris 1736 in 26 Vol. in 12 erschienen ist.*

ment à nous, est aussi celui qui nous échappe le plus promptement. La main qui nous le donne, nous le ravit au même instant, comme si elle vouloit nous avertir par cette rapidité même, de nous presser d'en jouir.

Qui ne croiroit en effet, que docile à cette voix de la nature, l'homme se hâteroit de saisir des heures qui volent, et de s'approprier les momens qui passent sans retour? Mais telle est au contraire l'erreur de l'esprit humain; c'est parce que le temps se succède si rapidement, que l'homme se flatte de n'en manquer jamais. Dissipateur du présent, sur la foi de l'avenir, il s'afflige même quelquefois de ne pas le perdre assez promptement, et pendant qu'il punit ceux qui lui ravissent son bien, il récompense les coupables plus heureux, qui lui dérobent son temps.

Que ceux qui passent leurs jours dans l'obscurité d'une condition privée, se consolent, ou se félicitent même de cette perte, nous en sommes moins surpris: ils ne vivent que pour eux, et ils ne perdent que leur bien. Mais l'homme public, dont la société réclame tous les momens, lui dérobera-t-il un bien dont il n'est que le dispensateur, et si elle lui demande par notre bouche le compte qu'il lui doit de l'usage de son temps, ne pourra-t-il lui offrir que des jours vides ou mal remplis, qui presque également perdus, semblent ne différer entre eux que dans la manière de les perdre?

Une longue carrière s'ouvre d'abord aux yeux de la jeunesse. Le terme en est si éloigné qu'il disparoît presque à sa vue. Peu d'occupations nécessaires, un excès de loisir cache aux magistrats de cet âge la valeur et le prix du temps. Semblables à ceux qui se trouvent d'abord dans une trop grande fortune, l'abondance les rend prodigues, et l'opinion qu'ils ont de leurs richesses, est la première cause de leur ruine. En vain l'ambitieuse et souvent aveugle impatience d'un père les a mis de bonne heure en possession d'une dignité qui prévient en eux le mérite encore plus que les années. La rigueur de la loi s'est laissé fléchir en leur faveur par le prétexte spécieux de les obliger à employer un temps que leur oisiveté alloit dissiper. Mais son indulgence n'aura servi qu'à les mettre en état de le perdre avec plus de liberté. Assis dès leur première jeunesse au rang des anciens sénateurs, ils semblent reprocher à la justice tous les momens qu'elle ravit à leurs plaisirs. Ils ignorent la science d'employer leur temps; ils ne savent pas même le donner avec choix, ils ne savent que le perdre. Le jour ne

suffit pas au cercle de leurs passions; c'est par-là seulement qu'ils sentent la rapidité du temps, et la courte mesure de notre vie. La nuit prend la place du jour, et ces heures autrefois consacrées aux veilles savantes du magistrat, sont souvent prodiguées à l'excès d'un jeu insensé, où il croit n'avoir rien perdu quand il n'a fait que la perte irréparable de son temps.

Il est, à la vérité, des magistrats plus ingénieux à se tromper sur l'usage qu'ils en font. Loin du tourbillon des passions violentes et des plaisirs tumultueux, leurs jours coulent sans remords dans une vie douce et tranquille. Le goût plutôt que le devoir préside au choix de leurs occupations, et préfère toujours celles qui peuvent amuser leur vivacité, sans effrayer leur mollesse. Si on entre dans un plus grand détail, que découvrira-t-on? Des lectures plus agréables qu'utiles; une curiosité louable en elle-même, si elle avoit un objet plus digne de leur état; une recherche du superflu qui leur inspire le dégoût du nécessaire; une vie qui paroît remplie, et qui n'est en effet qu'un loisir délicieux et une élégante oisiveté, où le magistrat croit être ménager de son temps, parce qu'il sait le dépenser avec art, et le perdre avec esprit.

De-là cette inclination que la mollesse de nos mœurs a rendue si commune; cette passion qui, pour être plus douce, n'en est que plus durable; cette délicatesse de goût pour la beauté d'un art qui ne mesure le temps que par la durée des sons et par la justesse de l'harmonie.

Il est des talens équivoques, plus à craindre qu'à désirer pour le magistrat; et ce qui peut faire la gloire de l'homme privé, fait souvent le déshonneur de l'homme public. Dieu vous préserve, Seigneur, disoit un célèbre musicien au roi de Macédoine, Dieu vous préserve de savoir mieux mon art que moi-même. Mais seroit-il écouté, s'il vouloit aujourd'hui donner la même leçon à ces magistrats, qui trop occupés de cet art séducteur, et comme liés par une espèce d'enchantement, semblent n'avoir des yeux que pour un vain spectacle, et des oreilles que pour une dangereuse harmonie.

Ainsi périssent cependant les plus beaux jours de la jeunesse, ces jours critiques du mérite et de la vertu, que la nature même semble avoir destinés à l'étude et à l'instruction. En vain le magistrat voudra peut-être rappeler dans la suite ces momens perdus, et réparer l'erreur de ses premières années. Il faudroit être instruit, il est trop tard de commencer à s'instruire, le temps manque justement à celui qui n'a pas su d'a-

bord en faire un bon usage; et par un enchaînement fatal, la perte du premier âge est presque toujours suivie pour le magistrat de celle du reste de sa vie.

Bientôt un âge plus mûr sera pour lui une nouvelle source de distractions peut-être encore plus dangereuses. L'ambition succédant aux passions de la jeunesse, usurpera au moins le temps du magistrat, si elle ne peut lui ravir encore la possession de son cœur. Que de jours, que d'années perdues dans l'attente d'un moment trompeur qui le fuit à mesure qu'il croit s'en approcher! Transporté loin de lui, par des désirs qui empoisonnent toute la douceur du présent, il ne vivra que dans l'avenir, ou plutôt il voudra toujours vivre, et il ne vivra jamais; trouvant des heures pour cultiver des amis puissans, et n'en trouvant point pour cultiver son âme: souvent avec la fortune, et presque jamais avec lui-même.

Mais pourquoi ferions-nous ici le triste dénombrement des foiblesses humaines, pour y trouver toutes les causes de distraction du magistrat?

Il est jusqu'à des vertus qui semblent se réunir avec ses passions pour conspirer contre son temps. La tendresse du sang; la douceur de l'amitié; une facilité de mœurs qui le rend toujours accessible; une fidélité à des engagemens que la société produit, que l'âge multiplie, et dont la bienséance fait une espèce de nécessité, lui déroberont, s'il n'y prend garde, une grande portion de sa vie; et s'il n'est pas du caractère de ceux qui passent une partie de leurs jours à mal faire, ou qui en perdent encore plus à ne rien faire, il aura peut-être le malheur d'augmenter le grand nombre de ceux dont la vie se consume vainement à faire toute autre chose que leur devoir.

Les distractions, il est vrai, diminuent à un certain âge; les plaisirs se retirent, les passions se taisent et semblent respecter la vieillesse. Un calme profond succède à l'agitation des premières années, et la tempête nous jette enfin dans le port. L'homme commence alors à connoître le prix d'un temps qui n'est plus, et d'une vie toute prête à lui échapper. Mais à la vue d'une fin qui s'avance à grands pas, on diroit souvent qu'il pense plus à durer qu'à vivre, et à compter ses momens qu'à les péser; ou si le magistrat les pèse encore à cet âge, sera-ce toujours dans la balance de la justice? Ces heures stériles qu'il a la gloire de donner gratuitement à la république, ne lui paroîtront-elles point perdues? et une passion plus vive que les autres, qui croît avec les années, qui survit à tous les désirs du

cœur humain, et qui prend de nouvelles forces dans la vieillesse, ne lui fera-t-elle pas regarder comme le seul temps bien employé, celui qu'une coutume plus ancienne qu'honorable sait acheter si chèrement au plaideur? N'abandonnera-t-il pas les prémices de ce temps doublement précieux, ou à une vaine curiosité de nouvelles inutiles, ou à l'indolence du sommeil, et ne regardera-t-il pas avec indifférence tant de momens perdus, et cependant comptés au plaideur? C'est alors que patient sans nécessité, et indulgent sans mérite, il applaudira peut-être en secret à l'utile longueur de ceux qui abuseront de son temps, et qui exciteroient son impatience dans les heures dont le devoir seul pèse la valeur au poids du sanctuaire. Est-il donc un autre poids pour apprécier les heures de la justice; et par quel charme secret changent-elles de nature selon que le magistrat en est le débiteur, ou qu'il croit en devenir créancier?

Ce n'est pas ainsi que le juste estimateur du temps de la justice sait en mesurer la durée. Redevable au public de toutes les heures de sa vie, il n'en est aucune où il ne s'acquitte d'une dette si honorable à celui qui la paye, et si utile à celui qui l'exige. Ce temps que nous laissons si souvent dérober par surprise, arracher par importunité, échapper par négligence; il a su de bonne heure le recueillir, le ménager, l'amasser, et mettant pour ainsi dire, toute sa vie en valeur, ses jours croissent à mesure qu'il les remplit, il augmente en quelque manière le temps de sa durée, et faisant une fraude innocente à la nature, il trouve l'unique moyen de vivre beaucoup plus que le reste des hommes.

Il regarde surtout avec une espèce de religion, le temps qui est consacré aux devoirs de son ministère; et pour en mieux connoître le prix, il l'apprend de la bouche du plaideur, mais du plaideur foible et opprimé. Attentif à en prévenir les premiers soupirs, il se dit continuellement à lui-même: ce jour, cette heure que le magistrat croit quelquefois pouvoir perdre innocemment, est peut-être pour le pauvre et le misérable le jour fatal, et comme la dernière heure de la justice. Nous croyons avoir toujours assez de temps pour la rendre, mais il n'en aura plus pour la recevoir, le temps seul aura décidé de son sort; et le remède trop lent ne trouvera plus le malade en état d'en profiter.

Que le magistrat se hâte donc pour la promptitude de l'expédition, mais qu'il sache se hâter lentement pour la plénitude de sa propre instruction.

Loin du sage dispensateur de son temps, l'aveugle précipitation de ces jeunes sénateurs qui se pressent de placer entre le plaisir qu'ils quittent, et le plaisir qu'ils attendent, une préparation toujours trop longue pour eux, et souvent trop courte pour la justice.

Loin de lui l'avidité non moins dangereuse de quelques magistrats d'un âge plus avancé, dont l'ardeur se reproche tous les momens qu'elle donne à l'ouvrage présent, comme si elle les déroboit à celui qui le doit suivre: et qui sont plus touchés du plaisir d'avoir beaucoup fait, que du mérite d'avoir bien fait.

Il joindra l'exactitude à la diligence. Attentif à réunir toute l'activité de son âme pour ne donner à chaque objet que la mesure du temps qu'il exige de ses talens, il ne saura pas moins se défier de la vivacité de ses lumières. Il sentira que l'esprit le plus pénétrant a besoin du secours du temps pour s'assurer par ses secondes pensées de la justesse des premières, et pour laisser à son jugement le loisir d'acquérir cette maturité que le temps seul donne aux productions de notre esprit comme à celles de la nature.

Ne craignons point que la justice lui reproche une lenteur si utile; elle y gagnera, même du côté du temps.

Vous le savez, et vous sentez encore mieux que nous, la vérité de nos paroles, vous qui entrez tous les jours dans l'intérieur du sanctuaire. Combien de fois au milieu de l'obscurité et de la confusion d'un rapport, qui n'est long que parce qu'on n'a pas voulu se donner le loisir de le rendre plus court, vous est-il arrivé de regretter le temps que vous aviez été forcés d'employer à faire sortir la lumière du sein des ténèbres, et à débrouiller, pour ainsi dire, le chaos!

Mais quel est au contraire votre soulagement, quand vous avez le plaisir d'entendre un de ces magistrats en qui l'exactitude du jugement dispute avec la beauté du génie, l'application avec la vivacité, et le travail avec les talens. L'on diroit que l'inutile n'ait été que pour eux. Après l'avoir dévoré seuls dans une profonde méditation, ils ne vous présentent que l'utile dégagé, et comme épuré du superflu; et compensant ainsi la durée de leur préparation par la brièveté de leurs discours, ils sont d'autant plus ménagers du temps du sénat, qu'ils ont su être sagement prodigues de leur propre temps.

Mais ne nous y trompons pas; le magistrat ne remplira jamais dignement le temps de sa vie publique, s'il ne sait s'y

préparer par le bon usage qu'il fera des heures de sa vie privée.

On ne l'entendra donc point se plaindre vainement de l'excès de son loisir dans un temps où les voies de la justice, devenue malgré elle trop onéreuse aux plaideurs, sont presque désertes. Il sera plutôt tenté de rendre grâce à la fortune irritée, qui lui donne le temps de s'instruire de ses devoirs; et loin de se jeter dans la dissipation, comme la jeunesse, ou de tomber dans l'ennui, comme la vieillesse, il saura mettre à profit jusqu'aux malheurs de son siècle. L'étude nécessaire des lois et des mœurs de son pays, l'utile curiosité des lois et des mœurs étrangères, l'immensité de l'histoire, la profondeur de la religion rempliront heureusement le vide de ses fonctions publiques; et si la nature fatiguée par une trop longue application, exige de lui que par quelques délassemens il détende les ressorts de son esprit, il saura instruire encore le genre humain par ses délassemens mêmes.

Tantôt une utile société avec des amis savans et vertueux redoublera dans son cœur le goût de la science et l'amour de la vertu.

Tantôt un commerce non moins délicieux avec les muses qu'il aura cultivées dès sa plus tendre jeunesse, charmera les peines de son état, par une agréable et salutaire diversion.

Loin du tumulte de la ville, les plaisirs modérés d'une campagne vertueuse*) répareront de temps en temps les forces de son corps, et redonneront une nouvelle vigueur à celles de son âme. Les occupations de la vie rustique seront pour lui une leçon vivante et animée de l'usage du temps, et de l'amour du travail. Il ne dédaignera pas même de s'y abaisser, et portant partout avec lui le désir d'être utile aux autres, il ne sera pas insensible au plaisir de travailler pour un autre siècle, et de donner un jour de l'ombre à ses neveux. Mais sourtout il goûtera, non sans un secret mouvement d'envie, la profonde douceur de cette vie innocente, où malgré le luxe et la magnificence de notre siècle, se conservent encore la frugalité et la modestie des premiers âges du monde. Si la loi de son devoir le force à quitter cet heureux séjour, il en rapportera l'esprit; et perfectionnant sa vertu par ces distractions mêmes, il mêlera heureusement à l'élévation et à la dignité du magistrat, la candeur et la simplicité des anciens patriarches.

Ce n'est point ici une de ces fictions ingénieuses où l'es-

---

*) *Muſs hier in der Bedeutung „ehrbar" genommen werden.*

prit humain se plaît quelquefois à chercher le merveilleux plutôt que le vraisemblable: ainsi ont vécu nos pères: ainsi les anciens magistrats savoient user de leur temps. En étoient-ils moins heureux que nous, moins honorés du public, moins bien avec eux-mêmes? Jugeons-nous au moins en ce jour, nous qui sommes destinés à juger les autres hommes dans le reste de l'année; et comparant la profusion que nous faisons de notre temps, avec la sainte avarice de nos pères, apprenons par leur exemple, qu'il n'y a que la vertu qui puisse donner à l'homme la longueur, la plénitude des jours; parce qu'il n'y a que la vertu qui lui enseigne à en faire un bon usage.

MASSILLON.

JEAN BAPTISTE MASSILLON, *Sohn eines Notars, wurde 1663 zu Hières in der Provence geboren. Im Jahr 1681 trat er in die* Congrégation de l'oratoire*). *Die Annehmlichkeiten seines Geistes, seine offene Miene und seine ausgezeichneten Talènte erwarben ihm die Herzen Aller, nur nicht seiner Ordensbrüder, die den Beifall, den er überall einerntete, mit neidischen Augen ansahen, und daher seine Obern veranlafsten, ihn unter einem nichtigen Vorwande in eine ihrer Anstalten in der Diöces von Meaux zu schicken. Seine ersten Versuche in der Kanzelberedsamkeit machte er zu Vienne, und die Leichenrede, die er auf den Erzbischof dieser Stadt, Henri de Villars, hielt, erwarb ihm so vielen Beifall, dafs seine Obern mehr Achtung für ein Mitglied zu haben anfingen, welches ihnen so nützlich werden konnte. Eine Folge davon war, dafs ihn der Pater de la Tour, damaliger General der Congregation, nach Paris berief, um seinen Talenten einen ausgebreitetern Wirkungskreis zu geben. Hier glänzten damals, neben einigen minder vorzüglichen Kanzelrednern, Bossuet und Bourdaloue***). *Massillon bewunderte*

---

*) Die Congrégation de l'oratoire, *mit dem Zusatz* de Jésus, *ist eine Societät von Ordensleuten, die kein Gelübde thun. Sie wurde 1611 zu Paris gestiftet.*

**) *Der Jesuit Louis Bourdaloue (geboren zu Bourges, gestorben zu Paris 1704) gehört zu den berühmtesten Kanzelrednern der Franzosen. Er predigte oft vor dem Hofe, und man nannte ihn den Redner der Könige und den König der Redner. Seine Predigten, von denen der eingeschränkte Raum dieser Sammlung keine Probe zu geben erlaubt hat, werden für Muster*

diese grofsen Redner, allein er war zu sehr Genie, um sich ganz nach ihnen zu bilden, und sich nicht einen eigenen Weg zu bahnen. Er predigte 20 Jahr mit immer gleichem Beifall vor dem Hofe. Ludwig XIV, der ihn oft hörte, sagte ihm einst die schmeichelhaften Worte: „mein Vater, wenn ich andere Prediger höre, bin ich sehr zufrieden mit ihnen: so oft ich Sie höre, bin ich sehr unzufrieden mit mir." Zu dem lebhaften Eindruck, den seine Reden auf das Herz seiner Zuhörer machten, trug nicht blofs die rührende Einfalt seines Vortrags, sondern auch seine bescheidene Miene, sein ungekünstelt frommer Blick, seine anspruchlose und natürliche Aktion und die Herzlichkeit seines ganzen Wesens sehr viel bei. 1717 erhielt er von dem Regenten das Bisthum Clermont. Im folgenden Jahre wurde er befehligt, vor dem damals neunjährigen Könige L u d w i g *XV die Fastenpredigten zu halten, und er arbeitete zu dem Ende jene 10 Reden aus, die unter dem Namen* le petit carême *bekannt sind und für seine Meisterstücke gehalten werden. Sie handeln sämmtlich von der Bestimmung und den Pflichten der Grofsen, und sind ganz in dem Tone abgefafst, in welchem allenfalls die ernste Kanzelberedsamkeit im Stande ist, eine Saite in dem Herzen eines neunjährigen Kindes zu rühren. Die hier Seite 204 abgedruckte Predigt wurde an dem Sonntage Lätare gehalten und ist die fünfte aus der Sammlung. 1719 wurde* M a s s i l l o n *zum Mitgliede der Französischen Akademie erwählt. Die Leichenrede auf die Herzogin von* O r l é a n s *vom Jahr 1723 ist die letzte Rede, die er zu Paris hielt. Er starb 1742. In den Jahren 1745 und 46 erschien eine Ausgabe seiner sämmtlichen Werke in 14 Bänden in 12. Man findet darin: 1) einen vollständigen Jahrgang von Advents- und Fastenpredigten* (un avent et un carême complet); 2) *Mehrere Leichen- und Lobreden;* 3) *Den* petit carême; 4) *Reden, die er bei der jährlichen Versammlung der Synode hielt;* 5) *Rührende Paraphrasen verschiedener Psalme. Neuerlich ist zu Paris eine neue Ausgabe der* Oeuvres complètes de Massillon *in 2 sehr starken Octavbänden erschienen. Unter dem Titel:* pensées sur diffé-

---

einer starken und eindringlichen Beredsamkeit gehalten. B o u r d a l o u e *wirkte mehr auf den Verstand,* M a s s i l l o n *mehr auf das Herz. Man nennt jenen den* D e m o s t h e n e s, *diesen den* C i c e r o; *jenen den* C o r n e i l l e, *diesen den* R a c i n e *der Kanzel. S.* S c h r ö c k h ' s *Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, Leipzig 1764, 8.*

rens sujets de morale et de piété *hat der Abt de la Porte zu Paris* 1748 *eine Sammlung der glänzendsten Gedanken Massillon's veranstaltet. D'Alembert hat in der Sammlung seiner* Éloges *Massillon ein würdiges Denkmal gesetzt. Man sehe überdies des Abt Lambert Gelehrtengeschichte der Regierung Ludwigs XIV, Leipzig und Kopenhagen* 1789, 8. *Ueber Massillon's Werth als Redner kann man nichts Vortrefflicheres lesen, als was Laharpe im* Lycée ou Cours de Littérature, *Tom. VII, S.* 114 *u. ff. über ihn sagt.*

1) Fragment du Sermon sur la mort du pécheur.

— Le pécheur mourant, ne trouvant plus dans le souvenir du passé que les regrets qui l'accablent, dans tout ce qui se passe à ses yeux que les images qui l'affligent, dans la pensée de l'avenir que des horreurs qui l'épouvantent; ne sachant plus à qui avoir recours, ni aux créatures qui lui échappent, ni au monde qui s'évanouit, ni aux hommes qui ne sauroient le délivrer de la mort, ni au Dieu juste qu'il regarde comme un ennemi déclaré dont il ne doit plus attendre d'indulgence; il se roule dans ses propres horreurs, il se tourmente, il s'agite pour fuir la mort qui le saisit, ou du moins pour se fuir lui-même. Il sort de ses yeux mourans je ne sais quoi de sombre et de farouche, qui exprime les fureurs de son âme; il pousse du fond de sa tristesse des paroles entrecoupées de sanglots qu'on n'entend qu'à demi, et l'on ne sait si c'est le désespoir ou le repentir qui les a formées. Il jette sur un Dieu crucifié *) des regards affreux, et qui laissent douter si c'est la crainte ou l'espérance, la haine ou l'amour qu'ils expriment; il entre dans des saisissemens où l'on ignore si c'est le corps qui se dissout, ou l'âme qui sent l'approche de son juge; il soupire profondément, et l'on ne sait si c'est le souvenir de ses crimes qui lui arrache ces soupirs, ou le désespoir de quitter la vie. Enfin, au milieu de ces tristes efforts, ses yeux se fixent, ses traits changent, son visage se défigure, sa bouche livide s'entr'ouvre d'elle-même, tout son esprit frémit, et par ce dernier effort, son âme infortunée s'arrache comme à regret de ce corps de boue, tombe entre les mains de Dieu, et se trouve seule au pied du tribunal redoutable.

---

*) *Man vergesse nicht, dass ein katholischer Geistlicher redet.*

2) Fragment du Sermon sur la mort, prêché à la cour.

Sur quoi vous rassurez-vous donc? sur la force du tempérament? Mais qu'est-ce que la santé la mieux établie? une étincelle qu'un souffle éteint: il ne faut qu'un jour d'infirmité pour détruire le corps le plus robuste du monde. Je n'examine pas après cela si vous ne vous flattez point vous-mêmes là-dessus; si un corps ruiné par les désordres de vos premiers ans ne vous annonce pas au-dedans de vous une réponse de mort; si des infirmités habituelles ne vous ouvrent pas de loin les portes du tombeau; si des indices fâcheux ne vous menacent pas d'un accident soudain. Je veux que vous prolongiez vos jours au-delà même de vos espérances: hélas! mes frères, ce qui doit finir doit-il paroître long? Regardez derrière vous; où sont vos premières années? que laissent-elles de réel dans votre souvenir? pas plus qu'un songe de la nuit: vous rêvez que vous avez vécu, voilà tout ce qui vous en reste. Tout cet intervalle qui s'est écoulé depuis votre naissance jusqu'aujourd'hui ce n'est qu'un trait rapide, qu'à peine vous avez vu passer. Quand vous auriez commencé à vivre avec le monde, le passé ne vous paroîtroit pas plus long ni plus réel. Tous les siècles qui se sont écoulés jusqu'à nous, vous les regarderiez comme des instans fugitifs; tous les peuples qui ont paru et disparu dans l'univers, toutes les révolutions d'empires et de royaumes, tous ces grands événemens qui embellissent nos histoires, ne seroient pour vous que les différentes scènes d'un spectacle que vous auriez vu finir en un jour. Rappelez seulement les victoires, les prises de places, les traités glorieux, les magnificences, les événemens pompeux des premières années de ce règne*). Vous y touchez encore, vous en avez été pour la plupart non seulement spectateurs, mais vous en avez partagé les périls et la gloire; ils passeront dans nos annales jusqu'à vos derniers neveux; mais pour vous ce n'est plus qu'un songe, qu'un éclair qui a disparu, et que chaque jour efface même de votre souvenir. Qu'est-ce donc que le peu de chemin qui vous reste à faire? croyons-nous que les jours à venir ayent plus de réalité que les jours passés? Les années paroissent longues quand elles sont encore loin de nous; arrivées, elles disparoissent, elles nous échappent en un instant, et nous n'aurons pas tourné la tête, que nous nous trouverons, comme par un enchantement,

---

*) *Der Regierung Ludwig's XIV.*

au terme fatal qui nous paroît encore si loin, et ne devoit jamais arriver. Regardez le monde tel que vous l'avez vu dans vos premières années, et tel que vous le voyez aujourd'hui; une nouvelle cour a succédé à celle que vos premiers ans ont vue; de nouveaux personnages sont montés sur la scène; les grands rôles sont remplis par de nouveaux acteurs; ce sont de nouveaux événemens, de nouvelles intrigues, de nouvelles passions, de nouveaux héros, dans la vertu comme dans le vice, qui font le sujet des louanges, des dérisions, des censures publiques: un nouveau monde s'est élevé insensiblement, et sans que vous vous en soyez aperçus, sur les débris du premier. Tout passe avec vous et comme vous; une rapidité que rien n'arrête, entraîne tout dans les abîmes de l'éternité; vos ancêtres vous en frayèrent le chemin, et nous allons le frayer demain à ceux qui viendront après nous. Les âges se renouvellent, la figure du monde passe sans cesse, les morts et les vivans se remplacent et se succèdent continuellement; tout change, tout s'use, tout s'éteint. Dieu seul demeure toujours le même: le torrent des siècles qui entraîne tous les hommes, roule devant ses yeux, et il voit avec indignation de foibles mortels emportés par ce cours rapide, l'insulter en passant, vouloir faire de ce seul instant tout leur bonheur, et tomber au sortir de là, entre les mains de sa colère et de sa vengeance.

3) Sur l'humanité des grands envers le peuple.

Cum sublevasset oculos Jesus et vidisset quia multitudo maxima venit ad eum. Joh. 6, 5. *).

Sire,

Ce n'est pas la toute-puissance de Jésus-Christ et la merveille des pains multipliés par sa seule parole, qui doit aujourd'hui nous toucher et nous surprendre. Celui, par qui tout étoit fait, pouvoit tout sans doute sur des créatures qui sont son ouvrage; et ce qui frappe le plus les sens dans ce prodige, n'est pas ce que je choisis aujourd'hui pour nous consoler et nous instruire.

C'est son humanité envers les peuples. Il voit une multitude errante et affamée aux pieds de la montagne, et ses en-

*) Jésus donc ayant levé ses yeux et voyant que de grandes troupes venoient à lui etc.

trailles se troublent; et sa pitié se réveille; et il ne peut refuser aux besoins de ces infortunés, non seulement son secours, mais encore sa compassion et sa tendresse.

Partout il laisse échapper des traits d'humanité pour les peuples. Si les Apôtres éloignent rudement une foule d'enfans qui s'empressent autour de lui, sa bonté s'offense qu'on veuille l'empêcher d'être accessible; et plus un respect mal entendu éloigne de lui les foibles et les petits, plus sa clémence et son affabilité s'en rapproche.

Grande leçon d'humanité envers les peuples, que Jésus-Christ donne aujourd'hui aux Princes et aux Grands. Ils ne sont grands que pour les autres hommes; et ils ne jouissent proprement de leur grandeur, qu'autant qu'ils la rendent utile aux autres hommes.

C'est-à-dire, l'humanité envers les peuples est le premier devoir des Grands; et l'humanité envers les peuples est l'usage le plus délicieux de la grandeur.

Toute puissance vient de Dieu; et tout ce qui vient de Dieu, n'est établi que pour l'utilité des hommes. Les Grands seroient inutiles sur la terre, s'il ne s'y trouvoit des pauvres et des malheureux. Ils ne doivent leur élévation qu'aux besoins publics; et loin que les peuples soient faits pour eux, ils ne sont eux-mêmes tout ce qu'ils sont, que pour les peuples.

Quelle affreuse providence, si toute la multitude des hommes n'étoit placée sur la terre que pour servir au plaisir d'un petit nombre d'heureux qui l'habitent, et qui souvent ne connoissent pas le Dieu qui les comble de bienfaits!

Si Dieu élève quelques-uns, c'est donc pour être l'appui et la ressource des autres. Il se décharge sur eux du soin des foibles et des petits: c'est par là qu'ils entrent dans l'ordre des conseils de la sagesse éternelle. Tout ce qu'il y a de réel dans leur grandeur, c'est l'usage qu'ils en doivent faire pour ceux qui souffrent; c'est le seul trait de distinction que Dieu ait mis en eux: ils ne sont que les ministres de sa bonté et de sa providence, et ils perdent le droit et le titre qui les fait grands, dès qu'ils ne veulent l'être que pour eux-mêmes.

L'humanité envers les peuples est donc le premier devoir des Grands; et l'humanité renferme l'affabilité, la protection et les largesses.

Je dis l'affabilité. Oui, Sire, on peut dire que la fierté, qui d'ordinaire est le vice des Grands, ne devroit être que comme la triste ressource de la roture et de l'obscurité. Il pa-

roîtroit bien plus pardonnable à ceux qui naissent, pour ainsi dire, dans la boue, de s'enfler, de se hausser, et de tâcher de se mettre par l'enflure secrète de l'orgueil, de niveau avec ceux au-dessous desquels ils se trouvent si fort par la naissance. Rien ne révolte plus les hommes d'une naissance obscure et vulgaire, que la distance énorme que le hasard a mise entre eux et les Grands : ils peuvent toujours se flatter de cette vaine persuasion, que la nature a été injuste de les faire naître dans l'obscurité, tandis qu'elle a réservé l'éclat du sang et des titres pour tant d'autres dont le nom fait tout le mérite : plus ils se trouvent bas, moins ils se croient à leur place. Aussi l'insolence et la hauteur deviennent souvent le partage de la plus vile populace.

Les Grands au contraire, placés si haut par la nature, ne sauroient plus trouver de gloire qu'en s'abaissant. Ils n'ont plus de distinction à se donner du côté du rang et de la naissance ; ils ne peuvent s'en donner que par l'affabilité ; et s'il est encore un orgueil qui puisse leur être permis, c'est celui de se rendre humains et accessibles.

Il est vrai même que l'affabilité est comme le caractère inséparable et la plus sûre marque de la grandeur. Les descendans de ces races illustres et anciennes, auxquels personne ne dispute la supériorité du nom et l'antiquité de l'origine, ne portent point sur leur front l'orgueil de leur naissance : ils vous la laisseroient ignorer si elle pouvoit être ignorée : les monumens publics en parlent assez, sans qu'ils en parlent eux-mêmes. On ne sent leur élévation, que par une noble simplicité : ils se rendent encore plus respectables, ne souffrant qu'avec peine le respect qui leur est dû ; et parmi tant de titres qui les distinguent, la politesse et l'affabilité est la seule distinction qu'ils affectent. Ceux au contraire qui se parent d'une antiquité douteuse, et à qui l'on dispute tout bas l'éclat et les prééminences de leurs ancêtres, craignent toujours qu'on n'ignore la grandeur de leur race, l'ont sans cesse dans la bouche, croient en assurer la vérité par une affectation d'orgueil et de hauteur, mettent la fierté à la place des titres ; et en exigeant au-delà de ce qui leur est dû, ils font qu'on leur conteste même ce qu'on devroit leur rendre.

La fierté prend donc sa source dans la médiocrité, ou n'est plus qu'une ruse qui la cache : c'est une preuve certaine qu'on perdroit en se montrant de trop près. On couvre de la fierté des défauts et des foiblesses, que la fierté trahit et manifeste

elle-même: on fait de l'orgueil le supplément, si j'ose parler ainsi, du mérite; et on ne sait pas que le mérite n'a rien qui lui ressemble moins que l'orgueil.

Aussi les plus grands hommes, SIRE, et les plus grands Rois ont toujours été les plus affables. Une simple femme Thécuite*) venoit exposer simplement à David ses chagrins domestiques: et si l'éclat du trône étoit tempéré par l'affabilité du Souverain, l'affabilité du Souverain relevoit l'éclat et la majesté du trône.

Nos Rois, SIRE, ne perdent rien à se rendre accessibles: l'amour des peuples leur répond du respect qui leur est dû. Le trône n'est élevé que pour être l'asile de ceux qui viennent implorer votre justice ou votre clémence: plus vous en rendez l'accès facile à vos sujets, plus vous en augmentez l'éclat et la majesté. Et n'est-il pas juste que la nation de l'univers, qui aime le plus ses maîtres, ait aussi plus de droit de les approcher? Montrez, SIRE, à vos peuples tout ce que le ciel a mis en vous de dons et de talens aimables; laissez leur voir de près le bonheur qu'ils attendent de votre règne: les charmes et la majesté de votre personne, la bonté et la droiture de votre cœur, assureront toujours plus les hommages qui sont dûs à votre rang, que votre autorité et votre puissance.

Ces Princes invisibles et efféminés, ces Ahasvérus devant lesquels c'étoit un crime digne de mort, pour Esther même, d'oser paroître sans ordre**), et dont la seule présence glaçoit le sang dans les veines des supplians, n'étoient plus, vus de près, que de foibles idoles, sans âme, sans vie, sans courage, sans vertu; livrés dans le fond de leurs palais à de vils esclaves, séparés de tout commerce, comme s'ils n'avoient pas été dignes de se montrer aux hommes, ou que des hommes faits comme eux n'eussent pas été dignes de les voir; l'obscurité et la solitude en faisoient toute la majesté.

Il y a dans l'affabilité une sorte de confiance en soi-même qui sied bien aux Grands; qui fait qu'on ne craint point de s'avilir en s'abaissant, et qui est comme une espèce de valeur et de courage pacifique: c'est être foible et timide, que d'être inaccessible et fier.

D'ailleurs, SIRE, en quoi les Princes et les Grands, qui n'offrent jamais aux peuples qu'un front sévère et dédaigneux,

---

*) *Das Weib von Thekoa, einer Stadt in Judäa; s. 2tes Buch Samuelis, Kap. 14.* **) *Buch Esther, Kap. 5.*

sont plus inexcusables, c'est qu'il leur en coûte si peu de se concilier les cœurs; il ne faut pour cela ni effort, ni étude; une seule parole, un sourire grâcieux, un seul regard suffit. Le peuple leur compte tout: leur rang donne du prix à tout. La seule sérénité du visage du Roi, dit l'Écriture, est la vie et la félicité des peuples; et son air doux et humain est pour les cœurs de ses sujets, ce que la rosée du soir est pour les terres sèches et arides. *Prov.* 16, 15.

Et peut-on laisser aliéner des cœurs qu'on peut gagner à si bas prix? n'est-ce pas s'avilir soi-même, que de dépriser à ce point toute l'humanité? et mérite-t-on le nom de grand, quand on ne sait pas même sentir ce que valent les hommes?

La nature n'a-t-elle pas déjà imposé une assez grande peine aux peuples et aux malheureux, de les avoir fait naître dans la dépendance, et comme dans l'esclavage? N'est ce-pas assez que la bassesse ou le malheur de leur condition leur fasse un devoir, et comme une loi, de rendre des hommages? faut-il encore leur aggraver le joug par le mépris, et par une fierté qui en est si digne elle-même? Ne suffit-il pas que leur dépendance soit une peine? faut-il encore les en faire rougir comme d'un crime? et si quelqu'un devoit être honteux de son état, seroit-ce le Pauvre qui le souffre, ou le Grand qui en abuse?

Il est vrai que souvent c'est l'humeur toute seule, plutôt que l'orgueil, qui efface du front des Grands cette sérénité qui les rend accessibles et affables: c'est une inégalité de caprice, plus que de fierté. Occupés de leurs plaisirs, et lassés des hommages, ils ne les reçoivent plus qu'avec dégoût: il semble que l'affabilité leur devienne un devoir importun, et qui leur est à charge. A force d'être honorés, ils sont fatigués des honneurs qu'on leur rend: et ils se dérobent souvent aux hommages publics, pour se dérober à la fatigue d'y paroître sensibles. Mais qu'il faut être né dur, pour se faire même une peine de paroître humain! N'est-ce pas une barbarie, non seulement de n'être pas touché, mais de recevoir même avec ennui les marques d'amour et de respect que nous donnent ceux qui nous sont soumis? n'est-ce pas déclarer tout haut qu'on ne mérite pas l'affection des peuples, quand on en rebute les plus tendres témoignages? peut-on alléguer là-dessus les momens d'humeur et de chagrin, que les soins de la grandeur et de l'autorité traînent après soi? l'humeur est-elle donc le privilège des Grands, pour être l'excuse de leurs vices?

Hélas!

Hélas! s'il pouvoit être quelquefois permis d'être sombre, bizarre, chagrin, à charge aux autres et à soi-même, ce devroit être à ces infortunés, que la faim, la misère, les calamités, les nécessités domestiques, et tous les plus noirs soucis environnent; ils seroient bien plus dignes d'excuse, si, portant déjà le deuil, l'amertume, le désespoir souvent dans le cœur, ils en laissoient échapper quelques traits au-dehors. Mais que les Grands, que les heureux du monde, à qui tout rit, et que les joies et les plaisirs accompagnent par-tout, prétendent tirer de leur félicité même un privilège qui excuse leurs chagrins bizarres et leurs caprices? qu'il leur soit plus permis d'être fâcheux, inquiets, inabordables, parce qu'ils sont plus heureux? qu'ils regardent comme un droit acquis à la prospérité, d'accabler encore du poids de leur humeur, des malheureux qui gémissent déjà sous le joug de leur autorité et de leur puissance? Grand Dieu! seroit-ce donc là le privilège des Grands, ou la punition du mauvais usage qu'ils font de la grandeur? car il est vrai que les caprices et les noirs chagrins semblent être le partage des Grands, et que l'innocence de la joie et de la sérénité n'est que pour le peuple.

Les malheureux et les opprimés n'ont droit d'approcher les Grands, que pour trouver auprès d'eux la protection qui leur manque. Oui, mes frères, les lois qui ont pourvu à la défense des foibles, ne suffisent pas pour les mettre à couvert de l'injustice et de l'oppression: la misère ose rarement réclamer les lois établies pour la protéger, et le crédit souvent leur impose silence.

C'est donc aux Grands à remettre le peuple sous la protection des lois: la veuve, l'orphelin, tous ceux qu'on foule et qu'on opprime, ont un droit acquis à leur crédit et à leur puissance; elle ne leur est donnée que pour eux: c'est à eux à porter aux pieds du trône les plaintes et les gémissemens de l'opprimé: ils sont comme le canal de communication et le lien des peuples avec le Souverain, puisque le Souverain n'est lui-même que le père et le pasteur des peuples. Ainsi ce sont les peuples tout seuls qui donnent aux Grands le droit qu'ils ont d'approcher du trône; et c'est pour les peuples tout seuls, que le trône lui-même est élevé. En un mot, et les Grands, et le Prince, ne sont, pour ainsi dire, que les hommes du peuple.

Mais si loin d'être les protecteurs de sa foiblesse, les Grands et les Ministres des Rois en sont eux-mêmes les oppresseurs;

s'ils ne sont plus que comme ces tuteurs barbares, qui dépouillent eux-mêmes leurs pupilles: grand Dieu! les clameurs du pauvre et de l'opprimé monteront devant vous; vous maudirez ces races cruelles; vous lancerez vos foudres sur les géants; vous renverserez tout cet édifice d'orgueil, d'injustice et de prospérité, qui s'étoit élevé sur les débris de tant de malheureux; et leur prospérité sera ensévelie sous ses ruines.

Aussi la prospérité des Grands et des Ministres des Souverains qui ont été les oppresseurs des peuples, n'a jamais porté que la honte, l'ignominie et la malédiction à leurs descendans. On a vu sortir de cette tige d'iniquité des rejetons honteux, qui ont été l'opprobre de leur nom et de leur siècle. Le Seigneur a soufflé sur l'amas de leurs richesses injustes, et l'a dissipé comme la poussière; et s'il laisse encore traîner sur la terre des restes infortunés de leur race, c'est pour les faire servir de monument éternel à ses vengeances, et perpétuer la peine d'un crime, qui perpétue presque toujours avec lui l'affliction et la misère publique dans les empires.

La protection des foibles est donc le seul usage légitime du crédit et de l'autorité; mais les secours et les largesses qu'ils doivent trouver dans notre abondance, forment le dernier caractère de l'humanité.

Oui, mes frères, si c'est Dieu seul qui vous a fait naître ce que vous êtes, quel a pu être son dessein, en répandant avec tant de profusion sur vous les biens de la terre? A-t-il voulu vous faciliter le luxe, les passions et les plaisirs qu'il condamne? sont-ce des présens qu'il vous ait faits dans sa colère? Si cela est; si c'est pour vous seuls qu'il vous a fait naître dans la prospérité et dans l'opulence; jouissez-en, à la bonne heure; faites-vous, si vous le pouvez, une injuste félicité sur la terre; vivez comme si tout étoit fait pour vous; multipliez vos plaisirs: hâtez-vous de jouir; le temps est court; n'attendez plus rien au-delà que la mort et le jugement; vous avez reçu ici-bas votre récompense.

Mais, si dans les desseins de Dieu vos biens doivent être les ressources et les facilités de votre salut, il ne laisse donc des pauvres et des malheureux sur la terre, que pour vous: vous leur tenez donc ici-bas la place de Dieu même: vous êtes, pour ainsi dire, leur providence visible: ils ont droit de vous réclamer et de vous exposer leurs besoins: vos biens sont leurs biens, et vos largesses le seul patrimoine que Dieu leur ait assigné sur la terre.

Et qu'y a-t-il dans votre état de plus digne d'envie que le pouvoir de faire des heureux? Si l'humanité envers les peuples est le premier devoir des Grands, n'est-elle pas aussi l'usage le plus délicieux de la grandeur?

Quand toute la religion ne seroit pas elle-même un motif universel de charité envers nos frères, et que notre humanité à leur égard, ne seroit payée que par le plaisir de faire des heureux, et de soulager ceux qui souffrent; en faudroit-il davantage pour un bon cœur? Quiconque n'est pas sensible à un plaisir si vrai, si touchant, si digne du cœur, il n'est pas né grand, il ne mérite pas même d'être homme. Qu'on est digne de mépris, dit saint Ambroise, quand on peut faire des heureux, et qu'on ne le veut pas!

Il semble même que c'est une malédiction attachée à la grandeur. Les personnes nées dans une fortune obscure et privée, n'envient dans les Grands que le pouvoir de faire des grâces et de contribuer à la félicité d'autrui: on sent qu'à leur place on seroit trop heureux de répandre la joie et l'allégresse dans les cœurs, en y répandant des bienfaits, et de s'assurer pour toujours leur amour et leur reconnoissance. Si dans une condition médiocre on forme quelquefois de ces désirs chimériques de parvenir à de grandes places; le premier usage qu'on se propose de cette nouvelle élévation, c'est d'être bienfaisant, et d'en faire part à tous ceux qui nous environnent: c'est la première leçon de la nature, et le premier sentiment que les hommes du commun trouvent en eux. Ce n'est que dans les Grands seuls qu'il est éteint: il semble que la grandeur leur donne un autre cœur, plus dur et plus insensible que celui du reste des hommes; que plus on est à portée de soulager des malheureux, moins on est touché de leurs misères; que plus on est le maître de s'attirer l'amour et la bienveillance des hommes, moins on en fait cas; et qu'il suffit de pouvoir tout, pour n'être touché de rien.

Mais quel usage plus doux et plus flatteur, mes frères, pourriez-vous faire de votre élévation et de votre opulence? Vous attirer des hommages? Mais l'orgueil lui-même s'en lasse. Commander aux hommes et leur donner des lois? Mais ce sont-là les soins de l'autorité, ce n'en est pas le plaisir. Voir autour de vous multiplier à l'infini vos serviteurs et vos esclaves? Mais ce sont des témoins qui vous embarrassent et vous gênent, plutôt qu'une pompe qui vous décore. Habiter des palais somptueux? Mais vous vous édifiez, dit Job, des solitudes, où les

soucis et les noirs chagrins viennent bientôt habiter avec vous. Y rassembler tous les plaisirs? Ils peuvent remplir ces vastes édifices, mais ils laisseront toujours votre cœur vide. Trouver tous les jours dans votre opulence de nouvelles ressources à vos caprices? La variété des ressources tarit bientôt: tout est bientôt épuisé; il faut revenir sur ses pas, et recommencer sans cesse ce que l'ennui rend insipide, et ce que l'oisiveté a rendu nécessaire. Employez tant qu'il vous plaira vos biens et votre autorité à tous les usages que l'orgueil et les plaisirs peuvent inventer, vous serez rassasié, mais vous ne serez pas satisfait; ils vous montreront la joie, mais ils ne la laisseront pas dans votre cœur.

Employez-les à faire des heureux; à rendre la vie plus douce et plus supportable à des infortunés, que l'excès de la misère a peut-être réduits mille fois à souhaiter, comme Job, que le jour qui les vit naître eût été lui-même la nuit éternelle de leur tombeau: vous sentirez alors le plaisir d'être né grand; vous goûterez la véritable douceur de votre état: c'est le seul privilège qui le rend digne d'envie. Toute cette vaine montre qui vous environne, est pour les autres; ce plaisir est pour vous seul: tout le reste a ses amertumes; ce plaisir seul les adoucit toutes. La joie de faire du bien est tout autrement douce et touchante que la joie de le recevoir: revenez-y encore; c'est un plaisir qui ne s'use point; plus on le goûte, plus on se rend digne de le goûter. On s'accoutume à sa prospérité propre, et on y devient insensible; mais on sent toujours la joie d'être l'auteur de la prospérité d'autrui: chaque bienfait porte avec lui ce tribut doux et secret dans notre âme: le long usage qui endurcit le cœur à tous les plaisirs, le rend ici tous les jours plus sensible.

Et qu'a la majesté du trône elle-même, Sire, de plus délicieux, que le pouvoir de faire des grâces? Que seroit la puissance des Rois, s'ils se condamnoient à en jouir tout seuls? Une triste solitude, l'horreur des sujets et le supplice du Souverain. C'est l'usage de l'autorité qui en fait le plus doux plaisir; et le plus doux usage de l'autorité, c'est la clémence et la libéralité qui la rendent aimable.

Nouvelle raison: outre le plaisir de faire du bien, qui nous paye comptant de notre bienfait, montrez de la douceur et de l'humanité dans l'usage de votre puissance, dit l'Esprit de Dieu, et c'est la gloire la plus sûre et la plus durable où les Grands puissent atteindre. Eccles. 3, 18.

Non, Sire, ce n'est pas le rang, les titres, la puissance, qui rendent les Souverains aimables: ce n'est pas même les talens glorieux que le monde admire; la valeur, la supériorité du génie, l'art de manier les esprits et de gouverner les peuples: ces grands talens ne les rendent aimables à leurs sujets, qu'autant qu'ils les rendent humains et bienfaisans. Vous ne serez grand, qu'autant que vous leur serez cher: l'amour des peuples a toujours été la gloire la plus réelle et la moins équivoque des Souverains; et les peuples n'aiment guères dans les Souverains que les vertus qui rendent leur règne heureux.

Et en effet, est-il pour les Princes une gloire plus pure et plus touchante que celle de régner sur les cœurs? La gloire des conquêtes est toujours souillée de sang; c'est le carnage et la mort qui nous y conduit, et il faut faire des malheureux pour se l'assurer; l'appareil qui l'environne est funeste et lugubre, et souvent le conquérant lui-même, s'il est humain, est forcé de verser des larmes sur ses propres victoires.

Mais la gloire, Sire, d'être cher à son peuple et de le rendre heureux, n'est environnée que de la joie et de l'abondance. Il ne faut point élever des statues et des colonnes superbes pour l'immortaliser; elle s'élève dans le cœur de chaque sujet un monument plus durable que l'airain et le bronze; parce que l'amour, dont il est l'ouvrage, est plus fort que la mort: le titre de conquérant n'est écrit que sur le marbre; le titre de père du peuple est gravé dans les cœurs.

Et quelle félicité pour le Souverain, de regarder son royaume comme sa famille, ses sujets comme ses enfans: de compter que leurs cœurs sont encore plus à lui que leurs biens et leurs personnes; et de voir, pour ainsi dire, ratifier chaque jour le premier choix de la nation qui éleva ses ancêtres sur le trône! La gloire des conquêtes et des triomphes a-t-elle rien qui égale ce plaisir? Mais de plus, Sire, si la gloire des conquérans vous touche, commencez par gagner les cœurs de vos sujets: cette conquête vous répond de celle de l'univers. Un Roi cher à une nation valeureuse comme la vôtre, n'a plus rien à craindre que l'excès de ses prospérités et de ses victoires.

Écoutez cette multitude que Jésus-Christ rassasie aujourd'hui dans le désert: ils veulent l'établir Roi sur eux. Ils lui dressent déjà un trône dans leur cœur, ne pouvant le faire remonter encore sur celui de David et des rois de Juda ses ancêtres: ils ne reconnoissent son droit à la royauté, que par son humanité. Ah! si les hommes se donnoient des maîtres, ce ne

seroit ni les plus nobles, ni les plus vaillans, qu'ils choisiroient; ce seroit les plus tendres, les plus humains; des maîtres, qui fussent en même temps leurs pères.

Heureuse la nation, grand Dieu! à qui vous destinez dans votre miséricorde un Souverain de ce caractère! D'heureux présages semblent nous le promettre: la clémence et la majesté peintes sur le front de cet auguste Enfant, nous annoncent déjà la félicité de nos peuples; ses inclinations douces et bienfaisantes rassurent et font croître tous les jours nos espérances. Cultivez donc, ô mon Dieu, ces premiers gages de notre bonheur. Rendez-le aussi tendre pour ses peuples, que le prince pieux *) auquel il doit la naissance, et que vous n'avez fait que montrer à la terre: il ne vouloit régner, vous le savez, que pour nous rendre heureux; nos misères étoient ses misères: nos afflictions étoient les siennes; et son cœur ne faisoit qu'un cœur avec le nôtre. Que la clémence et la miséricorde croissent donc avec l'âge dans cet Enfant précieux, et coulent en lui avec le sang d'un père si humain et si miséricordieux: que la douceur et la majesté de son front soit toujours une image de celle de son âme: que son peuple lui soit aussi cher qu'il est lui-même cher à son peuple, qu'il prenne dans la tendresse de la nation pour lui, la règle et la mesure de l'amour qu'il doit avoir pour elle: par-là il sera plus glorieux que tous ses ancêtres, et son humanité sera la source de notre félicité sur la terre, et de son bonheur dans le ciel.

Ainsi soit-il.

LE SAGE.

ALAIN-RENÉ LE SAGE, 1677 *zu Ruys in Niederbretagne geboren, kam frühzeitig nach Paris, wo er den gröſsten Theil seines Lebens zugebracht hat. Er bekleidete nie ein öffentliches Amt, und war ein Mann ohne Intrigen, daher sein Leben leer an merkwürdigen Ereignissen ist. Er genoſs anfangs eine Pension von* 600 *Livres, die ihm ein bemittelter Freund, der Abt de Lionne, ausgesetzt hatte, und erhielt sich nach dessen Tode durch eine sehr einträgliche Schriftstellerei. Von sanftem, zuvorkommendem und sich stets gleich bleiben-*

---

*) *Der Herzog von Bourgogne.*

dem Charakter, genoſs er allgemeine Achtung. Seine letzten Jahre verlebte er bei einem seiner Söhne, einem Kanonikus zu Boulogne, in dessen Armen er 1747 in seinem 70sten Jahre starb. Zuerst machte er sich durch eine paraphrastische Uebersetzung der Briefe des Aristenät *(1695 in 2 Bänden in 12.) bekannt. Er lernte hierauf, insonderheit auf Veranlassung seines gedachten Freundes, Spanisch, und nahm sich vor, die besten Romane dieser Sprache zu übersetzen, oder vielmehr, mit Beibehaltung des Eigenthümlichen, dem Geschmack seines Zeitalters und seiner Nation gemäſs umzuarbeiten. Sein erster Versuch in dieser Art war eine freie Uebersetzung des im 17ten Jahrhundert stark gelesenen Romans* Guzman d'Alfarache *von* Mathias Aleman *(1701, 2 Bände in 12.). Der Beifall, mit welchem dieses Werk aufgenommen wurde, munterte ihn zu ähnlichen Arbeiten auf. Er besorgte eine neue Ausgabe der Uebersetzung des* Don Quixote, *der er 1704 die bekannte, an vielen Stellen glücklich von ihm verbesserte Fortsetzung des* Avellaneda *in 2 Bänden in 12., und späterhin in 6 Bänden, unter dem Titel:* Nouvelles aventures de Don Quixote, *eine neue Fortsetzung folgen lieſs, die zwar ihrem Muster weit nachsteht, aber doch nicht ohne alles Verdienst ist. Hiernächst erschien in 4 Bänden in 12. — die beiden ersten Bände traten 1715, der dritte 1724 und der vierte 1735 ans Licht — der ihm ganz angehörige*) Roman* Gil Blas *von Santillana, welcher gleich glücklich von* Smollet *ins Englische und von* Mylius *ins Deutsche übertragen worden ist. Ein treffendes und anziehendes Gemälde menschlicher Sitten, das zu den interessantesten Produkten gezählt*

---

*) *Le Sage's Verfasserschaft des* Gil Blas *ist, eben weil er in demselben ein so treues Gemälde Spanischer Sitten und Eigenthümlichkeiten aufstellt, schon früher von dem Pater Isla, dem Uebersetzer des* Gil Blas *in das Spanische, und in der neuesten Zeit* (1822) *durch Llorente in den* Observations critiques sur le Roman de Gil Blas *angefochten worden. Nach jenem (und im Wesentlichen läuft des Letztern Meinung auch darauf hinaus) soll er sich in dem Besitz eines Spanischen Manuscripts des* Gil Blas *befunden, und sonach vielmehr eine Uebersetzung, als ein Originalwerk gebildet haben. Diese völlig grundlose Behauptung ist in der geistreichen Schrift des Prof. Franceson: Ueber den Roman* Gil Blas *oder Beantwortung der Frage: ist Le Sage der ursprüngliche Verfasser des* Gil Blas, *Berlin* 1823, *beleuchtet, in ihrer Nichtigkeit dargestellt, die Verfasserschaft des Le Sage unbezweifelt gerettet, jedoch zugleich gezeigt worden, wie dieser geniale Autor Einzelnes aus Spanischen und andern Werken zu seinem Zwecke zu benutzen gewuſst habe.*

werden mufs, die irgend eine Nation in dieser Gattung von Stil aufzuweisen hat. Zu Le Sage's glücklichsten Nachbildungen Spanischer Originale gehört der Diable boiteux, *wozu er die Grundzüge aus dem* Diablo coxuelo *des Luis Perez de Guevara entlehnt hat. Zum Verständnifs der hier aus diesem Roman abgedruckten Stücke mufs bemerkt werden, dafs der Kobold (Asmodi) in Gestalt eines lahmen Zwerges einen Studenten aus Alcala, Don Cleofas Leandro Perez Zambullo, der ihn aus der magischen Flasche eines Zauberers befreiet hat, zur Erkenntlichkeit auf den Zinnen Madrid's umher führt, und ihn durch die abgehobenen Dächer in das Innere der Häuser blicken läfst: eine glückliche Idee, die dem Verfasser zu einem reichlichen Ergufs seiner satyrischen Laune Anlafs giebt. Seine Umarbeitung wurde ins Spanische übersetzt und für ein Original gehalten. Aufser diesen Romanen hat man von Le Sage noch zwei andere Werke in dieser Gattung, die* Histoire d'Estevanille de Gonzales, surnommé le garçon de bonne fortune, *in 2 Bänden in 12.; und* le Bachelier de Salamanque 1741, *gleichfalls 2 Bände in 12. Der letztere Roman ist ein Original und reich an interessanten Situationen. Der 1717 in 2 Bänden in 12. erschienene und aus dem Italienischen Gedicht* Orlando amoroso *des Mateo Bojardo genommene Roman* Roland amoureux *ist von keinem grofsen Belange. Die von Petit de la Croix aus Persischen Autoren gezogenen* Mille et un jours (1710 *und* 11)*) *sind von Le Sage in Rücksicht auf den Stil verschönert worden. Aufserdem hat man von ihm einen historischen Roman* Aventures du Chevalier Beauchesne, Capitaine des Flibustiers, 1713; *eine Reihe Dialogen philosophischen Inhalts unter dem Titel:* Journées des Parques 1745, *und eine Sammlung merkwürdiger Züge aus der Geschichte und witziger Einfälle unter dem Titel:* Mélange amusant 1743. *Auch als dramatischer Dichter machte er sich einen Namen. Zu seinen Lustspielen und komischen Opern entlehnte er meistens den Stoff aus Spanischen Novellen und Schauspielen, wufste ihn aber mit Menschenkenntnifs, Witz und Laune zu verarbeiten. Am meisten wird unter seinen Lustspielen der* Turcaret *geschätzt, eine beifsende Sa-*

---

*) *Zur Nachahmung der von Galland aus dem Arabischen übersetzten* Mille et une nuits, *welche von* 1704 *bis* 1708 *erschienen sind.*

tire auf die Traitans oder Finanzpächter. Außer dem Dictionnaire historique *ist bei diesem Aufsatz über* Le Sage *der Vorbericht zu der gerühmten Deutschen Uebersetzung des* Gil Blas *benutzt worden, wovon die neueste, von ihrem Urheber sorgfältig bearbeitete Ausgabe zu Berlin 1798 in 8 Bänden in 8. mit 14 Kupfern erschienen ist.*

Deux Fragmens du Diable boiteux.

I. *)

Le Démon dit à l'écolier : il me prend envie de vous apprendre ce qu'ont fait aujourd'hui toutes ces personnes qui demeurent aux environs de cet hôtel; cela pourra vous divertir. Je n'en doute pas, répondit Léandro. Commencez, je vous prie, par ce capitaine qui se botte. Il faut qu'il ait quelque affaire de conséquence, qui l'appelle loin d'ici. C'est, repartit le Boiteux, un capitaine prêt à sortir de Madrid. Ses chevaux l'attendent dans la rue. Il va partir pour la Catalogne, où son régiment est commandé.

Comme il n'avoit point d'argent, il s'adressa hier à un usurier. Seigneur Sanguisuela, lui dit-il, ne pourriez-vous pas me prêter mille ducats? Seigneur capitaine, répondit l'usurier d'un air doux et bénin, je ne les ai pas; mais je me fais fort de trouver un homme qui vous les prêtera, c'est-à-dire, qui vous en donnera quatre cents comptant; vous ferez votre billet de mille, et sur les dits quatre-cents que vous recevrez, j'en toucherai, s'il vous plaît, soixante pour le droit de courtage. L'argent est si rare aujourd'hui .... Quelle usure! interrompit brusquement l'officier. Demander six-cents soixante ducats, pour trois cents quarante! Quelle friponnerie! Il faudroit pendre des hommes si durs.

Point d'emportement, Seigneur capitaine, reprit d'un grand sang-froid l'usurier. Voyez ailleurs. De quoi vous plaignez-vous? Est-ce que je vous force à recevoir les trois-cents-quarante ducats? Il vous est libre de les prendre ou de les refuser. Le capitaine n'ayant rien à répliquer à ce discours, se retira. Mais après avoir fait réflexion qu'il falloit partir, que le temps pressoit, et qu'enfin il ne pouvoit se passer d'argent, il est retourné ce matin chez l'usurier, qu'il a rencontré à sa porte en manteau noir, en rabat, et en cheveux courts, avec

*) Tome I. Chap. VIII. et IX.

un gros chapelet garni de médailles. Je reviens à vous, Seigneur Sanguisuela, lui a-t-il dit; j'accepte vos trois-cents-quarante ducats. La nécessité, où je suis d'avoir de l'argent, m'oblige à les prendre. Je vais à la messe, a répondu gravement l'usurier. A mon retour, venez, je vous compterai la somme. Hé, non, non répliqua le capitaine. Rentrez chez vous de grâce, cela sera fait dans un moment. Expédiez-moi tout-à-l'heure, je suis fort pressé. Je ne le puis, repartit Sanguisuela. J'ai coutume d'entendre la messe tous les jours, avant que je commence aucune affaire. C'est une règle que je me suis faite, et que je veux observer religieusement toute ma vie.

Quelque impatience qu'eût l'officier de toucher son argent, il lui a fallu céder à la règle du pieux Sanguisuela. Il s'est armé de patience; et même, comme s'il eût craint que les ducats ne lui échappassent, il a suivi l'usurier à l'église, il a entendu la messe avec lui; après cela, il se préparoit à sortir. Mais Sanguisuela s'approchant de son oreille, lui a dit: un des plus habiles prédicateurs de Madrid va prêcher, je ne veux pas perdre son sermon.

Le capitaine, à qui le temps de la messe n'avoit déjà que trop duré, a été au désespoir de ce nouveau retardement. Il est pourtant encore demeuré dans l'église. Le prédicateur paroît, et prêche contre l'usure. L'officier en est ravi, et observant le visage de l'usurier, dit en lui-même: si ce juif pouvoit se laisser toucher, s'il me donnoit seulement six-cents ducats, je partirois content de lui. Enfin, le sermon finit. L'usurier sort. Le capitaine le joint, et lui dit: Hé bien, que pensez-vous de ce prédicateur? Ne trouvez-vous pas qu'il prêche avec beaucoup de force? Pour moi, j'en suis tout ému. J'en porte le même jugement que vous, répond l'usurier. Il a parfaitement traité sa matière. C'est un savant homme, il a fort bien fait son métier; allons-nous-en faire le nôtre.

Jetez la vue, poursuivit Asmodée, sur cette grande maison qui est à côté de celle du capitaine. N'y remarquez-vous pas une jeune dame, couchée dans un lit de satin cramoisi, relevé d'une broderie d'or? Pardonnez-moi, répondit Don Cléofas, j'aperçois une personne endormie, et je vois, ce me semble, un livre sur son chevet. Justement, reprit le Boiteux. Cette dame est une jeune comtesse fort spirituelle, et d'une humeur très-enjouée. Elle avoit depuis six jours une insomnie qui la fatiguoit extrêmement. Elle s'est avisée aujourd'hui de faire venir un médecin des plus graves de la faculté. Il arrive, elle

le consulte. Il ordonna un remède marqué, dit-il, dans Hippocrate*). La dame se met à plaisanter sur son ordonnance. Le médecin, animal hargneux, ne s'est nullement prêté à ces plaisanteries, et lui a dit avec la gravité doctorale: Madame, Hippocrate n'est point un homme à devoir être tourné en ridicule. Ah! Seigneur docteur, a répondu la comtesse d'un air sérieux, je n'ai garde de me moquer d'un auteur si célèbre et si docte. J'en fais un si grand cas, que je suis persuadée qu'en l'ouvrant seulement je me guérirai de mon insomnie. J'en ai dans ma bibliothéque une traduction nouvelle du savant Azéro; c'est la meilleure; qu'on me l'apporte. En effet, admirez le charme de cette lecture, dès la troisième page la dame s'est endormie profondément.

Il y a dans les écuries de ce même hôtel un pauvre soldat manchot, que les palfreniers, par charité, laissent la nuit coucher sur la paille. Pendant le jour il demande l'aumône, et il a eu tantôt une plaisante conversation avec un autre gueux qui demeure auprès du Buen-Retiro **), sur le passage de la cour. Celui-ci fait fort bien ses affaires. Il est à son aise, et il a une fille à marier, qui passe chez les mendians pour une riche héritière. Le soldat abordant ce père aux maravédis, lui a dit: Señor Mendigo, j'ai perdu mon bras droit, je ne puis plus servir le Roi, et je me vois réduit, pour subsister, à faire comme vous des civilités aux passans. Je sais bien que de tous les métiers, c'est celui qui nourrit le mieux son homme, et que tout ce qui lui manque, c'est d'être un peu plus honorable. S'il étoit honorable, a répondu l'autre, il ne vaudroit plus rien; car tout le monde s'en mêleroit.

Vous avez raison, a repris le manchot. Oh ça, je suis donc un de vos confrères, et je voudrois m'allier avec vous. Donnez-moi votre fille. Vous n'y pensez pas, mon ami, a répliqué le richard. Il lui faut un meilleur parti. Vous n'êtes point assez estropié pour être mon gendre. J'en veux un qui soit dans un état à faire pitié aux usuriers. Eh! ne suis-je pas, dit le soldat, dans une assez déplorable situation? Fi

---

*) *Die Werke des Hippocrates, eines* 430 *Jahr vor Christi Geburt lebenden griechischen Arztes, stehen noch jetzt in hoher Achtung. Sie sind in alle neuere Sprachen übersetzt. Von der hier erwähnten Spanischen Uebersetzung des Azero können wir keine Auskunft geben, da wir keine Gelegenheit haben, des Pellicer* Bibliotheca de los Traductores *nachzuschlagen.* **) *Ein königliches Lustschloſs an der Ostseite von Madrid.*

donc! a reparti l'autre brusquement. Vous n'êtes que manchot, et vous osez prétendre à ma fille? Savez-vous bien que je l'ai refusée à un cul-de-jatte?

Je ne dois pas oublier une scène qui s'est passée aujourd'hui chez un banquier de cette rue, nouvellement établi dans cette ville. Il n'y a pas trois mois qu'il est revenu du Pérou, avec de grandes richesses. Son père est un honnête Zapatero de viejo*) de Mediana, gros village de la Castille-vieille, auprès des montagnes de Sierre d'Avila, où il vit très-content de son état avec une femme de son âge, c'est-à-dire de soixante ans.

Il y avoit un temps considérable que leur fils étoit sorti de chez eux, pour aller aux Indes chercher une meilleure fortune que celle qu'ils lui pouvoient faire. Plus de vingt années s'étoient écoulées depuis qu'ils ne l'avoient vu. Ils parloient souvent de lui. Ils prioient le ciel tous les jours de ne le point abandonner, et ils ne manquoient pas tous les dimanches de le faire recommander au prône par le curé, qui étoit de leurs amis. Le banquier, de son côté, ne les mettoit point en oubli. D'abord qu'il eut fixé son établissement, il résolut de s'informer par lui-même de la situation où ils pouvoient être. Pour cet effet, après avoir dit à ses domestiques de n'être pas en peine de lui, il partit, il y a quinze jours, à cheval, sans que personne l'accompagnât, et il se rendit au lieu de sa naissance.

Il étoit environ dix heures du soir, et le bon savetier dormoit auprès de son épouse, lorsqu'ils se réveillèrent en sursaut, au bruit que fit le banquier en frappant à la porte de leur petite maison. Ils demandèrent qui frappoit. Ouvrez, ouvrez, leur dit-il, c'est votre fils Francillo. A d'autres, répondit le bon homme. Passez votre chemin, voleurs, il n'y a rien à faire ici pour vous. Francillo est présentement aux Indes, s'il n'est pas mort. Votre fils n'est plus aux Indes, réplique le banquier. Il est revenu du Pérou, c'est lui qui vous parle, ne lui refusez pas l'entrée de votre maison. Levons-nous Jaques, dit alors la femme, c'est Francillo; il me semble le reconnoître à sa voix.

Ils se levèrent aussitôt tous deux. Le père alluma une chandelle, et la mère, après s'être habillée à la hâte, alla ouvrir la porte. Elle envisagea Francillo, et ne pouvant le méconnoître, elle se jette à son cou, et le serre étroitement entre ses bras. Maître Jaques, agité des mêmes mouvemens que sa femme, embrasse à son tour son fils. Et ces trois personnes

*) *Schuhflicker.*

charmées de se voir réunies après une si longue absence, ne peuvent se rassasier du plaisir de s'en donner des marques.

Après des transports si doux, le banquier débrida son cheval, et le mit dans une étable, où gîtoit une vache, mère-nourrice de la maison. Ensuite il rendit compte à ses parens de son voyage et des biens qu'il avoit apportés du Pérou. Le détail fut un peu long, et auroit pu ennuyer des auditeurs désintéressés. Mais un fils qui s'épanche en racontant ses aventures, ne sauroit lasser l'attention d'un père et d'une mère. Il n'y a pas pour eux de circonstance indifférente. Ils l'écoutoient avec avidité, et les moindres choses qu'il disoit, faisoient sur eux une vive impression de douleur ou de joie.

Dès qu'il eut achevé sa relation, il leur dit qu'il venoit leur offrir une partie de ses biens, et il pria son père de ne plus travailler. Non, mon fils, lui dit maître Jaques, j'aime mon métier, je ne le quitterai point. Quoi donc, répliqua le banquier, n'est-il pas temps que vous vous reposiez? Je ne vous propose point de venir demeurer à Madrid avec moi. Je sais bien que le séjour de la ville n'auroit pas des charmes pour vous. Je ne prétends pas troubler votre vie tranquille, mais du moins épargnez-vous un travail pénible, et vivez ici commodément, puisque vous le pouvez.

La mère appuya le sentiment du fils, et maître Jaques se rendit. Hé bien, Francillo, dit-il, pour te satisfaire, je ne travaillerai plus pour tous les habitans du village; je raccommoderai seulement mes souliers, et ceux de monsieur le curé, notre bon ami. Après cette convention, le banquier avala deux œufs frais qu'on lui fit cuire, puis se coucha près de son père, et s'endormit avec un plaisir que les enfans d'un excellent naturel sont seuls capables de s'imaginer.

Le lendemain matin, Francillo leur laissa une bourse de trois cents pistoles, et revint à Madrid. Mais il a été bien étonné ce matin, de voir tout-à-coup paroître chez lui maître Jaques. Quel sujet vous amène ici, mon père, lui a-t-il dit? Mon fils, a répondu le vieillard, je te rapporte ta bourse; reprends ton argent, je veux vivre de mon métier, je meurs d'ennui depuis que je ne travaille plus. Hé bien, mon père, a répliqué Francillo, retournez au village, continuez d'exercer votre profession, mais que ce soit seulement pour vous désennuyer; remportez votre bourse, et n'épargnez pas la mienne. Eh! que veux-tu que je fasse de tant d'argent? a repris maître Jaques. Soulagez-en les pauvres, a reparti le banquier, faites-

en l'usage que votre curé vous conseillera. Le savetier, content de cette réponse, s'en est retourné à Médiana.

Don Cléofas n'écouta pas sans plaisir l'histoire de Francillo, et il alloit donner toutes les louanges dues au bon cœur du banquier, si dans ce moment même des cris perçans n'eussent attiré son attention. Seigneur Asmodée, s'écria-t-il, quel bruit éclatant se fait entendre? Ces cris qui frappent les airs, répondit le Diable, partent d'une maison où il y a des fous enfermés; ils s'égosillent à force de crier et de chanter. Nous ne sommes pas bien éloignés de cette maison. Allons voir ces fous tout-à-l'heure, répliqua Léandro. J'y consens, repartit le Démon. Je vais vous donner ce divertissement et vous apprendre pourquoi ils ont perdu la raison.

Il n'eut pas achevé ces paroles, qu'il emporta l'écolier sur *la casa de los locos* *).

Zambullo parcourut d'un œil curieux toutes les loges, et après qu'il eut observé les folles et les fous qu'elles renfermoient, le Diable lui dit: vous en voyez de toutes les façons, en voilà de l'un et de l'autre sexe. En voilà de tristes et de gais, de jeunes et de vieux. Il faut à présent que je vous dise pourquoi la tête leur a tourné. Allons de loge en loge, et commençons par les hommes.

Le premier, qui se présente, et qui paroît furieux, est un nouvelliste Castillan, né dans le sein de Madrid, un bourgeois fier et plus sensible à l'honneur de sa patrie, qu'un ancien citoyen de Rome. Il est devenu fou de chagrin, d'avoir lu dans la gazette que vingt-cinq Espagnols s'étoient laissés battre par un parti de cinquante Portugais.

Il a pour voisin un Licencié **), qui avoit tant d'envie d'attraper un bénéfice, qu'il a fait l'hypocrite à la cour pendant dix ans; et le désespoir de se voir toujours oublié dans les promotions, lui a brouillé la cervelle. Mais ce qu'il y a d'avantageux pour lui, c'est qu'il se croit archevêque de Tolède. S'il ne l'est pas effectivement, il a du moins le plaisir de s'imaginer qu'il l'est. Et je le trouve d'autant plus heureux, que je regarde sa folie comme un beau songe, qui ne finira qu'avec sa vie, et qu'il n'aura point de compte à rendre en l'autre monde de l'usage de ses revenus.

Le fou qui suit est un pupille, que son tuteur a fait passer pour insensé, dans le dessein de s'emparer pour toujours

*) *Narrenhaus.* **) *Spanisch* Licenciado, *einer der in irgend einer Facultät einen Grad angenommen hat.*

de son bien, et le pauvre garçon a véritablement perdu l'esprit de rage d'être enfermé. Après le mineur est un maître d'école qui en est venu là pour s'être obstiné à vouloir trouver le *Paulo post futurum* du verbe grec; et le quatrième, un marchand dont la raison n'a pu soutenir la nouvelle d'un naufrage, après avoir eu la force de résister à deux banqueroutes qu'il a faites.

Et dites-moi, s'il vous plaît, qui est ce jeune homme, qui saute comme un cabri dans la loge suivante, et qui s'arrête de moment en moment pour faire des éclats de rire en se tenant les côtés? Voilà un fou bien gai. Aussi, repartit le Boiteux, sa folie vient d'un excès de joie. Il étoit portier d'une personne de qualité; et comme il apprit un jour la mort d'un riche contador *), dont il se trouvoit l'unique héritier, il ne fut point à l'épreuve d'une si joyeuse nouvelle; la tête lui tourna.

Nous voici parvenus à ce grand garçon qui joue de la guitarre et qui l'accompagne de sa voix. C'est un fou mélancolique, un amant que les rigueurs d'une dame ont réduit au désespoir, et qu'il a fallu enfermer. Ah! que je plains celui-là, s'écria l'écolier! Permettez que je déplore son infortune, elle peut arriver à tous les honnêtes gens. Si j'étois épris d'une beauté cruelle, je ne sais si je n'aurois pas le même sort. A ce sentiment, reprit le Démon, je vous reconnois pour un vrai Castillan. Il faut être né dans le sein de la Castille, pour se sentir capable d'aimer jusqu'à devenir fou de chagrin de ne pouvoir plaire. Les François ne sont pas si tendres. Et si vous voulez savoir la différence qu'il y a entre un François et un Espagnol sur cette matière, il ne faut que vous dire la chanson que ce fou chante, et qu'il vient de composer tout-à-l'heure.

Chanson espagnole:

Ardo y lloro sin sosiego:
Llorando y ardiendo tanto,
Que ni el llanto apaga el fuego,
Ni el fuego consume el llanto **).

C'est ainsi que parle un cavalier espagnol, quand il est maltraité de sa dame. Et voici comme un François se plaignoit en pareil cas, ces jours passés:

---

*) Trésorier, *Rendant, Zahlmeister.* **) *Ich brenne und weine unablässig, weine und brenne so sehr, dafs weder die Thräne das Feuer löschen, noch das Feuer die Thräne verzehren kann.*

Chanson françoise.

L'objet qui règne dans mon cœur,
Est toujours insensible à mon amour fidèle;
Mes soins, mes soupirs, ma langueur
Ne sauroient attendrir cette beauté cruelle.
O ciel! est-il un sort plus affreux que le mien?
Ah! puisque je ne puis lui plaire,
Je renonce au jour qui m'éclaire,
Venez, mes chers amis, m'enterrer chez Payen.

Ce Payen est apparemment un traiteur, dit Don Cléofas. Justement, répondit le Diable. Continuons, examinons les autres fous. Passons plutôt aux femmes, répliqua Léandro, je suis impatient de les voir. Je vais céder à votre impatience, repartit l'Esprit; mais il y a ici deux ou trois infortunés, que je suis bien aise de vous montrer auparavant. Vous pourrez tirer quelque profit de leur malheur.

Considérez dans la loge qui suit celle de ce joueur de guitarre, ce visage pâle et décharné, qui grince les dents, et semble vouloir manger les barreaux de fer qui sont à sa fenêtre. C'est un honnête homme, né sous un àstre si malheureux qu'avec tout le mérite du monde, quelques mouvemens qu'il se soit donnés pendant vingt années, il n'a pu parvenir à s'assurer du pain. Il a perdu la raison, en voyant un très-petit sujet de sa connoîssance monter en un jour, par l'arithmétique, au haut de la roue de la fortune.

Le voisin de ce fou est un vieux secrétaire, qui a le timbre fêlé pour n'avoir pu supporter l'ingratitude d'un homme de la cour qu'il a servi pendant soixante ans. On ne peut assez louer le zèle et la fidélité de ce serviteur, qui ne demandoit jamais rien. Il se contentoit de faire parler ses services et son assiduité. Mais son maître, bien loin de ressembler à Archélaus, roi de Macédoine, qui refusoit lorsqu'on lui demandoit, et donnoit quand on ne lui demandoit pas, est mort sans le récompenser. Il ne lui a laissé que ce qu'il lui faut, pour passer le reste de ses jours dans la misère et parmi les fous.

Je ne veux plus vous en faire observer qu'un. C'est celui qui les coudes appuyés sur la fenêtre, paroît plongé dans une profonde rêverie. Vous voyez en lui un Señor Hidalgo de Tafalla, petite ville de Navarre. Il est venu demeurer à Madrid, où il a fait un bel usage de son bien. Il avoit la rage de vouloir connoître tous les beaux-esprits, et de les régaler. Ce n'étoit

chez

chez lui tous les jours que festins; et quoique les auteurs, nation ingrate et impolie, se moquassent de lui en le grugeant, il n'a pas été content qu'il n'ait mangé avec eux son petit fait. Il ne faut pas douter, dit Zambullo, qu'il ne soit devenu fou, de regret de s'être si fortement ruiné. Tout au contraire, reprit Asmodée, c'est de se voir hors d'état de continuer le même train.

Venons présentement aux femmes, ajouta-t-il. Dans la première loge est la femme d'un corrégidor *), à qui la rage d'avoir été appelée bourgeoise par une dame de la cour, a troublé l'esprit. Dans la seconde, demeure l'épouse du trésorier-général du conseil des Indes. Elle est devenue folle de dépit d'avoir été obligée, dans une rue étroite, de faire reculer son carrosse, pour laisser passer celui de la duchesse de Médina-Céli. Dans la troisième fait sa résidence une jeune veuve de famille, marchande, qui a perdu le jugement, de regret d'avoir manqué un grand seigneur qu'elle espéroit épouser.

Les deux folles suivantes, sont l'aïeule d'un avocat et une vieille marquise. La première, par sa mauvaise humeur désoloit son petit-fils, qui l'a mise ici fort honnêtement pour s'en débarrasser. L'autre est une femme qui a toujours été idolâtre de sa beauté: au lieu de vieillir de bonne grâce, elle pleuroit sans cesse en voyant ses charmes tomber en ruine: et enfin, un jour, en se considérant dans une glace fidèle, la tête lui tourna.

Tant mieux pour cette marquise, dit Léandro. Dans le dérangement où est son esprit, elle n'aperçoit peut-être plus le changement que le temps a fait en elle. Non assurément, répondit le Diable. Bien loin de remarquer à présent un air de vieillesse sur son visage, son teint lui paroît un mélange de lis et de roses: elle voit autour d'elle les Grâces et les Amours: en un mot, elle croit être la déesse Vénus. Hé bien, répliqua l'Écolier, n'est-elle pas plus heureuse d'être folle, que de se voir telle qu'elle est? Sans doute, repartit Asmodée.

II. **).

L'écolier dit: Seigneur Asmodée, il n'y a pas moyen de résister à la curiosité que j'ai de savoir ce que signifie une

---

*) *So werden in Spanien die ersten Justizbeamten einer Stadt oder Provinz genannt.* **) Tome II. Chap. 3.

chose qui attire mon attention, malgré le plaisir que je prends à vous écouter. Je remarque, dans une chambre, deux hommes en chemise qui se tiennent à la gorge et aux cheveux, et plusieurs personnes en robe de chambre qui s'empressent à les séparer. Apprenez-moi, je vous prie, ce que tout cela veut dire. Le Démon, qui ne cherchoit qu'à le contenter, lui donna sur-le-champ cette satisfaction, de la manière suivante.

Les personnages que vous voyez en chemise et qui se battent, lui dit-il, sont deux auteurs françois; et les gens qui les séparent, sont deux Allemands, un Flamand et un Italien. Ils demeurent tous dans la même maison, qui est un hôtel garni, où il ne loge guère que des étrangers. L'un de ces auteurs fait des tragédies, et l'autre des comédies. Le premier, pour quelque désagrément qu'il a essuyé en France, est venu en Espagne; et le dernier, peu content de sa condition à Paris, a fait le même voyage, dans l'espérance de trouver à Madrid une meilleure fortune.

Le poëte tragique est un esprit vain et présomptueux, qui s'est fait, en dépit de la plus saine partie du public, une assez grande réputation dans son pays. Pour tenir sa muse en haleine, il compose tous les jours. Ne pouvant dormir cette nuit, il a commencé une pièce, dont il a tiré le sujet de l'Iliade. Il en a fait une scène; et comme son moindre défaut est d'avoir, ainsi que ses confrères, une démangeaison continuelle d'assassiner les gens du récit de ses ouvrages, il s'est levé, a pris sa chandelle, et tout en chemise est venu frapper rudement à la porte de l'auteur comique, qui, faisant un meilleur usage de son temps, dormoit d'un profond sommeil.

Celui-ci s'est réveillé au bruit, et est allé ouvrir à l'autre, qui, d'un air de possédé, lui a dit en entrant: Tombez, mon ami, tombez à mes genoux: adorez un génie que Melpomène favorise. Je viens d'enfanter des vers . . . Mais que dis-je, je viens? C'est Apollon lui-même qui me les a dictés. Si j'étois à Paris, j'irois les lire aujourd'hui de maison en maison. J'attends qu'il soit jour, pour en aller charmer Monsieur notre Ambassadeur, aussi bien que tous les François qui sont à Madrid. Avant que je les montre à personne, je veux vous les réciter.

Je vous remercie de la préférence, a répondu l'auteur comique, en bâillant de toute sa force. Ce qu'il y a de fâcheux, c'est que vous prenez un peu mal votre temps. Je me suis couché fort tard; le sommeil m'accable; et je ne réponds pas

que j'entende, sans me rendormir, tous les vers que vous avez à me dire. Oh! j'en réponds bien, moi, a repris le poëte tragique. Quand vous seriez mort, la scène que je viens de composer, seroit capable de vous rappeler à la vie. Ma versification n'est point un assemblage de sentimens communs et d'expressions triviales, que la rime seule soutienne; c'est une poésie mâle, qui émeut le cœur, et frappe l'esprit. Je ne suis pas de ces poéteraux dont les pitoyables nouveautés ne font que passer sur la scène comme des ombres, et vont à Utique divertir les Africains *); mes pièces, dignes d'être consacrées avec ma statue dans la bibliothèque Palatine, ont encore la foule après trente représentations. Mais, venons aux vers dont je veux vous donner l'étrenne.

Voici ma tragédie: *La mort de Patrocle.* Scène première, Briséïde et les autres captives d'Achille paroissent. Elles s'arrachent les cheveux, et se frappent le sein, pour témoigner la douleur qu'elles ont de la perte de Patrocle. Elles ne peuvent pas même se soutenir: abattues par leur désespoir, elles se laissent tomber sur le théâtre. Vous me direz, que cela est un peu hasardé; mais c'est ce que je cherche. Que les petits génies se tiennent dans les bornes étroites de l'imitation, sans oser les franchir; à la bonne heure; il y a de la prudence dans leur timidité. Pour moi, j'aime le nouveau, et je tiens, que pour émouvoir et ravir les spectateurs, il faut leur présenter des images auxquelles ils ne s'attendent point.

Les captives sont donc couchées par terre. Phœnix, gouverneur d'Achille, est avec elles. Il les aide à se relever, l'une après l'autre. Ensuite il commence la protase par ces vers:

**) Priam va perdre Hector et sa superbe ville.
Les Grecs veulent venger le compagnon d'Achille;
Le fier Agamemnon, le divin Camelus,
Nestor, pareil aux dieux, le vaillant Eumelus,
Léonte, de la pique adroit à l'exercice,

---

*) *Wahrscheinlich eine Anspielung auf Horazens 20ste Epistel des 1sten Buchs, Vers 13, wo dieser Dichter zu seinem Buche sagt:* — Fugies Uticam, *du wirst nach Utica dich flüchten.* — *Dieses Utica war eine Stadt in Afrika, die wol bloss wegen des Todes des Cato Uticensis einigermassen für die Römer merkwürdig war. Horaz spricht daher in der angeführten Stelle vermuthlich ironisch: denn ihm konnte nicht viel daran liegen, in einer Provincialstadt gelesen zu werden.*

**) Hom. Ilias XIX.

Le nerveux Diomède, et l'éloquent Ulysse,
Achille s'y prépare; et déjà ce héros
Pousse vers Ilium ses immortels chevaux.
Pour arriver plutôt où la fureur l'entraîne,
Quoique l'œil qui les voit ne les suive qu'à peine,
Il leur dit: chers Xanthus, Balius, avancez;
Et lorsque vous serez de carnage lassés,
Quand les Troyens fuyans rentreront dans leur ville,
Regagnez notre camp, mais non pas sans Achille.
Xanthus baisse la tête, et répond par ces mots:
Achille, vous serez content de vos chevaux;
Ils vont aller au gré de votre impatience.
Mais de votre trépas l'instant fatal s'avance.
Junon aux yeux de bœuf ainsi le fait parler,
Et d'Achille aussi-tôt le char semble voler.
Les Grecs, en le voyant, de mille cris de joie
Soudain font retentir les rivages de Troye.
Ce Prince revêtu des armes de Vulcain,
Paroît plus éclatant que l'astre du matin;
Ou tel que le soleil, commençant sa carrière,
S'élève pour donner au monde la lumière,
Ou brillant comme un feu que les villageois font,
Pendant l'obscure nuit, sur le sommet d'un mont.

Je m'arrête, a poursuivi l'auteur tragique, pour vous laisser respirer un moment; car si je vous récitois toute ma scène de suite, la beauté de ma versification, et le grand nombre de traits brillans et de pensées sublimes qu'elle contient, vous suffoqueroient. Remarquez la justesse de cette comparaison; *plus éclatant qu'un feu que les villageois font* . . . Tout le monde ne sent point cela; mais vous qui avez de l'esprit, et du véritable, vous en devez être enchanté. Je le suis sans doute, a répondu l'auteur comique, en souriant d'un air malin: rien n'est si beau: et je suis persuadé que vous ne manquerez pas de parler aussi, dans votre tragédie, du soin que Thétis prenoit de chasser les mouches troyennes qui s'approchoient du corps de Patrocle. Ne pensez pas vous en moquer, a répliqué le tragique. Un poëte qui a de l'habileté, peut tout risquer. Cet endroit-là est peut-être celui de la pièce le plus propre à me fournir des vers pompeux. Je ne le rayerai pas, sur ma parole.

Tous mes ouvrages, a-t-il continué sans façon, sont marqués au bon coin. Aussi quand je les lis, il faut voir comme on les applaudit. Je m'arrête à chaque vers pour recevoir des

louanges. Je me souviens qu'un jour je lisois à Paris une tragédie, dans une maison où il va tous les jours des beaux-esprits à l'heure du dîner, et dans laquelle, sans vanité, je ne passe pas pour un Pradon *). La grande comtesse de Vieille-Brune y étoit. Elle a le goût fin et délicat, je suis son poëte favori. Elle pleuroit à chaudes larmes dès la première scène: elle fut obligée de changer de mouchoir au second acte; elle ne fit que sangloter au troisième; elle se trouva mal au quatrième, et je crus à la catastrophe, qu'elle alloit mourir avec le héros de ma pièce.

A ces mots, quelque envie qu'eut l'auteur comique de garder son sérieux, il lui est échappé un éclat de rire. Ah, que je reconnois bien, dit-il, cette bonne comtesse à ce trait-là. C'est une femme qui ne peut souffrir la comédie. Elle a tant d'aversion pour le comique, qu'elle sort ordinairement de sa loge après la grande pièce, **) pour emporter toute sa douleur. La tragédie est sa belle passion. Que l'ouvrage soit bon ou mauvais, pourvu que vous y fassiez parler les amans malheureux, vous êtes sûr d'attendrir la dame. Franchement, si je composois des poëmes sérieux, je voudrois avoir d'autres approbateurs qu'elle.

Oh! j'en ai d'autres aussi, dit le poëte tragique, j'ai l'approbation de mille personnes de qualité, tant mâles que femelles ... Je me défierois encore du suffrage de ces personnes-là, interrompit l'auteur comique, je serois en garde contre leurs jugemens. Savez-vous bien pourquoi? C'est que ces sortes d'auditeurs sont distraits pour la plupart pendant une lecture, et qu'ils se laissent prendre à la beauté d'un vers, ou à la délicatesse d'un sentiment. Cela suffit pour leur faire louer tout un ouvrage, quelque imparfait qu'il puisse être d'ailleurs. Tout au contraire, entendent-ils quelques vers, dont la platitude ou la dureté leur blesse l'oreille, il ne leur en faut pas davantage pour décrier une bonne pièce.

Hé bien! a repris l'auteur sérieux, puisque vous voulez que ces juges-là me soient suspects, je m'en fie donc aux applau-

---

*) *Nicolaus Pradon, gest. 1698, Verfasser mehrerer mittelmäſsigen Trauerspiele (eine Sammlung derselben ist 1744 zu Paris in zwei Bänden in 12. erschienen), durch die er der Nachwelt minder bekannt geworden ist, als durch Boileau's beissende Kritiken.* **) *Auf den gröſsern französischen Theatern werden gewöhnlich zwei Stücke nach einander aufgeführt: ein Trauerspiel, auch wol ein regelmäſsiges Lustspiel* (la grande pièce) *und eine Posse, ein Ballet und dergleichen.*

dissemens du parterre. Hé! ne me vantez pas, s'il vous plaît, votre parterre, a répliqué l'autre. Il fait paroître trop de caprice dans ses décisions. Il se trompe quelquefois si lourdement aux représentations des pièces nouvelles, qu'il sera deux mois entiers fortement enchanté d'un mauvais ouvrage. Il est vrai que dans la suite l'impression le désabuse, et que l'auteur demeure déshonoré après un heureux succès.

C'est un malheur qui n'est pas à craindre pour moi, a dit le tragique. On réimprime mes pièces aussi souvent qu'elles sont représentées. J'avoue qu'il n'en est pas de même des comédies, l'impression découvre leur foiblesse, les comédies n'étant que des bagatelles, que de petites productions d'esprit. Tout beau, Monsieur l'auteur tragique, interrompt l'autre, tout beau : vous ne songez pas que vous vous échauffez. Parlez de grâce, devant moi, de la comédie avec un peu moins d'irrévérence. Pensez-vous qu'une pièce comique soit moins difficile à composer qu'une tragédie? Détrompez-vous. Il n'est pas plus aisé de faire rire des honnêtes gens, que de les faire pleurer. Sachez qu'un sujet ingénieux dans les mœurs de la vie ordinaire ne coûte pas moins à traiter, que le plus beau sujet héroïque.

Ah parbleu! s'écrie le poëte sérieux, d'un ton railleur, je suis ravi de vous entendre parler dans ces termes. Hé bien! Monsieur Calidas, pour éviter la dispute, je veux désormais autant estimer vos ouvrages, que je les ai méprisés jusqu'ici. Je me soucie fort peu de vos mépris, Monsieur Giblet, reprend avec précipitation l'autre; et pour répondre à vos airs insolens, je vais vous dire nettement ce que je pense des vers que vous venez de me réciter. Ils sont ridicules, et les pensées, quoique tirées d'Homère, n'en sont pas moins plates. Achille parle à ses chevaux, ses chevaux lui répondent. Il y a là-dedans une image basse, de même que dans la comparaison du feu que les villageois font sur une montagne. Ce n'est pas faire honneur aux anciens, que de les piller de cette sorte. Ils sont, à la vérité, remplis de choses admirables; mais il faut avoir plus de goût que vous n'en avez, pour faire un heureux choix de celles qu'on doit emprunter d'eux.

Puisque vous n'avez pas assez d'élévation de génie, a répliqué Giblet, pour apercevoir les beautés de ma poésie, et pour vous punir d'avoir osé critiquer ma scène, je ne vous en dirai pas la suite. Je ne suis que trop puni d'en avoir entendu le commencement, a reparti Calidas. Il vous sied bien, à vous, de mépriser mes comédies. Apprenez que la plus mauvaise que je

puisse faire, sera toujours fort au-dessus de vos tragédies; et qu'il est plus facile de prendre l'essor, et de se guinder sur de grands sentimens, que d'attraper une plaisanterie fine et délicate.

Grâce au ciel, dit le tragique d'un air dédaigneux, si j'ai le malheur de n'avoir pas votre estime, je crois devoir m'en consoler. La cour juge plus favorablement de moi que vous ne faites, et la pension dont elle m'a bien voulu . . . Eh! ne croyez pas m'éblouir avec vos pensions de cour, interrompt Calidas. Je sais trop de quelle manière on les obtient, pour en faire plus de cas de vos ouvrages. Encore une fois, ne vous imaginez pas mieux valoir que les auteurs comiques. Et pour vous prouver même que je suis convaincu qu'il est plus aisé de composer des poëmes dramatiques sérieux que d'autres, c'est que si je retourne en France, et que je n'y réussisse pas dans le comique, je m'abaisserai à faire des tragédies.

Pour un compositeur de farces, dit là-dessus le poëte tragique, vous avez bien de la vanité. Pour un versificateur qui ne doit sa réputation qu'à de faux brillans, dit l'auteur comique, vous vous en faites bien accroire. Vous êtes un insolent, a répliqué l'autre. Si je n'étois pas chez vous, mon petit Monsieur Calidas, la péripétie de cette aventure vous apprendroit à respecter le cothurne. Que cette considération ne vous retienne point, mon grand Monsieur Giblet, a répondu Calidas. Si vous avez envie de vous faire battre, je vous battrai aussi-bien chez moi qu'ailleurs.

En même temps ils se sont tous deux pris à la gorge et aux cheveux, et les coups de poing et de pied n'ont pas été épargnés de part et d'autre. Un Italien couché dans la chambre voisine a entendu tout ce dialogue, et au bruit que les autres faisoient en se battant, il a jugé qu'ils étoient aux prises. Ils s'est levé ; et par compassion pour ces François, quoiqu'Italien, il a appelé du monde. Un Flamand et deux Allemands, qui sont ces personnes que vous voyez en robe de chambre, viennent avec l'Italien de séparer les combattans.

DUCLOS.

CHARLES DINEAU DUCLOS, *Sohn eines Hutmachers, wurde* 1705 *zu Dinant im ehemaligen Bretagne geboren. Er erhielt zu Paris eine gute Erziehung und machte frühzeitig seine gelehrten Kenntnisse geltend.* 1739 *wurde er Mit-*

glied der Akademie der Inschriften, und 1748 *Mitglied und bald darauf beständiger Sekretär der Französischen Akademie. Ob er sich gleich häuslich zu Paris niedergelassen hatte, so wählte ihn doch seine Vaterstadt* 1744 *aus Achtung zu ihrem Maire. Noch gröſsere Ehre widerfuhr ihm im Jahr 1755. Die Stände von Bretagne erhielten nämlich zur Belohnung des Eifers, den sie für das Wohl des Königreichs bezeigt hatten, den Befehl, diejenigen aus ihrer Mitte zu nennen, die sich der königlichen Gnade vorzüglich würdig gemacht hätten. Duclos wurde einstimmig vom* Tiers-état *unter diese Zahl gerechnet und in den Adelstand erhoben. Er starb zu Paris im Jahr* 1772, *mit dem Rufe eines rechtschaffenen Mannes und unterhaltenden Gesellschafters. Nicht lange vor seinem Tode hatte er den Titel eines* Historiographe de France *erhalten. Man hat von ihm* 1) *verschiedene Romane, unter welchen die* Confessions du Comte de B**, *von vielen Seiten sehr schätzbar sind. Von geringerem Werth ist* la Baronne de Luz, *ein Gewebe unwahrscheinlicher Begebenheiten mit gröſstentheils verzeichneten Charakteren. Besser geschrieben ist* Acajou, *eine Erzählung.* 2) Mémoires sur les mœurs du XVIIIme siècle. *Dies Werk enthält manche feine und treffende Bemerkung, besonders über das weibliche Geschlecht und über die Liebe; aber es fehlt ihm im Ganzen an Interesse.* 3) Histoire de Louis XI, *zuerst* 1745 *in drei Bänden in* 12., *auf welche* 1746 *ein Band* pièces justificatives *folgte. Ein schätzbares Werk, ungeachtet der Verfasser seinem Muster Tacitus weit nachsteht. Es enthält weniger ein Detail der Begebenheiten, als philosophische Betrachtungen über ihren Einfluſs auf die Sitten, Gesetze und den politischen Zustand Europas.* 4) Considérations sur les mœurs de ce siècle, *in der Manier der* Caractères *des* La Bruyère. *Man schätzt sie der darin herrschenden feinen Menschenkenntniſs und treffenden Charakterzeichnung wegen, und hält deshalb dem Verfasser seinen einförmigen, trockenen uud einer affectirten Kürze wegen öfters dunkeln Stil zu Gute.* 5) Remarques sur la Grammaire générale de Port-Royal, *worin sich Duclos als einen philosophischen Sprachforscher zeigt.* 6) *Mehrere gelehrte* Dissertations *in den* Mémoires *der beiden Akademien, deren Mitglied er war.* 7) Mémoires secrets sur les règnes de Louis XIV et XV. *Dies Werk arbeitete Duclos als* Historiographe de France *aus, indem er nicht wie Boileau und Racine die mit diesem Posten verbundenen Einkünfte umsonst genieſsen*

wollte. Er hatte sich aller Aufforderungen ungeachtet beständig geweigert, etwas davon bei seinen Lebzeiten drucken zu lassen. „Ich mag mich, sagte er, weder durch Freimüthigkeit unglücklich, noch durch Schmeichelei verächtlich machen. Die Pflichten meines Amts erfülle ich doch. Spreche ich nicht zu meinen Zeitgenossen, so werden wenigstens meine Nachkommen aus meiner Geschichte ihre Vorfahren kennen lernen." Das Werk erschien erst 1791, und ist so unverkennlich mit des Verfassers bekanntem Stempel der Wahrheitsliebe bezeichnet, daſs man es für sein Eigenthum anerkennen würde, wenn auch nicht eine Originalhandschrift zu Jedermanns Ansicht und zur Vergleichung mit dem buchstäblichen Abdruck in der Verlagshandlung niedergelegt worden wäre. Der Stil dieses Werks ist, einiger Flecken ungeachtet, die Duclos, wenn ihn nicht der Tod übereilt hätte, weggewischt haben würde, vorzüglicher als in seinen übrigen Schriften. Das Ganze besteht aus sechs Büchern, wovon das erste die Regierung Ludwig's XIV, das zweite das Ende derselben und den Anfang der Regentschaft des Herzogs von Orléans, die drei folgenden den Verfolg dieser Regentschaft und das letzte die vorgefundenen Bruchstücke aus der Geschichte Ludwig's XV enthält. Diese Nachrichten sind aus einer, vor dem zu Lausanne 1791 in 12. erschienenen Nachdruck der Mémoires *stehenden* Notice sur la vie et les ouvrages de feu Mr. D. *geschöpft. Es findet sich in diesem Aufsatze das Hauptsächlichste aus den Reden zusammengetragen, die Beauzée und Beauveau zu seinem Andenken in der Französischen Akademie gehalten haben. Sehr lesenswürdig ist ein ihn betreffender Aufsatz in Meilhan's* Oeuvres philosophiques et littéraires, *Tom. II. S.* 373.

Vie privée de Louis XIV.

Avant de nous engager dans le récit des événemens du règne présent*), rappelons quelques traits de la vie privée de Louis XIV, qui le feront mieux connoître que des portraits tracés par la passion, pour ou contre lui. Sa taille, son port, sa beauté dans sa jeunesse, la noblesse de ses traits dans un âge plus avancé, ses grâces naturelles, la dignité de ses propos, la majesté de sa personne, l'auroient fait distinguer au milieu de

*) *Der Regierung Ludwig's XV.*

toutes les cours. Tel fut l'extérieur de Louis XIV dont j'ai vu les restes dans mon enfance. Voyons son intérieur. Ce Prince avoit l'esprit droit, un jugement sain, un goût naturel pour le beau et pour le grand, le désir du vrai et du juste. Une éducation soignée pouvoit étendre son esprit par des connoissances: on ne pensa qu'à le resserrer; fortifier son jugement par l'usage des affaires: on ne chercha qu'à l'obscurcir, en l'écartant du travail; développer ou rectifier son caractère: on désiroit qu'il n'en eût point. Une mère aussi avide qu'incapable de gouverner, subjuguée par le cardinal Mazarin, s'appliquoit à perpétuer l'enfance de son fils, qui ne fut, jusqu'à vingt-trois ans, que la représentation de la royauté. Elevé dans la plus grossière ignorance, il n'acquit pas les qualités qui lui manquoient, et ne conserva pas tout ce qu'il avoit reçu de la nature.

A la mort du cardinal Mazarin, Louis annonça qu'il alloit gouverner par lui-même, et dès qu'il ne fut plus ostensiblement asservi, il crut régner. En butte alors à tous les genres de séduction, il se laissa persuader qu'il étoit parfait, et dès ce moment, il fut inutile de l'instruire. Il céda toujours aux impulsions de ses maîtresses, de ses ministres ou de son confesseur. Il croyoit voir une obéissance servile à ses volontés, et ne voyoit pas que ses volontés lui étoient suggérées. Quelquefois les choses n'en allèrent pas plus mal. Par exemple, Colbert fait supprimer la charge de surintendant des finances, et le Roi croit les gouverner, parce qu'il se charge de toutes les signatures que faisoit Fouquet. Cependant Colbert s'empare heureusement de la véritable administration. Il égale la recette à la dépense, forme une marine, étend le commerce, établit et multiplie, peut-être trop, les manufactures, encourage les lettres, les sciences et les arts. Tout fleurit, c'est alors le siècle d'Auguste; voici le contraste.

Louvois, d'un génie puissant, d'une âme féroce, jaloux des succès et du crédit de Colbert, excite la guerre dont il a le département. Il persuade au Roi de s'emparer de la Franche-Comté et des Pays-Bas espagnols, au mépris des renonciations les plus solemnelles. Cette guerre en amène successivement d'autres que Louvois avoit le malheureux talent de perpétuer. Celle de 1688 dut la naissance à un dépit de l'orgueilleux ministre. Le Roi faisoit bâtir Trianon*); Louvois, qui avoit succédé

---

*) *Ein mit buntem Marmor geschmücktes Lustschloſs von einem Stockwerk im Garten von Versailles.*

à Colbert dans la surintendance des bâtimens, suivoit le Roi, qui s'amusoit dans ces travaux. Ce prince s'aperçut qu'une fenêtre n'avoit pas autant d'ouverture que les autres, et le dit à Louvois; celui-ci n'en convint pas, et s'opiniâtra contre le Roi qui insistoit, et qui, fatigué de la dispute, fit mesurer les fenêtres. Il se trouva qu'il avoit raison, et comme il étoit déjà ému de la discussion, il traita durement Louvois devant tous les ouvriers. Aman*) humilié, rentra chez lui la rage dans le cœur, et là, exhalant sa fureur devant ses familiers, tels que les deux Colbert, Villecerf et Saint-Pouange, Tilladet et Nogent: *Je suis perdu*, s'écria-t-il, *si je ne donne de l'occupation à un homme qui se transporte sur des misères. Il n'y a que la guerre, pour le tirer de ses bâtimens; et pardieu! il en aura, puisqu'il en faut à lui ou à moi.*

La ligue d'Augsbourg qui se formoit**), pouvoit être désunie par des mesures politiques. Louvois souffla le feu qu'il pouvoit éteindre, et l'Europe fut embrasée, parce qu'une fenêtre étoit trop large ou trop étroite. Voilà les grands événemens par les petites causes. On doit distinguer deux hommes dans Louvois, ce fondateur du despotisme des secrétaires d'état. C'étoit, sans doute, un ministre supérieur pour conduire une guerre: ce qu'il fit pour faire réussir le siège de Gand, est admiré par tous les militaires: mais si on le considère comme citoyen, c'étoit un monstre. Il eût immolé l'État à son ambition, à son humeur, au moindre élan de l'amour-propre. Eh! que nous importent des talens, dont on auroit pu nous épargner le malheureux emploi! En lisant l'histoire, je ne rencontre point d'éloge ampoulé d'un prince ou d'un ministre, que je ne m'attende à quelque disgrâce pour l'état. Nous admirons quelques-unes de leurs opérations, et nous n'entendons plus les gémissemens des malheureux qu'ils ont faits, et qui étoient nos pères. Préférons à ces météores brillans et destructeurs, l'administration d'un bonnête-homme, qui regarde un état comme une famille dont il fait partie, et meurt sans laisser aux historiens une matière intéressante pour les lecteurs. Si le temps me permet d'écrire ces mémoires jusqu'à nos jours, j'aurai occasion de

---

*) *Mit diesem Namen bezeichnet Racine in seinem Trauerspiel Esther den Louvois.* **) *Das Augsburger Bündnifs wurde 1686 vom römischen Kaiser, dem Könige von Spanien, den Generalstaaten, Schweden, dem Herzoge von Savoyen und den vornehmsten Reichsstädten gegen Frankreich geschlossen.*

parler de certains ministres aussi coupables que Louvois, et à qui je ne pourrai pas donner les mêmes éloges. Le chancelier le Tellier, père de Louvois, qui connoissoit les talens de son fils, et l'opinion que le Roi avoit des siens, l'avoit proposé à ce Prince comme un jeune homme d'un bon esprit, quoiqu'un peu lent, mais propre au travail et capable de s'instruire, si Sa Majesté prenoit la peine de le diriger. Louis flatté d'être créateur, donna des leçons à Louvois, qui les recevoit en novice. Ses progrès furent graduels, mais rapides. Le Roi s'étant une fois persuadé que c'étoit lui qui faisoit tout, le ministre fit bientôt faire tout ce qu'il vouloit lui-même: il se rendit maître absolu du militaire; et comme l'extérieur de la puissance en procure souvent la réalité, il s'attribua des honneurs et des privilèges jusqu'alors inconnus. Il assujettit les généraux à lui rendre compte directement. Le vicomte de Turenne fut le seul qui, ayant pour lui-même une trop forte existence pour s'y soumettre, conserva avec le Roi une correspondance directe; ce qui n'empêchoit pas le ministre de voir toutes les lettres, et de concerter avec le Roi les réponses.

La plus digne action de Louvois donna la première atteinte à sa faveur. Louis XIV lui ayant communiqué, peu de temps après la mort de la Reine (1683), le dessein d'épouser Madame de Maintenon, il n'oublia rien pour l'en détourner; et voyant que c'étoit un parti pris, il tira du moins parole du Roi, que le mariage ne seroit jamais déclaré. La cérémonie se fit dans une chapelle des cabinets, par l'archevêque de Paris (Harley), en présence de Louvois, de Montchevreuil et de Bontems, premier valet-de-chambre, qui servit la messe dite par le Père de la Chaise*).

Quelque temps après, Louvois sut que le mariage alloit se déclarer. Il en donna avis à l'archevêque, qui avoit aussi reçu la parole du Roi, et le pria de venir s'unir à lui, pour représenter les engagemens pris avec eux. Avant même l'arrivée du prélat, Louvois se jetant aux pieds du Roi, le conjura de lui ôter la vie, plutôt que de faire cet affront à la couronne. Louis voulut l'écarter; mais Louvois, lui serrant les genoux, ne le quitta point qu'il n'en eût obtenu une ratification de sa parole; et l'archevêque, qui vint ensuite, la fit confirmer. Madame de

---

*) *Jesuit und Beichtvater Ludwig's XIV seit* 1675 *gest.* 1709.

Maintenon employa inutilement tous les ressorts de la séduction; le Roi la pria de ne lui en plus parler. On conçoit le ressentiment qu'elle en conserva; elle résolut de perdre Louvois, d'en préparer les moyens, et d'en saisir les occasions.

Les fureurs exercées dans le Palatinat en 1689 excitèrent une indignation générale. Madame de Maintenon n'eut pas besoin d'en exagérer l'atrocité; la religion étoit inutile: l'humanité suffisoit pour servir de texte. Louvois, après avoir fait incendier Worms et Spire, eut encore la barbarie de proposer de bruler Trèves, pour empêcher les ennemis d'en faire leur place d'armes. Le Roi en fut révolté, et le lui défendit. Deux jours après, Louvois revint à la charge, et dit au Roi, qu'une délicatesse de conscience l'empêchoit, sans doute, de consentir à la destruction de Trèves, mais que guerre et pitié ne s'accordant pas, lui, Louvois, pour en décharger la conscience du Roi, avoit pris le tout sur soi, et venoit d'envoyer l'ordre de cette exécution militaire. Le Roi, ordinairement si maître de lui, se transporte de colère, saisit les pincettes, et veut en frapper Louvois. Madame de Maintenon se jette au-devant, et laisse échapper le ministre effrayé. Le Roi le rappelle, et lui dit les yeux enflammés: „*dépêchez un courrier, qu'il arrive à temps; s'il y a une seule maison de brûlée, votre tête en répondra.*“ Il ne fallut point de second courrier, le premier n'étoit pas parti. Les dépêches étoient prêtes; mais Louvois, déjà sur ses gardes, par la façon dont la première proposition avoit été reçue, avoit suspendu le départ jusqu'à ce qu'il eût vu le succès de sa tentative. Le premier courrier passa, dans l'esprit du Roi, pour avoir porté l'ordre sanguinaire; et le second, pour en avoir empêché l'exécution.

Depuis que le Roi avoit prétendu gouverner par lui-même, il n'avoit admis dans les conseils aucun prince du sang. Il ne voulût élever que ceux qu'il pouvoit anéantir comme il les avoit créés. Un ministre étoit tout dans la faveur, et rien après sa chûte. Le premier maréchal de Villeroi, gouverneur de Louis XIV, tenoit à ce sujet un propos qui pour être bas, n'en étoit que plus expressif. Il faut, disoit-il, tenir le pot de chambre aux ministres, tant qu'ils sont en place, et le leur verser sur la tête, quand ils n'y sont plus. Il ajoutoit: quelque ministre de finances qui vienne en place, je déclare d'avance que je suis son serviteur, son ami, et même un peu son parent. — Voilà de grandes qualités de courtisan; je doute que ce soient celles d'un homme propre à élever un roi.

Louis n'aimoit que l'esprit qui pouvoit contribuer à l'agrément de sa cour, à ses plaisirs, à ses fêtes, à la gloire de son règne; l'esprit enfin, dont il ne pouvoit être ni embarrassé ni jaloux. Il protégea Molière contre les faux dévots; mais la dévotion, vraie ou fausse, n'avoit pas encore alors percé à la cour. A l'égard de ceux qui l'approchoient et qui pouvoient le juger, il préféroit la soumission aux lumières, et disoit quelquefois, *qu'il craignoit les esprits;* crainte assez ordinaire aux princes, et à la plupart de ceux qui les représentent, à moins qu'ils n'ayent eux-mêmes assez d'esprit pour ne pas craindre le parallèle. Il goûtoit une satisfaction puérile, à voir baisser les yeux à ceux qu'il regardoit. Tout fléchissoit devant un monarque, dont la plus forte passion étoit d'être absolu et de le paroître. Son fils, sans aucun crédit, fut toujours devant lui, autant dans la crainte, que dans le respect. Tout mérite qui pouvoit le presser, lui portoit ombrage. Son frère (Monsieur) ayant remporté une victoire à Cassel, reçut un froid éloge, et ne commanda plus. Il n'oublioit rien de ce qui inspiroit une sorte de vénération pour sa personne. Lorsque Monsieur venoit lui faire sa cour au dîner, il y restoit debout, jusqu'à ce que le Roi lui ordonnât de s'asseoir sur un tabouret, et quelquefois le faisoit mettre à table, pourvu qu'il arrivât avant que le Roi fût assis. Si Louis faisoit sentir sa majesté aux grands de sa cour, il la déposoit dans sa domesticité intérieure. Nul maître ne fut plus aisé à servir; il laissoit volontiers prendre à ses valets une espèce de familiarité, et plusieurs en usoient avec beaucoup d'adresse; il n'étoit pas indifférent de les avoir pour amis. Ils ont élevé ou renversé bien des fortunes; et peut-être en est-il ainsi dans toutes les cours. Louis aimoit à leur voir marquer des égards par les seigneurs. Ayant envoyé un valet-de-pied porter une lettre au duc de Montbason, ce duc, qui la reçut au moment où il alloit se mettre à table, força le valet, aux yeux de la compagnie, d'y prendre la première place, et le reconduisit ensuite jusqu'à la porte, comme étant venu de la part du Roi. Ce prince ne s'attendoit pas, sans doute, à cet excès de politesse, qu'un autre eût dû prendre pour une dérision; mais il en sut gré, puisqu'il en reparla quelquefois avec complaisance.

Tout ce qui pouvoit rappeler à Louis XIV un temps de foiblesse dans le gouvernement, révoltoit son âme. C'est ce qui lui rendit toujours désagréable le séjour de la capitale, d'où il avoit été obligé de sortir dans son enfance pendant les troubles

de la Fronde. Cette répugnance pour Paris à coûté des milliards au royaume pour les bâtimens du superbe et triste Versailles qu'on nommoit alors un favori sans mérite, assemblage de richesses et de chefs-d'œuvre de bon et de mauvais goût. En fuyant le peuple dont la misère n'auroit que blessé ses yeux, il vouloit que sa cour fût également nombreuse et brillante. Il remarquoit exactement l'assiduité et les absences des courtisans. Si l'on demandoit une grâce pour un homme peu assidu et fait pour la cour, il ne donnoit souvent d'autre raison du refus, sinon que ne le voyant jamais, il ne le connoissoit pas. S'il adressoit la parole à quelqu'un qui ne fut pas de ses familiers, c'étoit une distinction qui faisoit la nouvelle du jour.

Si Louis n'habita pas sa capitale, il voulut être instruit de tout ce qui s'y passoit, et les rapports ténébreux de la police étoient souvent des délations. Une autre espèce d'inquisition dont Louvois fut l'inventeur, et qui s'est conservée, est la violation du secret de la poste, attentat contre la foi publique. Tout citoyen est comptable de ses actions; le gouvernement a le droit de les éclairer: mais il n'en a aucun sur la pensée écrite. On ne doit pas entendre ce qui se dit à l'oreille d'un ami. On ne peut donner atteinte à cet égard à la liberté du citoyen, que lorsqu'il s'est rendu justement suspect à l'état.

Tant que le Roi avoit été occupé de ses amours, la cour avoit été galante; aussi-tôt que le confesseur s'en fut emparé elle devint triste et hypocrite. On s'étoit empressé aux fêtes, aux spectacles: on courut à la chapelle; mais le Roi étoit toujours le dieu à qui s'adressoit un nouveau culte. Il ne tint qu'à lui de s'en apercevoir quelquefois. Un jour que ce prince devoit venir au salut *), les travées étoient pleines des dévots et dévotes de cour. Brissac, major des gardes-du-corps, entre dans la chapelle, dit tout haut aux gardes, que le Roi ne viendroit point, et les fait retirer. Les travées se vident à l'instant, il n'y reste que la marquise de Dargeau et trois ou quatre autres femmes. Un quart d'heure après Brissac replace les gardes. Le Roi en arrivant est étonné d'une solitude si extraordinaire. Brissac lui en dit la raison, le Roi en rit, et peut-être excusa-t-il l'indifférence qu'on marquoit pour le salut, par le respect et la crainte qu'on témoignoit pour sa personne.

---

*) *Abendgebet bei den Katholiken, wenn die Monstranz verschlossen wird.*

Le Roi ayant commencé à tourner à la dévotion, Madame de Maintenon l'y porta de plus en plus. Dans les situations fâcheuses et subalternes où elle avoit passé sa vie, elle avoit affiché la pruderie; il ne s'agissoit pas de changer de rôle à un âge où tant d'autres le prennent. Ce n'étoit plus que par là qu'elle pouvoit s'assurer du Roi. Née dans la misère, elle avoit souvent été obligée, pour en sortir, de se plier aux différens caractères; cette habitude lui fut d'un grand secours auprès du Roi. Elle savoit que le foible de ce Prince, jaloux de son autorité, étoit de paroître tout faire par lui-même; elle en tiroit jusqu'aux moyens de le faire vouloir ce qu'elle désiroit. Toujours dans la contrainte, d'abord pour subsister, ensuite pour s'élever, enfin pour régner, elle ne fut jamais heureuse, et n'a mérité l'excès ni des satires ni des éloges dont elle a été l'objet.

Le travail des ministres et des généraux avec le Roi, se faisoit chez elle et en sa présence. Ils comprirent qu'ils ne lutteroient pas de crédit contr'elle; ne pouvant la renverser, ils se soumirent, et discutoient avec elle les affaires avant de les rapporter devant le Roi. Jamais elle ne prenoit la parole qu'il ne l'interrogeât, et elle répondoit avec une réserve, un air de désintéressement qui écartoit toute apparence de concert entr'elle et le ministre. Si le Roi venoit à soupçonner quelqu'intérêt de leur part, il prenoit le parti opposé, et s'ils osoient insister, il leur faisoit une sortie terrible. Il se repaissoit alors de l'opinion de son indépendance, et quand il avoit bien savouré cette idée, femme, ministre ou confesseur avoient pour long-temps la faculté de lui faire adopter les leurs.

Si le Roi étoit flatté de l'air soumis de Madame de Maintenon dans les affaires, il l'en dédommageoit par plus de marques de respect et de galanteries, qu'il n'en avoit jamais témoigné à ses maîtresses, ni à la Reine. Aux promenades de Marly, enfermée dans une chaise, pour éviter les moindres impressions de l'air, elle voyoit le Roi marcher à côté, se decouvrant chaque fois qu'il se baissoit pour lui parler. C'étoit encore ainsi qu'on la vit placée sur une éminence au camp de Compiègne, entourée de toute la cour, le Roi debout à côté pour répondre à ses questions, et la Duchesse de Bourgogne assise sur un des bâtons de la chaise.

Dans l'appartement, il étoit encore moins possible de méconnoître une Reine; assise dans une espèce de confessional,

elle

elle se levoit un instant, quand Monseigneur ou Monsieur *) entroient, qui d'ailleurs venoient rarement dans cet intérieur. Elle ne se dérangeoit nullement pour les princes et les princesses du sang, qui n'y étoient admis que par audiences demandées, ou lorsqu'elle les envoyoit chercher pour quelque sèche réprimande. Jamais elle n'appela la duchesse de Bourgogne que *mignonne*, et celle-ci ne la nommoit que *ma tante*. A l'égard des fils et petits-fils de France **), c'étoit toujours, et même en présence du Roi, le Dauphin, la Dauphine, le Duc de Berri etc. sans addition de Monsieur ni de Madame; bagatelles qui ne mériteroient pas d'être rappelées, si elles ne servoient à constater l'état de Madame de Maintenon. Le Roi lui laissoit tout l'empire qui ne le gênoit pas lui-même; car sur cet article, il étoit sans aucun égard. S'il venoit chez Madame de Maintenon et qu'il la trouvât incommodée, quelquefois avec la fièvre, cela ne l'empêchoit pas de faire ouvrir les fenêtres, parce qu'il aimoit l'air. Il ne souffroit pas la moindre contrariété sur ses voyages. On essaya en vain de rompre celui de Fontainebleau, à cause de la grossesse de Madame de Bourgogne, ou de la faire au moins dispenser du voyage; représentations inutiles, il fallut partir. Elle fit une fausse-couche, et il en fut consolé par la satisfaction d'avoir été obéi. L'âge et la dévotion sembloient endurcir un cœur naturellement peu sensible.

La révocation de l'édit de Nantes fut l'acte le plus terrible de cette dévotion fanatique. Louis prétendoit régner sur les consciences. La France déjà ruinée par la guerre, le luxe et les fêtes, fut dépeuplée par les proscriptions, et les étrangers se sont enrichis de nos pertes. Louis ne fut que l'instrument aveugle de tant de barbarie. On lui peignoit des couleurs les plus noires ces hérétiques, à qui son aïeul Henri devoit principalement la couronne; on ne lui parloit point de la Ligue. Madame de Maintenon, née dans le sein du calvinisme, craignoit de rendre sa foi suspecte, en intercédant pour ses premiers frères. Louvois qui frémissoit de devenir inutile, s'il n'entretenoit comme un feu sacré celui de la guerre, espéroit enflammer tout le patriotisme de l'Europe. Il n'eut pas même pour excuse l'aveuglement du fanatisme, il ne fut que barbare.

---

*) *Die beiden Brüder des Königs.* **) *Benennung der Söhne und Enkel des Königs von Frankreich.*

D'autre part, des moines ignorans, des prêtres forcenés, des évêques ambitieux croyoient qu'il ne falloit qu'un Dieu, un Roi, une Religion, et persuadoient à un prince enivré de sa gloire, que ce prodige lui étoit réservé. Une telle entreprise passe le pouvoir des rois. Les esprits se séduisent, les cœurs s'avilissent, mais les consciences se révoltent.

Il est fâcheux pour l'honneur de Bossuet, dont le nom étoit d'un si grand poids dans les affaires de religion, qu'il n'ait pas employé son éloquence à défendre l'esprit de l'évangile contre les furieux apôtres du dogme. Au lieu de ces volumes théologiques, qu'on ne lit plus, il auroit donné des exemples du christianisme. Ce père la Chaise, dont on vantoit la douceur, ne pouvoit-il persuader à son pénitent, qu'il n'expieroit pas le scandale de sa vie passée, par des actes de fureur? Mais ce confesseur étoit un ministre qui craignoit de hasarder sa place, un prêtre timide qui trembloit devant celui qu'il voyoit à ses pieds. Loin d'entreprendre de les excuser, avouons que l'un et l'autre furent complices de sa persécution. Le ministre de la guerre fut un des casuistes du Roi. Le chancelier le Tellier, digne père de Louvois, signa l'édit de sang qui proscrivoit trois millions de citoyens, et prêt à descendre dans le tombeau, se fit l'application sacrilège du cantique de Siméon *).

Les gémissemens des vrais chrétiens étoient étouffés par des acclamations de louanges fanatiques. Des thèses d'apparat étoient dédiées au vainqueur de l'hérésie. La fureur du panégyrique avoit passé du théâtre dans les chaires. Les Jésuites, surtout, se signalèrent, en exaltant la puissance et la piété de Louis; ils flattoient son orgueil et prévenoient ses remords. On ne lui parloit que de conversions opérées à sa voix; et des dragons étoient ses missionnaires, portant le fer et la flamme. Il se croyoit un apôtre et se voyoit canonisé au milieu des monumens de ses adultères.

Tel fut ce Prince surnommé le Grand, titre si prodigué aux princes, tant qu'ils vivent, et que la postérité confirme si rarement. Louis le dut à ses premières prospérités, au concours des hommes célèbres en tous genres, qui ont illustré son règne. Quand il n'en seroit que l'époque, un prince en recueille

---

*) *Vermuthlich ist die Stelle im Evangelium Lucä, Kap. 2. v. 29 — 32: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren u. s. w." gemeint.*

la gloire; et l'on peut en rapporter beaucoup à Louis XIV. Son ardeur pour la gloire, son goût pour le grand et le noble, le désir de lui plaire, dont il faut encore lui faire honneur, puisque ses qualités personnelles l'inspiroient en partie, les récompenses, les distinctions qu'il accorda souvent au mérite; tout concourut à rendre son règne le plus brillant qu'il y ait eu depuis Auguste. Les lettres, les sciences, les arts, tous les talens naissoient à sa voix, et portoient son nom au delà de l'Europe; ses bienfaits allèrent chercher le mérite chez les étrangers. On se glorifioit alors d'être françois, ou d'être connu en France. Les louanges idolâtres que les gens de lettres lui prodiguoient, n'étoient pas absolument fausses de leur part, et pourroient être excusées. La majesté de sa personne, le faste même de sa cour, le culte qu'ils lui voyoient rendre, saisissoit leur imagination; l'enthousiasme devenoit contagieux, l'encens des adorateurs les enivroit eux-mêmes.

Cependant les rayons qui partent du trône n'échauffent que ceux qui en approchent. Ils éblouissent au loin, et n'y portent pas cette chaleur vivifiante, qui anime une nation. Tout fleurissoit à la cour, et la substance du peuple étoit l'aliment du luxe. Les grâces, disons mieux, la reconnoissance du monarque, car il en doit, ne s'étendoit point sur un peuple dont il tiroit sa force et son éclat; sur les cultivateurs, genre d'hommes plus précieux que des artistes, des poëtes et des orateurs. Malheureusement ceux-ci flattent l'orgueil des princes, leur dispensent la gloire, trompent la prospérité, et presque les contemporains. On ne connoîtroit pas la vérité, si des écrivains désintéressés, amis de l'humanité, n'avoient le courage de réclamer pour les hommes contre leurs oppresseurs. Je crois remplir ce devoir sacré. Je suis très-éloigné de vouloir dépriser les talens par leurs abus. C'est le premier, le plus beau, le seul luxe utile d'un grand état; mais dans un édifice on ne doit pas préférer les ornemens à la base.

Je n'ai dissimulé ni les bonnes qualités ni les défauts de Louis XIV; mais il seroit injuste de lui reprocher toutes ses fautes. Nous avons vu le peu d'éducation qu'il avoit reçu. Ajoutons le soin qu'on avoit pris d'altérer les vertus qu'il pouvoit avoir, et voyons ce qu'on doit imputer à ceux qui l'approchoient. Jamais prince n'a été l'objet de tant d'adorations. Les hommages qu'on lui rendoit, étoient un culte, une émulation de servitude, une conspiration d'éloges, qu'il ne rougissoit pas de recevoir, puisqu'on ne rougissoit de les lui donner.

La dédicace de sa statue à la place des Victoires fût une apothéose*). Les prologues d'opéra l'enivroient de l'encens le plus infect, au point qu'il les chantoit naïvement lui-même. L'évêque de Noyon (Clermont Tonnère) si glorieux et si bas, fonde un prix à l'Académie pour célébrer à perpétuité les vertus de Louis XIV, comme un sujet inépuisable. On venoit le matin dans la chapelle du Louvre, entendre le panégyrique de Saint Louis; et le soir, à l'assemblée, on assistoit avec plus de dévotion à celui de Louis XIV. Ce n'étoit point à son insçu on alloit sans pudeur lui communiquer le sujet de chaque éloge. Ce n'a pas été sans contradiction de la part de quelques serviles académiciens, que je suis venu à bout de dénaturer le sujet du prix; tant l'âme qui a rampé, a de peine à se relever**). Le Duc de Grammont, fils du premier maréchal de ce nom, demanda au Roi un brevet d'historiographe, pour être un flatteur en titre. Si on lui en préféra d'autres, la vérité n'y gagna pas davantage.

---

*) *Der Herzog de la Feuillade liefs Ludwig XIV auf dem Siegsplatze zu Paris eine beim Ausbruche der Revolution zerstörte Statue aus vergoldeter Bronce errichten, die diesen König von der hinter ihm stehenden Siegesgöttin bekränzt darstellte. An den vier Ecken des Piedestals waren eben so viele gefesselte Sklaven mit den Attributen von Holland, Spanien, dem deutschen Reich und der Türkei angebracht, und an dem ganzen Monument eine Menge Inschriften, die man in* Germain Brice's Description de la ville de Paris *Tom. I. pag.* 405 *ff. gesammelt findet. Unter den Füfsen des Königs stand:* Viro immortali; *und tiefer:* Ludovico magno, patri exercituum et ductori semper felici. Domitis hostibus, protectis sociis, adjectis imperio fortissimis populis; exstructis ad tutelam finium firmissimis arcibus, oceano et mediterraneo inter se junctis, prædari vetitis toto mari piratis, emendatis legibus, delata calviniana impietate, compulsis ad reverentiam nominis gentibus remotissimis, cunctisque summa providentia et virtute domi forisque compositis, Franciscus Vicecomes d'Aubusson Dux de la Feuillade, ex Franciæ paribus et tribunis equitum unus, ad memoriam posteritatis sempiternam P. D. C. 1686.

**) Rien ne peint mieux l'impression que la présence du Roi faisoit dans les esprits, que ce qui arriva à Henri-Jules de Bourbon, fils du grand Condé. Il étoit sujet à des vapeurs, que, dans tout autre qu'un prince, on auroit appelées folie. Il s'imaginoit quelquefois être transformé en chien, et aboyoit alors de toutes ses forces. Il fut un jour saisi d'un de ces accès dans la chambre du Roi. La présence du monarque imposa à la folie, sans la détruire. Le malade se retira vers la fenêtre; et mettant la tête dehors, étouffa sa voix le plus qu'il put, en faisant toutes les grimaces de l'aboyement.

Faut-il s'étonner qu'au milieu d'une cour d'empoisonneurs, Louis ait pu tomber dans un délire d'amour-propre et d'adoration de lui-même? Les maladies seules pouvoient lui rappeler qu'il étoit un homme. Il ne concevoit pas qu'on pût séparer l'État de sa personne; on ne lui avoit pas appris que, pour acoutumer les sujets à confondre ces deux idées, le prince ne doit jamais séparer leur intérêt du sien. Louvois, en inspirant à Louis XIV un esprit de conquête, lui avoit persuadé, qu'il pouvoit disposer des biens et du sang de ses peuples. Delà sortirent ces armées immenses, qui forcèrent nos ennemis d'en opposer de pareilles, mal qui s'est étendu et qui continue de miner la population de l'Europe. J'ai observé dans ma jeunesse, que ceux qui avoient le plus vécu sous son règne, lui étoient le moins favorables. Ces impressions se sont effacées à mesure que les malheureux qui gémissoient sous lui, ont disparu. Mais comme il subsiste des monumens de sa gloire, son règne sera toujours une époque remarquable dans les fastes de la monarchie.

MONTESQUIEU.

CHARLES DE SECONDAT, BARON DE LA BRÈDE ET DE MONTESQUIEU, *einer der denkendsten Köpfe Frankreichs, stammte aus einer alten in Guienne einheimischen Familie, und wurde 1689 auf dem Schlosse Brède bei Bordeaux geboren. Die Früchte der sorgfältigen Erziehung, die er von seinem Vater genoſs, zeigten sich früh. Schon in seinem 20sten Jahre soll der Jüngling den Plan zu seinem unsterblichen* Esprit des lois *entworfen und die Materialien dazu zu sammeln angefangen haben. 1714 wurde er Rath im Parlament von Bordeaux, und 1716* Président à mortier*) *desselben. In den*

---

*) *Die Französischen Parlamenter waren in verschiedene Kammern getheilt.* La grand' chambre *hieſs der Ort, wo sich das ganze Parlament versammelte, der König seinen Gerichtshof* (lit de justice) *hielt, und die Gesetze einregistrirt wurden. Der Präsident dieser* grand' chambre *wurde* Président à mortier *genannt.* Mortier *nämlich hat unter mehreren Bedeutungen auch die einer Mütze von schwarzem Sammt mit einer breiten goldenen Tresse besetzt, dergleichen gedachter Präsident bei feierlichen Gelegenheiten zu tragen pflegte.*

Augenblicken von Mufse, die ihm seine Amtsgeschäfte erlaubten, schrieb er auf seinem Landgute die berühmten Lettres Persanes, *die er 1721 herausgab. Ein seelenvolles Gemälde von den Schwächen und Lächerlichkeiten der Franzosen, angeblich von einigen reisenden Persern entworfen.* „Dans cette espèce de tableau mouvant, *sagt d'Alembert in seiner vortrefflichen Denkschrift auf Montesquieu**), Usbeck expose avec autant de légèreté que d'énergie, ce qui a le plus frappé parmi nous ses yeux pénétrans; notre habitude de traiter sérieusement les choses les plus futiles, et detourner les plus importantes en plaisanterie; nos conversations si bruyantes et si frivoles; notre ennui dans le sein du plaisir même; nos préjugés et nos actions en contradiction continuelle avec nos lumières; tant d'amour pour la gloire joint à tant de respect pour l'idole de la faveur; nos courtisans si rampans et si vains; notre politesse extérieure et notre mépris réel pour les étrangers, ou notre prédilection affectée pour eux; la bizarrerie de nos goûts, qui n'a rien au-dessous d'elle que l'empressement de toute l'Europe à les adopter; nos disputes littéraires si vives et si inutiles; notre fureur d'écrire avant que de penser, et de juger avant que de connoître." *Die Schönheit des Stils, die Lebhaftigkeit der Darstellung, der durchaus herrschende feine Beobachtungsgeist, und die Leichtigkeit, mit der die tiefsten Gegenstände abgehandelt sind, verschafften den* Lettres Persanes**) *die günstigste Aufnahme, und würden ihrem Verfasser sogleich die Pforten der Französischen Akademie geöffnet haben, wenn sich nicht der Kardinal Fleuri seiner Aufnahme widersetzt hätte. Dieser Prälat war nämlich von einigen Eiferern auf verschiedene Stellen der Briefe aufmerksam gemacht worden, in welchen der Verfasser nicht allzu*

---

*) Mélanges de littérature, d'histoire et de philosophie. Tome II; *auch vor dem fünften Bande der Encyklopädie.* **) *Obgleich die unten abgedruckten Briefe an und für sich schätzbar sind, so muſs doch bemerkt werden, daſs ihr Werth noch um vieles erhöht wird, wenn man sie in Verbindung mit den übrigen liest. Denn die* Lettres Persanes *machen einen kleinen Roman aus, worin die interessirten Personen durch ein gemeinschaftliches Band verbunden sind. — Man hat eine gute deutsche Uebersetzung eines theils dieser Briefe, welche unter dem Titel erschienen ist: Persische Briefe, aus dem Französischen übersetzt und mit Erläuterungen versehen von C. A. Michaelis, 1stes Bändchen, Landshut* 1803.

günstig über die Dogmen und Diener der katholischen Kirche urtheilt, z. B. wenn er den Papst une vieille idole qu'on encense par habitude *nennt. Man sagt, Montesquieu habe, um den Kardinal zu beruhigen, eine Ausgabe der Briefe veranstaltet, aus der er die anstöfsigen Stellen weggelassen. Hierdurch, vorzüglich aber durch die Verwendung seines Freundes, des Marschalls d'Estrées, damaligen Direktors der Akademie, gelang es ihm, Mitglied einer Gesellschaft zu werden, von der er in seinen Briefen nicht auf das glimpflichste urtheilt. Da er durch seinen* Esprit des lois *auch dem Auslande nützlich werden wollte, so mufste er sich gründliche Einsichten in die Gesetze und Verfassungen der kultivirten Europäischen Staaten zu erwerben suchen; und da dies nicht besser und kürzer geschehen konnte, als durch persönlichen Umgang mit den gröfsten Männern seiner Zeit, so legte er seine Ämter nieder, und begab sich auf Reisen. Er sah Deutschland, Ungarn, Italien, die Schweiz, die Vereinigten Niederlande und England. Ueberall wurde der Verfasser der* Lettres Persanes *mit ausgezeichneter Achtung aufgenommen, besonders in England, wo er sich zwei Jahre aufhielt. Er fand, sagt d'Alembert,* que l'Allemagne étoit faite pour y voyager, l'Italie pour y séjourner, l'Angleterre pour y penser, et la France pour y vivre. *Nach seiner Rückkehr legte er auf seinem Schlosse Brède die letzte Hand an sein Werk* Sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains, *welches 1743 erschien und eine Römische Geschichte zum Gebrauch des Staatsmanns und Philosophen genannt werden kann. Er findet die Ursachen von der Gröfse der Römer hauptsächlich in ihrer Liebe zur Freiheit, zum Vaterlande und zur Arbeit; in den bürgerlichen Unruhen der frühern Zeiten, wodurch ihr Geist Spannkraft erhielt; in der Strenge ihrer Kriegszucht; in dem Schutz, den sie den Völkern gegen ihre Könige angedeihen liefsen; in ihrem Grundsatz, nur nach einem Siege Frieden zu schliefsen; in ihrer Politik, die Religion und die Gebräuche der besiegten Nationen unangetastet zu lassen: und die Ursachen ihres Verfalls in der Vergröfserung ihres Staats, wodurch die Volkstumulte in bürgerliche Kriege ausarteten; in den langwierigen, fern von Rom geführten, Kriegen, welche zu einer Erkaltung der Vaterlandsliebe Anlafs gaben; in der freigebigen Ertheilung des Bürgerrechts, wodurch das Römische Volk zu einem vielköpfigen Ungeheuer wurde; in dem durch den Asiatischen Luxus erzeugten Sitten-*

verderbnifs; in Sylla's Proscriptionen; in der Nothwendigkeit, in der sich die Römer sahen, einen Alleinherrscher zu dulden, da ihnen ihre Freiheit lästig wurde; in der Regierung jener Ungeheuer, die von Tiber bis Nero und von Commodus bis Constantin herrschten; endlich in der Verlegung der Residenz und Theilung des Reichs. Der kühne und philosophische Geist, der dieses Werk beseelt, zeigt sich in noch gröfserer Stärke in dem 1748 erschienenen Esprit des lois, *der Frucht eines mehr als 30jährigen Studiums. Es werden darin drei Regierungsformen, die monarchische, aristokratische und demokratische unterschieden, und die einer jeden angemessenen Gesetze und Verfassungen und einer jeden eigenthümlichen Vorzüge und Nachtheile untersucht. Ueberall sind die interessantesten Züge aus der alten und neuern Geschichte eingewebt, wodurch die Lektüre dieses Meisterwerks eben so anziehend als belehrend wird *). Montesquieu war eben so liebenswürdig in seinem Umgange, als grofs in seinen Schriften. Von stets gleicher Heiterkeit und zuvorkommend gefälligem Wesen, zog er aller Herzen an sich. Die gröfsten Männer Frankreichs drängten sich zu seiner lehrreichen Unterhaltung; er floh aber, so oft er konnte, auf sein Landgut, und hier sah man den grofsen Mann das Gaskonische Patois mit seinen Bauern sprechen und ihre unbedeutenden Streitigkeiten schlichten. Er starb im Februar 1755, allgemein, auch vom Auslande **), bedauert. In der vollständigen Sammlung seiner Werke, die nach seinem Tode in 3 Bänden in 4. erschienen ist, findet man noch eine* Défense

---

*) *D'Alembert hat seiner Lobschrift eine* Analyse de l'esprit des lois *beigefügt, die jedem, der dieses Werk studiren will, nützlich werden kann.* **) *Es verdient bemerkt zu werden, wie der berühmte Lord Chesterfield den Tod seines Freundes in einer Englischen Zeitung ankündigt. Seine Worte lauten in einer getreuen Uebersetzung also: „Am 10ten dieses Monats starb zu Paris, von Allen beweint, Charles Secondat, Baron von Montesquieu. Seine Tugenden gereichten der Menschheit zur Ehre, deren unbezweifelte und unveräusserliche Rechte er mit Freimüthigkeit verfocht, selbst in seinem eigenen Lande, dessen Vorurtheile im Punkt der Religion und Staatsverwaltung er lange beklagte, und nicht ohne einigen Erfolg zu bekämpfen bemüht war. Seine Werke werden seinen Namen verherrlichen und ihn überleben, so lange Vernunft, Moralität und wahrer Geist der Gesetze werden erkannt, geehrt und aufrecht erhalten werden."*

de l'Esprit des lois, *eine feine Persiflage seiner Gegner; ein Fragment* sur le goût dans les choses de la nature et de l'art, *für die Encyklopädie bestimmt, und auch in seinem unvollendeten Zustande in dieselbe aufgenommen, und* le Temple de Gnide, *ein Gedicht in Prosa, in welchem mit Anakreontischem Geist eine reizende, nur mitunter zu üppige, Schilderung von der Liebe gemacht wird. Die Dichter Colardeau und Léonard haben dies sinnreiche Produkt in Verse gebracht. 1758 gab De Leyre eine Sammlung der glänzendsten Gedanken Montesquieu's unter dem Titel:* Génie de M., *heraus. Man hat von ihm zu Paris im Jahr 1796 noch einige Fragmente aus dem Fache der schönen Literatur, so wie auch die Materialien zu seinem unsterblichen Werke* Esprit des lois, *aufgefunden. Das meiste von seinem literarischen Nachlasse hatte aber sein einziger Sohn Secondat verbrannt, als er dem Revolutionstribunal zu Bordeaux in die Hände fiel. Im Jahr 1800 wurden bei Decker in Basel* Oeuvres complètes de Montesquieu *in* 8 *Vol.* 8. *gedruckt; früherhin (1797) erschien zu Paris bei Gregoire eine Prachtausgabe dieses Schriftstellers in 5 Vol. 4. Im 10ten Bande der* Mémoires *der Berliner Akademie der Wissenschaften, von der Montesquieu Mitglied war, findet man eine Rede, die Maupertuis zu seinem Andenken in der Akademie gehalten hat. Die zu Lille erschienenen* Observations sur Montesquieu *von Lenglet werden gerühmt. Sehr lesenswürdig, obgleich etwas zu lobpreisend ist:* Éloge de Montesquieu, discours qui a remporté le prix d'éloquence, décerné par l'Académie françoise dans la séance du 25 août 1816, par M. Villemain, *Paris* 1816, 43 *S. gr.* 4.

1) LETTRES PERSANES.

1) Usbek à Rhedi.

A Venise.

Le café est très en usage à Paris: il y a un grand nombre de maisons publiques où on le distribue. Dans quelques-unes de ces maisons on dit des nouvelles; dans d'autres, on joue aux échecs. Il y en a une où l'on apprête le café de telle manière, qu'il donne de l'esprit à ceux qui en prennent; au moins de tous ceux qui en sortent, il n'y a personne qui ne croie qu'il en a quatre fois plus que lorsqu'il y est entré.

Mais, ce qui me choque de ces beaux-esprits, c'est qu'ils ne se rendent pas utiles à leur patrie, et qu'ils amusent leurs talens à des choses puériles. Par exemple: lorsque j'arrivai à Paris, je les trouvai échauffés sur une dispute *) la plus mince qu'il se puisse imaginer; il s'agissoit de la réputation d'un vieux poëte grec, dont, depuis deux mille ans, on ignore la patrie, aussi bien que le temps de sa mort. Les deux parties avouoient que c'étoit un poëte excellent: il n'étoit question que du plus ou du moins de mérite qu'il falloit lui attribuer. Chacun en vouloit donner le taux: mais parmi ces distributeurs de réputation, les uns faisoient meilleur poids que les autres: voilà la querelle. Elle étoit bien vive; car on se disoit cordialement, de part et d'autre, des injures si grossières, on faisoit des plaisanteries si amères, que je n'admirois pas moins la manière de disputer, que le sujet de la dispute. Si quelqu'un, disois-je en moi-même, étoit assez étourdi pour aller, devant un de ces défenseurs du poëte grec, attaquer la réputation de quelque honnête citoyen, il ne seroit pas mal relevé; et je crois que ce zèle, si délicat sur la réputation des morts, s'embraseroit bien pour défendre celle des vivans! Mais quoi qu'il en soit, ajoutois-je, Dieu me garde de m'attirer jamais l'inimitié des censeurs de ce poëte, que le séjour de deux mille ans dans le tombeau n'a pu garantir d'une haine si implacable! Ils frappent à présent des coups en l'air; mais que seroit-ce, si leur fureur étoit animée par la présence d'un ennemi?

---

*) *Es ist hier von dem berüchtigten Streit über die Vorzüge der Alten die Rede. Perrault (geboren* 1616, *gestorben* 1703), *ein mittelmäßsiger Schriftsteller, erregte ihn, indem er in einem um das Jahr* 1687 *herausgegebenen Gedicht über das Jahrhundert Ludwigs des Groſsen, den Homer angriff. Der Anfang des Gedichts*

> La docte Antiquité fut toujours vénérable;
> Je ne la trouve pas cependant adorable —

verräth schon keinen gefährlichen Gegner der Alten, und wirklich war Perrault nicht der Mann, der es wagen konnte, mit den Alten eine Lanze zu brechen. Boileau und Racine standen an der Spitze der Gegenpartei, und der Streit wurde mit vieler Bitterkeit geführt. Er dauerte lange, da einige Männer von Talenten, als Fontenelle und späterhin Lamotte (S. den 2ten Theil des Handbuchs), Perrault's Partei nahmen. Die triftigsten Gründe und die Lacher waren auf der Seite der Vertheidiger der Alten. Bekanntlich persiflirte Swift diesen Kampf sehr bitter in seinem Battle of books.

Ceux dont je viens de te parler, disputent en langue vulgaire; et il faut les distinguer d'une autre sorte de disputeurs qui se servent d'une langue barbare, qui semble ajouter quelque chose à la fureur et à l'opiniâtreté des combattans. Il y a des quartiers *) où l'on voit comme une mêlée noire et épaisse de ces sortes de gens; ils se nourrissent de distinctions; ils vivent de raisonnnemens obscurs et de fausses conséquences.

De Paris, le dernier de la Lune
de Zilhagé**), 1713.

2) Rica à Usbek.

A * * *

Hier matin, comme j'étois au lit, j'entendis frapper rudement à la porte, qui fut soudain ouverte, ou enfoncée, par un homme avec qui j'avois lié quelque société, et qui me parut tout hors de lui-même.

Son habillement étoit beaucoup plus que modeste; sa perruque de travers n'avoit pas même été peignée; il n'avoit pas eu le temps de faire recoudre son pourpoint noir; et il avoit renoncé, pour ce jour-là, aux sages précautions avec lesquelles il avoit coutume de déguiser le délabrement de son équipage.

Levez-vous, me dit-il, j'ai besoin de vous tout aujourd'hui; j'ai mille emplettes à faire, et je serai bien aise que ce soit avec vous; il faut, premièrement, que nous allions, rue Saint-Honoré, parler à un notaire, qui est chargé de vendre une terre de cinq cent mille livres; je veux qu'il m'en donne la préférence. En venant ici, je me suis arrêté un moment au faubourg Saint-Germain, où j'ai loué un hôtel de deux mille écus; et j'espère passer le contrat aujourd'hui.

Dès que je fus habillé, ou peu s'en falloit, mon homme me fit précipitamment descendre. Commençons, dit-il, par acheter un carrosse, et établissons l'équipage. En effet, nous achetâmes, non seulement un carrosse, mais encore pour cent mille francs de marchandises, en moins d'une heure: tout cela se fit promptement, parce que mon homme ne marchanda rien

---

*) *In dem Theil der Stadt Paris, der ehemals* l'Université *genannt wurde.* **) Zilhagé, Rhégeb, Chalval, Saphar, Rebiab, *sind die hier zum Theil nicht ganz richtig geschriebenen Namen der Monate des arabischen Mondjahrs, nach welchen bekanntlich alle muhammedanischen Völker datiren.*

et ne compta jamais; aussi ne déplaça-t-il pas. Je rêvois sur tout ceci: et quand j'examinois cet homme, je trouvois en lui une complication singulière de richesses et de pauvreté; de manière que je ne savois que croire. Mais enfin, je rompis le silence; et le tirant à part, je lui dis: Monsieur, qui est-ce qui payera tout cela? Moi, dit-il: venez dans ma chambre; je vous montrerai des trésors immenses, et des richesses enviées des plus grands monarques: mais elles ne le seront pas de vous, qui les partagerez toujours avec moi. Je le suis. Nous grimpons à son cinquième étage; et par une échelle nous nous guindons à un sixième, qui étoit un cabinet ouvert aux quatre vents, dans lequel il n'y avoit que deux ou trois donzaines de bassins de terre remplis de diverses liqueurs. Je me suis levé de grand matin, me dit-il, et j'ai fait d'abord ce que je fais depuis vingt-cinq ans, qui est d'aller visiter mon œuvre: j'ai vu que le grand jour étoit venu, qui devoit me rendre plus riche qu'homme qui soit sur la terre. Voyez-vous cette liqueur vermeille? Elle a à présent toutes les qualités que les philosophes demandent pour faire la transmutation des métaux. J'en ai tiré ces grains que vous voyez, qui sont de vrai or par leur couleur, quoiqu'un peu imparfait par leur pesanteur. Ce secret, que Nicolas Flamel*) trouva, mais que Raimond Lulle**) et un million d'autres cherchèrent toujours, est venu jusques à moi; et je me trouve aujourd'hui un heureux adepte. Fasse le ciel que je ne me serve de tant de trésors qu'il m'a communiqués, que pour sa gloire!

Je sortis, et je descendis, ou plutôt je me précipitai par cet escalier, transporté de colère, et laissai cet homme si riche dans son hôpital. Adieu, mon cher Usbek. J'irai te voir demain.

De Paris, le dernier de la Lune de Rhégeb, 1713.

---

*) *Nicolaus Flamel, ein in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts zu Paris lebender Schreiber, gelangte plötzlich auf unbekanntem Wege zu einem bedeutenden Vermögen, und galt daher, im Geist seiner Zeit, für einen Goldmacher.* **) *Raimundus Lullus, geboren auf der Insel Majorca 1236, gestorben als Märterer in Afrika 1315, stand zu seiner Zeit als Alchimist in grofsem Ansehn. Unter seinen dunkeln, in einer barbarischen Latinität abgefafsten Schriften finden sich auch einige alchimistischen Inhalts. Ein Mehreres von beiden Männern ersehe man unter andern in den sie betreffenden Artikeln des* Dictionnaire historique.

3) Rica à Usbek.

A * * *

J'étois l'autre jour dans une société, où je me divertis assez bien. Il y avoit-là des femmes de tous les âges; une de quatre-vingts ans, une de soixante, une de quarante, qui avoit une nièce de vingt à vingt-deux. D'abord je m'approchai de cette dernière, et elle me dit à l'oreille: que dites-vous de ma tante, qui, à son âge, veut avoir des amans, et fait encore la jolie? Elle a tort, lui dis-je: c'est un dessein qui ne convient qu'à vous. Un moment après, je me trouvai auprès de sa tante, qui me dit, que dites-vous de cette femme, qui a pour le moins soixante ans, qui a passé aujourd'hui plus d'une heure à sa toilette? C'est du temps perdu, lui dis-je, et il faut avoir vos charmes pour devoir y songer. J'allai à cette malheureuse femme de soixante ans, et la plaignois dans mon âme, lorsqu'elle me dit à l'oreille: y a-t-il rien de si ridicule? voyez cette femme de quatre-vingts ans, et qui met des rubans couleur de feu: elle veut faire la jeune, et elle y réussit; car cela approche de l'enfance. Ah, bon dieu! dis-je en moi-même, ne sentirons-nous jamais que le ridicule des autres? C'est peut-être un bonheur, disois-je ensuite, que nous trouvions de la consolation dans les foiblesses d'autrui. Cependant j'étois en train de me divertir, et je dis: nous avons assez monté: descendons à présent, et commençons par la vieille qui est au sommet. Madame, vous vous ressemblez si fort, cette dame, à qui je viens de parler, et vous, qu'il semble que vous soyez deux sœurs; je vous crois, à-peu-près, de même âge. Vraiment, Monsieur, me dit-elle, lorsque l'une mourra, l'autre devra avoir grand peur: je ne crois pas qu'il y ait d'elle à moi deux jours de différence. Quand je tins cette femme décrépite, j'allai à celle de soixante ans. Il faut, Madame, que vous décidiez un pari que j'ai fait: j'ai gagé que cette dame et vous, lui montrant la femme de quarante ans, étiez de même âge. Ma foi, dit-elle, je ne crois pas qu'il y ait six mois de différence. Bon, m'y voilà; continuons. Je descendis encore, et j'allai à la femme de quarante ans. Madame, faites-moi la grâce de me dire si c'est pour rire que vous appelez cette demoiselle, qui est à l'autre table, votre nièce? Vous êtes aussi jeune qu'elle: elle a même quelque chose dans le visage de passé, que vous n'avez certainement pas, et ces couleurs vives, qui paroissent sur votre teint . . . Attendez, me dit-elle, je

suis sa tante; mais sa mère avoit, pour le moins, vingt-cinq ans plus que moi; nous n'étions pas de même lit; j'ai ouï dire a feue ma sœur que sa fille et moi naquimes la même année. Je le disois bien, Madame, et je n'avois pas tort d'être étonné.

Mon cher Usbek, les femmes qui se sentent finir d'avance, par la perte de leurs agrémens, voudroient reculer vers la jeunesse. Eh! comment ne chercheroient-elles pas à tromper les autres? elles font tous leurs efforts pour se tromper elles-mêmes, et se dérober à la plus affligeante de toutes les idées.

De Paris, le trois de la Lune
de Chalval, 1713.

4) Rica à Usbek.

A * * *

J'étois l'autre jour dans une maison, où il y avoit un cercle de gens de toute espèce; je trouvai la conversation occupée par deux vieilles femmes, qui avoient en vain travaillé tout le matin à se rajeunir. Il faut avouer, disoit une d'entr'elles, que les hommes d'aujourd'hui sont bien différens de ceux que nous voyions dans notre jeunesse: ils étoient polis, grâcieux, complaisans; mais, à présent, je les trouve d'une brutalité insupportable. Tout est changé, dit pour lors un homme qui paroissoit accablé de goutte; le temps n'est plus comme il étoit: il y a quarante ans, tout le monde se portoit bien, on marchoit, on étoit gai, on ne demandoit qu'à rire et à danser; à présent, tout le monde est d'une tristesse insupportable. Un moment après, la conversation tourna du côté de la politique. Morbleu, dit un vieux seigneur, l'état n'est plus gouverné: trouvez-moi à présent un ministre comme Monsieur Colbert; je le connoissois beaucoup, ce monsieur Colbert; il étoit de mes amis; il me faisoit toujours payer mes pensions avant qui que ce fût; le bel ordre qu'il y avoit dans les finances! tout le monde étoit à son aise; mais, aujourd'hui, je suis ruiné. Monsieur, dit pour lors un ecclésiastique, vous parlez-là du temps le plus miraculeux de notre invincible monarque; y a-t-il rien de si grand que ce qu'il faisoit alors pour détruire l'hérésie? Et comptez-vous pour rien l'abolition des duels? dit, d'un air content, un autre homme, qui n'avoit point encore parlé. La remarque est judicieuse, me dit quelqu'un à l'oreille: cet homme

est charmé de l'édit, et il l'observe si bien, qu'il y a six mois qu'il reçut cent coups de bâton pour ne le pas violer.

Il me semble, Usbek, que nous ne jugeons jamais des choses que par un retour secret que nous faisons sur nous-mêmes. Je ne suis pas surpris que les nègres peignent le diable d'une blancheur éblouissante, et leurs dieux noirs comme du charbon; que la Vénus de certains peuples ait des mammelles qui lui pendent jusques aux cuisses; et qu'enfin tous les idolâtres ayent représenté leurs dieux avec une figure humaine, et leur ayent fait part de toutes leurs inclinations. On a dit fort bien que, si les triangles faisoient un dieu, ils lui donneroient trois côtés.

Mon cher Usbek: quand je vois des hommes qui rampent sur un atôme, c'est-à-dire, la terre, qui n'est qu'un point de l'univers, se proposer directement pour modèles de la Providence, je ne sais comment accorder tant d'extravagance avec tant de petitesse.

De Paris, le 14 de la Lune
de Saphar, 1715.

5) Rica à Rhedi.

A Venise.

Je trouve les caprices de la mode, chez les François, étonnans. Ils ont oublié comment ils étoient habillés cet été; ils ignorent encore plus comment ils le seront cet hiver: mais surtout, on ne sauroit croire combien il en coûte à un mari pour mettre sa femme à la mode.

Que me serviroit de te faire une description exacte de leurs habillemens et de leurs parures? Une mode nouvelle viendroit détruire tout mon ouvrage, comme celui de leurs ouvriers; et avant que tu eusses reçu ma lettre, tout seroit changé.

Une femme qui quitte Paris, pour aller passer six mois à la campagne, en revient aussi antique que si elle s'y étoit oubliée trente ans. Le fils méconnoît le portrait de sa mère, tant l'habit, avec lequel elle est peinte, lui paroît étranger: il s'imagine que c'est quelque Américaine qui est représentée, ou que le peintre a voulu exprimer quelqu'une de ses fantaisies.

Quelquefois les coëffures montent insensiblement, et une révolution les fait descendre tout-à-coup. Il a été un temps

que leur hauteur immense mettoit le visage d'une femme au milieu d'elle-même; dans un autre, c'étoient les pieds qu'occupoient cette place; les talons faisoient un piédestal qui les tenoit en l'air. Qui pourroit le croire? les architectes ont été souvent obligés de hausser, de baisser, et d'élargir leurs portes, selon que les parures des femmes exigeoient d'eux ce changement; et les règles de leur art ont été asservies à ces caprices. On voit quelquefois sur un visage une quantité prodigieuse de mouches; et elles disparoissent toutes le lendemain. Autrefois, les femmes avoient de la taille et des dents; aujourd'hui il n'en est pas question. Dans cette changeante nation, quoi qu'en disent les mauvais plaisans, les filles se trouvent autrement faites que leurs mères.

Il en est des manières et de la façon de vivre, comme des modes: les François changent de mœurs selon l'âge de leur roi. Le prince imprime le caractère de son esprit à la cour, la cour à la ville, la ville aux provinces. L'âme du souverain est un moule qui donne la forme à toutes les autres.

De Paris, le 8 de la Lune
de Saphar, 1717.

6) Rica à Usbek.

A * * *

Je passois l'autre jour sur le pont-neuf avec un de mes amis; il rencontra un homme de sa connoissance, qu'il me dit être un géomètre; et il n'y avoit rien qui n'y parût, car il étoit dans une rêverie profonde; il fallut que mon ami le tirât longtemps par la manche, et le secouât pour le faire descendre jusqu'à lui, tant il étoit occupé d'une courbe, qui le tourmentoit peut-être depuis plus de huit jours. Ils se firent tous deux beaucoup d'honnêtetés, et s'apprirent réciproquement quelques nouvelles littéraires. Ces discours les menèrent jusques sur la porte d'un café où j'entrai avec eux.

Je remarquai, que nôtre géomètre y fut reçu de tout le monde avec empressement, et que les garçons du café en faisoient beaucoup plus de cas que de deux mousquetaires qui étoient dans un coin. Pour lui il parut qu'il se trouvoit dans un lieu agréable: car il dérida un peu son visage, et se mit à rire, comme s'il n'avoit pas eu la moindre teinture de géométrie.

Cepen-

Cependant son esprit régulier toisoit tout ce qui se disoit dans la conversation. Il ressembloit à celui qui, dans un jardin, coupoit avec son épée la tête des fleurs qui s'élevoient au-dessus des autres. Martyr de sa justesse, il étoit offensé d'une saillie, comme une vue délicate est offensée par une lumière trop vive. Rien pour lui n'étoit indifférent, pourvu qu'il fût vrai. Aussi sa conversation étoit-elle singulière. Il étoit arrivé ce jour-là, de la campagne, avec un homme qui avoit vu un château superbe et des jardins magnifiques: et il n'avoit vu, lui, qu'un bâtiment de soixante pieds de long, sur trente-cinq de large, et un bosquet barlong de dix arpens: il auroit fort souhaité, que les règles de la perspective eussent été tellement observées, que les allées des avenues eussent paru partout de même largeur; et il auroit donné, pour cela, une méthode infaillible. Il parut fort satisfait d'un cadran qu'il y avoit démêlé, d'une structure fort singulière: et il s'échauffa fort contre un savant, qui étoit auprès de moi, qui malheureusement lui demanda, si ce cadran marquoit les heures babyloniennes *). Un nouvelliste parla du bombardement du château de Fontarabie: et il nous donna soudain les propriétés de la ligne que les bombes avoient décrite en l'air, et, charmé de savoir cela, il voulut en ignorer entièrement le succès. Un homme se plaignoit d'avoir été ruiné l'hiver d'auparavant, par une inondation. Ce que vous me dites là m'est fort agréable, dit alors le géomètre; je vois que je ne me suis pas trompé dans l'observation que j'ai faite, et qu'il est au moins tombé sur la terre deux pouces d'eau plus que l'année passée.

Un moment après, il sortit, et nous le suivimes. Comme il alloit assez vite, et qu'il négligeoit de regarder devant lui, il fut rencontré directement par un autre homme. Ils se choquèrent rudement; et, de ce coup, ils rejaillirent chacun de leur côté, en raison réciproque de leur vitesse et de leurs masses. Quand ils furent un peu revenus de leur étourdissement, cet homme, portant la main sur le front, dit au géomètre: je suis bien aise que vous m'ayez heurté, car j'ai une grande nouvelle à vous apprendre. Je viens de donner mon Horace au public. Comment! dit le géomètre: il y a deux mille ans qu'il y est.

---

*) *Die Babylonier fingen ihren Tag mit dem Aufgange der Sonne an, und theilten den natürlichen Tag, so wie die Nacht, in 12 gleiche Stunden.*

Vous ne m'entendez pas, reprit l'autre: c'est une traduction de cet ancien auteur que je viens de mettre au jour. Il y a vingt ans que je m'occupe à faire des traductions.

Quoi, Monsieur! dit le géomètre, il y a vingt ans que vous ne pensez pas? Vous parlez pour les autres, et ils pensent pour vous? Monsieur, dit le savant, croyez-vous que je n'aye pas rendu un grand service au public, de lui rendre la lecture des bons auteurs familière? Je ne dis pas tout-a-fait cela; j'estime autant qu'un autre le sublime génie que vous travestissez. Mais vous ne leur ressemblerez point: car, si vous traduisez toujours, on ne vous traduira jamais.

Les traductions sont comme ces monnoies de cuivre, qui ont bient la même valeur qu'une pièce d'or, et même sont d'un plus grand usage pour le peuple: mais elles sont toujours foibles et d'un mauvais aloi.

Vous voulez, dites-vous, faire renaître parmi nous ces illustres morts; et j'avoue que vous leur donnez bien un corps. Mais vous ne leur rendez pas la vie; il y manque toujours un esprit pour les animer.

Que ne vous appliquez-vous plutôt à la recherche de tant de belles vérites, qu'un calcul facile nous fait découvrir tous les jours? Après ce petit conseil, il se séparèrent, je crois, très-mécontens l'un de l'autre.

De Paris, le dernier de la Lune
de Rebiab, 1719.

2) LYSIMAQUE.

Lorsqu'Alexandre eut détruit l'empire des Perses, il voulut que l'on crût qu'il étoit fils de Jupiter. Les Macédoniens étoient indignés de voir ce prince rougir d'avoir Philippe pour père: leur mécontentement s'accrut, lorsqu'ils lui virent prendre les mœurs, les habits et les manières des Perses: et ils se reprochoient tous d'avoir tant fait pour un homme qui commençoit à les mépriser; mais on murmuroit dans l'armée, et on ne parloit pas.

Un philosophe, nommé Callisthène, avoit suivi le roi dans son expédition. Un jour qu'il le salue à la manière des Grecs, *D'où vient*, lui dit Alexandre, *que tu ne m'adores pas?* „Seigneur,“ lui dit Callisthène, „vous êtes chef de deux na-

„tions: l'une, esclave avant que vous l'eussiez soumise, ne „l'est pas moins depuis que vous l'avez vaincue; l'autre, libre „avant qu'elle vous servît à remporter tant de victoires, l'est „encore depuis que vous les avez remportées. Je suis Grec, „seigneur: et ce nom vous l'avez élevé si haut, que, sans vous „faire tort, il ne nous est plus permis de l'avilir.“

Les vices d'Alexandre étoient extrêmes, comme ses vertus: il étoit terrible dans sa colère; elle le rendit cruel. Il fit couper les pieds, le nez, les oreilles à Callisthène, ordonna qu'on le mit dans une cage de fer, et le fit porter ainsi à la suite de l'armée.

J'aimois Callisthène; et de tout temps, lorsque mes occupations me laissoient quelques heures de loisir, je les avois employées à l'écouter: et, si j'ai de l'amour pour la vertu, je le dois aux impressions que ses discours faisoient sur moi. J'allai le voir. „Je vous salue,“ lui dis-je, „illustre malheu-„reux, que je vois dans une cage de fer, comme on en-„ferme une bête sauvage, pour avoir été le seul homme de „l'armée.“

„Lysimaque,“ me dit-il, „quand je suis dans une situa-„tion qui demande de la force et du courage, il me semble que „je me trouve presqu'à ma place. En vérité, si les dieux ne m'a-„voient mis sur la terre que pour y mener une vie voluptueuse, „je croirois qu'ils m'auroient donné en vain une âme grande „et immortelle. Jouir des plaisirs des sens, est une chose „dont tous les hommes sont aisément capables, et si les dieux „ne nous ont fait, que pour cela, ils ont fait un ouvrage plus „parfait qu'ils n'ont voulu, et ils ont plus exécuté qu'entrepris. „Ce n'est pas,“ ajouta-t-il; „que je sois insensible. Vous „ne me faites que trop voir, que je ne le suis pas. Quand „vous êtes venu à moi, j'ai trouvé d'abord quelque plaisir „à vous voir faire une action de courage. Mais, au nom des „dieux, que ce soit pour la dernière fois. Laissez-moi sou-„tenir mes malheurs, et n'ayez point la cruauté d'y joindre „les vôtres.“

„Callisthène,“ lui dis-je, je vous verrai tous les jours. Si „le roi vous voyoit abandonné des gens vertueux, il n'auroit „plus de remords: il commenceroit à croire que vous êtes cou-„pable. Ah! j'espère qu'il ne jouira pas du plaisir de voir que „ses châtimens me feront abandonner un ami.“

Un jour Callisthène me dit: „Les dieux immortels m'ont „consolé: et depuis ce temps, je sens en moi quelque chose

„de divin, qui m'a ôté le sentiment de mes peines. J'ai vu „en songe le grand Jupiter. Vous étiez auprès de lui; vous „aviez un sceptre à la main, et un bandeau royal sur le front. „Il vous a montré à moi, et m'a dit: *il te rendra plus heureux.* L'émotion où j'étois, m'a réveillé. Je me suis trouvé „les mains élevées au ciel, et faisant des efforts pour dire: „*grand Jupiter, si Lysimaque doit régner, fais qu'il règne „avec justice.* Lysimaque, vous règnerez; croyez un homme „qui doit être agréable aux dieux, puisqu'il souffre pour la „vertu.“

Cependant Alexandre ayant appris que je respectois la misère de Callisthène, que j'allois le voir, et que j'osois le plaindre, il entra dans une nouvelle fureur. „Va,“ dit-il, „combattre contre les lions, malheureux qui te plais tant à vivre „avec les bêtes féroces.“ On différa mon supplice, pour le faire servir de spectacle à plus de gens. Le jour qui le précéda, j'écrivis ces mots à Callisthène: „Je vais mourir. Tou„tes les idées que vous m'aviez données de ma future gran„deur, se sont évanouies de mon esprit. J'aurois souhaité d'a„doucir les maux d'un homme tel que vous.“

Prexaspe, à qui je m'étois confié, m'apporta cette réponse: „Lysimaque, si les dieux ont résolu que vous règniez, A„lexandre ne peut pas vous ôter la vie: car les hommes ne ré„sistent pas à la volonté des dieux.“

Cette lettre m'encouragea; faisant réflexion que les hommes les plus heureux et les plus malheureux sont également environnés de la main divine, je résolus de me conduire, non pas par mes espérances, mais par mon courage, et de défendre jusqu'à la fin, une vie sur laquelle il y avoit de si grandes promesses.

On me mena dans la carrière. Il y avoit autour de moi un peuple immense, qui venoit être témoin de mon courage, ou de ma frayeur. On me lâcha un lion. J'avois plié mon manteau autour de mon bras: je lui présentai ce bras; il voulut le dévorer: je lui saisis la langue, la lui arrachai, et la jetai à mes pieds.

Alexandre aimoit naturellement les actions courageuses; il admira ma résolution, et ce moment fut celui du retour de sa grande âme. Il me fit appeler: et me tendant la main, „Ly„simaque, me dit-il, je te rends mon amitié, rends-moi la „tienne. Ma colère n'a servi qu'à te faire faire une action qui „manque à la vie d'Alexandre.“

Je reçus les grâces du roi. J'adorai les décrets des dieux; et j'attendois leurs promesses, sans les rechercher, ni les fuir. Alexandre mourut, et toutes les nations furent sans maître. Les fils du roi étoient dans l'enfance: son frère Aridée n'en étoit jamais sorti. Olympias n'avoit que la hardiesse des âmes foibles; et tout ce qui étoit cruauté, étoit pour elle du courage: Roxane, Eurydice, Statyre, étoient perdues dans la douleur. Tout le monde, dans le palais, savoit gémir, et personne ne savoit règner. Les capitaines d'Alexandre levèrent donc les yeux sur son trône: mais l'ambition de chacun fut contenue par l'ambition de tous. Nous partageâmes l'empire, et chacun de nous crut avoir partagé le prix de ses fatigues.

Le sort me fit roi d'Asie: et, à présent que je puis tout, j'ai plus besoin que jamais des leçons de Callisthène. Sa joie m'annonce que j'ai fait quelque bonne action; et ses soupirs me disent, que j'ai quelque mal à réparer. Je le trouve entre mon peuple et moi.

Je suis le roi d'un peuple qui m'aime. Les pères de famille espèrent la longueur de ma vie, comme celle de leurs enfans: les enfans craignent de me perdre, comme ils craignent de perdre leur père. Mes sujets sont heureux, et je le suis.

HELVÉTIUS.

CLAUDE-ADRIEN HELVÉTIUS, 1715 *zu Paris geboren, verrieth frühzeitig große Talente und genoß eine sorgfältige Erziehung. Als Kind fesselten ihn la Fontaine's anmuthige Erzählungen, und als Knaben waren Homer und Curtius seine Lieblingslektüre. Man brachte ihn auf ein Collège. Der Pater la Porée, Lehrer der Rhetorik, ein Mann, der zwar selbst nicht geschmakvoll schrieb, aber ein guter Theoretiker war und die Gabe besaß, seine Schüler aufzumuntern und die talentvollen unter ihnen auszuzeichnen, scheint durch sein zu rechter Zeit ertheiltes Lob am meisten auf unsern Helvétius gewirkt und in ihm einen regen Eifer für die Wissenschaften angefacht zu haben. Locke's Versuch über den menschlichen Verstand reizte des Jünglings Forschungsgeist und flößte ihm Liebe zur Philosophie ein; er blieb auch in den spätern Jahren seines Lebens immer ein*

warmer Verehrer dieses denkenden Britten. Nach beendigten Schuljahren studirte er die Rechtsgelehrsamkeit, und begab sich sodann, dem Willen seines Vaters gemäſs, nach Caen, um sich daselbst, unter Anleitung eines Directors der Pachtungen, eines gewissen Herrn von Armancourt, praktische Kenntnisse im Finanzfache zu erwerben. Er legte sich hier indessen mehr auf Philosophie und schöne Wissenschaften, ohne jedoch den Zweck seines Aufenthalts ganz aus der Acht zu lassen. Er war erst 23 Jahr alt, als er durch Vermittelung der Königin, welche seinem Vater sehr gewogen war, die Stelle eines General-Pächters, das heiſst, einen Posten erhielt, dessen jährliche Einkünfte man auf 100000 Thaler anschlagen konnte. So auf einmal in den Stand gesetzt, sich Lebensgenüsse mancherlei Art, für die er nichts weniger als unempfänglich war, zu verschaffen, gab er doch den Umgang mit den Musen nicht auf. Dabei setzte er eine vorher schon mit verschiedenen geistreichen Männern angeknüpfte Bekanntschaft fort, lebte auf einem freundschaftlichen Fuſse mit Saurin, Fontenelle, Marivaux etc., korrespondirte mit Voltaire, von dem er manche Belehrungen über seine Arbeiten, insonderheit über sein poëme sur le bonheur, *erhielt, und machte sich eine Ehre daraus, junge talentvolle Männer groſsmüthig zu unterstützen. Als General-Pächter zeigte er bei vielen Gelegenheiten ein gefühlvolles Herz, suchte die Last des seufzenden Volkes, so viel er konnte, zu erleichtern, und unterschied sich dadurch vortheilhaft von seinen Kollegen, welche Erpressungen aller Art mit der unerbittlichsten Strenge ausübten. Die Handlungsweise dieser Nichtswürdigen flöſste unserm Helvétius eine Abneigung gegen sein Amt ein; er legte es nieder und kaufte sich die Stelle eines Haushofmeisters der Königin. Im Jahre 1751 heirathete er ein sehr schönes Frauenzimmer, eine gewisse Mlle. de Ligneville, und begab sich auf sein Landgut Voré. Hier widmete er sich ganz dem Wohl seiner Unterthanen, den häuslichen Freuden und den Wissenschaften. Sein oben erwähntes Gedicht* sur le Bonheur *hatte ihn zu verschiedenen Untersuchungen über den Menschen veranlaſst, und diese machte er im Jahre 1758 in seinem Buche* de l'Esprit *bekannt. Dies Werk erregte gleich bei seiner Erscheinung groſses Aufsehen, insonderheit standen die Theologen wider ihn auf. Allerdings enthält es viele Paradoxien, die wohl eine nähere Prüfung nicht aushalten dürften; insonderheit trifft den Verfasser der*

Vorwurf, den gröbsten Materialismus in die Philosophie gebracht zu haben; allein auf der andern Seite eröffnet er dem Geiste wieder so manche neue Ansicht der Dinge, und entfaltet das menschliche Herz so genau, daſs man seine Schrift nicht ohne Belehrung aus den Händen legen wird. Eine Französische Dame sagte von ihm: c'est un homme qui a dit le secret de tout le monde, *und zielte mit diesem Urtheil insonderheit auf den Satz des Helvétius, daſs das Interesse die Triebfeder aller unsrer Handlungen sey. — Um den Unannehmlichkeiten auszuweichen, die ihm von allen Seiten her bereitet wurden (sein Buch war auch unter andern zu Paris und Rom verboten worden), ging er 1764 nach England, und begab sich 1765 nach Deutschland zu Friedrich dem Groſsen, der ihn mit vielen Beweisen von Achtung aufnahm. Gleiche Ehre widerfuhr ihm an verschiedenen andern Deutschen Höfen. Nach der Rückkehr in sein Vaterland arbeitete er seine Schrift* de l'Homme *aus, die als Fortsetzung seines Werks* de l'Esprit *anzusehen ist, und zum Theil die nähere Entwickelung der in dieser Schrift behaupteten Sätze enthält, auſserdem aber auch viele, vorzüglich die Erziehung betreffende Gegenstände abhandelt. Wir wollen den Inhalt einiger der 9 Sektionen, aus denen sie besteht, mit den Worten des Verfassers anführen. Die erste handelt die Frage ab:* Si l'éducation nécessairement différente des divers hommes, n'est pas la cause de cette inégalité des esprits, jusqu'à présent attribuée à l'inégale perfection des organes; *die zweite untersucht:* si tous les hommes communément bien organisés n'auroient pas une égale aptitude à l'esprit; *beide Fragen werden bejahend beantwortet. Der Gegenstand der dritten Sektion ist:* quelles sont les causes, auxquelles on peut attribuer l'inégalité des esprits? *In der siebenten wird behauptet:* que c'est l'excellence des lois, et non, comme quelques-uns le prétendent, la pureté du culte religieux, qui peut assurer le bonheur et la tranquillité des peuples, *und in der letzten endlich wird von der Macht der Erziehung und den Mitteln, sie zu vervollkommnen, gehandelt. — Helvétius starb 1771 auf seinem Gute Voré an den Folgen eines zurückgetretenen Podagra. Er war ein wohlgebildeter Mann, uud besaſs alle die Eigenschaften, die zu einem angenehmen Gesellschafter gehören. Sein groſses Vermögen setzte ihn in den Stand, seiner Neigung zur Wohlthätigkeit folgen zu können, und er gab auch wirklich den Armen jährlich über* 30000 *L. Er selbst lebte mäſsig und*

unbescholten. — Seine sämmtlichen Werke sind 1784 *zu Zweybrücken unter dem Titel:* Oeuvres complètes de M. Helvétius *in* 7 *Theilen in* 8. *erschienen. Sie enthalten* 1) *einen* Essai sur la vie et les ouvrages d'Helvétius, *mit einer ausführlichen Analyse seines Werks* de l'Esprit. 2) *Das Gedicht:* le Bonheur, poëme allégorique *in* 4 *Gesängen.* 3) *Verschiedene poetische Episteln über moralische Gegenstände.* 4) *Briefe, die er mit Voltaire, Montesquieu, Hume etc. gewechselt.* 3) De l'Esprit, en 4 discours, *denen ein* Examen des critiques du livre intitulé de l'Esprit *beigefügt ist.* 6) De l'Homme, de ses facultés intellectuelles et de son éducation, œuvre posthume de Mr. Helvétius, *in* 10 *Sektionen getheilt. — Die neuste Ausgabe der Werke dieses Schriftstellers führt den Titel:* Oeuvres complètes d'Helvétius sur les manuscrits communiqués par sa famille, 14 *Vol. in* 18. *Die Schreibart in seinen prosaischen Werken ist gröfstentheils korrekt, fliefsend und angenehm, nicht selten höchst anmuthig, nur zuweilen zu blumenreich, und eben daher gesucht und schwülstig.*

De la supériorité que certains peuples ont eue dans divers genres de sciences *).

La position physique de la Grèce est toujours la même: pourquoi les Grecs d'aujourd'hui sont-ils si différens des Grecs d'autrefois? C'est que la forme de leur gouvernement a changé; c'est que, semblable à l'eau qui prend la forme de tous les vases dans lesquels on la verse, le caractère des nations est susceptible de toutes sortes de formes: c'est qu'en tous les pays le génie du gouvernement fait le génie des nations **). Or,

*) De l'Esprit, Discours III. Chap. XXX. **) Rien en général de plus ridicule et de plus faux que les portraits qu'on fait du caractère des peuples divers. Les uns peignent leur nation d'après leur société, et la font en conséquence ou triste, ou gaie, ou grossière, ou spirituelle. Il me semble entendre des Minimes, auxquels on demande quel est, en fait de cuisine, le goût françois, et qui répondent qu'en France on mange tout à l'huile. D'autres copient ce que mille écrivains ont dit avant eux; jamais ils n'ont examiné le changement que doivent nécessairement apporter dans le caractère d'une nation les changemens arrivés dans son administration et dans ses mœurs. On a dit que les François étoient gais; ils le répéteront jusqu'à l'éternité. Ils n'aperçoivent pas que le malheur des temps ayant forcé les Prin-

sans la forme de république, quelle contrée devoit être plus féconde que la Grèce en capitaines, en politiques et en héros? Sans parler des hommes d'état, quels philosophes ne devoit point produire un pays où la philosophie étoit si honorée? où le vainqueur de la Grèce, le roi Philippe, écrivoit à Aristote: *Ce n'est point de m'avoir donné un fils dont je rends grâce aux Dieux, c'est de l'avoir fait naître de votre vivant. Je vous charge de son éducation: j'espère que vous le rendrez digne de vous et de moi.* Quelle lettre plus flatteuse encore que celle d'Alexandre, du maître de la terre, qui, sur les débris du trône de Cyrus, lui écrit: *J'apprends que tu publies tes traités acroamatiques. Quelle supériorité me reste-t-il maintenant sur les autres hommes! Les hautes sciences que tu m'as enseignées vont devenir communes; et tu savois cependant que j'aime encore mieux surpasser les hommes par la science des choses sublimes, que par la puissance.*

Ce n'étoit pas dans le seul Aristote qu'on honoroit la philosophie. On sait que Ptolémée, roi d'Egypte, traita Zénon en souverain, et députa vers lui des ambassadeurs; que les Athéniens élevèrent à ce Philosophe un mausolée construit aux dépens du public; qu'avant la mort de ce même Zénon, Antigonus, roi de Macédoine, lui écrivit: *Si la fortune m'a élevé à la plus haute place, si je vous surpasse en grandeur, je reconnois que vous me surpassez en science et en vertu. Venez donc à ma cour, vous y serez utile, non seulement à un grand Roi, mais encore à toute la nation Macédonienne. Vous savez quel est sur les peuples le pouvoir de*

---

ces à mettre des impots considérables sur les campagnes, la nation françoise ne peut être gaie, puisque la classe des paysans, qui compose à elle seule les deux tiers de la nation, est dans le besoin et que le besoin n'est jamais gai. La gaîté suppose l'aisance, et le signe de l'aisance d'un peuple est ce que certaines gens appellent son insolence, c'est-à-dire, la connoissance qu'un peuple a des droits de l'humanité, et de ce que l'homme doit à l'homme; connoissance toujours interdite à la pauvreté timide et découragée. L'aisance défend ses droits, l'indigence les cède. — *Die* Minimi, *deren in dieser Anmerkung des Verfassers gedacht wird zeichnen sich vor allen andern Ordensbrüdern durch die Strenge ihrer Fasten aus. Priester und Layen müssen nicht bloſs das Fleisch vermeiden, sondern auch alles, was aus dem Thierreich seinen Ursprung hat, als Eier, Butter, Käse und jede Gattung von Milchspeisen. S. Pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden, B. IX. S. 29.*

l'exemple: imitateurs serviles de nos vertus, qui les inspire aux Princes, en donne aux peuples. Zénon lui répondit: *J'applaudis à la noble ardeur qui vous anime: au milieu du faste, de la pompe et des plaisirs qui environnent les Rois, il est beau de désirer encore la science et la vertu. Mon grand âge et la foiblesse de ma santé ne me permettent point de me rendre près de vous, mais je vous envoie deux de mes disciples. Prêtez l'oreille à leurs instructions: si vous les écoutez, ils vous ouvriront la route de la sagesse et du véritable bonheur.*

Au reste, ce n'étoit point à la seule philosophie, c'étoit à tous les arts que les Grecs rendoient de pareils hommages. Un poëte étoit si précieux à la Grèce, que sous peine de mort et par une loi expresse, Athènes leur défendoit de s'embarquer. Les Lacédémoniens, que certains auteurs ont pris plaisir à nous peindre comme des hommes vertueux, mais plus grossiers que spirituels, n'étoient pas moins sensibles que les autres Grecs*) aux beautés des arts et des sciences. Passionnés pour la poésie, ils attirent chez eux Archiloque, Xénodame, Xénocrite, Polymneste, Sacados, Périclyte, Phrynis, Timothée**): pleins d'estime pour les poésies de Terpandre, de Spendon et d'Alcman, il étoit défendu à tout esclave de les chanter; c'étoit selon eux profaner les choses divines. Non moins habiles dans l'art de raisonner que dans l'art de peindre ses pensées en vers: „*Quiconque,* dit Platon, *converse avec un Lacédémonien, fût-ce le dernier de tous, peut lui trouver l'abord grossier; mais s'il entre en matière, il verra ce même homme s'énoncer avec une dignité, une précision, une finesse, qui rendront ses pa-*

---

*) A la vérité, ils avoient en horreur toute poésie propre à amollir le courage. Ils chassèrent Archiloque de Sparte, pour avoir dit en vers, qu'il étoit plus sage de fuir que de périr les armes à la main. Cet exil n'étoit pas l'effet de leur indifférence pour la poésie, mais de leur amour pour la vertu. Les soins que se donne Lycurgue pour recueillir les ouvrages d'Homère, la statue du Ris qu'il fit élever au milieu de Sparte, et les lois qu'il donna aux Lacédémoniens, prouvent que le dessein de ce grand homme n'étoit pas d'en faire un peuple grossier.

**) Les Lacédémoniens, Cynethon, Dionysodote, Areus et Chilon, l'un des sept sages, s'étoient distingués par le talent des vers. La poésie Lacédémonienne, dit Plutarque, simple, mâle, énergique, étoit pleine de ces traits de feu propres à porter dans les âmes l'ardeur et le courage.

roles comme autant de traits perçans. Tout autre Grec ne paroîtra près de lui qu'un enfant qui begaye." Aussi leur apprenoit-on dès la première jeunesse à parler avec élégance et pureté: on vouloit qu'à la vérité des pensées ils joignissent les grâces et la finesse de l'expression; que leurs réponses, toujours courtes et justes, fussent pleines de sel et d'agrément. Ceux qui, par précipitation ou par lenteur d'esprit, répondoient mal ou ne répondoient rien, étoient châtiés sur-le-champ. Un mauvais raisonnement étoit puni à Sparte, comme le seroit ailleurs une mauvaise conduite. Ainsi rien n'en imposoit à la raison de ce peuple. Un Lacédémonien, exempt dès le berceau des caprices et des humeurs de l'enfance, étoit dans sa jeunesse affranchi de toute crainte; il marchoit avec assurance dans les solitudes et les ténèbres; moins superstitieux que les autres Grecs, les Spartiates citoient leur religion au tribunal de la raison.

Or, comment les sciences et les arts n'auroient-ils pas jeté le plus grand éclat, dans un pays tel que la Grèce, où on leur rendoit un hommage si général et si constant? Je dis constant, pour prévenir l'objection de ceux qui prétendent, comme M. l'abbé Dubos*), que dans certains siècles, tels que ceux d'Auguste et de Louis XIV, certains vents amènent les grands hommes, comme des volées d'oiseaux rares. On allègue en faveur de ce sentiment, les peines que se sont vainement données quelques Souverains **) pour ranimer chez eux les sciences et les arts. Si les efforts de ces princes ont été inutiles, c'est, répondrai-je, parce qu'ils n'ont pas été constans. Après quelques siècles d'ignorance, le terrain des arts et des sciences est quelquefois si sauvage et si inculte, qu'il ne peut produire de vraiment grands hommes, qu'après avoir auparavant été defriché par plusieurs générations de savans. Tel étoit le siècle de Louis XIV dont les grands hommes ont dû leur supériorité aux savans qui les avoient précédés dans la carrière des sciences et des arts: carrière où ces mêmes savans n'avoient pénétré

---

*) *Verfasser der* Réflexions critiques sur la Poésie et sur la Peinture, 3 *Vol.* **) Les Souverains sont sujets à penser, que d'un mot et par une loi ils peuvent tout-à-coup changer l'esprit d'une nation; faire, par exemple, d'un peuple lâche et paresseux, un peuple actif et courageux. Ils ignorent que dans les états, les maladies lentes à se former, ne se dissipent qu'avec lenteur; et que dans le corps politique, comme dans le corps humain, l'impatience du prince et du malade s'oppose souvent à la guérison.

que soutenus de la faveur de nos rois, comme le prouvent les vers que Charles IX adresse à Ronsard *).

Je n'ajouterai qu'un mot à ce que je viens de dire: c'est qu'assez semblables à ces artifices qui, rapidement élancés dans les airs, les parsèment d'étoiles, éclairent un instant l'horizon, s'évanouissent, et laissent la nature dans une nuit plus profonde, les arts et les sciences ne font, dans une infinité de pays, que luire, disparoître, et les abandonnent aux ténèbres de l'ignorance. Les siècles les plus féconds en grands hommes sont presque toujours suivis d'un siècle où les sciences et les arts sont moins heureusement cultivés. Pour en connoître la cause, ce n'est point au physique qu'il faut avoir recours: le moral suffit pour nous la découvrir. En effet, si l'admiration est toujours l'effet de la surprise, plus les grands hommes sont multipliés dans une nation, moins on les estime, moins on excite en eux le sentiment de l'émulation, moins ils font d'efforts pour atteindre à la perfection, et plus ils en restent éloignés. Après un tel siècle il faut souvent le fumier de plusieurs siècles d'ignorance pour rendre de nouveau un pays fertile en grands hommes.

Il paroît donc que c'est uniquement aux causes morales qu'on peut, dans les sciences et dans les arts, attribuer la supériorité de certains peuples sur les autres; et qu'il n'est point de nations privilégiées en vertu, en esprit, en courage. La nature à cet égard n'a point fait un partage inégal de ses dons. En effet, si la force plus ou moins grande de l'esprit dépendoit de la différente température des pays divers, il seroit impossible, vû l'ancienneté du monde, que la nation à cet égard la plus favorisée, n'eût par des progrès multipliés, acquis une grande supériorité sur toutes les autres. Or, l'estime qu'en fait d'esprit ont tour-à-tour obtenu les différentes nations, le mépris où elles sont successivement tombées, prouvent le peu d'influence des climats sur les esprits. J'ajouterai même que, si le lieu de la naissance décidoit de l'étendue de nos lumiè-

---

*) Voici les vers que le Monarque écrivit au Poëte:

L'art de faire des vers, dût-on s'en indigner,
Doit être à plus haut prix que celui de régner:
Ta lyre, qui ravit par de si doux accords,
T'asservit les esprits dont je n'ai que les corps;
Elle t'en rend le maître, et te fait introduire,
Où le plus fier tyran ne peut avoir d'empire.

res, les causes morales ne pourroient nous donner, en ce genre, une explication aussi simple et aussi naturelle des phénomènes qui dépendroient du physique. Sur quoi j'observerai que, s'il n'est aucun peuple auquel la température particulière de son pays, et les petites différences qu'elle doit produire dans son organisation, ait jusqu'à présent donné aucune supériorité constante sur les autres peuples; on pourroit du moins soupçonner, que les petites différences qui peuvent se trouver dans l'organisation des particuliers qui composent une nation, n'ont pas une influence plus sensible sur leurs esprits. Tout concourt à prouver la vérité de cette proposition. Il semble qu'en ce genre, les problèmes les plus compliqués ne se présentent à l'esprit que pour se résoudre par l'application des principes que j'ai établis.

Pourquoi les hommes médiocres reprochent-ils une conduite extraordinaire à presque tous les hommes illustres? C'est que le génie n'est point un don de la nature; et qu'un homme qui prend un genre de vie à-peu-près semblable à celui des autres, n'a qu'un esprit à-peu-près pareil au leur: c'est que dans un homme, le génie suppose une vie studieuse et appliquée, et qu'une vie si différente de la vie commune paroîtra toujours ridicule. Pourquoi l'esprit, dit-on, est-il plus commun dans ce siècle que dans le siècle précédent? Et pourquoi le génie y est-il plus rare? Pourquoi, comme dit Pythagore, voit-on tant de gens prendre le thyrse, et si peu qui soient animés de l'esprit du dieu qui le porte? C'est que les gens de lettres, trop souvent arrachés de leur cabinet par le besoin, sont forcés de se jeter dans le monde: ils y répandent des lumières, ils y forment des gens d'esprit; mais ils y perdent nécessairement un temps qu'ils eussent, dans la solitude et la méditation, employé à donner plus d'étendue à leur génie. L'homme de lettres est comme un corps, qui, poussé rapidement entre d'autres corps, perd, en les heurtant, toute la force qu'il leur communique.

Ce sont les causes morales qui nous donnent l'explication de tous les divers phénomènes de l'esprit, et qui nous apprennent que, semblable aux parties de feu, qui, renfermées dans la poudre, y restent sans action si nulle étincelle ne les développe, l'esprit reste sans action s'il n'est mis en mouvement par les passions; que ce sont les passions, qui, d'un stupide, font souvent un homme d'esprit; et que nous devons tout à l'éducation.

Si, comme on le prétend, le génie, par exemple, étoit un don de la nature; parmi les gens chargés de certains emplois, ou parmi ceux qui naissent ou qui ont long-temps vécu dans la province, pourquoi n'en seroit-il aucun qui excellât dans les arts tels que la poésie, la musique et la peinture? Pourquoi le don du génie ne suppléeroit-il pas, et dans les gens chargés d'emplois, à la perte de quelques instans qu'exige l'exercice de certaines places, et dans les gens de province, à l'entretien d'un petit nombre de gens instruits qu'on ne rencontre que dans la capitale? Pourquoi le grand homme n'auroit-il proprement du génie que dans le genre auquel il s'est long-temps appliqué? Ne sent-on pas que, si cet homme ne conserve pas en d'autres genres la même supériorité, c'est que, dans un art dont il n'a pas fait l'objet de ses méditations, l'homme de génie n'a d'autre avantage sur les autres hommes que l'habitude de l'application, et la méthode d'étudier? Par quelle raison, enfin, entre les grands hommes, les grands ministres sont-ils les hommes les plus rares? C'est qu'à la multitude de circonstances dont le concours est absolument nécessaire pour former un grand génie, il faut encore unir le concours de circonstances propres à élever cet homme de génie au ministère. Or, la réunion de ces deux concours de circonstances, extrêmement rare chez tous les peuples, est presque impossible dans les pays où le mérite seul n'élève point aux premières places. C'est pourquoi, si l'on en excepte les Xénophon, les Scipion, les Confucius, les César, les Annibal, les Lycurgue, et peut-être dans l'univers une cinquantaine d'hommes d'état dont l'esprit pourroit réellement subir l'examen le plus rigoureux, tous les autres, et même quelques-uns des plus célèbres dans l'histoire, et dont les actions ont jeté le plus grand éclat, n'ont été, quelque éloge qu'on donne à l'étendue de leurs lumières, que des esprits très communs. C'est à la force de leur caractère, plus qu'à celle de leur esprit, qu'ils doivent leur célébrité.

Le peu de progrès de la législation, la médiocrité des ouvrages divers et presque inconnus, qu'ont laissés les Auguste, les Tibère, les Titus, les Adrien, les Maurice et les Charles-Quint, et qu'ils ont composés dans le genre même où ils doivent exceller, ne prouve que trop cette opinion.

La conclusion générale de ce discours, c'est que le génie est commun, et les circonstances propres à le développer très-rares. Si l'on peut comparer le profane avec le sacré, on peut dire qu'en ce genre il est beaucoup d'appelés et peu d'élus.

L'inégalité d'esprit qu'on remarque entre les hommes, dépend donc et du gouvernement sous lequel ils vivent, et du siècle plus ou moins heureux où ils naissent, et de l'éducation meilleure ou moins bonne qu'ils reçoivent, et du désir plus ou moins vif qu'ils ont de se distinguer, et enfin des idées plus ou moins grandes ou fécondes dont ils font l'objet de leur méditation.

L'homme de génie n'est donc que le produit des circonstances dans lesquelles cet homme s'est trouvé *). Aussi tout l'art de l'éducation consiste à placer les jeunes gens dans un concours de circonstances propres à développer en eux le germe de l'esprit et de la vertu. L'amour du paradoxe ne m'a point conduit à cette conclusion; mais le seul désir du bonheur des hommes. J'ai senti, et ce qu'une bonne éducation

---

*) L'opinion que j'avance, consolante pour la vanité de la plupart des hommes, en devroit être favorablement accueillie. Selon mes principes, ce n'est point à la cause humiliante d'une organisation moins parfaite qu'ils doivent attribuer la médiocrité de leur esprit, mais à l'éducation qu'ils ont reçue, ainsi qu'aux circonstances dans lesquelles ils se sont trouvés. Tout homme médiocre, conformement à mes principes, est en droit de penser que, s'il eût été plus favorisé de la fortune, s'il fût né dans un certain siècle, un certain pays, il eût été lui-même semblable aux grands hommes, dont il est forcé d'admirer le génie. Cependant, quelque favorable que soit à cette opinion la médiocrité de la plupart des hommes, elle doit déplaire généralement, parce qu'il n'est presque point d'homme, qui se croie un homme médiocre, et qu'il n'est point de stupide qui tous les jours ne remercie avec complaisance la nature du soin particulier qu'elle a pris de son organisation. En conséquence, il n'est presque point d'hommes qui ne doivent traiter de paradoxe, des principes qui choquent ouvertement leurs prétentions. Toute vérité qui blesse l'orgueil, lutte long-temps contre ce sentiment avant que d'en pouvoir triompher. J'ajouterai à ce que je viens de dire, que les principes ci-dessus établis, en les supposant vrais, trouveront encore des contradicteurs dans tous ceux qui ne les peuvent admettre sans abandonner d'anciens préjugés. Parvenu à un certain âge, la paresse nous irrite contre toute idée neuve, qui nous impose la fatigue de l'examen. Une opinion nouvelle ne trouve de partisans que parmi ceux des gens d'esprit qui, trop jeunes encore pour avoir arrêté leurs idées, et avoir senti l'aiguillon de l'envie, saisissent avidement le vrai partout où ils l'aperçoivent. Eux seuls, comme je l'ai déjà dit, rendent témoignage à la vérité, la présentent, la font percer, et l'établissent dans le monde; c'est d'eux seuls qu'un Philosophe peut attendre quelqu'éloge: la plupart des autres hommes sont des juges corrompus par la paresse ou par l'envie.

répandroit de lumières, de vertus et par conséquent, de bonheur dans la société; et combien la persuasion où l'on est, que le génie et la vertu sont de purs dons de la nature, s'opposoit aux progrès de la science et de l'éducation, et favorisoit à cet égard, la paresse et la négligence. C'est dans cette vue, qu'examinant ce que pouvoient sur nous la nature et l'éducation, je me suis aperçu que l'éducation nous faisoit ce que nous sommes: en conséquence, j'ai cru qu'il étoit du devoir d'un citoyen, d'annoncer une vérité propre à réveiller l'attention sur les moyens de perfectionner cette même éducation.

DIDEROT.

DENIS DIDEROT *wurde im Oktober 1713 zu Langres in der Champagne geboren. Die Jesuiten, in deren Schule er erzogen worden war, wollten ihn zum Mitglied ihres Ordens machen: allein sein Vater, der eine Abneigung gegen den geistlichen Stand bei ihm bemerkte, bestimmte ihn zum Rechtsgelehrten und übergab ihn der Leitung eines Pariser Anwalds. Der Jüngling fühlte indessen zu keiner Facultätswissenschaft Beruf in sich und beschäftigte sich mit belletristischer Lektüre, wenn er Akten lesen sollte. Selbst der Unwille seines Vaters und der Mangel an Unterstützung, der eine Folge davon war, machte ihn nicht irre; er suchte Hülfsquellen in seinen Talenten, und fand sie. Er legte sich mit Eifer auf Mathematik, Physik, spekulative Philosophie und schöne Wissenschaften, und machte sich bald unter den schönen Geistern der Hauptstadt einen Namen. Den Grund zu seinem Ruhm legte er durch seine* Pensées philosophiques (1746 *in 12.), eine gegen die christliche Religion gerichtete Broschüre, die viel Leser fand. Zu gleicher Zeit gab er mit* **Eidous** *und* **Toussaint** *ein* Dictionnaire universel de Médecine *in 6 Bänden in fol. heraus. Der Beifall, mit welchem dies Werk aufgenommen wurde, brachte ihn auf den Gedanken, ein* **encyklopädisches Lexikon** *auszuarbeiten. Er entwarf den Plan dazu, und vereinigte sich zur Ausführung desselben mit vielen namhaften Gelehrten, unter andern mit* **Daubenton**, **Rousseau**, **Marmontel**, **Le Blond**, **Le Monnier**, *besonders aber mit* **d'Alembert**, *der nächst ihm den gröſsten Antheil an dieser weitumfassenden,*

den, Frankreich zur Ehre gereichenden, Unternehmung) hat. Er selbst unterzog sich der Ausarbeitung aller in die Künste und Handwerke einschlagenden Artikel, und füllte als Redakteur auch in andern Fächern manche von seinen Gehülfen gelassene Lücke aus. Der Gewinn von der 20jährigen Anstrengung, die ihm diese mühsame Arbeit kostete, war so unbedeutend, daſs er sich genöthigt sah, seine Bibliothek zu veräuſsern. Die Kaiserin von Ruſsland kaufte sie und lieſs ihm den Nieſsbrauch derselben auf Lebenszeit. Während er mit der Redaction der Encyclopädie beschäftigt war, und viele Unannehmlichkeiten, die den Druck derselben oft Jahre lang hemmten, zu erfahren hatte, gab er Werke ganz anderer Art heraus, als den sinnreichen aber schmutzigen Roman* les Bijoux indiscrets, *und die vortrefflichen Lustspiele* le Fils naturel *und* le Père de famille. *Man findet eine Beurtheilung dieser Stücke im 2ten Theile des 11ten Bandes des* Cours de Littérature *von Laharpe, S. 472 u. ff. Beide Dramen sind unter dem Titel* Théâtre de Diderot *sehr oft gedruckt und mit einem Aufsatz über die dramatische Kunst begleitet, der viele scharfsinnige Bemerkungen enthält. Von den übrigen Werken Diderot's verdienen noch folgende bemerkt zu werden:* 1) Histoire de Grèce, traduite de l'Anglois de Stanyan, 1743, 3 *Bände in* 12., *eine mittelmäſsige Uebersetzung eines*

---

*) *Der Titel dieses berühmten Werks ist:* Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, par une société de gens de lettres, mis en ordre et publié par Mr. Diderot, et quant à la partie mathématique, par Mr. d'Alembert 1751—1765, 17 *Bände in fol., nebst* 11 *Bänden alphabetisch geordneter und mit einer Erläuterung begleiteter Kupfer.* 1776 *erschien zu Amsterdam ein* Supplément à l'Encyclopédie *in* 4 *Bänden, und* 1780 *zu Paris eine* Table analytique et raisonnée des matières contenues dans le Dictionnaire encyclopédique et dans son supplément, *in* 2 *Bänden in fol. Als Grundlage der Enclyclopädie ist die* Cyclopædia or universal dictionary of arts and sciences *von E. Chambers anzusehen, ein um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mehrmals gedrucktes Werk in* 2 *Bänden in fol. mit einem Supplement, gleichfalls in* 2 *Bänden. Seit* 1782 *ist zu Paris eine* Encyclopédie méthodique *in* 4. *herausgekommen, an der die gröſsten Gelehrten Frankreichs gearbeitet haben und von der eine groſse Anzahl Bände erschienen ist. Die alte Encyklopädie ist in derselben verarbeitet. Die Wissenschaften sind darin zwar auch in lexikalischer Form, aber einzeln abgehandelt. So begreift z. B. eine Reihe Bände die Physik; eine andere die Alterthümer u. s. w.*

mittelmäſsigen Buchs. 2) Principes de la philosophie morale, 1745, *in* 12. 3) Mémoires sur différens sujets de Mathématiques, 1748, *in* 8. 4) Lettres sur les aveugles, à l'usage de ceux qui voient, 1749. *Die freien Gedanken, die er in diesem Werke äuſserte, zogen ihm einen sechsmonatlichen Verhaft im Kerker von Vincennes zu.* 5) Lettres sur les sourds et muets, à l'usage de ceux qui entendent et qui parlent, 1751, 2 *Bände in* 12. *Diese Briefe enthalten vermischte Bemerkungen über allerlei Gegenstände aus der Rhetorik, Dichtkunst, Musik und spekulativen Philosophie.* 6) Pensées sur l'interprétation de la nature, 1754, *in* 12., *keine von seinen besten Arbeiten.* 7) Code de la nature, 1755 *in* 12., *in einer dunkeln und inkorrekten Schreibart abgefaſst, wie die meisten seiner philosophischen Schriften.* 8) De l'éducation publique, *eine Broschüre, die sich vortheilhaft unter denen auszeichnet, die durch Rousseau's* Émile *und die Aufhebung des Ordens der Jesuiten veranlaſst worden sind. Viele der darin gemachten Vorschläge verdienen Beherzigung.* 9) Éloge de Richardson, *voll Feuer, Dichtergeist uud Enthusiasmus für Tugend und Menschenwohl.* 10) La vie de Sénèque, *sein letztes Werk. Auſserdem hat man von ihm nach zwei moralische Erzählungen,* Les deux amis de Bourbonne *und* Entretien d'un père avec ses enfans, ou du danger de se mettre au-dessus des lois, *die er Gessnern zuschickte, damit sie dieser der unter seinen Angen veranstalteten Französischen Uebersetzung seiner neuen Idyllen beifügte. Gessner übersetzte sie ins Deutsche, und in diesem Gewande wurden sie zuerst bekannt. Das Original erschien zu Zürich* 1773 *unter dem Titel:* Contes moraux et nouvelles Idylles de Mr. D... et Gessner. *Im Jahre* 1773 *reis'te er nach Petersburg, wo er eben so wohlwollend von der Kaiserin und verschiedenen Russischen Groſsen, als unfreundlich von seinem Landsmanne, dem berühmten Bildhauer Falconet, aufgenommen wurde. Er starb* 1784. *Ueber seinen Charakter ist man nicht einig. Seine Freunde schildern ihn als einen offenen, uneigennützigen und biedern Mann, dahingegen ihm seine Feinde Hinterlist und Eigennutz zur Last legen. Gegen das Ende seines Lebens gab er manche Blöſsen durch den Streit, in den er sich mit Rousseau, von welchem er sich verschrieen glaubte, einlieſs. Wie ungegründet dieser Verdacht war, zeigt der zweite Theil der* Confessions, *in welchem er sehr gerühmt wird.* Quoique né bon, *sagt Rousseau in seinen Briefen,* et avec une âme franche,

Diderot avoit un malheureux penchant à mésinterpréter les discours et les actions de ses amis. Les plus ingénues explications ne faisoient que fournir à son esprit de nouvelles interprétations à leur charge. *Aus seinem Nachlafs sind einige vortreffliche Sachen erschienen. Dahin gehört sein* Essai sur la peinture, *von Cramer ins Deutsche übersetzt; ferner ein schon im Jahr 1772 geschriebener Dithyramb:* Abdication d'un roi de la fève, *welcher äufserst demokratische Gesinnungen verräth, und endlich die beiden lange erwarteten Romane,* la Religieuse (*Paris* 1796) *und* Jacques le fataliste et son maître (*ebendaselbst*). *Von dem letzten Roman besafs der Prinz Heinrich eine Abschrift, und überschickte sie zum Abdruck nach Frankreich; in Deutschland hatte man bereits vorher eine bei Unger in Berlin erschienene Uebersetzung. Die beiden letztern Werke haben eine moralische Tendenz. Die, unsers Wissens, letzte Ausgabe der sämmtlichen Werke Diderot's führt den Titel:* Oeuvres de Dénis Diderot, publiées sur les manuscrits de l'auteur par J. A. Naigeon, 15 *Vol.* 12., *Paris* 1800. *Ein* Supplément aux œuvres de Diderot *erschien* 1818, *zu Paris bei Belin. Sein Leben ist von seiner Tochter,* Madame de Vandeul, *in einem auch in Schelling's allgemeiner Zeitschrift, 1sten Bandes 2tem Heft, abgedruckten Aufsatze betitelt:* Mémoires pour servir à l'histoire de la vie et des ouvrages de feu Mr. Diderot, *beschrieben.*

Les deux amis de Bourbonne.

Il y avoit ici deux hommes qu'on pourroit appeler les Oreste et Pylade de Bourbonne. L'un se nommoit Olivier, et l'autre Félix. Ils étoient nés le même jour, dans la même maison et de deux sœurs; ils avoient été nourris du même lait; car l'une des mères étant morte en couche, l'autre se chargea des deux enfans. Ils avoient été élevés ensemble; ils étoient toujours séparés des autres; ils s'aimoient, comme on existe, comme on vit, sans s'en douter; ils le sentoient à tout moment, et ils ne se l'étoient peut-être jamais dit. Olivier avoit une fois sauvé la vie à Félix qui se piquoit d'être grand nageur, et qui avoit failli à se noyer. Ils ne s'en souvenoient ni l'un ni l'autre. Cent fois Félix avoit tiré Olivier des aventures fâcheuses où son caractère impétueux l'avoit engagé, et jamais celui-ci n'avoit songé à l'en remercier; ils s'en retournoient ensemble à la maison sans se parler, ou en se parlant d'autre chose.

Lors qu'on tira pour la milice, le billet fatal étant tombé

sur Félix, Olivier dit: l'autre est pour moi. Ils firent leur temps de service, ils revinrent au pays: plus chers l'un à l'autre qu'ils ne l'étoient encore auparavant? c'est ce que je ne saurois vous assurer: car, petit-frère, si les bienfaits réciproques cimentent les amitiés réfléchies, peut-être ne font-ils rien à celles que j'appellerois volontiers des amitiés animales et domestiques. A l'armée, dans une rencontre, Olivier étant ménacé d'avoir la tête fendue d'un coup de sabre, Félix se mit machinalement au-devant du coup et en resta balafré; on prétend qu'il étoit fier de cette blessure; pour moi je n'en crois rien. A Hastenbeck *) Olivier avoit retiré Félix d'entre la foule des morts où il étoit demeuré. Quand on les interrogeoit, ils parloient quelquefois des secours qu'ils avoient reçus l'un de l'autre, jamais de ceux qu'ils avoient rendus l'un à l'autre. Olivier disoit de Félix, Félix disoit d'Olivier; mais ils ne se louoient pas. Au bout de quelque temps de séjour au pays, ils aimèrent, et le hasard voulut que ce fût la même fille. Il n'y eut entre eux aucune rivalité: le premier qui s'aperçut de la passion de son ami se retira. Ce fut Félix. Olivier épousa; et Félix, dégoûté de la vie sans s'apercevoir pourquoi, se précipita dans toutes sortes de métiers dangereux: le dernier fut de se faire contrebandier. Vous n'ignorez pas, petit-frère, qu'il y a quatre tribunaux en France, Caen, Rheims, Valence et Toulouse, où les contrebandiers sont jugés, et que le plus sévère des quatre c'est celui de Rheims où préside un nommé Talbot, l'âme la plus féroce que la nature ait encore formée. Félix fut pris les armes à la main, conduit devant le terrible Talbot, et condamné à mort, comme cinq-cents autres qui l'avoient précédé. Olivier apprit le sort de Félix. Une nuit il se lève d'à côté de sa femme, et sans lui rien dire il s'en va à Rheims. Il s'adresse au juge Talbot, il se jette à ses pieds, il lui demande la grâce de voir et d'embrasser Félix. Talbot le regarde, se tait un moment, et lui fait signe de s'asseoir. Olivier s'assied. Au bout d'une demi-heure Talbot tire sa montre et dit à Olivier: si tu veux voir et embrasser ton ami vivant, depêche-toi: il est en chemin: et si ma montre va bien, avant qu'il soit dix minutes il sera pendu. Olivier transporté de fureur se lève, décharge sur la nuque du col au juge Talbot un énorme coup de bâton,

---

*) *Die Schlacht bei Hastenbeck im Hannöverschen ward im Jahre 1757 zwischen den Alliirten und dem Französischen Heere geliefert.*

dont il l'étend presque mort; court vers la place, arrive, crie, frappe le bourreau, frappe les gens de la justice, soulève la populace indignée de ces exécutions. Les pierres volent. Félix délivré s'enfuit: Olivier songe à son salut: mais un soldat de maréchaussée lui avoit percé les flancs d'un coup de baïonnette, sans qu'il s'en fût aperçu. Il gagna la porte de la ville; mais il ne put aller plus loin: des voituriers charitables le jetèrent sur leur charrette, et le déposèrent à la porte de sa maison un moment avant qu'il expirât. Il n'eut que le temps de dire à sa femme: femme, approche, que je t'embrasse; je me meurs; mais le Balafré est sauvé.

Un soir que nous allions à la promenade selon notre usage, nous vîmes au-devant d'une chaumière une grande femme debout avec quatre petits enfans à ses pieds; sa contenance triste et ferme attira notre attention, et notre attention fixa la sienne. Après un moment de silence elle nous dit: voilà quatre petits enfans, je suis leur mère, et je n'ai plus de mari. Cette manière haute de solliciter la commisération étoit bien faite pour nous toucher. Nous lui offrîmes nos secours qu'elle accepta avec honnêteté. C'est à cette occasion que nous avons appris l'histoire de son mari Olivier et de Félix son ami. Nous avons parlé d'elle, et j'espère que notre recommandation ne lui aura pas été inutile. Vous voyez, petit-frère, que la grandeur d'âme et les hautes qualités sont de toutes les conditions et de tous les pays; que tel meurt obscur, à qui il n'a manqué qu'un autre théâtre, et qu'on peut trouver deux amis, ou dans une chaumière ou chez les Iroquois.

Vous avez désiré, petit-frère, de savoir ce qu'est devenu Félix; c'est une curiosité si simple et le motif en est si louable que nous nous sommes un peu reproché de ne l'avoir pas eue. Pour réparer cette faute, nous avons pensé d'abord à M. Papin, docteur en théologie et curé de Sainte Marie à Bourbonne: mais maman s'est ravisée, et nous avons donné la préférence au subdélégué Aubert, qui est un bon homme, bien rond, et qui nous a envoyé le récit suivant, sur la vérité duquel vous pouvez compter.

„Le nommé Félix vit encore. Échappé des mains de la „justice de Rheims, il se jeta dans les forêts de la province, „dont il avoit appris à connoître les tours et les détours pen„dant qu'il faisoit la contrebande, cherchant à s'approcher peu„à-peu de la demeure d'Olivier dont il ignoroit le sort.

„Il y avoit au fond d'un bois, où vous vous êtes prome-„nés quelquefois, un charbonnier dont la cabane servoit d'a-„syle à ces sortes de gens; c'étoit aussi l'entrepôt de leurs „marchandises et de leurs armes: ce fut-là que Félix se ren-„dit, non sans avoir couru le danger de tomber dans les em-„buches de la maréchaussée qui le suivoit à la piste. Quel-„ques-uns de ses associés y avoient apporté la nouvelle de son „emprisonnement à Rheims; et le charbonnier et la charbon-„nière le croyoient justicié, lorsqu'il leur apparut.

„Je vais vous raconter la chose, comme je la tiens de la „charbonnière qui est décédée il n'y a pas long-temps.

„Ce furent ses enfans, en rodant autour de la cabane, qui „le virent les premiers. Tandis qu'il s'arrêtoit à caresser le plus „jeune dont il étoit le parrain, les autres entrèrent dans la ca-„bane, en criant Félix, Félix! Le père et la mère sortirent, „en répétant le même cri de joie: mais ce misérable étoit si „harrassé de fatigue et de besoin, qu'il n'eut pas la force de „répondre, et qu'il tomba presque défaillant entre leurs bras.

„Ces bonnes gens le secoururent de ce qu'ils avoient: lui „donnèrent du pain, du vin, quelques légumes: il mangea et „s'endormit.

„A son réveil son premier mot fut Olivier! Enfans, ne „savez-vous rien d'Olivier? Non, lui répondirent-ils. Il leur „raconta l'aventure de Rheims; il passa la nuit et le jour sui-„vant avec eux. Il soupiroit, il prononçoit le nom d'Olivier; „il le croyoit dans les prisons de Rheims; il vouloit y aller; „il vouloit aller mourir avec lui; et ce ne fut pas sans peine „que le charbonnier et la charbonnière le détournèrent de ce „dessein.

„Sur le milieu de la seconde nuit il prit un fusil, il mit „un sabre sous son bras, et s'adressant à voix basse au char-„bonnier . . . . Charbonnier! . . . . Félix! . . . . Prends ta „cognée et marchons . . . Où? . . . Belle demande! Chez Oli-„vier . . . Ils vont. Mais tout en sortant de la forêt, les voilà „enveloppés d'un détachement de maréchaussée.

„Je m'en rapporte à ce que m'en a dit la charbonnière, „mais il est inouï, que deux hommes à pied ayent pu tenir „contre une vingtaine d'hommes à cheval: apparemment que „ceux-ci étoient épars, et qu'ils vouloient se saisir de leur „proie en vie. Quoi qu'il en soit, l'action fut très-chaude; il „y eut cinq chevaux d'estropiés et sept cavaliers de hachés ou „sabrés. Le pauvre charbonnier resta mort sur la place d'un

„coup de feu à la tempe. Félix regagna la forêt, et comme il „est d'une agilité incroyable, il couroit d'un endroit à l'autre, „en courant il chargeoit son fusil, tiroit, donnoit un coup de „sifflet. Ces coups de sifflet, ces coups de fusil donnés, tirés „à différens intervalles et de différens côtés, firent craindre aux „cavaliers de maréchaussée qu'il n'y eut-là une horde de con- „trebandiers, et ils se retirèrent en diligence.

„Lorsque Félix les vit éloignés, il revint sur le champ de „bataille; il mit le cadavre du charbonnier sur ses épaules, et „reprit le chemin de la cabane où la charbonnière et ses en- „fans dormoient encore. Il s'arrête à la porte, il étend le ca- „davre à ses pieds, et s'assied le dos appuyé contre un arbre „et le visage tourné vers l'entrée de la cabane. Voilà le specta- „cle qui attendoit la charbonnière au sortir de sa baraque.

„Elle s'éveille, elle ne trouve point son mari à côté d'elle, „elle cherche des yeux Félix; point de Félix. Elle se lève, elle „sort, elle voit, elle crie, elle tombe à la renverse. Ses en- „fans accourent, ils voient, ils crient; ils se roulent sur leur „père, il se roulent sur leur mère. La charbonnière, rappe- „lée à elle même par le tumulte et les cris de ses enfans, „s'arrache les cheveux, se déchire les joues; Félix immobile „au pied de son arbre, les yeux fermés, la tête renversée en „arrière, leur disoit d'une voix éteinte: tuez-moi. Il se faisoit „un moment de silence; ensuite la douleur et les cris repre- „noient, et Félix leur redisoit: tuez-moi; enfans, par pitié, „tuez-moi!

„Ils passèrent ainsi tros jours et trois nuits à se désoler; „la quatrième Félix dit à la charbonnière: femme, prends ton „bissac, mets-y du pain, et suis-moi. Après un long circuit „à travers nos montagnes et nos forêts ils arrivèrent à la mai- „son d'Olivier qui est située, comme vous savez, à l'extrémité „du bourg, à l'endroit où la voie se partage en deux routes, „dont l'une conduit en Franche-Comté, et l'autre en Lorraine.

„C'est là que Félix va apprendre la mort d'Olivier et se „trouver entre les veuves de deux hommes massacrés à son su- „jet. Il entre et dit brusquement à la femme d'Olivier: où est „Olivier? Au silence de cette femme, à son vêtement, à ses „pleurs, il comprit qu'Olivier n'étoit plus. Il se trouva mal; „il tomba, et se fendit la tête contre la huche à pétrir le pain. „Les deux veuves le relèvent; son sang couloit sur elles, et „tandis qu'elles s'occupoient à l'étancher avec leurs tabliers, il „leur disoit: Et vous êtes leurs femmes, et vous me secourez!

„Puis il défailloit, puis il revenoit et disoit en soupirant: Que „ne me laissoit-il? Pourquoi s'en venir à Rheims? Pourquoi „l'y laisser venir? — Puis sa tête se perdoit; il entroit en fu- „reur, il se rouloit à terre et déchiroit ses vêtemens. Dans „un de ces accès il tira son sabre, et il alloit s'en frapper: „mais les deux femmes se jetèrent sur lui, crièrent au secours, „les voisins accoururent: on le lia avec des cordes, et il fut „saigné sept à huit fois; sa fureur tomba avec l'épuisement „de ses forces, et il resta comme mort pendant trois ou qua- „tre jours, au bout desquels la raison lui revint. Dans le pre- „mier moment il tourna ses yeux autour de lui, comme un „homme qui sort d'un profond sommeil, et il dit: Où suis-je? „Femmes, qui êtes-vous? La charbonnière lui répondit: je „suis la charbonnière. Il reprit: Ah! oui la charbonnière.... „Et vous? . . . La femme d'Olivier se tut. Alors il se mit à „pleurer: il se tourna du côté de la muraille et dit en sanglo- „tant: Je suis chez Olivier . . . Ce lit est d'Olivier . . . . et „cette femme qui est là, c'étoit la sienne! Ah!

„Ces deux femmes en eurent tant de soin, elles lui inspi- „rèrent tant de pitié, elles le prièrent si instamment de vivre, „elles lui remontrèrent d'une manière si touchante qu'il étoit „leur unique ressource, qu'il se laissa persuader.

„Pendant tout le temps qu'il resta dans cette maison, il „ne se coucha plus. Il sortoit la nuit, il erroit dans les „champs, il se rouloit sur la terre, il appeloit Olivier; une „des femmes le suivoit et le ramenoit au point du jour.

„Plusieurs personnes le savoient dans la maison d'Olivier; „et parmi ces personnes il y en avoit de mal intentionnées. Les „deux veuves l'avertirent du péril qu'il couroit. C'étoit un „après-midi; il étoit assis sur un banc, son sabre sur ses ge- „noux, les coudes appuyés sur une table, et ses deux poings „sur ses deux yeux. D'abord il ne répondit rien. La femme „Olivier avoit un garçon de dix-sept à dix-huit ans, la char- „bonnière une fille de quinze. Tout-à-coup il dit à la char- „bonnière: La charbonnière, va chercher ta fille, et amène-la ici. „Il avoit quelques fauchées de prés; il les vendit. La charbon- „nière revint avec sa fille; le fils d'Olivier l'épousa: Félix leur „donna l'argent de ses prés, les embrassa, leur demanda par- „don en pleurant; et ils allèrent s'établir dans la cabane où ils „sont encore, et où ils servent de père et de mère aux autres „enfans. Les deux veuves demeurèrent ensemble; et les enfans „d'Olivier eurent un père et deux mères.

„Il y a à-peu-près un an et demi que la charbonnière est „morte; la femme d'Olivier la pleure encore tous les jours.

„Un soir qu'elles épioient Félix (car il y en avoit une des „deux qui le gardoit toujours à vue) elles le virent qui fondoit „en larmes; il tourna en silence ses bras vers la porte qui le „séparoit d'elles, et il se remettoit ensuite à faire son sac. „Elles ne lui dirent rien; car elles comprenoient de reste com„bien son départ étoit nécessaire. Ils soupèrent tous les trois „sans parler. La nuit il se leva; les femmes ne dormoient „point; il s'avança vers la porte sur la pointe des pieds. Là „il s'arrêta, regarda vers le lit des deux femmes, essuya ses „yeux de ses mains, et sortit. Les deux femmes se serrèrent „dans les bras l'une de l'autre, et passèrent le reste de la nuit „à pleurer. On ignore où il se réfugia; mais il n'y a guère eu „de semaine où il ne leur ait envoyé quelque secours.

„La forêt où la fille de la charbonnière vit avec le fils „d'Olivier, appartient à un Mr. le Clerc de Rançonnières, „homme fort riche et seigneur d'un autre village de ces can„tons, appelé Courcelles. Un jour que M. de Rançonnières, „ou de Courcelles, comme il vous plaira, faisoit une chasse „dans sa forêt, il arriva à la cabane du fils d'Olivier; il y en„tra, il se mit à jouer avec les enfans, qui sont jolis; il les „questionna: la figure de la femme qui n'est pas mal, lui re„vint, le ton ferme du mari, qui tient beaucoup de son père, „l'intéressa; il apprit l'aventure de leurs parens, il promit de „solliciter la grâce de Félix; il la sollicita et l'obtint.

„Félix passa au service de M. de Rançonnières, qui lui don„na une place de garde-chasse.

„Il y avoit environ deux ans qu'il vivoit dans le château „de Rançonnières, envoyant aux veuves une bonne partie de ses „gages, lorsque l'attachement à son maître et la fierté de son „caractère l'impliquèrent dans une affaire qui n'étoit rien dans „son origine, mais qui eut les suites les plus fâcheuses.

„M. de Rançonnières avoit pour voisin à Courcelles un „M. Fourmont, conseiller au présidial de Lh . . . . Les deux „maisons n'étoient séparées que par une borne. Cette borne „gênoit la porte de M. de Rançonnières, et en rendoit l'en„trée difficile aux voitures. M. de Rançonnières la fit reculer „de quelques pieds du côté de M. Fourmont; celui-ci ren„voya la borne d'autant sur M. de Rançonnières; et puis voilà „de la haine, des insultes, un procès entre les deux voisins. „Le procès de la borne en suscita deux ou trois autres plus

„considérables. Les choses en étoient là, lors qu'un soir M. „de Rançonnières revenant de la chasse, accompagné de son „garde Félix, fit rencontre sur le grand chemin de M. Four„mont le magistrat, et de son frère le militaire. Celui-ci dit „à son frère: si l'on coupoit le visage à ce vieux bouc-là, „qu'en pensez-vous? Ce propos ne fut pas entendu de M. de „Rançonnières; mais il le fut malheureusement de Félix, qui „s'adressant fièrement au jeune homme, lui dit: mon officier, „seriez-vous assez brave pour vous mettre seulement en devoir „de faire ce que vous avez dit? Au même instant il porte son „fusil à terre, et met la main sur la garde de son sabre; car il „n'alloit jamais sans son sabre. Le jeune militaire tire son „épée, s'avance sur Félix; M. de Rançonnières accourt, s'inter„pose, saisit son garde. Cependant le militaire s'empare du „fusil qui étoit à terre, tire sur Félix, le manque; celui-ci ri„poste d'un coup de sabre, fait tomber l'épée de la main au „jeune homme et avec l'épée la moitié du bras: et voilà un „procès criminel en sus de trois ou quatre procès civils: Félix „confiné dans les prisons; une procédure effrayante; et à la „suite de cette procédure un magistrat dépouillé de son état et „presque déshonoré, un militaire exclus de son corps; M. de „Rançonnières mort de chagrin, et Félix, dont la détention „duroit toujours, exposé à tout le ressentiment des Fourmonts. „Sa fin eût été malheureuse, si l'amour ne l'eût secouru. La „fille du géolier prit de la passion pour lui et facilita son éva„sion: si cela n'est pas vrai, c'est du moins l'opinion publique. „Il s'en est allé en Prusse, où il sert aujourd'hui dans le régi„ment des gardes. On dit qu'il est aimé de ses camarades, „même connu du Roi. Son nom de guerre*) est *le Triste*. „La veuve Olivier m'a dit qu'il continuoit à la soulager.

„Voilà, Madame, tout ce que j'ai pu recueillir de l'histoire „de Félix. Je joins à mon récit une lettre de M. Papin notre „curé. Je ne sais ce qu'elle contient; mais je crains bien que „le pauvere prêtre, qui a la tête un peu étroite et le cœur as„sez mal tourné, ne nous parle d'Olivier et de Félix d'après „ses préventions. Je vous conjure, Madame, de vous en tenir „aux faits, sur la vérité desquels vous pouvez compter, et à la

---

*) *Ein beliebiger Name, den, wenigstens vor der Revolution, jeder Französische Soldat annahm, wenn er in Kriegsdienste trat.*

„bonté de votre cœur, qui vous conseillera mieux que le pre-
„mier casuiste de Sorbonne, qui n'est pas M. Papin."

Lettre de M. Papin.

Docteur en Théologie et Curé de Sainte Marie de Bourbonne.

J'ignore, Madame, ce que M. le Subdélégué a pu vous conter d'Olivier et de Félix; ni quel intérêt vous pouvez prendre à deux brigands, dont tous les pas dans ce monde ont été trempés de sang. La providence, qui a châtié l'un, a laissé à l'autre quelques momens de répit, dont je crains bien qu'il ne profite pas. Mais que la volonté de Dieu soit faite! Je sais qu'il y a des gens ici (et je ne serois point étonné que M. le Subdélégué fût de ce nombre) qui parlent de ces deux hommes comme de modèles d'une amitié rare. Mais qu'est-ce aux yeux de Dieu que la plus sublime vertu denuée des sentimens de la piété, du respect dû à l'église et à ses ministres, et de la soumission à la loi du souverain? Olivier est mort à la porte de sa maison sans sacremens. Quand je fus appelé auprès de Félix chez les deux veuves, je n'en pus jamais tirer autre chose que le nom d'Olivier; aucun signe de religion, aucune marque de repentir. Je n'ai pas mémoire, qui celui-ci se soit présenté une fois au tribunal de la pénitence. La femme d'Olivier est une arrogante qui m'a manqué en plus d'une occasion: sous prétexte qu'elle sait lire et écrire, elle se croit en état d'élever ses enfans; et on ne les voit ni aux écoles de la paroisse ni à mes instructions. Que Madame juge d'après cela, si des gens de cette espèce sont bien dignes de ses bontés! L'évangile ne cesse de nous recommander la commisération pour les pauvres; mais on double le mérite de sa charité par un bon choix des misérables, et personne ne connoît mieux les vrais indigens que le pasteur commun des indigens et des riches. Si Madame daignoit m'honorer de sa confiance, je placerois peut-être les marques de sa bienfaisance d'une manière plus utile pour les malheureux et plus méritoire pour elle.

Je suis avec respect etc.

Madame de * * * remercia M. le subdélégué Aubert de son attention, et envoya ses aumônes à M. Papin avec le billet qui suit:

„Je vous suis très-obligée, Monsieur, de vos sages conseils.
„Je vous avoue que l'histoire de ces deux hommes m'avoit

„touchée; et vous conviendrez que l'exemple d'une amitié aussi
„rare étoit bien fait pour séduire une âme honnête et sensible.
„Mais vous m'avez éclairée, et j'ai conçu qu'il valoit mieux
„porter des secours à des vertus chrétiennes et malheureuses
„qu'à des vertus naturelles et païennes. Je vous prie d'accep-
„ter la somme modique que je vous envoie, et de la distribuer
„d'après une charité mieux entendue que la mienne."

„J'ai l'honneur d'être etc.

On pense bien que la veuve Olivier et Félix n'eurent aucune part aux aumônes de Madame de * * *. Félix mourut; et la pauvre femme auroit péri de misère avec ses enfans, si elle ne s'étoit réfugiée dans la forêt chez son fils aîné où elle travaille, malgré son grand âge, et subsiste comme elle peut, à côté de ses enfans et de ses petits-enfans.

* * *

Et puis il y a trois sortes de contes . . . . Il y en a bien davantage, me direz-vous . . . . A la bonne heure . . . . Mais je distingue le conte à la manière d'Homère, de Virgile, du Tasse; et je l'appelle le conte merveilleux. La nature y est exagérée, la vérité y est hypothétique; et si le conteur a bien gardé le module qu'il a choisi, si tout répond à ce module et dans les actions et dans le discours, il a obtenu le degré de perfection que le genre de son ouvrage comportoit, et vous n'avez rien de plus à lui demander. En entrant dans son poëme, vous mettez le pied dans une terre inconnue, où rien ne se passe comme dans celle que vous habitez, mais où tout se fait en grand, comme les choses se font autour de vous en petit . . . . Il y a le conte plaisant, à la façon de la Fontaine, de Vergier, de l'Arioste, de Hamilton, où le conteur ne se propose ni l'imitation de la nature, ni la vérité, ni l'illusion; il s'élance dans les espaces imaginaires. Dites à celui-ci: soyez gai, ingénieux, varié, original, même extravagant, j'y consens; mais séduisez-moi par les détails; que le charme de la forme me dérobe toujours l'invraisemblance du fond; et si ce conteur fait ce que vous en exigez ici, il a tout fait . . . Il y a enfin le conte historique, tel qu'il est écrit dans les nouvelles de Scarron, de Cervantes etc. — Au diable le conte et le conteur historiques! C'est un menteur plat et froid. — Oui, s'il ne sait pas son métier. Celui-ci se propose de vous tromper; il est assis au coin de votre âtre, il a pour objet la vérité rigoureuse; il veut être cru, il veut intéresser, toucher, entraîner, émouvoir, faire frissonner la peau et couler les larmes; effets qu'on n'ob-

tient point sans éloquence et sans poésie. Mais l'éloquence est une sorte de mensonge, et rien de plus contraire à l'illusion que la poésie; l'une et l'autre exagèrent, surfont, amplifient, inspirent la méfiance: comment s'y prendra donc ce conteur-ci pour vous tromper? Le voici. Il parsémera son récit de petites circonstances si liées à la chose, de traits si simples, si naturels et toutefois si difficiles à imaginer, que vous serez forcé de vous dire en vous-même: ma foi, cela est vrai; on n'invente pas ces choses-là. C'est ainsi qu'il sauvera l'exagération de l'éloquence et de la poésie; que la vérité de la nature couvrira le prestige de l'art, et qu'il satisfera à deux conditions qui semblent contradictoires, d'être en même temps historien et poëte, véridique et menteur. Un exemple emprunté d'un autre art rendra peut-être plus sensible ce que je veux dire. Un peintre exécute sur la toile une tête: toutes les formes en sont fortes, grandes et régulières; c'est l'ensemble le plus parfait et le plus rare! J'éprouve en le considérant du respect, de l'admiration, de l'effroi: j'en cherche le modèle dans la nature, et ne l'y trouve pas; en comparaison tout y est foible, petit et mesquin. C'est une tête idéale, je le sens; je me le dis . . . Mais que l'artiste me fasse apercevoir au front de cette tête une cicatrice légère, une verrue à l'une de ses tempes, une couture imperceptible à la lèvre inférieure, et d'idéale qu'elle étoit, à l'instant la tête devient un portrait; une marque de petite-vérole au coin de l'œil ou à côté du nez, et ce visage de femme n'est plus celui de Vénus, c'est le portrait de quelqu'une de mes voisines. Je dirai donc à nos conteurs historiques: vos figures sont belles, si vous voulez; mais il y manque la verrue à la tempe, la couture à la lèvre, la marque de petite-vérole à côté du nez qui les rendroit vraies; et, comme disoit mon ami Cailleau, un peu de poussière sur mes souliers, et je ne sors pas de ma loge, je reviens de la campagne.

Atque ita mentitur, sic veris falsa remiscet
Primo ne medium, medio ne discrepet imum.

Horat. Art. poet. *v.* 151. *et* 152*).

---

*) *Nach Wieland's Uebersetzung:*

— Und lügt, mit einem Wort, so schön, mengt Wahr und Falsches,
So künstlich in einander, daſs das Ganze
Aus Einem Stücke scheint, und, bis zum Schluſs
Sich selber ähnlich, täuscht, gefällt, entzückt.

Et puis un peu de morale, après un peu de poétique; cela va si bien. Félix étoit un gueux qui n'avoit rien. Olivier étoit un autre gueux qui n'avoit rien; dites-en autant du charbonnier et des autres personnages de ce conte, et concluez en général: qu'il ne peut guère y avoir d'amitiés entières et solides qu'entre des hommes qui n'ont rien. Un homme alors est toute la fortune de son ami, et son ami est toute la sienne. De-là la vérité de l'expérience: que le malheur resserre les liens. —

D'ALEMBERT.

JEAN LE ROND D'ALEMBERT, *beständiger Sekretär der Französischen Akademie, und Mitglied der Akademien der Wissenschaften zu Paris, Berlin und Petersburg, wurde 1717 zu Paris geboren. Er zeigte seit seiner frühesten Jugend die herrlichsten Anlagen, die sich mit den Jahren immer mehr entfalteten. Schon als Jüngling wurde ihm der von der Berliner Akademie auf die Beantwortung der Frage, welches die allgemeine Ursache der Winde sey, ausgesetzte Preis zu Theil, worauf er nicht bloſs von dieser gelehrten Gesellschaft zum Mitgliede aufgenommen wurde, sondern auch von Friedrich II, dem er sein Werk in einer schmeichelhaften Zueignungsschrift dedicirt hatte, eine Pension von 1200 Livres und das Anerbieten der bis dahin von Maupertuis bekleideten Präsidentenstelle der Akademie erhielt, welches letztere er indessen aus Liebe zu seinem Vaterlande ausschlug. 1750 verband er sich mit Diderot zur Herausgabe der Encyclopädie. Die von seiner Hand herrührende Vorrede und von ihm ausgearbeiteten Artikel zeigen, in welchem hohen Grade er die Gabe eines blühenden und anziehenden Vortrags mit einem seltenen Talent zur Erörterung der tiefsten philosophischen und mathematischen Wahrheiten zu vereinigen wuſste. 1773 lernte er Friedrich II, mit welchem er in einem beständigen Briefwechsel stand, persönlich zu Wesel kennen. Die Kaiserin von Russland achtete ihn nicht weniger, als sein königlicher Freund, und bot ihm die Erziehung des Groſsfürsten mit einem Gehalt von 100000 Livres an; allein auch diesen Ruf schlug er aus Anhänglichkeit an Frankreich aus. Liebe zur Wahrheit, die jedoch öfters mit einem Hange zu Paradoxen*

gepaart war, und Enthusiasmus für die Beförderung der Wissenschaften und für die Vertheidigung der Rechte der Menschen, waren die Grundzüge seines Charakters, und unbescholtene Rechtschaffenheit, edle Uneigennützigkeit und überlegte Wohlthätigkeit, seine hervorstechendsten Tugenden. Viele Jünglinge von Talenten fanden an ihm eine Stütze. Er war ein standhafter Freund, und sprach zum Besten verfolgter Philosophen als ein Mann, der wenig von der Gunst der Menschen erwartet und ihrer Bosheit Trotz bietet. Seit dem Jahr 1756 *genofs er eine Pension von* 1200 *Livres, die ihm der Graf d'Argenson verschafft hatte, dem und dessen Bruder, dem Marquis d'Argenson, er aus Dankbarkeit seine Werke widmete. Er starb* 1789. *Seine analytischen Schriften haben ihn durch ganz Europa ale einen der scharfsinnigsten Mathematiker bekannt gemacht. Die wichtigsten darunter sind:* 1) Traité de Dynamique, 1743, *in* 4., *wodurch er den Grund zu seinem Ruhm legte.* 2) Traité de l'équilibre et du mouvement des fluides, 1744, *in* 4. 3) Réflexions sur la cause générale des Vents, 1746, *in* 4. 4) Recherches sur la précession des Équinoxes et sur la nutation de l'axe de la Terre. 1749, *in* 4. 5) Essai d'une théorie nouvelle de la résistance des fluides, 1752, *in* 4. 6) Recherches sur différens points importans du système du monde, 1754—1756, 3 *Vol. in* 4. 7) Nova tabularum lunarium emendatio, *in* 4. 8) Opuscules mathématiques, *seit* 1761, *mehrere Bände in* 4. *Von seinen übrigen Schriften nennen wir:* 1) Mélanges de littérature, d'histoire et de philosophie, *Amsterdam* 1759, 5 *Bände in* 12. *Man findet in dieser Sammlung den meisterhaften* Discours préliminaire *der Encyclopädie; einen* Essai sur les Élémens de Philosophie, ou sur les principes des connoissances humaines; *eine Uebersetzung einiger Stellen des* Tacitus; *einen Aufsatz über die Königin Christine von Schweden, aus den Arkenholzischen* Mémoires *geschöpft; Lobschriften auf Montesquieu, Johann Bernoulli, Terrasson und Mallet, nebst einigen kleinern Abhandlungen über mannigfaltige Gegenstände aus dem Gebiet der Philosophie und der schönen Wissenschaften.* 2) Élémens de musique théorique et pratique, 1762, *in* 8. 3) Éloges lus dans les séances publiques de l'Académie françoise, 1779, *in* 12., *eine Sammlung eben so treffend als kraftvoll entworfener Gemälde der gröfsten Geister Frankreichs, eines Boileau, Fléchier, Fénélon, Bossuet, Crébillon, de la Motte, Massillon etc.*

Dialogue*) entre Descartes**) et Christine, reine de Suède.

Aux champs Élisées.

Christine.

Ah! vous voilà, mon cher Descartes. Que je suis ravie de vous revoir après une si longue absence.

Descartes. Depuis près d'un siècle que nous sommes ici tous deux, il n'a tenu qu'à vous de m'y retrouver plutôt. Mais je ne suis pas surpris que vous m'ayez laissé à l'écart. Vous savez que sur la terre même, les princes et les philosophes ne vivent pas beaucoup ensemble; s'ils se recherchent quelquefois, c'est par le sentiment passager d'un besoin réciproque, les princes pour s'instruire, les philosophes pour être protégés, les uns et les autres pour être célèbres; car chez les rois, et même chez les sages, la vanité se tait rarement. Mais quand une fois un

*) *Dieses Gespräch wurde den 7ten Mai 1771 in der Französischen Akademie in Gegenwart Gustav's III, Königs von Schweden, vorgelesen, und steht in der 1779 zu Paris erschienenen Sammlung von d'Alembert's* Éloges. **) *René Descartes (Renatus Cartesius) wurde 1596 zu la Haye im ehemaligen Touraine geboren. Er that erst Kriegsdienste und widmete sich alsdann ganz der Mathematik und Philosophie, Wissenschaften, für die ihn die Natur bestimmt hatte. Er lebte 25 Jahre zu Egmont in Nordholland, und untergrub von dort aus in seinen unsterblichen Schriften das Ansehen der damals noch allgemein verehrten Aristotelischen Philosophie. Wenn auch die Resultate seiner Forschungen nicht überall den Character der Wahrheit an sich tragen, so hat er doch das grosse Verdienst, den Geist der unbefangenen Untersuchung rege gemacht und eine bessere Philosophie vorbereitet zu haben. Auch in der Mathematik zündete er durch die Anwendung der Algebra auf die Geometrie, ein neues Licht an. Es ist hier nicht der Ort zu einer umständlichen Entwickelung seiner Verdienste, und wir müssen deshalb auf Thomas unten zu rühmende Lobrede verweisen. Der grosse Philosoph starb 1650 zu Stockholm, wohin ihn die Königin Christine, begierig, seinen Unterricht zu geniessen, gezogen hatte. Er wurde auch dort begraben. Der französische Gesandte reclamirte aber seinen Körper, der nun 1659 nach Paris gebracht und daselbst in der Kirche Ste. Geneviève beigesetzt wurde. Ueber seinen nur kurzen Aufenthalt in Schweden sehe man d'Alembert's eben so gründlich als unterhaltend geschriebene* Mémoires et réflexions sur Christine, Reine de Suède, *im zweiten Bande seiner* Mélanges de littérature.

on est arrivé dans le triste et paisible séjour où nous sommes, rois et philosophes n'ont plus rien à prétendre, à espérer, ni à craindre les uns des autres; ils se tiennent donc chacun de leur côté; cela est dans l'ordre.

Christine. Quelque froideur que vous me fassiez paroître, et quelque indifférence que vous me reprochiez à votre égard, j'ai toujours conservé pour vous des sentimens de reconnoissance et d'estime; et ces sentimens viennent d'être réveillés par des nouvelles que j'ai à vous apprendre, et qui pourront vous intéresser.

Descartes. Des nouvelles qui m'intéresseront! Cela sera difficile. Depuis que je suis ici, j'ai souvent entendu les morts converser entre eux: ils débitoient ce qui s'est passé sur la terre depuis que je l'ai quittée; j'ai tant appris de sottises que je suis degoûté de nouvelles. D'ailleurs, comment voulez-vous que je me soucie de ce qui se passe là-haut depuis que je n'y suis plus? J'y prenois bien peu de part quand j'y étois. C'étoit pourtant une grande époque, celle de la fameuse guerre de trente ans, et des célèbres négociations qui l'ont suivie; on faisoit alors les plus grandes et les plus belles actions; on s'égorgeoit et on se trompoit d'un bout de l'Europe à l'autre; c'étoit, à ce qu'on dit, le temps des grands princes, des grands généraux et des grands ministres; je ne prenois part ni à leurs illustres massacres, ni à leurs augustes secrets, et je méditois paisiblement dans ma solitude.

Christine. Vous n'en faisiez pas mieux: un sage comme vous auroit pu être beaucoup plus utile au monde. Au lieu d'être enfermé dans votre poêle *) au fond de la Nord-Hollande, occupé de géométrie, de physique, et quelquefois, soit dit entre nous, d'une métaphysique assez creuse, vous auriez bien mieux fait d'aller dans les armées et dans les cours, et d'y persuader aux hommes de vivre en paix.

Descartes. J'y aurois vraiment été bien reçu! Persuader aux hommes de ne pas s'égorger, surtout quand ils ne savent pas pourquoi ils s'égorgent! Quand on est réduit à prouver des choses si claires, c'est perdre sa peine que de l'entreprendre. Je me souviens de ce qui arriva, pendant la guerre de Vespasien et de Vitellius à un certain philosophe dont parle

*) Poêle, *ein Stubenofen, auch die Stube selbst, wenn von Deutschland und den Nordischen Landen die Rede ist. In Frankreich sind solche Oefen wenig gebräuchlich.*

Tacite; il s'avança entre les deux armées, qui étoient en présence, et voulut, par une belle déclamation contre la guerre, leur persuader de mettre bas les armes, et de s'en aller chacune de leur côté. Le philosophe fut bafoué et roué de coups, et on se battit mieux que jamais.

Christine. On assure que vous seriez aujourd'hui plus content de l'espèce humaine. Tous les morts qui viennent ici depuis quelque temps, et les philosophes même qui nous arrivent, conviennent que les esprits s'éclairent, et que la raison fait des progrès.

Descartes. Si elle en fait, c'est, je crois, bien insensiblement. Il est inconcevable avec quelle lenteur les nations en corps cheminent vers le bien et vers le vrai. Jetez les yeux sur l'histoire du monde, depuis la destruction de l'empire Romain jusqu'à la renaissance des lettres en Europe; vous serez effrayée du degré d'abrutissement où le genre humain a langui pendant douze siècles.

Christine. Les peuples cheminent lentement, il est vrai; mais enfin ils cheminent, et ils arrivent tôt ou tard. La raison peut se comparer à une montre; on ne voit point marcher l'aiguille, elle marche cependant, et ce n'est qu'au bout de quelque temps qu'on s'aperçoit du chemin qu'elle a fait; elle s'arrête à la vérité quelquefois, mais il y a toujours au dedans de la montre un ressort qu'il suffit de mettre en action pour donner du mouvement à l'aiguille.

Descartes. A la bonne heure; tout ce que je sais, c'est que de mon temps l'aiguille n'alloit guère; le ressort même, s'il y en avoit un, étoit si relâché que je l'ai cru détruit pour jamais, tant j'ai essuyé de contradictions et de traverses pour avoir voulu enseigner aux hommes quelques vérités de pure spéculation, et qui ne pouvoient troubler la paix des états.

Christine. Ce temps de dégoût et de disgrâce est passé pour vous; on vous rend enfin justice, on vous rend même les honneurs qui vous sont dûs.

Descartes. On m'a tourmenté pendant que je pouvois y être sensible: on me rend des honneurs quand ils ne peuvent plus me toucher; la persécution a été pour ma personne, et les hommages sont pour mes mânes. Il faut avouer que tout cela est arrangé le mieux du monde pour ma plus grande satisfaction.

Christine. Heureusement pour l'honneur du genre humain, on ne traite pas toujours avec la même injustice les hommes

dont les talens illustrent leur patrie. Je viens d'apprendre qu'en France même, et dans le moment où je vous parle, une société considérable de gens de lettres élève une statue au plus célèbre écrivain de la nation *); on ajoute, que des personnes respectables par leurs lumières, tant en France que dans les pays étrangers, font à cette louable entreprise l'honneur d'y concourir.

Descartes. Cela est vrai; mais savez-vous ce que j'apprends de mon côté? On dit qu'il se trouve en même temps des hommes qui voudroient bien décrier cet acte de patriotisme, par une raison qu'ils n'osent à la vérité dire tout haut; c'est que l'homme de génie qui est l'objet de ce monument, aura la satisfaction de le voir et d'en jouir. Ces dispensateurs équitables de la gloire demandent, pourquoi on n'érige pas plutôt des statues à Corneille, à Racine et à Molière; et ils le demandent, parce que Corneille, Racine et Molière sont morts; ils n'auroient eu garde de faire la question du vivant de ces grands hommes, dont le premier est mort pauvre, le second dans la disgrâce, **) et le troisième presque sans sépulture. ***)

Christine. On pourroit, ce me semble, représenter l'Envie, égorgeant d'une main un génie vivant, et de l'autre offrant de l'encens à un génie qui n'est plus. Mais laissons-là ces hommes si zélés pour honorer le mérite, à condition qu'il n'en saura rien: et ne parlons que de ce qui vous concerne. Si l'on a eu le tort de vous avoir oublié long-temps, il semble qu'on veuille aujourd'hui réparer cet oubli d'une manière éclatante. Savez-vous qu'on vous élève actuellement un mausolée?

Descartes. Un mausolée, à moi! La France me fait beaucoup d'honneur: mais il me semble que si elle m'en jugeoit digne, elle auroit pu ne pas attendre cent-vingt ans après ma mort.

Christine. Vous faites vous-même bien de l'honneur à la France, mon cher philosophe, en croyant que c'est elle qui pense à vous élever un monument. Elle y songera bientôt sans doute, et il s'en offre une belle occasion; car on reconstruit actuellement avec la plus grande magnificence l'église où vos

---

*) *S. die Note am Ende dieses Dialogs.* **) *S. die Biographie dieses Dichters im 2ten Theile des Handbuchs.* ***) *Es wurde ihm anfangs ein christliches Begräbnifs versagt; s. die Biographie dieses Komikers im 2ten Theile des Handbuchs.*

cendres ont été apportées, et il me semble qu'un monument à l'honneur de Descartes décoreroit bien autant cette église, que de belles orgues ou une belle sonnerie. Mais en attendant, on vous érige un mausolée à Stockholm, dans le pays où vous avez été mourir *). C'est à un jeune prince, qui règne aujourd'hui sur la Suède, que vous avez cette obligation. Je n'ai point eu, comme vous savez, l'ambition de me donner un héritier; mais que j'aurois été empresséé d'en avoir, si j'avois pu espérer que le ciel m'accordât un tel prince pour fils! Je m'intéresse vivement à lui par tout ce que j'entends dire de ses lumières, de ses connoissances, de sa modestie, ou plutôt, et ce qui vaut bien mieux encore, de sa simplicité; car la modestie est quelquefois hypocrite, et la simplicité ne l'est jamais.

Descartes. Je ne puis pas dire que je voudrois voir ici ce prince pour le remercier. J'espère même, pour le bonheur de la Suède, qu'il ne viendra nous trouver de long-temps. Mais je voudrois du moins que ma nation m'acquittât un peu envers lui. Je sais qu'elle est légère et frivole: mais au fond elle est sensible et honnête: et si elle n'a rien fait pour moi, ce sera m'en dédommager en quelque sorte, que de se montrer reconnoissante des honneurs que les étrangers me rendent. Je n'ai ni la vanité d'être ébloui de ces honneurs, ni l'orgueil de les dédaigner: une ombre a le bonheur ou le malheur de voir les choses comme elles sont. Mais quand je n'aurois rendu d'autre service aux philosophes, que d'ouvrir la carrière d'où ils tirent les matériaux du grand édifice de la raison, j'aurois, ce me semble, quelque droit au souvenir de la postérité.

Christine. Quant à moi, je partage bien vivement les obligations que vous et la France avez en ce moment à la Suéde: car le mausolée qu'on vous y élève, est une dette que j'avois un peu contractée envers vous.

Descartes. Il est vrai, soit dit sans vous en faire de reproche, qu'après avoir assez bien traité ma personne, vous avez un peu négligé ma cendre. J'étois mort dans votre palais, d'une fluxion de poitrine que j'avois gagnée à me lever pendant trois mois, en hiver, à cinq heures du matin, pour aller vous donner des leçons. On dit que vous me regrettâtes quelques jours,

---

*) *Dieses von Archevesque auf Gustav's III Veranstaltung und Kosten gefertigte sehr schöne Denkmal ziert die Adolph-Friedrichskirche zu Stockholm, ein modernes, an die Stelle der ehemaligen Olofskapelle errichtetes und 1774 eingeweihtes Gebäude.*

que vous parlâtes même de me faire construire un tombeau magnifique; mais que bientôt vous n'y pensâtes plus. La plupart des princes sont comme les enfans, ils caressent vivement et oublient vite.

Christine. J'aurois certainement fait quelque chose pour votre mémoire, si je n'eusse pas abdiqué la couronne bientôt après.

Descartes. Et pourquoi l'avez-vous abdiquée? Il me semble que vous auriez beaucoup mieux fait de rester sur le trône de Suède, d'y travailler au bonheur de vos peuples, d'y protéger les sciences et la philosophie, que d'aller traîner une vie inutile au milieu de ces Italiens qui vous traitoient assez mal. Avouez que l'envie de paroître singulière, et pour tout dire, un peu de vanité, vous a portée à cette abdication; vous auriez pensé autrement, si vous eussiez été plus pénétrée du sentiment et de l'amour de la véritable gloire, qui est si différent de la vanité.

Christine. Je ne voudrois pas répondre que la vanité ne fût entrée dans mon projet; car elle se glisse partout, et elle est faite pour tout gâter. Mais j'avois pour abdiquer un motif plus puissant, et qui paroîtra plus surprenant à un philosophe, les dégoûts et l'ennui du trône. J'avoue cependant que j'aurois dû supporter ces dégoûts et cet ennui, par la satisfaction si douce de remplir les devoirs consolans que le trône impose. Heureusement ce trône va être occupé par un prince qui réparera tous mes torts, qui sentira comme moi le poids de la couronne, mais qui saura la porter.

Descartes. Vous aviez, ce me semble, un intérêt particulier de ne pas priver les gens de lettres de l'asyle et de l'appui qu'ils trouvoient auprès de votre trône; car assurément ils n'ont pas été ingrats à votre égard.

Christine. Il est vrai, et je ne puis me dissimuler, que si la postérité a conservé pour moi quelque estime, je la dois au peu que j'ai fait pour les lettres. On s'en souvient beaucoup plus, que de quelques autres actions, qui pourroient cependant tenir une place dans mon histoire; par exemple, de l'influence que j'ai eue dans le traité de Westphalie *). Vous pouvez vous rappeler en effet qu'à l'occasion de ce fameux traité vous fîtes des vers en mon honneur.

Descartes. Oui, je me souviens que je fis d'assez mauvais vers, et dont même on a pris la peine fort inutile de se mo-

*) *Man sehe hierüber den ersten Band der* Mémoires concernant Christine, Reine de Suède, *von Arckenholtz.*

quer depuis ma mort, comme si ma philosophie y avoit mis quelque prétention et comme si tous les rimeurs de mon temps, qui se croyoient poëtes, avoient fait de meilleurs vers que moi, à l'exception de Corneille. Quoi qu'il en soit, mes vers sont oubliés, comme l'obligation qu'on vous a d'avoir contribué au grand traité qui pacifia l'Europe, et qui assura l'état de l'Empire.

Christine. J'avoue qu'on ne m'en sait aucun gré, et à parler franchement, on n'est pas injuste. Ce traité étoit plus l'ouvrage de mes ministres que le mien. Il n'en est pas de même de la protection que j'ai eu le bonheur d'accorder aux lettres et à la philosophie; c'est une gloire que je ne partage avec personne; et la reconnoissance que tant d'écrivains célèbres m'en ont témoignée, m'a fait pardonner plus d'un écart que je me reproche.

Descartes. Vous n'êtes pas la seule qui avez éprouvé l'effet de leur reconnoissance; ils ont aussi presque fait oublier les proscriptions d'Auguste, et les fautes de François premier. Tôt ou tard des hommes qui pensent et qui écrivent, gouvernent l'opinion, et l'opinion, comme vous savez, gouverne le monde.

Christine. Ne dites pas cela trop haut: car on reprocheroit aux gens de lettres, à ces hommes qui pensent et qui écrivent, de n'être bons qu'à gâter les princes.

Descartes. Le reproche seroit fort injuste. Les princes qu'on a loués d'avoir aimé les lettres, Auguste et François premier entre autres, sont devenus meilleurs et plus sages, du moment où ils ont commencé à les aimer. Cela seul prouveroit, s'il étoit nécessaire, combien les princes ont intérêt d'être éclairés, et pour leurs peuples et pour eux-mêmes.

Christine. Mais croyez-vous qu'il en soit des sujets comme des souverains; que les nations ayent toujours besoin d'être instruites, et qu'il ne soit pas utile de tenir le peuple dans l'ignorance, et même le tromper quelquefois?

Descartes. C'est une grande question*), et qui deman-

*) L'Académie des sciences de Prusse, par ordre du grand Roi son protecteur, vient de proposer pour sujet d'un de ses prix: s'il peut être utile de tromper le peuple? Sujet bien digne d'exercer les philosophes, sous les yeux et sous les auspices d'un prince qui connoît également et le prix des lumières, et l'influence de l'opinion sur le bonheur des hommes. Peut-être faut-il, pour bien traiter cette question, distinguer entre les erreurs passagères du peuple, et les erreurs permanentes. Il se peut que les premières ayent été quelquefois utiles; mais les secondes peuvent-elles jamais l'être?

deroit une discussion aussi longue qu'inutile pour nous; car qu'importe-t-il aux morts de savoir s'il est bon de tromper les vivans? Pour moi je ne sais s'il peut y avoir des erreurs utiles, mais s'il y en avoit, je crois qu'elles tiendroient la place de vérités plus utiles encore. Il est vrai cependant, que pour combattre utilement et sûrement l'erreur et l'ignorance, il faut rarement les heurter de front. Un philosophe, apparemment mécontent de ses contemporains, disoit l'autre jour ici, que s'il revenoit sur la terre, et qu'il eût la main pleine de vérités, il ne l'ouvriroit pas pour les en laisser sortir. Mon confrère, lui dis-je, vous avez tort et raison; il ne faut ni tenir la main fermée, ni l'ouvrir tout à la fois; il faut ouvrir les doigts l'un après l'autre; la vérité s'en échappe peu-à-peu, sans faire courir aucun risque à ceux qui la laissent échapper.

Note
sur la statue de M. de Voltaire dont il est parlé dans le dialogue précédent.

En 1770 une société très-considérable de gens de lettres forma le projet d'élever une statue à l'auteur de la Henriade et de tant d'autres ouvrages immortels; hommage que ce grand homme méritoit de recevoir de son vivant.

Cette statue lui fut en effet érigée avec cette inscription: *A M. de Voltaire, par les gens de lettres, ses compatriotes et ses contemporains.*

Ceux qui avoient formé le projet de ce monument, désirèrent que le Roi de Prusse, si respecté de tous ceux qui cultivent les lettres, si digne appréciateur des rares talens de cet illustre écrivain, et célébre enfin lui-même par son génie, par ses victoires et par ses ouvrages, voulût bien permettre que son auguste nom fût à la tête des souscripteurs.

Un homme de lettres *) qui a reçu de ce grand Prince les marques de bonté les plus signalées, eut l'honneur de lui écrire à ce sujet, et voici la réponse qu'il en reçut. Que ne peut-elle être gravée au bas de la statue de Mr. de Voltaire! Elle seroit encore plus honorable pour lui que la statue même.

A Sans-Souci, le 28 juillet 1770.

„Le plus beau monument de Voltaire, est celui qu'il s'est „érigé lui-même, ses ouvrages; ils subsisteront plus long-temps

---

*) *D'Alembert.*

„que la Basilique de Saint-Pierre, et le Louvre, et tous ces bâti-
„mens que la vanité consacre à l'éternité. On ne parlera plus
„françois, que Voltaire sera encore traduit dans la langue qui
„lui aura succédé. Cependant, rempli du plaisir que m'ont
„fait ses productions si variées, et chacune si parfaite en son
„genre, je ne pourrois, sans ingratitude, me refuser à la pro-
„position que vous me faites, de contribuer au monument que
„lui érige la reconnoissance publique. Vous n'avez qu'à m'in-
„former de ce qu'on exige de ma part; je ne refuserai rien
„pour cette statue *) plus glorieuse pour ceux qui l'élèvent que
„pour Voltaire même. On dira que dans ce dix-huitième siè-
„cle, où tant de gens de lettres se déchiroient par envie, il
„s'en est trouvé d'assez généreux, pour rendre justice à un
„homme doué de génie et de talens supérieurs à tous les siè-
„cles; que nous avons mérité de posséder Voltaire: et la pos-
„térité la plus reculée nous enviera encore cet avantage. Dis-
„tinguer les hommes célèbres, rendre justice au mérite, c'est
„encourager les talens et les vertus; c'est la seule récompense
„des belles âmes; elle est bien dûe à tous ceux qui cultivent
„supérieurement les lettres; elles adoucissent les mœurs les plus
„féroces, elles répandent leur charme sur tout le cours de la
„vie, elles rendent notre existence supportable, et la mort moins
„affreuse. Continuez donc, Messieurs, de protéger et de cé-
„lébrer ceux qui s'y appliquent, et qui ont le bonheur en
„France d'y réussir. Ce sera ce que vous pourrez faire de plus
„glorieux pour votre nation **)."

L'Académie Françoise, ayant entendu la lecture de cette lettre, arrêta d'une voix unanime, qu'elle seroit insérée dans ses registres, comme un monument également honorable pour M. de Voltaire et pour la littérature françoise.

---

*) Celui à qui la lettre étoit adressée, répondit à cette offre du Roi: „Votre Majesté désire de savoir ce que nous deman-„dons pour ce monument. Un écu, Sire, et votre nom." Ce Prince a donné une somme considérable. **) On ne se permet pas de transcrire ici ce que la lettre contenoit de trop flatteur pour celui à qui elle étoit adressée. On se contentera de rapporter la ré-ponse qu'il y fit. „Quant à moi, Sire, à qui Votre Majesté a la „bonté de parler aussi de statue, je n'ai pas l'impertinente vanité „de croire mériter jamais un pareil monument; je ne veux qu'une „pierre sur ma tombe, avec ces mots: le Grand Frédéric l'honora „de ses bontés et de ses bienfaits."

ROUSSEAU.

JEAN-JAQUES ROUSSEAU, *Sohn eines Genfer Uhrmachers, wurde* 1712 *zu Genf geboren. Er hatte von Kindheit auf einen schwachen und kränklichen Körper, aber in dieser hinfälligen Hülle regte sich früh ein Geist voll Kraft und Feuer. Sein Vater, ein Mann von Bildung, hatte eine auserlesene Bibliothek, in der sich unter andern viele Uebersetzungen alter Schriftsteller befanden. Die Lektüre dieser Werke, besonders der Biographien des* Plutarch, *war es hauptsächlich, die unserm* Rousseau *jenen unbiegsamen, gegen jede Art von Joch ansträubenden, Republikanersinn einflöfste, der den Hauptzug seines Charakters ausmachte und eine reichhaltige Quelle von Widerwärtigkeiten für ihn wurde. Seine frühere Jugend war ein Gewebe von Unbesonnenheiten, wie sie sich bei seiner vernachlässigten Erziehung von der Lebhaftigkeit seines Temperaments erwarten liefsen. Die Furcht vor den Folgen einer jugendlichen Vergehung verleitete ihn, in seinem* 16*ten Jahre heimlich seine Vaterstadt zu verlassen. Er gerieth an einen Landgeistlichen in Savoyen, der ihn der Frau* von Warens *zu Annecy, einer zur katholischen Kirche übergetretenen Schweizerin, empfahl. Diese liebenswürdige und geistreiche Dame nahm ihn gütig auf, und er lebte mit wenigen Unterbrechungen* 13 *Jahre in ihrem Hause. Wir müssen es unsern Lesern überlassen, aus den frühern* Confessions, *der umständlichen Erzählung seiner Jugendgeschichte, zu ersehen, wie er auf des Bischofs von Annecy Veranlassung nach Turin ging, und daselbst, durch die Vorspiegelungen einer glänzenden Zukunft verleitet, die katholische Religion annahm; wie er, in seinen überspannten Erwartungen getäuscht, eine Zeitlang als Bedienter in Turin sein Fortkommen suchte; wie er zu seiner Mutter (so nannte er die Frau* von Waren) *zurückkehrte, und ihr, da sie eine Reise nach Paris machte, zu Fufse folgte, und auf welche abenteuerliche Art der unerfahrene Jüngling in Lausanne, Neufchatel, Paris und Lyon seinen Unterhalt suchte.* 1732 *liefs er sich mit der Frau* von Warens *in Chambery nieder, und hier nahm sein Charakter eine bestimmtere Richtung. Die würdige Frau liefs sich seine moralische Bildung eifrig angelegen seyn, und gab ihm Gelegenheit, sich gelehrte Kennt-*

nisse, woran es ihm bis dahin gänzlich gemangelt hatte, zu erwerben. Hauptsächlich beschäftigte ihn Musik, zu der er viel Neigung hatte; er erlangte indessen nie eine Fertigkeit auf irgend einem Instrumente. Die häufigen Excursionen, die er von Chamberi aus nach dem südlichen Frankreich und nach der Schweiz machte, gaben ihm zur Bekanntschaft mit vielen Gelehrten Veranlassung, und wurden dadurch für seine künftige Bestimmung entscheidend. 1741 verliefs er seine Pflegemutter, um ihr bei ihren zerrütteten Vermögensumständen nicht zur Last zu fallen, und ging nach Paris, wo er sich einige Zeit mit Notenschreiben ernährte. 1745 verschafften ihm seine Freunde einen Posten bei der Französischen Gesandschaft in Venedig, und er war jetzt auf dem Wege sein Glück zu machen. Allein es lag in seinem Charakter eine Abneigung gegen die Reichen und Glücklichen der Erde, daher er bald mit dem Gesandten zerfiel, nach Paris zurückkehrte, und sich, wie vorhin, seinen dürftigen Unterhalt zu erwerben suchte. Er war volle 38 Jahr alt, da er als Schriftsteller auftrat. Die Akademie zu Dijon hatte die Preisfrage aufgeworfen: „ob die Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften zur Verbesserung der Sitten beigetragen?“. Rousseau beantwortete sie negativ, und seine Abhandlung erhielt, da sie am besten geschrieben und am reiflichsten durchdacht war, den Preis. Nie ist wol ein Paradoxon mit mehr Beredsamkeit verfochten worden. Es fehlte, wie sich erwarten liefs, nicht an Widerlegungsschriften; Rousseau vertheidigte sich siegreich, und so entstand allmählig jene unmäfsige Ruhmsucht, die ihn in der Folge veranlafste, so manchen auffallenden, ja gefährlichen Satz in seinen Schriften zu behaupten. Was er jedoch an Celebrität gewann, verlor er, wie er versichert, an innerer Ruhe. 1752 schrieb er den Devin du village, *eine kleine Oper, wozu er die Musik selbst komponirte. Sie athmet durchaus ländliche Unschuld und Einfalt, und wurde mit so allgemeinem Beifall aufgeführt, dafs die meisten Arien Vaudevilles wurden, und sich als solche lange in dem Munde des Volks erhielten. Der Enthusiasmus der Franzosen für den Verfasser dieses Stücks verminderte sich indessen sehr, als er sie bald nachher in seinen* Lettres sur la musique françoise *von ihrer empfindlichen Seite angriff, indem er zeigte, dafs sie keine Musik hätten, und ihrer Sprache wegen nicht haben könnten, und rieth, der ungleich natürlichern Italienischen Musik den Vor-*

zug zu geben. Diese dreiste Behauptung zog ihm so viele Kränkungen, ja Verfolgungen zu, dafs er sich genöthigt sah, 1754 Frankreich zu verlassen. Er ging nach seiner Vaterstadt und trat hier feierlich zur reformirten Kirche zurück, wodurch er den Genufs des Genfer Bürgerrechts wieder erhielt, das er durch seine Religionsveränderung verscherzt hatte. Von jezt an nannte er sich auf dem Titel aller seiner Werke: Citoyen de Genève. *Um diese Zeit schrieb er seinen* Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes, *eine Abhandlung, die, wie fast alle seine Schriften, voll gewagter und paradoxer Meinungen ist. Er zeigt darin, dafs die Menschen ursprünglich gleich, und geboren sind, isolirt zu leben, folglich durch ihre Vereinigung der Ordnung der Natur zuwider handeln. So viel sich gegen dies System mit Grund einwenden läfst, so hinreifsend ist die Sprache, in der es vorgetragen wird. Besonders hält man die Zueignung an die Genfer Republik für ein Meisterstück einer kraftvollen Beredsamkeit, dergleichen man nur bei den Alten findet. Unterdessen hatte sich der Hafs der Pariser gegen ihn gelegt. Er ging daher nach Frankreich zurück, liefs sich aber nicht in der Haupstadt, sondern auf einem Landhause bei Montmorency nieder, einem Sitze, den er der Grosmuth eines Generalpächters verdankte. Hier lebte er mehrere Jahre in einer glücklichen Einsamkeit, von der seine vortrefflichsten Schriften Früchte waren. 1758 erschien seine Abhandlung über die Schädlichkeit der Schauspiele unter dem Titel:* Lettre à Mr. d'Alembert sur son article Genève dans l'Encyclopédie, et particulièrement sur le projet d'établir un théâtre de comédie en cette ville. *Diese für die Sitten überhaupt und für die Republik Genf insbesondere höchst interessante Schrift zog ihm* V o l t a i r e's *Feindschaft zu, der ihn von dieser Zeit an als einen überspannten Kopf mit Schmähungen überhäufte. 1761 gab* R o u s s e a u *seinen berühmten in Briefform abgefafsten Roman:* Julie ou la nouvelle Héloïse *heraus, der neben manchen Unvollkommenheiten die gröfsten Schönheiten enthält. Er scheint eigentlich nur Vehikel zu sein, um der Erörterung gewisser Gegenstände, als Lektüre, Freuden des Landlebens, Selbstmord, Zweikampf u. s. w. mehr Interesse zu geben. Einige Briefe sind von Seiten der Stärke und Wärme des Ausdrucks und jener Unordnung der Ideen, durch die sich der höchste Grad von Leidenschaft äufsert, unübertrefflich; nur Schade, dafs auf so manche anziehende, tief erschütternde*

Stelle eine kalte Digression oder ein empörendes Paradoxon folgt. Bald darauf erschienen seine berühmtesten Werke, sein Contrat social *und sein* Émile, *eine in Form eines Romans geschriebene Abhandlung über die Erziehung. Er will, daſs man bei der Erziehung überall der Natur folge. So excentrisch auch oft seine dahin abzweckenden Vorschläge sind, so sehr verdienen sie beherzigt uud mit den nöthigen Einschränkungen befolgt zu werden. Was er im* Émile *über den Luxus, über die Schauspiele und manche Vorurtheile seines Zeitalters sagt, ist vortrefflich. Dies Werk wurde indessen für ihn Veranlassung zu einer Reihe schnell auf einander folgender Unglücksfälle. Kaum war es erschienen, als es auf Antrieb der ihn hassenden katholischen Geistlichkeit von dem Pariser Parlement verboten und durch Henkers Hand verbrannt wurde. R o u s s e a u muſste schleunig Frankreich verlassen. Er floh nach seiner Vaterstadt; aber hier drohte ihm dieselbe Gefahr. Der Genfer Magistrat, der ihn für einen geheimen Anhänger der damals aufrührischen Bürgerschaft hielt, lieſs den* Émile, *eben so wie in Paris, verbrennen und den Verfasser verfolgen. Der unglückliche Mann wandte sich an den Kanton Bern, und da ihn auch dieser nicht aufnehmen wollte, so rettete er sich in die Grafschaft Neufchatel, wo er sich im Julius 1762 zu Moutiers-Travers, einem kleinen Gebirgsdorfe, niederlieſs. Hier war sein erstes Geschäft, seinen* Emile *gegen den Erzbischof von Paris, der ihn in einem Hirtenbriefe verketzert hatte, zu vertheidigen. Es geschah 1763 in der Schrift:* Jean-Jacques Rousseau à Christophe de Beaumont, Archevêque de Paris. *Um sich gegen den Verdacht, als habe er an den Genfer Unruhen Theil, zu rechtfertigen, schrieb er seine* Lettres écrites de la Montagne, *worin er die im* Emile *enthaltenen Glaubensmeinungen weitläuftiger entwickelt und das ungerechte Verfahren seiner Vaterstadt gegen ihn ins Licht setzt. Auch in Moutiers-Travers fand er die gewünschte Ruhe nicht; neue und grausamere Verfolgungen erwarteten ihn. Der fanatische Priester des Dorfes, der in ihm einen Feind der Religion zu sehen glaubte, wiegelte seine Gemeine gegen ihn auf, und wuſste es dahin zu bringen, daſs der Pöbel dem unglücklichen R o u s s e a u in der Nacht vom 7ten zum 8ten September 1765 die Fenster einwarf, und ihn durch seine Miſshandlungen aufs Neue flüchtig zu werden nöthigte. Er verbarg sich auf der zum Kanton Bern gehörigen und durch ihn so berühmt geworde-*

nen Petersinsel im Bieler See, und glaubte nun endlich den Verfolgungen seiner Feinde entgangen zu seyn, als der Befehl kam, dafs er das Gebiet der Republik räumen sollte. Er bat, dafs man ihn nur in ein Gefängnifs einschliefsen möchte, aber umsonst. In dieser Noth floh er nach Strafsburg, wo er an dem Gouverneur, Marschall von Contades, *einen grofsmüthigen Beschützer fand. Der berühmte* Hume, *der sich damals in Paris befand, lud ihn ein, ihm nach seinem Vaterlande zu folgen, und wirkte ihm zu dem Ende einen Pafs aus.* Rousseau *nahm dies Anerbieten an, und liefs sich* 1766 *in England nieder. Die Philosophen entzweiten sich aber bald, und* Rousseau *kehrte* 1767 *nach Frankreich zurück. Er ging nach Paris, wozu ihm seine Freunde unter der Bedingung, dafs er nichts über Religion und Regierung schriebe, die Erlaubnifs verschafft hatten. Er versprach es, und hielt Wort; denn sein* 1768 *erschienenes* Dictionnaire de Musique *war das letzte Werk, welches er herausgab. Er lebte nun noch* 10 *Jahre und nährte sich dürftig mit Notenschreiben. Die Kräuterkunde war seit seinem Aufenthalt auf der Petersinsel sein Lieblingsstudium, und er machte in seinen Erholungsstunden häufig botanische Spaziergänge in Begleitung des berühmten Botanikers* Jussieu. 1769 *verheirathete er sich mit* Thérèse Levasseur, *seiner Haushälterin, wie man sagt aus Dankbarkeit für die treuen Dienste, die sie ihm seit vielen Jahren geleistet hätte: und wirklich konnte er wol keinen andern Beweggrund dazu haben, da sie weder Reize noch Talente hatte. Kurz vor seinem Tode wählte er das Landgut des Marquis von* Girardin *zu Ermenonville (jetzt Émilie),* 9 *Stunden von Paris, zu seinem Aufenthalt. Er ging im Mai* 1778 *dahin, und fing endlich an, die Ruhe und Zufriedenheit, die er sein ganzes Leben hindurch vergebens gesucht hatte, zu geniefsen, als ihn ein Schlagflufs wegraffte. Er starb den* 1 *sten Julius desselben Jahres. Der Herr von* Girardin *liefs ihm auf einer mit Pappeln bewachsenen Insel in dem Garten, in welchem der Philosoph ein einfaches Haus bewohnt hatte, ein Denkmal in Form eines antiken Altars mit der Aufschrift errichten:*

Ici repose
L'Homme de la nature
et de la vérité.

Auf der andern Seite ist eine Mutter dargestellt, welche einen

Band des Émile *in der Hand hält und von Kindern umringt ist. Darüber steht Rousseau's Denkspruch:*

Vitam impendere vero,

und auf dem bleiernen Sarge lies't man

Hic jacent ossa J. J. Rousseau.

An jenem Hause findet man die Inschrift: Celui-là est véritablement libre, qui n'a pas besoin de mettre les bras d'un autre au bout des siens, pour faire sa volonté. *Die merkwürdigen Bekenntnisse* (Confessions) *des Philosophen, die man nach seinem Tode in seiner Brieftasche fand, entwickeln die geheimsten Falten seines Herzens und stellen ihn als einen in seiner Art einzigen Mann dar. Nur scheint es, als wenn sein an Menschenfeindlichkeit grenzender Trübsinn ihm oft den Gesichtspunkt verrückt habe, aus welchem er sich selbst und andere hätte beurtheilen müssen. Unter seinen übrigen noch nicht erwähnten Schriften verdienen besonders bemerkt zu werden:* Les rêveries du Promeneur solitaire, *ein Tagebuch seiner Gedanken und Empfindungen bei verschiedenen wichtigen Vorfällen seines Lebens;* Les amours de Mylord Eduard Bomston, *eine Fortsetzung der neuen Héloise;* Émile et Sophie, ou les Solitaires; Considérations sur le gouvernement de Pologne, *und eine beträchtliche Anzahl Briefe, die, so wie alles, was aus des berühmten Mannes Feder geflossen ist, Muster eines eindrucksvollen Vortrags sind. Besonders erregen die vier Briefe, worin er dem Präsidenten Malesherbes seinen Charakter schildert, das höchste Interesse. Unter den Ausgaben von seinen sämmtlichen Werken ist die seit 1788 zu Paris in 39 Bänden in 8. mit vielen Kupfern erschienene und nach den Materien geordnete, die vollständigste. Eine Prachtausgabe der Werke Rousseau's ist die, welche 1800 in 18 Bänden in 4. mit vortrefflichen Kupfern erschienen ist; sie kostet an 350 Rthlr. Von seinen hinterlassenen eigenhändigen Manuscripten findet man in N. 149 des Intelligenzblatts der Allgemeinen Literaturzeitung von 1794 eine Notiz. Der Graf d'Antraigues, Rousseau's vertrauter Freund in dessen letzten sieben Lebensjahren, besitzt über hundert eigenhändige, höchst interessante Briefe des unsterblichen Genfer Bürgers, und einen von diesem Philosophen übersetzten und mit vielen Anmerkungen bereicherten Sallust. Werke, zu deren Bekanntmachung er durch Hrn. Malosse, welchem einige jener Briefe bekannt geworden waren, drin-*

gend aufgefordert wurde. Der Graf aber hat in einem, Dresden den 6ten August 1802 datirten, Briefe geantwortet, dass er in das Verlangen des Herrn Malosse nicht willigen könne, da er gewisse Verbindlichkeiten gegen Rousseau dieserhalb eingegangen sei. — Rousseau's Correspondance originale avec Madame Latour de Franqueville et M. du Peyron*) *ist vor einigen Jahren erschienen. Unter den vielen über Rousseau erschienenen Schriften zeichnen sich vorzüglich die* Lettres sur les ouvrages et le caractère de J. J. Rousseau par Mme. de Stael**), née Necker, 1789 *in* 12., *aus. Umständlich handelt folgendes* 1822 *in* 2 *starken Bänden zu Paris bei Pelicier u. a. erschienenes Werk:* Histoire de la vie et des ouvrages de J. J. Rousseau, composée de documens authentiques et dont une partie est restée inconnue jusqu'à ce temps; d'une biographie de ses contemporains, considérés dans leur rapport avec cet homme célèbre; suivie de lettres inédites, par Musset-Pathay *über ihn.*

1) Le lever du Soleil***).

On voit s'annoncer le soleil par les traits de feu qu'il lance au devant de lui. L'incendie augmente, l'orient paroît tout en flammes, à leur éclat on attend l'astre long-temps avant qu'il se montre, à chaque instant on croit le voir paroître, on le voit enfin. Un point brillant part comme un éclair et remplit aussitôt tout l'espace; le voile des ténèbres s'efface et tombe; l'homme reconnoît son séjour et le trouve embelli. La verdure a pris durant la nuit une vigueur nouvelle, le jour naissant qui l'éclaire, les premiers rayons qui la dorent, la montrent couverte d'un brillant réseau de rosée, qui réfléchit à l'œil la lumière et les couleurs. Les oiseaux en chœur se réunissent et saluent de concert le père de la vie: en ce moment pas un seul ne se tait. Leur gazouillement foible encore, est plus lent et plus doux que dans le reste de la journée, il se sent de la langueur d'un paisible réveil. Le concours de tous ces objets porte aux sens une impression de fraîcheur qui semble pénétrer jusqu'à l'âme. Il y a là une demi-heure d'enchantement auquel nul homme ne résiste: un spectacle si grand, si beau, si délicieux n'en laisse aucun de sang-froid.

---

*) *Diese Briefe sind um das Jahr* 1765 *geschrieben worden; das Original ist in der Bibliothek zu Neufchatel niedergelegt.* **) *Die berühmte, am* 14 *Julius* 1817 *gestorbene Verfasserinn des Romans* Delphine *und so mancher andern geschätzten Werke.* ***) Emile, liv. III.

2) L'éducation doit commencer dès la naissance *).

Nous naissons capables d'apprendre, mais ne sachant rien, ne connoissant rien. L'âme, enchaînée dans des organes imparfaits et demi-formés, n'a pas même le sentiment de sa propre existence. Les mouvemens, les cris de l'enfant qui vient de naître sont des effets purement méchaniques, dépourvus de connoissance et de volonté.

Supposons qu'un enfant eût à sa naissance la stature et la force d'un homme fait, qu'il sortît, pour ainsi dire, tout armé du sein de sa mère, comme Pallas sortit du cerveau de Jupiter; cet homme-enfant seroit un parfait imbécille, un automate, une statue immobile et presque insensible. Il ne verroit rien, il n'entendroit rien, il ne connoîtroit personne, il ne sauroit pas tourner les yeux vers ce qu'il auroit besoin de voir. Non seulement il n'apercevroit aucun objet hors de lui, il n'en rapporteroit même aucun dans l'organe du sens qui le lui feroit apercevoir; les couleurs ne seroient point dans ses yeux, les sons ne seroient point dans ses oreilles, les corps qu'il toucheroit ne seroient point sur le sien, il ne sauroit pas même qu'il en a un: le contact de ses mains seroit dans son cerveau; toutes ses sensations se réuniroient dans un seul point; il n'existeroit que dans le commun sensorium, il n'auroit qu'une seule idée, savoir celle du *moi* à laquelle il rapporteroit toutes ses sensations, et cette idée, ou plutôt ce sentiment, seroit la seule chose qu'il auroit de plus qu'un enfant ordinaire.

Cet homme formé tout-à-coup ne sauroit pas non plus se redresser sur ses pieds, il lui faudroit beaucoup de temps pour apprendre à s'y soutenir en équilibre; peut-être n'en feroit-il pas même l'essai, et vous verriez ce grand corps fort et robuste rester en place comme une pierre, ou ramper et se traîner comme un jeune chien.

Il sentiroit le mal-aise des besoins sans les connoître et sans imaginer aucun moyen d'y pourvoir. Il n'y a nulle immédiate communication entre les muscles de l'estomac et ceux des bras et des jambes, qui, même entouré d'alimens, lui fît faire un pas pour en approcher, ou étendre la main pour les saisir: et comme son corps auroit pris son accroissement, que ses membres seroient tout développés, qu'il n'auroit par conséquent, ni les inquiétudes ni les mouvemens continuels des enfans, il pourroit mou-

*) Émile liv. I.

mourir de faim avant de s'être mû pour chercher sa subsistance. Pour peu qu'on ait réfléchi sur l'ordre et les progrès de nos connoissances, on ne peut nier que tel ne fût à-peu-près l'état primitif d'ignorance et de stupidité naturel à l'homme, avant qu'il eût rien appris de l'expérience ou de ses semblables.

On connoît donc, ou l'on peut connoître, le premier point d'où part chacun de nous pour arriver au degré commun de l'entendement: mais qui est-ce qui connoît l'autre extrémité? Chacun avance plus ou moins selon son génie, son goût, ses besoins, ses talens, son zèle, et les occasions qu'il a de s'y livrer. Je ne sache pas qu'aucun Philosophe ait encore été assez hardi pour dire: voilà le terme où l'homme peut parvenir et qu'il ne sauroit passer. Nous ignorons ce que notre nature nous permet d'être; nul de nous n'a mesuré la distance qui peut se trouver entre un homme et un autre homme. Quelle est l'âme basse que cette idée n'échauffa jamais, et qui ne se dit pas quelquefois dans son orgueil: combien j'en ai déjà passés! combien j'en puis encore atteindre! pourquoi mon égal iroit-il plus loin que moi?

L'éducation de l'homme commence à sa naissance; avant de parler, avant que d'entendre, il s'intruit déjà. L'expérience prévient les leçons: au moment qu'il connoît sa nourrice il a déjà beaucoup acquis. On seroit surpris des connoissances de l'homme le plus grossier, si l'on suivoit son progrès depuis le moment où il est né jusqu'à celui où il est parvenu. Si l'on partageoit toute la science humaine en deux parties, l'une commune à tous les hommes, l'autre particulière aux savans, celle-ci seroit très-petite en comparaison de l'autre; mais nous ne songeons guères aux acquisitions générales, parce qu'elles se font sans qu'on y pense et même avant l'âge de raison, que d'ailleurs le savoir ne se fait remarquer que par ses différences, et que, comme dans les équations d'algèbre, les quantités communes se comptent pour rien.

Les premiéres sensations des enfans sont purement affectives, ils n'aperçoivent que le plaisir et la douleur. Ne pouvant ni marcher ni saisir, ils ont besoin de beaucoup de temps pour se former peu-à-peu les sensations représentatives qui leur montrent les objets hors d'eux-mêmes; mais en attendant que ces objets s'étendent, s'éloignent, pour ainsi dire de leurs yeux, et prennent pour eux des dimensions et des figures, le retour des sensations affectives commence à les soumettre à l'empire de l'habitude: on voit leurs yeux se tourner sans cesse vers la lu-

mière, et si elle leur vient de côté, prendre insensiblement cette direction; en sorte qu'on doit avoir soin de leur opposer le visage au jour, de peur qu'ils ne deviennent louches ou ne s'accoutument à regarder de travers. Il faut aussi, qu'ils s'habituent de bonne heure aux ténèbres; autrement ils pleurent et crient sitôt qu'ils se trouvent à l'obscurité. La nourriture et le sommeil trop exactement mesurés, leur deviennent nécessaires au bout des mêmes intervalles, et bientôt le désir ne vient plus du besoin, mais de l'habitude, ou plutôt, l'habitude ajoute un nouveau besoin à celui de la nature: voilà ce qu'il faut prévenir.

La seule habitude qu'on doit laisser prendre à l'enfant est de n'en contracter aucune; qu'on ne le porte pas plus sur un bras que sur l'autre, qu'on ne l'accoutume pas à présenter une main plutôt que l'autre, à s'en servir plus souvent, à vouloir manger, dormir, agir aux mêmes heures, à ne pouvoir rester seul ni nuit ni jour.

Dès que l'enfant commence à distinguer les objets, il importe de mettre du choix dans ceux qu'on lui montre. Naturellement tous les nouveaux objets intéressent l'homme. Il se sent si foible qu'il craint tout ce qu'il ne connoît pas: l'habitude de voir des objets nouveaux sans en être affecté détruit cette crainte. Les enfans élevés dans des maisons propres où l'on ne souffre point d'araignées, ont peur des araignées, et cette peur leur demeure souvent étant grands. Je n'ai jamais vu de paysan, ni homme, ni femme, ni enfant avoir peur des araignées.

Pourquoi donc l'éducation d'un enfant ne commenceroit-elle pas avant qu'il parle et qu'il entende, puisque le seul choix des objets qu'on lui présente est propre à le rendre timide ou courageux? Je veux qu'on l'habitue à voir des objets nouveaux; des animaux laids, dégoûtans, bizarres; mais peu-à-peu, de loin, jusqu'à ce qu'il y soit accoutumé, et qu'à force de les voir manier à d'autres, il les manie enfin lui-même. Si durant son enfance il a vu sans effroi des crapauds, des serpens, des écrevisses, il verra sans horreur, étant grand, quelque animal que ce soit. Il n'y a plus d'objets affreux pour qui en voit tous les jours.

Quand, dans les adieux d'Andromaque et d'Hector*), le

*) *Im 6ten Gesange der Ilias, Vers 369 u. ff.*

petit Astyanax, effrayé du panache qui flotte sur le casque de son père, le méconnoît, se jette en criant sur le sein de sa nourrice, et arrache à sa mère un souris mêlé de larmes, que faut-il faire pour guérir cet effroi? Précisément ce que fait Hector; poser le casque à terre et puis caresser l'enfant. Dans un moment plus tranquille on ne s'en tiendroit pas là; on s'approcheroit du casque, on joueroit avec les plumes, on les feroit manier à l'enfant; enfin la nourrice prendroit le casque et le poseroit en riant sur sa propre tête; si toutefois la main d'une femme osoit toucher aux armes d'Hector.

S'agit-il d'exercer Émile au bruit d'une arme à feu? Je brûle d'abord une amorce dans un pistolet. Cette flamme brusque et passagère, cette espèce d'éclair le réjouit: je répète la même chose avec plus de poudre: peu-à-peu j'ajoute au pistolet une petite charge sans bourre, puis une plus grande; enfin, je l'accoutume aux détonations les plus terribles.

J'ai remarqué que les enfans ont rarement peur du tonnerre, à moins que les éclats ne soient affreux et ne blessent réellement l'organe de l'ouïe: autrement cette peur ne leur vient que quand ils ont appris que le tonnerre blesse ou tue quelquefois. Quand la raison commence à les effrayer, faites que l'habitude les rassure. Avec une gradation lente et ménagée on rend l'homme et l'enfant intrépide à tout.

Dans le commencement de la vie où la mémoire et l'imagination sont encore inactives, l'enfant n'est attentif qu'à ce qui affecte actuellement ses sens. Ses sensations étant les premiers matériaux de ses connoissances, les lui offrir dans un ordre convenable, c'est préparer sa mémoire à les fournir un jour dans le même ordre à son entendement: mais comme il n'est attentif qu'à ses sensations, il suffit d'abord de lui montrer bien distinctement la liaison de ces mêmes sensations avec les objets qui les causent. Il veut tout toucher, tout manier; ne vous opposez point à cette inquiétude: elle lui suggère un apprentissage très-nécessaire. C'est ainsi qu'il apprend à sentir la chaleur, le froid, la dureté, la mollesse, la pesanteur, la légèreté des corps, à juger de leur grandeur, de leur figure et de toutes leurs qualités sensibles, en regardant, palpant *), écoutant, surtout en comparant la vue au toucher, en estimant à l'œil la sensation qu'ils feroient sous ses doigts.

---

*) L'odorat est de tous les sens celui qui se développe le plus tard dans les enfans; jusqu'à l'âge de deux ou trois ans il ne paroît

Ce n'est que par le mouvement que nous apprenons qu'il y a des choses qui ne sont pas nous; et ce n'est que par notre propre mouvement que nous acquérons l'idée de l'étendue. C'est parce que l'enfant n'a point cette idée, qu'il tend indifféremment la main pour saisir l'objet qui le touche, ou l'objet qui est à cent pas de lui. Cet effort qu'il fait vous paroît un signe d'empire, un ordre qu'il donne à l'objet de s'approcher ou à vous de le lui apporter: et point du tout, c'est seulement que les mêmes objets qu'il voyoit d'abord dans son cerveau, puis sur ses yeux, il les voit maintenant au bout de ses bras, et n'imagine d'étendue que celle où il peut atteindre. Ayez donc soin de le promener souvent, de le transporter d'une place à l'autre, de lui faire sentir le changement de lieu, afin de lui apprendre à juger des distances. Quand il commencera de les connoître, alors il faut changer de méthode, et ne le porter que comme il vous plaît, et non comme il lui plaît; car sitôt qu'il n'est plus abusé par les sens, son effort change de cause: ce changement est remarquable, et demande explication.

Le mal-aise des besoins s'exprime par des signes, quand le secours d'autrui est nécessaire pour y pourvoir. De-là les cris des enfans. Ils pleurent beaucoup: cela doit être. Puisque toutes leurs sensations sont affectives, quand elles sont agréables ils en jouissent en silence; quand elles sont pénibles ils le disent dans leur langage et demandent du soulagement. Or tant qu'ils sont éveillés ils ne peuvent presque rester dans un état d'indifférence: ils dorment, ou sont affectés.

Toutes nos langues sont des ouvrages de l'art. On a longtemps cherché s'il y avoit une langue naturelle et commune à tous les hommes: sans doute, il y en a une; et c'est celle que les enfans parlent avant de savoir parler. Cette langue n'est pas articulée, mais elle est accentuée, sonore, intelligible. L'usage des nôtres nous l'a fait négliger au point de l'oublier tout-à-fait. Étudions les enfans, et bientôt nous la rapprendrons auprès d'eux. Les nourrices sont nos maîtres dans cette langue; elles entendent tout ce que disent leurs nourrissons, elles leur répondent, elles ont avec eux des dialogues très-bien suivis, et quoiqu'elles prononcent des mots, ces mots sont parfaitement inu-

---

pas qu'ils soient sensibles ni aux bonnes ni aux mauvaises odeurs; ils ont à cet égard l'indifférence, ou plutôt l'insensibilité qu'on remarque dans plusieurs animaux.

tiles, ce n'est point le sens du mot qu'ils entendent, mais l'accent dont il est açcompagné.

Au langage de voix se joint celui du geste, non moins énergique. Ce geste n'est pas dans les foibles mains des enfans, il est sur leurs visages. Il est étonnant combien ces physiognomies mal-formées ont déjà d'expression: leurs traits changent d'un instant à l'autre avec une inconcevable rapidité. Vous y voyez le sourire, le désir, l'effroi naître et passer comme autant d'éclairs: à chaque fois vous croyez voir un autre visage. Ils ont certainement les muscles de la face plus mobiles que nous. En revanche, leurs yeux ternes ne disent presque rien. Tel doit être le genre de leurs signes dans un âge où l'on n'a que des besoins corporels; l'expression des sensations est dans les grimaces, l'expression des sentimens est dans les regards.

Comme le premier état de l'homme est la misère et la foiblesse, ses premières voix sont la plainte et les pleurs. L'enfant sent ses besoins, et ne les peut satisfaire; il implore le secours d'autrui par des cris; s'il a faim ou soif, il pleure. Moins sa manière d'être est à sa disposition, plus il demande fréquemment qu'on la change. Il n'a qu'un langage, parce qu'il n'a pour ainsi dire qu'une sorte de mal être: dans l'imperfection de ses organes, il ne distingue point leurs impressions diverses; tous les maux ne forment pour lui qu'une sensation de douleur.

De ces pleurs qu'on croiroit si peu dignes d'attention, naît le premier rapport de l'homme à tout ce qui l'environne; ici se forge le premier anneau de cette longue chaîne, dont l'ordre social est formé.

Quand l'enfant pleure, il est mal à son aise, il a quelque besoin qu'il ne sauroit satisfaire; on examine, on cherche ce besoin, on le trouve, on y pourvoit. Quand on ne le trouve pas ou quand on n'y peut pourvoir, les pleurs continuent, on en est importuné; on flatte l'enfant pour le faire taire, on le berce, on lui chante pour l'endormir: s'il s'opiniâtre, on s'impatiente, on le menace; des nourrices brutales le frappent quelquefois. Voilà d'étranges leçons pour son entrée à la vie.

Je n'oublierai jamais d'avoir vu un de ces incommodes pleureurs ainsi frappé par sa nourrice. Il se tut sur-le-champ; je le crus intimidé. Je me disois: ce sera une âme servile dont on n'obtiendra rien que par la rigueur. Je me trompois; le malheureux suffoquoit de colère, il avoit perdu la respiration,

je le vis devenir violet. Un moment après vinrent les cris aigus; tous les signes du ressentiment, de la fureur, du désespoir de cet âge étoient dans ses accens. Je craignis qu'il n'expirât dans cette agitation. Quand j'aurois douté que le sentiment du juste et de l'injuste fût inné dans le cœur de l'homme, cet exemple seul m'auroit convaincu. Je suis sûr qu'un tison ardent tombé par hasard sur la main de cet enfant lui eût été moins sensible que ce coup assez léger, mais donné dans l'intention manifeste de l'offenser.

Cette disposition des enfans à l'emportement, au dépit, à la colère, demande des ménagemens excessifs. Boerhave*) pense que leurs maladies sont pour la plupart de la classe des convulsives, parce que la tête étant proportionnellement plus grosse et le système des nerfs plus étendu que dans les adultes, le genre nerveux est plus susceptible d'irritation. Éloignez d'eux avec le plus grand soin les domestiques qui les agacent, les irritent, les impatientent; ils leur sont cent fois plus dangereux, plus funestes, que les injures de l'air et des saisons. Tant que les enfans ne trouveront de résistance que dans les choses et jamais dans les volontés, ils ne deviendront ni mutins, ni colères, et se conserveront mieux en santé. C'est ici une des raisons pourquoi les enfans du peuple, plus libres, plus indépendans, sont généralement moins infirmes, moins délicats, plus robustes que ceux qu'on prétend mieux élever en les contrariant sans cesse; mais il faut songer toujours qu'il y a bien de la différence entre leur obéir, et ne les pas contrarier.

Les premiers pleurs des enfans sont des prières: si on n'y prend garde, elles deviennent bientôt des ordres; ils commencent par se faire assister, ils finissent par se faire servir. Ainsi de leur propre foiblesse, d'où vient d'abord le sentiment de leur dépendance, naît ensuite l'idée de l'empire et de la domination; mais cette idée étant moins excitée par leurs besoins que par nos services, ici commencent à se faire apercevoir les effets moraux dont la cause immédiate n'est pas dans la nature, et l'on voit déjà pourquoi dès ce premier âge, il importe de démêler l'intention secrète que dicte le geste ou le cri.

Quand l'enfant tend la main avec effort sans rien dire, il croit atteindre à l'objet, parce qu'il n'en estime pas la distance; il est dans l'erreur: mais quand il se plaint et crie en tendant

---

*) *Ein berühmter holländischer Arzt, geb.* 1668, *gest.* 1738.

la main, alors il ne s'abuse plus sur la distance, il commande à l'objet de s'approcher, ou à vous de le lui apporter. Dans le premier cas, portez-le à l'objet lentement et à petits pas: dans le second, ne faites pas seulement semblant de l'entendre; plus il criera, moins vous devez l'écouter. Il importe de l'accoutumer de bonne heure à ne commander, ni aux hommes, car il n'est pas leur maître, ni aux choses, car elles ne l'entendent point. Ainsi, quand un enfant désire quelque chose qu'il voit et qu'on veut lui donner, il vaut mieux porter l'enfant à l'objet que d'apporter l'objet à l'enfant: il tire de cette pratique une conclusion qui est de son âge, et il n'y a point d'autre moyen de la lui suggérer.

3) Séjour de Rousseau dans l'isle de St. Pierre *).

De toutes les habitations où j'ai demeuré (et j'en ai eu de charmantes) aucune ne m'a rendu si véritablement heureux, et ne m'a laissé de si tendres regrets, que l'Isle de St. Pierre au milieu du lac de Bienne. Cette petite isle, qu'on appelle à Neufchâtel l'Isle de la Motte, est bien peu connue, même en Suisse. Aucun voyageur, que je sache, n'en fait mention. Cependant, elle est très agréable et singulièrement située pour le bonheur d'un homme qui aime à se circonscrire.

Les rives du lac de Bienne sont plus sauvages et romantiques que celles du lac de Genève, parce que les rochers et les bois y bornent l'eau de plus près; mais elles ne sont pas moins riantes. S'il y a moins de culture de champs et de vignes, moins de villes et de maisons, il y a aussi plus de verdure naturelle, plus de prairies et d'asyles ombragés de bocages. Comme il n'y a pas sur ces heureux bords de grandes routes commodes pour les voitures, le pays est peu fréquenté par les voyageurs; mais il est intéressant pour des contemplatifs solitaires qui aiment à s'enivrer à loisir des charmes de la nature, et à se recueillir dans un silence que ne trouble aucun autre bruit que le cri des aigles, le ramage entrecoupé de quelques oiseaux, et le roulement des torrens qui tombent de la montagne. Ce beau bassin, d'une forme presque ronde, enferme dans son milieu deux petites isles, l'une habitée et cultivée, d'environ une

*) Rêveries. Cinquième Promenade.

demi-lieue de tour ; l'autre plus petite, déserte et en friche, et qui sera détruite à la fin par les transports de la terre qu'on en ôte sans cesse pour réparer les dégats que les vagues et les orages font à la grande. C'est ainsi que la substance du foible est toujours employée au profit du puissant.

Il n'y a dans l'isle qu'une seule maison, mais grande, agréable et commode, qui appartient à l'hôpital de Berne, ainsi que l'isle, et où loge un receveur avec sa famille et ses domestiques. Il y entretient une nombreuse basse-cour, une volière, et des réservoirs pour le poisson. L'isle dans sa petitesse est tellement variée dans ses terrains et ses aspects, qu'elle offre toutes sortes de sites, et souffre toutes sortes de culture. On y trouve des champs, des vignes, des bois, des vergers, de gras pâturages ombragés de bosquets et bordés d'arbrisseaux de toute espèce dont le bord des eaux entretient la fraîcheur ; une haute terrasse plantée de deux rangs d'arbres borde l'isle dans sa longueur, et dans le milieu de cette terrasse on a bâti un joli salon où les habitans des rives voisines se rassemblent, et viennent danser les dimanches durant les vendanges.

C'est dans cette isle que je me réfugiai après la lapidation de Motiers. J'en trouvai le séjour si charmant, j'y menois une vie si convenable à mon humeur, que résolu d'y finir mes jours, je n'avois d'autre inquiétude sinon qu'on ne me laissât pas exécuter ce projet, qui ne s'accordoit pas avec celui de m'entraîner en Angleterre dont je sentois déjà les premiers effets. Dans les pressentimens qui m'inquiétoient, j'aurois voulu qu'on m'eût fait de cet asyle une prison perpétuelle, qu'on m'y eût confiné pour toute ma vie, et qu'en m'ôtant toute puissance et tout espoir d'en sortir, on m'eût interdit toute espèce de communication avec la terre-ferme, de sorte qu'ignorant tout ce qui se faisoit dans le monde, j'en eusse oublié l'existence et qu'on y eût oublié la mienne aussi.

On ne m'a laissé passer guères que deux mois dans cette isle ; mais j'y aurois passé deux ans, deux siècles, et toute l'éternité, sans m'y ennuyer un moment, quoique je n'y eusse avec ma compagne d'autre société que celle du receveur, de sa femme et de ses domestiques, qui tous étoient à la vérité de très-bonnes gens, et rien de plus ; mais c'étoit précisément ce qu'il me falloit. Je compte ces deux mois pour le temps le plus heureux de ma vie, et tellement heureux, qu'il m'eût suffi durant toute mon existence, sans laisser naître un seul instant dans mon âme le désir d'un autre état.

Quel étoit donc ce bonheur, et en quoi consistoit sa jouissance? Je le donnerois à deviner à tous hommes de ce siècle sur la description de la vie que j'y menois. Le précieux *far niente**) fut la première et la principale de ces jouissances que je voulus savourer dans toute sa douceur; et tout ce que je fis durant mon séjour, ne fut en effet que l'occupation délicieuse et nécessaire d'un homme qui s'est dévoué à l'oisiveté.

L'espoir qu'on ne demanderoit pas mieux que de me laisser dans ce séjour isolé où je m'étois enlacé de moi-même, dont il m'étoit impossible de sortir sans assistance et sans être bien aperçu, et où je ne pouvois avoir ni communication ni correspondance que par le concours des gens qui m'entouroient, cet espoir, dis-je, me donnoit celui d'y finir mes jours plus tranquillement que je ne les avois passés; et l'idée que j'aurois le temps de m'y arranger tout à loisir fit que je commençai par n'y faire aucun arrangement. Transporté-là brusquement, seul et nud, j'y fis venir successivement ma gouvernante, mes livres et mon petit équipage dont j'eus le plaisir de ne rien déballer laissant mes caisses et mes malles comme elles étoient arrivées, et vivant dans l'habitation où je comptois achever mes jours, comme dans une auberge dont j'aurois dû partir le lendemain. Toutes choses, telles qu'elles étoient, alloient si bien que vouloir les mieux ranger étoit y gâter quelque chose. Un de mes plus grands délices étoit sur-tout de laisser toujours mes livres bien encaissés et de n'avoir point d'écritoire. Quand de malheureuses lettres me forçoient de prendre la plume pour y répondre, j'empruntois en murmurant l'écritoire du receveur, et je me hâtois de la rendre, dans la vaine espérance de n'avoir plus besoin de la remprunter. Au lieu de ces tristes paperasses et de toute cette bouquinerie, j'emplissois ma chambre de fleurs et de foin; car j'étois alors dans ma première ferveur de Botanique. Ne voulant plus d'œuvre de travail, il m'en falloit une d'amusement, qui me plût et qui ne me donnât de peine que celle qu'aime à prendre un paresseux. J'entrepris de faire la *Flora petrinsularis***) et de décrire toutes les plantes de l'Isle, sans en omettre une seule, avec un détail suffisant pour m'occuper le reste de mes jours. On dit qu'un Allemand a fait un livre sur un zeste de citron; j'en aurois fait un sur chaque gramen des prés, sur chaque mousse des bois, sur chaque li-

---

*) *Das Nichtsthun.* **) *Die Flora, das Verzeichniss der Gewächse der Peters-Insel.*

chen qui tapisse les rochers; enfin je ne voulois pas laisser un poil d'herbe, pas un atôme végétal qui ne fût amplement décrit. En conséquence de ce beau projet, tous les matins après le déjeûné, que nous faisions tous ensemble, j'allois, une loupe à la main et mon *Systema naturae* *) sous le bras, visiter un canton de l'Isle que j'avois pour cet effet divisée en petits carrés, dans l'intention de les parcourir l'un après l'autre en chaque saison. Rien n'est plus singulier que les ravissemens, les extases que j'éprouvois à chaque observation que je faisois sur la structure et l'organisation végétale, et sur le jeu des parties sexuelles dans la fructification, dont le système étoit alors tout-à-fait nouveau pour moi. La distinction des caractères génériques, dont je n'avois pas auparavant la moindre idée, m'enchantoit en les vérifiant sur les espèces communes, en attendant qu'il s'en offrît à moi de plus rares. Au bout de deux ou trois heures je m'en revenois chargé d'une ample moisson, provision d'amusement pour l'après-dînée au logis en cas de pluie. J'employois le reste de la matinée à aller avec le receveur, sa femme et Thérèse **) visiter leurs ouvriers et leur récolte, mettant le plus souvent la main à l'œuvre avec eux: et souvent des Bernois qui me venoient voir, m'ont trouvé juché sur de grands arbres, ceint d'un sac que je remplissois de fruit, et que je dévalois ensuite à terre avec une corde. L'exercice que j'avois fait dans la matinée et la bonne humeur qui en est inséparable me rendoient le repos du dîné très-agréable: mais quand il se prolongeoit trop et que le beau temps m'invitoit, je ne pouvois si longtemps attendre; et pendant qu'on étoit encore à table, je m'esquivois et j'allois me jeter seul dans un bateau que je conduisois au milieu du lac quand l'eau étoit calme, et là, métendant tout de mon long dans le bateau les yeux tournés vers le ciel, je me laissois aller et dériver lentement au gré de l'eau, quelquefois pendant plusieurs heures, plongé dans mille rêveries confuses, mais délicieuses, et qui sans avoir aucun objet bien déterminé ni constant, ne laissoient pas d'être à mon gré cent fois préférables à tout ce que j'avois trouvé de plus doux dans ce qu'on appelle les plaisirs de la vie. Souvent averti par le baisser du soleil de l'heure de ma retraite, je me trouvois si

---

*) *Bekanntlich der Titel eines Werks des berühmten Naturforschers Carl von Linné, geb.* 1707, *gest.* 1778. **) *Seine Haushälterin, die er nachmals heirathete.*

loin de l'Isle que j'étois forcé de travailler de toute ma force pour arriver avant la nuit close. D'autres fois, au lieu de m'écarter en pleine eau, je me plaisois à côtoyer les verdoyantes rives de l'Isle dont les limpides eaux et les ombrages frais m'ont souvent engagé à m'y baigner. Mais une de mes navigations les plus fréquentes étoit d'aller de la grande à la petite Isle, d'y débarquer et d'y passer l'après-dînée, tantôt à des promenades très-circonscrites au milieu des arbrisseaux de toute espèce; et tantôt m'établissant au sommet d'un tertre sablonneux, couvert de gazon, de serpolet, de fleurs, même d'esparcette, et de trèfles qu'on y avoit vraisemblablement semés autrefois, et très-propre à loger des lapins qui pouvoient là multiplier en paix sans rien craindre, et sans nuire à rien. Je donnai cette idée au receveur qui fit venir de Neufchatel des lapins mâles et femelles; et nous allâmes en grande pompe, sa femme, une de ses sœurs, Thérèse et moi, les établir dans la petite Isle, où ils commençoient à peupler avant mon départ, et où ils auront prospéré sans doute, s'ils ont pu soutenir la rigueur des hivers. La fondation de cette petite colonie fut une fête. Le pilote des Argonautes n'étoit pas plus fier que moi menant en triomphe la compagnie et les lapins de la grande Isle à la petite, et je notois avec orgueil, que la receveuse qui redoutoit l'eau à l'excès et s'y trouvoit toujours mal, s'embarqua sous ma conduite avec confiance, et ne montra nulle peur durant la traversée.

Quand le lac agité ne me permettoit pas la navigation, je passois mon après-midi à parcourir l'Isle en herborisant à droite et à gauche, m'asseyant tantôt dans les réduits les plus rians et les plus solitaires pour y rêver à mon aise, tantôt sur les terrasses et les tertres, pour parcourir des yeux le superbe et ravissant coup-d'œil du lac et de ses rivages, couronnés d'un côté par des montagnes prochaines, et de l'autre élargis en riches et fertiles plaines dans lesquelles la vue s'etendoit jusqu'aux montagnes bleuâtres plus éloignées qui la bornoient.

Quand le soir approchoit, je descendois des cimes de l'Isle, et j'allois volontiers m'asseoir au bord du lac sur la grève dans quelque asyle caché; là, le bruit des vagues et l'agitation de l'eau fixant mes sens, et chassant de mon âme toute autre agitation, la plongeoient dans une rêverie délicieuse, où la nuit me surprenoit souvent sans que je m'en fusse aperçu. Le flux et reflux de cette eau, son bruit continu, mais renflé par intervalles, frappant sans relâche mon oreille et mes yeux, sup-

pléoient aux mouvemens internes que la rêverie éteignoit en moi, et suffisoient pour me faire sentir avec plaisir mon existence, sans prendre la peine de penser. De temps à autre naissoit quelque foible et courte réflexion sur l'instabilité des choses de ce monde dont la surface des eaux m'offroit l'image; mais bientôt ces impressions légères s'effaçoient dans l'uniformité du mouvement continu qui me berçoit, et qui sans aucun concours actif de mon âme, ne laissoit pas de m'attacher, au point qu'appelé par l'heure et par le signal convenu, je ne pouvois m'arracher de là sans efforts.

Après le soupé, quand la soirée étoit belle, nous allions encore tous ensemble faire quelque tour de promenade sur la terrasse pour y respirer l'air du lac et la fraîcheur. On se reposoit dans le pavillon, on rioit, on causoit, on chantoit quelque vieille chanson qui valoit bien le tortillage moderne; et enfin l'on s'alloit coucher content de sa journée et n'en désirant qu'une semblable pour le lendemain.

Telle est, laissant à part les visites imprévues et importunes, la manière dont j'ai passé mon temps dans cette Isle durant le séjour que j'y ai fait. Qu'on me dise à présent ce qu'il y a là d'assez attrayant pour exciter dans mon cœur des regrets si vifs, si tendres et si durables, qu'au bout de dix ans il m'est impossible de songer à cette habitation chérie, sans m'y sentir à chaque fois transporté encore par les élans du désir.

J'ai remarqué dans les vicissitudes d'une longue vie, que les époques des plus douces jouissances et des plaisirs les plus vifs ne sont pourtant pas celles dont le souvenir m'attire et me touche le plus. Ces courts momens de délire et de passion, quelque vifs qu'ils puissent être, ne sont cependant, et par leur vivacité même, que des points bien clair-semés dans la ligne de la vie. Ils sont trop rares et trop rapides pour constituer un état, et le bonheur que mon cœur regrette n'est point composé d'instans fugitifs, mais un état simple et permanent, qui n'a rien de vif en lui-même, mais dont la durée accroît le charme au point d'y trouver enfin la suprême félicité.

Tout est dans un flux continuel sur la terre : rien n'y garde une forme constante et arrêtée; et nos affections qui s'attachent aux choses extérieures, passent et changent nécessairement comme elles. Toujours en avant ou en arrière de nous, elles rappellent le passé qui n'est plus, ou préviennent l'avenir qui souvent ne doit point être : il n'y a rien là de solide à quoi le cœur se puisse attacher. Aussi n'a-t-on guères ici-bas que du

plaisir qui passe; pour le bonheur qui dure, je doute qu'il y soit connu. A peine est-il dans nos plus vives jouissances un instant où le cœur puisse véritablement nous dire: je voudrois que cet instant durât toujours. Et comment peut-on appeler bonheur un état fugitif qui nous laisse encore le cœur inquiet et vide, qui nous fait regretter quelque chose avant, ou désirer encore quelque chose après?

Mais s'il est un état où l'âme trouve une assiette assez solide pour s'y reposer toute entière et rassembler-là tout son être, sans avoir besoin de rappeler le passé ni d'enjamber sur l'avenir; où le temps ne soit rien pour elle; où le présent dure toujours, sans néanmoins marquer sa durée, et sans aucune trace de succession, sans aucun autre sentiment de privation ni de jouissance, de plaisir ni de peine, de désir ni de crainte que celui seul de notre existence, et que ce sentiment seul puisse la remplir toute entière; tant que cet état dure, celui qui s'y trouve peut s'appeler heureux, non d'un bonheur imparfait, pauvre et relatif, tel que celui qu'on trouve dans les plaisirs de la vie; mais d'un bonheur suffisant, parfait et plein, qui ne laisse dans l'âme aucun vide qu'elle sente le besoin de remplir. Tel est l'état où je me suis trouvé souvent à l'Isle de St. Pierre dans mes rêveries solitaires, soit couché dans mon bateau que je laissois dériver au gré de l'eau, soit assis sur les rives du lac agité, soit ailleurs au bord d'une belle rivière ou d'un ruisseau murmurant sur le gravier.

VOLTAIRE.

MARIE FRANÇOIS AROUET DE VOLTAIRE *) *wurde* 1694 *zu Paris geboren. Sein Vater, François Arouet, war ein angesehener Notar, der in der Folge Trésorier bei der Zahlungskammer wurde. Niemand hätte dem Kinde bei der Geburt sein nachmaliges hohes Alter verkündigt; denn es schien nur so eben im Verlöschen zu seyn. Der Abt Chateauneuf trug viel zur*

---

*) *Den Namen Voltaire nahm er auf einer Reise an, welche er in seiner Jugend nach Italien machte und auf der er zu Volterra erkrankte, wo er sich der sorgfältigen Pflege einer italienischen Dame zu erfreuen hatte. Er glaubte seine Wohlthäterinn nicht besser zu ehren, als wenn er den Namen ihres Geburtsorts annähme.*

Bildung des ausserordentlichen Knaben bei. Mit dem 10ten Jahre besuchte er das Kollegium Ludwig's des Grossen. Alle seine Lehrer liebten ihn seiner Talente wegen; nur der Pater Jay, den er oft mit seinen Einwürfen quälte, hasste ihn. Der fromme Mann sprang eines Tages vom Katheder herab, schüttelte den jungen Zweifler beim Kragen und rief: „Unglücklicher, du wirst einst das Panier des Deismus in Frankreich aufstellen!" Noch nicht 12 Jahr alt, war Voltaire schon einiger Verse wegen, die er für einen alten Offizier zu Ehren des Dauphins gemacht hatte, das Gespräch von ganz Paris. Die bekannte Ninon Lenclos liess sich den bewunderten Jüngling vorstellen, und setzte ihm in ihrem Testament 2000 Livres zu Büchern aus. Als er das Kollegium verliess, drang sein Vater vergebens in ihn, sich einen Stand zu wählen; der Beruf eines Homme de lettres *war aber der einzige, der für ihn Reiz hatte. Nicht älter als 17 Jahr verfertigte er den Oedip, ein Trauerspiel ganz in Griechischer Form. Da es ohne Liebe war, so weigerten sich die Schauspieler es aufzuführen; auch die Akademie versagte ihm den Preis, um den er warb, und als er sich durch Epigramme rächte, jagte ihn sein Vater, wegen der Folgen besorgt, aus dem Hause. Der Jüngling ging mit der Französischen Gesandschaft nach Holland, wo der vertraute Umgang mit einer Protestantin ihm bald neue Verdriesslichkeiten zuzog. Sein älterer Bruder, ganz andern Sinnes als er, machte durch öffentliche Einmischung in die jansenistischen Religionsstreitigkeiten dem Vater nicht mindern Kummer. In seinem Unwillen rief daher einst der Alte: „Ich habe zwei Narren zu Söhnen, den einen in Prose, den andern in Versen." Es kostete Voltairen ungemein viel Mühe, seinen Vater zu besänftigen. Um diesen Zweck zu erreichen, entschloss er sich, bei einem Prokurator in die Lehre zu gehen; allein die Trockenheit des juristischen Studiums brachte ihn bald wieder in das alte Geleis. Ludwig XIV starb. Unter den vielen satirischen Gedichten, welche durch die damaligen Zeitumstände veranlasst wurden, waren auch verschiedene von Voltaire, unter andern ein Epigramm, das dem Regenten, der die Hälfte der Königlichen Pferde verkaufen liess, rieth, lieber die Hälfte der Esel abzudanken, mit welchen man Ludwig XV umringt habe. Noch blieb seine Dreistigkeit ungeahnet. Aber wegen eines andern Gedichts, das nicht einmal von ihm war, kam er über Jahr und Tag in die Bastille, und hier entwarf er ohne Feder und Dinte den Plan zu seiner* Henriade, *und vollendete ganze Gesänge. 1718 erschien endlich der Oedip ohne den Fehler, der*

die Vorstellung so lange gehindert hatte, und wurde drei Wochen ununterbrochen hintereinander gegeben. Jedermann, selbst sein Vater, der sich jetzt mit ihm aussöhnte, bewunderte das Stück. 1722 hielt er sich zu Brüssel auf und lernte daselbst den Odendichter Rousseau *kennen, der ihn anfangs sehr liebte, aber nachher wegen eines witzigen Einfalls, den der junge Dichter nicht zu unterdrücken vermochte, eben so sehr hafste.* Rousseau *gab ihm nämlich seine Ode an die Nachwelt zu lesen und erhielt sie mit der Bemerkung zurück, dafs dieser Brief schwerlich an seine Adresse galangen würde. Jetzt war die* Henriade *vollendet und Frankreich erwartete sie mit Ungeduld. Der Dichter wollte sie indessen erst dem Urtheil seiner Freunde unterwerfen; er las ihnen einige Gesänge vor, und zeichnete sich ihre Anmerkungen auf. Allein es wurden dieser Anmerkungen so viele, dafs er das Manuskript voll Unwillen ins Feuer warf. Der Präsident* Henault, *der sich unter den Zuhörern befand, rettete es. „Verlangen Sie nicht, sagte er, dafs ihr Gedicht besser sey, als Ihr Held. Trotz seiner Fehler war er doch ein grofser König und der beste Monarch.“ Gewisse verdriefsliche Händel, in die* Voltaire *um diese Zeit verwickelt wurde, brachten ihn aufs neue in die Bastille. Nach einer sechsmonatlichen Haft kam er zwar wieder los, er mufste aber das Königreich meiden. Er ging nach England, wo er drei Jahre zubrachte, sich durch den Druck seiner* Henriade *Geld und Achtung erwarb, auch einige Aufsätze in Englischer Sprache, selten genug für einen Franzosen! drucken liefs. Incognito kehrte er 1728 nach Paris zurück. Desto kühner war der Schritt, dafs er, da eben der Streit über die Bulle Unigenitus ganz Frankreich theilte, eine Schrift unter dem Titel:* Thorheit beider Parteien, *ausgehen liefs. Seine Verwegenheit war indessen von keinen Folgen. Jetzt erschien sein* Karl XII *und wurde von halb Europa gelesen. Gegen 20 Ausgaben erschienen binnen einem Jahre, die meisten freilich Nachdrücke, daher sein Gewinn von diesem Werke nicht sonderlich war. Er konnte auch desselben entbehren; denn er war jetzt auf dem Wege, der reichste Dichter auf der Erde zu werden. Was man von seiner Manuscriptschacherei erzählt, ist gewifs übertrieben. Richtiger ist es, wenn man zur Ursache seines Reichthums den Verdienst durch seine* Henriade, *die Erbschaft von seinem Vater, einen grofsen Gewinn in der Lotterie und allerlei Handelsspeculationen angiebt, wobei freilich manche Menschlichkeiten mit untergelaufen seyn mögen. 1730 liefs er seinen* Brutus *aufführen, der*

mehr den Beifall der Kenner als des grofsen Haufens hatte. Der Veteran des Französischen Parnasses, Fontenelle, rieth ihm, der dramatischen Poesie zu entsagen, da er dazu kein Talent hätte. Der Dichter antwortete durch seine Zaïre, eins der rührendsten Stücke, die auf der Französischen Bühne gesehen sind. Man muſs lächeln, wenn man hört, wie oft sich Voltaire in dem Zeitraum von 1730 bis 1735 von Paris entfernen muſste. Die berühmte Actrice Le Couvreur starb; er schrieb ihre Apotheose, und muſste sich eine Zeitlang verstecken. Er gab seine Lettres philosophiques *heraus; das Parlement lieſs sie wegen der darin enthaltenen Ausfälle auf die Religion verbrennen, und er muſste sich wieder verstecken. Seine Epistel an Uranien erschien; der Polizei-Lieutenant forderte ihn vor, und er rettete sich kaum durch eine Nothlüge, die dem unlängst verstorbenen Dichter Chaulieu das Produkt unterschob. Die Pucelle* d'Orléans *hob ein wenig den Schleier, der sie anfangs bedeckte, auf, und der strenge Siegelbewahrer Chauvelin lieſs den Dichter mit dem Gefängniſs bedrohen. Voltaire gab wider dessen Verbot seinen* Julius César *heraus, und nun muſste er sich endlich dem schon gegen ihn angefertigten Verhaftsbefehl durch eine schnelle Flucht entziehen, und sich bei seiner Freundin, der Marquise du Châtelet, zu Cirey bei Vassy in der Champagne, verbergen. Mitten unter diesen Verfolgungen empfing seine Eitelkeit eine groſse Aufmunterung. Friedrich II, damals noch Kronprinz, schrieb aus seinem Rheinsberg an ihn, und wünschte, daſs er ihn seines Unterrichts würdig finden möchte. Die Einsamkeit, in der Voltaire zu Cirey lebte, war für seinen Geist sehr fruchtbar. Er schrieb jetzt Alzire, Mahomet, Mérope, den verlornen Sohn, die philosophischen Gespräche über den Menschen und die Elemente der damals in Frankreich noch wenig bekannten Philosophie Newton's. Friedrich bestieg 1740 den Thron. Voltaire wünschte ihm nicht nur in Versen Glück, sondern besuchte ihn auch im Klevischen. Schon damals bot ihm der Monarch Ehrenämter und Besoldungen an, die er aber ausschlug. Bald darauf wurde er von seinem Hofe (er durfte jetzt wieder zu Paris erscheinen) mit geheimen Aufträgen an Friedrich gesandt. Er hielt sich nur drei Tage bei dem Monarchen auf, und wurde bei seiner Rückkehr von dem Ministerium mit Liebkosungen überhäuft. Man erlaubte ihm, seinen Mahomet aufzuführen; alle Minister erschie-*

erschienen und alles klatschte Beifall. Doch die Kabale erhob sich wieder. Ein Doctor der Sorbonnne fand gehässige Anspielungen auf die christliche Religion darin, und Voltaire nahm auf des Kardinals Fleuri Rath sein Stück zurück. Die Pompadour erschien als Favorite. Voltaire genofs ihre Achtung und verfertigte auf ihren Befehl bei Gelegenheit der Vermählung des Dauphins die Prinzessin von Navarra, ein mittelmäfsiges Stück, wofür er indessen die Stelle eines Kammerherrn und Historiographe de France *erhielt. Um den letzten Titel zu verdienen, schrieb er unter Leitung des Ministers Grafen d'Argenson die.* Histoire de la Guerre de 1741. *Der Minister meldete ihm vom Schlachtfelde den bei Fontenoi erfochtenen Sieg, und nur zwei Tage gebrauchte Voltaire, sein bekanntes Gedicht auf diese Schlacht zu verfertigen, wovon in wenig Tagen* 2000 *Exemplare abgingen. Bereits fünf bis sechsmal hatte er einen Platz in der Französischen Akademie zu erhalten gehofft; erst im Mai* 1746 *erhielt er ihn. Ströme von Satiren ergossen sich jetzt gegen ihn und reizten seine Ungeduld, da er doch selbst mit der Satire so freigebig war. Voll Verdrufs verliefs er Paris und begab sich mit der Marquise du Châtelet an den Hof des liebenswürdigen Stanislaus. Hier fand er Ruhe und Freiheit, wovon Nanine, Babouc und der liebliche Roman Zadig Früchte waren. Zwei Jahre lebte er zu Luneville und Nancy, bis ihn der Tod seiner* 20*jährigen Freundin, der Marquise du Châtelet, veranlafste, in das Gewühl der Hauptstadt zurückzukehren. Um sich an seinem Nebenbuhler Crébillon, der ihm vom Hofe vorgezogen wurde, zu rächen, bearbeitete er alle die von ihm behandelten Sujets von neuem und so entstanden Semiramis, Orest, und das gerettete Rom. Sehr oft war er von Friedrich eingeladen worden; er hatte bald das rauhe Klima, bald die Reisekosten vorgeschützt. Die erste Entschuldigung entkräftete der König durch ein Paar ihm überschickte zu Potsdam gezogene Melonen, und die letztere durch* 10000 *Livres Reisekosten, die er ihm anweisen liefs worauf Voltaire endlich die Einladung annahm und* 1750 *nach Sans-Souci ging. Bekanntlich wurde er sehr huldreich aufgenommen; er erhielt den Orden* pour le mérite, *den Kammerherrnschlüssel, eine Pension von* 1000 *Louisd'or, Wohnung im Schlosse und einen Platz an der Königlichen Tafel. Es entstanden aber bald gewisse Mifsverständnisse zwischen ihm und dem Könige, wozu seine Zänke-*

reien mit Maupertuis Veranlassung gaben.) Voltaire entfernte sich und wurde auf seiner Rückreise zu Frankfurt am Mayn arretirt, um die mitgenommenen Gedichte Friedrich's herauszugeben. Nach einigem Umherirren zu Colmar, Luneville und Lyon, liefs er sich bei Genf nieder, und kaufte sich auf dem Territorium dieser Stadt ein Landhaus, dem er den Namen* Délices *gab. Hier schrieb er seinen* Gengiskan, *seinen* Candide *und seinen* Essai sur l'Esprit et les mœurs des peuples. *Sein Zwist mit J. J. Rousseau begann. In einem Briefe, worin er dem Philosophen für die bekannte von der Akademie zu Dijon gekrönte Preisschrift dankte, hatte er sich einiger zweideutigen Ausdrücke bedient, mit denen er es vielleicht so übel nicht meinte. Aber Rousseau verstand keinen Scherz. Als nachher ein Ungewitter von Paris her über den* Émile *ausbrach, bot ihm Voltaire eine Zuflucht bei sich an. Rousseau antwortete: Ich liebe Sie nicht; denn Ihre Schauspiele verderben mir meine Republik. „Unser Freund Jean Jaques, erwiederte Voltaire, ist kränker, als ich glaubte. Nicht Rath noch Freundschaftsdienste, sondern Bouillon hat er nöthig.“ Um diese Zeit nahm er die Enkelin des grofsen Corneille, welche in Dürftigkeit*

---

*) *Aber der Dichter verscherzte auch noch auf andre Weise die Gunst des Königs. Bei einem der* petits soupers, *wo er an der Seite der Prinzessin Amalia, Schwester des Königs, safs, hatte er die Keckheit, folgende Zeilen auf eine Karte zu schreiben und sie der Prinzessin zu überreichen:*

> Souvent un peu de vérité
> Se mêle au plus grossier mensonge:
> Cette nuit dans l'erreur d'un songe
> Au rang des rois j'étois monté.
> Je vous aimois alors et j'osois vous le dire.
> Les dieux à mon réveil ne m'ont pas tout ôté:
> Je n'ai perdu que mon empire.

Der entrüstete König schrieb dagegen, als Erwiederung, auf eine andere Karte folgendes:

> On remarque pour l'ordinaire
> Qu'un songe est analogue à notre caractère.
> Un héros peut rêver qu'il a passé le Rhin;
> Un chien, qu'il aboye la lune;
> Un joueur, qu'il a fait fortune;
> Un voleur, qu'il a fait butin.
> Mais que Voltaire, à l'aide d'un mensonge,
> Ose se croire roi, lui, qui n'est qu'un faquin!
> Ma foi! c'est abuser du songe.

schmachtete, zu sich, schrieb einen Kommentar zu den Trauerspielen ihres Grofsvaters und eröffnete eine Unterzeichnung zu ihrem Besten, an der fast alle Fürsten Europa's Theil nahmen. Die Streitigkeiten, die den kleinen Staat, auf dessen Gebiet er jetzt lebte, beunruhigten, nöthigten ihn, Délices mit Ferney, einem im Ländchen Gex eine Meile von Genf gelegenen Dorfe, zu vertauschen. Fürsten leben oft in ihrer Residenz mit minderem Glanze, als hier der alternde Dichter. Der grofse Aufwand, den er machte, überstieg jedoch seine Kräfte nicht; denn seine jährlichen Einkünftte beliefen sich auf 140000 *Livres. Ferney, ehemals ein unbedeutender Ort, wurde durch seine Sorgfalt eine Kolonie von* 1200 *Personen, unter welchen sich viele Künstler, besonders Uhrmacher, befanden.* 1762 *liefs das Parlement von Toulouse Jean Calas rädern. Es ist bekannt, was Voltaire für den guten Namen und die Familie des Unglücklichen, so wie für verschiedene andere Opfer der Französischen Kriminaljustiz, that. Ganz Europa segnete ihn dafür, und schon dadurch würde er seinen Namen unsterblich gemacht haben. Um diese Zeit erschien auch sein berühmtes Buch über die Toleranz. In einem Alter von mehr als* 70 *Jahren schrieb er die Trauerspiele Olympe, die Scythen, das Triumvirat und die Guebern, und die beiden Romane, die Prinzessin von Babylon und den Ingénu,* 15 *philosophischer Schriften nicht zu gedenken, welche sämmtliche Werke den Stempel eines grofsen ungeschwächten Geistes an sich tragen. Friedrich und Katharine waren mit ihm in einer fortdauernden Korrespondenz. Die letztere schickte ihm ein kostbares Pelzwerk und ihr mit Brillanten besetztes Bildnifs; der erstere liefs des grofsen Mannes Statue aus Porzellan arbeiten und schrieb mit eigener Hand die Worte:* Viro immortali *auf das Piedestal. Am Abend seines Lebens hatte er die Kränkung, dafs Joseph II, der Hallern besuchte und in der Nähe von Ferney kam, dem alten Dichter vorüberging. Doch der Triumph, mit welchem er nach einer* 30*jährigen Abwesenheit in Paris aufgenommen wurde, tröstete ihn. Im* 84*sten Jahre seines Lebens nämlich entschlofs er sich mitten im Winter nach Paris zu gehen: Die Begierde, seine neuen Trauerspiele* Irène *und* Agathocle *aufgeführt zu sehen, die Liebe zu seiner neuvermählten Pflegetochter, der Marquise von Villette, und der Wunsch, in der Hauptstadt Frankreichs noch einmal der Gegenstand allgemeiner Verehrung zu seyn, ver-*

anlafsten ihn zu dieser unzeitigen Reise. Sein Wunsch ging in Erfüllung; Minister, Höflinge und Gelehrte, alles drängte sich um ihn. Der berühmte Franklin stellte ihm seinen Enkel vor, und befahl demselben, vor dem grofsen Manne niederzuknieen. Der Jüngling that es und bat um des Greises Segen. Voltaire legte die Hand auf ihn und sprach: Gott und Freiheit! Wahrscheinlich würde Voltaire, wenn er zu Ferney geblieben wäre, Fontenelle's Alter erreicht haben; Paris war sein Grab. Die Ungewifsheit, ob er diesen Ort verlassen solle oder nicht? ob er sich von seiner ihm unentbehrlich gewordenen Pflegetochter oder von seinem ihm theuern Ferney trennen solle? die Aenderung seiner Lebensart, vorzüglich aber der starke Eindruck, den der ihm von allen Seiten duftende Weihrauch auf seine Nerven machte; dies alles tödtete ihn. Wenige Augenblicke vor seinem Tode, welcher den 30sten May 1778 erfolgte, meldete man ihm, dafs der Graf Lalli-Tolendal einen Wiederruf des Urtheils gegen seinen hingerichteten Vater, den Voltaire vertheidigt hatte, erhalten habe. Er erwachte auf einen Augenblick und diktirte sein letztes Billet: „Ich sehe, dafs der König gerecht ist, und ich sterbe zufrieden!" Seinen Religionsprincipien blieb er bis auf seinen letzten Augenblick treu, daher ihm bekanntlich der Pfarrer von St. Sulpice, Namens Tersac, in dessen Sprengel er starb, ein christliches Begräbnifs verweigerte, ja damit drohte, dafs, wenn man ihn dazu zwünge, er den Leichnam des Nachts wieder ausgraben und auf den Anger werde werfen lassen. Um den Fanatismus dieses Menschen nicht noch mehr zu reizen, liefs die Familie Voltaire's seinen Körper einbalsamiren und unvermerkt aus Paris 30 Meilen weit nach Sellières bringen, wo Voltaire's Neffe Geistlicher war. Zwölf Jahre waren nach seinem Tode verflossen, als man den Leichnam wieder ausgrub und unter grofsem Pomp im Pantheon zu Paris beisetzte. Man sehe die Beschreibung dieser Feierlichkeit im Intelligenzblatt der Allgem. Litt.-Zeit. vom Jahre 1791 No. 135, und vorzüglich das Journal des Luxus und der Moden vom September 1802, S. 500 u. ff. — Dies sind die Hauptzüge aus Voltaire's Leben. Als Quelle ist dabei die 1789 zu Genf erschienene Vie de Voltaire par M** *benutzt worden. Ausserdem hat man folgende, diesen grofsen Mann betreffende Werke:* Histoire littéraire de Voltaire, par Mr. le Marquis de Luchet, à Cassel 1780, 6 *Theile in* 8. Examen des ouvrages

de M. de Voltaire, considéré comme poëte, comme prosateur, comme philosophe, par M. Linguet, à Bruxelles 1788, *in* 8. Vie de Voltaire, par M. le marquis de Condorcet, suivie des mémoires de Voltaire écrits par lui-même, à Paris 1790. Éloge de Voltaire par M. de la Harpe, Paris 1780, *in* 8. *Unleugbar war Voltaire einer der gröfsten Köpfe seines Jahrhunderts, aber auch eben so unleugbar niemand in manchen Augenblicken, selbst in manchen dauernden Verhältnissen, schwächer als er. Er besafs einen äufserst biegsamen Character und spielte die Rolle eines Christen zu Nancy eben so ungezwungen, als er zu Berlin Ungläubiger war. Er suchte die Vergnügungen, genofs sie, ward ihrer überdrüssig und hafste sie. Zufolge dieses Charakters ging er von der Sittenlehre zum Leichtsinn, von der kalten Philosophie zum leidenschaftlichen Enthusiasmus, von der Sanftmuth zur Hitze, vom Geiz zur Verschwendung, von der Bescheidenheit eines Weisen zur Eitelkeit eines Höflings über. Als abgesagter Feind aller Art von Vorurtheilen hat er durch seine Schriften einen mächtigen Einflufs auf den Geist seines Zeitalters gehabt, und ohne ihn würde die Französische Revolution vielleicht viel später, wenn anders jemals, ausgebrochen seyn. Von Voltaire, als Dichter, siehe den zweiten Theil dieser Sammlung. Seine prosaischen Schriften waren sein vorzüglicher Triumpf. Reinheit der Schreibart, Präcision des Ausdrucks, Gedankenfülle, Klarheit und Energie der Darstellung, Feinheit der Wendungen, Munterkeit und Adel des Stils, dies alles findet man in seiner Prose, verbunden mit Natur, Leichtigkeit und einer bewundernswürdigen Kunst, sich alle Gegenstände nahe zu bringen. Seine prosaischen Schriften lassen sich nach den drei Rubriken Geschichte, schöne Wissenschaften und Philosophie ordnen. Meisterwerke im ersten Fache sind sein* Siècle de Louis XIV *und seine* Histoire de Charles XII. *Weniger Beifall haben sein* Essai sur l'histoire générale, *sein* Siècle de Louis XV, *seine* Annales de l'Empire *und seine* Histoire du Czar Pierre I *erhalten. Dafs Voltaire nicht zu den zuverlässigen Geschichtschreibern gehöre, dafs er oft die Facta nach seinen Grundsätzen accommodire, ist bekannt; aber eben so bekannt ist es, dafs seine historischen Werke von Seiten der philosophischen Behandlung der Geschichte und des pragmatischen Vortrags zu den Mustern ihrer Art gehören. Eine umständlichere Entwickelung der Vorzüge und Mängel jedes einzel-*

nen Werks erlaubt der beschränkte Raum nicht, und wir müssen deshalb auf L u c h e t *und* L i n g u e t *verweisen. Seine Romane und Erzählungen empfehlen sich sämmtlich durch einen überaus leichten, natürlichen und fliefsenden Stil.* Z a d i g *und der* I n g é n u *sind die vorzüglichsten.* C a n d i d e, *die* P r i n z e s s i n v o n B a b y l o n *und einige minder erhebliche, enthalten ein Gewebe unglaublicher und oft den Anstand verletzender Begebenheiten. Unter seinen philosophischen Werken verdienen besonders sein* Dictionnaire de Philosophie *und seine* Philosophie de l'histoire *ausgehoben zu werden. Unter Philosophie verstand er vornehmlich den Hafs aller Vorurtheile und die Kühnheit, herrschende Meinungen aller Art, besonders in der Religion, zu bestreiten. Die Waffen, deren er sich nur mit zu glänzendem Erfolge unter seiner Nation gegen die christliche Religion bedient hat, waren Beredsamkeit und Satire, welche letztere er in einem unübertrefflichen Grade in seiner Gewalt hatte. Die vollständigste Ausgabe seiner sämmtlichen Werke ist von* B e a u m a r c h a i s *in* 70 *Bänden in* 8. *besorgt und eigentlich zu Kehl bei Strasburg* 1785 *gedruckt worden. Die wohlfeilere Gothaische Ausgabe in* 72 *Bänden in* 8. *ist hiervon ein Nachdruck. Im Jahr* 1802 *erschienen zu Paris bei* D e l a l a i n *dem Jüngern:* Lettres inédites de Voltaire à Frédéric le Grand, Roi de Prusse, publiées sur les originaux, *welche ächt zu seyn scheinen. Der Herausgeber derselben heifst* B o i s s o n n a d e. B o u r g o i n g *hat das Publikum in Besitz der Korrespondenz* V o l t a i r e's *mit dem Kardinal* B e r n i s *gesetzt, und ein unbekannter Herausgeber eine Sammlung von allen bisher nicht gedruckten Briefen* V o l t a i r e's, *deren er habhaft werden konnte, veranstaltet, unter dem Titel:* Supplément au Recueil des Lettres de Voltaire. P a l i s s o t *machte gleichfalls unter dem Titel:* Le génie de Voltaire apprécié dans ses ouvrages, *eine Sammlung seiner an* V o l t a i r e *geschriebenen und von diesem beantworteten Briefe bekannt, und* 1812 *erschien ein neuer Briefwechsel* V o l t a i r e's *mit der Gräfin von Lützelburg, von einem jungen Schriftsteller, Namens* M a s s e, *unter dem Titel herausgegeben:* Lettres inédites de Voltaire, adressées à Madame la Comtesse de Lützelbourg, *Paris.*

1) Jeannot et Colin.

Plusieurs personnes dignes de foi ont vu Jeannot et Colin à l'école dans la ville d'Issoire en Auverghe, ville fameuse dans tout l'univers par son collège et par ses chaudrons. Jeannot était*) fils d'un marchand de mulets très-renommé, et Colin devait le jour à un brave laboureur des environs, qui cultivait la terre avec quatre mulets, et qui après avoir payé la taille, le taillon**), les aides***) et gabelles****), le sou pour livre, la capitation †) et les vingtièmes, ne se trouvait pas puissamment riche au bout de l'année.

Jeannot et Colin étaient fort jolis pour des Auvergnats; ils s'aimaient beaucoup; et ils avaient ensemble de petites privautés, de petites familiarités, dont on se ressouvient toujours avec agrément quand on se rencontre ensuite dans le monde.

Le temps de leurs études était sur le point de finir, quand un tailleur apporta à Jeannot un habit de velours à trois couleurs, avec une veste de Lyon de fort bon goût: le tout était accompagné d'une lettre à Monsieur de la Jeannotière. Colin admira l'habit, et ne fut point jaloux: mais Jeannot prit un air de supériorité qui affligea Colin. Dès ce moment Jeannot n'étudia plus, se regarda au miroir, et méprisa tout le monde. Quelque temps après, un valet de chambre arrive en poste, et apporte une seconde lettre à Monsieur le Marquis de la Jeannotière; c'était un ordre de Monsieur son père, de faire venir Monsieur son fils à Paris. Jeannot monta en chaise en tendant la main à Colin avec un sourire de protection assez noble. Colin sentit son néant et pleura. Jeannot partit dans toute la pompe de sa gloire.

Les lecteurs qui aiment à s'instruire, doivent savoir, que Monsieur Jeannot le père avait acquis assez rapidement des biens immenses dans les affaires. Vous demandez, comment on fait ces grandes fortunes? C'est parce qu'on est heureux. Monsieur Jeannot était bien fait, sa femme aussi. Ils allèrent à Paris pour un procès qui les ruinait, lorsque la fortune qui élève et qui abaisse les hommes à son gré, les présenta à la femme d'un entrepreneur des hôpitaux des armées, homme d'un grand talent, et qui pouvait se vanter d'avoir tué plus de soldats en un an, que le canon n'en fait périr en dix. Jeannot

---

*) *Wir haben in diesen Probestücken die Orthographie von Voltaire beibehalten* **) *Die Nachsteuer.* ***) *Auflagen.* ****) *Salzsteuer.* †) *Kopfsteuer.*

plût à Madame, la femme de Jeannot plût à Monsieur. Jeannot fût bientôt de part dans l'entreprise; il entra dans d'autres affaires. Dès qu'on est dans le fil de l'eau, il n'y a qu'à se laisser aller; on fait sans peine une fortune immense. Les gredins *) qui du rivage vous regardent voguer à pleines voiles, ouvrent des yeux étonnés; ils ne savent comment vous avez pu parvenir, ils vous envient au hasard, et font contre vous des brochures que vous ne lisez point. C'est ce qui arriva à Jeannot le père, qui fut bientôt Monsieur de la Jeannotière, et qui ayant acheté un marquisat au bout de six mois, retira de l'école Monsieur le Marquis son fils, pour le mettre à Paris dans le beau monde.

Colin toujours tendre, écrivit une lettre de complimens à son ancien camarade, *et lui fit ces lignes pour le congratuler.* Le petit Marquis ne lui fit point de réponse. Colin en fut malade de douleur.

Le père et la mère donnèrent d'abord un gouverneur au jeune Marquis. Ce gouverneur, qui était un homme du bel-air, et qui ne savait rien, ne put rien enseigner à son pupille. Monsieur voulait que son fils apprît le latin, Madame ne le voulait pas. Ils prirent pour arbitre un auteur qui était célèbre alors par des ouvrages agréables. Il fut prié à dîner. Le maître de la maison commença par lui dire d'abord: Monsieur, comme vous savez le latin, et que vous êtes un homme de la cour.... Moi, Monsieur, du latin! je n'en sais pas un mot, répondit le bel-esprit, et bien m'en a pris **): il est clair, qu'on parle beaucoup mieux sa langue quand on ne partage pas son application entre elle et des langues étrangères. Voyez toutes nos dames; elles ont l'esprit plus agréable que les hommes; leurs lettres sont écrites avec cent fois plus de grâce; elles n'ont sur nous cette supériorité que parce qu'elles ne savent pas le latin.

Eh bien, n'avais-je pas raison? dit Madame. Je veux que mon fils soit un homme d'esprit, qu'il réussisse dans le monde, et vous voyez bien que s'il savait le latin, il serait perdu. Joue-t-on, s'il vous plaît, la comédie et l'opéra en latin? Plaide-t-on en latin, quand on a un procès? Fait-on l'amour en latin? Monsieur, ébloui de ces raisons, passa condamnation ***),

---

*) *Bettler, Lumpenhunde.* **) Bien lui (en) prend, *sein Glück ist es; es bekommt ihm wohl.* ***) Passer condamnation, *gestehen, dafs man Unrecht hat.*

et il fut conclu, que le jeune Marquis ne perdrait point son temps à connoître Cicéron, Horace et Virgile.

Mais qu'apprendra-t-il donc? car encore faut-il qu'il sache quelque chose; ne pourrait-on pas lui montrer un peu de Géographie? — A quoi cela lui servira-t-il? répondit le gouverneur. Quand Monsieur le Marquis ira dans ses terres, les postillons ne sauront-ils pas les chemins? ils ne l'égareront certainement pas. On n'a pas besoin d'un quart de cercle pour voyager, et on va très-commodement de Paris en Auvergne, sans qu'il soit besoin de savoir sous quelle latitude on se trouve.

Vous avez raison, répliqua le père; mais j'ai entendu parler d'une belle science qu'on appelle, je crois, l'Astronomie. — Quelle pitié! repartit le gouverneur; se conduit-on par les astres dans ce monde? et faudra-t-il que Monsieur le Marquis se tue à calculer une éclipse, quand il la trouve à point nommé dans l'almanac, qui lui enseigne de plus les fêtes mobiles, l'âge de la lune, et celui de toutes les Princesses de l'Europe?

Madame fut entièrement de l'avis du gouverneur. Le petit Marquis était au comble de la joie; le père était très-indécis. Que faudra-t-il donc apprendre à mon fils? disait-il. A être aimable, répondit l'ami que l'on consultait; et s'il sait *les moyens de plaire*, il saura tout: c'est un art qu'il apprendra chez Madame sa mère, sans que ni l'un ni l'autre se donnent la moindre peine.

Madame à ce discours embrassa le gracieux ignorant, et lui dit: On voit bien, Monsieur, que vous êtes l'homme du monde le plus savant; mon fils vous devra toute son éducation: je m'imagine pourtant qu'il ne serait pas mal qu'il sût un peu d'Histoire. Hélas! Madame, à quoi cela est-il bon? répondit-il; il n'y a certainement d'agréable et d'utile que l'histoire du jour. Toutes les histoires anciennes, comme le disait un de nos beaux-esprits, ne sont que des fables convenues; et pour les modernes, c'est un cahos qu'on ne peut débrouiller. Qu'importe à Monsieur votre fils que Charlemagne ait institué les douze Pairs de France *), et que son successeur **) ait été bègue?

Rien n'est mieux dit, s'écria le gouverneur; on étouffe

*) *Ueber die Entstehung der poetischen Sagen von Karl dem Grofsen und seinen zwölf sogenannten Pairs, Roland, Turpin u. s. w. verdient vor Allen Dippoldt's Leben Karl's des Grofsen (Tübingen 1810, 8.) S. 234 ff. nachgelesen zu werden.* **) *Ludwig der Fromme.*

l'esprit des enfans par un amas de connaissances inutiles; mais de toutes les sciences la plus absurde à mon avis, et celle qui est la plus capable d'étouffer toute espèce de génie, c'est la Géométrie. Cette science ridicule a pour objet des surfaces, des lignes et des points, qui n'existent pas dans la nature. La géométrie en vérité n'est qu'une mauvaise plaisanterie.

Monsieur et Madame n'entendaient pas trop ce que le gouverneur voulait dire, mais ils furent entièrement de son avis.

Un seigneur comme Monsieur le Marquis, continua-t-il, ne doit pas se dessécher le cerveau dans ces vaines études. Si un jour il a besoin d'un géomètre sublime pour lever le plan de ses terres, il les fera arpenter pour son argent. S'il veut débrouiller l'antiquité de sa noblesse qui remonte aux temps les plus reculés, il enverra chercher un Bénédictin*). Il en est de même de tous les arts. Un jeune seigneur, heureusement né, n'est ni peintre, ni musicien, ni architecte, ni sculpteur, mais il fait fleurir tous ces arts en les encourageant par sa magnificence. Il vaut sans doute mieux les protéger que de les exercer: il suffit que Monsieur le Marquis ait du goût; c'est aux artistes à travailler pour lui; et c'est en quoi on a très-grande raison de dire que les gens de qualité (j'entends ceux qui sont très-riches) savent tout sans avoir rien appris, parce qu'en effet ils savent à la longue juger de toutes les choses qu'ils commandent, et qu'ils payent.

L'aimable ignorant prit alors la parole, et dit: Vous avez très-bien remarqué, Madame, que la grande fin de l'homme est de réussir dans la société. De bonne foi, est-ce par les sciences qu'on obtient ce succès? S'est-on jamais avisé dans la bonne compagnie de parler de géométrie? Demande-t-on jamais à un honnête homme, quel astre se lève aujourd'hui avec le soleil? Non sans doute, s'écria la Marquise de la Jeannotière, et Monsieur mon fils ne doit point éteindre son génie par l'étude de tout ce fatras; mais enfin, que lui apprendra-t-

---

*) *Die Benedictiner von der* 1621 *in Frankreich eingeführten* Congrégation de St. Maur *haben sich durch Herausgabe fast aller Kirchenväter und durch mehrere andere gelehrte Unternehmungen, unter denen die* Gallia Christiana, *das* Recueil des historiens de la France, L'Art de vérifier les dates *und die* Histoire littéraire de la France *die bedeutendsten sind, grofse Verdienste um die Wissenschaften erworben. Der berühmte Montfaucon gehörte zu dieser Gesellschaft.*

on? car il est bon qu'un jeune seigneur puisse briller dans l'occasion, comme dit Monsieur mon mari. Je me souviens d'avoir ouï dire à un abbé, que la plus agréable des sciences était une chose dont j'ai oublié le nom, mais qui commence par un *B*. Par un *B*, Madame? ne serait-ce point la Botanique? Non, ce n'était point de botanique qu'il me parlait; elle commençait, vous dis-je, par un *B*, et finissait par un *on*. Ah! j'entends, Madame, c'est le blason; c'est à la vérité une science fort profonde: mais elle n'est plus à la mode, depuis qu'on a perdu l'habitude de faire peindre ses armes aux portières de son carrosse; c'était la chose du monde la plus utile dans un état bien policé. D'ailleurs, cette étude serait infinie; il n'y a point aujourd'hui de barbier qui n'ait ses armoiries; et vous savez que tout ce qui devient commun, est peu fêté. Enfin, après avoir examiné le fort et le faible des sciences, il fut décidé que Monsieur le Marquis apprendrait à danser.

La nature qui fait tout, lui avait donné un talent qui se développa bientôt avec un succès prodigieux, c'était de chanter agréablement des vaudevilles. Les grâces de la jeunesse, jointes à ce don supérieur, le firent regarder comme le jeune homme de la plus grande espérance. Il fut aimé des femmes; et ayant la tête toute pleine de chansons, il en fit pour ses maîtresses. Il pillait *Bacchus et l'Amour* dans un vaudeville, *la nuit et le jour* dans un autre, *les charmes et les alarmes* dans un troisième. Mais comme il y avait toujours dans ses vers quelques pieds de plus ou de moins, qu'il ne fallait, il les faisait corriger moyennant vingt louis-d'or par chanson; et il fut mis dans l'Année littéraire au rang des la Fare, des Chaulieu, des Hamilton, et des Voiture *).

Madame la Marquise crut alors être la mère d'un bel-esprit, et donna à souper aux beaux-esprits de Paris. La tête

*) *Von Lafare und Chaulieu, s. den zweiten Theil dieses Handbuchs. Antoine Hamilton, aus einem alten Schottischen Geschlecht und in Irland geboren, folgte Karl dem Zweiten, und nachmals Jacob dem Zweiten nach Frankreich, als beide daselbst ein Asyl suchten, und starb zu Germain-en-Laye im Jahr* 1720. *Er gehört zu den geistreichsten französischen Prosaisten und Dichtern. Seine* 1749 *in* 6 *Bänden in* 12. *erschienenen Werke enthalten Gedichte, Feenmährchen und besonders die ihres lebhaften und launigen Stils wegen geschätzten* Mémoires du Comte de Grammont. *Von Voiture ist schon oben S.* 155 *in einer Anmerkung die Rede.*

du jeune homme fut bientôt renversée; il acquit l'art de parler sans s'entendre, et se perfectionna dans l'habitude de n'être propre à rien. Quand son père le vit si éloquent, il regretta vivement de ne lui avoir pas fait apprendre le latin, car il lui aurait acheté une grande charge dans la Robe*). La mère, qui avait des sentimens plus nobles, se chargea de solliciter un régiment pour son fils; et en attendant il fit l'amour. L'amour est quelquefois plus cher qu'un régiment. Il dépensa beaucoup, pendant que ses parens s'épuisaient encore davantage à vivre en grands seigneurs.

Une jeune veuve de qualité leur voisine, qui n'avait qu'une fortune médiocre, voulut bien se résoudre à mettre en sûreté les grands biens de Monsieur et Madame de la Jeannotière, en se les appropriant, et en épousant le jeune Marquis. Elle l'attira chez elle, lui fit entrevoir qu'il ne lui était pas indifférent, l'enchanta, le subjugua sans peine. Elle lui donna tantôt des éloges, tantôt des conseils; elle devint la meilleure amie du père et de la mère. Une vieille voisine proposa le mariage. Les parens, éblouis de la splendeur de cette alliance, acceptèrent avec joie la proposition. Ils donnèrent leur fils unique à leur amie intime. Le jeune Marquis allait épouser une femme qu'il adorait, et dont il était aimé; les amis de la maison les félicitaient; on allait rédiger les articles en travaillant aux habits de nôce et à l'épithalame.

Il était un matin aux genoux de la charmante épouse que l'amour, l'estime et l'amitié allaient lui donner; ils s'arrangeaient pour mener une vie délicieuse, lorsqu'un valet de chambre de Madame la mère arrive tout effaré. Voici bien d'autres nouvelles, dit-il; des huissiers déménagent la maison de Monsieur et de Madame; tout est saisi par des créanciers; on parle de prise de corps, et je vais faire mes diligences**) pour être payé de mes gages. Voyons un peu, dit le Marquis, ce que c'est que cette aventure-là. Oui, dit la veuve, allez punir ces coquins-là, allez vite. Il y court, il arrive à la maison; son père était déjà emprisonné: tous les domestiques avaient fui, chacun de leur côté, en emportant tout ce qu'ils avaient pu. Sa mère était seule, sans secours, sans consolation, noyée dans les larmes; il ne lui restait rien que le sou-

---

*) Robe, *Talar der ehemaligen französischen Gerichtspersonen; dann auch, der Stand derselben.* **) *Nöthige Vorsorge in gerichtlichen Fällen.*

venir de sa fortune, de sa beauté, de ses fautes et de ses folles dépenses.

Après que le fils eut long-temps pleuré avec la mère, il lui dit enfin: ne nous désespérons pas, cette jeune veuve m'aime éperdûment, elle est plus généreuse encore que riche; je réponds d'elle, je vole à elle, et je vais vous l'amener. Il retourne donc chez sa maîtresse, il la trouve tête à-tête avec un jeune officier fort aimable. Quoi! c'est vous Monsieur de la Jeannotière; que venez-vous faire ici? Abandonne-t-on ainsi sa mère? Allez chez cette pauvre femme, et dites-lui que je lui veux toujours du bien: j'ai besoin d'une femme de chambre, et je lui donnerai la préférence. — Mon garçon, tu me parais assez bien tourné, lui dit l'officier, si tu veux entrer dans ma compagnie, je te donnerai un bon engagement.

Le Marquis stupéfait, la rage dans le cœur, alla chercher son ancien gouverneur, déposa ses douleurs dans son sein, et lui demanda des conseils. Celui-ci lui proposa de se faire, comme lui, gouverneur d'enfans. Hélas! je ne sais rien, vous ne m'avez rien appris, et vous êtes la première cause de mon malheur; et il sanglottoit en lui parlant ainsi. Faites des romans, lui dit un bel-esprit qui était là, c'est une excellente ressource à Paris.

Le jeune homme, plus désespéré que jamais, courut chez le confesseur de sa mère; c'était un Théatin très-accrédité *), qui ne dirigeait que les femmes de la première considération; dès qu'il le vit, il se précipita vers lui. Eh mon dieu, Monsieur le Marquis, où est votre carrosse? comment se porte la respectable Madame la Marquise votre mère? Le pauvre malheureux lui conta le désastre de sa famille. A mesure qu'il s'expliquait, le Théatin prenait une mine plus grave, plus indifférente, plus imposante. — Mon fils, voilà où Dieu vous voulait: les richesses ne servent qu'à corrompre le cœur: Dieu a donc fait la grâce à votre mère de la réduire à la mendicité? Oui, Monsieur. Tant mieux, elle est sûre de son salut. Mais, mon père, en attendant, n'y aurait-il pas moyen d'obtenir quelques secours dans ce monde? Adieu, mon fils; il y a une dame de la cour qui m'attend.

---

*) *Die Theatiner, auch* clerici regulares divinae providentiae *genannt, weil sie, ohne ein Eigenthum zu besitzen und ein Almosen fordern zu dürfen, bloſs von dem leben, was man ihnen unaufgefordert reicht, haben der katholischen Kirche vor allen andern Mönchsorden viele eifrige Missionarien und geschickte Prediger geliefert.*

Le Marquis fut prêt à s'évanouir; il fut traité-à-peu-près de même par tous ses amis, et apprit mieux à connaître le monde dans une demi-journée que dans tout le reste de sa vie.

Comme il était plongé dans l'accablement du désespoir, il vit avancer une chaise roulante à l'antique, espèce de tombereau couvert, accompagné de rideaux de cuir, suivi de quatre charrettes énormes toutes chargées. Il y avait dans la chaise un jeune homme grossièrement vêtu; c'était un visage rond et frais qui respirait la douceur et la gayeté. Sa petite femme, brune et assez grossièrement agréable, était cahotée à côté de lui. La voiture n'allait pas comme le char d'un petit-maître. Le voyageur eut tout le temps de contempler le Marquis immobile, abîmé dans sa douleur. Eh mon Dieu! s'écria-t-il, je crois que c'est-là Jeannot. A ce nom le Marquis lève les yeux, la voiture s'arrête; c'est Jeannot lui-même, c'est Jeannot. Le petit homme rebondi ne fait qu'un saut, et court embrasser son ancien camarade. Jeannot reconnut Colin; la honte et les pleurs couvrirent son visage. Tu m'as abandonné, dit Colin, mais tu as beau être grand seigneur, je t'aimerai toujours. Jeannot confus et attendri lui conta en sanglottant une partie de son histoire. Viens dans l'hôtellerie, où je loge, me conter le reste, lui dit Colin, embrasse ma petite femme, et allons dîner ensemble. Ils vont tous trois à pied suivis du bagage. Qu'est-ce donc que tout cet attirail? vous appartient-il? Oui; tout est à moi et à ma femme. Nous arrivons du pays; je suis à la tête d'une bonne manufacture de fer étamé et de cuivre. J'ai épousé la fille d'un riche négociant en ustensiles nécessaires aux grands et aux petits; nous travaillons beaucoup; Dieu nous bénit; nous n'avons point changé d'état, nous sommes heureux, nous aiderons notre ami Jeannot. Ne sois plus Marquis; toutes les grandeurs de ce monde ne valent pas un bon ami. Tu reviendras avec moi au pays, je t'apprendrai le métier, il n'est pas bien difficile, je te mettrai de part, et nous vivrons gayement dans le coin de terre où nous sommes nés.

Jeannot éperdu se sentait partagé entre la douleur et la joie, la tendresse et la honte; et il se disait tout bas: tous mes amis du bel air m'ont trahi, et Colin, que j'ai méprisé, vient seul à mon secours. Quelle instruction! la bonté d'âme de Colin développa dans le cœur de Jeannot le germe du bon naturel, que le monde n'avait pas encore étouffé. Il sentit qu'il ne pouvait abandonner son père et sa mère. Nous aurons soin

de ta mère, dit Colin, et quant à ton bon homme de père qui est en prison, j'entends un peu les affaires: ses créanciers, voyant qu'il n'a plus rien, s'accommoderont pour peu de chose, je me charge de tout. Colin fit tant qu'il tira le père de prison. Jeannot retourna dans sa patrie avec ses parens, qui reprirent leur première profession. Il épousa une sœur de Colin: laquelle étant du même humeur que le frère, le rendit très-heureux. Et Jeannot le père et Jeannote la mère et Jeannot le fils, virent que le bonheur n'est pas dans la vanité.

2) Lettre au Prince Royal de Prusse.

à Paris, le 26 août 1736.

Monseigneur!

Il faudrait être insensible pour n'être pas infiniment touché de la lettre dont votre Altesse Royale a daigné m'honorer. Mon amour-propre en a été trop flatté, mais l'amour du genre humain, que j'ai toujours eu dans le cœur, et qui, j'ose dire, fait mon caractère, m'a donné un plaisir mille fois plus pur, quand j'ai vu qu'il y a dans le monde un prince qui pense en homme, un prince philosophe qui rendra les hommes heureux.

Souffrez que je vous dise qu'il n'y a point d'homme sur la terre qui ne doive des actions de grâce au soin que vous prenez de cultiver par la saine philosophie une âme née pour commander. Croyez qu'il n'y a eu de véritablement bons rois que ceux qui ont commencé comme vous, par s'instruire, par connaître les hommes, par aimer le vrai, par détester la persécution et la superstition. Il n'y a point de prince qui en pensant ainsi ne puisse ramener l'âge d'or dans ses états. Pourquoi si peu de rois recherchent-ils cet avantage? Vous le sentez, Monseigneur; c'est que presque tous songent plus à la royauté qu'à l'humanité: vous faites précisément le contraire. Soyez sûr que si un jour le tumulte des affaires et la méchanceté des hommes n'altèrent point un si divin caractère, vous serez adoré de vos peuples et chéri du monde entier. Les philosophes dignes de ce nom voleront dans vos états: et comme les artisans célèbres viennent en foule dans le pays, où leur art est plus favorisé, les hommes qui pensent viendront entourer votre trône.

L'illustre reine Christine quitta son royaume pour aller chercher les arts; régnez, Monseigneur, et que les arts viennent vous chercher.

Puissiez-vous n'être jamais dégoûté des sciences par les querelles des savans! Vous voyez, Monseigneur, par les choses que vous daignez me mander, qu'ils sont hommes pour la plupart comme les courtisans mêmes. Ils sont quelquefois aussi avides, aussi intrigans, aussi faux, aussi cruels; et toute la différence qui est entre les pestes de cour et les pestes de l'école, c'est que ces dernières sont plus ridicules.

Il est bien triste pour l'humanité que ceux qui se disent les déclarateurs des commandemens célestes, les interprètes de la Divinité, en un mot les théologiens, soient quelquefois les plus dangereux de tous; qu'il s'en trouve d'aussi pernicieux dans la société qu'obscurs dans leurs idées; et que leur âme soit gonflée de fiel et d'orgueil à proportion qu'elle est vide de vérités. Ils voudraient troubler la terre pour un sophisme, et intéresser tous les rois à venger par le feu l'honneur d'un argument in ferio ou in barbara *).

Tout être pensant qui n'est pas de leur avis, est un athée, et tout roi qui ne les favorise pas, sera damné. Vous savez, Monseigneur, que le mieux qu'on puisse faire, c'est d'abandonner à eux-mêmes ces prétendus précepteurs et ces ennemis réels du genre humain. Leurs paroles, quand elles sont négligées, se perdent en l'air comme du vent; mais si le poids de l'autorité s'en mêle, ce vent acquiert une force qui renverse quelquefois le trône.

Je vois, Monseigneur, avec la joie d'un cœur rempli d'amour pour le bien public, la distance immense que vous mettez entre les hommes qui cherchent en paix la vérité, et ceux qui veulent faire la guerre pour des mots qu'ils n'entendent pas. Je vois que les Newton, les Leibniz, les Bayle, les Locke, ces âmes si élevées, si éclairées et si douces, sont ceux qui nourrissent votre esprit, et que vous rejetez les autres alimens prétendus, que vous trouveriez empoisonnés ou sans substance.

Je ne saurais trop remercier votre Altesse Royale de la bonté qu'elle a eue de m'envoyer le petit livre concernant Mr.

---

*) Ferio *und* Barbara, *Benennungen gewisser Schlußarten in den ältern Lehrbüchern der Logik.*

Wolf *). Je regarde ses idées métaphysiques comme des choses qui font honneur à l'esprit humain. Ce sont des éclairs au milieu d'une nuit profonde; c'est tout ce qu'on peut espérer, je crois, de la métaphysique. Il n'y a pas d'apparence que les premiers principes des choses soient jamais bien connus. Les souris qui habitent quelques petits trous d'un bâtiment immense, ne savent ni si ce bâtiment est éternel, ni quel en est l'architecte, ni pourquoi cet architecte a bâti. Elles tâchent de conserver leur vie, de peupler leurs trous, et de fuir les animaux destructeurs qui les poursuivent. Nous sommes les souris; et le divin architecte qui a bâti cet univers n'a pas encore, que je sache, dit son secret à aucun de nous. Si quelqu'un peut prétendre à deviner juste, c'est M. Wolf. On peut le combattre, mais il faut l'estimer; sa philosophie est bien loin d'être pernicieuse. Y a-t-il rien de plus beau et de plus vrai que de dire, que les hommes doivent être justes, quand même ils auraient le malheur d'être athées?

La protection qu'il semble que vous donnez, Monseigneur, à ce savant homme, est une preuve de la justesse de votre esprit et de l'humanité de vos sentimens.

Vous avez la bonté, Monseigneur, de me promettre de m'envoyer le traité de Dieu, de l'âme et du monde **). Quel présent, Monseigneur, et quel commerce! L'héritier d'une monarchie daigne du sein de son palais envoyer des instructions à un solitaire! Daignez me faire ce présent, Monseigneur, mon amour extrême pour le vrai est la seule chose qui m'en rend digne. La plupart des princes craignent d'entendre la vérité, et ce sera vous qui l'enseignerez.

A l'égard des vers dont vous me parlez, vous sentez sur cet art aussi sensément que sur tout le reste. Les vers qui n'apprennent pas aux hommes des vérités neuves et touchantes, ne méritent guères d'être lus: vous sentez, qu'il n'y aurait rien de plus méprisable que de passer sa vie à renfermer dans des rimes des lieux communs usés, qui ne méritent pas le nom de pensées. S'il y a quelque chose de plus vil, c'est de n'être que

---

*) *Christian Wolf, geboren zu Breslau 1679, von den damaligen Theologen zu Halle wegen seiner Metaphysik 1723 vertrieben, starb, von Friedrich II zurückgerufen, zu Halle 1753. Der König studirte die Schriften dieses Mannes in seiner Jugend sehr eifrig. Es ist hier vermuthlich von einem handschriftlichen Aufsatze über seine Philosophie die Rede, den Friedrich Voltairen mitgetheilt haben mochte.* **) *Diese Schrift Friedrichs ist nicht gedruckt worden.*

poëte satyrique et de n'écrire que pour décrier les autres. Ces poëtes sont au Parnasse ce que sont dans les écoles ces docteurs qui ne savent que des mots et qui se cabalent contre ceux qui écrivent des choses.

Si la Henriade a pu ne pas déplaire à V. A. R., j'en dois rendre grâce à cet amour du vrai, à cette horreur que mon poëme inspire pour les factieux, pour les persécuteurs, pour les superstitieux, pour les tyrans et pour les rebelles. C'est l'ouvrage d'un honnête homme; il devait trouver grâce devant un prince philosophe.

Vous m'ordonnez de vous envoyer mes autres ouvrages: je vous obéirai, Monseigneur; vous serez mon juge, et vous me tiendrez lieu du public. Je vous soumettrai ce que j'ai hasardé en philosophie,, vos lumières seront ma récompense: c'est un prix que peu de souverains peuvent donner. Je suis sûr de votre secret, votre vertu doit égaler vos connaissances.

Je regarderais comme un bonheur bien précieux celui de venir faire ma cour à V. A. R. On va à Rome pour voir des églises, des tableaux, des ruines et des bas-reliefs. Un prince tel que vous mérite bien mieux un voyage; c'est une rareté plus merveilleuse. Mais l'amitié, qui me retient dans la retraite où je suis, ne me permet pas d'en sortir. Vous pensez sans doute comme Julien, ce grand homme si calomnié,*) qui disait que les amis doivent toujours être préférés aux rois.

Dans quelque coin du monde que j'achève ma vie, soyez sûr, Monseigneur, que je ferai continuellement des vœux pour vous, c'est-à-dire, pour le bonheur de tout un peuple. Mon cœur sera au rang de vos sujets; votre gloire me sera toujours chère. Je souhaiterai que vous ressembliez toujours à vous-même, et que les autres rois vous ressemblent.

Je suis avec un profond respect,

De votre Altesse Royale

le très-humble etc. etc.

---

*) *Julian, gescholten der Abtrünnige, weil er die christliche Religion, die sein Oheim Constantin, der sogenannte Grosse, angenommen hatte, als Kaiser wieder gegen die heidnische vertauschte und deshalb natürlich sehr verschrien, gehört entschieden zu den ausgezeichnetsten Regenten und Schriftstellern aller Zeiten.*

3) Tableau des progrès de l'Esprit humain chez les Français pendant le siècle de Louis xiv *).

Le siècle de Louis XIV, qui vit naître une révolution dans l'esprit humain, n'y semblait pas destiné; car à commencer par la philosophie, il n'y avait pas d'apparence du temps de Louis XIII, qu'elle se tirât du cahos où elle était plongée. L'inquisition d'Italie, d'Espagne, de Portugal, avait lié les erreurs philosophiques aux dogmes de la religion; les guerres civiles en France, et les querelles du Calvinisme, n'étaient pas plus propres à cultiver la raison humaine, que le fut le fanatisme du temps de Cromwell en Angleterre. Si un chanoine de Thorn **) avoit renouvelé l'ancien système planétaire des Caldéens ***) oublié depuis si long-temps, cette vérité était condamnée à Rome: et la congrégation du St. Office, composée de sept cardinaux, ayant déclaré non seulement hérétique, mais absurde, le mouvement de la terre sans lequel il n'y a point de véritable astronomie, le grand Galilée ayant demandé pardon à l'âge de soixante et dix ans d'avoir eu raison †), il n'y avait pas d'apparence que la vérité pût être reçue sur la terre.

Le chancelier Bacon avait montré de loin la route qu'on pouvait tenir: Galilée avait fait quelques découvertes sur la chûte des corps: Torricelli commençait à connaître la pesanteur de l'air qui nous environne: on avait fait quelques expériences à Magdebourg ††). Avec ces faibles essais, toutes les écoles restaient dans l'absurdité, et le monde dans l'ignorance. Descartes parut alors; il fit le contraire de ce qu'on devait faire; au lieu d'étudier la nature, il voulait la deviner. Il était le plus grand géomètre de son siècle; mais la géométrie laisse l'esprit comme elle le trouve. Celui de Descartes était trop porté à l'invention. Le premier des mathématiciens ne fit guères que des romans de philosophie. Un homme qui dédaigna les expé-

---

*) Siècle de Louis XIV chap. XXXI et XXXII. **) Copernicus. ***) *Dafs die jetzt allgemein als richtig anerkannte Weltordnung schon von den Chaldäern gelehrt worden sei, ist ein Irrthum. Einige Griechen haben ähnliche Gedanken gehabt, ohne sie jedoch in dem Umfange zu entwickeln und mit den Beweisen zu unterstützen, wodurch sie Copernicus zum Range einer mathematischen Wahrheit erhoben hat.* †) *Wenn der Leser über das Factum, auf welches hier angespielt wird, nähere Auskunft zu erhalten wünscht, so verweisen wir ihn auf das Handbuch der Italiänischen Sprache und Litteratur Th. I. S. 273. ff.* ††) *Es wird auf Otto von Guericke's Erfindung der Luftpumpe angespielt.*

riences, qui ne cita jamais Galilée, qui voulait bâtir sans matériaux, ne pouvait élever qu'un édifice imaginaire.

Ce qu'il y avait de romanesque réussit; et le peu de vérités mêlé à ces chimères nouvelles, fut d'abord combattu. Mais enfin ce peu de vérités perça, à l'aide de la méthode qu'il avait introduite: car avant lui on n'avait point de fil dans ce labyrinthe; et du moins il en donna un, dont on se servit après qu'il se fut égaré. C'était beaucoup, de detruire les chimères du péripatétisme, quoique par d'autres chimères. Ces deux fantômes se combattirent. Ils tombèrent l'un après l'autre; et la raison s'éleva enfin sur leurs ruines. Il y avait à Florence une académie d'expériences sous le nom *del Cimento*, établie par le Cardinal Léopold de Médicis vers l'an 1655*). On sentait dejà dans cette patrie des arts, qu'on ne pouvait comprendre quelque chose du grand édifice de la nature, qu'en l'examinant pièce à pièce. Cette académie, après les jours de Galilée et dès le temps de Torricelli, rendit de grands services.

Quelques philosophes en Angleterre, sous la sombre administration de Cromwell, s'assemblèrent pour chercher en paix des vérités, tandis que le fanatisme opprimait toute vérité. Charles II, rappelé sur le trône de ses ancêtres par le repentir et par l'inconstance de sa nation, donna des lettres-patentes à cette académie naissante: mais c'est tout ce que le gouvernement donna. La société royale, ou plutôt la société libre de Londres, travailla pour l'honneur de travailler. C'est de son sein que sortirent de nos jours les découvertes sur la lumière, sur le principe de la gravitation, sur l'aberration des étoiles fixes, sur la géométrie transcendante, et cent autres inventions, qui pourraient à cet égard faire appeler ce siècle, le siècle des Anglais, aussi bien que celui de Louis XIV.

En 1666, Monsieur Colbert, jaloux de cette nouvelle gloire, voulut que les Français la partageassent; et à la prière de quelques savans, il fit agréer à Louis XIV l'établissement d'une académie des sciences**). Elle fut libre jusqu'en 1699 comme.

---

*) *Man sehe das eben erwähnte Handbuch Th. I. S.* 310,

**) *Es gab ehemals drei berühmte Akademien zu Paris, die* Académie traçaise, *die* Académie des sciences *und die* Académie des inscriptions et belles-lettres. *Die erste bestand aus* 40 *Mitgliedern, deren Bemühungen auf die Vervollkommnung der Französischen Sprache gerichtet waren. Sie wurde* 1635 *von Ludwig XIII gestiftet, und hatte den Kardinal Richelieu zu ihrem ersten Protector. Die Gegenstände, mit welchen sich die* 1666 *gegründete Akademie der Wissenschaften beschäftigte,*

celle d'Angleterre et comme l'Académie française. Colbert attira d'Italie Dominique Cassini, et Huyghens de Hollande par de fortes pensions. Ils découvrirent les satellites et l'anneau de Saturne. On est redevable à Huyghens des horloges à pendule. On acquit peu-à-peu des connaissances de toutes les

---

waren Physik, Mathematik, Medicin, Chemie, Anatomie und Chirurgie. Die Akademie der Inschriften, die 1663 *entstand, aber erst* 1701 *ihre eigentliche Einrichtung erhielt, hatte die Kultur der schönen Wissenschaften, Erklärung der alten Denkmäler und Verewigung wichtiger Begebenheiten durch Inschriften und Medaillen zum Zweck. Bekanntlich wurden diese drei Institute, so wie alle nach ihrem Muster in den vornehmsten Städten Frankreichs gebildeten Anstalten, von dem Nationalkonvent in der Hitze seiner Reformationssucht aufgelöset. Ueberzeugt indessen von dem Nutzen solcher gelehrten Institute, liefs das französische Direktorium durch einen Beschlufs vom* 20*sten November* 1795 *die gedachten drei Akademien unter dem Namen* Institut national *wieder aufleben. Dies* Institut national *bestand aus drei Klassen, wovon sich die erste mit Mathematik und Physik, die zweite mit Moral, Politik und Dichtkunst, die dritte mit Litteratur beschäftigte. Jede Klasse versammelte sich zweimal in der Decade, die Sitzungen mufsten alle öffentlich seyn. Das ganze aus* 144 *Mitgliedern bestehende* Institut *kam am Quintidi der ersten Dekade eines jeden Monats zusammen, und hielt viermal jährlich öffentliche Sitzungen. — Durch Napoleon hat das* Institut national *seit dem Anfange des Jahres* 1803 *abermals eine neue Einrichtung erhalten. Es besteht aus vier Klassen; die erste für die physischen und mathematischen Wissenschaften, die zweite für die Französische Sprache und Litteratur, die dritte für Geschichte und alte Litteratur, und die vierte für die schönen Künste. Die erste Klasse besteht aus eilf Sektionen und drei und sechzig Mitgliedern, nämlich Geometrie* 6 *Mitglieder, Mechanik* 6*, Astronomie* 6*, Geographie und Schifffahrt* 3 *(welche Sektion neu errichtet ist), allgemeine Physik* 6*, Chemie* 6*, Mineralogie* 6*, Botanik* 6*, Feldbau und Vieharzneikunst* 6*, Anatomie und Zoologie* 6*, Arznei und Wundarznei* 6*. Die zweite Klasse besteht aus vierzig Mitgliedern* (l'Académie des Quarante)*, und richtet vorzüglich ihr Augenmerk auf die Kritik der neu erscheinenden Werke in Hinsicht auf Sprache und die Anfertigung eines* Dictionnaire de l'Académie. *Die dritte Klasse besteht gleichfalls aus vierzig Mitgliedern und acht fremden Associirten. Die vierte Klasse, aus acht und zwanzig Mitgliedern und acht fremden Associirten. Die erste Klasse kann über* 100*, die dritte* 60 *und die vierte* 36 *in- und ausländische Correspondenten ernennen, zusammen also* 196*. Die vier Klassen halten, aufser ihren besondern Versammlungen, jährlich viermal eine allgemeine Sitzung, worin sie von ihren Arbeiten Bericht erstatten. Jede hält überdies viermal des Jahres eine öffentliche Sitzung, der die übrigen Klassen beiwohnen. Die Mitglieder haben einen jährlichen Gehalt von* 1500 *Franken; die Sekretäre, von denen jede*

parties de la vraie physique, en rejetant tout système. Le public fut étonné de voir une chemie, dans laquelle on ne cherchait ni le grand-œuvre,*) ni l'art de prolonger la vie au-delà des bornes de la nature; une astronômie, qui ne prédisait pas les événemens du monde; une médecine, indépendante des phases de la lune. La corruption ne fut plus la mère des animaux et des plantes. Il n'y eut plus de prodiges, dès que la nature fut mieux connue. On l'étudia dans toutes ses productions.

La géographie reçut des accroissemens étonnans. A peine Louis XIV a-t-il fait bâtir l'observatoire, qu'il fait commencer en 1669 une méridienne par Dominique Cassini et par Picard. Elle est continuée vers le nord en 1683 par la Hire, et enfin Cassini la prolonge en 1710 jusqu'à l'extrémité du Roussillon. C'est le plus beau monument de l'astronomie, et il suffit pour éterniser ce siècle**).

On envoie en 1672 des physiciens à la Cayenne, faire des observations. Ce voyage a été la première origine de la connaissance d'une nouvelle loi de la nature,***) que le grand Newton a démontrée: et il a préparé à ces voyages plus fameux,†) qui depuis ont illustré le règne de Louis XV.

On fait partir en 1700 Tournefort pour le Levant. Il y va recueillir des plantes, qui enrichissent le jardin royal, autrefois

---

Klasse einen auch zwei hat, 3000 *Franken. Die fremden Associirten haben keinen Gehalt. — Nach Wiederkehr der königlichen Regierung ist diese Einrichtung im Wesentlichen beibehalten worden; nur haben die vier Klassen wieder ihre alten Namen angenommen, indem sich die erste wie sonst* Académie des sciences, *die zweite* Académie française, *die dritte* Académie des Inscriptions et des Belles-lettres, *die vierte* Académie de Peinture et de Sculpture *nennt. Alle vier vereint heifsen noch immer* Institut; *aber nicht mehr* Institut national, *sondern* Institut Royal de France.

*) Le grand-œuvre, *Stein der Weisen, nannten die Alchimisten zu ihrer Zeit das Gold als ein erwartetes Product ihrer chemischen Operationen. Vergl. oben S. 252.* **) *Es ist hier von der Messung des Erdumfangs in dem Meridian von Paris die Rede. Diese grofse Operation ist in den Stürmen der Revolution von Delambre und Méchain wiederholt und von Dünkirchen bis zu den Balearischen Inseln ausgedehnt worden.* ***) *Richer, 1671 nach Cayenne geschickt, machte die Entdeckung, dafs das Pendel gegen den Aequator hin verkürzt, gegen die Pole verlängert werden müsse, wenn es überall Sekunden schlagen soll.* †) *Nach Peru und Lappland.*

abandonné, remis alors en honneur, et aujourd'hui devenu digne de la curiosité de l'Europe*). Louis XIV fait rouvrir l'école de droit, fermée depuis cent ans. Il établit dans toutes les universités de France un professeur de droit français. Il semble qu'il ne devrait pas y en avoir d'autres, et que les bonnes lois romaines, incorporées à celles du pays, devraient former un seul corps des lois de la nation.

Sous lui les journaux s'établissent. On n'ignore pas que le Journal des Savans, qui commença en 1665, est le père de tous les ouvrages de ce genre, dont l'Europe est aujourd'hui remplie**), et dans lesquels trop d'abus se sont glissés, comme dans les choses les plus utiles.

L'Académie des belles-lettres***), formée d'abord en 1663 de quelques membres de l'Académie française, pour transmettre à la postérité par des médailles les actions de Louis XIV, devint utile au public, dès qu'elle ne fut plus uniquement occupée du Monarque, et qu'elle s'appliqua aux recherches de l'antiquité, et à une critique judicieuse des opinions et des faits. Elle fit à-peu-près dans l'histoire, ce que l'Académie des sciences faisait dans la physique; elle dissipa des erreurs.

L'esprit de sagesse et de critique, qui communiquait de proche en proche, détruisit insensiblement beaucoup de superstitions. C'est à cette raison naissante qu'on dut la déclaration du Roi de 1672, qui défendit aux tribunaux d'admettre les simples accusations de sorcellerie. On ne l'eût pas osé sous Henri IV et sous Louis XIII; et si depuis 1672 il y a eu encore des accusations de maléfices, les juges n'ont condamné d'ordinaire les accusés que comme des profanateurs, qui d'ailleurs emploient le poison †).

---

*) *Joseph Tournefort, geb.* 1656 *zu Aix und gest.* 1708 *zu Paris, der größte Botaniker seiner Zeit, reiste als solcher auf Befehl Ludwig's XIV nach Griechenland und Asien und sammelte daselbst außer seinen Pflanzen viele wichtige Nachrichten, die er in seinem schätzbaren* Voyage du Levant (*Paris* 1717 2 *Bände in* 4.) *niedergelegt hat. Der im Text erwähnte* Jardin royal *ist der berühmte Pflanzengarten zu Paris.* **) *Dieses Journal ist erst durch die Revolution unterbrochen worden, aber seit dem September* 1816 *wieder in den Gang gekommen. Es arbeiten jetzt, so wie ehemals, die berühmtesten französischen Gelehrten daran.* ***) *Oder* des Inscriptions. †) En 1609 six cents sorciers furent condamnés dans le ressort du parlement de Bordeaux, et la plupart brûlés. Le fameux curé Louis Gauffredi, brûlé à Aix en 1611, avait avoué qu'il était sorcier, et les juges l'avaient cru. *Anmerkung des Verfassers.*

Il était très-commun auparavant, d'éprouver les sorciers en les plongeant dans l'eau, liés de cordes; s'ils surnageaient, ils étaient convaincus. Plusieurs juges de province avaient ordonné ces épreuves; et elles continuèrent encore long-temps parmi le peuple. Tout berger était sorcier; et les amulètes, les anneaux constellés*), étaient en usage dans les villes. Les effets de la baguette de coudrier**), avec laquelle on croit découvrir les sources, les trésors et les voleurs, passaient pour certains, et ont encore beaucoup de crédit dans plus d'une province d'Allemagne***). Il n'y avait presque personne qui ne se fît tirer son horoscope. On n'entendait parler que de secrets magiques; presque tout était illusion. Des savans, des magistrats, avaient écrit sérieusement sur ces matières. On distinguait parmi les auteurs une classe de démonographes†). Il y avait des règles, pour discerner les vrais magiciens, les vrais possédés, d'avec les faux; enfin, jusques vers ces temps-là l'on n'avait guère adopté de l'antiquité que des erreurs en tout genre.

Les idées superstitieuses étaient tellement enracinées chez les hommes, que les comètes les effrayaient encore en 1680. On osait à peine combattre cette crainte populaire. Jacques Bernoulli, l'un des grands mathématiciens de l'Europe, en répondant à propos de cette comète aux partisans du préjugé, dit que la chevelure de la comète ne peut être un signe de la colère divine, parce que cette chevelure est éternelle; mais que la queue pourrait bien en être un. Cependant ni la tête, ni la queue, ne sont éternelles. Il fallut que Bayle écrivît contre le préjugé vulgaire un livre fameux, que les progrès de la raison ont rendu aujourd'hui moins piquant qu'il ne l'était alors††).

Tous les genres de science et de littérature ont été épuisés dans ce siècle; et tant d'écrivains ont étendu les lumières de l'esprit humain, que ceux qui en d'autres temps auraient passé pour des prodiges, ont été confondus dans la foule. Leur gloire est peu de chose, à cause de leur nombre; et la gloire du siècle en est plus grande.

---

*) Constellé *heifst was unter einem gewissen Gestirn gemacht ist.* **) *Auch* baguette divinatoire, *die Wünschelruthe.* ***) *Voltaire gehört zu den französischen Schriftstellern, die von der Aufklärung der Deutschen keine hohe Begriffe haben.* †) *Der Etymologie und dem Dictionnaire der französischen Akademie nach sind dies* des auteurs qui ont écrit des démons, *Dafs man eine solche Klasse von Schriftstellern mit einem besondern Namen ausgezeichnet hätte, ist uns nicht bekannt.* ††) *S. oben S.* 133.

La saine philosophie ne fit pas en France d'aussi grands progrès qu'en Angleterre et à Florence; et si l'Académie des sciences rendit des services à l'esprit humain, elle ne mit pas la France au-dessus des autres nations. Toutes les grandes inventions et les grandes vérités vinrent d'ailleurs.

Mais dans l'éloquence, dans la poésie, dans la littérature, dans les livres de morale et d'agrément, les Français furent les législateurs de l'Europe. Il n'y avait plus de goût en Italie. La véritable éloquence était partout ignorée, la religion enseignée ridiculement en chaire, et les causes plaidées de même dans le barreau. Les prédicateurs citaient Virgile et Ovide; les avocats, St. Augustin et St. Jérôme *). Il ne s'était point encore trouvé de génie, qui eût donné à la langue française le tour, le nombre, la propriété du stile et la dignité. Quelques vers de *Malherbe* **) faisaient sentir seulement, qu'elle était capable de grandeur et de force: mais c'était tout. Les mêmes génies, qui avaient écrit très-bien en latin, comme un président de *Thou*, un chancelier *de l'Hôpital* *), n'étaient plus les mêmes, quand ils maniaient leur propre langage, rebelle entre leurs mains. Le français n'était encore recommandable, que par une certaine naïveté, qui avait fait le seul mérite d'*Amiot*, de *Marot*, de *Montagne*, et de *Regnier* †). Cette naïveté tenait beaucoup à l'irrégularité et à la grossiéreté.

Jean de Lingendes ††), Évêque de Mâcon, aujourd'hui inconnu parce qu'il ne fit point imprimer ses ouvrages, fut le premier orateur qui parla dans le grand goût. Ses sermons et ses oraisons funèbres, quoique mêlées encore de la rouille de

---

*) *Bekannte Kirchenväter.* **) *S. den zweiten Theil dieses Handbuchs, S.* 21 *ff.* ***) *Jacques Auguste de Thou (Thuanus), geb.* 1553 *zu Paris und daselbst* 1617 *gestorben, ist der Verfasser einer schätzbaren Geschichte seiner Zeit, welche öfters, besonders* 1722 *zu London in* 7 *Foliobänden gedruckt worden ist. Michel de l'Hôpital, geb.* 1505 *zu Aigueperse bei Auvergne, gest.* 1573 *als Kanzler von Frankreich auf seinem Landgute bei Estampes, war bei der Mitwelt berühmter als bei der Nachwelt. Seine Gedichte und Reden sind jetzt vergessen. Verdienter um die Wissenschaft hat sich Guillaume François Antoine de l'Hôpital, geboren* 1661, *gest.* 1704, *durch seine noch immer geschätzte* Analyse des infiniment petits (*Paris* 1696. 4.) *gemacht.* †) *Von Jacques Amiot's Uebesetzung des Plutarch ist schon oben, S.* 11, *in einer Anmerkung die Rede gewesen. Von Marot, Montagne und Regnier handeln eigene Artikel dieses Handbuchs.* ††) *Geboren zu Moulins* 1591, *gest.* 1660. *Man hat von ihm* Sermons, *die zu Paris* 1688 *in* 2 *Vol.* 8. *erschienen sind.*

son temps, furent le modèle des orateurs, qui l'imitèrent et le surpassèrent. L'oraison funèbre de Charles-Émanuel duc de Savoie, surnommé le Grand dans son pays, prononcée par Lingendes en 1630, était pleine de si grands traits d'éloquence, que *Fléchier* long-temps après en prit l'exorde tout entier, aussi bien que le texte et plusieurs passages considérables, pour en orner sa fameuse oraison funèbre du vicomte de Turenne *).

Balzac en ce temps-là donnait du nombre et de l'harmonie à la prose. Il est vrai que ses lettres étaient des harangues ampoulées**); il écrivait au premier cardinal de Retz: „*Vous venez de prendre le sceptre des rois et la livrée des roses.*" Il écrivait de Rome à Bois-Robert, en parlant des eaux de senteur: „*Je me sauve à la nage dans ma chambre, au milieu des parfums.*" Avec tous ses défauts il charmait l'oreille. L'éloquence a tant de pouvoir sur les hommes qu'on admira Balzac dans son temps, pour avoir trouvé cette petite partie de l'art ignorée et nécessaire, qui consiste dans le choix harmonieux des paroles, et même pour l'avoir employée souvent hors de sa place.

*Voiture****) donna quelque idée des grâces légères de ce stile épistolaire, qui n'est pas le meilleur, puisqu'il ne consiste que dans la plaisanterie. C'est un baladinage que deux tomes de lettres dans lesquelles il n'y en pas une seule instructive, pas une qui parte du cœur, qui peigne les mœurs du temps et les caractères des hommes; c'est plutôt un abus qu'un usage de l'esprit.

La langue commençait à s'épurer, et à prendre une forme constante. On en était redevable à l'Académie française, et surtout à Vaugelas †). Sa traduction de Quinte-Curce, qui parut en 1646, fut le premier bon livre écrit purement, et il s'y trouve peu d'expressions et de tours qui ayent vieilli.

---

*) *S. oben S. 69.* **) *Der Briefe des Jean-Louis Guez Seigneur de Balzac (geb. 1595, gest. 1654) ist schon oben S. 155 in einer Anmerkung gedacht worden. Sie finden sich unter andern Ausgaben in der Sammlung seiner Werke, die in zwei Foliobänden erschienen ist.* ***) *S. oben S. 155.* †) *Claude Favre Seigneur de Vaugelas, geb. 1585, gest. 1650, hat sich um die Läuterung und Feststellung der französischen Sprache durch seine* Remarques sur la langue française *große Verdienste erworben. Die erste Ausgabe seiner* Traduction de Quinte-Curce, *an der er 30 Jahr gearbeitet haben soll, erschien Paris* 1646. 4.

*Olivier Patru**), qui le suivit de près, contribua beaucoup à régler, à épurer le langage; et quoiqu'il ne passât pas pour un avocat profond, on lui dut néanmoins l'ordre, la clarté, la bienséance, l'élégance du discours: mérites absolument inconnus avant lui au barreau.

Un des ouvrages, qui contribuèrent le plus à former le goût de la nation et à lui donner un esprit de justesse et de précision, fut le petit recueil des Maximes de *François duc de la Rochefoucauld***). Quoiqu'il n'y ait presque qu'une vérité dans ce livre, qui est que l'amour-propre est le mobile de tout, cependant cette pensée se présente sous tant d'aspects variés, qu'elle est presque toujours piquante. C'est moins un livre, que des matériaux pour orner un livre. On lut avidement ce petit recueil; il accoutuma à penser et à renfermer ses pensées dans un tour vif, précis et délicat. C'était un mérite que personne n'avait eu avant lui en Europe, depuis la renaissance des lettres.

Mais le premier livre de génie, qu'on vit en prose, fut le recueil des Lettres provinciales***) en 1654. Toutes les sortes d'éloquence y sont renfermées. Il n'y a pas un seul mot, qui depuis cent ans se soit ressenti du changement qui altère souvent les langues vivantes. Il faut rapporter à cet ouvrage l'époque de la fixation du langage. L'évêque de Luçon, fils du célèbre Bussi†), m'a dit, qu'ayant demandé à Monsieur de Meaux, quel ouvrage il eût mieux aimé avoir fait, s'il n'avait pas fait les siens, Bossuet lui répondit: les Lettres provinciales. Elles ont beaucoup perdu de leur piquant, lorsque les Jésuites ont été abolis et les objets de leurs disputes méprisés. Le bon goût qui règne d'un bout à l'autre dans ce livre, et la vigueur des dernières lettres, ne corrigèrent pas d'abord le stile lâche, diffus, incorrect et décousu, qui depuis long-temps était celui de presque tous les écrivains, des prédicateurs et des avocats.

Un des premiers, qui étala dans la chaire une raison toujours éloquente, fut le père *Bourdaloue* vers l'an 1668††). Ce fut

---

*) *S. oben S.* 46. **) *S. oben S.* 26. ***) *S. oben. S.* 18. †) *Roger Rabutin comte de Bussi, geb.* 1618. *gest.* 1693, *bekannt besonders durch seinen satirischen und witzigen Roman* Histoire amoureuse des Gaules, *der ihn in die Ungnade Ludwig's XIV versetzte, und durch seine zu ihrer Zeit viel gelesenen, in einer reinen, wiewohl etwas gezwungenen Sprache geschriebenen Briefe. Sein Sohn, der Abt Bussi,* 1723 *zum Bischof von Luçon ernannt, soll ein gelehrter und liebenswürdiger Prälat gewesen seyn.* ††) *S. oben S.* 200.

une lumière nouvelle. Il y a eu après lui d'autres orateurs de la chaire, comme le père *Massillon* *), évêque de Clermont, qui ont répandu dans leurs discours plus de grâces, des peintures plus fines et plus pénétrantes des mœurs du siècle; mais aucun ne l'a fait oublier. Dans son stile plus nerveux que fleuri, sans aucune imagination dans l'expression, il parait vouloir plutôt convaincre que toucher, et jamais il ne songe à plaire.

Il avait été précédé par *Bossuet* **), depuis évêque de Meaux. Celui-ci avait prêché assez jeune devant le Roi et la Reine-mère en 1662, long-temps avant que le père Bourdaloue fût connu. Ses discours, soutenus d'une action noble et touchante, furent les premiers qu'on eût encore entendus à la cour, qui approchassent du sublime. Cependant quand Bourdaloue parut, Bossuet ne passa plus pour le premier prédicateur. Il s'était déjà donné aux oraisons funèbres, genre d'éloquence qui demande de l'imagination et une grandeur majestueuse qui tient un peu à la poésie, dont il faut toujours emprunter quelque chose, quoiqu'avec discrétion, quand on tend au sublime. L'oraison funèbre de la Reine-mère, qu'il prononça en 1667, lui valut l'évêché de Condom: mais ce discours n'était pas encore digne de lui; et il ne fut pas imprimé, non plus que ses sermons. L'éloge funèbre de la reine d'Angleterre, veuve de Charles I, qu'il fit en 1669, parut presqu'en tout un chef-d'œuvre. Les sujets de ces pièces d'éloquence sont heureux, à proportion des malheurs que les morts ont éprouvés. C'est en quelque façon comme dans les tragédies, où les grandes infortunes des principaux personnages sont ce qui intéresse davantage. L'éloge funèbre de Madame, enlevée à fleur de son âge et morte entre ses bras eut le plus grand et le plus rare des succès, celui de faire verser des larmes à la cour: il fut obligé de s'arrêter après ces paroles: *O nuit desastreuse! nuit effroyable, où retentit tout-à-coup comme un éclat de tonnerre cette étonnante nouvelle: Madame se meurt, Madame est morte etc.* L'auditoire éclata en sanglots, et la voix de l'orateur fut interrompue par ses soupirs et par ses pleurs. Les Français furent les seuls qui réussirent dans ce genre d'éloquence. Le même homme quelque temps après en inventa un nouveau, qui ne pouvait guère avoir de succès qu'entre ses mains. Il appliqua l'art oratoire à l'histoire même, qui semble l'exclure. Son Discours sur l'histoire universelle, composé pour l'éducation du

---

*) S. ebendaselbst. **) S. S. 85.

Dauphin, n'a eu ni modèle ni imitateurs. Si le système qu'il adopte pour concilier la chronologie des Juifs avec celle des autres nations, a trouvé des contradicteurs chez les savans, son stile n'a trouvé que des admirateurs. On fut étonné de ces traits rapides d'une vérité énergique, dont il peint et dont il juge les nations.

Presque tous les ouvrages qui honorèrent ce siècle étaient dans un genre inconnu à l'antiquité. Le Télémaque est de ce nombre. *Fénélon**), le disciple, l'ami de Bossuet, et depuis devenu malgré lui son rival et son ennemi, composa ce livre singulier, qui tient à la fois du roman et du poëme, et qui substitue une prose cadencée à la versification. Il semble qu'il ait voulu traiter le roman, comme Monsieur de Meaux avait traité l'histoire, en lui donnant une dignité et des charmes inconnus, et surtout, eu tirant de ces fictions une morale utile au genre humain; morale entièrement négligée dans presque toutes les inventions fabuleuses. Il ne fit cet ouvrage, que lorsqu'il fut relégué dans son archevêché de Cambrai. Plein de la lecture des anciens, et né avec une imagination vive et tendre, il s'était fait un stile qui n'était qu'à lui, et qui coulait de source avec abondance. J'ai vu son manuscrit original: il n'y a pas dix ratures. Il le composa en trois mois au milieu de ses malheureuses disputes sur le Quiétisme, ne se doutant pas combien ce délassement était supérieur à ses occupations. On prétend qu'un domestique lui en déroba une copie qu'il fit imprimer. Si cela est, l'archevêque de Cambrai dut à cette infidélité toute la réputation qu'il eut en Europe: mais il lui dut aussi d'être perdu pour jamais à la cour. On crut voir dans le Télémaque une critique indirecte du gouvernement de Louis XIV. Sésostris qui triomphait avec trop de faste, Idoménée qui établissait le luxe dans Salente, et qui oubliait le nécessaire, parurent des portraits du Roi: quoiqu'après tout il soit impossible d'avoir chez soi le superflu que par la surabondance des arts de première nécessité. Le marquis de Louvois semblait, aux yeux des mécontens, représenté sous le nom de Protésilas, vain, dur, hautain, ennemi des grands capitaines qui servaient l'état et non le ministre. Les alliés, qui dans la guerre de 1688 s'unirent contre Louis XIV, qui depuis ébranlèrent son trône dans la guerre de 1701, se firent une joie de le reconnaître dans ce même Idoménée, dont la hauteur révolte tous ses voisins. Ces illusions firent des impressions profondes, à la faveur de ce

*) *S. oben S. 95.*

stile harmonieux, qui insinue d'une manière si tendre la modération et la concorde. Les étrangers et les Français mêmes, lassés de tant de guerres, virent avec une consolation maligne, une satyre dans un livre fait pour enseigner la vertu. Les éditions en furent innombrables. J'en ai vu quatorze en langue anglaise. Il est vrai, qu'après la mort de ce monarque, si craint, si envié, si respecté de tous, et si haï de quelques-uns, quand la malignité humaine a cessé de s'assouvir des allusions prétendues qui censuraient sa conduite, les juges d'un goût sévère ont traité le Télémaque avec quelque rigueur. Ils ont blâmé les longueurs, les détails, les aventures trop peu liées, les descriptions trop répétés et trop uniformes de la vie champêtre; mais ce livre a toujours été regardé comme un des beaux monumens d'un siècle florissant.

On peut compter parmi les productions d'un genre unique les Caractères de *la Bruyère**). Il n'y avait pas chez les anciens plus d'exemples d'un tel ouvrage, que du Télémaque. Un stile rapide, concis, nerveux, des expressions pittoresques, un usage tout nouveau de la langue, mais qui n'en blesse pas les règles, frappèrent le public; et les allusions qu'on y trouvait en foule, achevèrent le succès. Quand la Bruyère montra son ouvrage manuscrit à Monsieur de Malésieux, celui-ci lui dit: „voilà de quoi vous attirer beaucoup de lecteurs et beaucoup d'ennemis." Ce livre baissa dans l'esprit des hommes, quand une génération entière, attaquée dans l'ouvrage, fut passée. Cependant, comme il y a des choses de tous les temps et de tous les lieux, il est à croire qu'il ne sera jamais oublié.

L'art délicat de répandre des grâces jusques sur la philosophie, fut encore une chose nouvelle, dont le livre des *Mondes***) fut le premier exemple, mais exemple dangereux, parce que la véritable parure de la philosophie est l'ordre, la clarté, et surtout la vérité.

Il faut ajouter à ces nouveautés, celles que produisit *Bayle****), en donnant une espèce de dictionnaire de raisonnement. C'est le premier ouvrage de ce genre, où l'on puisse apprendre à penser. Il faut abandonner à la destinée des livres ordinaires les articles de ce recueil, qui ne contiennent que de petits faits, indignes à la fois de Bayle, d'un lecteur grave et de la postérité. Au reste, en plaçant ici Bayle parmi les auteurs qui ont honoré le siècle de Louis XIV, quoiqu'il fût réfugié en

*) *S. S.* 36. **) *S. S.* 117. ***) *S. oben S.* 132.

Hollande, je ne fais en cela que me conformer à l'arrêt du parlement de Toulouse, qui, en déclarant son testament valide en France malgré la rigueur des lois, dit expressément, qu'un tel homme ne peut être regardé comme un étranger.

Nous avons eu des historiens, mais point de Tite-Live. Le stile de la conspiration de Venise est comparable à celui de Salluste. On voit que l'abbé de *Saint-Réal* *) l'avait pris pour modèle; et peut-être l'a-t-il surpassé. Tous les autres écrits dont on vient de parler, semblent être d'une création nouvelle. C'est-là surtout ce qui distingue cet âge illustre; car pour des savans et des commentateurs, le seizième et le dix-septième siècle en avaient beaucoup produit; mais le vrai génie en aucun genre n'était encore développé.

Qui croirait que tous ces bons ouvrages en prose n'auraient probablement jamais existé, s'ils n'avaient été précédés par la poésie? C'est pourtant la destinée de l'esprit humain dans toutes les nations: les vers furent toujours les premiers enfans du génie et les premiers maîtres d'éloquence.

Les peuples sont ce qu'est chaque homme en particulier. Platon et Cicéron commencèrent par faire des vers. On ne pouvait encore citer un passage noble et sublime de prose française, quand on savait par cœur le peu de belles stances que laissa *Malherbe*: et il y a grande apparence que sans *Pierre Corneille* **), le génie des prosateurs ne se serait pas développé. Cet homme est d'autant plus admirable, qu'il n'était environné que de très-mauvais modèles quand il commença à donner des tragédies. Ce qui devait encore lui fermer le bon chemin, c'est que ces mauvais modèles étaient estimés; et pour comble de découragement, ils étaient favorisés par le cardinal de Richelieu, le protecteur des gens de lettres et non pas du bon goût. Il récompensait de méprisables écrivains, qui d'ordinaire sont rampans; et par une hauteur d'esprit si bien placée ailleurs, il voulait abaisser ceux en qui il sentait avec quelque dépit un vrai génie, qui rarement se plie à la dépendance. Il est bien rare qu'un homme puissant, quand il est lui-même artiste, protège sincèrement les bons artistes. Corneille eut à combattre son siècle, ses rivaux et le cardinal de Richelieu. Le Cid ne fut pas le seul ouvrage de Corneille que le cardinal

---

*) *S. oben S.* 168. **) *Nachrichten von ihm enthält der zweite Theil dieses Handbuchs.*

de Richelieu voulut rabaisser. L'Abbé d'Aubignac*) nous apprend que ce ministre désapprouva Polyeucte. Le Cid, après tout, était une imitation très-embellie de Guillain de Castro**) et en plusieurs endroits, une traduction. Cinna qui le suivit, était unique. J'ai connu un ancien domestique de la maison de Condé, qui disait que le grand Condé à l'âge de vingt ans, étant à la première représentation de Cinna, versa des larmes à ces paroles d'Auguste:

> Je suis maître de moi, comme de l'univers.
> Je le suis, je veux l'être. O siècles! ô mémoire!
> Conservez à jamais ma nouvelle victoire.
> Je triomphe aujourd'hui du plus juste courroux,
> De qui le souvenir puisse aller jusqu'à vous!
> Soyons amis, Cinna; c'est moi qui t'en convie.

C'étaient-là des larmes de héros. Le grand Corneille faisant pleurer le grand Condé d'admiration, est une époque bien célèbre dans l'histoire de l'esprit humain. La quantité de pièces indignes de lui, qu'il fit plusieurs années après, n'empêcha pas la nation de le regarder comme un grand homme; ainsi que les fautes considérables d'Homère n'ont jamais enpêché qu'il ne fût sublime. C'est le privilège du vrai génie, et surtout du génie qui ouvre une carrière, de faire impunément de grandes fautes.

Corneille s'était formé tout seul, mais Louis XIV, Colbert, Sophocle et Euripide contribuèrent tous à former *Racine****)*. Une ode qu'il composa à l'age de dix-huit ans pour le mariage du Roi, lui attira un présent qu'il n'attendait pas, et le détermina à la poésie. Sa réputation s'est accrûe de jour en jour, et celle des ouvrages de Corneille a un peu diminué. La raison en est, que Racine, dans tous ses ouvrages depuis son Alexandre, est toujours élégant, toujours correct, toujours vrai; qu'il parle au cœur, et que l'autre manque trop souvent à tous ces devoirs. Racine passa de bien loin et les Grecs et Corneille dans l'intelligence des passions, et porta la douce harmonie de la poésie, ainsi que les grâces de la parole, au plus

---

*) *François Hédelin Abbé d'Aubignac, geb.* 1604, *gest.* 1676, *ist der Verfasser verschiedener jetzt nicht mehr gelesener, das Theater betreffender Werke, als* Pratique du Théâtre, Terence justifié, Apologie des Spectacles. **) Il y avoit deux tragédies espagnoles sur ce sujet, le Cid de Guillain de Castro, et l'Honrador de su padre de Jean-Baptiste Diamante. Corneille imita autant de scènes de Diamante que de Castro. ***) *S. den 2ten Theil des Handbuchs.*

haut point où elles puissent parvenir. Ces hommes enseignèrent la nation à penser, à sentir et à s'exprimer. Leurs auditeurs, instruits par eux seuls, devinrent enfin des juges sévères pour ceux même qui les avaient éclairés. Il y avait très-peu de personnes en France, du temps du cardinal de Richelieu, capables de discerner les défauts du Cid; et en 1702, quand Athalie, le chef-d'œuvre de la scène, fut représentée chez Madame la duchesse de Bourgogne, les courtisans se crurent assez habiles pour la condamner. Le temps a vengé l'auteur; mais ce grand homme est mort, sans jouir du succès de son plus admirable ouvrage. Un nombreux parti se piqua toujours de ne pas rendre justice à Racine. Madame de Sévigné*), la première personne de son siècle pour le stile épistolaire, et surtout pour conter des bagatelles avec grâce, croit toujours que Racine n'ira pas loin. Elle en jugeait comme du café, dont elle dit qu'on se désabusera bientôt. Il faut du temps pour que les réputations mûrissent.

La singulière destinée de ce siècle rendit *Molière* **) contemporain de Corneille et de Racine. Il n'est pas vrai que Molière, quand il parut, eût trouvé le théâtre absolument dénué de bonnes comédies. Corneille lui-même avait donné le Menteur, pièce de caractère et d'intrigue, prise du théâtre espagnol comme le Cid; et Molière n'avait encore fait paraître que deux de ses chefs-d'œuvres, lorsque le public avait la Mère coquette de Quinault, pièce à la fois de caractère et d'intrigue, et même modèle d'intrigue. Elle est de 1664; c'est la première comédie, où l'on ait peint ceux que l'on a appellés depuis les Marquis. La plupart des grands seigneurs de la cour de Louis XIV voulaient imiter cet air de grandeur, d'éclat et de dignité qu'avait leur maître. Ceux d'un ordre inférieur copiaient la hauteur des premiers; il y en avait enfin, et même en grand nombre, qui poussaient cet air avantageux et cette envie dominante de se faire valoir, jusqu'au plus grand ridicule. Ce défaut dura long-temps. Molière l'attaque souvent; et il contribua à défaire le public de ces importans subalternes, ainsi que de l'affectation des précieuses, du pédantisme des femmes savantes, de la robe et du latin des médecins. Molière fut, si on ose le dire, un législateur des bienséances du monde. Je ne parle ici que de ce service rendu à son siècle; on sait assez ses autres mérites. C'était un temps digne de l'attention des temps à

---

*) *S. oben S.* 31. **) *S. den zweiten Theil des Handbuchs.*

venir, que celui où les héros de Corneille et de Racine, les personnages de Molière, les symphonies de Lulli toutes nouvelles pour la nation *), et (puisqu'il ne s'agit ici que des arts) les voix des Bossuet et des Bourdaloue se faisaient entendre à Louis XIV, à Madame si célèbre par son goût, à un Condé, à un Turenne, à un Colbert, et à cette foule d'hommes supérieurs qui parurent en tout genre. Ce temps ne se retrouvera plus, où un duc de la Rochefoucauld, l'auteur des Maximes, au sortir de la conversation d'un Pascal, allait au théâtre de Corneille.

Despréaux **) s'élevait au niveau de tant de grands hommes, non point par ses premières satyres, car les regards de la postérité ne s'arrêteront pas sur les embarras de Paris, et sur les noms des Cassaignes et des Cotins ***), mais il instruisait cette postérité par ses belles épîtres, et surtout par son Art poétique, où Corneille eût trouvé beaucoup à apprendre.

La Fontaine †), bien moins châtié dans son stile, bien moins correct dans son langage, mais unique dans sa naïveté et dans les grâces qui lui sont propres, se mit, par les choses les plus simples, presqu'à côté de ces hommes sublimes.

Quinault ††), dans un genre tout nouveau, et d'autant plus difficile qu'il paraît plus aisé, fut digne d'être placé avec tous ces illustres contemporains. On sait avec quelle injustice Boileau voulut le décrier. Il manquait à Boileau d'avoir sacrifié aux Grâces. Il chercha en vain toute sa vie à humilier un homme qui n'était connu que par elles. Le véritable éloge d'un poëte, c'est qu'on retienne ses vers. On sait par cœur des scènes entières de Quinault; c'est un avantage qu'aucun opéra d'Italie ne pourrait obtenir. La musique française est demeurée dans une simplicité qui n'est plus du goût d'aucune nation. Mais la simple et belle nature, qui se montre souvent dans Quinault avec tant de charmes, plaît encore dans toute l'Europe à ceux qui possèdent notre langue et qui ont le goût cultivé. Si on trouvait dans l'antiquité un poëme comme Armide, ou comme Atys, avec quelle idolâtrie il serait reçu! mais Quinault était moderne.

---

*) *Jean Baptiste Lulli, geboren zu Florenz* 1637, *gestorben zu Paris* 1678, *Violinist und Kapellmeister unter Ludwig XIV, hat seinen Namen durch die von ihm componirten Opern unsterblich gemacht.* **) *S. den 2ten Theil des Handbuchs.* ***) Les embarras de Paris *ist der Titel von Boileau's sechster Satire. Cassaigne und Cotin gehören zu den Personen, die dieser Dichter in seinen Satiren gemifshandelt hat.* †) *S. den 2ten Theil des Handbuchs.* ††) *Desgl.*

Tous ces grands hommes furent connus et protégés de Louis XIV, excepté la Fontaine. Son extrême simplicité, poussée jusqu'à l'oubli de soi-même, l'écartait d'une cour qu'il ne cherchait pas. Mais le Duc de Bourgogne l'accueillit; et il reçut dans sa vieillesse quelques bienfaits de ce prince.

Dans l'école de ces génies, qui seront les délices et l'instruction des siècles à venir, il se forma une foule d'esprits agréables, dont on a une infinité de petits ouvrages délicats, qui font l'amusement des honnêtes gens, ainsi que nous avons eu beaucoup de peintres grâcieux, qu'on ne met pas à côté des Poussins, des le Sueur, des le Brun, des le Moine et des Vanlo *).

Cependant, vers la fin du règne de Louis XIV, deux hommes percèrent la foule des génies médiocres, et eurent beaucoup de réputation. L'un était *la Motte-Houdart*, homme d'un esprit plus sage et plus étendu que sublime, écrivain délicat et méthodique en prose, mais manquant souvent de feu et d'élégance dans sa poésie, et même de cette exactitude qu'il n'est permis de négliger qu'en faveur du sublime. Il donna d'abord de belles stances plutôt que de belles odes. Son talent déclina bientôt après; mais beaucoup de beaux morceaux qui nous restent de lui en plus d'un genre, empêcheront toujours qu'on ne le mette au rang des auteurs méprisables. Il prouva, que dans l'art d'écrire on peut être encore quelque chose au second rang.

L'autre était *Rousseau* **), qui avec moins d'esprit, moins de finesse et de facilité que la Motte, eut beaucoup plus de talent pour l'art des vers. Il ne fit des odes qu'après la Motte; mais il les fit plus belles, plus variées, plus remplies d'images. Il égala dans ses pseaumes l'onction et l'harmonie qu'on remarque dans les cantiques de Racine. Ses épigrammes sont mieux travaillées que celles de Marot. Il réussit bien moins dans les opéra qui demandent de la sensibilité, dans les comédies qui veulent de la gayeté, et dans les épîtres morales qui veulent de la vérité; tout cela lui manquait. Ainsi il échoua dans ces genres qui lui étaient étrangers.

---

*) *Poussin geb.* 1594 *gest.* 1665, *le Sueur geb.* 1617, *gest.* 1655. *le Brun geb.* 1618 *gest.* 1690, *le Moine geb.* 1683 *gest.* 1737. *Vanlo geb.* 1684 *gest.* 1745, *gehören zu den grössten Malern der französischen Schule.* **) *Jean Baptiste; siehe über ihn und la Motte den zweiten Theil.*

Il ne s'éleva guères de grands génies depuis les beaux jours de ces artistes illustres ; et à-peu-près vers le temps de la mort de Louis XIV la nature sembla se reposer.

La route était difficile au commencement du siècle, parce que personne n'y avait marché ; elle l'est aujourd'hui, parce qu'elle a été battue. Les grands hommes du siècle passé ont enseigné à penser et à parler, ils ont dit ce qu'on ne savait pas. Ceux qui leur succèdent, ne peuvent guères dire que ce qu'on sait. Enfin, une espèce de dégoût est venue de la multitude des chefs-d'œuvres.

Le siècle de Louis XIV a donc en tout la destinée des siècles de Léon X, d'Auguste, d'Alexandre. Les terres qui firent naître dans ces temps illustres tant de fruits du génie, avaient été long-temps préparées auparavant. On a cherché en vain dans les causes morales et dans les causes physiques la raison de cette tardive fécondité suivie d'une longue stérilité. La véritable raison est que chez les peuples qui cultivent les beaux-arts, il faut beaucoup d'années pour épurer la langue et le goût. Quand les premiers pas sont faits, alors les génies se développent ; l'émulation, la faveur publique prodiguées à ces nouveaux efforts, excitent tous les talens. Chaque artiste saisit en son genre les beautés naturelles que ce genre comporte. Quiconque approfondit la théorie des arts purement de génie, doit, s'il a quelque génie lui-même, savoir que ces premières beautés, ces grands traits naturels qui appartiennent à ces arts, et qui conviennent à la nation pour laquelle on travaille, sont en petit nombre. Les sujets et les embellissemens propres aux sujets, ont des bornes bien plus resserrées qu'on ne pense. L'abbé du Bos, homme d'un très-grand sens, qui écrivait son Traité sur la poésie et sur la peinture vers l'an 1714, trouva que dans toute l'histoire de France il n'y avait de vrai sujet de poëme épique que la destruction de la Ligue par Henri le Grand. Il devait ajouter que les embellissemens de l'épopée convenables aux Grecs, aux Romains, aux Italiens du quinzième et du seizième siècle, étant proscrits parmi les Français, les dieux de la fable, les oracles, les héros invulnérables, les monstres, les sortilèges, les métamorphoses, les aventures romanesques n'étant plus de saison, les beautés propres au poëme épique sont renfermées dans un cercle très-étroit. Si donc il se trouve jamais quelque artiste qui s'empare des seuls ornemens convenables au temps, au sujet, à la nation, et qui exécute ce qu'on a tenté, ceux qui viendront après lui trouveront la carrière remplie.

Il en est de même dans l'art de la tragédie. Il ne faut pas croire que les grandes passions tragiques, et les grands sentimens, puissent se varier à l'infini d'une manière neuve et frappante. Tout a ses bornes.

La haute comédie a les siennes. Il n'y a dans la nature humaine qu'une douzaine tout au plus de caractères vraiment comiques et marqués de grands traits. L'abbé du Bos, faute de génie, croit que les hommes de génie peuvent encore trouver une foule de nouveaux caractères; mais il faudrait que la nature en fît. Il s'imagine que ces petites différences qui sont dans les caractères des hommes, peuvent être maniées aussi heureusement que les grands sujets. Les nuances à la vérité sont innombrables, mais les couleurs éclatantes sont en petit nombre; et ce sont ces couleurs primitives qu'un grand artiste ne manque pas d'employer.

L'éloquence de la chaire, et surtout celle des oraisons funèbres, sont dans ce cas. Les vérités morales une fois annoncées avec éloquence, les tableaux des misères et des foiblesses humaines, des vanités de la grandeur, des ravages de la mort, étant faits par des mains habiles, tout cela devient lieu commun. On est réduit ou à imiter ou à s'égarer. Un nombre suffisant de fables étant composé par un la Fontaine, tout ce qu'on y ajoute rentre dans la même morale, et presque dans les mêmes aventures. Ainsi donc le génie n'a qu'un siècle, après quoi il faut qu'il dégénère.

Les genres dont les sujets se renouvellent sans cesse, comme l'histoire, les observations physiques, et qui ne demandent que du travail, du jugement, et un esprit commun, peuvent plus aisément se soutenir; et les arts de la main, comme la peinture, la sculpture peuvent ne pas dégénérer, quand ceux qui gouvernent ont, à l'exemple de Louis XIV, l'attention de n'employer que les meilleurs artistes. Car on peut en peinture et en sculpture traiter cent fois les mêmes sujets; on peint encore la sainte famille, quoique Raphaël ait déployé dans ce sujet toute la supériorité de son art; mais on ne serait pas reçu à traiter Cinna, Andromaque, l'Art poétique, le Tartuffe *).

Il faut encore observer que le siècle passé ayant instruit le présent, il est devenu si facile d'écrire des choses médiocres, qu'on a été inondé de livres frivoles, et ce qui est encore pis,

---

*) *Meisterstücke des Corneille, Racine, Boileau und Molière.*

de livres sérieux inutiles; mais parmi cette multitude de médiocres écrits, mal devenu nécessaire dans une ville immense, opulente et oisive, où une partie des citoyens s'occupe sans cesse à amuser l'autre, il se trouve de temps en temps d'excellens ouvrages, ou d'histoire, ou de cette littérature légère qui délasse toutes sortes d'esprits.

La nation française est de toutes les nations celle qui a produit le plus de ces ouvrages. Sa langue est devenue la langue de l'Europe: tout y a contribué; les grands auteurs du siècle de Louis XIV, ceux qui les ont suivis, les pasteurs calvinistes réfugiés, qui ont porté l'éloquence, la méthode dans les pays étrangers: un Bayle surtout, qui écrivant en Hollande, s'est fait lire de toutes les nations; un Rapin de Thoiras, qui a donné en français la seule bonne histoire d'Angleterre; un Saint-Évremont, dont toute la cour de Londres recherchait le commerce; la duchesse de Mazarin, à qui l'on ambitionnait de plaire; Madame d'Olbreuse devenue duchesse de Zell, qui porta en Allemagne toutes les grâces de sa patrie*). L'esprit de société est le partage naturel des Français: c'est un mérite et un plaisir dont les autres peuples ont senti le besoin. La langue française est de toutes les langues celle qui exprime avec le plus de facilité, de netteté et de délicatesse tous les objets de la conversation des honnêtes gens, et par là elle contribue dans toute l'Europe à un des plus grands agrémens de la vie.

---

*) *Rapin de Thoiras, geb. 1661, ging nach Aufhebung des Edikts von Nantes nach England, wo er 1725 starb. Seine Geschichte von England erschien zuerst im Haag 1725 in 9 Bänden in 4. Von St. Évremont ist oben S. 56 ff. in einem eigenen Artikel geredet. Hortense Mancini Duchesse de Mazarin, eine der geistreichsten Damen ihrer Zeit, lebte, um von ihrem Mann, von dem sie vergebens geschieden zu seyn wünschte, getrennt zu seyn, von 1667 bis zu ihrem 1699 erfolgten Tode in England, wo ihr besonders St. Évremont den Hof machte, der auch mehrere ihrer Aufsätze seinen Schriften einverleibt hat. Éléonore d'Emiers, Tochter Alexander's von Olbreuse, eines Edelmanns aus Poitou, kam mit der Prinzessin von Tarent, die, nach Aufhebung des Edikts von Nantes, Frankreich verliefs, nach Deutschland, wo sie Georg Wilhelm, Herzog von Zelle, kennen lernte und ihrer liebenswürdigen Eigenschaften wegen heirathete. Sie starb 1723.*

FRIEDRICH II.

Friedrich II *wurde den 24sten Januar 1712 geboren und starb den 17ten August 1786. Vom Jahre 1740 an beherrschte er ein Volk, das er durch seine kriegerischen Thaten zu einer welthistorischen Nation erhob, durch die weiseste Staatsökonomie beglückte, und durch die Beförderung der Wissenschaften und Künste verfeinerte. Er vereinigte in seiner Person die Geschicklichkeit des vollendetsten Staatsmanns mit der des vollkommensten Kriegers; die Würde des Monarchen mit jeder Anmuth, die den gefälligen Gesellschafter ziert; er war Gesetzgeber und Philosoph, Dichter und Musiker, Geschichtschreiber und Kenner der Werke der schönen Künste; und alles dies in einem Grade, daſs jede einzelne dieser Eigenschaften ihn in jedem Stande der menschlichen Gesellschaft ausgezeichnet haben würde, der glückliche Einklang aller und die Vereinigung derselben in Einer Person aber ihm einen Rang über die Staffel menschlicher Gröſse anweist. Der Raum dieser Blätter und unsere Kräfte gestatten uns nicht, ihn auch nur von Einer Seite ganz seiner würdig darzustellen; wir müssen uns daher auf das beziehen, was Guibert, Garve, Dohm und Andere in bekannten Schriften von ihm gesagt haben. Nur einige Worte über ihn als Schriftsteller! Friedrich II bediente sich in seinen Werken der Französischen Sprache, die er sich frühzeitig und unter der Leitung seiner Gouvernante, der Frau du Val de Rocoules, zu eigen gemacht, und in der er sich unter seinem Französischen Lehrer du Han de Jandun weiter ausgebildet und durch die Lektüre Französischer Schriften und den Umgang mit Französischen Gelehrten so vervollkommnet hatte, daſs seine Werke, in Hinsicht auf die Schreibart, den besten Produkten aus dem Zeitalter Ludwig's XIV an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Voltaire hat sich gerühmt, die Schreibart des Königs merklich verbessert und dessen Werke revidirt zu haben; allein wie ungegründet diese Behauptung sey, zeigt sich deutlich aus den nachgelassenen Manuscripten des Königs. Wir verweisen über diesen Gegenstand auf die kritische Vorrede, die sich vor der Deutschen Uebersetzung der hinterlassenen Werke Friedrich's befindet, wo der Leser überdies manche andere treffende Bemerkung über den Königlichen Schriftstel-*

ler finden wird. Dafs Friedrich *das Französische nicht orthographisch schrieb, ist bekannt; wie sehr er aber auf den Ausdruck sah, beweist sein handschriftlicher Nachlafs, wo man so häufig auf Korrekturen stöfst. Man hat es ihm übrigens zum Vorwurf gemacht, dafs er sich der Französischen Sprache in seinen Schriften bedient habe; allein derselbe kann nur für diejenigen einiges Gewicht haben, die mit dem Zustande der Deutschen Sprache gegen das Jahr* 1740 *unbekannt sind. Von der Italienischen und Lateinischen Sprache verstand* Friedrich II *wenig, schätzte aber die leztere sehr, wie man aus einer im Jahr* 1779 *erlassenen und von ihm selbst diktirten Kabinetsordre sehen kann. Die sämmtlichen* bisher gedruckten *Werke des Königs finden sich in folgenden fünf Sammlungen:* 1) Oeuvres posthumes de Fréderic II, Roi de Prusse, *Berlin* 1788, 15 *Bände in* 8. 2) Supplément aux Oeuvres posthumes de Fréderic le Grand, à Cologne (*Berlin*), 5 *Bände in* 8. 3) Oeuvres de Fréderic II, publiées du vivant de l'auteur, *Berlin* 1789, 4 *Bände in* 8. 4) Correspondance entre Fréderic II et le marquis d'Argens, *Königsberg*; 1798, *in* 2 *Bänden in* 8. 5) Correspondance entre Fréderic II et M. de Suhm, *Berlin* 1787, 2 *Bände in* 8. *Hierzu kommen* 6) *noch verschiedene bisher* ungedruckte *Aufsätze, von denen am Schlusse dieser literarischen Notiz Nachricht gegeben werden soll. Wir wollen hier den Inhalt dieser* 28 *Bände, nach den Materien geordnet, angeben, und, der Kürze halber, die erste Sammlung mit* A, *die zweite mit* B, *die dritte mit* C *bezeichnen.*

I. Geschichte. 1) Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg. C. *I. Angehängt ist eine Abhandlung* du gouvernement ancien et moderne du Brandebourg *und* du militaire depuis son institution jusqu'à la fin de Fréderic-Guillaume. 2) Histoire de mon temps, *die beiden ersten Bände von* A. *Den Anfang macht eine mit ungemeiner Freimüthigkeit und vieler Beredsamkeit entworfene Schilderung von dem Zustande Europa's im Jahre* 1740. *Die darauf folgende Geschichte selbst enthält die Begebenheiten vom Jahre* 1740 *bis ans Ende des zweiten Schlesischen Krieges. Ein klassisches Werk, werth, den vorzüglichsten Meisterstücken des Alterthums an die Seite gesetzt zu werden.* 3) Histoire de la guerre de sept ans, *der dritte und vierte Band von* A. *Ein unglücklicher Zufall hat der Nachwelt die erste Bearbeitung dieses Werks geraubt, indem es durch die Nachlässigkeit eines*

Bedienten ein Raub der Flammen wurde. Friedrich stellte es in vier Monaten wieder her, aber es entspricht in seiner neuen Gestalt nicht ganz den hohen Erwartungen, die man sich von demselben machte. Bei dem allen bleibt es immer ein sehr schätzbares Werk und eine Hauptquelle für die Geschichte jenes wichtigen Zeitraums. 4) Mémoires depuis la paix jusqu'en 1778. A. V. S. 1—218. *Dies Werk enthält eine Darstellung der politischen Ereignisse seit dem Hubertsburger Frieden, und ist vorzüglich durch das, was Friedrich von der innern Verwaltung seiner Staaten sagt, merkwürdig.* 5) Mémoires de la guerre de 1778, *nebst einer* Correspondance de l'Empereur et de l'Impératrice-reine avec le Roi au sujet de la succession de la Bavière; *der Rest des fünften Bandes von* A. 6) Correspondance avec le général Fouqué, B. *V*, *S.* 1—312, *nebst einem Leben dieses Generals, das aber nicht von Friedrich's Hand ist. Die Briefe fangen mit dem 23sten September* 1758 *an, und sind für die Geschichte des Zeitraums, worin sie geschrieben worden, wichtig.* 7) Considérations sur l'état présent du corps politique de l'Europe, 1736 *von Friedrich als Kronprinzen geschrieben* A. *VI*, *S.* 1.—52. 8) Réflexions sur le caractère et les talens militaires de Charles XII, 1760 *geschrieben*, B. *V*, *S.* 313 — 340. C. *III*, *S.* 383—417. *Der Charakter Karl's XII ist sehr richtig aufgefaſst, und überhaupt sind diese wenigen Bogen reichhaltiger als Voltaire's groſses Werk über diesen Regenten.*

II. Staatswissenschaft. 1) Anti-Machiavel, ou examen du Prince de Machiavel, C. *II*, *S.* 1—163. *Dies Werk, von Friedrich vor seiner Thronbesteigung geschrieben, machte bei seiner Erscheinung viel Sensation, und berechtigte die Welt zu den gröſsten Erwartungen von den künftigen Regententugenden seines Verfassers.* 2) Essai sur les formes de gouvernement et sur les devoirs des Souverains, 1781 *geschrieben*, A. *VI*, *S.* 53—88. *Eine vortreffliche Abhandlung, die der gekrönte Weise nach einer 40jährigen Regierung schrieb; sie verdiente die tägliche Lektüre der Fürsten zu seyn.*

III. Philosophie und Litteratur. 1) De la superstition et de la religion. C. *I*, *S.* 349—379. 2) Des mœurs, des coûtumes, de l'industrie, des progrès de l'esprit humain dans les arts et dans les sciences, ib. *S*, 379—430. 3) Lettres sur l'amour de la patrie ou correspondance d'Anapistémon et de Philopatros. C. *III*, *S.* 3—61. 4) De la littérature Allemande, ib. *S.* 61—123. 5) Dissertation sur les raisons d'éta-

blir ou d'abroger les lois, C. *II*, S. 165—211. 6) Discours sur les satyres, ib. S. 211—227. 7) Discours sur les libelles, ib. S. 227—239. 8) Discours sur la guerre, ib. S. 239—271. 9) Essai sur l'amour-propre, envisagé comme principe de la morale, ib. S. 271—295. 10) Examen de l'essai sur les préjugés, ib. S. 295—339. 11) Sur l'éducation, ib. S. 339—365. 12) Dialogue de morale à l'usage de la jeune noblesse, ib. S. 365—387. 13) De l'utilité de arts et des sciences dans un état, ib. S. 387. 14) Examen critique du système de la nature, A. *VI*, S. 139—168. 15) Dissertation sur l'innocence des erreurs de l'esprit, ib. S. 189—218. 16) Pensées sur la religion, B. *IV*, S. 183—320. *Diese Abhandlung ist aus Versehen dem Könige beigelegt worden; sie rührt, wie wir zuverlässig wissen, von dem Abbé des Prades her, der eine Zeitlang Gesellschafter Friedrich's war.*

IV. Schöne Wissenschaften. 1) *Oden*, à la Calomnie; à Gresset; la flatterie; le rétablissement de l'Académie; la guerre de 1747; les troubles du Nord; aux Prussiens; à Maupertuis; à Voltaire; sur la gloire; sur le temps, C. *III*, S. 471 *bis ans Ende.* 2) Épîtres: à mon frère; à Hermotime sur l'avantage des lettres; à d'Argens; au Comte de Gotter; à Algarotti; à Chazot; à Fink etc. C. *IV*, S. 1—231. 3) Épîtres familières, à Pöllnitz; à Césarion etc. ib. S. 231—297. 4) *Vermischte Gedichte*, ib. S. 297—349. L'art de la guerre, *ein didaktisches Gedicht in 5 Gesängen*, ib. S. 340 *bis ans Ende.* 6) *Zwei Todtengespräche, die 1773 verfertigt zu seyn scheinen*, A. *VI*, S. 89—138. *Der Verfasser des dritten Todtengesprächs (zwischen Marc-Aurel und einem Barfüfser), das in der Französischen Ausgabe der Werke des Königs steht, ist von Voltaire; durch ein Versehen ist es dort dem Könige beigelegt worden.* 7) Avant-propos sur la Henriade, A. *VI*, S. 169—188. *Ein Opfer, das Friedrich dem Dichter zu einer Zeit brachte, da er noch am meisten von seinem Genie durchdrungen war.* 8) Épîtres à Jordan, *A. VI*, S. 219—339. 9) Poésies, A. *VII*, *VIII*, A. S. 1—136, B. *IV*. S. 321—347. *Einige dieser Gedichte sind Meisterstücke, von wahrem dichterischen Werth, z. B. die Epistel an d'Argens:* Ami, le sort en est jeté. A. *VII*, S. 175. 10) Le Palladion, poëme grave, B. *IV*. S. 1—184. *Eine Nachbildung der* Pucelle d'Orléans. 11) Tantale en procès, Comédie, B. *III*, S. 381—426. *Eine Satire auf die berüchtigte Geschichte von Voltaire's Diamantenraube. Das Factum ist vor dem Stücke*

selbst erzählt. Den Beschlufs macht eine 1756 *entworfene Schilderung von Voltaire's Charakter.* 12) L'école du monde, comédie en trois actes, par M. Satyricus, 1742 *geschrieben,* B. *IV,* S. 349—426. *Vergl. den zweiten Theil dieses Handbuchs. Es verdient hier auch angeführt zu werden, dafs Friedrich II Herausgeber des im Jahre* 1778 *bei Decker in Berlin erschienenen* Choix des meilleures pièces de Madame Deshoulières et de l'abbé Chaulieu *ist. (S. die 5te Ausgabe des 2ten Theils dieses Handbuchs, S.* 260.)

V. Vermischte Schriften. 1) Lettres à Jordan, A. *VIII, S.* 138—220. *Die Antworten, XII, S.* 91—266. 2) Lettres à Voltaire, ib. *VIII, S.* 221, *IX und X, S.* 1—158. 3) Lettres à Madame la marquise du Châtelet, A. X. *S.* 159—196. *Die Antworten, XII, S.* 267—312. 4) Lettres au marquis d'Argens, A. X, *S.* 197—348. *Die Antworten, XIII.* 5) Lettres à M. d'Alembert, A. *XI, XII, S.* 1—60. *Die Antworten, XIV, XV, S.* 1—236. 6) Lettres mêlées, A. *XII, S.* 61—90. *Die Antworten, XV, S.* 237—284. Correspondance avec Mr. d'Arget et ses réponses, B. *III, S.* 311—378, *zusammen* 45 *Briefe, zwischen* 1749 *und* 1771 *gewechselt. Hieher gehört auch der vollständige Briefwechsel mit dem Marquis d'Argens, so wie der mit dem Herrn von Suhm.* 8) Lettres inédites ou Correspondance de Fréderic II Roi de Prusse, avec Mr. et Mad. de Camas, Berlin, 1802. *Diese Briefe sind von Friedrich II als Kronprinzen zwischen den Jahren* 1734 *und* 1740 *geschrieben;* 41 *derselben sind an Paul Heinrich Tilio von Camas und* 12 *an die Frau von Camas gerichtet. Dieser von Camas stand seit* 1733 *als Oberst und Kommandeur des Regiments Alt-Schwerin zu Frankfurt an der Oder;* 1740 *wurde er vom Könige als Ambassadeur nach Paris geschickt, um dem dortigen Hofe Friedrich's Thronbesteigung anzuzeigen;* 1741 *starb er als Kommandeur eines Füsilierregiments in Breslau. Er sowohl als die Frau von Camas wurden vom Könige sehr geachtet.* 9) *Verschiedene noch nicht in die Sammlung der Werke des Königs aufgenommene Briefe, von denen ein an Voltaire gerichtetes, und vom* 24*sten Mai* 1750 *aus Potsdam datirtes Schreiben in einem Französischen Journal (wenn die Herausgeber nicht irren, in der* Décade philosophique*), abgedruckt ist.*

VI. Kriegswissenschaften. 1) Instruction militaire du Roi de Prusse à ses généraux, C. *III, S.* 239—383, 2) Des

marches d'armées et de ce qu'il faut observer à cet égard, C. *III.* S. 417—453. 3) Instruction pour la direction de l'Académie des nobles à Berlin, C. *III*, S. 453—471.

VII. Lobschriften auf Jordan, von Golz, den Baron von Knobelsdorf, de la Mettrie, den General von Still, den Prinzen Heinrich und Voltaire, C. *III*, S. 123—239.

Was die noch ungedrukten Werke des Königs anbetrifft, so befanden sich verschiedene davon in den Händen des litterarischen Gesellschafters des Königs, des verstorbenen Herrn von Katt. Nach der Angabe desselben waren es folgende: 1) *Eigenhändige Briefe des Königs.* 2) Sermon sur le jugement dernier. 3) Epîtres en vers sur l'histoire ecclésiastique. 4) Deux pièces badines avant la bataille de Kay. 5) Réflexions sur les réflexions d'un géomètre sur la poésie. 6) Critique de l'esprit d'Helvétius, *während des Aufenthalts dieses Philosophen zu Potsdam vom Könige geschrieben.* 7) Réflexions sur la cause de la décadence des Romains, *im ersten Regierungsjahre des Königs geschrieben; das Original verbrannte mit der ersten Bearbeitung der Geschichte des siebenjährigen Krieges.* 8) *Ein angeblicher Brief des Feldmarschalls Daun an den Pabst; er ist gedruckt, aber vielleicht nur einmal vorhanden, mithin als Handschrift anzusehen.* 8) *Ein eigenhändiger Brief des Königs an Voltaire, über die Religion.* 10) *Ein eigenhändiger Brief des Königs an d'Alembert, über seinen* Avant-propos *zum Auszug aus Bayle.* 11) Lettres sur les affaires du temps et le siège de Schweidnitz. 12) 230 *Briefe des Königs an den Grafen Hoditz, mit vielen interessanten Nachschriften.* 13) *Eine prosaische Ode des Königs über den Frieden, eine Nachahmung derer von la Motte.* 14) Histoire de Gripimino ou Quintus, *vom Könige diktirt.* 15) Correspondance du Roi (alors Prince de Prusse) avec M. Achard sur l'immortalité de l'âme. 16) Prospectus d'un livre, plaisanteries du Roi et de Mylord Maréchal sur la guerre de sept ans. *Außerdem besaß der Herr von Katt noch verschiedene, vom Könige eigenhändig mit einer Feder gezeichnete Plane der von ihm gewonnenen Schlachten, viele Briefe von d'Alembert, Marmontel, Gresset, Helvétius, Lascy etc. an den König. Diese schätzbare Notiz von den noch ungedruckten Schriften des großen Königs verdanken wir einem würdigen Gelehrten, der dieselben in Händen gehabt hat. Leider haben wir seitdem aus sicherer Quelle in Erfahrung gebracht, daß diese kostbare Hinterlas-*

senschaft in dem Laufe der letzten Kriegsjahre bei Gelegenheit einer starken Bequartirung der Wohnung der Frau von Katt entwandt worden ist. Ob sie in die Hände eines Kenners oder eines Unwissenden gekommen, ob mithin vielleicht noch Hoffnung zur Bekanntmachung dieses Schatzes vorhanden oder ob er auf immer für die Welt verloren ist, wissen wir nicht.— Uebrigens ist es sehr zu bedauern, dafs wir noch keine vollständige, planmäfsig geordnete Ausgabe sämmtlicher Werke des Königlichen Schriftstellers besitzen. Möchten, wenn sie dereinst erscheint, in derselben auch die zum Theil äufserst gehaltreichen und den Monarchen in vieler Hinsicht so trefflich charakterisirenden Briefe, die er an den bekannten Herrn von Pölnitz schrieb, nicht fehlen!

Tableau de l'Europe en 1740*).

A la mort de Fréderic-Guillaume, Roi de Prusse, les revenus de l'état ne montoient qu'à sept millions quatre cent mille écus. La population dans toutes les provinces pouvoit aller à trois millions d'âmes. Le feu Roi avoit laissé dans ses épargnes huit millions sept cent mille écus, point de dettes, les finances bien administrées, mais peu de ressources; la balance du commerce perdoit annuellement un million deux cent mille écus, qui passoient dans l'étranger. L'armée étoit forte de soixante et seize mille hommes, dont à-peu-près vingt six mille étrangers; ce qui prouve que c'étoit un effort, et que trois millions d'habitans ne pouvoient pas fournir à recruter même cinquante mille hommes, surtout en temps de guerre. Le feu Roi n'étoit entré en aucune alliance, pour laisser à son successeur les mains libres sur le choix de celles qu'il voudroit former et qui après sa mort seroient les plus avantageuses à l'état. L'Europe étoit en paix, à l'exception de l'Angleterre et de l'Espagne, qui se faisoient la guerre dans le nouveau monde pour deux oreilles Angloises que les Espagnols avoient coupées**), et qui dépensoient des sommes immenses pour des objets de contrebande bien indignes des grands efforts que faisoient ces deux nations. L'empereur Charles VI venoit de faire la paix avec les Turcs à Belgrad. Par cette paix il cédoit à l'Empire Ottoman le royaume de Ser-

---

*) Histoire de mon temps, chap. I. *Der sehr beschränkte Raum dieser Sammlung hat es nicht verstatten wollen, dies Meisterstück der historischen Darstellung unabgekürzt mitzutheilen.*

**) *S. unten S.* 372.

vie, une partie de la Moldavie et l'importante ville de Belgrad. Les dernières années du règne de Charles VI avoient été si malheureuses, qu'il s'étoit vu dépouiller du royaume de Naples, de la Sicile et d'une partie du Milanois, par les François, les Espagnols et les Sardes. Il avoit de plus cédé à la France par la paix de 1737 le duché de Lorraine que la maison du Duc son gendre avoit possédé de temps immémorial. Par ce traité l'Empereur donnoit des provinces, et la France de vaines garanties, à l'exception de la Toscane, qui doit être envisagée comme une possession précaire. La France garantissoit à l'Empereur une loi domestique, si connue en Europe sous le nom de la Pragmatique sanction. Cette loi devoit assurer à sa fille l'indivisibilité de sa succession. On a sans doute lieu d'être surpris en trouvant la fin du règne de Charles VI si inférieure à l'éclat qu'il jeta à son commencement. La cause des infortunes de ce prince ne doit s'attribuer qu'à la perte du Prince Eugène: après la mort de ce grand homme, il n'y eut personne pour le remplacer. L'état manqua de nerf, et tomba dans la langueur et dans le dépérissement. Charles VI avoit reçu de la nature les qualités qui font le bon citoyen, mais il n'en avoit aucune de celles qui font le grand homme; il étoit généreux, mais sans discernement; d'un esprit borné et sans pénétration: il avoit de l'application, mais sans génie, de sorte qu'en travaillant beaucoup, il faisoit peu; il possédoit le droit germanique; parlant plusieurs langues, et surtout le latin dans lequel il excelloit; bon père, bon mari, mais bigot et superstitieux comme tous les princes de la maison d'Autriche. On l'avoit élevé pour obéir et non pour commander. Ses ministres l'amusoient à juger les procès du conseil aulique, à s'attacher ponctuellement aux minuties du cérémonial et de l'étiquette de la maison de Bourgogne *); et tandis qu'il s'occupoit de ces bagatelles, ou qu'il perdoit son temps à la chasse, ses ministres, véritablement maîtres de l'état, disposoient de tout despotiquement.

La fortune de la maison d'Autriche avoit fait passer à son service le Prince Eugène de Savoie dont nous venons de parler.

---

*) *Das ganze neuere Hofceremoniell ist von dem Burgundischen Hause ausgegangen und um den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, besonders unter der Regierung Philipp's des Guten, festgesetzt worden. Eine Auskunft darüber findet man in de la Curne de Sainte-Palaye Ritterwesen des Mittelalters. B. III. S. 423. ff. der deutschen Uebersetzung.*

Ce prince avoit porté le petit collet en France*). Louis XIV lui refusa un bénéfice : Eugène demande une compagnie de dragons; il ne l'obtint pas non plus, parce qu'on méconnoissoit son génie, et que les jeunes seigneurs de la cour lui avoient donné le sobriquet de Dame Claude. Eugène voyant que toutes les portes de la fortune lui étoient interdites, quitta la France, pour offrir ses services à l'empereur Léopold : il devint colonel et reçut un régiment; son mérite perça rapidement. Les services signalés qu'il rendit, et la supériorité de ses talens l'élevèrent dans peu aux premiers grades militaires. Il devint généralissime, président du conseil de guerre, et enfin premier-ministre de l'empereur Charles VI. Ce Prince se trouva donc chef de l'armée impériale; il gouverna non seulement les provinces Autrichiennes, mais l'empire même, et proprement il étoit Empereur. Tant que le Prince Eugène conserva la vigueur de son esprit, les armes et les négociations des Autrichiens prospérèrent : mais lorsque l'âge et les infirmités l'eurent affoibli, cette tête qui avoit si long-temps travaillé pour le bien de la maison impériale, fut hors d'état de continuer ce même travail et de lui rendre les mêmes services. Quelles réflexions humiliantes pour notre vanité! Un Condé, un Eugène, un Marlborough voient l'extinction de leur esprit précéder celle de leur corps, et les plus vastes génies finissent par l'imbécillité! Pauvres humains; ensuite glorifiez-vous, si vous l'osez!

Depuis l'année 1672 la France ne s'étoit pas trouvée dans une situation plus brillante qu'en 1740. Ce royaume devoit une partie de ses avantages à la sage administration du cardinal de Fleuri. Louis XIV avoit placé ce cardinal, alors ancien évêque de Fréjus, en qualité de précepteur auprès de son petit-fils. Les prêtres sont aussi ambitieux que les autres hommes, et souvent plus raffinés. Après la mort du duc d'Orléans, régent du royaume, Fleuri fit exiler le duc de Bourbon qui occupoit la place du premier-ministre, pour la remplir lui-même.

Richelieu et Mazarin avoient épuisé ce que la pompe et le faste peuvent donner de considération. Fleuri fit par contraste consister sa grandeur dans la simplicité. Ce cardinal ne laissa qu'une assez mince succession à ses neveux; mais il les enrichit par d'immenses bienfaits que le Roi répandit sur eux. Ce premier-ministre préféroit les négociations à la guerre, parce qu'il

*) Gens à petit collet *oder schlechthin* petits collets *nannte man ehemals die Geistlichen in Frankreich.* Porter le petit collet *ist ein sehr gewöhnlicher Ausdruck.*

étoit fort dans les intrigues, et qu'il ne savoit pas commander les armées: il affectoit d'être pacifique, pour devenir l'arbitre plutôt que le vainqueur des rois: hardi dans ses projets, timide dans leur exécution; économe des revenus de l'état et doué d'un esprit d'ordre; qualités qui le rendirent utile à la France, dont les finances étoient épuisés par la guerre de succession et par une administration vicieuse. Il négligea trop le militaire, et fit trop de cas des gens de finance. De son temps la marine étoit presque anéantie et les troupes de terre si fort négligées, qu'elles ne purent pas tendre leurs tentes la première campagne de l'année 1733. Cependant la bonne économie de ce cardinal avoit procuré au royaume les moyens de se libérer d'une partie des dettes immenses contractées sous le règne de Louis XIV. Il répara les désordres de la Régence, et à force de temporiser, la France se releva du bouleversement qu'avoit causé le système de Law*).

Il falloit vingt années de paix à cette monarchie pour respirer après tant de calamités. Chauvelin, sous-ministre, qui travailloit sous le cardinal, tira le royaume de son inaction: il fit résoudre la guerre que la France entreprit l'année 1733, dont le

---

*) *Ludwig XIV hatte eine Schuldenlast von 4550 Millionen Livres hinterlassen. Diese drückte das Reich gewaltig und der Herzog von Orléans, als Regent von Frankreich während Ludwig's XV Minderjährigkeit, liefs sich, nachdem andere Projecte zur Minderung der Statsschulden misslgeglückt waren, den Vorschlag des Johann Law, eines in Geldsachen sehr erfahrnen Schottländers, gern gefallen, der mittelst einer allgemeinen Bank und Handlungscompagnie die Staatsschulden nach und nach zu bezahlen versprach. Sein Plan bestand darin, dafs die Nation ihr sämmtliches baares Geld dieser Bank und Handlungscompagnie gegen mäfsige Zinsen überliefern und dafür Aktien und Bankobillets nehmen sollte. Dies Papiergeld sollte im Reich al pari circuliren, und nur erforderlichen Falls realisirt werden; das baare Geld selbst sollte zur Bezahlung der Staatsschulden und zum Betrieb der Handelsgeschäfte angewendet werden. Dies ging anfangs recht gut; aber die Regierung misbrauchte wider Law's Rath das Zutrauen der Nation und den anfänglichen Credit jener Bank und Compagnie. Man übertrieb das Ausgeben der Bankobillets, erhöhete den Werth der Münze, setzte endlich die Billets im Werth auf die Hälfte herab, und der unschuldige Law mufste die Schuld eines förmlichen Staatsbankerots, der 1720 ausbrach, allein auf sich laden, und sich der Räche der Franzosen durch die Flucht entziehen.*

le Roi Stanislas étoit le prétexte, mais par laquelle la France gagna la Lorraine.

Depuis la paix de Vienne la France étoit l'arbitre de l'Europe. Ses armées avoient triomphé en Italie comme en Allemagne. Son ministre Ville-Neuve avoit conclu la paix de Belgrade: elle tenoit la cour de Vienne, celle de Madrid et celle de Stockholm dans une espèce de dépendance. Ses forces militaires consistoient en 180 bataillons, chacun de 600 hommes; 224 escadrons à 100 têtes; ce qui fait le nombre de 130,500 combattans, outre 36,000 hommes de milices. Sa marine étoit considérable; elle pouvoit mettre 80 vaisseaux de différent rang en mer, y compris les frégates; et pour le service de cette flotte on comptoit jusqu'à 60,000 matelots enclassés. Les revenus du royaume montoient l'année 1740 à 60,000,000 d'écus dont on décomptoit 10,000,000 affectés au payement des intérêts des dettes de la couronne qui venoient encore de la guerre de succession. Le cardinal de Fleury appeloit les fermiers-généraux qui étoient à la tête de cette recette, les quarante colonnes de l'état, parce qu'il envisageoit la richesse de ses traitans comme la ressource la plus sûre du royaume. L'espèce d'hommes la plus utile à la société, qu'on appelle le peuple, et qui cultive les terres, étoit pauvre et obérée, surtout dans les provinces qu'on appelle de conquête. En revanche, le luxe et l'opulence de Paris égaloit peut-être la somptuosité de l'ancienne Rome du temps de Lucullus. On comptoit pour plus de 10,000,000 d'argent orfévré dans les maisons des particuliers de cette capitale immense. Mais les mœurs étoient dégénérées; les François, surtout les habitans de Paris, étoient devenus des Sybarites énervés par la volupté et la mollesse. Les épargnes que le cardinal avoit faites pendant son administration, furent absorbées en partie par la guerre de 1733, et en partie par la disette affreuse de l'année 1740, qui ruina les plus florissantes provinces du royaume. Des maux que Law avoit faits à la France il étoit résulté une espèce de bien, consistant dans la compagnie du Sud*), établie au port d'Orient; mais la supériorité des flottes angloises ruinant à chaque guerre ce commerce, que la marine guerrière de la France ne pouvoit pas protéger suffisamment, cette compagnie ne put pas à la longue se soutenir. Telle étoit la situation de la France l'année 1740: respec-

*) *Die privilegirte Ostindische Handlungsgesellschaft, die ihre Geschäfte von dem Hafen Orient aus betrieb, und zu deren Errichtung Law Veranlassung gewesen war. Es ist dieselbe, die unten S. 373 vom Könige* la compagnie des Indes orientales *genannt wird.*

tée au dehors, pleine d'abus dans son intérieur, sous le gouvernement d'un prince foible, qui s'étoit abandonné lui et son royaume à la direction du cardinal Fleuri.

Philippe V, que Louis XIV avoit placé en se ruinant sur le trône d'Espagne, y régnoit encore. Ce prince avoit le malheur d'être sujet à des attaques d'une mélancolie noire qui approchoit assez de la démence: il avoit abdiqué l'année 1726 en faveur de son fils Louis, et il reprit le gouvernement l'année 1727 après la mort de ce prince. Cette abdication s'étoit faite contre la volonté de la reine Élisabeth Farnèse, née princesse de Parme: elle auroit voulu gouverner le monde entier; elle ne pouvoit vivre que sur le trône.

La Reine, pour empêcher le Roi de prendre désormais des dégoûts pour le trône, l'y retint en entreprenant continuellement de nouvelles guerres, soit avec les Barbaresques, soit avec les Anglois, soit avec la maison d'Autriche.

L'année 1740 l'Espagne sortoit de la guerre d'Italie qu'elle avoit terminée glorieusement. Don Carlos, que les Anglois avoient transporté en Toscane pour succéder à Cosme, dernier Duc de la maison de Médicis: ce Don Carlos, dis-je, étoit devenu roi de Naples, et François de Lorraine avoit reçu cette Toscane en dédommagement de la Lorraine que la France avoit réunie à sa monarchie. Ainsi ces mêmes Anglois qui avoient combattu avec tant d'acharnement contre Philippe V, furent les promoteurs de la puissance espagnole en Italie: tant la politique change et les idées des hommes sont variables.

Les Espagnols ne sont pas aussi riches en Europe qu'ils pourroient l'être, parce qu'ils ne sont pas laborieux. Les trésors du nouveau monde sont pour les nations étrangères, qui sous des noms espagnols se sont appropriés ce commerce. Les François, les Hollandois et les Anglois jouissent proprement du Pérou et du Mexique. L'Espagne est devenue un entrepôt d'où les richesses s'écoulent, et les plus habiles les attirent en foule. Il n'y a pas assez d'habitans en Espagne pour cultiver les terres; la police a été négligée jusqu'ici, et la superstition range ce peuple spirituel au rang des nations les plus foibles.

Alors l'Espagne étoit en guerre avec l'Angleterre qui protégeoit des contrebandiers; deux oreilles angloises coupées à un matelot de cette nation allumèrent ce feu, et les armemens coûtèrent des sommes immenses aux deux nations; leur commerce en souffrit, et comme de coutume, les marchands et les particuliers expièrent les sottises des grands. Le cardinal de Fleury

n'étoit pas mécontent de cette guerre: il s'attendoit bien à jouer le rôle de médiateur ou d'arbitre, pour augmenter les avantages du commerce de la France.

Le Portugal ne figuroit point en Europe. Don Juan n'étoit connu que par sa passion bizarre pour les cérémonies de l'église. Il avoit obtenu par un bref du Pape le droit d'avoir un patriarche, et par un autre bref, de dire la messe, à la consécration près. Ses plaisirs étoient des fonctions sacerdotales, ses bâtimens des couvens, ses armées des moines et ses maîtresses des religieuses.

De toutes les nations de l'Europe l'angloise étoit la plus opulente; son commerce embrassoit tout le monde; ses richesses étoient excessives, ses ressources presque inépuisables: et pourvue de tous ces avantages, elle ne tenoit pas entre les puissances le rang qui sembloit lui convenir.

George II, électeur d'Hanovre, gouvernoit alors l'Angleterre. Il avoit des vertus, du génie, mais les passions vives à l'excès; ferme dans ses résolutions, plus avare qu'économe, capable de travail, incapable de patience, violent, brave, mais gouvernant l'Angleterre par les intérêts de l'électorat, et trop peu maître de lui-même pour diriger une nation qui fait son idole de sa liberté.

Ce prince avoit pour ministre le chevalier Robert Walpole. Il captivoit le Roi en lui faisant des épargnes de la liste civile, dont George grossissoit son trésor d'Hanovre. Walpole manioit l'esprit de la nation par les charges et les pensions qu'il distribuoit à propos pour gagner la supériorité des membres du parlement: son génie ne s'étendoit pas au-delà de l'Angleterre; il s'en remettoit pour les affaires générales de l'Europe à la sagacité de son frère Horace.

Malgré toutes les connoissances que Walpole avoit de l'intérieur du royaume, il entreprit en 1727 un projet important qui lui manqua: il voulut introduire l'accise en Angleterre. Si cette tentative lui avoit réussi, les sommes que cet impôt devoit rapporter, auroient suffi pour rendre l'autorité du Roi despotique. La nation le sentit: elle se cabra. Des membres du parlemant dirent à Walpole qu'il les payoit pour le courant des sottises ordinaires, mais que celle-là étoit au-dessus de toute corruption. Au sortir du parlement Walpole fut attaqué; on lui saisit son manteau, qu'il lâcha à temps, et il se sauva à l'aide d'un capitaine des gardes qui se trouva pour son bonheur dans le tumulte. Le Roi apprit par cette expérience à respecter la liberté angloise:

l'affaire des accises tomba, et sa prudence raffermit son trône. Ces troubles intestins empêchèrent l'Angleterre de prendre part à la guerre de 1733. Bientôt s'alluma la guerre avec l'Espagne, malgré la cour. Des marchands de la cité produisirent devant la chambre basse des oreilles de contrebandiers anglois que les Espagnols avoient coupées*). La robe ensanglantée de César qu'Antoine étala devant le peuple Romain, ne fit pas une sensation plus vive à Rome que ces oreilles n'en causèrent à Londres. Les esprits étoient émus; ils résolurent tumultuairement la guerre: le Ministre fut obligé d'y consentir. La cour ne tira d'autre parti de cette guerre que d'éloigner de Londres l'admiral Haddock, dont l'éloquence l'emportoit dans la chambre basse sur les corruptions de Walpole; et le Ministre qui disoit qu'il connoissoit le prix de chaque Anglois, parce qu'il n'y en avoit point qu'il n'eût marchandé ou corrompu, vit que ses guinées ne l'emportoient pas toujours sur la force et l'évidence du raisonnement.

Quoique les sciences et les arts se fussent enracinés dans ce royaume, la douceur de leur commerce n'avoit pas fléchi la férocité des mœurs nationales. Le caractère dur des Anglois vouloit des tragédies sanglantés; ils avoient perpétué des combats de gladiateurs**) qui font l'opprobre de l'humanité; ils avoient produit le grand Newton, mais aucun peintre, aucun sculpteur, aucun bon musicien. Pope florissoit encore et embellissoit la poésie des idées mâles que lui fournissoient les Schaftesbury et les Bolingbrocke. Le docteur Swift, qu'on ne peut comparer à personne, étoit supérieur à ses compatriotes pour le goût, et se signaloit par des critiques fines des mœurs et des usages. La ville de Londres l'emportoit sur celle de Paris en fait de population, de 200000 âmes. Les habitans des trois royaumes montoient à près de 8,000,000. L'Écosse, encore pleine de Jacobites***), gémissoit sous le joug de l'Angleterre, et les catholiques d'Irlande se plaignoient de l'oppression sous laquelle la haute église les tenoit asservis.

---

*) *Es war der alte Matrose Jenkins, den die Spanier also verstümmelt hatten. Als er 1739 vor dem Parlament auftrat und in die Worte ausbrach: „Als man mich so mifshandelte, empfahl ich meine Seele Gott und meine Rache dem Vaterlande", wurden die Herzen Aller entflammt und das Vaterland bewaffnete sich zu seiner Rache.* **) *Das bekannte, bis auf den heutigen Tag bei dem vornehmen und gemeinen Pöbel in England gebräuchliche Boxen.* ***) *Jakobiten hiefsen die Anhänger des 1688 vom Thron gestofsenen Königs Jacobs des Zweiten, und nachher seines Sohnes, der sich Jacob der Dritte nannte.*

A la suite de cette puissance se range la Hollande, comme une chaloupe qui suit l'impression d'un vaisseau de guerre auquel elle est attachée. C'est avec une surprise mêlée d'admiration que l'on considère cette république, établie sur un terrain marécageux et stérile, à moitié entourée de l'océan, qui menace d'emporter ses digues et de l'inonder. Une population de 2,000,000 y jouit des richesses et de l'opulence qu'elle doit à son commerce et aux prodiges que son industrie a opérés. La ville d'Amsterdam se plaignoit à la vérité que la compagnie des Indes orientales des Danois et celle des François établie au port d'Orient portoient quelque préjudice à son commerce. Ces plaintes étoient celles d'envieux. Une calamité plus réelle affligeoit alors la république. Une espèce de vers qui se trouve dans les ports de l'Asie, s'étoit introduite dans leurs vaisseaux et puis dans le fascinage qui soutient les digues, et rongea les uns et les autres; ce qui mettoit la Hollande dans la crainte de voir écrouler ses boulevards à la première tempête. Le conseil assemblé ne trouva d'autre rémède à cette calamité que d'ordonner des jours de jeûne par tout le pays. Quelque plaisant dit, que le jour de jeûne auroit dû être indiqué pour les vers. Cela n'empêchoit pas que l'état ne fût très-riche: il avoit des dettes qui datoient encore de la guerre de succession, et qui au lieu d'affoiblir le crédit de la nation, l'augmentoient plutôt.

La République pouvoit avoir 12,000,000 d'écus de revenus, sans compter les ressources de son crédit; elle pouvoit mettre en mer 40 vaisseaux de guerre: elle entretenoit 30,000 hommes de troupes réglées, qui servoient principalement à la garde de ses barrières, comme cela avoit été déterminé par la paix d'Utrecht; mais son militaire n'étoit plus comme autrefois l'école des héros. Depuis la bataille de Malplaquet, où les Hollandois perdirent la fleur de leurs troupes et la pépinière de leurs officiers, et depuis l'abolition du Stadhouderat, leurs troupes s'avilirent manque de discipline et de considération; elles n'avoient plus de généraux capables du commandement. Une paix de vingt-huit années avoit emporté les vieux officiers, et l'on avoit négligé d'en former de nouveaux.

Sous le règne de Fréderic IV le Danemarc avoit usurpé le Schleswic sur la maison de Holstein; sous le règne de Christian VI on vouloit conquérir le royaume des cieux. La reine Magdelaine de Bareuth se servoit de la bigoterie pour que ce frein sacré empêchât son mari de lui faire des infidélités; et le roi, devenu zélateur outré de Luther, avoit par son exemple entraîné tou-

te sa cour dans le fanatisme. Le roi entretient 36,000 hommes de troupes réglées ; il achète les recrues en Allemagne et vend ses troupes à la puissance qui les paye le mieux : il peut rassembler 30,000 miliciens, dont ceux de la Norvège passent pour les meilleurs. La marine danoise est composée de 27 vaisseaux de ligne et de 33 d'un ordre inférieur : cette marine est la partie de l'administration de ce pays la plus perfectionnée ; tous les connoisseurs en font l'éloge. Les revenus du Danemarc ne passent pas 5,600,000 écus. Il résulte de ce que nous venons d'exposer, que le Danemarc doit être compté au nombre des puissances du second ordre et comme un accessoire qui, se rangeant d'un parti, peut ajouter un grain à la balance des pouvoirs.

Si de là vous passez en Suède, vous ne trouverez rien de commun entre ces deux royaumes, sinon l'avidité de tirer des subsides. Le gouvernement suédois est un mélange de l'aristocratie, de la démocratie, et du gouvernement monarchique, entre lesquels les deux premiers genres prévalent. La Diète générale des états se rassemble tous les trois ans. On élit un Maréchal, lequel a la plus grande influence dans les délibérations. Si les voix sont partagées, le Roi, qui en a deux, décide de l'affaire ; il choisit de trois candidats qu'on lui propose, celui qu'il veut, pour remplir les places vacantes. La diète élit un Comité secret, composé de cent membres tirés de la noblesse, du clergé, des bourgeois et des paysans, il examine la conduite que le Roi et le Sénat ont tenue dans l'intervalle des diètes et il donne au Sénat des instructions qui embrassent les affaires intérieures comme les étrangères. La reine Ulrique, sœur de Charles XII, avoit remis les rênes du gouvernement entre les mains de son époux Frédéric de Hesse. Ce nouveau roi respecta scrupuleusement les droits de la nation : il considéroit son poste à-peu-près comme un vieux lieutenant-colonel invalide regarde un petit gouvernement qui lui procure une retraite honorable.

Les revenus de la Suède montoient approchant à 4,000,000 d'écus ; elle n'entretenoit que 7000 hommes de troupes réglées, et 33,000 de milice étoient payés d'un fonds différent. On avoit donné du temps de Charles XI des terres à cultiver à ce nombre de paysans qui étoient en même temps militaires, obligés de s'assembler les dimanches pour faire l'exercice et s'instruire à combattre pour la défense du pays ; mais lorsque la Suède faisoit agir ces troupes au-delà de ses frontières, il falloit les solder du trésor public. Ses ports contenoient 24 vaisseaux de ligne et 36 frégates. Une longue paix avoit rendu leurs soldats paysans ; leurs

meilleurs généraux étoient morts; les Buddenbroc et les Lœwenhaupt n'étoient pas comparables aux Römschild; mais un instinct belliqueux animoit encore cette nation, et il ne lui manquoit qu'un peu de discipline et de bons conducteurs. C'est le pays de Pharasmane*) qui ne produit que du fer et des soldats. De toutes les nations de l'Europe, la suédoise est la plus pauvre. L'or et l'argent (j'en excepte les subsides) y est aussi peu connu qu'à Sparte: de grandes plaques de cuivre timbrées leur tiennent lieu de monnoie, et pour éviter l'incommodité du transport de ces masses lourdes, on y avoit substitué le papier. L'exportation de ce royaume se borne au cuivre, au fer et au bois; mais dans la balance du commerce la Suède perd annuellement 500,000 écus, à cause que ses besoins surpassent ses exportations. Le climat rigoureux où elle est située lui interdit toute industrie; sa laine grossière ne produit que des draps propres à vêtir le bas-peuple. Les plus beaux édifices de Stockholm, et les meilleurs palais que les seigneurs ayent dans leurs terres, datent de la guerre de trente ans. La Suède conservoit encore sous la forme du gouvernement républicain la fierté de ses temps monarchiques; un Suédois se croyoit supérieur au citoyen de toute autre nation. Le génie de Gustave Adolphe et de Charles XII avoit laissé des impressions si profondes dans l'esprit des peuples, que ni les vicissitudes de la fortune, ni le temps n'avoient pu les effacer.

La Suède a pour voisine une puissance des plus redoutables. Depuis le Septentrion, en prenant de la mer glaciale jusqu'aux bords de la mer noire, et de la Samogitie jusqu'aux frontières de la Chine, s'étend le terrain immense qui forme l'empire de Russie, ce qui produit 800 milles d'Allemagne en longueur sur 3 ou 400 en largeur. Cet état, jadis barbare, avoit été ignoré en Europe avant le Czar Iwan Basilide. Pierre I, pour policer cette nation, travailla sur elle comme l'eau-forte sur le fer: il fut et le législateur et le fondateur de ce vaste empire; il créa des hommes, des soldats et des ministres; il fonda la ville de Pétersbourg; il établit une marine considérable, et parvint à faire respecter sa nation et ses talens singuliers à l'Europe entière. Anne Iwanowna, nièce de Pierre I, gouvernoit alors (1740) ce vaste empire; elle avoit succédé à Pierre II, fils du premier empereur. Le règne d'Anne fut marqué par une foule d'événemens mémorables, et par quelques grands hommes dont elle eut

---

*) *Pharasmanes war König von Iberien, dem heutigen Georgien, einer an Eisen ergiebigen Landschaft am Fusse des Caucasus.*

l'habileté de se servir; ses armes donnèrent un roi à la Pologne. Elle envoya 1735 au secours de l'empereur Charles VI 10,000 Russes au bord du Rhin, pays où cette nation avoit été peu connue. La guerre qu'elle fit aux Turcs, fut un cours de prospérités et de triomphes; et lorsque l'empereur Charles VI envoyoit solliciter la paix jusqu'au camp des Turcs, elle dictoit des lois à l'empire Ottoman. Elle protégea les sciences dans sa résidence, elle envoya même des savans à Kamtschatka, pour trouver une route plus abrégée qui favorisât le commerce des Moscovites avec les Chinois. Cette princesse avoit des qualités qui la rendoient digne du rang qu'elle occupoit; elle avoit de l'élévation dans l'âme, de la fermeté dans l'esprit: libérale dans ses récompenses, sévère dans ses châtimens, bonne par tempérament.

Elle avoit fait duc de Courlande, Biron son favori et son ministre. Les gentilshommes ses compatriotes lui disputoient jusqu'à l'ancienneté de sa noblesse. Il étoit le seul qui eût un ascendant marqué sur l'esprit de l'Impératrice: il étoit de son naturel, vain, grossier et cruel: mais ferme dans les affaires, ne se refusant point aux entreprises les plus vastes. Son ambition vouloit porter le nom de sa maîtresse jusques au bout du monde; d'ailleurs aussi avare pour amasser que prodigue en ses dépenses, ayant quelques qualités utiles, sans en avoir de bonnes ni d'agréables. L'expérience avoit formé sous le règne de Pierre I un homme fait pour soutenir le poids du gouvernement sous les successeurs de ce prince. C'étoit le comte d'Ostermann; il conduisit en pilote habile, pendant l'orage des révolutions, le gouvernail de l'état d'une main toujours sûre. Il étoit originaire du comté de la Mark en Westphalie, d'une extraction obscure; mais les talens sont distribués par la nature sans égard aux généalogies. Ce ministre connoissoit la Moscovie comme Verney*) le corps humain; circonspect ou hardi, selon que le demandoient les circonstances, et renonçant aux intrigues de la cour pour se conserver la direction des affaires. On pouvoit compter, outre le comte Ostermann, le comte Lœwenwolde et le vieux comte Golowkin du nombre des ministres dont la Russie pouvoit tirer parti. Le comte de Munnich, qui du service de Saxe avoit passé à celui de Pierre I, étoit à la

---

*) *Guichard-Joseph de Verney, ein großer Anatom, geboren 1648, gestorben zu Paris 1730. Man hat von ihm ein geschätztes Werk über das Gehör, Leiden 1713, 12.*

tête de l'armée russe: c'étoit le prince Eugène des Moscovites: il avoit les vertus et les vices des grands généraux; habile, entreprenant, heureux, mais fier, superbe, ambitieux et quelquefois trop despotique; et sacrifiant la vie de ses soldats à sa réputation. Lascy, Keith, Lœwendahl et d'autres habiles généraux se formoient dans son école. Le gouvernement entretenoit alors 10,000 hommes de gardes, cent bataillons qui faisoient le nombre de 60,000 hommes, 20,000 dragons, 2000 cuirassiers; ce qui montoit au nombre de 92,000 hommes de troupes réglées; 30,000 de milice, et autant de Cosaques, de Tartares et de Calmouks qu'on vouloit assembler, de sorte que cette puissance pouvoit mettre sans faire d'efforts 170,000 hommes en campagne. La flotte russienne étoit évaluée alors à 12 vaisseaux de ligne, 26 vaisseaux d'un ordre inférieur et 40 galères. Les revenus de l'empire montoient à 14 ou 15,000,000 d'écus. La somme paroît modique en la comparant à l'étendue immense de ces états; mais tout y est à bon marché. La denrée la plus nécessaire aux Souverains, les soldats, ne coûtent pas pour leur entretien la moitié de ce que payent les autres puissances de l'Europe. Le soldat russe ne reçoit que huit roubles par an, et des vivres qui s'achètent à vil prix: ces vivres donnent lieu à ces équipages énormes qu'ils traînent après leurs armées. Dans la campagne que le maréchal Munnich fit l'année 1737 contre les Turcs, on comptoit dans son armée autant de chariots que de combattans. Pierre I avoit formé un projet que jamais prince avant lui n'avoit conçu. Au lieu que les conquérans ne s'occupent qu'à etendre leurs frontières, il vouloit resserrer les siennes. La raison en étoit que ses états étoient mal peuplés en comparaison de leur vaste étendue. Il vouloit rassembler entre Pétersbourg, Moscou, Kasan et l'Ukraine les 12,000,000 d'habitans éparpillés dans cet empire, pour bien peupler et cultiver cette partie, qui seroit devenue d'une défense aisée par les déserts qui l'auroient environnée et séparée des Persans, des Turcs et des Tartares: ce projet, comme beaucoup d'autres, avorta par la mort de ce grand homme.

Le Czar n'avoit eu le temps que d'ébaucher le commerce. Sous l'impératrice Anne la flotte marchande des Russes ne pouvoit entrer en aucune comparaison avec celle des puissances du Sud. Cependant tout annonce à cet empire, que sa population, ses forces, ses richesses et son commerce feront les progrès les plus considérables. L'esprit de la nation est un mélange de défiance et de finesse; paresseux, mais intéressés, ils ont l'adres-

se de copier, mais non le génie de l'invention : les grands sont factieux : les gardes, redoutables aux Souverains : le peuple est stupide, ivrogne, superstitieux et malheureux. L'état des choses, tel que nous venons de le rapporter, a sans doute empêché que jusqu'ici l'Académie des sciences n'ait fait des élèves moscovites. Depuis les désastres de Charles XII et l'établissement d'Auguste de Saxe en Pologne, depuis les victoires du maréchal Munnich sur les Turcs, les Russes étoient réellement les arbitres du Nord : ils étoient si redoutables, que personne ne pouvoit gagner en les attaquant, ayant des espèces de déserts à traverser pour les atteindre ; et il y avoit tout à perdre, en se réduisant même à la guerre défensive, s'ils venoient vous attaquer. Ce qui leur donne cet avantage, c'est le nombre des Tartares, Cosaques et Calmouks qu'ils ont dans leurs armées. Ces hordes vagabondes de pillards et d'incendiaires sont capables de détruire par leurs incursions les provinces les plus florissantes, sans que leur armée même y mette le pied. Tous leurs voisins, pour éviter ces dévastations, les ménageoient, et les Russes envisageoient l'alliance avec d'autres peuples comme une protection qu'ils accordoient à leurs cliens.

L'influence de la Russie s'étendoit plus directement sur la Pologne que sur ses autres voisins : cette république fut forcée après la mort d'Auguste I d'élire Auguste II, pour le placer sur le trône que son père avoit occupé. La nation étoit pour Stanislas, mais les troupes russes firent changer les vœux de la nation à leur gré. Ce royaume est dans une anarchie perpétuelle : les grandes familles sont toutes divisées d'intérêt ; elles préfèrent leurs avantages au bien public et ne se réunissent qu'en usant de la même dureté pour opprimer leurs sujets, qu'elles traitent moins en hommes qu'en bêtes de somme. La Diète s'assemble tous les trois ans, soit à Grodno, soit à Varsovie. La cour met sa politique à faire tomber l'élection du Maréchal de la diète sur un sujet qui lui est dévoué. Malgré ses soins, durant le règne d'Auguste II il n'y a eu que la diète de pacification*) qui ait tenu. Cela ne peut manquer d'arriver ainsi, puisqu'un

---

*) *Der Beruhigungsreichstag im Jahre 1736, wo man die einige Zeit vorher gegen die Dissidenten gefaßten Beschlüsse bestätigte, war der einzige unter Augusts II Regierung, welcher nicht zerrissen wurde. Durch jene Beschlüsse wurden die Dissidenten ihrer staatsbürgerlichen Rechte beraubt und für unfähig erklärt, Kronämter zu bekleiden, Sitz und Stimme in der Landbotenstube zu haben u. s. w.*

seul député dans les assemblées qui s'oppose à leurs délibérations, rompt la diète; c'est le veto*) des anciens tribuns de Rome.

Les principales familles de la Pologne étoient alors les Czartorinski, les Potocki, les Tarlo, les Lubomirski. L'esprit est tombé en quenouille dans ce royaume; les femmes font des intrigues, elles disposent de tout tandis que leurs maris s'enivrent. La Pologne a beaucoup de productions, et pas assez d'habitans pour les consommer. Ils n'ont de villes que Varsovie, Cracovie et Danzic, les autres seroient de mauvais villages en tout autre pays. Comme la République manque entièrement de manufactures, le surplus du blé de la consommation monte seul à 200,000 winspels; ajoutez-y le bois, la potasse, les peaux, les bestiaux et les chevaux dont ils fournissent leurs voisins. Tant de branches d'exportation leur rendent la balance du commerce avantageuse. Les villes de Breslau, Leipzic, Danzic, Frankfort et Königsberg leur vendent leurs marchandises, gagnent sur les denrées qu'ils tirent de ce royaume, et font payer chèrement à ce peuple grossier le prix de leur industrie. La Pologne entretient 24,000 hommes effectifs de mauvaises troupes: elle peut rassembler dans des cas pressans son arrière-ban, connu sous le nom de la Pospolite Ruszenie. Cependant ce fut en vain qu'Auguste I le convoqua contre Charles XII. Il résulte de cet exposé, qu'il étoit facile à la Russie, sous un gouvernement plus perfectionné, de profiter de la foiblesse de ce pays voisin et de gagner un ascendant supérieur sur un état aussi arriéré. Les revenus du Roi ne passent pas 1,000,000 d'écus. Les rois saxons en employoient la plus grande partie en corruption, dans l'espérance de perpétuer le gouvernement dans leur famille et de rendre avec le temps ce royaume héréditaire. Auguste II étoit doux par paresse, prodigue par vanité, soumis sans religion à son confesseur et sans amour à la volonté de son épouse; ajoutons son penchant aux directions de son favori le comte de Bruhl. Le plus grand obstacle que l'on eût à vaincre pour le placer sur le trône de Pologne, fut son indolence. La reine son épouse étoit fille de l'empereur Léopold et sœur de l'électrice de Bavière. Le fond de son esprit étoit acariâtre; la hauteur et la superstition faisoient son ca-

---

*) *Die Volkstribunen des alten Roms konnten bekanntlich durch ihr Veto die Senatsbeschlüsse ungültig machen.*

ractère; elle auroit voulu rendre la Saxe catholique; mais ce n'étoit pas l'ouvrage d'un jour. Le comte Bruhl et Hænechen étoient les ministres de la Saxe. Le premier avoit été page, le second laquais. Bruhl ne connoissoit que les finesses et les ruses qui sont la politique des petits princes. C'étoit l'homme de ce siècle qui avoit le plus d'habits, de montres, de dentelles, de bottes, de souliers et de pantoufles. César l'auroit rangé dans le nombre des têtes si bien frisées et si bien parfumées qu'il ne craignoit guère. Il falloit un prince tel qu'Auguste II pour qu'un homme du genre de Bruhl pût jouer le rôle de premier-ministre. Les généraux saxons n'étoient pas les premiers hommes de guerre qu'il y eût en Europe. Le duc de Weissenfels avoit de la valeur, mais pas assez de génie. Rutowski, bâtard du roi Auguste I, s'étoit distingué à l'affaire du Timoc; mais il étoit trop épicuréen et trop indolent pour le commandement. La Saxe avoit quelques gens d'esprit que la jalousie de Bruhl éloignoit des affaires: cette cour étoit bien servie par ses espions et mal par ses ministres. Elle étoit si fort dépendante de la Russie, qu'elle n'osoit contracter d'engagement sans la permission de cette puissance: alors la Russie, la cour de Vienne, l'Angleterre et la Saxe étoient alliées. La Saxe est une des provinces les plus opulentes de l'Allemagne: elle doit cet avantage à la bonté de son sol, et à l'industrie de ses sujets, qui rendent leurs fabriques florissantes. Le souverain en retiroit 6,000,000 de revenus, dont on décomptoit 1,500,000 écus employés à l'acquit des dettes auxquelles les deux élections de Pologne avoient donné lieu. L'électeur entretenoit 24,000 hommes de troupes réglées, et le pays pouvoit encore lui fournir une milice de 8000 hommes.

Après l'électeur de Saxe, l'électeur de Bavière est un des plus puissans princes d'Allemagne. Charles régnoit alors. Son père Maximilien embrassa le parti de la France dans la guerre de succession, et perdit avec la bataille de Hochsted ses états et ses enfans. Charles même fut élevé à Vienne dans la captivité. Ce prince, en succédant à son père, ne trouva que des malheurs à réparer. Il étoit doux, bienfaisant, peut-être trop facile. Le comte Tœrring étoit à la fois son premier-ministre et son général, et peut-être également incapable de ces deux emplois. La Bavière rapporte 5,000,000, dont un million à-peu-près sert, comme en Saxe, pour payer les vieilles dettes. La France donnoit alors à l'électeur un subside de 300,000 écus. Les troupes de l'électeur étoient délabrées; de 6000 hommes

qu'il avoit envoyés en Hongrie au service de l'Empereur, il n'en étoit pas revenu la moitié : tout ce que la Bavière pouvoit mettre en campagne, ne passoit pas 12,000 hommes. L'électeur de Cologne, frère de celui de Bavière, avoit mis sur sa tête le plus de mitres qu'il avoit pu s'approprier. Il étoit électeur de Cologne, évêque de Munster, de Paderborn, d'Osnabruck, et de plus Grand-maître de l'Ordre Teutonique; il entretenoit 8 à 12,000 hommes, dont il trafiquoit comme un bouvier avec ses bestiaux. Alors il s'étoit vendu à la maison d'Autriche. L'électeur de Maïence, doyen du collège électoral, n'a pas les ressources de celui de Cologne. Celui de Trèves est le plus mal partagé de tous. Le baron d'Eltz, alors électeur de Maïence, passoit pour bon citoyen, honnête homme et attaché à sa patrie. Comme il étoit sans passions et sans préjugés, il ne se livroit pas aveuglément aux caprices de la cour de Vienne. L'électeur de Trèves ne savoit que ramper. L'électeur palatin ne jouoit pas un grand rôle; il avoit soutenu la neutralité dans la guerre de 1733, et son pays souffrit des désordres que les deux armées y commirent. Il entretient 8 à 10,000 hommes: il a deux forteresses, Manheim et Dusseldorf; mais il manque de soldats pour les défendre. Le reste des ducs, des princes et des états de l'empire étoient gouvernés par la cour impériale avec un sceptre de fer. Les foibles étoient esclaves, les puissans étoient libres. Dans ce temps le duc de Mecklenbourg avoit un séquestre : les commissaires de la cour de Vienne fomentoient la désunion entre le Duc et ses Etats, et consumoient les uns et les autres. Les petits princes portoient le joug, faute de pouvoir le secouer; leurs ministres, qui étoient gagés et titrés par les Empereurs, assujettissoient leurs maîtres au despotisme autrichien. Le Corps germanique est puissant, si vous considérez le nombre de rois, d'électeurs et de princes qui le composent; il est foible, si vous examinez les intérêts opposés qui le divisent. Les diètes de Ratisbonne ne sont qu'une espèce de fantôme qui rappelle la mémoire de ce qu'elles étoient jadis. C'est une assemblée de publicistes plus attachés aux formes qu'aux choses. Un ministre qu'un souverain envoie à cette assemblée, est l'équivalent d'un mâtin de basse-cour qui aboie à la lune. S'il est question de faire la guerre, la cour impériale fait confondre habilement sa querelle particulière avec les intérêts de l'Empire, pour faire servir les forces germaniques d'instrument à ses vues ambitieuses. Les religions différentes, tolérées en Allemagne, n'y causent plus des convulsions violentes

comme autrefois. Les partis subsistent, mais le zèle s'est attiédi. Beaucoup de politiques s'étonnent qu'un gouvernement aussi singulier que celui de l'Allemagne ait pu subsister si long-temps, et par un jugement peu éclairé ils attribuent sa durée au flegme national. Ce n'est point cela. Les Empereurs étoient électifs, et depuis l'extinction de la race de Charlemagne on voit toujours des princes d'une famille différente élevés à cette dignité; ils avoient des querelles avec leurs voisins; ils eurent ce fameux démêlé avec les Papes touchant l'investiture des évêques avec la crosse et l'anneau: ils étoient obligés de se faire couronner à Rome; c'étoient autant d'entraves qui empêchoient d'établir le despotisme dans l'Empire. D'autre part, les électeurs, quelques princes et quelques évêques étoient assez forts en se réunissant pour s'opposer à l'ambition des Empereurs; mais ils ne l'étoient pas assez pous changer la forme du gouvernement. Depuis que la couronne impériale se perpétua dans la maison d'Autriche, le danger d'un despotisme devint plus apparent. Charles-Quint après la bataille de Muhlberg put se rendre souverain; il négligea le moment, et lorsque les Ferdinands ses successeurs voulurent tenter cette entreprise, la jalousie des François et des Suédois qui s'y opposèrent, leur fit manquer leur projet; et pour le gros des princes de l'Empire l'équilibre réciproque et une envie mutuelle les empêchent de s'aggrandir.

En allant au midi de l'Allemagne vers l'occident, on trouve cette république singulière, annexée, pour ainsi dire, au Corps germanique, en quelque manière libre. La Suisse depuis le temps de César avoit conservé sa liberté, à l'exception d'un court espace, où la maison d'Habsbourg l'avoit subjuguée. Elle ne porta pas long-temps ce joug; les empereurs autrichiens tentèrent vainement à différentes reprises d'assujettir ces montagnards belliqueux: l'amour de la liberté et leurs rochers escarpés les défendent contre l'ambition de leurs voisins. Tous les deux ans les treize Cantons tiennent une diète générale, où préside alternativement un Schultheiſs de Berne ou de Zurich. Le canton de Berne joue dans cette république le rôle de la ville d'Amsterdam dans la république de Hollande; il y jouit d'une prépondérance décidée. Les deux tiers de la Suisse sont de la religion réformée, le reste est catholique. La sagesse de ce gouvernement consiste en ce que les peuples n'y étant pas foulés, sont aussi heureux que le comporte leur état, et que ne s'écartant jamais des principes de modération, ils se sont tou-

jours conservés indépendans par leur sagesse. Cette république peut rassembler sans effort 100,000 hommes pour sa défense, et elle a accumulé assez de richesses pour soudoyer pendant trois années ce nombre de troupes. Tant d'arrangemens sages et estimables semblent avilis par l'usage barbare de vendre leurs sujets à qui veut les payer, d'où il résulte que les Suisses d'un même canton au service de France font la guerre à leurs proches au service de Hollande; mais qu'y a-t-il de parfait au monde?

Si de là nous descendons en Italie, nous trouvons cet ancien empire romain divisé en autant de parties que l'ambition des princes a pu le démembrer. La Lombardie est partagée entre les Vénitiens, les Autrichiens, les Savoyards et les Génois. De ces possessions, celles du roi de Sardaigne paroissent les plus considérables. Victor Amédée sortoit alors de la guerre qu'il avoit soutenue contre la maison d'Autriche, par laquelle il avoit écorné le duché de Milan. Ses états lui rapportoient environ 5,000,000 de revenus, avec lesquels il entretenoit en temps de paix 30,000 hommes, qu'il pouvoit porter à 40,000 en temps de guerre. La politique de cet état consistoit à tenir la balance entre la maison d'Autriche et les deux branches de la maison de Bourbon, enfin de se ménager par cet équilibre les moyens d'étendre et d'augmenter ses possessions. Charles Emanuel avoit souvent dit: „Mon fils, le Milanois est comme un artichaut, il faut le manger feuille par feuille.“ Dans ce temps le roi de Sardaigne, indisposé contre les Bourbons au sujet de la paix de 1737 que le cardinal Fleury avoit conclue à son insu, penchoit plus pour la maison d'Autriche.

Le reste de la Lombardie étoit partagé comme nous l'avons dit. L'Empereur y possédoit le Milanois, le Mantouan, le Plaisantin, et on avoit établi en Toscane son gendre le duc de Lorraine. La république de Gènes, située à l'occident de la Toscane, étoit encore fameuse par sa banque, par un reste de commerce et par ses beaux palais de marbre. La Corse s'étoit révoltée contr'elle. La première rebellion fut apaisée par les troupes que l'Empereur y envoya l'année 1732; la seconde, par les François sous le commandement du comte de Maillebois; mais ces secours étrangers étouffèrent bien le feu pour un temps, sans pouvoir l'éteindre tout-à-fait.

Venise, située du côté de l'orient, est plus considérable que Gènes. Cette superbe cité s'élève sur 72 îles qui contiennent 200,000 habitans; elle est gouvernée par un Conseil, à la

tête duquel est un Doge soumis à la ridicule cérémonie de se marier tous les ans avec la mer Adriatique. Au 17ème siècle la république perdit l'île de Candie; et alliée des Autrichiens au 18ème siècle, lorsque le grand Eugène conduit Belgrade et Témeswar, elle perdit la Morée. Venise a des vaisseaux sans qu'ils soient assez nombreux pour former une flotte; elle entretient 15,000 hommes de troupes de terre.

Les Vénitiens et les Génois avant la découverte de la boussole fournissoient l'Allemagne de toutes les marchandises que le luxe fait ramasser aux extrémités de l'Asie: de nos temps ce sont les Anglois et les Hollandois qui leur ayant enlevé ce négoce, s'en sont attribué les avantages.

La guerre de 1733 avoit fait passer Don Carlos de Toscane sur le trône de Naples. Ce royaume avoit été conquis sur Louis XII par Gonsalve de Cordoue surnommé le Grand Capitaine, pour Ferdinand le Catholique. La mort de Charles II, roi d'Espagne, le fit passer durant la guerre de succession sous la domination autrichienne, et durant la guerre de 1733 le succès de l'affaire de Bitonto le remit de nouveau sous les lois de Don Carlos. Ce prince, trop jeune pour gouverner, etoit dirigé par le comte de S. Estevan qui ne faisoit qu'exécuter dans ce royaume les ordres de la reine d'Espagne. Le royaume de Naples, y compris la Sicile, rapportoit environ 4,000,000 à son souverain, l'état n'entretenoit que 12,000 hommes,

Nous ne faisons point mention dans ce résumé, ni du duc de Modène, ni de la république de Lucques, ni de celle de Raguse: ce sont des miniatures déplacées dans une grande galerie de tableaux.

Le saint Siège venoit alors de vaquer par la mort de Clément XII de la maison de Corsini; le conclave dura un an. Le Saint-Esprit demeura incertain jusqu'au jour que les factions des couronnes purent s'accommoder. Le cardinal Lambertini, ennuyé de ces langueurs, dit aux autres cardinaux: „Décidez-„vous enfin sur le choix d'un pape. Voulez-vous un dévot? „prenez Aldobrandi; voulez-vous un savant? prenez Coscia; „ou si vous voulez un bouffon, me voici.“ Le Saint-Esprit choisit celui qui étoit de si belle humeur. Lambertini fut élu pape et prit le nom de Benoît XIV. A son avènement au pontificat, Rome et les papes ne gouvernoient plus le monde comme autrefois, les empereurs ne servoient plus de marchepied aux pontifes, et n'alloient plus s'avilir à Rome comme les

Fré-

Fréderic Barberousse; Charles-Quint leur avoit fait sentir sa puissance, et l'empereur Joseph ne les traita pas plus doucement, lorsque durant la guerre de succession il s'empara de Comachio. Le Pape n'étoit l'année 1740 que le premier évêque de la chrétienté; il avoit le département de la foi, qu'on lui abandonnoit; mais il n'influoit plus comme autrefois dans les affaires politiques. La renaissance des lettres et la réforme avoient porté un coup mortel à la superstition. On canonisoit quelquefois des saints, pour n'en pas perdre l'usage; mais un pape qui auroit voulu prêcher des croisades dans le 18ème siècle, n'eût pas attroupé vingt polissons. Il étoit réduit à l'humiliant emploi d'exercer les fonctions de son sacerdoce et de faire en hâte la fortune de ses neveux. Tout ce que le Pape put faire pour l'Empereur engagé dans la guerre des Turcs l'année 1737, fut de l'autoriser par ses brefs à lever des dîmes sur les biens ecclésiastiques et à faire planter des croix de mission dans toutes les villes de sa dépendance, où le peuple couroit en foule vomir de saintes imprécations contre les Turcs. L'empire Ottoman ne s'en ressentit pas; s'il avoit été battu par les Russes, il fut partout victorieux des Autrichiens.

Bonneval, ce fameux aventurier, se trouvoit alors à Constantinople: du service de France il avoit passé à celui de l'Empereur, qu'il quitta par légéreté pour se faire Turc. Il n'étoit pas dépourvu de talens; il proposa au grand visir de former l'artillerie sur le pied européen, de discipliner les janissaires, et d'introduire de l'ordre dans cette multitude innombrable de troupes qui ne combat qu'en confusion. Ce projet pouvoit devenir dangereux pour les voisins: mais il fut rejeté comme contraire à l'Alcoran, dans lequel Mahomet recommande surtout de ne jamais toucher aux anciennes coutumes. La nation turque a naturellement de l'esprit: c'est l'ignorance qui l'abrutit: elle est brave sans art; elle ne connoît rien à la police, sa politique est encore plus pitoyable. Le dogme de la fatalité, qui chez elle a beaucoup de créance, fait qu'ils rejettent la cause de tous leurs malheurs sur Dieu, et qu'ils ne se corrigent jamais de leurs fautes. La puissance de cet empire vient de sa grande étendue; cependant il ne subsisteroit plus, si ce n'étoit la jalousie des princes de l'Europe qui le soutient. Le padicha Mahomet V régnoit alors. Une révolution l'avoit tiré des prisons du sérail pour le placer sur le trône. Le voisin le plus redoutable des Turcs étoit le Schach Nadir, connu sous le nom de Thamas Coulican; ce fut lui qui asservit la

Perse et subjugna le Mogol: il occupa souvent la Porte et servit de contrepoids aux guerres qu'elle auroit peut-être entreprises contre les puissances chrétiennes.

Voilà le précis de ce qu'étoient les forces et les intérêts des cours de l'Europe vers l'année 1740.

MABLY.

GABRIEL BONNOT DE MABLY*) *wurde den 14ten März 1709 zu Grenoble geboren. Nachdem er unter Leitung der Jesuiten zu Lyon studirt hatte, betrat er die geistliche Laufbahn, die ihn, da den Kardinal de Tencin**) sein Verwandter war, zu glänzenden Belohnungen zu führen versprach. Er wurde indessen bald einer Lage überdrüssig, die seinen emporstrebenden Geist fesselte, und zog mit Vergnügen die Beschäftigung mit den Wissenschaften allen verführerischen Versprechungen des Glücks vor. Auch blieb er diesem einmal gefaſsten Vorsatz unwandelbar getreu, und begnügte sich seine ganze Lebenszeit hindurch mit sehr mäſsigen Einkünften, die er nicht einmal durch seine schriftstellerischen Arbeiten vorzüglich zu vermehren bemüht war. Der Hof entschädigte ihn einigermaſsen für diese freiwillige Beraubung durch die Ertheilung einer Pension von 2700 Livres, um die sich einer seiner Freunde ohne sein Wissen fur ihn beworben hatte. Sein Leben ist übrigens an bedeutenden Ereignissen nicht reich; nur das weiſs man, daſs man ihm zuweilen die Instruktionen und Depeschen der Gesandten mittheilte, so wie auch, daſs er im Jahre 1743 mit dem Preuſsischen Gesandten zu Paris unterhandelte und den Traktat aus-*

---

*) *Sein jüngerer Bruder war der Abbé Etienne Bonnot de Condillac, gestorben zu Flux bei Baugenci den 2ten August 1780. Dieser Gelehrte hat sich durch mehrere Schriften berühmt gemacht. Dahin gehört sein* Cours d'Etudes *(in 16 Vol. 1776), den er zunächst für den Infant Ferdinand, Herzog von Parma, dessen Erzieher er war, aufsetzte; ferner sein* Essai sur l'origine des connoissances humaines, *sein* Traité des Sensations, *seine Schrift:* Le commerce et le gouvernement considérés relativement l'un à l'autre *u. a. m.* **) *Pierre Guerin de Tencin, geboren zu Grenoble 1679, wurde 1740 Erzbischof von Lyon und zwei Jahre darauf Staatsminister. Er starb 1758.*

arbeitete, den **Voltaire** *dem Könige* **Friedrich II** *überbrachte. Dieser Monarch, welchem dies nicht unbekannt war, schätzte seit der Zeit den Abbé* **Mably** *sehr. Von der Veranlassung seiner* 1770 *unternommenen Reise nach Polen wird weiterhin geredet werden. Er starb den* 23*sten April* 1785. **Mably** *hatte von Jugend auf die Schriften der Griechen und Römer studirt und war ein leidenschaftlicher Bewunderer ihrer grofsen Männer; den* **Plato, Thucydides, Xenophon, Plutarch** *und die philosophischen Schriften des* **Cicero** *wufste er fast auswendig. Der Geist dieser Alten athmet auch in seinen Schriften, welche historisch-politischen Inhalts sind, und die wir hier in chronologischer Folge aufführen wollen.* 1) *Seine* Parallèle des Romains et des François *erschien* 1740 *in* 2 *Vol. in* 12. *Sie wurde zwar vom Publikum mit ermunterndem Beifall aufgenommen, der Verfasser selbst aber war strenger gegen sich und hielt sein Buch noch für so unvollkommen, dafs er es, nicht zu ändern, sondern gänzlich umzuarbeiten beschlofs. Dies geschah auch wirklich, und es entstanden daraus die weiter unten No.* 4 *und* 7 *angeführten Werke.* 2) *Sein zweites oder eigentlich sein erstes Werk war sein* Droit public de l'Europe fondé sur les traités, depuis la paix de Westphalie, en 1648, jusqu'à nos jours, *und es erschien* 1742 *in* 2 *Vol., und am besten* Genève 1764 *in* 3 *Vol. Durch diese vortreffliche Schrift, welche bald in die meisten Europäischen Sprachen übersetzt wurde, erwarb sich der Verfasser einen Rang unter den ersten Publicisten Europa's neben einem* **Grotius, Puffendorf** *u. s. w.* 3) Observations sur les Grecs, Genève 1749, *worin er vorzüglich die Ursachen des Glücks und des Falls von Griechenland historisch untersucht.* 4) Observations sur les Romains, Genève 1751. 5) Principes des négociations, à la Haye 1757, *eigentlich eine Einleitung zu seinem* Droit public de l'Europe; *man findet darin die Grundsätze entwickelt, welche die Nationen beobachten müssen, wenn sie mit einander in Frieden und Eintracht leben wollen. Der Verfasser empfiehlt vor allen Dingen Offenheit und Ehrlichkeit in den Traktaten.* 6) Entretiens de Phocion, *(vermuthlich zuerst* 1763) à Amsterdam. **Mably** *benennt seine Schrift nach dem* **Phocion** *(gestorben* 318 *oder* 319 *vor* **Christus**), *jenem berühmten Schüler des* **Plato**, *und läfst diesen* **Cato** *der Griechen sich mit seinen Freunden über die Uebel unterhalten, unter denen sein Vaterland leidet, und die Mittel aufsuchen, denselben abzuhelfen*

Diese vortreffliche Schrift ist reich an Grundsätzen, von denen die Athener unsers Jahrhunderts Gebrauch machen können; unter andern wird insonderheit die Lehre eingeschärft, dafs das öffentliche Glück nicht ohne häusliche Tugenden bestehen kann, mit andern Worten, dafs Moral und Politik mit einander aufs innigste verbunden sind. Diese Schrift wurde überall mit vorzüglichem Beifall aufgenommen, und die ökonomische Societät zu Bern, nachdem sie den Verfasser, der sich Nicoles *genannt, aufgefordert hatte, seinen wahren Namen zu nennen, erwies unserm* Mably *die Ehre, die zwei Jahre nachher dem berühmten* Beccaria*) *widerfuhr; sie ertheilte ihm den Preis, den sie sonst jährlich zu vertheilen pflegte; auch die Amerikaner und Polen, so wie die Holländer, hielten diese Schrift ihrer ganzen Aufmerksamkeit werth.* 7) Observations sur l'histoire de France, 2 *Vol.*, Genève 1765, *eigentlich eine Geschichte der Französischen* Regierung, *ein Titel, den dieses Werk auch verdient hätte, der aber dem bescheidenen Verfasser zu anmafsend dünkte.* 8) Doutes proposés aux économistes**), sur l'ordre naturel et essentiel des sociétés, 1768. Mably *zeigt in dieser Schrift das Lächerliche des Systems der Oekonomisten, und geht dabei auf die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft zurück. Auch hier findet man einen Reichthum an neuen und tiefdurchdachten Ideen.* 6) Du gouvernement de la Pologne, *schon in den Jahren* 1770 *und* 1771 *geschrieben, aber erst* 1781 *gedruckt. Dieses Werk ist an den Grafen* Wielhorski *gerichtet, welchen die Polnischen Konföderirten an* J. J. Rousseau *und* Mably *abgeschickt hatten, um diese beiden Männer bei der damaligen Lage ihrer politischen Angelegenheiten um Rath zu fragen. Letzterer hielt sich, um seinen Gegenstand gründlicher bearbeiten zu können, mit dem genannten Grafen länger als ein Jahr in Polen auf, und erwarb sich hier allgemeine Liebe.* 10) De la législation, ou principes des

---

*) *Siehe Handbuch der Italienischen Sprache, Theil I. S.* 480.

**) *Das ökonomische oder physiokratische System (in der Staatswissenschaft) zeigt die natürliche Ordnung in der Verwaltung des gemeinen Wesens, und lehrt, wie eine allgemeine Freiheit und eine einzige Auflage auf den reinen Ertrag der Grundstücke die Glückseligkeit der Staaten ausmachen könne. Der Erfinder desselben ist* Franz Quesnay, *erster Leibarzt des Königs von Frankreich, welcher zuerst* 1757 *seine Grundsätze über diese Materie bekannt machte.*

lois, Amsterdam 1776, *ein Werk, welches viele als das Meisterstück Mably's betrachten und es selbst seinem* Phocion *vorziehen; so viel ist gewiſs, daſs es allein hinreichend seyn würde, seinen Verfasser unvergeſslich zu machen.* 11) De l'étude de l'histoire, 1778. *Dieses Buch wurde zuerst in dem* Cours d'études *seines Bruders gedruckt; es ist an den Herzog von Parma und Piacenza*) gerichtet, den der Verfasser auch darin so anredet, wie Bossuet in seiner* Histoire universelle *den Dauphin. Es wurde* 1765 *abgefaſst, und enthält im Grunde einen lehrreichen Kommentar des wahren Satzes, daſs die Geschichte die Schule der Fürsten und der Politik sey. Der erste Theil des Werks ist vorzüglich reich an neuen Ideen.* 12) De la manière d'écrire l'histoire 1773. *Das einzige, was diesem, seines Verfassers nicht unwürdigen Werke zum Vorwurf gereichen dürfte, sind die etwas harten Urtheile, die er über den berühmten Robertson fällt; Voltaire, als Geschichtschreiber, wird wol nicht mit Unrecht gezüchtigt.* 13) Principes de morale, 1784, *ein Werk, das wegen verschiedener, ganz von dem Gewöhnlichen abweichender Sätze, dem Verfasser viele Angriffe zuzog, die er aber nicht abzuwehren Lust bezeigte. Es sollte, der Absicht Mably's zufolge, das für Individuen seyn, was sein Buch über die Gesetzgebung (s. No. 10.) für ganze Staaten war.* 14) Observations sur les États-Unis de l'Amérique, 1784. *Diese Schrift besteht aus vier an den Amerikaner John Adams gerichteten Briefen, welcher unsern Mably um seine Bemerkungen über den Nordamerikanischen Freistaat ersucht hatte. Sie miſsfiel zwar; allein es ist ungegründet, wenn behauptet wird, daſs man dieselbe in Amerika verbrannt oder in den Koth geworfen habe. Vielmehr antwortete Adams darauf in seiner* Apologie des constitutions des États-Unis de l'Amérique. — *Mably hat auſser den angeführten Werken noch verschiedene Manuskripte hinterlassen, welche die drei letzten Bände der weiterhin anzuführenden vollständigen Ausgabe seiner Werke ausmachen. Wir theilen die Titel der darin enthaltenen Aufsätze mit. Im ersten Theile befinden sich folgende:* 1) de la situation politique de la Pologne en 1776, 2) le Banquet des Politiques, 3) de l'Étude de la Politique, 4) des Maladies politiques et de leur traitement, 5) du Com-

---

*) *Der Herzog Ferdinand kam den 18ten Julius 1765 zur Regierung.*

merce des grains, 6) de la Superstition, 7) notre Gloire ou nos Rêves, 8) de la Paix d'Allemagne, 9) de la Mort de l'Impératrice-Reine; *im zweiten Theile:* 1) Oracle d'Apollon, 2) des Talens, 3) du Beau, premier et second entretien; *im dritten:* 1) du Développement, des progrès et des bornes de la raison, 2) le Comte rendu, 3) la Retraite de M. Necker, 4) du Cours et de la marche des passions dans la Société, *in 3 Bänden. Bei der Ausarbeitung der zuletzt genannten Werke überraschte der Tod den Verfasser. Die vorzüglichste Ausgabe seiner sämmtlichen Werke führt den Titel:* Collection complète des Oeuvres de l'abbé Mably, à Paris, de l'imprimerie de Ch. Desbrière, l'an III de la République *(*1794 à 1795 *in* 15 *Bänden in* 8. *(die drei letzten enthalten die* Oeuvres posthumes.*) Der Herausgeber heifst Arnoux. Vor dem ersten Theile steht ein lesenswürdiger* Eloge historique de l'Abbé Mably par l'Abbé Brizard, *aus welchem die hier mitgetheilten Notizen gröfstentheils geschöpft worden sind. — Mably gehört unstreitig unter die achtungswerthen neuern Französischen Schriftsteller. Selten findet man so gründliche Kenntnisse der ältern und neuern Geschichte mit einem so philosophischen Geiste vereinigt, wie er besafs; daher die vielen neuen Ansichten, daher die fruchtbaren Resultate, welche seine Schriften in so grofser Menge darbieten. Ueberdies fühlt man bei jeder Gelegenheit, dafs der Verfasser vollkommen von der hohen Wichtigkeit der Wahrheiten durchdrungen ist, die er vorträgt, und dafs sein Herz den bedeutenden Einflufs derselben auf das Wohl oder Weh der Menschheit fühlt. Seine Schreibart ist deutlich und korrekt, nur zuweilen — welches indessen zum Theil an den von ihm bearbeiteten Stoffen lag — frostig. — Sein persönlicher Charakter wird durchgängig gelobt. Er war, wie wir bereits angeführt haben, höchst uneigennützig, und begnügte sich gewöhnlich, statt des Honorars, mit einigen Exemplaren seiner Schriften; nie bewarb er sich um eine Stelle in irgend einer Akademie, ja er lehnte selbst das Anerbieten eines Französischen Grofsen, welcher seine Aufnahme als Mitglied der* Académie Françoise *bewirken wollte, aus dem Grunde von sich ab, weil er dann, wie er sagte, denselben zu loben genöthigt seyn würde, dies aber wider seine Ueberzeugung sey. Aus ähnlichen Gründen vermied er den Umgang mit andern Grofsen und lebte einzig und allein seinen gelehrten Beschäftigungen. — Seine Freunde errichteten ihm ein Denkmal und*

versahen es mit einer Inschrift, die wir, da sie in gedrängter Kürze eine Würdigung seines moralischen und schriftstellerischen Charakters enthält, uns nicht enthalten können, unsern Lesern mitzutheilen: Hic jacet G. B. de Mably, Gratianopolitanus, juris naturæ et gentium indicator indefessus, audax, felix dignitatis humanæ vindex, orbis utriusque suffragiis ornatus, politicis scriptis nulli secundus; eventuum præteritorum causas detexit, futuros prænunciavit, quæ ad præparandos, quæ ad avertendos docuit; recti pervicax, quid pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non, dixit: vir paucorum hominum, censu brevi, nihil rerum indigus, honores, divitias, omnimoda servitii vincula constanter aspernatus; vita innocuus, religionis cultor, aequissimo animo obiit 23 d. April. 1785, nat. 14 d. Mart. 1709. Hoc monumentum modicum et mansurum, amico æternum flebili testamenti curatores posuere.

Que l'Histoire doit être une école de morale et de politique *).

On a déjà mis sous vos yeux, Monseigneur, tout ce que l'histoire présente de plus remarquable. Vous avez vu naître le genre humain, et à peine les hommes ont-ils été formés, qu'ils n'ont plus été dignes que de la colère de leur auteur. Ils abusent des bienfaits du ciel, ils sont condamnés à périr sous les eaux; et vous avez vu sortir de l'arche une famille privilégiée et destinée à repeupler la terre. A l'exception de quelques patriarches que Dieu a gouvernés d'une manière miraculeuse, et choisis pour être les pères d'un peuple élu, nous ignorons les courses, les entreprises, les transmigrations et les établissemens des enfans de Noé. Ces siècles, qu'il seroit si avantageux de connoître, sont ensevelis dans une obscurité profonde. Nous ne savons point par quel enchaînement de révolutions extraordinaires, les hommes reproduits et multipliés en peu de temps ont perdu les connoissances que leurs pères avoient avant le déluge.

En remontant aussi haut que peuvent nous conduire les monumens de l'histoire profane, vous n'avez en effet trouvé

*) De l'étude de l'histoire, chapitre I. *Man beliebe sich zu erinnern, dass Mably den in der Einleitung erwähnten Prinzen von Parma anredet.*

sur presque toute la terre que des hommes plongés dans la plus affreuse barbarie, et conduits par des passions brutales, dont ils étoient les victimes. Ces sauvages pareils aux brutes, paroissoient n'avoir comme elles qu'un instinct grossier. Il a fallu que l'excès de leurs malheurs les forçât à réfléchir, que des hasards heureux et des hommes de génie les retirassent des forêts, leur apprissent à construire des cabanes, à nourrir des troupeaux, à cultiver la terre, et à s'aider mutuellement dans leurs besoins. La société seule étoit capable de leur faire connoître leurs devoirs, de leur présenter un bien public qu'ils devoient aimer, et en établissant une règle et un ordre entr'eux, de hâter le développement de leur raison.

C'est dans l'Asie que jetant les premiers fondemens de la société, les lois ont d'abord amené la sûreté et la paix à la suite de la justice. Vous voyez s'élever à la fois les empires puissans d'Assyrie, de Babylone et d'Égypte, tandis que le reste de la terre est encore barbare. L'Europe se civilise à son tour; et les côtes d'Afrique que baigne la Méditerranée, sont enfin habitées par des hommes. On voit partout des villes, des lois, des magistrats, des rois et des arts; mais les vices qui tourmentoient les particuliers avant la naissance des sociétés, vont tourmenter les états. L'injustice, la violence, l'avarice, l'ambition, la rivalité, la jalousie, ont rendu les nations ennemies les unes des autres; et vous avez vu commencer cette suite éternelle de guerres et de révolutions qui, depuis la ruine des Babyloniens jusqu'à nos jours, ont changé mille fois la face du monde.

Ninus, vainqueur de Babylone; Sémiramis, qui en lui succédant, porta l'empire d'Assyrie au plus haut degré d'élévation; Déjocès, à qui sa vertu soumit les Mèdes ses concitoyens; Cyrus, dont la valeur donna l'empire de l'Asie entière aux Perses, peuple jusqu'alors inconnu et peu puissant, tous ces héros, et quelques autres que je pourrois encore nommer, ont mérité une attention particulière de vôtre part. En vous instruisant de ce que des monumens trop rares nous apprennent de l'ancienne Égypte, ce ne sont, Monseigneur, ni ses pyramides, ni le labyrinthe, ni le lac de Moeris, ni les inondations fécondes du Nil, ni la grandeur fastueuse des successeurs de Sésostris, qui sans doute vous ont le plus touché. Vous auriez voulu connoître les lois, les institutions, les établissemens, les mœurs, les usages de cette contrée heureuse où la philosophie est née. C'est-là que les hommes les plus célèbres de l'antiquité sont

allés puiser la sagesse pour la répandre chez des peuples ignorans ; et cette philosophie n'étoit pas comme aujourd'hui une vaine spéculation ; c'étoit l'art d'être heureux réduit en pratique.

Jamais pays n'a produit plus de vertus ni plus de talens que la Grèce. En voyant les institutions rigides de Lycurgue et la sagesse des Spartiates, avez-vous regretté que des lois trop molles et favorables à nos vices ayent ailleurs dégradé l'humanité ? En voyant les grandes choses qu'ont faites des Athéniens, auriez-vous voulu naître dans la patrie des Miltiade, des Aristide, des Thémistocle, des Cimon ? C'est un favorable augure pour les hommes qui doivent un jour vous obéir, si en lisant l'histoire de la Grèce, vous vous êtes intéressé à sa prospérité, si vous avez vu avec plaisir la vengeance, le faste et toutes les forces de Xerxès venir se briser contre le courage, la discipline et la liberté des Spartiates et des Athéniens. Vous serez certainement, Monseigneur, un grand prince, si plein d'admiration pour le génie de Philippe, inépuisable en ressources, et le courage audacieux d'Alexandre, une raison prématurée vous a cependant porté à blâmer leur ambition, et désirer qu'ils eûssent fait un meilleur emploi de leurs grandes qualités.

Les Romains, dont la fortune élevée par degrés subjugue enfin toute la terre, vous ont présenté un spectacle également agréable et instructif : d'une foule de brigands ou d'esclaves fugitifs à qui Romulus avoit ouvert un asyle, vous voyez naître les maîtres du monde. Ils prennent peu-à-peu des mœurs, et en s'accoutumant à obéir aux lois religieuses de Numa, ils échappent à la ruine dont ils étoient menacés. La haine que leur inspire la tyrannie de Tarquin leur donne la force de secouer son joug, et les prépare à prendre toutes les vertus qui accompagnent la liberté. A peine ont-ils des consuls, qu'ils ont déjà autant de héros que de citoyens. Si l'orgueil, l'avarice et l'avidité des patriciens menacent encore la république d'une nouvelle servitude, on ne leur donne pas le temps d'affermir leur puissance ; bientôt des tribuns font connoître au peuple sa dignité, et forcent peu-à-peu ses ennemis à fléchir sous les lois de l'égalité. Le génie de Rome s'élève, s'étend, s'agrandit en quelque sorte au milieu de ses dissentions domestiques. Sans législateur qui instruise la république à régler ses passions, et à ne pas se laisser effrayer par les caprices de la fortune, elle acquiert par ses seules méditations cette patience prudente qui se rend maîtresse des événemens, et cette magnanimité qui triomphe de tous les obstacles.

Vous avez pris sans doute plaisir à suivre les Romains dans leurs victoires. Quelqu'intérêt qui vous attache à la nation gauloise, confondue depuis avec les François ses vainqueurs, n'avez-vous pas craint que Brennus n'étouffât dans son berceau un peuple que son courage appeloit à l'empire du monde, et dont la prospérité et les malheurs devoient également servir d'éternelle instruction aux Barbares qui envahiront un jour ces provinces? Pyrrhus vous a inquiété, Annibal vous a fait trembler. Conservez avec soin, Monseigneur, ces premiers sentimens que vous a fait naître la lecture de l'histoire ancienne. C'est-là le premier avantage qu'on en doit retirer à votre âge. L'admiration pour les grands modèles que présente l'antiquité, ouvrira votre âme à l'amour de la véritable gloire, et vous tiendra en garde contre les vices communs à tous les hommes et contre les préjugés particuliers aux princes.

Ne considérer l'histoire que comme un amas immense de faits qu'on tâche de ranger par ordre de dates dans sa mémoire, c'est ne satisfaire qu'une vaine et puérile curiosité qui décèle un petit esprit, ou se charger d'une érudition infructueuse qui n'est propre qu'à faire un pédant. Que nous importe de connoître les erreurs de nos pères, si elles ne servent pas à nous rendre plus sages? Cherchez, Monseigneur, à former votre cœur et votre esprit. L'histoire doit être pendant toute votre vie l'école où vous vous instruisez de vos devoirs. En vous présentant des peintures vives de la considération qui accompagne la vertu, et du mépris qui suit le vice, elle doit un jour suppléer aux hommes qui cultivent aujourd'hui les heureuses qualités que la nature vous a données.

On ose aujourd'hui vous montrer la vérité; on ose tantôt mettre un frein à vos passions naissantes, et tantôt secouer cette pesanteur naturelle qui retarde notre marche vers le bien; mais un jour viendra, et il n'est pas loin, Monseigneur, qu'abandonné à vous-même, vous ne trouverez autour de vous aucun secours contre des passions d'autant plus fortes et plus indiscrètes, que vous êtes plus élevé au-dessus des hommes qui vous entourent. Vous ne connoissez pas le malheur, je dirois presque la misère de votre condition. La vérité, toujours timide, toujours fastidieuse, toujours étrangère dans le palais des princes, craindra certainement de se montrer devant vous. Redoutez, Monseigneur, ce moment de votre indépendance. Quand je vous l'ai annoncé comme prochain, si vous avez éprouvé un sentiment de joie et d impatience, je dois vous aver-

tir que vous devez redoubler d'attention pour ne pas échouer contre l'écueil qui nous attend. Triste et malheureux effet de votre grandeur! Vous serez environné de complaisans à gages qui épieront incessamment vos foibles, et dont la funeste adresse vous tendra des pièges d'autant plus dangereux, qu'ils vous paroîtront agréables. Pour vous dominer impérieusement, ils iront au-devant de vos désirs; ils tâcheront, avec autant d'art que de constance, de vous rendre esclave de leurs passions en feignant d'obéir aux vôtres. Si vous les croyez vous serez tenté de vous croire quelque chose de plus qu'un homme; et dupe de vos courtisans, vous vous trouverez rabaissé même au-dessous d'eux.

A la voix insidieuse de la flatterie, opposez les réflexions que vous fournira l'histoire; elle vous apprendra, si elle n'est pas écrite par la plume prostituée de nos écrivains modernes, que la vertu ne doit pas être d'un exercice plus commode et plus facile pour les princes que pour les autres hommes; elle vous dira au contraire que plus vos devoirs sont étendus, plus vous devez livrer de combats et faire d'efforts pour les remplir; elle vous avertira que né, comme tous les hommes, avec un commencement de toutes les passions, vous devez craindre qu'elles ne vous conduisent aux plus grands vices; elle vous dira que chaque vice du prince est un malheur public.

Jamais prince n'a mérité les éloges que lui prodiguent ses courtisans: c'est une vérité, c'est un axiome qui ne souffre aucune exception, et que vous devez religieusement vous répéter tous les jours de votre vie. Quand votre orgueil sera tenté d'ajouter foi à des flatteurs, rappelez-vous que les monarques les plus vils, les plus méchans même, les Caligula et les Néron, ont été regardés comme des dieux par les hommes qui avoient le malheur de les approcher. Serez-vous prêt à vous laisser éblouir par votre pouvoir, ou amollir par les voluptés que vous prodiguera votre fortune? Rappelez-vous avec quel œil dédaigneux l'histoire voit ces princes qui n'ont de grand que les titres dont ils sont accablés; elle flétrit leur mémoire. A peine daigne-t-elle conserver les noms de ces rois oisifs et paresseux, qui n'ont rien fait pour le bonheur des hommes, tandis qu'elle venge de simples citoyens de l'obscurité à laquelle leur état sembloit les condamner.

Lisez et relisez souvent, Monseigneur, les vies des hommes illustres de Plutarque. Si cette lecture vous touche, si elle

vous intéresse, si vous ne l'abandonnez qu'avec peine, si vous y revenez avec plaisir, il vous est permis de juger avantageusement de vous, et de croire que vous avez fait et que vous ferez des progrès. Les héros de Plutarque ne sont presque tous que de simples citoyens; et les princes les plus puissans ne peuvent cependant être grands aux yeux de la vérité et de la raison, qu'en les prenant pour modèles. Choisissez-en un que vous vouliez imiter. Mais je vous en avertis, Monseigneur, que ce ne soit pas un prince. Vous ne trouveriez point dans le tableau que Plutarque en fait, cet amour de la justice et du bien public qui distingue les citoyens d'une république. Je ne sais quelle gloire fausse et ambitieuse ternit toujours la vie des plus grands rois. Ils oublient trop souvent qu'ils ne sont que l'instrument du bonheur de leur peuple, et ils veulent que leur peuple soit l'instrument de leur gloire. Choisissez pour modèle un simple citoyen de la Grèce ou de Rome; prenez-le pour votre juge, demandez-vous souvent: Aristide, Fabricius, Phocion, Caton, Epaminondas, auroient-ils agi ainsi? Vous sentirez alors votre âme s'élever, vous serez tenté de les imiter. Demandez-vous quel jugement ces grands hommes porteroient de telle ou telle action que vous voudrez faire; et vous acquerrez le goût le plus noble et le plus délicat pour la justice et la véritable gloire.

Mais il ne suffit pas, Monseigneur, que vous regardiez l'histoire comme une école de morale. Dans l'état où vous êtes né, ce n'est pas assez que vous soyez vertueux pour vous même: vous devez nous être utile; et il faut que vous acquériez les lumières nécessaires à un prince chargé de veiller sur la société. La seule qualité d'homme et de citoyen doit porter les particuliers à méditer sur ce qui fait le bonheur ou le malheur de la société, et les anciens nous ont laissé à cet égard un exemple trop négligé par les modernes. Quel est donc le devoir de ceux à qui les peuples n'ont remis et ne confient le pouvoir souverain qu'à la charge de travailler au bonheur public?

Il y a un art pour rendre une république heureuse et florissante, c'est cet art qu'on appelle politique. Défiez-vous des personnes, qui vous diront qu'il suffit d'avoir le cœur droit et l'esprit juste pour bien gouverner. Elles ne voudront vous rendre ignorant que pour se rendre nécessaires, abuser de votre ignorance, et vous tromper plus aisément. Le prince qui ne connoît pas les ressorts qui font mouvoir et fleurir la société,

ou qui ignore comment il faut accélérer ou ralentir leur action, réduit à la condition d'un automate, ne sera que l'organe ridicule de ses ministres: son ignorance les enhardira au mal, et bientôt leur premier intérêt sera d'être ses favoris pour devenir les tyrans de ses peuples. S'il néglige de s'instruire et de remonter jusqu'aux premiers principes de la prospérité et de la décadence des états, il s'égarera malgré les meilleures intentions. En remédiant à un abus, il en produira un autre. Le bien, fait par hasard et sans règle, ne sera jamais que passager, et tiendra toujours à quelqu'inconvénient. Vous avez dû remarquer dans l'histoire plusieurs rois dont on loue la probité; des Louis XII ont été honorés du titre de père du peuple: ces princes vouloient sincèrement le bonheur de leur royaume, mais faute de lumières, ils n'ont jamais pu rien exécuter d'utile à la société. Après le plus long règne, n'étant encore instruits que par leur seule expérience, ils ne connoissoient que très-imparfaitement un cercle très-étroit de choses.

C'est parce qu'on dédaigne par indifférence, par paresse ou par présomption de profiter de l'expérience des siècles passés, que chaque siècle ramène le spectacle des mêmes erreurs et des mêmes calamités. L'imbécille ignorance va échouer contre les écueils, autour desquels on voit encore flotter mille débris, restes malheureux de mille naufrages. Elle est obligée d'inventer, et peut à peine ébaucher des établissemens dont on trouve le modèle parfait dans un autre temps ou chez une autre nation. De là ces vicissitudes, ces révolutions capricieuses et éternelles auxquelles les états semblent être condamnés. Nous faisons ridiculement et laborieusement des expériences malheureuses, quand nous devrions profiter de celle de nos pères. Tantôt le gouvernement s'égare dans de vaines spéculations et ne court qu'après des chimères; tantôt il s'applique gravement à faire des changemens qui ne changent rien au sort malheureux de l'état. On étaie un édifice qui s'écroule, avec des poutres à moitié pourries. Nous nous agitons comme des enfans pour ne rien faire. Tant de fautes ne sont point impunies, et une fortune cruelle, inconstante et aveugle semble présider aux choses de ce monde; en usurpant sur les nations l'empire qu'y devroit avoir la prudence, elle les conduit à leur ruine à travers mille malheurs.

Avant que de commander une armée, Scipion et Lucullus apprirent dans la lecture de Xénophon à devenir de grands capitaines. Ils ne se livroient point au stérile plaisir de lire

de grandes actions de guerre et d'orner leur mémoire; ils s'appliquoient à démêler les causes des succès heureux ou des événemens malheureux d'une entreprise particulière ou d'une campagne entière; ils étudioient l'art d'un général pour préparer la victoire, ou ses ressources pour réparer une défaite. Armes et discipline de chaque peuple, manière différente de faire la guerre, mouvemens des armées selon la différence de leurs positions ou des terrains, rien n'échappoit à leurs méditations. Sans être sortis de Rome, Scipion et Lucullus avoient en quelque sorte fait la guerre contre plusieurs nations différentes et sous les plus habiles capitaines de la Grèce. Pleins ainsi du génie des grands hommes, ils en furent les rivaux dès qu'ils commandèrent les legions romaines.

Quel que soit l'emploi auquel on est appelé, soit qu'il n'ait rapport qu'à une branche de l'administration publique, soit qu'il en embrasse toutes les parties, il n'est pas douteux qu'on ne puise dans l'histoire les mêmes secours que Scipion et Lucullus y trouvèrent pour perfectionner leurs talens naturels et devenir de grands capitaines. Je pourrois, Monseigneur, vous en citer mille exemples, et j'espère que vous-même en serez un qu'on citera un jour aux princes qu'on voudra former aux grandes choses.

Quelques peuples ont joui pendant plusieurs siècles d'un bonheur constant; d'autres n'ont eu qu'une prospérité courte et passagère, ou n'ont existé que pour être malheureux. Quelques états n'ont jamais pu, malgré leurs efforts, sortir de leur première médiocrité; quelques-uns sont parvenus sans peine à la plus grande puissance. Combien de nations autrefois célèbres, et dont la durée sembloit en quelque sorte devoir être égale à celle du monde, ne sont plus connues que dans l'histoire? Perses, Égyptiens, Grecs, Macédoniens, Carthaginois, Romains, tous ces peuples sont détruits, leurs prospérités, leurs disgrâces, leurs révolutions, leur ruine ne doivent-ils être considérées que comme les jeux d'une fatalité aveugle? Ne rapporterons-nous de leur histoire, Monseigneur, que la triste et fausse conviction, que tout est fragile, que tout cède au coup du temps, que tout meurt, que les états ont un terme fatal, et quand il approche, qu'il n'y a plus ni sagesse, ni prudence, ni courage qui puissent les sauver?

Non. Chaque nation a eu le sort qu'elle devoit avoir: et quoique chaque état meure, chaque état peut et doit aspirer

à l'immortalité. Ainsi que Phocion l'enseigne à Aristias*), accoûtumez-vous à voir dans la prospérité des peuples la récompense que l'auteur de la nature a attachée à la pratique de la vertu; voyez dans leurs adversités le châtiment dont il punit leurs vices. Aucun état florissant n'est déchu qu'après avoir abandonné les institutions qui l'avoient fait fleurir: aucun état n'est devenu heureux qu'en réparant ses fautes et corrigeant ses abus. La fortune n'est rien, la sagesse est tout; et ces grands événemens rapportés dans l'histoire ancienne et moderne, et qui nous effraient, seront autant de leçons salutaires si nous savons en profiter. Appliquez-vous dans vos études, Monseigneur, à démêler avec soin les causes du peu de prospérité et des malheurs infinis que les hommes ont éprouvés, et vous connoîtrez sûrement la route que vous devez prendre pour devenir le père de vos sujets et le bienfaiteur des générations suivantes. La connoissance du passé lévera le voile qui vous cache l'avenir. Vous verrez par quelles institutions les peuples inquiets qui déchirent aujourd'hui l'Europe, peuvent encore se rendre heureux. Vous connoîtrez le sort que chaque nation doit attendre de ses mœurs, de ses lois et de son gouvernement.

Il n'y a point d'histoire ainsi méditée, qui ne vous instruise de quelque vérité fondamentale, et ne vous préserve des préjugés de notre politique moderne, qui cherche le bonheur où il n'est pas. Les rois de Babylone, d'Assyrie, d'Egypte et de Perse, ces monarques si puissans, sembleront vous crier de dessous leurs ruines, que la vaste étendue des provinces, le nombre des esclaves, les richesses, le faste et l'orgueil du pouvoir arbitraire hâtent la décadence des empires. La Phénicie, Tyr et Carthage vous annonceront tristement que le commerce, l'avarice, les arts et l'industrie ne donnent qu'une prospérité passagère, et que les richesses accumulées avec peine, trouvent toujours des ravisseurs, parce qu'elles excitent la cupidité des étrangers. Rome vous dira: Monseigneur, apprenez par mon exemple tout ce que la vertu produit de force et de grandeur; elle m'a donné l'empire du monde. Mais, ajoutera-t-elle, en me voyant déchirée par mes propres citoyens, et la proie de quelques nations barbares, qui n'avoient que du courage, apprenez à redouter l'injustice, la mollesse, l'avarice et l'ambition.

---

*) *Name des jungen Mannes, mit welchem sich Phocion in dem in der Einleitung No. 6 erwähnten Werke über Politik unterhält.*

La Grèce vous offre ses fastes; lisez. C'est-là que vous pouvez faire une ample moisson de vérités politiques. Vous y apprendrez à la fois et ce que vous devez faire et ce que vous devez éviter. Les institutions de Lycurgue ne peuvent être trop étudiées; jamais on ne peut trop en méditer l'esprit, quoiqu'il soit aujourd'hui impossible de nous élever au même degré de sagesse. Ce ne sera point sans fruit, que vous découvrirez les vices des lois de Solon. La prospérité de Lacédémone vous prouvera que le plus petit état peut être très-puissant, quand les lois ne tendent qu'à donner de la force et de l'énergie à nos âmes. Athènes, illustrée par des efforts momentanés de courage et de magnanimité, et par son amour de la liberté et de la patrie, mais malheureuse, parce qu'elle n'avoit aucune retenue dans sa conduite, vous donnera les leçons les plus utiles, en vous montrant que des vertus et des talens mal dirigés n'ont servi qu'à la perdre. Dans les divisions des Grecs, dans les malheurs que leur causa leur ambition, vous apprendrez à connoître les erreurs de l'Europe moderne, qui se lasse, qui s'épuise, qui se déshonore par des guerres continuelles, dans lesquelles le vainqueur trouve toujours la fin de sa prospérité et le commencement de sa décadence.

Remarquez-le avec soin; les mêmes lois, les mêmes passions, les mêmes mœurs, les mêmes vertus, les mêmes vices ont constamment produit les mêmes effets; le sort des états tient donc à des principes fixes, immuables et certains. Découvrez ces principes, Monseigneur, et je prends la liberté de vous le répéter, la politique n'aura plus de secrets pour vous. Plein de l'expérience de tous les siècles, vous saurez par quelle route les hommes doivent aller au bonheur. Sans être la dupe de ce fatras de misères, de ruses, de subtilités et d'ineptie qu'on voudroit nous faire respecter, vous apprendrez à ne pas confondre les vrais biens avec ceux qui n'en ont que l'apparence. Vous distinguerez les remèdes véritables des palliatifs trompeurs. Vous ressemblerez à ce pilote qui navigue sans crainte et sans dangers, parce qu'il connoît tous les écueils et tous les ports de la mer qu'il parcourt; il lit sa route dans un ciel serein, et est instruit des signes qui annoncent le calme et la tempête.

CRÉ-

CRÉBILLON.

CLAUDE-PROSPER-JOLYOT DE CRÉBILLON, *Sohn des berühmten Tragikers dieses Namens, wurde zu Paris im Jahre* 1707 *geboren. Er eröffnete seine schriftstellerische Laufbahn mit einigen Arbeiten für das Theater; nachmals legte er sich mit ungleich glücklicherem Erfolge auf andere belletristische Gegenstände. Seine vornehmsten Werke sind:* 1) *die* Lettres de Madame la Marquise de Pompadour*) depuis 1753 jusqu'à 1762, Londres 1772, 3 *Bände in* 8. *Diese untergeschobenen Briefe sind lange Zeit für ächt gehalten worden, ein Irrthum, der sehr verzeihlich ist, da sie der Geschichte treu, und, wenigstens der allgemeinen Vorstellung nach, die man sich von der Denkart und Handlungsweise der berühmten Marquise machte, ganz in die Seele derselben geschrieben sind. Wir theilen hier eine Probe von ihnen mit, die man gewiss nicht ohne Vergnügen lesen wird.* 2) Lettres de la Marquise** au Comte de ** 1732, 2 *Bände in* 12. 3) Tanzaï et Néadarné 1734, 2 *Bände in* 12., *ein satyrischer Roman, der den Verfasser auf einige Zeit in die Bastille brachte.* 4) Les égaremens du cœur et de l'esprit, 1736, 3 *Bände in* 12. *ein schlüpfriger Roman.* 5) Le Sopha, conte moral, 1745 *und* 1749, 2 *Bände in* 12, *und* 6) Ah quel conte, 1764, 3 *Bände in* 12, *beides gleichfalls Romane, in denen die Sittlichkeit nicht selten beleidigt wird.* 7) Lettres Athéniennes, 1771, 4 *Bände in* 12. 8) Les heureux orphelins 1754, 2 *Bände in* 12.

---

*) *Jeanne-Antoinette Poisson, Tochter eines reichen Pariser Fleischers, zog frühzeitig durch ihre Schönheit und ihre Geistesgaben die Aufmerksamkeit von Paris auf sich. Sie war mit dem Generalpächter d'Etioles verheirathet, als sie 1745 unter dem Titel einer Marquise von Pompadour der Herzoginn von Chateauroux in der Gunst Ludwig's XV folgte, in der sie sich bis an ihren Tod zu erhalten wusste. Es ist zu rühmen, dass sie ihren grossen Einfluss zum Theil dazu benutzte, Künste und Wissenschaften, wovon sie Kennerinn und Freundinn war, zu begünstigen. Sie starb 1764 im 44sten Jahre ihres Alters, mit mehr Fassung, als man von einer Dame, die dem Anschein nach so glücklich gewesen war, hätte erwarten sollen. Nach ihrem Tode erschienen unter ihrem Namen zwei Bände* Mémoires (1765. 8.), *worin sie den zum Theil unrichtigen Vorstellungen des grossen Haufens gemäss als unumschränkte Regentinn Frankreichs geschildert wird.*

9) La nuit et le moment, 1755, *in* 12. 10) Lettres de la Duchesse de * * 1768, 2 *Bände in* 12, *und* 11) le Hasard du coin du feu, 1763, *in* 12. *Crébillon's sämmtliche Werke sind im Jahr* 1779 *in* 11 *Bänden in* 12 *erschienen. Sie zeichnen sich sämmtlich durch eine glückliche Leichtigkeit der Schreibart aus; nur Schade, dafs, wie schon gesagt worden ist, in denselben die Sittlichkeit so oft beleidigt, und der Leser dadurch eben so sehr zurückgeschreckt, als durch die muntere Laune des Verfassers angezogen wird. Die satirischen Züge, die in vielen seiner Schriften, insonderheit in dem Roman* Tanzaï et Néadarné *vorkommen, sind oft treffend, aber auch oft unverständlich. Crébillon bekleidete übrigens kein öffentliches Amt; er war nur eine Zeitlang Königlicher Censor, und starb zu Paris im Jahre* 1777. *Wir können nicht umhin, am Schlusse dieser biographischen Skizze folgendes Urtheil d'Alembert's über ihn unsern Lesern mitzutheilen:* Crébillon le père peint du coloris le plus noir les crimes et la méchanceté des hommes. Le fils a tracé du pinceau le plus délicat et le plus vrai les raffinemens, les nuances, et jusqu'aux grâces de nos vices; cette légèreté séduisante, qui rend les François ce qu'on appelle *aimables*, et ce qui ne signifie pas *dignes d'être aimés*; cette activité inquiète, qui leur fait éprouver l'ennui jusqu'au sein du plaisir même; cette perversité de principes, déguisée, et comme adoucie par le masque des bienséances; enfin nos mœurs, tout à la fois corrompues et frivoles, où l'excès de la dépravation se joint à l'excès du ridicule.

1) Au Maréchal de Soubise.

Novembre, 1757.

Vous n'avez pas besoin de vous justifier avec moi, mais auprès du Roi et de la France, qui sont surpris et irrités de cette malheureuse affaire de *Rosbach*. Un général battu est toujours un mauvais général dans l'esprit du public; les Parisiens surtout sont furieux : ils ont commis mille insolences à la porte de votre maison. Voilà quelles sont les douceurs de ma situation, et ce que je gagne à servir mes amis. Cependant le Roi vous estime toujours, et je crois que vous conserverez votre faveur; mais vous perdrez votre commandement. On dit que le Roi de Prusse vous a tendu un piège, et que vous y avez donné mal-adroitement. Il ne m'appartient pas de juger sur ces ma-

tières; mais il me semble que je puis dire sans erreur, qu'une bataille est un jeu où les perdans passent presque toujours pour des sots, et souvent peut-être injustement. J'espère, Monsieur le Maréchal, que dans une autre occasion vous montrerez ce que vous savez faire, et forcerez vos ennemis à vous admirer, et ceux de votre Roi à vous craindre. En attendant je ne puis m'empêcher de vous dire que la guerre ayant été heureuse jusqu'ici, il est bien triste pour vous et pour la nation, que la fortune ait commencé par vous à nous tourner le dos, et que vous soyez le premier qui nous fasse verser des larmes. Ne perdez cependant pas courage: vos amis vous seront fidèles et utiles; comptez là-dessus. J'ai voulu vous gronder un peu pour soulager ma douleur; j'ai peut-être tort, et ceux qui vous blâment encore plus. Venez, et prouvez devant toute la France que vous avez fait le devoir d'un bon général à Rosbach, et que votre défaite est la faute de la fortune et non pas la vôtre; ce sera le premier plaisir que j'aurai goûté depuis la nouvelle de cette malheureuse bataille. Je vous salue de tout mon cœur: consolez-vous, espérez et portez-vous bien. Je suis bien fâchée contre votre prince de Hildbourghausen: il paroît que cet homme a beaucoup de présomption et très-peu de capacité; il a demandé le premier la bataille, et il s'est sauvé le premier: le renard qu'il croyoit prendre, a été plus fin que lui. Je le hais, je crois, encore plus que le renard.

2) Au Duc de Belle-Isle.

1760.

En vérité, vos faiseurs de projets sont des gens admirables; il n'y a rien d'impossible pour eux; ils trouvent des moyens pour tout, et je ne doute pas que, si le Roi avoit envie de la tour de porcelaine de Nankin, ou de la vigne de diamans du Grand-Mogol *), ces Messieurs ne trouvassent la chose fort facile, et ne donnassent une méthode pour les transporter à Paris. Le mémoire en question est un chef-d'œuvre d'impertinence, et ne

*) *Ueber den berühmten achtseitigen,* 200 *Fuſs hohen und in* 9 *Etagen abgetheilten Porcelan-Thurm zu Nanking, der Hauptstadt China's, kann man sich eines Nähern aus* Du Halde Description de la Chine, Vol. I. pag. 150 *belehren. Von der* vigne de diamans *des groſsen Mogul wissen wir nichts zu berichten. Vermutlich soll es nur ein Scherz seyn.*

peut avoir été enfanté que dans le cerveau d'un habitant des petites-maisons. C'est une chose plaisante, de voir un homme proposer sérieusement que, pour acquitter les dettes de l'État, il faudroit seulement que le Roi fît banqueroute tous les quinze ans. Si le Roi faisoit une banqueroute suivant ce système, je crois bien qu'on le mettroit hors d'état d'en faire une seconde. Il vaudroit autant proposer d'aller voler sur les grands chemins tous les quinze ans. Cet homme ne doit avoir ni honneur ni bon sens. Je me rapelle un autre projet qui me fut adressé d'Hollande, l'année dernière, et que je pris d'abord pour une mauvaise plaisanterie sur la misère du royaume: mais j'appris ensuite qu'il venoit d'un fou qui mouroit de faim à Amsterdam. Il prétendoit fournir au Roi deux cents millions annuels par une seule taxe et sans fouler le peuple. La chose étoit la plus simple du monde. Il ne s'agissoit que de publier un édit pour obliger tous les sujets à réciter tous les jours un rosaire, faute de quoi ils payeroient cinq sous pour chaque omission. Comme les François ne sont pas dévots, disoit l'auteur, ils seront presque tous les jours en faute, ce qui produira des sommes immenses. Il finissoit par demander une place pour sa peine, et on lui offrit une place à Bicêtre *). Le grand point est de trouver de l'argent, et non pas de faire des projets. Chaque nouveau contrôleur-général promet des merveilles; mais il se trouve embarrassé dès le premier pas, et on est obligé de s'en défaire pour le remplacer par un autre, à qui un troisième succède bientôt. Les finances sont dans un désordre épouvantable; les peuples sont pauvres, murmurent, et vont chez l'étranger chercher une meilleure patrie. Notre crédit est perdu. Les Anglois sont heureux, et nous sommes sans ressource et sans espérance. Je ne crois pas que la guerre de la succession ait été plus fatale que celle-ci. Que faire pour sauver la France? Il nous faudroit la paix, mais comment l'obtenir, et comment continuer la guerre? Le bon cœur du Roi souffre cruellement dans ces calamités publiques; n'y auroit-il pas moyen, Mr. le Duc, de le soulager en soulageant son peuple? Je serai bien aise de vous voir: j'ai mille choses à vous dire.

---

*) *Dies ist der Name einer weitläuftigen von etwa 10000 Personen männlichen Geschlechts bewohnten Verpflegungs- und Correctionsanstalt zu Paris, wo 1) Arme umsonst oder für eine geringe Pension verpflegt, 2) Wahnsinnige verwahrt, 3) Gefangene eingeschlossen, 4) an den Folgen von Ausschweifungen Erkrankte geheilt werden.*

3) A la Comtesse de Baschi.

1762.

Oui, Madame, j'ai vu quelque chose de la Nouvelle Héloïse *); mais je n'ai pas eu la patience d'aller jusqu'au bout. Quelle maussade créature que cette Julie d'Étanges! Je crois que le pauvre Rousseau est un peu fou, malgré tout son mérite: il a des idées si singulières, il écrit d'une manière si singulière et si arrogante, que je n'ai pas bonne opinion de sa tête: car la sagesse est simple, unie, douce et sociale. La folie de cet homme est d'être admiré pour sa conduite comme pour ses écrits. Il s'applique à être bizarre, bourru, grossier, avec autant de soin que d'autres à être amusans, gais et polis. Il y a quelque temps qu'ayant appris qu'il étoit pauvre, je voulus lui envoyer une bagatelle. Mais on m'avertit que pour faire cette bonne œuvre, il falloit user d'artifice et donner le change à sa délicatesse, ou à son orgueil, comme vous voudrez l'appeler. Je lui envoyai donc quelqu'un qui lui porta quelques cahiers de musique à copier. Il fit l'ouvrage, dont je n'avois réellement que faire, et on lui compta cent louis pour sa peine. *Non, non, c'est trop*, dit le bourreau, *il ne me faut que douze francs*. Il prit donc douze francs, laissa le reste, et se renferma sur le champ dans sa caverne pour se caresser et s'admirer soi-même. Vous m'avouerez, ma chère, que voilà un original d'une nouvelle espèce. Les anciens Cyniques méprisoient tout, l'or, la table, les plaisirs et les rois, pour s'estimer eux-mêmes. Le pauvre Rousseau n'est pas bien éloigné de ressembler à ces gens-là, et n'en est que plus à plaindre. Les Cyniques avoient grand nombre d'admirateurs, et ils avoient quelquefois la satisfaction d'insulter à des rois qui étoient assez bons pour les aller voir. Mais ce temps passé n'est plus, et je ne crois pas que jamais Jean-Jacques ait le plaisir de dire à Louis XV: *ôte-toi de mon soleil*. Cependant j'admire son éloquence et la force de son stile. J'ai fait du bien à des gens qui valoient beaucoup moins que lui, et je l'aurois obligé très-volontiers s'il avoit voulu. Après tout, cet homme-là n'est pas un auteur pour moi: il est trop sombre, toujours grondant, toujours mordant, toujours argumentant; et cela ne me plaît pas. Il me faut une philosophie aimable, douce, touchante, sans raisonnemens alambiqués, sans argumens d'avocats, et surtout sans mauvaise humeur. N'êtes-vous pas de mon goût?

---

*) *S. oben S.* 299.

4) A Monsieur de Voltaire.

1762.

Je vous remercie beaucoup du livre que vous m'avez envoyé: tout y est beau, tout y est vrai; et vous êtes toujours le premier homme du monde pour bien écrire et pour bien penser. Vous avez grande raison de prêcher la tolérance; mais les ignorans ne vous entendront pas, et les hypocrites ne voudront pas vous entendre. Quand on me parla de l'exécution du malheureux Calas, je croyois d'abord que cette scène s'étoit passée parmi les cannibales: mais on m'a dit que cela venoit d'arriver parmi les sauvages de Toulouse, dans une ville où la sainte inquisition a été fondée: et je n'en fus pas étonnée. J'ai lu quelques morceaux de votre ouvrage au Roi, qui en a été touché. Il est bien résolu de venger et de réhabiliter la mémoire de cet innocent vieillard. Pour moi, je ne serois pas fâchée qu'on envoyât ses juges aux galères. On dit que cette bonne ville de Toulouse est fort dévote. Dieu me préserve d'être jamais dévote de cette manière!

Pour revenir à vous, mon cher Monsieur, peut-on écrire encore avec tant de feu et de génie à votre âge? Continuez à instruire les hommes; ils en ont bien besoin: pour moi, je continuerai à vous lire et à vous admirer. On a eu l'insolence de m'adresser l'autre jour des vers très-injurieux pour le Roi et pour moi. Un homme voulut me soutenir que c'étoit vous qui les aviez faits. Je lui soutins qu'ils ne pouvoient être de vous, parce qu'ils étoient mauvais et que je ne vous avois jamais fait de mal: vous voyez par-là ce que je pense de votre génie et de votre justice. Je pardonne volontiers à mes ennemis; mais je ne pardonne pas si aisément aux ennemis du Roi, et je ne serois pas fâchée que l'auteur de ces beaux vers passât quelque temps à Bicêtre, pour pleurer ses péchés, ses calomnies et sa mauvaise poésie.

Est-il vrai que vous avez été dangereusement malade, et que vous avez reçu les sacremens avec une dévotion exemplaire? J'appris cette première nouvelle avec douleur, et la seconde avec plaisir, parce qu'elle confirme la bonne opinion que j'ai toujours eue de vous sur le fait de la religion. Cependant vous avez beau faire, vous ne fermerez jamais la bouche à vos petits, mais dangereux ennemis. M. d'Argouge disoit à ce sujet: *Ah! le vieux pécheur, il ne croit jamais en Dieu que quand il a la fièvre.* Pour moi, je le grondai beau-

coup, lui disant qu'il n'y avoit dans ce discours ni vérité ni charité. Adieu, Apollon; les bonnes nouvelles que j'apprends de votre santé me sont très-agréables; ma joie seroit complète si je pouvois vous être utile à quelque chose, et voir la France plus heureuse.

5) A la Comtesse de Baschi.

Je vis hier, ma belle comtesse, les tableaux exposés au Louvre: j'y trouvai mon visage en plusieurs endroits, et pas un ne me plut. J'avoue, en toute humilité, que ce n'est pas la faute du peintre: je suis seulement venue au monde trop tôt. Un visage de quarante ans est bien différent d'un visage de dix-huit; et quelque force d'âme qu'on ait, on ne pense pas à cela sans dépit. Je tiens en général pour maxime, qu'une belle femme craint moins la mort que la perte de sa jeunesse; quiconque soutient le contraire, ment, ou n'est qu'une bête.

A propos, j'ai reçu la visite de la petite femme du nouveau financier. Elle m'a fait mille amitiés avec cet air grossièrement bon et sincère que j'aime tant. Le nouveau ministre se pique d'être honnête homme: hélas! ils le sont tous pendant vingt-quatre heures. Il a commencé sa réforme par les culottes du Roi, à qui il demanda hier combien il en pouvoit bien user de paires par an? „Mais, dit le Roi, comme je suis souvent à cheval, je crois que j'en use bien une en trois jours. „Cela ne monte en tout qu'à environ dix douzaines, dit le „contrôleur; eh bien, voici le mémoire des culottes qu'on a „mises sur le compte de Votre Majesté pour l'année dernière; „il y en a seulement 900 paires." Ce galant homme alla ensuite chez Mesdames de France, et tira de sa poche quelques paires de gants blancs, en leur demandant comment elles les trouvoient? Ils sont fort beaux, dirent les Princesses. „Fort „bien, reprit le contrôleur, ils ne me coûtent que vingt sols „la paire; les vôtres en coûtoient cinquante; j'aurai l'honneur „de vous en fournir à l'avenir." Vous voyez, ma chère, que cet homme commence bien: mais il y a de plus grandes réformes à faire que celle des culottes ou des gants. On tâche de faire des emprunts: mais les François n'ont rien à prêter, et les étrangers ne le veulent pas. Notre crédit est perdu: il n'y a plus d'hypothèques ni de fonds libres pour la sûreté des prêteurs. Laval disoit hier qu'un général portugais ayant besoin d'argent, s'adressa à des marchands qui lui prêtèrent deux cents

mille pistoles sur sa barbe. Je ne sais combien d'estime les Hollandois, par exemple, ont pour la barbe du Roi: mais je suis bien sûre qu'ils ne voudroient pas prêter vingt ducats sur ce gage. On parloit, il y a quelque temps, de pendre les fermiers-généraux: mais ils ont de puissans amis, qui disent qu'ils sont les colonnes de l'état, comme la corde qui soutient un misérable au gibet: qu'en pensez-vous! Ce qu'il y a de certain, c'est que nous sommes dans l'abjection de la misère. Autrefois on haïssoit la France, mais on la craignoit: à présent on la hait, et on la méprise. Quoique les femmes soient en général fort indifférentes sur les affaires publiques, je ne puis ni ne dois l'être: voilà pourquoi mes lettres ont presque toujours un mauvais air de politique, qui seroit fort ennuyeux pour toute autre que pour vous.

6) A la Comtesse de Baschi.

J'arrivai hier de Fontainebleau, triste, abattue, de mauvaise humeur; la chose la plus agréable pour moi est de vous écrire. Je n'ai rien de caché pour vous, ma tendre amie: je ne sais cependant, si vous recevez mes confidences avec le même plaisir que je vous les fais: mais j'ai besoin de vous les faire, pour soulager un peu mon cœur. Quelle est donc la situation des grands! Ils ne vivent jamais que dans l'avenir, et ne sont heureux qu'en espérance: il n'y a point de bonheur dans l'ambition. Je suis toujours mélancolique, et souvent sans raison. Les bontés du Roi, les égards des courtisans, l'attachement de mes domestiques, et la fidélité d'un très-petit nombre d'amis: tant de motifs, qui devroient me rendre heureuse, ne me touchent plus. J'ai eu autrefois la pensée de devenir femme du Roi, et je me flattois que le meilleur des princes pourroit bien faire pour moi ce que son bisaïeul avoit fait pour une veuve de cinquante ans *). Il n'y avoit qu'une petite difficulté à ce beau plan: la grande Dame **) et le petit Normand ***) vivoient encore. Voilà, ma belle comtesse, les chimères qui ont long-temps amusé ce cœur foible, qui n'aime presque plus

---

*) *Madame de Maintenon. S. oben S.* 109. **) La Reine. ***) *Der Generalpächter d'Étioles, an welchen sie erst verheirathet war.*

rien que vous. Je n'ai plus de goût pour ce qui me plaisoit tant auparavant. J'ai fait meubler magnifiquement ma maison de Paris: eh bien! cela m'a plu pendant deux jours. Celle de Belle-vue est charmante, et il n'y a que moi qui ne la puisse souffrir. Des personnes charitables me rapportent tous les jours l'histoire et les aventures de Paris: on croit que j'écoute; mais quand on a fini, je demande ce qu'on a dit. En un mot, je ne vis plus, je suis morte avant mon temps: mon royaume n'est plus de ce monde. Tout le monde conspire à me rendre la vie amère. On m'impute la misère publique, les mauvais succès de la guerre et les triomphes de nos ennemis. On m'accuse de vendre tout, de gouverner tout. Il arriva l'autre jour qu'un bon vieillard, au dîner du Roi, s'approcha de lui et le pria de vouloir bien le recommander à Madame de Pompadour. Tout le monde éclata de rire de la simplicité de ce pauvre homme: mais moi je ne riois pas. Un autre présenta, il y a quelque temps, au conseil un mémoire admirable pour trouver de l'argent sans incommoder le peuple: son projet étoit de me prier de prêter cent millions au Roi. On rit encore de ce beau plan; mais moi je ne riois pas. Cette haine et cet acharnement général de la nation me sont bien sensibles: ma vie est une mort continuelle. Je devrois, sans doute, me retirer de la cour: mais je suis foible, et je ne puis ni la souffrir ni la quitter. J'envie, ma tendre amie, votre bonheur. Adieu, plaignez-moi, et s'il se peut, donnez-moi quelques consolations.

THOMAS.

ANTOINE THOMAS *wurde im Jahre 1735 in der Diöces von Clermont geboren, und starb im Jahre 1785 zu Oullins, im Schlosse des Erzbischofs von Lyon. Er studirte zu Paris mit glücklichem Erfolg, und wurde hierauf Professor bei der Pariser Universität. Um diese Zeit, im 22sten Jahre seines Alters, verfertigte er eine Kritik des* Poëme de la religion naturelle *von Voltaire. Indem er einen so berühmten Schriftsteller zu bekämpfen sich erkühnte, liefs er den Talenten desselben Gerechtigkeit widerfahren, und verband gründliches Räsonnement mit der dem damaligen Nestor der Fran-*

zösischen Litteratur gebührenden Achtung. Der Beifall, den ihm diese Schrift erwarb, munterte ihn auf, sich ganz dem gelehrten Fache und der Schriftstellerei zu widmen, und er begann mit Lobreden auf grofse Talente und erhabene Tugenden. Die erste Arbeit dieser Art, womit er die Rednerbahn betrat, war sein von der Académie françoise *gekröntes* Éloge du Maréchal de Saxe, *geschrieben* 1759. *Durch diese Schrift erwarb er sich die Achtung des Publikums; zugleich ertheilte ihm ein die Wissenschaften liebender Minister, der Herzog de Praslin, eine Stelle in seinem Departement. Thomas hätte auf dieser Laufbahn sein Glück machen können; allein die wissenschaftlichen Beschäftigungen hatten für ihn einen zu grofsen Reiz, als dafs er ihnen zu entsagen sich hätte entschliefsen können. Sein Gönner bemerkte dies, und gab ihm eine fast mit gar keinen Geschäften verbundene Stelle, die eines* Sécrétaire des Ligues Suisses. — *Thomas schrieb hierauf seine* Eloges du Chancelier d'Aguesseau, de Duguay-Trouin, de Sully *und* de Descartes, *und erhielt fast immer den von der* Académie françoise *für die besten Lobschriften auf die genannten Männer ausgesetzten Preis.* 1767 *wurde er Mitglied gedachter Akademie; auch nahm ihn der Herzog von Orléans als Secretair in seine Dienste.* 1772 *machte er seinen* Essai sur le caractère, les mœurs et l'esprit des femmes *bekannt, worauf* 1773 *sein* Essai sur les éloges *folgte. Sein durch viele Arbeiten geschwächter Körper veranlafste ihn nach Nizza zu reisen. Er brachte hier den Winter zu, und kehrte sehr gestärkt im Frühling des Jahres* 1785 *von hier zurück. Da er den folgenden Winter wieder dahin zurückkehren wollte, so nahm er sich vor, den Sommer und Herbst zu Lyon zuzubringen. Eine tödtliche Krankheit überfiel ihn indessen, und machte seinem thätigen Leben ein Ende. — Thomas gehört in jedem Betracht zu den vorzüglichsten Schriftstellern Frankreichs. In seinen Lobreden herrscht durchaus eine schöne, männliche Beredsamkeit; vor allen aber zeichnet sich seine dramatische Lobrede auf Mark-Aurel aus. Fülle und Feuer der Beredsamkeit, kühne Gedanken und ein lebhafter Enthusiasmus für Tugend, Wissenschaften und Menschheit charakterisiren dies Meisterstück. Das einzige, was an diesen Lobschriften getadelt werden könnte, sind die rhetorischen Uebertreibungen (*les bouillons de Thomas, *wie man sie nennt), ein Fehler, der aber dieser Gattung des Vortrags, so wie allen Reden, fast eigenthümlich ist. Die*

Anmerkungen, welche der Verfasser seinen Éloges *beigefügt hat, schützen ihn zuweilen gegen Vorwürfe gedachter Art; mehr werden dieselben indessen von der Gelehrsamkeit und dem wirklich musterhaft sorgfältigen Fleifse ihres Urhebers zeugen. — An seinem* Essai sur les femmes *tadelt man die Vorliebe, die er für dieses Geschlecht zu hegen scheint, so wie die Uebertreibung der Uebel, unter welchen dasselbe schmachtet; ein Fehler, den man indessen bei der Menge scharfsinniger Bemerkungen und kraftvoller Schilderungen leicht übersieht. Auch sein* Essai sur les éloges *ist reich an neuen und starken Gedanken, gesunden Urtheilen, lebhaften Bildern und tiefsinnigen Untersuchungen; überhaupt gehört derselbe zu den Meisterwerken des Verfassers. Er enthält gewissermafsen eine Gemäldegallerie, worin die eben so treffend als schön gezeichneten Bildnisse der gröfsten Männer aufgestellt sind. — Von seinen dichterischen Werken wird im zweiten Bande dieses Handbuchs die Rede seyn. — Unter dem Titel:* Oeuvres complètes de Thomas, de l'Académie françoise, à Paris, chez Desessarts, An X (1802), *ist eine neue Ausgabe der sämmtlichen Werke unsers Schriftstellers erschienen. Der erste Band enthält, aufser einer* Notice sur la vie et les ouvrages de Thomas, *woraus die oben mitgetheilten Nachrichten entlehnt sind, die* Éloges de Maurice comte de Saxe, de François d'Aguesseau, de René Duguay-Trouin, de Maximilien de Béthune, duc de Sully; *im zweiten findet man die* Éloges de Marc-Aurèle, de René Descartes, de Louis, Dauphin de France, *seinen* Discours prononcé à l'Académie françoise, lorsqu'il y vint prendre séance, à la place de Hardion, le 22 janvier 1767: *der dritte Band und ein Theil des vierten begreift den* Essai sur les éloges; *(in diesem* Essai *findet man eine sonst noch nicht bekannte Schilderung des Kardinals Richelieu, die, wie mehrere andere Aufsätze, in den frühern Ausgaben gestrichen worden war); den übrigen Raum des vierten Bandes füllt der* Essai sur le caractère etc. des femmes. *Die eine Hälfte des fünften Bandes nehmen seine Gedichte ein, die andere füllen seine* Réflexions philosophiques et littéraires sur le poëme de la religion naturelle. *Wir haben in der zweiten Ausgabe unsers Handbuchs noch ein Werk von Thomas, betitelt:* Le vrai ami des hommes, ouvrage posthume, imprimé sur le manuscrit de l'auteur, laissé à ses héritiers, Paris et Rome, an IV de la Rép., *angeführt. Da dasselbe indessen nicht in die neuste Ausgabe der Werke dieses*

Schriftstellers aufgenommen worden ist, so zweifeln wir an der Ächtheit desselben.— Vielleicht wird es dem Leser nicht unangenehm seyn, wenn wir ihm noch folgendes, von Hérault-Séchelles entworfenes Gemälde von dem Charakter und dem häuslichen Leben unsers Thomas mittheilen. Thomas, *sagt derselbe*, avoit pour habitude, lorsqu'il se portoit bien, de travailler dans son lit, jusqu'à sept ou huit heures; il se levoit pour continuer son travail en se promenant. Vers les neuf heures on lui apportoit son déjeuner toujours très-frugal. Après son déjeuner il se remettoit sur son lit, ôtoit ses souliers, s'asseyoit les jambes croisées comme Mallebranche, fermoit ses rideaux et ses fenêtres et se concentroit ainsi jusqu'au dîner. Dans ces momens il ne pouvoit souffrir personne dans sa chambre, il eût même été gêné de savoir quelqu'un dans la chambre voisine. Les jours d'académie, après l'assemblée, il alloit chez Madame Necker, chez laquelle d'ailleurs il passoit tous les jours deux heures quand elle étoit seule. A son retour rarement il composoit; il se faisoit lire quelqu'ouvrage, mais jamais ou presque jamais les ouvrages nouveaux: quelqu'un lui en rendoit compte. A la campagne, il travailloit souvent en plein air: il s'asseyoit le dos appuyé contre une charmille, travaillant à voix basse, la tête baissée, une prise de tabac à la main, qu'il portoit continuellement à son nez, sans s'apercevoir que c'étoit toujours la même. Une fois au travail, il y tenoit si fort, que même en montant à cheval, il travailloit; en sortant de sa chambre, il avoit l'air agité, poursuivi par sa pensée: en arrivant auprès de son cheval il le caressoit; dans sa distraction il lui demandoit souvent comment il se portoit. Le venoit-on chercher pour dîner ou pour souper, il falloit l'arracher de l'étude: *toujours dîner, toujours souper, toujours se coucher*, disoit-il souvent, *on passe plus de la moitié de sa vie à recommencer ces choses.* Thomas craignoit les visites; d'Alembert, Watelet, Chabanon, Chamfort et moi étions seuls exceptés; il mangeoit rarement en ville, et avoit renoncé à y souper: il disoit qu'il n'y avoit que les paresseux qui courussent ainsi les dîners. Sa manière de vivre étoit celle d'un homme qui éprouve un sentiment intérieur et profondément concentré. Il parloit bien, purement sans affectation, ne s'abandonnoit jamais, toujours maître de lui et de ce qu'il vouloit dire. Du reste, il aimoit à rire; il racontoit des histoires piquantes, et les racontoit bien. Il lisoit toujours le même livre, c'étoit Cicéron, et ne manquoit jamais de l'emporter à

la campagne. Lorsqu'il ne composoit pas, il se faisoit lire des ouvrages entiers: *la Culprenède*)*, *l'Histoire universelle des Anglois.* Ses auteurs favoris étoient les poëtes *Homère*, *Euripide*, *Virgile*, *Métastase* et *le Tasse*. *Voltaire* étoit toujours dans ses mains; *Racine*, *J. B. Rousseau*, *Juvenal* qu'il traduisoit souvent, lui plaisoient aussi beaucoup. — Il étoit doux, patient, sobre, compâtissant, sensible à l'excès; mais jamais emporté. Il traitoit ses domestiques avec bonté; jamais un mot qui pût leur faire sentir leur condition. Plusieurs hommes de lettres reçurent de lui des secours considérables relativement à eux et relativement à leur bienfaiteur etc.—— *Von dem in unser Handbuch aufgenommenen* Éloge de Marc-Aurèle *sagt Laharpe in seiner* Correspondance littéraire, *nachdem er die Vorzüge dieses vortreflichen Stücks nach Würden entwickelt hat:* pour qu'il ne manque rien au succès et au mérite de ce bel ouvrage, l'auteur à désenflé son style, mûri ses beautés et amoindri les défauts de sa manière.

ÉLOGE DE MARC-AURÈLE**).

*Après un règne de vingt ans, Marc-Aurèle mourut à Vienne***). Il étoit alors occupé à faire la guerre aux Germains. Son corps fut rapporté à Rome, où il entra au milieu des larmes et de la désolation publique. Le Sénat en deuil avoit été au devant du char funèbre. Le peuple et l'armée l'accompagnoient. Le fils de Marc-Aurèle suivoit le char. La*

---

*) *Gautier de Cortes, Seigneur de la Culprenède, gestorben* 1663, *der Verfasser verschiedener bändereichen Romane, z. B. des* Sylvandre, Pharamond etc., *verschiedener Trauerspiele, z. B. des* Comte d'Essex, la Mort de Mithridate etc., *Werke, die man jetzt kaum dem Titel nach kennt.* **) *Die Beschränktheit des Raums hat es nicht erlaubt, dies vortreffliche Stück in seiner ganzen Länge abdrucken zu lassen. Herr und Madame Dacier haben ihrer französischen Uebersetzung und Erläuterung des bekannten griechischen Werks des Marcus Aurelius eine ausführliche Biographie desselben beigefügt, welche hier verglichen zu werden verdient. Es sind darin alle ihn betreffende, uns von den Alten überlieferte Nachrichten zweckmäſsig zusammengestellt. Sie findet sich auch lateinisch in Gataker's Ausgabe.* ***) *Er starb eigentlich zu Sirmium, einer Stadt in Pannonien, im Jahre Roms* 933, *im* 59*sten seines Alters und im* 19*ten seiner Regierung. Zu* Vindobona (Vienne, *Wien*), *das gleichfalls in jener Provinz lag, war er krank geworden.*

pompe marchoit lentement et en silence. Tout-à-coup un vieillard s'avança dans la foule. Sa taille étoit haute, et son air vénérable. Tout le monde le reconnut; c'étoit Apollonius, philosophe Stoïcien, estimé dans Rome, et plus respecté encore par son caractère que pour son grand âge. Il avoit toutes les vertus rigides de sa secte, et de plus, il avoit été le maître et l'ami de Marc-Aurèle. Il s'arrêta près du cercueil, le regarda tristement; et tout-à-coup élevant sa voix:

Romains, dit-il, vous avez perdu un grand homme, et moi j'ai perdu un ami. Je ne viens pas pleurer sur sa cendre: il ne faut pleurer que sur celle des méchans, car ils ont fait le mal et ne peuvent plus le réparer. Mais celui qui a été soixante ans vertueux, et qui, vingt ans de suite, a été utile aux hommes; celui qui, dans tout le cours de sa vie, n'a point eu d'erreur, et qui, sur le trône, n'a point eu de foiblesse; celui qui a toujours été bon, juste, bienfaisant, généreux, pourquoi le plaindre? Romains, la pompe funèbre de l'homme juste est le triomphe de la vertu qui retourne à l'être suprême. Consacrons cette fête par nos éloges; je sais que la vertu n'en a pas besoin; mais ils seront l'hommage de notre reconnoissance. Il en est des grands hommes comme des Dieux. Comblés de leurs bienfaits, nous n'avons pas pour eux des récompenses, mais nous avons des hymnes. Puissé-je, au bout de ma carrière, en parcourant la vie de Marc-Aurèle juste, honorer à vos yeux les derniers momens de la mienne! Et toi qui es ici présent, toi son successeur et son fils, écoute les vertus et les actions de ton père; tu vas régner; la flatterie t'attend pour te corrompre. Une voix libre, pour la dernière fois peut-être, se fait entendre à toi. Ton père, tu le sais, ne m'a point accoutumé à parler en esclave. Il aimoit la vérité: la vérité va faire son éloge. Puisse-t-elle de même un jour faire le tien!

Toutes les fois qu'on loue les morts, on commence par les louer de leurs ancêtres, comme si le grand homme avoit besoin d'une origine, comme si celui qui ne l'est pas, étoit relevé par un mérite qui n'est point à lui. Gardons-nous, Romains, d'outrager la vertu jusqu'à croire qu'elle ait besoin de la naissance. Votre famille de Césars vous a donné quatre tyrans de suite*); et Vespasien qui le premier releva votre empire, étoit le petit-fils d'un centurion.

---

*) *Tiber, Caligula, Claudius und Nero.*

Le bisaïeul de Marc-Aurèle naquit aux bords du Tage *). Il apporta pour distinction dans Rome, des vertus que l'on ne trouve plus que loin de Rome, la simplicité et les mœurs antiques. Cet héritage se conserva dans sa maison. Voilà quelle fut la vraie noblesse de Marc-Aurèle. Je sais qu'il fut le parent d'Adrien, mais il regarda cet honneur, si c'en est un, comme un danger. Je sais qu'on voulut le faire descendre de Numa, mais il fut assez grand pour dédaigner cette chimère de l'orgueil: il mit sa gloire à être juste.

Remercions les Dieux de ce qu'il ne fut point d'abord désigné pour le trône. Le rang suprême a plus corrompu d'âmes qu'il n'en a élevé. Né pour être simple citoyen, il devint grand. Peut-être s'il fût né Prince, n'eût-il été qu'un homme vulgaire.

Tout concourut à le former. Il reçut d'abord cette première éducation à laquelle vos ancêtres ont toujours mis un si grand prix, et qui prépare à l'âme un corps robuste et sain. Il ne fut donc point amolli en naissant par le luxe: on ne l'entoura point d'une foule d'esclaves qui observant ses moindres signes, se seroient honorés d'obéir à ses caprices. On lui laissa sentir qu'il étoit homme: et l'habitude de souffrir fut la première leçon qu'il reçut. La course, la lutte, les danses militaires achevèrent de développer ses forces: il se couvroit de poussière sur ce même champ de Mars où s'étoient exercés vos Scipions, vos Marius et vos Pompées.

Cette première éducation n'eût fait de Marc-Aurèle qu'un soldat: on y joignit celle des connoissances. La langue de Platon lui devint familière comme la sienne: l'éloquence lui apprit à parler aux hommes: l'histoire lui apprit à les juger: l'étude des lois lui montra la base et le fondement des états. Il parcourut toutes les législations, et compara ensemble les lois de tous les peuples. Il ne fut donc pas élevé, comme ceux que l'on flatte déjà lorsqu'ils sont encore ignorans et foibles. Un lâche respect ne craignit pas de le fatiguer par des efforts. Une discipline sévère assujettit son enfance au travail; et parent du maître du monde, il fut forcé à s'éclairer comme le dernier citoyen.

Ainsi commençoit à se former le prince qui devoit vous gouverner; mais c'est l'éducation morale qui achève l'homme et constitue sa grandeur; c'est elle qui a fait Marc-Aurèle. Cette

---

*) *Aurel's Geschlecht stammt aus Succubo in Spanien ab. Sein Aeltervater hiess Annius Verus, und ward in Rom zuerst Senator, dann Prätor.*

éducation commença avec sa naissance: la frugalité, la douceur, la tendre amitié, voilà les objets qu'il aperçut en sortant du berceau. Que dis-je? On l'arracha de Rome et de la cour. On craignit pour lui un spectacle funeste. Eh! comment dans Rome, où tous les vices se rassemblent des extrémités de l'univers, auroit pu se former une âme qui devoit être austère et pure? Eût-il appris à dédaigner le faste, où le luxe corrompt jusqu'à la pauvreté? A mépriser la richesse; où la richesse est la mesure de l'honneur? A devenir humain, où tout ce qui est puissant, écrase tout ce qui est foible? A avoir des mœurs, où le vice a même perdu la honte? Les Dieux, protecteurs de votre empire, dérobèrent Marc-Aurèle à ce danger. Son père le transporta à trois ans dans une retraite où il fut mis en dépôt sous la garde des mœurs. Loin de Rome, il apprit à faire un jour le bonheur de Rome. Loin de la cour, il mérita d'y revenir pour commander.

L'héritier avare compte avec plaisir tous ceux qui lui ont transmis des richesses. Marc-Aurèle, plus avancé en âge, comptoit tous ceux à qui, dans son enfance, il avoit dû l'exemple d'une vertu. Mon père, disoit-il, m'apprit à n'avoir rien de lâche ni d'efféminé: ma mère, à éviter jusqu'à la pensée du mal: mon aïeul, à être bienfaisant: mon frère, à préférer la vérité à tout. Voilà de quoi, Romains, il rend grâce aux Dieux à la tête de l'ouvrage où il a déposé tous les sentimens de son cœur. Bientôt des maîtres lui enseignèrent tous les devoirs de l'homme, mais en les pratiquant. On ne lui disoit pas: aime les malheureux, mais on soulageoit devant lui ceux qui l'étoient. Personne ne lui dit: mérite d'avoir des amis, mais il vit l'un de ses maîtres sacrifier sa fortune à un ami opprimé. J'ai vu un guerrier qui, pour lui donner des leçons de valeur, lui montra son sein tout couvert de blessures. C'est ainsi qu'on lui parloit de douceur, de magnanimité, de justice, de fermeté dans ses desseins. J'eus moi-même la gloire d'être associé à ces maîtres illustres. Appelé à Rome du fond de la Grèce, et chargé de l'instruire, on m'ordonna de me rendre au palais. S'il n'eût été qu'un simple citoyen, je me serois rendu chez lui: mais je crus que la première leçon que je devois à un prince, étoit celle de la dépendance et de l'égalité; j'attendis qu'il vînt chez moi. Pardonne, ô Marc-Aurèle, je pensois alors que tu n'étois qu'un prince ordinaire: je te connus bientôt; et tandis que tu me demandois des leçons, je m'instruisois souvent auprès de toi.

Il

Il n'étoit pas encore sorti de l'enfance, que déjà l'enthousiasme de la vertu étoit dans son cœur. A douze ans, il s'étoit consacré au genre de vie le plus austère; à quinze, il avoit cédé à sa sœur unique tout le bien de son père; à dix-sept, il fut adopté par Antonin; et (je ne vous rapporte que ce que j'ai vu moi-même) il pleura sur sa grandeur. O jour qui, après quarante années, m'est encore présent! Il se promenoit dans les jardins de sa mère, j'étois auprès de lui; nous parlions ensemble des devoirs de l'homme, lorsqu'on vint lui annoncer son élévation: je le vis changer de couleur, et il parut long-temps inquiet et triste. Sa maison cependant l'environnoit avec des transports de joie. Étonnés de sa douleur, nous lui en demandâmes la cause. Pouvez-vous me la demander, dit il; je vais règner!

Antonin dès-lors devint pour lui un nouveau maître qui l'instruisoit à de plus grandes vertus. Le sang des hommes respecté, les lois florissantes, Rome tranquille, l'univers heureux; telles furent les nouvelles leçons que Marc-Aurèle reçut pendant vingt ans.

Elles suffisoient pour former un grand homme, mais ce grand homme devoit avoir un caractère qui le distinguât de tous vos empereurs; et c'est la philosophie seule qui le lui a donné.— Votre Empereur, dès son enfance, fut passionné pour elle. Il ne chercha point à s'égarer dans des connoissances inutiles à l'homme. Il vit bientôt que l'étude de la nature étoit un abyme, et rapporta la philosophie toute entière aux mœurs. D'abord il promena ses regards sur les différentes sectes qui étoient autour de lui: il en distingua une qui apprenoit à l'homme à s'élever au-dessus de lui-même*). Elle lui découvrit, pour ainsi dire, un monde nouveau, où le plaisir et la douleur sont comme anéantis, où les sens ont perdu tout leur pouvoir sur l'âme, où la pauvreté, les richesses, la vie, la mort ne sont rien, où la vertu existe seule. Romains, c'est cette philosophie qui vous a donné Caton et Brutus. C'est elle qui les soutint au milieu des ruines de la liberté. Elle s'étendit ensuite et se multiplia sous vos tyrans. Il semble qu'elle étoit devenue comme un besoin pour vos ancêtres opprimés, dont la vie incertaine étoit sans cesse sous la hache du despotisme. Dans ces temps d'opprobre, seule elle conserva la dignité de la nature humaine. Elle apprenoit à vivre; elle apprenoit à mourir: et tandis que la tyrannie dégradoit les âmes,

*) *Die der Stoiker.*

elle les relevoit avec plus de force et de grandeur. Cette mâle philosophie fut faite de tout temps pour les âmes fortes. Marc-Aurèle s'y livra avec transport: dès ce moment il n'eut qu'une passion, celle de se former aux vertus les plus pénibles. Tout ce qui pouvoit l'aider dans ce dessein, étoit pour lui un bienfait du ciel. Il remarqua comme un des jours les plus heureux de sa vie, celui de son enfance où il entendit, pour la première fois, parler de Caton. Il garda avec reconnoissance les noms de ceux qui lui avoient fait connoître Brutus et Thraséa *). Il remercia les Dieux d'avoir pu lire les maximes d'Épictète**). Son âme s'unissoit à ces âmes extraordinaires qui avoient existé avant lui. Recevez-moi, disoit-il, parmi vous, éclairez mon esprit, élevez mes sentimens, que j'apprenne à n'aimer que ce qui est vrai, à ne faire que ce qui est juste. Pour mieux affermir la vertu dans son cœur, il voulut pénétrer lui-même jusqu'à la source de ses devoirs; il voulut découvrir, s'il étoit possible, le vrai dessein de la nature sur l'homme. Ici, Romains, va s'offrir à vous tout le développement de l'âme de Marc-Aurèle, l'enchaînement de ses idées, les principes sur lesquels il appuya sa vie morale. Ce n'est pas moi qui vous offrirai ce tableau, c'est Marc-Aurèle lui-même. Je vais vous lire un écrit qu'il a tracé de ses mains, il y a plus de trente ans. Il n'étoit point encore empereur. Tiens, me dit-il, Apollonius, prends cet écrit, et si jamais je m'écarte des sentimens que ma main a tracés, fais-moi rougir aux yeux de l'univers. Romains, et toi son successeur et son fils, vous allez juger si Marc-Aurèle a conformé sa conduite à ces grandes idées, et s'il s'est écarté une seule fois du plan qu'il a cru lire dans la nature.

Ici le Philosophe s'arrêta un moment. La foule innombrable des citoyens qui l'écoutoient, se serra pour l'entendre de plus près. A un grand mouvement succéda bientôt un

---

*) *Marcus Aurelius rühmt* (de se ipso I, 14), *dafs er seinem Bruder die Liebe für seine Verwandten, für die Wahrheit und die Gerechtigkeit verdanke, und dafs er durch ihn unter andern den Cato, Brutus und Thrasea habe kennen lernen. Die beiden ersten sind sehr bekannt. Den Thrasea Paetus, einen tugendhaften Römer, liefs Nero ermorden, wovon die Umstände in Tacitus Annalen l.* XVI. c. 34 *ff. nachgesehen zu werden verdienen.* **) *Ein im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung lebender Stoiker, von dem noch schätzbare Schriften vorhanden sind.*

grand silence. Seul entre le peuple et le Philosophe, le nouvel Empereur étoit inquiet et pensif. Apollonius avoit une main appuyée sur la tombe; de l'autre, il tenoit un papier écrit de la main de Marc-Aurèle. Il reprit la parole et lut ce qui suit:

Entretien de Marc-Aurèle avec lui même*).

„Je méditois pendant la nuit. Je cherchois en quoi consiste ce qui est bon; sur quoi est fondé ce qui est juste. Marc-Aurèle, me disois-je, jusqu'à présent tu as été vertueux, ou du moins tu as voulu l'être, mais qui te garantit que tu le voudras toujours? Qui t'a dit même, que ce que tu nommes vertu l'est en effet? Je fus effrayé de ce doute, et résolus de remonter, s'il étoit possible, jusqu'aux premiers principes, pour m'assurer de moi-même et connoître la route que l'homme doit suivre. Le lieu et le temps favorisoient mes réflexions. La nuit étoit profonde et calme. Tout reposoit autour de moi. J'entendois seulement près de mon palais les eaux du Tibre un peu agitées. Mais ce bruit continu et sourd, étoit lui-même favorable à la pensée, et je me livrai aux méditations.“ —

„J'avois reconnu quelle étoit ma place dans l'univers: je regardai quelle étoit ma place dans la société: je vis avec effroi que j'y occupois le rang de prince. Marc-Aurèle, si tu étois confondu dans la foule, tu n'aurois à répondre à la Nature que de toi; mais des millions d'hommes t'obéiront un jour; le degré de bonheur dont chacun peut jouir est marqué; tout ce qui manquera par ta faute à ce bonheur, sera ton crime. Si dans le monde entier il coule une larme que tu ayes pu prévenir, tu es coupable. La Nature indignée te dira: je t'ai confié mes enfans pour les rendre heureux; qu'en as-tu fait? Pourquoi ai-je entendu des gémissemens sur la terre? Pourquoi les hommes ont-ils levé leurs mains vers moi, pour me prier d'abréger leurs jours? Pourquoi la mère a-t-elle pleuré sur son fils qui venoit de naître? Pourquoi la moisson que j'avois destinée à nourrir le pauvre, a-t-elle été arrachée de sa cabane? Que répondras-tu? Les maux des hommes déposeront contre toi, et la justice qui t'observe, gravera ton nom parmi les noms des mauvais princes.“

*) On sait que Marc-Aurèle a laissé un ouvrage intitulé *de lui-même à lui même;* ouvrage qui respire la philosophie la plus élevée et la morale la plus pure. On a tâché ici d'en prendre l'esprit général.

Ici le peuple se mit à crier jamais, jamais. Mille voix s'élevèrent ensemble. L'un disoit: tu as été notre père; un autre: tu ne souffris jamais d'oppression; d'autres: tu as soulagé tous nos maux: et des milliers d'hommes à la fois: nous t'avons béni, nous te bénissons. O sage, ô clément, ô juste Empereur, que ta mémoire soit sainte, qu'elle soit adorée à jamais! Elle le sera, reprit Apollonius, et le sera dans tous les siècles; mais c'est en s'effrayant lui- même des maux qu'il auroit pu vous causer, qu'il est parvenu à nous rendre heureux, et à mériter ces acclamations qui retentissent sur sa tombe. Écoutez ce qu'il ajoute.

„Pour empêcher que ton nom ne soit flétri, connois tes devoirs; ils embrassent toutes les nations; ils renaissent à chaque heure et à chaque instant. La mort seule d'un citoyen finit tes obligations envers lui; mais la naissance de chaque citoyen t'impose un nouveau devoir. Tu dois travailler le jour, parce que le jour est destiné à l'action pour l'homme! souvent tu dois veiller la nuit, parce que le crime veille, tandis que le prince dort. Il faut protéger la foiblesse, il faut enchaîner la force. Marc-Aurèle, ne parle pas de délassemens; il n'y en a plus pour toi, que lorsqu'il n'y aura plus sur la terre de malheureux ni de coupables.“

„Épouvanté de mes devoirs, je voulus connoître les moyens que j'avois pour les remplir; et mon effroi redoubla. Je vis que mes obligations étoient au-dessus d'un homme, et que mes facultés n'étoient que celles d'un homme. Il faudroit que l'œil du prince pût embrasser ce qui est à des distances immenses de lui, et que tous les lieux de son empire fussent rassemblés, en un seul point, sous son regard. Il faudroit que son oreille pût être frappée à la fois de tous les gémissemens, de toutes les plaintes, de tous les cris de ses sujets. Il faudroit que sa force fût aussi prompte que sa volonté, pour détruire et combattre sans cesse toutes les forces qui luttent contre le bien général. Mais le prince a des organes aussi foibles que le dernier de ses sujets. Marc-Aurèle, entre la vérité et toi, il y aura continuellement des fleuves, des montagnes, des mers: souvent tu n'en seras séparé que par les murs de ton palais, et elle ne parviendra point jusqu'à toi. Tu emprunteras des secours: mais ces secours ne seront qu'un remède imparfait à ta foiblesse. L'action confiée à des bras étrangers, ou se rallentit, ou se précipite, ou change d'objet. Rien ne

s'exécute comme le prince l'a conçu; rien ne lui est dit comme il l'auroit vu lui-même. On exagère le bien; on diminue le mal; on justifie le crime; et le prince, toujours foible ou trompé, exposé à l'infidélité ou à l'erreur de tous ceux qu'il a chargés de voir et d'entendre, se trouve continuellement placé entre l'impuissance de connoître et la nécessité d'agir."

„De l'examen de mes sens, je passai à celui de ma raison, et je la comparai encore à mes devoirs. Je vis que pour bien gouverner, j'aurois besoin d'une intelligence presque divine, qui aperçût d'un coup-d'œil tous les principes et leur application, qui ne fût dominée ni par son pays, ni par son siècle, ni par son rang, qui jugeât tout d'après la vérité, rien d'après les conventions. Est-ce donc là la raison d'un homme? Est-ce la mienne?"

„Enfin, je me demandai si j'étois sûr de ma volonté. Demande-toi donc si tout ce qui t'environne n'a pas de prise sur ton âme pour la corrompre ou l'égarer? Marc-Aurèle, (et ici Apollonius fixa un moment les yeux sur le nouvel Empereur) tremble surtout quand tu seras sur le trône. Des milliers d'hommes chercheront à t'arracher ta volonté pour te donner la leur; ils mettront leurs passions viles à la place de tes passions généreuses. Que seras-tu alors? Le jouet de tous. Tu obéiras en croyant commander: tu auras le faste d'un empereur, et l'âme d'un esclave. Oui, ton âme ne sera plus à toi, elle sera à l'homme méprisable et hardi qui voudra s'en saisir."

„Ces réflexions me jetèrent presque dans le désespoir. O Dieu, m'écriai-je, puisque la race des hommes que tu as jetée sur la terre, avoit besoin d'être gouvernée, pourquoi ne leur as-tu donné que des hommes pour régner sur eux? Être bienfaisant, je réclame ici ta pitié pour les princes: ils sont peut-être plus à plaindre que les peuples; car il est plus affreux sans doute de faire le mal que de le souffrir. Dans ce moment, je délibérai si je ne renoncerois pas à ce pouvoir dangereux et terrible, et je fus un instant résolu, oui je fus résolu d'abdiquer l'empire...."

A ces mots, les Romains qui écoutoient dans un profond silence, parurent effrayés comme s'ils étoient menacés de perdre leur Empereur; ils oublioient que ce grand homme n'étoit plus. Bientôt cette illusion se dissipa. On eût dit qu'alors ils le perdoient une seconde fois. Dans un mouvement tumultueux, ils s'inclinèrent tous vers sa tombe; femmes, enfans, vieillards, tout se précipita de ce côté; tous les cœurs étoient

émus, tous les yeux versoient des larmes; un bruit confus de douleur erroit sur cette immense assemblée. Apollonius lui-même se troubla; le papier qu'il tenoit, tomba de sa main; il embrassa le cercueil. La vue de ce vieillard désolé parut augmenter le trouble général. Peu-à-peu le murmure se rallentit. Apollonius se releva comme un homme qui sortoit d'un songe; et l'œil encore à-demi égaré par la douleur, il reprit le papier sur la tombe, et continua ainsi d'une voix altérée:

„Je ne m'arrêtai pas long-temps à ce projet de renoncer à l'empire. Je vis que l'ordre des Dieux m'appeloit à servir la patrie, et que je devois obéir. Eh quoi! me dis-je, on punit de mort un soldat qui quitte son poste, et toi, tu quitterois le tien? Est-ce la nécessité d'être vertueux sur le trône, qui t'épouvante? Alors je crus entendre une voix secrète qui me dit: quoi que tu fasses, tu seras toujours un homme; mais conçois-tu bien à quel degré de perfection un homme peut s'élever? Vois la distance qui est d'Antonin à Néron. Je repris courage; et ne pouvant agrandir mes sens, je résolus de chercher tous les moyens d'agrandir mon âme, c'est-à-dire de perfectionner ma raison et d'affermir ma volonté. Je trouvai ces moyens dans l'idée même de mes devoirs. Marc-Aurèle, quand Dieu te met à la tête du genre humain, il t'associe pour une partie au gouvernement du monde. Pour bien gouverner, tu dois donc prendre l'esprit de Dieu même. Élève-toi jusqu'à lui; médite ce grand Être; va puiser dans son sein l'amour de l'ordre et du bien général; que l'harmonie de l'univers t'apprenne quelle doit être l'harmonie de ton empire. Les préjugés et les passions qui dominent tant d'hommes et de princes, s'anéantiront pour toi. Tu ne verras plus que tes devoirs et Dieu et cette raison suprême qui doit être ton modèle et ta loi.“

„Mais la volonté de la suivre en tout, ne te suffit pas: il faut que l'erreur ne puisse t'égarer. Alors je commençai à faire la revue de toutes mes opinions, et je comparai chacune de mes idées avec l'idée éternelle du vrai et du juste. Je vis qu'il n'y avoit de bien que ce qui étoit utile à la société et conforme à l'ordre; de mal, que ce qui leur étoit contraire. J'examinai les maux physiques; je n'y aperçus que l'effet inévitable des lois de l'univers. Bientôt je voulus méditer sur la douleur: la nuit étoit déjà avancée; le besoin du sommeil fatiguoit ma paupière; je luttai quelque temps; enfin je fus obligé de céder, et je m'assoupis; mais dans cet intervalle, je crus avoir un songe. Il me sembla voir dans un vaste portique une multitude d'hommes

rassemblés; ils avoient tous quelque chose d'auguste et de grand. Quoique je n'eusse jamais vécu avec eux, leurs traits pourtant ne m'étoient pas étrangers; je crus me rappeler que j'avois souvent contemplé leurs statues dans Rome. Je les regardois tous, quand une voix terrible et forte retentit sous le portique: *mortels, apprenez à souffrir.* Au même instant, devant l'un je vis s'allumer des flammes, et il y posa la main *). On apporta à l'autre du poison; il but, et fit une libation aux Dieux **). Le troisième étoit debout auprès d'une statue de la Liberté brisée; il tenoit d'une main un livre; de l'autre, il prit une épée dont il regardoit la pointe ***). Plus loin, je distinguai un homme tout sanglant mais calme, et plus tranquille que ses bourreaux; je courus à lui en m'écriant: ô Régulus, est-ce toi? Je ne pus soutenir le spectacle de ses maux, et je détournai mes regards. Alors j'aperçus Fabrice dans sa pauvreté, Scipion mourant dans l'exil, Épictète écrivant dans les chaînes, Sénèque et Thraséa les veines ouvertes, et regardant d'un œil tranquille leur sang couler. Environné de tous ces grands hommes malheureux, je versois des larmes; ils parurent étonnés. L'un d'eux, ce fut Caton, approcha de moi, et me dit: ne nous plains pas, mais imite-nous; et toi aussi apprends à vaincre la douleur. Cependant il me parut prêt à tourner contre lui le fer qu'il tenoit à la main; je voulus l'arrêter; je frémis et je m'éveillai. Je réfléchis sur ce songe, et je conçus que ces prétendus maux n'avoient pas le droit d'ébranler mon courage; je résolus d'être homme, de souffrir et de faire le bien." —

„Je dompterai mes passions et de toutes la plus terrible, parce qu'elle est la plus douce, l'amour des voluptés. La vie est un combat; il faut lutter sans cesse. Je fuirai le luxe, parce que le luxe énerve l'âme par tous les sens; je le fuirai, parce que chez un prince le luxe épuise des trésors pour satisfaire à des caprices. Je vivrai de peu, comme si j'étois pauvre: quoique prince, je n'ai que les besoins d'un homme. Je ne donnerai au sommeil que le temps que je ne pourrai lui ravir. Je me dirai tous les matins: voici l'heure où les crimes assoupis s'éveillent, où les passions et les vices s'emparent de l'univers, où le malheureux renaît au sentiment de ses maux, où l'opprimé,

*) *Mucius Scävola.* **) *Socrates.* ***) *Cato Uticensis, welcher sich zu Utica entleibte, nachdem er vorher den Phädon des Plato gelesen hatte.*

en s'agitant dans sa prison, retrouve le poids de ses chaînes. C'est à la vertu, c'est à la bienfaisance, c'est à l'autorité sacrée des lois à s'éveiller au même instant. Que les travaux seuls soient le délassement de mes travaux. Si l'étude et les affaires remplissent toutes mes heures, le plaisir n'en trouvera aucune de vide pour s'en emparer."

Ici Commode, d'une voix émue, interrompit Apollonius. Eh quoi! tous les plaisirs sont-ils interdits à un Prince?

Ton Père s'est dit la même chose, reprit le Philosophe; et voici ce qu'il s'est répondu.

„Non, Marc-Aurèle, tu ne seras pas privé de tous les plaisirs; et les Dieux t'ont réservé les plus touchans et les plus purs. Tes plaisirs seront de consoler la douleur, d'adoucir l'infortune. Tes plaisirs seront de soulager d'un mot une province, de pouvoir tous les jours rendre deux cents nations heureuses. Dis-moi, préférerois-tu, ou les langueurs des voluptés, ou les spectacles des gladiateurs, ou l'amusement barbare de voir combattre dans l'arène des hommes contre des bêtes féroces? Chaque instant est marqué par un devoir; chaque devoir doit être pour toi la source d'un plaisir."

Prince, telle fut la réponse de ton père à la question que tu m'as faite.

Il s'arrêta. Il avoit vu ce que la nature exigeoit de lui; il avoit connu sa place dans l'univers, sa place dans la société, ses devoirs d'homme, ses devoirs de prince. Il avoit tâché de fortifier son âme contre tous les obstacles qui pourroient un jour la retarder dans sa marche. Alors il éleva ses mains vers le ciel, et dit (et toi aussi, jeune Empereur, dis avec lui):

„O Dieu, tu n'as pas fait les Rois pour être oppresseurs, ni les peuples pour être opprimés. Je ne te demande pas que tu me rendes meilleur: n'ai-je pas une volonté active pour me perfectionner, me combattre et me vaincre? Mais je te demande ce que je ne puis me donner à moi-même, de connoître et d'entendre la vérité. Je te demande le bien le plus nécessaire aux rois, des amis. Fais que Marc Aurèle meure avant de cesser d'être juste."

Il revint à lui-même: il s'aperçut que la nuit étoit écoulée, et que le soleil s'élevoit sur l'horison. Déjà le peuple en foule remplissoit les rues de Rome. Déjà il entendoit les acclamations qui annonçoient qu'Antonin marchoit vers la place publique.

„Je sortis, ajoute-t-il, pour m'aller joindre à mon père. Dans tout le cours de ses actions, je vis qu'il pratiquoit ce que j'avois résolu de faire, et je me sentis encore plus encouragé à la vertu."

Les Romains avoient écouté dans un profond silence. Pendant cette lecture, leurs cœurs étoient remplis tour-à-tour de regrets, d'admiration et de tendresse. Ils avoient vu agir ce grand homme, ils avoient été pendant quarante ans témoins de ses vertus; mais ils ignoroient ses principes. Leurs yeux, avec plus de douleur, se fixèrent sur sa cendre; et bientôt, comme par un mouvement involontaire, se portèrent presqu'en même temps sur le fils de Marc-Aurèle, qui devoit être trop indigne de ce nom, et qui baissa la vue.

Fils de Marc-Aurèle, s'écria Apollonius, ces regards tournés sur toi, te demandent si tu seras semblable à ton père: n'oublie pas les larmes que tu vois couler. (*Et se tournant vers le peuple:*) suspendons nos regrets pour achever de rendre hommage à ses vertus. Je ne vous ai offert que la moitié de lui-même: il faut le voir fidèle à ses principes, suivre le plan qu'il s'est tracé, et appliquer pendant vingt ans au bonheur du monde, les idées de morale que la philosophie lui avoit suggérées loin du trône. —

Je commence par la liberté, Romains, parce que la liberté est le premier droit de l'homme, le droit de n'obéir qu'aux lois et de ne craindre qu'elles. Malheur à l'esclave qui craindroit de prononcer son nom! Malheur au pays où le prononcer seroit un crime! C'en étoit un sous vos tyrans: mais qu'ont produit leurs vaines fureurs? Ont-elles étouffé dans le cœur de vos pères ce sentiment généreux? On pourra le combattre, on ne peut le détruire; il subsiste par-tout où il y a des âmes fortes: il se conserve dans les chaînes; il vit dans les prisons, renaît sous les haches des licteurs. Tant que vous l'aurez, ô Romains, vous aurez le courage et les vertus. — Marc-Aurèle, armé de toute la force du despotisme, s'en dépouille librement. Pour ne pas abuser de sa puissance, il la limite de toute part. Il augmente l'autorité des lois, que trop d'empereurs avoient voulu anéantir; il fait valoir celle des magistrats, qui trop souvent n'avoient été que des fantômes ou des esclaves. Jamais sous son empire un sénateur, jamais un lâche citoyen osa-t-il avancer que le Prince n'étoit pas soumis aux lois? „Malheureux, lui auroit dit Marc-„Aurèle, que t'ai-je fait pour que tu m'avilisses? Apprends que „cette soumission m'honore; apprends que le pouvoir de faire

„ce qui est injuste, est foiblesse." Romains, je ne crains pas de le dire, jamais dans les plus beaux temps de Rome, jamais sous vos consuls même, vos ancêtres n'ont été plus libres que vous. Qu'importe d'être gouverné ou par un seul, ou par plusieurs? Rois, Dictateurs, Consuls, Décemvirs, Empereurs, tous ces noms différens n'expriment qu'une même chose, les ministres de la loi. La loi est tout: la constitution des états peut changer; les droits du citoyen sont toujours les mêmes. Ils sont indépendans, et de l'ambitieux qui usurpe, et du lâche qui se vend; fondés sur la nature, ils sont inaltérables comme elle.

Je puis donc vous attester tous, et vous demander si Marc-Aurèle a jamais opprimé un citoyen. S'il y en a un seul, qu'il se lève, et qu'il me démente.

Tout le peuple se mit à crier: aucun, aucun.

Mais que vous eût servi cette liberté, si dans le même temps la propriété de vos biens ne vous eût été assurée? Que dis-je? Où l'une manque, l'autre n'est qu'un fantôme. Hélas! il a été un temps où Rome et l'Empire étoient en proie au brigandage; un temps où les confiscations arbitraires, les exactions odieuses, les prodigalités sans cause et sans but, les rapines sans cesse renaissantes désoloient les familles, épuisoient les provinces, appauvrissoient le pauvre, et faisoient dévorer presque toutes les richesses de l'Empire par un maître avide, ou par quelques favoris qui daignoient partager ces richesses avec leur maître: voilà une foible partie des maux que vos ancêtres ont soufferts. Eh quoi! si de tels maux subsistoient toujours sur la terre, ne vaudroit-il pas mieux aller errans dans les bois et partager les retraites des bêtes sauvages? Du moins une main avide n'y viendroit pas arracher à l'homme affamé sa nourriture. L'antre qu'il auroit choisi lui serviroit d'asyle, et il pourroit dire: ici, le rocher qui me couvre et l'eau qui me désaltère sont à moi; ici, je ne paye point l'air que je respire. Nul de vous, Romains, sous l'empire de Marc-Aurèle, n'a été réduit à former de pareils vœux.—

Vous l'avez vu, dans des besoins pressans, remettre tout ce qui étoit dû au trésor public, quand il en crut la levée trop onéreuse. C'est dans le temps où se multiplioient les besoins, qu'il multiplie les bienfaits envers les peuples. Mais je rougis d'employer, en parlant de Marc-Aurèle, le langage que la flatterie a consacré pour les princes. Ce que j'appelle des bienfaits, il l'appeloit une justice. Non, l'État n'a point de droit sur la misère: il seroit aussi honteux que barbare de vouloir s'enrichir

de la pauvreté même, et de ravir à celui qui a peu, pour donner à celui qui a tout. Sous lui, le laboureur fut respecté; l'homme qui n'avoit que ses bras, put jouir du nécessaire que ses bras lui avoient donné; la mollesse et le luxe payèrent en richesses ce que la pauvreté payoit en travaux. Il donne un plus grand exemple. Placé entre des ennemis ardens et des peuples accablés, c'est sur lui-même, Romains, qu'il lève les impositions que vous n'auriez pu payer sans vous appauvrir. On lui demande où sont les trésors pour la guerre: les voïci, dit-il, en montrant les meubles de son palais. Dépouillez ces murs; enlevez ces statues et ces tableaux; portez ces vases d'or sur la place publique; que tout soit vendu au nom de l'État; que ces vains ornemens, qui servoient de décoration au palais des Empereurs, servent à la défense de l'Empire. J'étois auprès de lui dans le temps qu'il donnoit et qu'on exécutoit ces ordres; je parus étonné. Il se tourna vers moi: „Apollonius, me dit-il, „eh quoi! tu admires aussi comme le peuple! Faudroit-il donc, „au lieu de ces vases d'or, faire vendre l'argile du pauvre, et „le bled qui nourrit ses enfans? Mon ami, me dit-il un mo„ment après, peut-être toutes ces richesses ont-elles coûté des „larmes à vingt nations; cette vente sera une foible expiation „des maux faits à l'humanité." Romains, ces appartemens dépouillés, ces murailles presque nues avoient pour vous plus d'éclat et de grandeur que les palais d'or de vos tyrans. La maison de Marc-Aurèle, dans cet état, ressembloit à un temple auguste qui n'a d'autre ornement que la Divinité qui l'habite.

C'est peu de se dépouiller lui-même, il eut le courage de refuser aux autres ce qu'il n'avoit point le droit de donner. Il apprit à se défendre de cette générosité qui est quelquefois la maladie des grandes âmes, séduction d'autant plus dangereuse qu'elle ressemble à la vertu, mais qui pour le bonheur d'un homme, fait quelquefois le malheur de deux mille. —

Sous lui disparurent ces crimes de lèze-majesté qui ne se multiplient que sous les mauvais princes. Toute délation étoit renvoyée à l'accusé avec le nom du délateur: c'étoit un frein pour les hommes vils; c'étoit un rempart pour ceux qui n'ont rien à redouter, dès qu'ils peuvent se défendre.

Et avec quelle dignité ce grand homme parloit aux magistrats et aux juges de leurs devoirs! „Si vous avez à juger votre ennemi, félicitez-vous; vous avez en même temps et une passion à vaincre, et une grande action à faire. Si la faveur veut vous corrompre, mettez d'un côté, le prix qu'on vous offre, de

l'autre, la vertu et le droit de vous estimer vous-même. Si on vous intimide... Mais qui pourriez-vous craindre? Est-ce à moi que vous craignez de déplaire en faisant le bien? Haïs de votre empereur, parce que vous auriez été justes, c'est vous qui seriez grands: c'est moi qui serois malheureux et coupable." Ainsi l'esprit de Marc-Aurèle animoit tous les tribunaux de l'empire.

Sous lui la justice ne fut donc ni vénale, ni corrompue, ni trop précipitée, ni trop lente: il ne fallut point l'acheter par des présens; il ne fallut point l'arracher par des importunités. — —

La bonté faisoit le caractère de ce grand homme; elle étoit dans ses discours, dans ses actions; elle étoit peinte sur tous les traits de son visage. Que dis-je? elle fut l'objet de son culte. Voyez ce Capitole où sa main lui a élevé un temple. O Dieu de l'univers, dans presque tous les pays du monde on t'a outragé, même en t'adorant! Partout la superstition barbare a eu ses autels où elle t'offroit pour t'appaiser, les gémissemens et les cris des victimes humaines. Marc-Aurèle t'invoquoit sous l'idée d'un être bon; il te peignoit aux hommes, comme tu étois peint dans son cœur. Non, je ne l'oublierai jamais ce jour, ce moment solemnel, où un prince, souverain Pontife comme Empereur de son pays, entra pour la première fois dans ce temple dédié *à la Bonté*, et brûla le premier encens sur l'autel, au milieu des acclamations et de la joie d'un peuple qui sembloit le prendre lui-même pour la divinité du temple. Romains, il fut impossible à vos ancêtres de condamner Manlius coupable, tant qu'ils eurent sous les yeux le Capitole que ce guerrier célèbre avoit sauvé: et moi je fais ici des vœux pour que la vue de ce nouveau temple, dans ce même Capitole, arrête vos empereurs, toutes les fois qu'ils voudront faire une action cruelle ou tyrannique. Peuples, que tous ceux qui régneront sur vous, viennent jurer à cet autel d'être bons comme Marc-Aurèle; qu'ils s'accoûtument à penser, comme lui, que tout bienfait accordé aux hommes, est un acte de religion envers la divinité.

Dans cette assemblée du peuple Romain, étoit une foule d'étrangers et de citoyens de toutes les parties de l'Empire. Les uns se trouvoient depuis long-temps à Rome; les autres avoient suivi de différentes provinces le char funèbre, et l'avoient accompagné par honneur. Tout-à-coup l'un d'eux (c'étoit le premier magistrat d'une ville située aux pieds des Alpes), éleva sa voix:

Orateur, dit-il, tu nous a parlé du bien que Marc-Aurèle a fait à des particuliers malheureux; parle-nous de celui qu'il a fait à des villes et à des nations entières. Souviens-toi de la famine qui a désolé l'Italie. Nous entendions les cris de nos femmes et de nos enfans qui nous demandoient du pain. Nos campagnes stériles et nos marchés déserts ne nous offroient plus de ressource. Nous avons invoqué Marc-Aurèle, et la famine a cessé. — Alors il approcha, il toucha la tombe, et dit: J'apporte à la cendre de Marc-Aurèle les hommages de toute l'Italie.

Un autre homme parut. Son visage étoit brûlé par un soleil ardent; ses traits avoient je ne sais quoi de fier, et sa tête dominoit sur toute l'assemblée. C'étoit un Africain. Il éleva sa voix, et dit:

Je suis né à Carthage. J'ai vu un embrasement général dévorer nos maisons et nos temples. Échappé de ces flammes et couchés plusieurs jours sur des ruines et des monceaux de cendre, nous avons invoqué Marc-Aurèle: Marc-Aurèle a réparé nos malheurs. Carthage a remercié une fois les Dieux d'être Romaine. — Il approcha, toucha la tombe, et dit: J'apporte à la cendre de Marc-Aurèle les hommages de l'Afrique.

Trois des habitans de l'Asie s'avancèrent. Ils tenoient d'une main de l'encens, et de l'autre des couronnes de fleurs. L'un d'eux prit la parole:

Nous avons vu dans l'Asie le sol qui nous portoit s'écrouler sous nos pas, et nos trois villes renversées par un tremblement de terre. Du milieu de ces débris nous avons invoqué Marc-Aurèle; et nos villes sont sorties de leurs ruines. — Ils posèrent sur la tombe l'encens et les couronnes, et dirent: nous apportons à la cendre de Marc-Aurèle les hommages de l'Asie.

Enfin il parut un homme des rives du Danube. Il portoit l'habillement des Barbares, et tenoit une massue à la main. Son visage cicatrisé étoit mâle et terrible, mais ses traits à-demi sauvages sembloient adoucis dans ce moment par la douleur. Il s'avança, et dit:

Romains, la peste a désolé nos climats. On dit qu'elle avoit parcouru l'univers, et qu'elle étoit venue des frontières des Parthes jusqu'à nous. La mort étoit dans nos cabanes: elle nous poursuivoit dans nos forêts. Nous ne pouvions plus ni chasser ni combattre: tout périssoit. J'éprouvai moi-même ce fléau terrible, et je ne soutenois plus le poids de mes armes.

Dans cette désolation nous avons invoqué Marc-Aurèle: Marc-Aurèle a été notre Dieu conservateur. — Il approcha, posa sa massue sur la tombe, et dit: J'apporte à ta cendre l'hommage de vingt nations que tu as sauvées.

Vous entendez, Romains, reprit Apollonius: ses soins s'étendoient sur toutes les parties du monde. Dans l'espace de vingt ans la terre éprouva tous les fléaux; *) mais la nature avoit donné Marc-Aurèle à la terre.

Et ce grand homme a eu des ennemis! Faut-il donc, est-ce un arrêt éternel que la vertu jamais ne puisse désarmer la haine? Romains, vos meilleurs empereurs ont vu les poignards aiguisés contr'eux. Nerva s'est vu attaquer dans son palais. On a conspiré contre Titus. Antonin et Trajan ont été obligés de pardonner à des conjurés; et Marc-Aurèle, oui Marc-Aurèle a combattu pour sa vie. Déjà vous pensez à la révolte de Cassius **), à cet homme fier, audacieux, austère avec fureur, voluptueux avec emportement, voulant tantôt être Catilina et tantôt Caton, extrême dans ses vertus comme dans ses vices: et le barbare, en se révoltant, prononçoit les mots de vertu et de patrie, et il parloit d'abus, de réforme, de mœurs; car dans tous les temps le bien public a servi de prétexte au crime: et en opprimant les hommes, on les a entretenus du bonheur de l'État.

Je voudrois pouvoir mettre ici sous vos yeux ces temps de vos annales où vos tyrans découvroient une conspiration, ou triomphoient d'une révolte. Vous vous en souvenez; la proscription étoit un droit; la raison d'état justifioit le meurtre; nul citoyen n'étoit innocent dès qu'il avoit connu un coupable; les plus doux sentimens de la nature passoient pour crime; on épioit la larme secrète qui s'échappoit de l'œil d'un ami sur le cadavre de son ami; et la mère étoit traînée au supplice pour avoir pleuré la mort de son fils. Il faut rappeler de temps en temps ces crimes à la terre, pour que les princes, par l'excès de leurs vengeances, apprennent à redouter l'excès de leur pouvoir. Voici maintenant la conduite de Marc-Aurèle. On lui porte la tête de l'usurpateur qui a péri par la main de ses complices; il détourne les yeux, et ordonne que ces tristes restes

---

*) *Das römische Reich wurde in der That während der Regierung des Marcus Aurelius von manchen Plagen, besonders pestartigen Krankheiten, heimgesucht.* **) *Avidius Cassius hatte in Syrien einen Aufstand erregt.*

soient inhumés avec honneur. Maître des révoltés, il leur pardonne; il sauve la vie à tous ceux qui avoient voulu lui ravir l'empire. Que dis-je? il devient leur protecteur: le sénat veut venger son prince; il implore auprès du sénat la grâce de ses ennemis. „Je vous conjure au nom des Dieux de ne pas verser de sang; que les exilés reviennent: qu'on rende les biens „à ceux qu'on a dépouillés; et plût au ciel, ajouta-t-il, que „je pusse ouvrir les tombeaux!" Vous ne vous étonnez donc pas, Romains, si la famille même de Cassius, qui dans d'autres temps n'eût attendu que la proscription et la mort, a recouvré tout l'éclat de son ancienne fortune. Tournez les yeux de ce côté.

Le peuple regarda. Il vit à la porte d'un palais une femme d'une figure noble, et dont la beauté n'étoit point encore effacée par l'âge. Elle étoit près d'un portique, un peu élevée au-dessus de la foule, la tête à-demi couverte d'un voile. Autour d'elle on voyoit des enfans de différens âges; c'étoient la femme et les enfans de Cassius. Trop loin de la foule, ils ne pouvoient entendre ce que disoit le Philosophe; mais ils regardoient ce grand spectacle. Quelquefois la mère fixoit des yeux attendris sur les enfans; puis tout-à-coup tendant les bras vers la tombe, sembloit remercier Marc-Aurèle de les lui avoir conservés.

Peuple, dit Apollonius, voilà les témoins de sa clémence. Après avoir tout pacifié dans Rome, il marche en Asie pour raffermir les provinces ébranlées: il va montrer partout ce maître bienfaisant, ce prince philosophe, dont quelques villes coupables avoient osé méconnoître l'empire. On lui présente les papiers des rebelles; il les brûle sans les lire. Je ne veux pas, dit-il, être forcé de haïr. Tout tombe à ses pieds; il pardonne aux villes et aux provinces; les rois de l'Orient viennent lui rendre hommage; il maintient ou rétablit la paix, et fait partout admirer cette philosophie digne du trône. Enfin, après huit ans, il reparut sur les bords du Tibre: avec quels transports il fut reçu! Jamais tant de vertus ensemble n'avoient paru dans Rome: il unissoit aux lumières d'Adrien l'âme de Titus; il avoit gouverné comme Auguste, combattu comme Trajan, pardonné comme Antonin; le peuple étoit heureux; le sénat étoit grand; ses ennemis mêmes l'adoroient; les guerres étrangères étoient terminées par la victoire, la guerre civile par la clémence; du Danube à l'Euphrate, et du Nil à la Grande-Bretagne, les troubles avoient cessé; tout étoit calme; l'Europe, l'Asie et

l'Afrique reposoient en paix. Alors il triompha pour la seconde fois. Les hommes de toutes les nations et les ambassadeurs de tous les rois relevoient cette pompe; le sang des victimes couloit dans tous les temples; l'encens fumoit sur tous les autels; le peuple entourdit à grands cris ses statues et les ornoit de fleurs; tout retentissoit d'acclamations; et lui au milieu de tant d'éclat, dans la marche du triomphe tranquille et sans faste, jouissoit en silence de la félicité et de Rome et de l'Empire, et du haut du Capitole sembloit jeter un œil serein sur l'univers. Qui de vous, Romains, ne faisoit alors des vœux pour que ce grand homme fût immortel, ou que les Dieux lui accordassent du moins une longue vieillesse? Quoi! les âmes bienfaisantes sont si rares, et la terre en jouit si peu! Quoi! les maux nous environnent, ils nous assiègent, et lorsqu'il s'élève un prince dont l'unique soin est de les adoucir, quand le genre humain flétri par l'infortune, se relève et commence à retrouver le bonheur, l'appui qui le soutenoit lui échappe, et avec un homme périt la félicité d'un siècle! Marc-Aurèle resta encore deux ans parmi nous, quand les ennemis éternels de cet Empire *) le rappellèrent pour la troisième fois au fond de la Germanie. Alors malgré une santé languissante, il retourna aux rives du Danube. C'est au milieu de ces travaux que nous l'avons perdu. Ses derniers momens (j'en ai été témoin et je puis vous en rendre compte), ont été ceux d'un grand homme et d'un sage. La maladie dont il fut attaqué, ne le troubla point. Accoûtumé depuis cinquante ans à méditer sur la nature, il avoit appris à connoître ses lois et à s'y soumettre. Je me souviens qu'un jour il me disoit: „Apollonius, tout change autour de moi: l'univers d'aujourd'hui n'est plus celui d'hier, et celui de demain ne sera point le même. Parmi tous ces mouvemens, puis-je seul rester immobile? Il faut aussi que le torrent m'entraîne. Tout m'avertit qu'un jour je cesserai d'être. Le sol où je marche a été foulé par des milliers d'hommes qui ont disparu. Les annales des empires, les ruines des villes, les urnes, les statues, qu'est-ce que tout cela que des images de ce qui n'est plus? Ce soleil que tu vois ne luit que sur des tombeaux" .... Ainsi ce prince philosophe exerçoit d'avance et affermissoit son âme. Quand le dernier terme approcha, il ne fut donc point étonné.

Je

---

*) *Quaden, Marcomannen und andere.*

Je me sentois élevé par ses discours. Romains, le grand homme mourant a je ne sais quoi d'imposant et d'auguste; il semble qu'à mesure qu'il se détache de la terre, il prend quelque chose de cette nature divine et inconnue qu'il va rejoindre. Je ne touchois ses mains défaillantes qu'avec respect: et le lit funèbre où il attendoit la mort, me sembloit une espèce de sanctuaire. Cependant l'armée étoit consternée; le soldat gémissoit sous ses tentes; la nature elle-même sembloit en deuil; le ciel de la Germanie étoit plus obscur; des tempêtes agitoient la cime des forêts qui environnoient le camp; et ces objets lugubres sembloient ajouter encore à notre désolation. Il voulut quelque temps être seul, soit pour repasser sa vie en présence de l'Être suprême, soit pour méditer encore une fois avant que de mourir. Enfin, il nous fit appeler. Tous les amis de ce grand homme et les principaux de l'armée vinrent se ranger autour de lui. Il étoit pâle, ses yeux presqu'éteints et ses lèvres à-demi glacées. Cependant nous remarquâmes tous une tendre inquiétude sur son visage. Prince, il parut se ranimer un moment pour toi: sa main mourante te présenta à tous ces vieillards qui avoient servi sous lui; il leur recommanda ta jeunesse. Servez-lui de père, leur dit-il: ah! servez-lui de père. Alors il te donna des conseils tels que Marc-Aurèle mourant devoit les donner à son fils: et bientôt après, Rome et l'univers le perdirent.

A ces mots tout le peuple Romain demeura morne et immobile. Apollonius se tut; ses larmes coulèrent. Il se laissa tomber sur le corps de Marc-Aurèle; il le serra long-temps entre ses bras; et se relevant tout-à-coup:

Mais toi qui vas succéder à ce grand homme, ô fils de Marc-Aurèle! ô mon fils! permets ce nom à un vieillard qui t'a vu naître et qui t'a tenu enfant dans ses bras; songe au fardeau que t'ont imposé les Dieux; songe aux devoirs de celui qui commande, aux droits de ceux qui obéissent. Destiné à régner, il faut que tu sois ou le plus juste ou le plus coupable des hommes: le fils de Marc-Aurèle auroit-il à choisir? On te dira bientôt que tu ès tout-puissant; on te trompera; les bornes de ton autorité sont dans la loi. On te dira ensore que tu ès grand, que tu ès adoré de tes peuples. Écoute: quand Néron eut empoisonné son frère, on lui dit qu'il avoit cauvé Rome; quand il eut fait égorger sa femme, on loua devant lui sa justice; quand il eut assassiné sa mère, on baisa sa main parricide, et l'on courut aux temples remercier les Dieux.

Ne te laisse pas non plus éblouir par les respects. Si tu n'as des vertus, on te rendra des hommages et l'on te haïra. Crois-moi, on n'abuse point les peuples; la justice outragée veille dans tous les cœurs. Maître du monde, tu peux m'ordonner de mourir, mais non de t'estimer. O fils de Marc-Aurèle! pardonne: je te parle au nom des Dieux, au nom de l'univers qui t'est confié; je te parle pour le bonheur des hommes et dour le tien. Non, tu ne seras point insensible à une gloire si pure. Je touche au terme de ma vie; bientôt j'irai rejoindre ton père. Si tu dois être juste, puissé-je vivre encore assez pour contempler tes vertus! Si tu devois un jour . . .

Tout-à-coup Commode, qui étoit en habit de guerrier, agita sa lance d'une manière terrible. Tous les Romains pâlirent. Apollonius fut frappé des malheurs qui menaçoient Rome. Il ne put achever. Ce vénérable vieillard se voila le visage. La pompe funèbre qui avoit été suspendue, reprit sa marche. Le peuple suivit consterné et dans un profond silence; il venoit d'apprendre que Marc-Aurèle étoit tout entier dans le tombeau.

DU PATY.

NICOLAS DU PATY *wurde* 1746 *zu Rochelle geboren. Er war seit* 1767 Avocat-général *beim Parlement zu Bordeaux und nachher* Président à mortier *desselben. Ein unbescholtener, aufgeklärter und beredter Mann. Öffentlich bekannt machte er sich zuerst dadurch, daſs er die Akademie von Rochelle veranlaſste, eine Lobrede auf Heinrich IV ausarbeiten zu lassen, und ihr zu diesem Behuf ein Kapital einhändigte, dessen Zinsen als Preis vertheilt werden sollten. Seine strenge Gerechtigkeitsliebe zog ihm die Verfolgung des Ministerialdespotismus zu, der in den letzten Jahren Ludwig's XV Frankreich drückte. Der Herzog von Aiguillon, der mit der Gräfin du Barry und dem Abt Terray ein Triumvirat bildete, vor welchem sich alles beugen muſste, wurde wegen seines schlechten Betragens als Gouverneur von Bretagne von dem Parlement von Rennes vor Gericht geladen. Der Prozeſs kommt vor das Pariser Parle-*

*ment und der König — schlägt ihn nieder. **Aiguillon** wird Minister und benutzt seine Autorität, die Parlementer zu verfolgen und zu exiliren. **Du Paty**, der im Namen des Parlements von Bordeaux gegen **Aiguillon** geschrieben hatte, wurde 1770 auf Pierre-en-Cise*) gesetzt und nach seiner Befreiung verwiesen, welches er bis zum Regierungsantritt Ludwig's XVI blieb. Bekannt mit den groben Mängeln der ehemaligen Justizverfassung Frankreichs, wovon **Jean Calas** und so viele andere Unschuldige ein Opfer geworden sind, machte sich **Du Paty** ein Geschäft daraus, diese Mängel bei aller Gelegenheit aufzudecken und zu rügen, wodurch er die Aufmerksamkeit **Voltaire's**, der bekanntlich den **Jean Calas** vertheidigt, auf sich zog. Vorzüglich merkwürdig ist ein* Mémoire, *wodurch er drei unschuldig zum Rade verurtheilte Bürger von Chaumont rettete. Außerdem hat man von ihm* Réflexions historiques sur les lois criminelles, *ein geschätztes Werk, verschiedene* Discours académiques, *und* Lettres sur l'Italie en 1785, *zuerst* 1788, 2 *Theile in* 8., *deutsch von G. **Forster**, Mainz 1789. In diesen Briefen zeigt er sich als einen feinen Kenner der Kunst, gefühlvollen Bewunderer der Natur und warmen Freund der Menschheit. Nur Schade, daſs sein Stil sehr oft durch affektirte Ausdrücke und Wendungen, wovon auch die hier abgedruckten Briefe nicht frei sind, verunstaltet ist. Er starb 1788 zu Paris, wo er die letzten Jahre seines Lebens zugebracht hatte; sein Sohn, ein berühmter Bildhauer, starb ebendaselbst 1825. Vor der zu Lausanne 1790 in 2 Bänden in 12. erschienenen Ausgabe seiner Briefe steht eine Lobschrift auf diesen verdienstvollen Mann.*

1) Le Capitole.

à Rome.

Hier, en sortant du Panthéon, j'ai été au Capitole.

Cet endroit, qui a dominé l'univers; où Jupiter avoit son temple, et Rome avoit son sénat; d'où jadis les aigles romaines s'envoloient continuellement dans toutes les parties du monde, et de toutes les parties du monde continuellement revoloient en rapportant des victoires; d'où un mot échappé de

*) *Ein Fort bei Lyon, welches ehemals als Staatsgefängniſs gebraucht wurde.*

la bouche de Scipion, ou de Pompée, ou de César, couroit parmi les nations menacer la liberté, et faire la destinée des Rois; où enfin les plus grands hommes de la république respiroient, après leur mort, dans des statues qui exerçoient encore sur l'univers une autorité romaine; eh bien! ce lieu si renommé a perdu ses statues, son sénat, sa citadelle, ses temples; il n'a conservé que son nom, tellement cimenté par le sang et les larmes de tant de peuples, que le temps n'a pu encore en désunir les syllabes immortelles: il s'appelle encore le Capitole*).

C'est au Capitole que l'on voit bien tout ce peu que sont les choses humaines, et tout ce qu'est, au contraire, la fortune.

Je cherche la place où étoit la citadelle.

La roche Tarpéïenne**) est plus de trois quarts enterrée.

On ne peut se consoler des ravages qui ont détruit tant de grands monumens, que dans un musée qui en est tout près, où les papes ont recueilli quelques-uns de leurs débris, et devant la statue équestre de Marc-Aurèle***).

Cette statue est de bronze: elle est la plus belle qui soit restée des anciens: Michel-Ange lui a fait un piédestal.

On a beaucoup critiqué cette statue, et ce n'est pas sans fondement.

Le cheval, j'en conviendrai, est court, lourd, épais; mais il vit, il va, il passe....

2) Le Forum.

à Rome.

Je n'ai plus le temps, ce soir, d'entrer dans le musée. Il me tarde d'entrer dans le forum.

Il doit être près d'ici. Il s'étendoit entre le mont palatin, où Rome est née, et le mont capitolin, où Rome est ensevelie †).

---

*) Il Campidoglio. **) *Von dem Tarpejischen Felsen wurden bekanntlich die Verbrecher hinabgestürzt.* ***) *In den obern Sälen und Gallerien des von Michel Angelo auf der Stelle des alten Kapitols erbauten Pallastes haben die Päpste Clemens XII und Benedict XIV einen grossen Vorrath von Alterthümern zusammenstellen lassen, welche das* Museum capitolinum *bilden. In der Mitte des Platzes vor dem Pallast sieht man die bronzene* statua equestris *des Kaisers Marcus Aurelius.* †) *Romulus bauet zuerst den* Palatinus *an, und der gröſste Theil des alten in Trümmer liegenden Roms ist die Gegend hinter dem* Campidoglio.

Quoi! ce forum, autrefois couvert de temples, de palais, d'arcs triomphaux, jadis le centre de Rome et par conséquent du monde, le théâtre de tant de révolutions, qui d'abord ont changé l'univers par Rome, et ensuite ont changé Rome par l'univers: c'est-là lui!

Adossé à la muraille où les tables des lois étoient attachées; debout sur la prison où les complices de Catilina furent conduits à la mort, quand Cicéron eut parlé; appuyé sur le tronçon d'une colonne d'un temple de Jupiter tonnant, je regarde . . . et mon regard, errant dans une vaste enceinte, ne saisit que des débris de chapiteaux, d'entablemens, de pilastres qui la plupart ont perdu et leur forme et leur nom: il passe sur six colonnes du temple de la Concorde, sur le fronton du temple de Jupiter-Stator, sur le portique du temple d'Antonin et de Faustine, sur les murs du trésor public, sur l'arc de Septime Sévère, sous les voûtes d'un temple de la Paix, à travers les ruines de la maison dorée de Néron; et il va se reposer sur une colonne corinthienne de marbre blanc, qui, au milieu de l'étendue du forum, monte isolée*).

Quels changemens! dans ces lieux où Cicéron parloit, des troupeaux meuglent! Ce qui s'appeloit, dans l'univers, le *forum romanum*, s'appelle aujourd'hui, dans Rome, *le champ des vaches***).

Je ne pouvois me lasser de parcourir cette étendue du forum, j'allois d'un débris à l'autre, d'un entablement à une colonne, de l'arc de Septime-Sévère à celui de Titus, je m'asseyois ici sur un fût, là sur un fronton, plus loin sur un pilastre. J'avois le plaisir de fouler sous mes pieds la grandeur romaine: j'aimois à marcher sur Rome.

3) Tivoli.

à Tivoli.

J'arrive à l'instant à Tivoli; mais il est nuit. N'importe; me voilà arrivé; je me réveillerai demain à Tivoli.

---

*) *Der beschränkte Raum erlaubt nicht, von allen diesen Denkmälern und Ruinen zu reden. Wir müssen deshalb auf Werke wie Adler's ausführliche Beschreibung der Stadt Rom (Altona 1781, 4.) verweisen.* **) Campo vaccino.

Déjà la lune me montre, à côté de cette chambre, où je dois passer la nuit, les temples de Vesta et de la Sibylle. Elle me découvre vis-à-vis de mes fenêtres, cet Anio, qui retentira éternellement dans les vers d'Horace*).

Il me tarde que le soleil lui-même me montre et ces temples et cette cascade.

J'aime ce bruit qui ébranle mon âme, comme cette montagne. J'aime à écouter l'Anio. Il mugit, il tombe, il tonne! la nuit ici n'a point de silence**).

Comme ce fleuve, en se précipitant, se brise tout entier en écume! comme il repousse les rayons de la lune sur ces arbres, sur ces monts, sur cet abîme, sur ces belles colonnes corinthiennes de ce temple de Vesta, qu'ils revêtent de la clarté la plus douce et la plus pure!

Où sont les peintres et les poëtes?

4) Route de Rome a Tivoli.

à Tivoli.

Puisque je ne peux fermer l'œil, je vais vous rendre compte de mon voyage.

Je pars de Rome, vers les quatre heures du soir, avec un seigneur Polonois, qui, depuis dix ans, fait des lieues dans l'Europe, et un médecin François, qui, depuis dix ans, y voyage.

J'ai fait d'abord quatorze milles à travers la solitude, la poussière et les tombeaux; c'est-dire la campagne de Rome.

---

*) Me nec tam patiens Lacedæmon,
Nec tam Larissæ percussit campus opimæ,
Quam domus Albuneæ resonantis,
Et præceps Anio et Tiburni lucus, et uda
Mobilibus pomaria rivis.

Horat. Od. I, 7, 10—14.

Nach der Uebersetzung von Ramler:

Mir hat das arbeitselige Sparta,
Mir das fette Larissa so nicht die Sinne bethöret,
Als der Albunea rieselnde Grotte,
Und des Anio schäumender Fall, und der Hain des Tiburnus,
Und die Gärten mit Bächen durchflochten.

**) *Der Anio, jetzt Teverone, bildet in Tibur einen Wasserfall von 30 Ellen Höhe.*

Je suis sur la voie romaine appelée Tiburtina.

Tout-à-coup une odeur de soufre saisit; on fait quelques pas, elle enveloppe. La terre est déjà noire: la verdure des buissons et des plantes, que le printemps force d'y végéter, est à moitié desséchée: la rose sauvage éclot et meurt.

On suit cette odeur de soufre: on arrive à un lac rempli d'une eau bleuâtre.

Cette eau bouillonne, aussitôt que l'on y jette la moindre pierre.

On voit flotter sur le lac plusieurs petites isles couvertes de roseaux: ce sont des portions de terre minées par l'eau.

La vapeur qui s'élève du lac, et qui flotte sur son étendue, est funeste aux oiseaux; il passent, ils meurent, et tombent.

Cependant deux malheureux habitent sur la *Solfatara*; c'est ainsi que l'on nomme ce lac*).

La curiosité des voyageurs leur fournit de quoi manger, dormir et s'enivrer; ils sont hâves, défaits, languissans; mais ils ne pensent pas.

On quitte, le plutôt qu'on peut, les bords de la Solfatara, et on s'avance vers Tivoli.

On rencontre, aux pieds des montagnes, plusieurs ruines parmi lesquelles domine un tombeau.

C'est une tour carrée, fort bien conservée; elle présente, sur une de ses faces, un monument triomphal, érigé à Plautin.

Ce rapprochement d'un monument triomphal et d'un tombeau, érigés à côté l'un de l'autre, pour le même homme, fait rêver. La gloire à côté de la mort!

Enfin me voilà à Tivoli!

Eh! que m'importe qu'il y ait un évêque, huit curés et 1800 habitans à Tivoli? L'Anio et ses cascades y sont-elles? Le temple de Vesta subsiste-t-il?

Je demande où demeuroit Properce, où demeuroit Cinthie, et Zénobie, et Lesbie, et toi, Horace! On me montre où demeurent les camaldules, les capucins et le vicaire de la paroisse.

A demain.

---

*) *In der* Solfatara, *einem See mit kalkigem und schwefligem Wasser in der* Campagna di Roma, *schwimmen einige kleine Inseln, die vom Winde umhergetrieben werden. Das Wasser, oben kaum klar, kocht in der Tiefe und sprudelt, wenn ein Stein hineingeworfen wird.*

et à lui détailler cette scène: à guider ses regards distraits sur ces ondes qui s'élancent en gerbes, sur ces flots qui coulent en filets d'argent, sur cet arc-en-ciel éternel, sur ces mousses nourries d'une poussière humide, sur ce peuple d'arbustes qui tremble sans cesse du mouvement des flots qui se précipitent à l'entour.

Horace, n'est-ce pas devant ces mêmes cascades, et enchanté de cette même scène, que ta muse a célébré en de si beaux vers, les délices de Tivoli?

Quelle faîcheur, quel calme! quelle solitude, et en même temps, quel beau jour! Un beau jour est vraiment une fête que le ciel donne à la terre.

Ma femme, mes enfans... tout ce que j'aime, que n'êtes-vous ici, dans ce moment!.. Ils seroient heureux, j'en suis sûr!

Il seroit bien impossible à Fanny, à Adèle, à Adrien, à Eléonore de fouler tous ces gazons, de cueillir la moitié de ces fleurs.

Adieu vallon, adieu cascade, adieu rochers pendans, adieu fleurs sauvages, adieu arbustes, adieu mousse: en vain vous voulez me retenir; je suis un étranger: je n'habite point votre belle Italie; je ne vous reverrai jamais: mais peut-être mes enfans viendront vous visiter un jour: soyez-leur aussi charmans que vous l'avez été à leur père.

Mes enfans, il faudra venir vous asseoir sous cet antique olivier, sous lequel je suis assis; c'est lui, qui s'avance le plus près du précipice; il est vis-à-vis d'un rocher; c'est sous cet arbre, mes enfans, que vous jouirez le mieux de tout ce site enchanteur.

Adieu encore, belles ondes. C'est votre écume, votre murmure, votre fraîcheur, le trouble et la paix dont vous pénétrez à la fois mes sens; c'est tout ce que je vois, j'entends, je sens autour de vous, que je regretterai encore dans le sein de ma famille et de mes amis; et non pas tous ces marbres, tous ces bronzes, toutes ces toiles, tous ces monumens tant vantés. Car vous, vous êtes la nature; et eux, ils ne sont que l'art.

7) Le temple de la Sibylle.

à Tivoli.

Ce matin, après avoir quitté les Cascatelles, et en revenant à Tivoli, j'ai rencontré des laboureurs qui poussoient la charrue à travers des tronçons de colonnes.

Je me suis écarté, un moment, et je me suis enfoncé sous des restes de portiques, qui avoient porté des palais de marbre, et qui portent des champs d'oliviers.

Enfin, mes compagnons et moi, nous voilà de retour à Tivoli, où, dans un temple de la Sibylle, le dîner nous attendoit.

De l'appétit, des mets sains, le sentiment toujours présent du lieu où nous étions: à droite, des côteaux couverts de verdure; à gauche, des monts hérissés de rochers; devant nous, l'Anio tombant tout entier en écume; au-dessus de notre tête, un ciel du plus pur azur, reposant, en voûte, sur un rang circulaire de colonnes corinthiennes de marbre blanc, et des nuages d'argent et de pourpre, qui passoient sous cette voûte et la peignoient; des vers d'Horace et de Properce, que nous récitions à l'envi; vers la fin du repas, l'arrivée imprévue d'une charmante Tivolienne, qui nous apportoit du lait, blanc et pur comme ses belles dents, et des fraises aussi vermeilles que ses jeunes lèvres, qui rougissoit de nos souris et de nos regards; le fracas du fleuve, qui nous déroboit souvent nos paroles; nos noms que nous gravâmes sur la pierre, et que nous adressions à nos amis, s'ils venoient, un jour, dans ces lieux; tous ces plaisirs réunis m'ont fait, de ce dîner champêtre, un des momens les plus doux de ma vie.

Les plaisirs sont suivis de peines; il faut quitter Tivoli.

8) Au sommet du Vésuve.

à minuit.

J'ai tracé ces deux lignes sur le sommet du Vésuve, à la lueur d'une éruption.

C'est comme une médaille que j'ai frappée, pour constater mon voyage; pour rappeler, un jour, à ceux de mes enfans qui viendroient assister aussi à cet admirable incendie, ce moment de la vie de leur père: pour embellir encore à leurs yeux, de ce souvenir, un tableau si magnifique.

Arrivé vers les six heures du soir à Résina, petit village au-delà de Portici, je quitte la voiture qui m'a conduit, et je monte sur un mulet. Trois hommes robustes m'accompagnent avec une provision de flambeaux.

Je commence par monter, entre deux champs couverts de peupliers, de mûriers, de figuiers entrelacés de vignes souples

et vigoureuses, qui tantôt s'appuient et se suspendent à ces arbres, tantôt montent et se soutiennent d'elles-mêmes au milieu des airs.

Après avoir traversé, pendant une heure, de beaux vergers, j'arrive à une lave immense. Le Vésuve la vomit, dans une éruption, il y a environ soixante ans.

Elle fit pâlir toute la ville de Naples. Mais après l'avoir menacée un moment, elle s'arrête-là.

Quoiqu'arrêtée et éteinte, elle effraie encore et menace.

Les bords de cette lave sont tapissés, comme les bords de la Seine, de gazons et fleurs, et ombragés ça et là de jeunes arbustes, qu'une cendre féconde arrose, pour ainsi dire, et nourrit toujours.

Après avoir suivi quelque temps un sentier très-difficile, je me trouvai sur des rochers affreux, au milieu de la cendre mouvante.

Là, la terre cesse pour le pied des animaux, mais non pas pour celui de l'homme, qui a trouvé presque toutes les bornes que lui avoit prescrit la nature, et souvent les a franchies.

Là il fallut gravir péniblement des monceaux de scories qui s'écrouloient sous mes pas.

Je m'arrêtai un moment pour contempler.

Devant moi, les ombres de la nuit et les nuages s'épaississoient de la fumée du volcan, flottoient autour du mont: derrière moi, le soleil précipité au-delà des montagnes couvroit de ses rayons mourans, la côte de Pausilippe, Naples et la mer; tandis que, sur l'isle de Caprée, la lune à l'horizon paroissoit; de sorte qu'en cet instant je voyois les flots de la mer étinceler à la fois, des clartés du soleil, de la lune, du Vésuve. Le beau tableau!

Lorsque j'eus contemplé cette obscurité et cette splendeur, cette nature affreuse, stérile, abandonnée, et cette nature riante, animée, féconde, l'empire de la mort et celui de la vie, je me jetai à travers les nuages, et je continuai à gravir. — Je parvins enfin au cratère.

C'est donc-là ce formidable volcan qui brûle depuis tant de siècles, qui a submergé tant de cités, qui a consumé des peuples, qui menace à toute heure cette vaste contrée, cette Naples où dans ce moment, on rit, on chante, on danse, on ne pense seulement pas à lui. Quelle lueur autour de ce cratère! Quelle fournaise ardente au milieu! D'abord, ce brû-

lant abyme gronde, déjà il vomit dans les airs, avec un épouvantable fracas, à travers une pluie épaisse de cendre, une immense gerbe de feu : ce sont des millions d'étincelles : ce sont des milliers de pierres, que leur couleur noire fait distinguer, qui sifflent, tombent, retombent, roulent : en voilà une qui roule à cent pas de moi. L'abîme tout-à-coup se referme; puis tout-à-coup il se rouvre, et vomit encore un autre incendie : cependant la lave s'élève sur les bords du cratère; elle se gonfle, elle bouillonne, coule... et sillonne, en longs ruisseaux de feu, les flancs noirs de la montagne.

J'étois vraiment en extase. Ce désert ! cette hauteur ! cette nuit ! ce mont enflammé ! et j'étois-là !

J'aurois voulu passer la nuit auprès de cet incendie, et voir le soleil, à son retour, l'éteindre de l'éclat de ses rayons éblouïssans.

Mais le vent, qui souffloit avec impétuosité, m'avoit déjà glacé; je descendis : avec quel chagrin ! il en coûte de détacher d'un pareil tableau, le regard qui sera le dernier !

Adieu Vésuve, adieu lave, adieu flamme dont resplendit et se couronne ce profond abîme ! adieu, enfin, mont si redoutable et si peu redouté ! si tu dois submerger dans tes cendres, ou ces châteaux, ou ces villages, ou cette ville, que ce ne soit du moins dans le moment où mes enfans y seront !

Mes guides avoient allumé leurs flambeaux. Je descendis, ou plutôt je roulai, enfoncé dans la cendre jusqu'à mi-jambes : je roulai si vite (on ne peut faire autrement), que je ne mis qu'une demi-heure à descendre un espace que j'avois mis plus de trois heures à gravir.

Enfin, j'arrivai à Portici, bien harassé ! je me couchai en arrivant, et dormis d'un profond sommeil.

Mais, à six heures du matin, je me réveillai, en retrouvant le sommet du Vésuve, et son cratère et son incendie et sa lave, devant mon imagination. Mon âme frémissoit encore de toutes les émotions qu'elle avoit éprouvées la veille.

L'éruption du Vésuve est un de ces spectacles, que ni le pinceau, ni la parole ne sauroient reproduire, et que la nature semble s'être réservé de montrer seule à l'admiration de l'homme, comme le lever du soleil, comme l'immensité des mers.

BUFFON.

GEORGE-LOUIS LE CLERC, COMTE DE BUFFON, *Aufseher des königlichen Gartens und Naturalienkabinets zu Paris, Mitglied der Französischen Akademie und der Akademie der Wissenschaften, Herr von Montbard im ehemaligen Burgund, wurde* 1707 *zu Montbard geboren. Er legte sich von seiner frühesten Jugend mit dem glücklichsten Erfolge auf die Mathematik. In seinem* 19*ten Jahre begleitete er den Herzog von Kingston auf einer Reise nach Italien, und hier erwachte sein Eifer für Naturgeschichte. Bei seiner Rückkehr übersetzte er Hales Statik der Gewächse (*1735 *in* 4.*) und Newton's Rechnung des Unendlichen (*traité des fluxions 1740, *in* 4.*) Diese frühern Versuche verdunkelte aber bald seine* Histoire naturelle générale et particulière, *wovon die ersten Bände* 1749 *in* 4. *und* 12. *erschienen. „Das Studium der Natur, sagt Buffon in der Vorrede zu diesem Werke, erfordert zwei Eigenschaften des Geistes, die einander entgegengesetzt zu seyn scheinen: den grofsen Blick eines kühnen, allumfassenden Genies, und die ängstliche Behutsamkeit eines mühsamen instinktartigen Fleifses, der sich auf Einen Gegenstand fixirt.“ Dies sind mit wenig Worten die Grundzüge seines eigenen Geistes. Welch ein Scharfsinn in seinen Untersuchungen! Wie viel zusammengestellte, geprüfte, verglichene Thatsachen! Welche Menge neuer Gedanken und sinnreicher Bemerkungen! Mit welcher Kunst er Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten aufzufassen, mit welcher Kraft er die charakteristischen Züge, die guten und bösen Eigenschaften der Thiere darzustellen weifs! Diese so interessante Art zu sehen, verschönert durch die Reize einer halb dichterischen Einbildungskraft, macht die Lektüre seiner Werke selbst denen angenehm, die mit ihm nicht von gleicher Meinung sind. Korrektheit, Harmonie, Schicklichkeit der Bilder, ununterbrochene Deutlichkeit, Verkettung der Ideen; von allen diesen Eigenschaften eines guten Stils stellen seine Schriften Muster auf. Die strengsten Richter haben an seiner Diktion nichts weiter zu tadeln gefunden, als die nicht ganz schmucklose Behandlung seines die höchste Einfalt erfordernden Gegenstandes. Indessen ist sein Stil, obgleich hin und wieder etwas zu lebhaft, bei weitem nicht so emphatisch, als Voltaire und andere Kritiker behaupten.*

Die Rede, die er bei seiner Aufnahme in die Französische Akademie gehalten, zeigt übrigens, dafs wenige gründlicher über die Erfordernisse einer guten Schreibart nachgedacht hatten, als er. Die Einbildungskraft, die so viele Reize über seinen Stil verbreitet hat, gehört zu den dominirenden Eigenschaften seines Geistes, und ihr hat man die vielen Hypothesen zuzuschreiben, welche die ersten Bände seiner Histoire naturelle *und seiner* Époques de la Nature *anfüllen. So unstatthaft auch manche derselben sind, so sehr zeugen sie von seiner Fähigkeit, tiefe und fortgesetzte Untersuchungen anzustellen, und grofse Kombinationen zu machen, z. B. sein System von der Bildung der Planeten, von der Entstehung der Berge durch Ebbe und Fluth, und andere mehr. So unglücklich indessen oft der Metaphysiker Buffon ist, so glücklich ist fast immer der Beobachter Buffon, und die Naturkunde verdankt ihm überaus viel. Vor ihm zweifelte man, ob der Brennspiegel Archimed's möglich gewesen sey, und er hat ihn gewissermafsen wiederhergestellt*). Eine einzige solche Erfindung würde seinen Namen unsterblich machen, wenn er es nicht in so vieler andere Hinsicht wäre. Er wurde* 1739 *nach Dufay's Tode zum Aufseher des königlichen botanischen Gartens ernannt. Sein in allen vier Welttheilen bekannter Name verschaffte ihm, was sie nur für die Naturgeschichte Merkwürdiges enthalten. Selbst die Seeräuber ehrten seinen Namen, und liefsen die an ihn adressirten Kisten an ihre Bestimmung gelangen. Er hatte* 15,000 *Livres jährlicher Einkünfte, wovon er unabhängig leben konnte.* 1771 *erhob Ludwig XV zur Belohnung seiner Verdienste sein Landgut zu einer Grafschaft. Ohne Intriguen, blofs seiner Pflicht, seiner Wissenschaft und seinen Freunden lebend, genofs er selbst die Achtung seiner Gegner. Er starb im April* 1788. *Wenige Menschen, sagt Voltaire, sind besser von der Natur ausgestattet worden. Mit dem Körper eines Athleten vereinigte er den Geist eines Weisen. Man hat eine Sammlung seiner sämmtlichen Werke in* 35 *Quart-*

**) Er zündete durch* 168 *gläserne Planspiegel in einer Entfernung von* 200 *Fufs augenblicklich Holz, und schmelzte Zinn auf* 150, *Blei auf* 130 *und Silber auf* 60 *Fufs. Wenn die Nachricht von Entzündung der Römischen Flotte durch Archimed's Brennspiegel gegründet ist, so bediente sich dieser Mathematiker ohne Zweifel einer solchen Verbindung von Planspiegeln.*

und 52 Duodezbänden. Sie enthält seine Théorie de la terre, *seine Geschichte des Menschen, der vierfüfsigen Thiere und der Vögel, welche letztere von seinem Freunde und Gehülfen* ***Gueneau de Monbelliard*** *fortgesetzt ist, seine Untersuchungen über die Hölzer und Mineralien, seine* Époques de la Nature, *und seine in der Französischen Akademie gehaltenen* Discours. *Diese Ausgabe ist zu Zweibrücken von* 1785 *bis* 90 *in* 43 *Bänden in* 12 *wiederholt worden. Die neueste Ausgabe seiner sämmtlichen Werke führt den Titel:* Histoire naturelle par Leclerc de Buffon, accompagnée de notes et de nombreuses additions, et dans laquelle les supplémens sont insérés dans le premier texte à la place que Buffon lui-même avoit indiquée. L'on y a ajouté l'histoire naturelle des Minéraux, des Quadrupèdes, des Oiseaux découverts ou mieux connus depuis sa mort, 64 Vol. 8. ouvrage rédigé par Sonnini. — *Im Französischen Museum findet sich eine Lobschrift auf* ***Buffon*** *von* ***Condorcet.*** *Aufserdem hat man eine Biographie dieses grofsen Mannes, welche mit seinem Bildnisse* 1788 *zu Paris in* 8. *erschienen ist. Im Oktoberstücke der Deutschen Monatsschrift vom Jahr* 1796 *steht ein lesenswürdiger Aufsatz über sein Privatleben, und eine interessante Vergleichung zwischen ihm und* ***Rousseau*** *findet man im ersten Theile der* Mélanges de Littérature par Suard, *Paris* 1803, 3 *Vol.* 8.

1) Le chant du rossignol*).

Il n'est point d'homme bien organisé à qui ce nom ne rappelle quelqu'une de ces belles nuits de printemps où le ciel étant serein, l'air calme, toute la nature en silence, et, pour ainsi dire, attentive, il a écouté avec ravissement le ramage de ce chantre des forêts. On pourroit citer quelques autres oiseaux chanteurs, dont la voix le dispute à certains égards à celle du ros-

*) Histoire naturelle des Oiseaux Vol. IX (édition de 1779 à Paris). — *Unter den prosaischen Beschreibungen des Gesangs der Nachtigall ist wol die von* ***Buffon*** *eine der schönsten; unter den poetischen gebührt der von* ***Marino***, *einem Italienischen Dichter, der Vorzug vor allen. Sie befindet sich in dessen Gedicht, betitelt:* Adone, Canto VII.

rossignol; les alouettes, le serin, le pinson, les fauvettes, la linotte, le chardonneret, le merle commun, le merle solitaire, le moqueur d'Amérique se font écouter avec plaisir, lorsque le rossignol se tait: les uns ont d'aussi beaux sons, les autres ont le timbre aussi pur et plus doux, d'autres ont des tours de gosier aussi flatteurs; mais il n'est pas un seul que le rossignol n'efface par la réunion complète de ces talens divers, et par la prodigieuse variété de son ramage; en sorte que la chanson de chacun de ces oiseaux prise dans toute son étendue, n'est qu'un couplet de celle du rossignol: le rossignol charme toujours et ne se répète jamais, du moins jamais servilement; s'il redit quelque passage, ce passage est animé d'un accent nouveau, embelli par de nouveaux agrémens; il réussit dans tous les genres; il rend toutes les expressions; il saisit tous les caractères, et de plus il sait en augmenter l'effet par les contrastes. Ce coryphée du printemps se prépare-t-il à chanter l'hymne de la nature, il commence par un prélude timide, par des tons foibles, presque indécis, comme s'il vouloit essayer son instrument et intéresser ceux qui l'écoutent; mais ensuite prenant de l'assurance, il s'anime par degrés, il s'échauffe, et bientôt il déploie dans leur plénitude toutes les ressources de son incomparable organe: coups de gosier éclatans, batteries vives et légères; fusées de chant, où la netteté est égale à la volubilité; murmure intérieur et sourd qui n'est point appréciable à l'oreille, mais très-propre à augmenter l'éclat des tons appréciables; roulades précipitées, brillantes et rapides, articulées avec force et même avec une dureté de bon goût; accens plaintifs cadencés avec mollesse; sons filés sans art, mais enflés avec âme; sons enchanteurs et pénétrans; vrais soupirs d'amour et de volupté qui semblent sortir du cœur et font palpiter tous les cœurs, qui causent à tout ce qui est sensible une émotion si douce, une langueur si touchante; c'est dans ces tons passionnés que l'on reconnoît le langage du sentiment qu'un époux heureux adresse à une compagne chérie, et qu'elle seule peut lui inspirer, tandis que dans d'autres phrases plus étonnantes peut-être, mais moins expressives, on reconnoît le simple projet de l'amuser et de lui plaire, ou bien de disputer devant elle le prix du chant à des rivaux jaloux de sa gloire et de son bonheur.

Ces différentes phrases sont entre-mêlées de silence, de ces silences qui, dans tout genre de mélodies, concourent si puissamment aux grands effets; on jouit des beaux sons que

l'on vient d'entendre, et qui retentissent enore dans l'oreille; on en jouit mieux parce que la jouissance est plus intime, plus recueillie, et n'est point troublée par des sensations nouvelles: bientôt on attend, on désire une autre reprise: on espère que ce sera celle qui plaît; si l'on est trompé, la beauté du morceau que l'on entend ne permet pas de regretter celui qui n'est que différé, et l'on conserve l'intérêt de l'espérance pour les reprises qui suivront. Au reste, une des raisons pourquoi le chant du rossignol est plus remarqué et produit plus d'effet, c'est, comme dit très-bien M. Barrington *), parce que chantant la nuit, qui est le temps le plus favorable, et chantant seul, sa voix a tout son éclat, et n'est offusquée par aucune autre voix: il efface tous les autres oiseaux, suivant le même M. Barrington, par ses sons moëlleux et flûtés, et par la durée non interrompue de son ramage qu'il soutient quelquefois pendant vingt secondes; le même observateur a compté dans ce ramage seize reprises différentes, bien déterminées par leurs premières et dernières notes, et dont l'oiseau sait varier avec goût les notes intermédiaires: enfin il s'est assuré que la sphère que remplit la voix d'un rossignol, n'a pas moins d'un mille **) de diamètre, surtout lorsque l'air est calme; ce qui égale au moins la portée de la voix humaine.

2) Le Chameau et le Dromadaire ***).

Ces deux noms Dromadaire et Chameau, ne désignent pas deux espèces différentes, mais indiquent seulement deux races distinctes, et subsistantes de temps immémorial dans l'espèce du chameau: le principal, et pour ainsi dire, l'unique caractère sensible, par lequel ces deux races diffèrent, consiste en ce que le chameau porte deux bosses, et que le dromadaire n'en a qu'une; il est aussi plus petit et moins fort que le chameau, mais tous deux se mêlent, produisent ensemble, et les individus qui proviennent de cette race croisée, sont ceux qui ont le plus de vigueur et qu'on préfère à tous les autres. Ces métis issus du dromadaire et du chameau, forment une race secondaire, qui se multiplie pareillement et qui se mêle aussi avec les races pre-

---

*) *Ein Englischer Naturforscher.* **) *Eine Englische Meile.*
***) *Aus der* Histoire des animaux quadrupèdes.

mières; en sorte que dans cette espèce, comme dans celles des autres animaux domestiques, il se trouve plusieurs variétés dont les plus générales sont relatives à la différence des climats. Aristote a très-bien indiqué les deux races principales; la première, c'est-à-dire celle à deux bosses, sous le nom de Chameau de la Bactriane, et la seconde, sous celui de Chameau; on appelle les premiers Chameaux Turcs, et les autres Chameaux Arabes; cette division subsiste aujourd'hui comme du temps d'Aristote; seulement il paroît depuis que l'on a découvert les parties de l'Afrique et de l'Asie, inconnues aux Anciens, que le dromadaire est sans comparaison plus nombreux et plus généralement répandu que le chameau: celui-ci ne se trouve guère que dans le Turquestan et dans quelques autres endroits du Levant, tandis que le dromadaire, plus commun qu'aucune autre bête de somme en Arabie, se trouve de même en grande quantité dans toute la partie septentrionale de l'Afrique, qui s'étend depuis la Mer méditerranée jusqu'au fleuve Niger; et qu'on le retrouve en Égypte, en Perse, dans la Tartarie méridionale, et dans les parties septentrionales de l'Inde. Le dromadaire occupe donc des terres immenses, et le chameau est borné à un petit terrein; le premier habite des régions arides et chaudes; le second, un pays moins sec et plus tempéré, et l'espèce entière, tant des uns que des autres, paroît être confinée dans une zone de trois ou quatre-cents lieues de largeur, qui s'étend depuis la Mauritanie jusqu'à la Chine; elle ne subsiste ni au-dessus ni au-dessous de cette zone. Cet animal, quoique naturel aux pays chauds, craint cependant les climats où la chaleur est excessive: son espèce finit où commence celle de l'éléphant, et elle ne peut subsister ni sous le ciel brûlant de la zone torride, ni dans les climats doux de notre zone tempérée. Il paroît être originaire d'Arabie; car non seulement c'est le pays où il est en plus grand nombre, mais c'est aussi celui auquel il est le plus conforme: l'Arabie est le pays du monde le plus aride, et où l'eau est la plus rare; le chameau est le plus sobre des animaux et peut passer plusieurs jours sans boire; le terrein est presque partout sec et sablonneux; le chameau a les pieds faits pour marcher dans les sables, et ne peut au contraire se soutenir dans les terreins humides et glissans; l'herbe et les paturages manquant à cette terre, le bœuf y manque aussi, et le chameau remplace cette bête de somme. On ne se trompe guère sur le pays naturel des animaux en les jugeant par ces rapports de conformité; leur vraie patrie est la terre à laquelle ils res-

semblent, c'est-à-dire à laquelle leur nature paroît s'être entièrement conformée : surtout lorsque cette même nature de l'animal ne se modifie point ailleurs et ne se prête pas à l'influence des autres climats. On a inutilement essayé de multiplier des chameaux en Espagne, on les a vainement transportés en Amérique; ils n'ont réussi ni dans l'un ni dans l'autre climat, et dans les grandes Indes on n'en trouve guère au-delà de Surate et d'Ormus. Ce n'est pas qu'absolument parlant ils ne puissent subsister et produire aux Indes, en Espagne, en Amériqne, et même dans les climats plus froids, comme en France, en Allemagne etc.; en les tenant l'hiver dans des écuries chaudes, en les nourrissant avec choix, en les traitant avec soin, en ne les faisant pas travailler et ne les laissant sortir que pour se promener dans les beaux jours; on peut les faire vivre, et même espérer de les voir produire; mais leurs productions sont chétives et rares, eux-mêmes sont foibles et languissans; ils perdent donc toute leur valeur dans ces climats, et au lieu d'être utiles, ils sont très à charge à ceux qui les élèvent, tandis que dans leur pays natal, ils font, pour ainsi dire, toute la richesse de leurs maîtres. Les Arabes regardent le chameau comme un présent du Ciel, un animal sacré, sans le secours duquel ils ne pourroient ni subsister, ni commercer, ni voyager. Le lait des chameaux fait leur nourriture ordinaire; ils en mangent aussi la chair, surtout celle des jeunes, qui est très-bonne à leur goût; le poil de ces animaux, qui est fin et moëlleux, et qui se renouvelle tous les ans par une mue complète, leur sert à faire les étoffes dont ils se vêtissent et se meublent; avec leurs chameaux, non seulement ils ne manquent de rien, mais même ils ne craignent rien; ils peuvent mettre en un seul jour cinquante lieues de désert entr'eux et leurs ennemis; toutes les armées du monde périroient à la suite d'une troupe d'Arabes; aussi ne sont-ils soumis qu'autant qu'il leur plaît. Qu'on se figure un pays sans verdure et sans eau, un soleil brûlant, un ciel toujours sec, des plaines sablonneuses, des montagnes encore plus arides, sur lesquelles l'œil s'étend et le regard se perd sans pouvoir s'arrêter sur aucun objet vivant; une terre morte et, pour ainsi dire, écorchée par les vents, laquelle ne présente que des ossemens, des cailloux jonchés, des rochers debout ou renversés; un désert entièrement couvert où le voyageur n'a jamais respiré sous l'ombrage, où rien ne l'accompagne, rien ne lui rappelle la nature vivante: solitude absolue, mille fois plus affreuse que celle des forêts; car les arbres sont encore des êtres pour l'homme, qui se voit seul plus isolé,

plus dénué, plus perdu, dans ces lieux vides, et sans bornes, où il voit partout l'espace comme son tombeau : la lumière du jour, plus triste que l'ombre de la nuit, ne renaît que pour éclairer sa nudité, són impuissance, et pour lui présenter l'horreur de sa situation, en reculant à ses yeux les barrières du vide, en étendant autour de lui l'abyme et l'immensité qui le sépare de la terre habitée ; immensité qu'il tenteroit en vain de parcourir : car la faim, la soif et la chaleur brûlante pressent tous les instans qui lui restent, entre le désespoir et la mort.

Cependant l'Arabe, à l'aide du chameau, a su franchir et même s'approprier ces lacunes de la nature ; elles lui servent l'asyle, elles assurent son repos et le maintiennent dans son indépendance ; mais de quoi les hommes savent-ils user sans abus ? Ce même Arabe libre, indépendant, tranquille, et même riche, au lieu de respecter ces déserts comme les remparts de la liberté, les souille par le crime ; il les traverse pour aller chez des nations voisines, enlever des esclaves et de l'or ; il s'en sert pour exercer son brigandage, dont malheureusement il jouit plus encore que de sa liberté ; car ses entreprises sont presque toujours heureuses : malgré la défiance de ses voisins et la supériorité de leurs forces, il échappe à leur poursuite et emporte impunément tout ce qu'il leur a ravi. Un Arabe qui se destine à ce métier de pirate de terre, s'endurcit de bonne heure à la fatigue des voyages ; il s'essaie à se passer du sommeil, à souffrir la faim, la soif et la chaleur ; en même temps il instruit ses chameaux, il les élève et les exerce dans cette même vue ; peu de jours après leur naissance, il leur plie les jambes sous le ventre, les contraint à demeurer à terre, et les charge, dans cette situation, d'un poids assez fort qu'il les accoutume à porter et qu'il ne leur ôte que pour leur en donner un plus fort ; au lieu de les laisser paître à toute heure et boire à leur soif, il commence par régler leurs repas, et peu-à-peu les éloigne à de grandes distances, en diminuant aussi la quantité de la nourriture ; lorsqu'ils sont un peu forts, il les exerce à la course, il les excite par l'exemple des chevaux, et parvient à les rendre aussi légers et plus robustes ; enfin dès qu'il est sûr de la force, de la légéreté et de la sobriété de ses chameaux, ils les charge de ce qui est nécessaire à sa subsistance et à la leur ; il part avec eux, arrive sans être attendu aux confins du désert, arrête les premiers passans, pille des habitations écartées, charge ses chameaux de son butin, et s'il est poursuivi, s'il est forcé de précipiter sa retraite, c'est alors qu'il développe tous ses talens et

les leurs; monté sur l'un des plus légers, il conduit la troupe, la fait marcher jour et nuit, presque sans s'arrêter, ni boire, ni manger; il fait aisément trois-cents lieues en huit jours, et pendant tout ce temps de fatigue et de mouvement, il laisse ses chameaux chargés, il ne leur donne chaque jour qu'une heure de repos et une pelote de pâte: souvent ils courent ainsi neuf ou dix jours sans trouver de l'eau, ils se passent de boire, et lorsque par hasard il se trouve une mare à quelque distance de leur route, ils sentent l'eau de plus d'une demi-lieue, la soif qui les presse leur fait doubler le pas, et ils boivent en une seule fois pour tout le temps passé et pour autant de temps à venir; car souvent leurs voyages sont de plusieurs semaines, et leurs temps d'abstinence durent aussi long-temps que leurs voyages.

En Turquie, en Perse, en Arabie, en Égypte, en Barbarie etc., le transport des marchandises ne se fait que par le moyen des chameaux; c'est de toutes les voitures la plus promte et la moins chère. Les marchands et autres passagers se réunissent en caravanes pour éviter les insultes et les pirateries des Arabes; ces caravanes sont souvent très-nombreuses, et toujours composées de plus de chameaux que d'hommes; chacun de ces chameaux est chargé selon sa force; il la sent si bien lui-même, que quand on lui donne une charge trop forte, il la refuse, et reste constamment couché jusqu'à ce qu'on l'ait allégée: ordinairement les grands chameaux portent un millier, et même douze cents pesant, les plus petits six à sept cents; dans ces voyages de commerce, on ne précipite pas leur marche; comme la route est souvent de sept ou huit cents lieues, on règle leur mouvement et leurs journées; ils ne vont que le pas et font chaque jour dix à douze lieues; tous les soirs on leur ôte leur charge, et on les laisse paître en liberté: si l'on est en pays vert, dans une bonne prairie, ils prennent en moins d'une heure tout ce qu'il leur faut pour en vivre vingt-quatre, et pour ruminer pendant toute la nuit; mais rarement ils trouvent de ces bons pâturages, et cette nourriture délicate ne leur est pas nécessaire; il semblent même préférer aux herbes les plus douces, l'absynthe, le chardon, l'ortie, le genêt, la cassie, et les autres végétaux épineux; tant qu'ils trouvent des plantes à brouter, ils se passent très-aisement de boire.

Au reste, cette facilité qu'ils ont à s'abstenir long-temps de boire, n'est pas de pure habitude, c'est plutôt un effet de leur conformation; il y a dans le chameau, indépendamment des quatre estomacs qui se trouvent d'ordinaire dans les animaux

ruminans, une cinquième poche qui lui sert de réservoir pour conserver de l'eau; ce cinquième estomac manque aux autres animaux et n'appartient qu'au chameau; il est d'une capacité assez vaste pour contenir une grande quantité de liqueur; elle y séjourne sans se corrompre et sans que les autres alimens puissent s'y mêler, et lorsque l'animal est pressé par la soif, et qu'il a besoin de délayer les nourritures sèches, et de les macérer par la rumination, il fait remonter dans sa panse et jusqu'à l'œsophage une partie de cette eau par une simple contraction des muscles. C'est donc en vertu de cette conformation très-singulière que le chameau peut se passer plusieurs jours de boire, et qu'il prend en une seule fois une prodigieuse quantité d'eau, qui demeure saine et limpide dans ce réservoir, parce que les liqueurs du corps ni les sucs de la digestion ne peuvent s'y mêler.

Si l'on réfléchit sur les difformités, ou plutôt sur les non-conformités de cet animal avec les autres, on ne pourra douter que sa nature n'ait été considérablement altérée par la contrainte de l'esclavage, et par la continuité des travaux. Le chameau est plus anciennement, plus complétement et plus laborieusement esclave qu'aucun des autres animaux domestiques; il l'est plus anciennement, parce qu'il habite les climats où les hommes se sont le plus anciennement policés; il l'est plus complètement, parce que dans les autres espèces d'animaux domestiques, telles que celles du cheval, du chien, du bœuf, de la brebis, du cochon etc., on trouve encore des individus dans leur état de nature, des animaux de ces mêmes espèces, qui sont sauvages et que l'homme ne s'est pas soumis; au lieu que dans le chameau l'espèce entière est esclave; on ne le trouve nulle part dans sa condition primitive d'indépendance et de liberté; enfin il est plus laborieusement esclave qu'aucun autre, parce qu'on ne l'a jamais nourri, ni pour le faste, comme la plupart des chevaux, ni pour l'amusement, comme presque tous les chiens, ni pour l'usage de la table, comme le bœuf, le cochon, le mouton; que l'on n'en a jamais fait qu'une bête de somme qu'on ne s'est pas même donné la peine d'atteler ni de faire tirer, mais dont on a regardé le corps comme une voiture vivante, qu'on pouvoit tenir chargée et surchargée, même pendant le sommeil; car lorsqu'on est pressé, on se dispense quelquefois de leur ôter le poids qui les accable, et sous lequel ils s'affaissent pour dormir, les jambes pliées et le corps appuyé sur l'estomac; aussi portent-ils tous les empreintes de la servi-

tude et les stigmates de la douleur; au bas de la poitrine sur le sternum, il y a une grosse et large callosité aussi dure que de la corne; il y en a des pareilles à toutes les jointures des jambes; et quoique ces callosités se trouvent sur tous les chameaux, elles offrent elles-mêmes la preuve qu'elles ne sont pas naturelles, et qu'elles sont produites par l'excès de la contrainte et de la douleur, car souvent elles sont remplies de pus: la poitrine et les jambes sont donc déformées par ces callosités; le dos est encore plus défiguré par la bosse double ou simple qui le surmonte; les callosités se perpétuent aussi bien que les bosses par la génération; et comme il est évident que cette première difformité ne provient que de l'habitude à laquelle on contraint ces animaux, en les forçant dès leur premier âge à se coucher sur l'estomac, les jambes pliées sous le corps, et à porter dans cette situation le poids de leur corps et les fardeaux dont on les charge, on doit présumer aussi que la bosse ou les bosses du dos n'ont eu d'autre origine que la compression de ces mêmes fardeaux, qui portant inégalement sur certains endroits du dos, auront fait élever la chair et boursoufler la graisse et la peau: car ces bosses ne sont point osseuses, elles sont seulement composées d'une substance grasse et charnue, de la même consistance à-peu-près que celles des tetines de vache; ainsi, les callosités et les bosses seront également regardées comme des difformités produites par la continuité du travail et de la contrainte du corps; et ces difformités qui d'abord n'ont été qu'accidentelles et individuelles, sont devenues générales et permanentes dans l'espèce entière. L'on peut présumer, de même, que la poche qui contient l'eau, et qui n'est qu'un appendice de la panse, a été produite par l'extension forcée de ce viscère; l'animal après avoir souffert trop long-temps la soif, prenant à la fois autant et peut-être plus d'eau que l'estomac ne pouvoit en contenir, cette membrane se sera étendue, dilatée et prêtée peu-à-peu à cette surabondance de liquide; comme ce même estomac dans les moutons s'étend et acquiert de la capacité proportionnellement au volume des alimens; qu'il reste très-petit dans les moutons que l'on nourrit de pain, et qu'il devient très-grand dans ceux auxquels on ne donne que de l'herbe.

On confirmeroit pleinement, ou l'on détruiroit absolument ces conjectures sur les non-conformités du chameau, si l'on en trouvoit de sauvages, que l'on pût comparer avec les domestiques; mais, comme je l'ai dit, ces animaux n'existent nulle part

ıs leur état naturel, ou s'ils existent, personne ne les a remar-
és ni décrits; nous devons donc supposer, que tout ce qu'ils
t de bon et de beau, ils le tiennent de la nature, et que ce
'ils ont de défectueux et de difforme, leur vient de l'empire
l'homme et des travaux de l'esclavage. Ces pauvres animaux
ivent souffrir beaucoup, car ils jettent des cris lamentables,
rtout lors qu'on les surcharge; cependant, quoique continuel-
nent excédés, ils ont autant de cœur que de docilité; au pre-
ier signe, ils plient les genoux, et s'accroupissent jusqu'à terre
ur se laisser charger dans cette situation, ce qui évite à l'hom-
e la peine d'élever les fardeaux à une grande hauteur: dès
ı'ils sont chargés ils se relèvent d'eux-mêmes sans être aidés,
soutenus: celui qui les conduit, monté sur l'un d'entr'eux,
s précède tous, et leur fait prendre le même pas qu'à sa mon-
re; on n'a besoin ni de fouet, ni d'éperon pour les exciter;
ais lorsqu'ils commencent à être fatigués, on soutient leur
urage, ou plutôt on charme leur ennui par le chant ou par le
n de quelqu'instrument; leurs conducteurs se relayent à chan-
r, et lorsqu'ils veulent prolonger la route et doubler la jour-
ée, ils ne leur donnent qu'une heure de repos, après quoi re-
renant leur chanson, ils les remettent en marche pour plu-
ieurs heures de plus, et le chant ne finit que quand il faut
arrêter; alors les chameaux s'accroupissent de nouveau et se
ıissent tomber avec leur charge; on leur ôte le fardeau en dé-
ouant les cordes et laissant couler les ballots des deux côtés;
ls restent ainsi accroupis, couchés sur le ventre et s'endormant
u milieu de leur bagage qu'on rattache le lendemain avec autant
le promptitude et de facilité qu'on l'avoit détaché la veille.

3) Du sens du toucher *).

C'est par le toucher seul que nous pouvons acquérir des connoissances complètes et réelles: c'est ce sens qui rectifie tous les autres sens dont les effets ne seroient que des illusions et ne produiroient que des erreurs dans notre esprit, si le toucher ne nous apprenoit à juger. Mais comment se fait le développement de ce sens important? comment nos premières connoissances arrivent-elles à notre âme? N'avons-nous pas oublié tout ce qui s'est passé dans les ténèbres de notre enfance? Comment retrou-

*) Histoire naturelle, Vol. IV. pag. 385, édit. des Deux-Ponts.

verons-nous la première trace de nos pensées? N'y a-t-il pas même de la témérité à vouloir remonter jusques-là? Si la chose étoit moins importante, on auroit raison de nous blâmer; mais elle est peut-être plus que toute autre, digne de nous occuper, et ne sait-on pas qu'on doit faire des efforts toutes les fois qu'on veut atteindre à quelque grand objet?

J'imagine donc un homme tel qu'on peut croire qu'étoit le premier homme au moment de la création, c'est-à-dire un homme dont le corps et les organes seroient parfaitement formés, mais qui s'éveilleroit tout neuf pour lui-même et pour tout ce qui l'environne. Quels seroient ses premiers mouvemens, ses premières sensations, ses premiers jugemens? Si cet homme vouloit nous faire l'histoire de ses premières pensées, qu'auroit-il à nous dire? Quelle seroit cette histoire? Je ne puis me dispenser de le faire parler lui-même, afin d'en rendre les faits plus sensibles: ce récit philosophique sera court.

„Je me souviens de cet instant plein de joie et de trouble „où je sentis pour la première fois ma singulière existence: je „ne savois ce que j'étois, où j'étois, d'où je venois. J'ouvris „les yeux: quel surcroît de sensation! La lumière, la voûte cé„leste, la verdure de la terre, le cristal des eaux, tout m'occu„poit, m'animoit et me donnoit un sentiment inexprimable de „plaisir. Je crus d'abord que tous ces objets étoient en moi et „faisoient partie de moi-même.

„Je m'affermissois dans cette pensée naissante, lorsque je „tournai les yeux vers l'astre de la lumière: son éclat me bles„sa; je fermai involontairement la paupière, et je sentis une „légère douleur. Dans ce moment d'obscurité je crus avoir „perdu presque tout mon être.

„Affligé, saisi d'étonnement, je pensois à ce grand change„ment: quand tout-à-coup j'entends des sons: le chant des oi„seaux, le murmure des airs, formoient un concert dont la „douce impression me remuoit jusqu'au fond de l'âme; j'écou„tai long-temps, et je me persuadai bientôt que cette harmo„nie étoit moi.

„Attentif, occupé tout entier de ce nouveau genre d'exis„tence, j'oubliois déjà la lumière, cette autre partie de mon „être que j'avois connue la première, lorsque je rouvris les „yeux. Quelle joie de me retrouver en possession de tant „d'objets brillans! mon plaisir surpassa tout ce que j'avois senti „la première fois, et suspendit pour un temps le charmant effet „des sons.

„Je fixai mes regards sur mille objets divers, je m'aperçus
„bientôt que je pouvois perdre et retrouver ces objets, et que
„j'avois la puissance de détruire et de reproduire à mon gré
„cette belle partie de moi-même; et quoiqu'elle me parût im-
„mense en grandeur par la quantité des accidens de lumière et
„par la variété des couleurs, je crus reconnoître que tout étoit
„contenu dans une portion de mon être.

„Je commençois à voir sans émotion et à entendre sans
„trouble, lorsqu'un air léger dont je sentis la fraîcheur, m'ap-
„porta des parfums qui me causèrent un épanouïssement intime
„et me donnèrent un sentiment d'amour pour moi-même.

„Agité par toutes ces sensations, pressé par les plaisirs
„d'une si belle et si grande existence, je me levai tout d'un
„coup, et me sentis transporté par une force inconnue.

„Je ne fis qu'un pas, la nouveauté de ma situation me
„rendit immobile, ma surprise fut extrême, je crus que mon
„existence fuyoit; le mouvement que j'avois fait avoit confondu
„les objets, je m'imaginois que tout étoit en désordre.

„Je portai la main sur ma tête, je touchai mon front et
„mes yeux, je parcourus mon corps, ma main me parut être
„alors le principal organe de mon existence; ce que je sentois
„dans cette partie, étoit si distinct et si complet, la jouissance
„m'en paroissoit si parfaite en comparaison du plaisir que m'a-
„voient causé la lumière et les sons, que je m'attachai tout en-
„tier à cette partie solide de mon être, et je sentis que mes
„idées prenoient de la profondeur et de la réalité.

„Tout ce que je touchois sur moi sembloit rendre à ma
„main sentiment pour sentiment, et chaque attouchement pro-
„duisoit dans mon âme une double idée.

„Je ne fus pas long-temps sans m'apercevoir que cette fa-
„culté de sentir étoit répandue dans toutes les parties de mon
„être; je reconnus bientôt les limites de mon existence qui
„m'avoit paru d'abord immense en étendue.

„J'avois jeté les yeux sur mon corps, je le jugeois d'un
„volume énorme et si grand, que tous les objets qui avoient
„frappé mes yeux ne me paroissoient être en comparaison que
„des points lumineux.

„Je m'examinai long-temps, je me regardois avec plaisir,
„je suivois ma main de l'œil et j'observois ses mouvemens;
„j'eus sur tout cela des idées les plus étranges, je croyois que
„le mouvement de ma main n'étoit qu'une espèce d'existence
„fugitive, une succession de choses semblables: je l'approchai

„de mes yeux, elle me parut alors plus grande que tout mon „corps, et elle fit disparoître à ma vue un nombre infini „d'objets.

„Je commençai à soupçonner qu'il y avoit de l'illusion „dans cette sensation qui me venoit par les yeux; j'avois vu „distinctement que ma main n'étoit qu'une petite partie de „mon corps, et je ne pouvois comprendre qu'elle fût augmen-„tée au point de me paroître d'une grandeur démesurée; je „résolus donc de ne me fier qu'au toucher qui ne m'avoit pas „encore trompé, et d'être en garde sur toutes les autres façons „de sentir et d'être.

„Cette précaution me fut utile: je m'étois remis en mou-„vement et je marchois la tête haute et levée vers le ciel, je me „heurtai légèrement contre un palmier; saisi d'effroi, je por-„tai ma main sur ce corps étranger, je le jugeai tel, parce qu'il „ne me rendit pas sentiment pour sentiment; je me détournai „avec une espèce d'horreur, et je connus pour la première fois „qu'il y avoit quelque chose hors de moi.

„Plus agité par cette nouvelle découverte que je ne l'avois „été par toutes les autres, j'eus peine à me rassurer; et après „avoir médité sur cet événement, je conclus que je devois ju-„ger des objets extérieurs comme j'avois jugé des parties de „mon corps, et qu'il n'y avoit que le toucher qui pût m'assu-„rer de leur existence.

„Je cherchai donc à toucher tout ce que je voyois, je „voulois toucher le soleil, j'étendois le bras pour embrasser „l'horizon, et je ne trouvois que le vide des airs.

„A chaque expérience que je tentois, je tombois de surprise „en surprise, car tous les objets me paroissoient être également „près de moi; et ce ne fut qu'après une infinité d'épreuves que „j'appris à me servir de mes yeux pour guider ma main, et „comme elle me donnoit des idées toutes différentes des im-„pressions que je recevois par le sens de la vue, mes sensations „n'étant pas d'accord entr'elles, mes jugemens n'en étoient que „plus imparfaits, et le total de mon être n'étoit encore pour „moi qu'une existence en confusion.

„Profondément occupé de moi, de ce que j'étois, de ce „que je pouvois être, les contrariétés que je venois d'éprouver, „m'humilièrent; plus je réfléchissois, plus il se présentoit de „doutes: lassé de tant d'incertitudes, fatigué des mouvemens „de mon âme, mes genoux fléchirent, et je me trouvai dans „une situation de repos. Cet état de tranquillité donna de

nouvelles forces à mes sens, j'étois assis à l'ombre d'un bel
„arbre; des fruits d'une couleur vermeille descendoient en for-
„me de grappe à la portée de ma main; je les touchai légère-
„ment: aussitôt ils se séparèrent de la branche, comme la
„figue s'en sépare dans le temps de sa maturité.

„J'avois saisi un de ces fruits, je m'imaginois avoir fait
„une conquête, et je me glorifiois de la faculté que je sentois
„de pouvoir contenir dans ma main un autre être tout entier;
„sa pesanteur, quoique peu sensible, me parut une résistance
„animée que je me faisois un plaisir de vaincre.

„J'avois approché ce fruit de mes yeux, j'en considérois la
„forme et les couleurs; une odeur délicieuse me le fit approcher
„davantage; il se trouva près de mes lèvres; je tirois à longues
„inspirations le parfum, et goûtois à longs traits les plaisirs de
„l'odorat; j'étois intérieurement rempli de cet air embaumé,
„ma bouche s'ouvrit pour l'exhaler, elle se r'ouvrit pour
„en reprendre, je sentis que je possédois un odorat inté-
„rieur plus fin, plus délicat encore que le premier; enfin je
„goûtai.

„Quelle saveur, quelle nouveauté de sensation! jusques-là
„je n'avois eu que des plaisirs, le goût me donna le sentiment
„de la volupté; l'intimité de la jouissance fit naître l'idée de
„la possession; je crus que la substance de ce fruit étoit de-
„venue la mienne, et que j'étois le maître de transformer les
„êtres.

„Flatté de cette idée de puissance, incité par le plaisir que
„j'avois senti, je cueillis un second et un troisième fruit, et je
„ne me lassois pas d'exercer ma main pour satisfaire mon goût;
„mais une langueur agréable s'emparant peu-à-peu de tous mes
„sens, apesantit mes membres, et suspendit l'activité de mon
„âme; je jugeai de son inaction par la mollesse de mes pen-
„sées, mes sensations émoussées arrondissoient tous les objets
„et ne me présentoient que des images foibles et mal termi-
„nées: dans cet instant mes yeux devenus inutiles se fermèrent,
„et ma tête n'étant plus soutenue par la force des muscles,
„pencha pour trouver un appui sur le gazon.

„Tout fut effacé, tout disparut, la trace de mes pensées fut
„interrompue, je perdis le sentiment de mon existence; ce som-
„meil fut profond, mais je ne sais s'il fut de longue durée,
„n'ayant point encore l'idée du temps, et ne pouvant le mesu-
„rer: mon réveil ne fut qu'une seconde naissance, et je sentis
„seulement que j'avois cessé d'être.

„Cet anéantissement que je venois d'éprouver, me donna „quelque idée de crainte, et me fit sentir que je ne devois pas „exister toujours.

„J'eus une autre inquiétude; je ne savois si je n'avois pas „laissé dans le sommeil quelque partie de mon être; j'essayai „mes sens, je cherchai à me reconnoître.

„Mais tandis que je parcourois des yeux les bornes de „mon corps pour m'assurer que mon existence m'étoit demeu- „rée toute entière: quelle fut ma surprise de voir à mes côtés „une-forme semblable à la mienne! Je la pris pour un autre „moi-même; loin d'avoir rien perdu pendant que j'avois cessé „d'être, je crus m'être doublé.“ —

BONNET.

CHARLES BONNET *wurde* 1720 *zu Genf geboren. Ein schweres Gehör hinderte ihn, schnelle Fortschritte in einer öffentlichen Schulanstalt zu machen; er erhielt aber sehr guten Privatunterricht, und las viel. Im 15ten Jahre seines Alters fing er an, die alten Klassiker zu studiren. Er wurde von den Schönheiten, die uns in den Meisterwerken des Alterthums aufbehalten sind, durchdrungen; allein sein Geist blieb bei dieser Nahrung unbefriedigt. Im 16ten Jahre fiel ihm des Abt Pluche* Spectacle de la Nature, *welches so eben in Paris in 9 Bänden in 12. erschienen war, in die Hände. Dies an sich mittelmäſsige Werk machte durch die Gegenstände, welche es beschreibt, den tiefsten Eindruck auf ihn und gab ihm eine entschiedene Vorliebe für das Studium der Natur. Vorzüglich interessirte ihn die Beschreibung des Ameisenlöwen. Er fing sogleich an, dies Thier näher zu untersuchen, und entdeckte bald manches, was selbst Réaumur, dem gröſsten Entomologen damaliger Zeit, verborgen geblieben war. Er legte sich nun auf Mathematik und Philosophie. Besonders zog die Physik wegen ihres genauen Zusammenhanges mit der Naturgeschichte seine Aufmerksamkeit auf sich. Die speculative Philosophie, in so fern sie nicht Resultate der Naturwissenschaft bearbeitet, hatte wenig Reiz für ihn. Jetzt erschienen Réaumur's* Mémoires pour servir à l'histoire des insectes, *Paris* 1734 *bis* 42, 6 *Bände in* 8. *Pluche hatte seine*

Wifsbegierde rege gemacht; Réaumur befriedigte sie auf das angenehmste. Er machte bei der Lektüre dieses Werks verschiedene interessante Anmerkungen, die er dem Verfasser selbst mittheilte, der ihm verbindlich antwortete und sich wunderte, dafs ein Jüngling von 18 Jahren schon so feiner Beobachtungen fähig sey. Dieser Beifall war der stärkste Sporn für Bonnet, der sich nun gegen den Willen seines Vaters, welcher ihn zum Rechtsgelehrten bestimmt hatte, ganz dem Studium der Natur zu widmen beschlofs. 1740 gelang es ihm, die von Réaumur aufgeworfene aber unentschieden gelassene Frage, ob sich die Blattläuse ohne Begattung fortpflanzen, befriedigend zu beantworten. Die Akademie der Wissenschaften zu Paris ernannte ihn hierauf zu ihrem Korrespondenten. Die scharfsinnigen Bemerkungen, die er seit dieser Zeit über den Bandwurm, über die von seinem Landsmann und Freunde Abraham Trembley um's Jahr 1741 entdeckten Polypen und andere entomologische Gegenstände machte, sammelte er in seinem Traité d'Insectologie, *welcher 1745 zu Paris in 2 Bänden in 8. erschien und sehr günstig vom Publikum aufgenommen wurde. 1747 stellte er wichtige Beobachtungen über die Pflanzen und Blätter an, die er unter dem Titel* Recherches philosophiques sur l'usage des feuilles dans les plantes *bekannt machte. 1746 hatte Gleditsch zu Berlin den Versuch gemacht, Pflanzen in Moos wachsen zu lassen. Bonnet wiederholte ihn mit glücklichem Erfolge. Er zog nicht allein Pflanzen, sondern auch allerlei Holzarten in Moos, und gewann die schönsten Pflaumen, Birnen, ja Weintrauben. Er ging noch weiter, und zog die Früchte in reinem Sande, in abgefallenen Kalkstücken, in Fichtenspänen, in Baumwolle etc. Ja er pflanzte sogar einen Johannisbeerstrauch in ein Buch und erhielt wohlschmeckende Früchte. Der häufige Gebrauch des Mikroskops zog ihm jetzt eine Augenkrankheit zu, die ihn eine völlige Blindheit befürchten liefs und ihm alle fernern mikroskopischen Beobachtungen untersagte. Man kann leicht denken, wie schmerzhaft dieser Zustand für einen Bonnet seyn musste. Sein Geist erhielt durch dies Unglück eine neue Richtung. Philosophie der Natur wurde jetzt sein Studium. Er entwarf einen Plan zu einem System der Philosophie, welches alle Wahrheiten umfassen sollte, die sich auf die moralische und geistige Natur des Menschen beziehen. Während eines Zeitraums von fünf Jahren arbeitete er ein Werk von ungefähr 900 Seiten in Fol. aus, wovon sein* Essai de Psycho-

logie, ou Considérations sur les opérations de l'âme *gleichsam ein Miniaturgemälde ist. Eine weitere Ausführung dieses Werks ist sein* Essai analytique sur les facultés de l'âme, *der* 1760 *auf Kosten Friedrich's V in Kopenhagen gedruckt wurde.* 1762 *erschienen seine* Considérations sur les corps organisés *und* 1764 *seine* Contemplation de la Nature, *sein berühmtestes Werk. Er entwickelte in demselben zuvörderst die allgemeinen Ideen über Gottes Daseyn und Eigenschaften, so wie über die Ordnung und Harmonie des ganzen Weltgebäudes. Hierauf steigt er zu dem Einzelnen herab, und betrachtet den Menschen, seine Hauptbestandtheile, seine verschiedenen Fähigkeiten und Kräfte. Alsdann geht er zu den Pflanzen über, und beschreibt ihre Ökonomie und die wichtigsten an ihnen bemerkten Phänomene. Betrachtungen über den Kunstfleiſs der Thiere beschlieſsen das Werk. Da es für eine gröſsere Klasse von Lesern bestimmt war, so suchte ihm Bonnet alle die Schönheiten der Darstellung zu geben, die der Gegenstand erlaubte, und er lieſs der feurigen Phantasie, die ihm die Natur verliehen hatte, hier freiern Spielraum, als in seinen übrigen Schriften. Sein letztes Werk von Bedeutung führt den Titel:* Palingénesie philosophique, ou Idées sur l'état futur des êtres vivans, 1771. 8. *Diese Betrachtungen gründen sich nicht auf bloſse Hypothesen, sondern sie enthalten ein interessantes Detail über mehrere Punkte der Physik und Naturgeschichte, besonders über die thierischen Metamorphosen, über unser gänzliches Unvermögen, die innere Natur der Erzeugnisse unserer Erde zu durchdringen, über die Anmaſsung der Menschen zu glauben, die Erde sey nur für sie da u. s. w. Es hat hier nur ein Theil der Aufsätze genannt werden können, die Bonnet in die von ihm selbst besorgte vollständige Sammlung seiner Werke aufnahm. Er arbeitete acht Jahre an dieser Ausgabe. Sie erschien* 1779 *zu Neufchatel in* 8 *Bänden, in* 4., *unter dem Titel:* Oeuvres d'histoire naturelle et de philosophie, *und vermehrt* 1783. *Im letztern Jahre wurde Bonnet auswärtiges Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften, eine Ehre, die er nur mit wenigen Ausländern zu theilen hatte, und bald nachher der Berliner Akademie. Von* 1752 *bis* 1763 *war er ein patriotisches Mitglied des groſsen Raths seiner Vaterstadt. Die letzten* 25 *Jahre seines Lebens brachte er auf seinem angenehmen Landsitze Genthod am Ufer des Genfer Sees zu. Er führte ein einförmiges, eingezogenes, ganz der Betrachtung der Natur,*

dem

dem Umgange mit einer liebenswürdigen Gattin und seiner ausgebreiteten naturhistorischen und philosophischen Korrespondenz gewidmetes Leben. Er starb den 20sten Mai 1793. Ausführliche Nachrichten über das Leben, den Charakter und die Schriften dieses verdienstvollen Mannes findet man in einem lesenswürdigen Mémoire pour servir à l'histoire de la vie et des ouvrages de M. Charles Bonnet, 1794, *von seinem Freunde und Landsmann J. Trembley. Aufserdem hat man eine Lobschrift auf Bonnet von Saussure.*

Considérations sur l'homme*)

A la tête de l'échelle de notre globe est placé l'homme, chef-d'œuvre de la création terrestre. Contemplateurs des œuvres du Tout-puissant, votre admiration s'épuise à la vue de ce merveilleux ouvrage. Pénétrés de la noblesse du sujet, vous voudriez en exprimer fortement toutes les beautés, mais votre pinceau trop foible ne répond pas à la vivacité de vos conceptions. Comment en effet réussir à rendre avec énergie ces admirables proportions; ce port noble, majestueux; ces traits pleins de force et de grandeur; cette tête ornée d'une agréable chevelure; ce front ouvert et élevé; ces yeux vifs et perçans, éloquens interprètes des sentimens de l'âme; cette bouche, siége du ris, organe de la parole; ces oreilles dont la délicatesse extrême saisit jusqu'à une nuance de ton; ces mains, instrumens précieux, source intarissable de productions nouvelles; cette poitrine ouverte et relevée avec grâce; cette taille riche et dégagée; ces jambes, élégantes colonnes, et qui répondent si bien à l'édifice qu'elles soutiennent; ce pied enfin, base étroite et délicate, mais dont la solidité et les mouvemens n'en sont que plus merveilleux. Si nous entrons ensuite dans l'intérieur de ce bel édifice, le nombre prodigieux de ses pièces, leur surprenante diversité, leur admirable construction, leur harmonie merveilleuse, l'art infini de leur distribution nous jetteront dans un ravissement dont nous ne sortirons que pour nous plaindre de ne pas suffire à admirer tant de merveilles. Les os, par leur solidité et par leur assemblage, forment le

*) Contemplation de la Nature, partie IV, chap. 6, 7, 8, 9 et 10.

fondement ou la charpente de l'édifice: les ligamens sont les liens qui unissent ensemble toutes les pièces. Les muscles, comme autant de ressorts, opèrent leur jeu. Les nerfs, en se répandant dans toutes les parties, établissent entr'elles une étroite communication. Les artères et les veines, semblables à des ruisseaux, portent partout le rafraîchissement et la vie. Le cœur, placé au centre, est le réservoir, ou la principale force, destinée à imprimer le mouvement au fluide, et à l'entretenir. Les poumons sont une autre puissance, ménagée pour porter dans l'intérieur un air frais, et pour en chasser les vapeurs nuisibles. L'estomac et les viscères de différens genres, sont les magasins et les laboratoires où se préparent les matières qui fournissent aux réparations nécessaires. Le cerveau, appartement de l'âme, est, comme tel, spacieux et meublé d'une manière assortie à la dignité du maître qui l'habite. Les sens, domestiques prompts et fidèles, l'avertissent de tout ce qu'il lui convient de savoir, et servent également à ses plaisirs et à ses besoins.

Mais hâtons-nous de considérer l'homme comme être intelligent. L'homme est doué de raison. Il a des idées; il compare ces idées entr'elles; il juge de leurs rapports ou de leurs oppositions; et il agit en conséquence de ce jugement. Seul, entre tous les animaux, il jouit du don de la parole: il revêt ses idées de termes ou de signes arbitraires, et par cette admirable prérogative il met entr'elles une liaison, qui fait de son imagination et de sa mémoire un trésor inestimable de connoissances. Par-là, l'homme communique ses pensées, et perfectionne toutes ses facultés: par-là, il atteint à tous les arts et à toutes les sciences: par-là, la nature entière lui est soumise. Tantôt d'une voix forte et harmonieuse, il chante, dans un poëme, les vertus d'un héros. Tantôt d'un coup de pinceau, il change une toile ingrate en une perspective enchantée. Tantôt, le ciseau ou le burin à la main, il anime le marbre, et fait respirer le bronze. Tantôt, prenant le plomb et l'équerre, il se construit un palais magnifique. Tantôt, à l'aide d'un microscope qu'il a lui-même inventé, il va découvrir de nouveaux mondes dans des atomes invisibles, ou pénétrer le jeu secret de quelque organe. Tantôt, faisant de ce microscope un télescope, il perce jusques dans les cieux, et va contempler Saturne et ses lunes. Revenu dans sa demeure, il prescrit des lois aux corps célestes, marque leurs routes, mesure la terre, pèse le soleil. Dirigeant ensuite son vol vers les

régions les plus élevées de la métaphysique, il recherche la nature des êtres, examine leurs rapports et l'admirable harmonie qui en résulte, et balançant leurs différentes perfections, il voit se former une chaîne immense qui les embrasse tous. D'autrefois, moins sublime, mais non moins estimable, l'homme s'occupe des arts qui peuvent pourvoir à ses besoins, ou augmenter ses commodités. Sa raison se fléchit à tout. La terre cultivée par ses soins, enfante chaque jour de nouvelles productions. Le chanvre et le lin se dépouillent de leur écorce pour lui fournir le vêtement. La brebis lui abandonne sa riche toison, et le ver-à-soie file pour lui sa précieuse trame. Le métal docile se moule dans ses mains. La pierre s'amollit sous ses doigts. Les arbres les plus grands et les plus forts tombent à ses pieds, et prennent un nouvel être. Tous les animaux sont soumis à ses lois, et les plus féroces même n'insultent point impunément sa couronne. Il fait servir les uns à sa nourriture: il attache les autres à son char; il condamne les autres à sillonner ses guérets. Il fait des autres ses portefaix, ses chasseurs, ses gardes, ses musiciens. Enfin, l'homme se fraye une route hardie à travers le vaste océan, et unit par la navigation les deux extrémités de la terre.

L'excellence de la raison humaine brille encore avec un nouvel éclat, dans l'établissement des sociétés ou des corps politiques. Là, la vertu, l'honneur, la crainte et l'intérêt différemment ménagés ou combinés, deviennent la source de la paix, du bonheur et de l'ordre. Tous les individus, enchaînés mutuellement, marchent d'un mouvement réglé et harmonique. A l'ombre des lois, le roi, le prince, le magistrat exerçant une autorité légitime, excitent la vertu, répriment le vice, et répandent de tous côtés les heureuses influences de leur administration. Dans la société, comme dans un climat pur et fertile, germent et se développent les talens de différens genres. Là fleurissent les arts mécaniques et libéraux. Là naissent les poëtes, les orateurs, les historiens, les médecins, les philosophes, les jurisconsultes. Là se forment ces âmes généreuses, ces vaillans soldats, ces grands capitaines, le plus ferme appui de l'état. Là enfin, se perfectionne l'amitié, la compagne fidèle de la vie, la consolation de nos maux et l'assaisonnement de nos plaisirs.

Un dernier trait de la grandeur de l'homme et de sa suprême élévation sur les animaux, est le commerce qu'il a avec son Créateur par la religion. Enveloppés des plus épaisses té-

nèbres, les animaux ignorent la main qui les a formés. Ils jouissent de l'existence, et ne sauroient remonter à l'auteur de la vie. L'homme seul s'élève à ce divin principe, et prosterné aux pieds du trône de Dieu, il adore dans les sentimens de la vénération la plus profonde et de la plus vive gratitude, la bonté ineffable qui l'a créé. Par une suite des éminentes facultés dont l'homme est enrichi, Dieu daigne se révéler à lui, et le mener, comme par la main, dans les routes du bonheur. Les différentes lois qu'il a reçues de la sagesse suprême, sont les grands flambeaux placés de distance en distance sur le chemin qui le conduit du temps à l'éternité. Éclairé par cette lumière celeste, l'homme avance dans la carrière de gloire qui lui est ouverte, et déjà il saisit la couronne de vie et en ceint son front immortel.

Tel est l'homme dans le plus haut degré de sa perfection terrestre. Considéré sous ce point de vue, il nous paroît si élevé au-dessus de tous les animaux, que l'échelle de notre globe semble souffrir ici une interruption considérable. Mais la marche de la nature est partout uniforme; et l'humanité a ses gradations comme toutes les productions de notre globe. Entre l'homme le plus parfait et le singe, il est un nombre prodigieux de chaînons continus. Parcourez toutes les nations de la terre; considérez les habitans d'un même royaume, d'une même province, d'une même ville, d'un même bourg; que dis-je! regardez les membres d'une même famille, et vous croirez voir autant d'espèces d'hommes, que vous discernerez d'individus. Au nain de Laponie faites succéder le géant de Madagascar. Que l'Africain au visage plat, au teint noir et aux cheveux de laine, fasse place à l'Européen dont les traits réguliers sont encore relevés par la blancheur de son teint et par la beauté de la chevelure. A la malpropreté du Hottentot opposez la propreté du Hollandois. Du cruel anthropophage passez rapidement au François humain. Placez le stupide Huron vis-à-vis le profond Anglois. Montez du paysan d'Écosse au grand Newton. Descendez de l'harmonie de Rameau aux chants rustiques du berger. Mettez dans la balance le serrurier qui construit un tournebroche, et Vaucanson créant ses automates*). Comptez combien il y a d'échelons du forgeron qui

*) *Vaucanson, ein Französischer Mechaniker, machte sich vorzüglich durch die Erfindung eines mechanischen Flötenspielers berühmt. (Die Beschreibung desselben siehe in Wiegleb's na-*

fait gémir l'enclume, à Réaumur anatomisant le fer. Toutes ces variétés qui nous surprennent dans la perfection spirituelle de l'homme, dépendent-elles en partie d'une différence réelle, qui soit entre les âmes humaines, indépendamment de celle que peut produire l'organisation? Nous ne le penserons pas, si nous faisons attention au pouvoir de la santé et de la maladie, du tempérament, du genre de vie, du climat, de l'éducation, etc. Voyez quelle multitude de conséquences un mathématicien tire d'un principe fort simple; mettez ce même principe entre les mains d'un homme du peuple, il y demeurera stérile, et il n'en naîtra pas la plus petite vérité. Le nombre des conséquences justes que différens esprits tirent du même principe, ne pourroit-il pas servir de fondement à la construction d'un Psychomètre *), et ne peut-on pas présumer qu'un jour on mesurera les esprits comme on mesure les corps?

VERNET.

JACQUES VERNET, *eine der vorzüglichsten Zierden der Stadt Genf, wurde daselbst im Jahr 1698 geboren. Er widmete sich der Theologie und Philosophie, und liefs sich nach vollendeten akademischen Studien in seiner Vaterstadt zum Predigtamt einweihen. Nachdem er sich hierauf einige Zeit in Paris aufgehalten hatte, wo er mit den berühmtesten Gelehrten, unter andern mit* Fontenelle, Montesquieu *und* Voltaire, *Bekanntschaft machte, durchreiste er in den Jahren 1728 und 29 in Gesellschaft eines jungen Herrn von Stande Italien, die Schweiz, Deutschland, Holland und England. Er verwaltete alsdann ein ihm 1730 in der Nähe von Genf übertragenes Predigtamt, kam 1734 als Professor der Theologie in die Stadt, und wurde 1751 Rektor der Akademie und*

---

türlicher Magie, Theil I. S. 257). Ueberhaupt verfertigte er nur drei *Automaten, nämlich, aufser dem angeführten Kunststück, noch die* Ente *und das* Tambourin. *Seit dem Jahre 1785 befanden sich diese drei ächten* Vaucansonschen *Automaten in den Händen des nun verstorbenen Professors* Beireis *in Helmstädt, und nach dessen Tode sind sie in den Besitz eines Privatmannes zu Berlin gekommen. (Eine Nachricht von diesen Kunstsachen und ihre frühere Geschichte enthält das Intelligenzblatt der Allgem. Lit. Zeit. von 1801, No. 232).*

*) *Ein Mafsstab für die Kräfte der Seele.*

späterhin Professor der Geschichte und schönen Wissenschaften. Er starb 1789 mit dem Ruf eines gelehrten, beredten und bescheidenen Mannes. In seinem Traité de la vérité de la religion chrétienne, tiré du latin de Turretin, *in* 8, *und seiner* Instruction chrétienne *in* 5 *Bänden in* 12. *zeigt er sich als einen denkenden und forschenden Theologen. Als Philosophen und Kunstrichter hat er sich in seinen* Dialogues socratiques *und seinen unter dem Namen eines reisenden Engländers erschienenen kritischen Briefen von der vortheilhaftesten Seite bekannt gemacht. Die Sokratischen Gespräche, wovon hier das erste abgedruckt ist, wurden zum Unterricht des sich in Genf aufhaltenden Erbprinzen von Sachsen-Gotha aufgesetzt, und erschienen im Jahr 1755 in 12. Sie betreffen allerlei moralische Gegenstände, und gewähren eine eben so anziehende als unterrichtende Lektüre. Die Methode des Sokrates, seinen Schüler durch allerlei vorgelegte Fragen unvermuthet uud gleichsam von selbst die Wahrheit finden zu lassen, ist in diesen Dialogen vortrefflich aufgefaſst. Ausführlichere Nachrichten von dem verdienstvollen Genfer findet man in Jean Sénébier's* histoire littéraire de Genève, *Genf* 1786.

Des devoirs de l'Homme et du Prince.

Socrate, Evagore).*

Socr. Peut-on vous demander, Evagore, ce que vous regardiez avant-hier si attentivement dans ce grand jardin, qui est sur le chemin du Pirée? **)

Evag. Quoi, vous y étiez aussi, Socrate? Je suis fâché de ne vous avoir point aperçu; j'aurois bientôt quitté ce que je regardois, pour vous aller joindre.

Soc. Je reconnois-là votre politesse et votre amitié; mais que je sache pourtant ce que vous auriez quitté pour moi.

Evag. La préférence n'est pas flatteuse; ce n'étoit qu'un paon que je regardois.

Soc. Un paon! vous me parlez-là du plus bel oiseau qu'il y ait dans la nature, et je vous sais gré en vérité, de vous être si-tôt décidé pour moi.

---

*) *Künftiger Regent von Salamis.* **) *Piraeeus, der Hafen von Athen.*

Evag. Il est vrai, que rien n'est plus beau que toute la figure de cet oiseau: son port et sa démarche ont quelque chose de noble et de majestueux: son plumage d'un fond vert est diversifié de plusieurs nuances; son cou est d'un bleu changeant; en sorte qu'à chaque mouvement qu'il fait, surtout aux rayons du soleil, on y voit briller les plus belles couleurs, l'or, l'azur et le pourpre; sa tête est ornée d'une aigrette, ou d'un panache, qui efface assurément le diadème du Grand Roi *). Et pour sa queue, toute parsemée des yeux d'Argus **), à ce que dit la fable, il faut avouer que quand il l'étale, et qu'il en fait comme un éventail, on ne vit jamais d'étoffe si magnifique.

Soc. Vous dépeignez fort bien les beautés de cet oiseau; mais vous ne me dites rien de son chant.

Evag. Oh! pour le chant, n'en parlons pas; il ne répond point à tout le reste: ce n'est qu'un vilain cri glapissant, qui choque l'oreille.

Soc. Vous voyez que toutes les perfections ne se rencontrent pas ensemble: la nature a su mettre partout de justes compensations. Mais vous accommoderiez-vous mieux d'un cygne?

Evag. Oui, s'il étoit vrai qu'il eût un chant mélodieux, comme le disent les poëtes. J'ai souvent eu occasion d'admirer sa blancheur éclatante, et cet air noble et aisé dont il porte la tête en flottant sur l'eau: mais je n'ai jamais eu le bonheur de l'entendre chanter.

Soc. Ce n'est pas la première fois que les imaginations poétiques s'éloignent de la nature et de la vérité. Vous aimeriez donc mieux un oiseau qui chante?

Evag. Oui, sans comparaison. Car quoiqu'on soit d'abord frappé d'une belle figure et d'un beau plumage, il faut avouer qu'on s'en lasse bientôt; l'a-t-on vu un quart d'heure? tout est vu, on s'ennuieroit à le regarder plus long-temps; et si par malheur le paon s'avise d'ouvrir le bec, il y a de quoi s'enfuir: on lui diroit volontiers: laissez-vous voir, mais taisez-vous; au lieu que j'ai un serin au logis. . . .

Soc. Eh bien, votre serin vous amuse davantage?

Evag. Beaucoup plus: il vous amuseroit vous-même, So-

---

*) *So nannten die Griechen den König von Persien.* **) *Argus, der hundertäugige Wächter der Io, wurde von der Juno in einen Pfau verwandelt.*

crate, si vous l'écoutiez. En vérité, il est charmant. C'est un ramage, ce sont des tons, des ports de voix, des airs si variés et si agréables, que chaque jour c'est un nouveau plaisir.

Soc. Dites-moi, mon cher Evagore, s'il se présentoit à vous un homme de grand air, à grande parure, et à grand équipage, cela suffiroit-il pour vous plaire?

Evag. Oh non, car il pourroit bien ressembler au paon; belle plume et vilain ramage. Pour juger de ce qu'il vaut, il faudroit l'entendre parler.

Soc. C'est-à-dire, que s'il parloit mal, s'il se montroit ignorant, vain, menteur, indiscret, vous ne lui tiendriez pas compte de sa belle chevelure, ni de ses broderies à la Phrygienne *).

Evag. Il y a là de quoi éblouir les sots; mais au fond un pareil homme n'est bon à rien, et ce seroit une chose bien triste, que de passer sa vie avec lui.

Soc. Puisque vous vous arrêtez si peu à l'extérieur, qu'est-ce donc qu'il faut pour vous plaire?

Evag. Ce que je trouve en vous, Socrate: vous ne vous piquez pas de beauté, et vous êtes le premier à badiner sur ce que la nature ne vous a pas trop bien traité de ce côté-là: cependant tout le monde vous recherche; vous parlez de tout si savamment, si agréablement, que l'on voudroit passer des jours entiers avec vous: au lieu qu'à peine peut-on supporter une heure la présence d'un sot et d'un ignorant, quelque beau et bien paré qu'il puisse être. Quelle différence! excusez la comparaison, mais il me semble que c'est comme le paon et le serin.

Soc. Ne me faites point d'excuse: la comparaison est juste, et dans le sens que vous la prenez, elle me fait honneur. Permettez-moi seulement de remarquer que vous n'êtes pas tout-à-fait d'accord avec vous-même.

Evag. Il se peut que ma légéreté m'ait joué ce tour-là. Heureusement vous êtes ici pour me redresser: quelle est donc cette contradiction que vous me reprochez?

Soc. Quand je vous ai abordé, vous m'avez d'abord fait l'éloge du paon, en décrivant sa beauté avec une sorte d'admiration: cependant, bientôt après, vous avez fort maltraité, fort méprisé les hommes qui lui ressemblent. Est-ce là tenir la balance égale? Il falloit aussi louer ces gens-là jusqu'à un cer-

---

*) *Die Phrygier haben nach* **Plinius** (H. N. VIII, 48) *die Kunst zu sticken erfunden. Sie machten sich dadurch im Alterthum so berühmt, daſs die gestickten Kleider nur nach ihnen benannt wurden.*

tain point, en ajoutant qu'il leur manque pourtant quelque agrément du côté de l'esprit et du langage.

Evag. Oh! pour le coup, Socrate, je ne crois pas avoir tort. Est-ce donc que l'on doit louer un homme par les mêmes qualités qu'un animal? Et ce qui est un éloge pour l'un, l'est-il aussi pour l'autre? Il semble en vérité, qu'un homme doit se distinguer par d'autres endroits.

Soc. Et par quels endroits, je vous prie?

Evag. Par des choses qui conviennent à l'homme.

Soc. Est-ce, par exemple, par la légéreté à la course, ou par l'exercice de la chasse?

Evag. Non, car les animaux nous surpassent de ce côté-là: nous ne courrons jamais si bien qu'un cerf, et nous ne chasserons jamais mieux qu'un épervier.

Soc. Vous faites sans doute bien plus de cas d'un habile lutteur, tel que Milon *), qui fait à présent tant de bruit?

Evag. C'est une qualité qui vaut son prix; mais pourtant . . .

Soc. Quoi, pourtant? Vous n'admirez pas qu'on puisse porter un bœuf sur les épaules?

Evag. Me permettrez-vous de le dire? Il me semble qu'en ce cas-là, il y a peu de différence entre le fardeau et celui qui le porte.

Soc. Vous avez raison, et je vois bien que c'est par les qualités de l'ésprit que vous voulez qu'on loue les hommes. Sur ce pied-là un astronome et un poëte sont bien à vos yeux des gens de mérite?

Evag. Attendez, il y a en cela quelque chose de vrai; cependant je ne voudrois pas encore prononcer. Il me semble que l'idée d'homme de mérite emporte quelque chose de plus.

Soc. Voulez-vous dire qu'il y a des qualités plus nécessaires que celles-là, pour composer un homme de mérite?

Evag. Oui, car il y a bien des gens de mérite, qui ne sont ni astronomes, ni poëtes; et il y a au contraire de savans astronomes et de grands poëtes, dont la personne est peu estimée.

Soc. Il faut donc qu'il y ait d'autres qualités plus essentielles à l'homme. Essayons de les trouver. Pour cela il n'y a

---

*) *Milo von Croton, ungefähr 530 Jahr vor Chr. Geb. lebend, berühmt durch seine ausserordentliche Stärke. Da Socrates im Jahr 470 v. Chr. geboren wurde und im Jahr 400 starb, so war er nicht Zeitgenosse des Milo, wie Vernet annimmt.*

qu'à voir de quoi l'on ne sauroit se passer. Croyez-vous, par exemple, que l'on pût se passer de bien raisonner?

Evag. Non, car à quoi que l'on s'applique, il faut raisonner juste. Cela est nécessaire dans toutes sortes d'affaires, et à tous les momens de la vie. Sans la raison, nous ne serions pas au-dessus des brutes.

Soc. Peut-on bien raisonner, quand on est tout-à-fait ignorant?

Evag. Non, si l'on n'entendoit pas les matières dont on raisonne, on se méprendroit continuellement. Ne vous ai-je pas ouï dire que raisonner, c'est comparer des idées? Or on ne sauroit faire cette comparaison, si l'on n'a pas un assez grand nombre d'idées dans l'esprit.

Soc. Vous croyez donc que l'usage de la raison exige que l'on ait quelques connoissances et quelque science?

Evag. Il me paroît que cela est aussi nécessaire, que l'étoffe l'est à un tailleur pour travailler.

Soc. Supposé qu'un homme sût bien des choses, et qu'il en raisonnât pertinemment, mais que ce fût un homme sans religion et sans mœurs, l'appelleriez-vous un homme de mérite?

Evag. Bien loin de là, je le regarderois comme d'autant plus méprisable, qu'il se démentiroit lui-même, en ne se servant pas de son esprit pour se rendre meilleur.

Soc. Vous convenez donc que la piété, la droiture, la bonté, la modestie, sont des qualités nécessaires à l'homme?

Evag. Certainement: que seroit-ce qu'un homme injuste, violent, dissolu et hautain? Dans quel trouble ne vivroit-il point? Que de maux ne causeroit-il pas dans le monde? De qui seroit-il aimé? Il seroit abhorré des dieux et des hommes.

Soc. J'aime à vous voir parler avec feu sur cet article: c'est la marque d'un cœur noble et bien fait. Mais souffrez que je vous mène un peu plus loin. Nous avons trouvé qu'un raisonnement juste, une certaine mesure de connoissances générales, et les bonnes mœurs, sont des qualités essentielles à l'homme, sans quoi il seroit très-méprisable et très-malheureux. Mais croiriez-vous qu'un peintre, par exemple, dût se contenter de ce que vous venez de dire?

Evag. Il me semble que dès qu'il a embrassé cette profession, il doit tâcher d'y exceller.

Soc. Vous croyez donc qu'outre le mérite essentiel à tout homme, il y a un mérite particulier qui convient à chaque condition?

Evag. C'est justement ce que j'entendois. On a bien raison de dire que vous aidez les gens à penser.

Soc. Ainsi, pour juger du mérite d'un homme, quelles questions lui feriez-vous, et à quels points croiriez-vous qu'il faudroit s'arrêter? Faudroit-il simplement savoir s'il a les qualités communes d'un honnête homme, d'un homme de bon sens, ou s'il a aussi les qualités propres à son état ou à son emploi?

Evag. Il me semble qu'on ne doit point séparer ces deux choses. Ainsi après avoir demandé d'un tel homme: sait-il quelque chose? est-il raisonnable? est-il intègre? je demanderois encore: a-t-il les qualités particulièrement nécessaires à sa profession? Ce capitaine est-il brave? Ce vieillard est-il prudent? Cette mère a-t-elle soin de sa famille?

Soc. C'est fort bien raisonner. Mais, dites-moi, je vous prie, la condition de prince est-elle un emploi ou une profession qui exige aussi des qualités particulières?

Evag. Oui, sans doute; le propre d'un prince est de bien gouverner.

Soc. Et qu'entendez-vous par bien gouverner?

Evag. C'est faire que tout un peuple soit tranquille et heureux.

Soc. Et que doit faire pour cela un prince?

Evag. Il doit établir de bonnes lois, et les faire observer, en punissant les coupables, en protégeant les innocens, et en récompensant le mérite. Il doit porter ses sujets à être religieux, sobres, laborieux, pacifiques; et leur apprendre pourtant à se défendre vaillamment contre d'injustes agresseurs. Il doit faire fleurir l'agriculture et les autres arts; il doit maintenir l'ordre public; il doit veiller sur toutes les familles, et sur tous les corps de l'état, afin d'obliger chacun à remplir son devoir.

Soc. On ne peut pas mieux expliquer les obligations d'un souverain, et je vous loue d'y avoir si bien réfléchi à votre âge: cela est d'un très-bon augure. Vous ne croyez donc pas qu'un prince doive se contenter d'un mérite commun?

Evag. Un mérite commun convient à une condition commune. Mais je comprends bien qu'un prince doit aspirer plus haut. Puisqu'il a une plus grande tâche à remplir, il devroit être autant supérieur aux autres, en vertus et en lumières, qu'il l'est par son rang et par sa dignité.

Soc. Souvenez-vous bien, Evagore, des grandes vérités

que vous venez de dire. Mais pour y parvenir, suffit-il de le souhaiter, et d'en avoir l'intention?

Evag. C'est déjà beaucoup, ce me semble, que de le vouloir, car je vous ai ouï dire, que quand on veut fortement les choses, on est en bon train d'y réussir. Il est cependant vrai qu'avec les meilleures intentions du monde, on pourroit se méprendre, faute de capacité. Voilà l'embarras. Mais enfin de vous faire des questions à mon tour, dites-moi, Socrate, comment on peut acquérir cette capacité?

Soc. On l'acquiert par les leçons des habiles maîtres, quand on y apporte de l'attention et de la docilité. On a aussi le secours des livres choisis, qui sont une grande école. Mais je vous avertis qu'il n'y a rien de plus propre à former le cœur et le jugement, que les bons exemples, les bonnes conversations, et la bonne société. C'est-là une instruction continuelle et imperceptible, qui ne manque presque jamais de produire son effet. Mais ce chapitre nous meneroit trop loin, si nous voulions l'entamer. En voilà assez pour aujourd'hui, et je m'aperçois que l'heure vous invite à vous retirer.

Evag. C'est bien à présent, Socrate, que je dois vous demander pardon de ma comparaison du serin. Je ne pensois d'abord qu'à l'agrément de votre conversation, et je vois que tout y est utile et instructif.

GUIBERT.

APOLLON GRAF VON GUIBERT *wurde den 12ten November* 1743 *zu Montauban geboren. Sein Vater, ein Mann von ausgezeichneten militärischen Kenntnissen und den trefflichsten Herzenseigenschaften, war Officier in dem Regiment Auvergne. Der junge* Guibert *wurde in einem Institut zu Paris erzogen, mufste jedoch bereits im dreizehnten Jahre seines Alters seinem Vater in den siebenjährigen Krieg nach Deutschland folgen, wo er dreien Feldzügen als Hauptmann bei dem Regiment Auvergne, und eben so vielen in dem Generalstabe der Armee, bei dem sein Vater damals als Maréchal de Camp stand, beiwohnte. Hier fehlte es ihm eben so wenig an Gelegenheit, sich militärische Kenntnisse zu erwerben, als sich auszuzeichnen; unter andern erwarb er sich in*

dem Treffen bei Vellinghausen) dadurch ein wahres Verdienst um sein Vaterland, daſs er aus eigner Bewegung einen Befehl, den er überbringen sollte, abänderte, weil er ihn nicht mehr den Umständen gemäſs fand. In dem Korsischen Kriege zeichnete er sich im Gefechte von Ponte-nuovo, welches das Schicksal Korsika's entschied, so aus, daſs er auf den Bericht, welchen der* Graf Vaux, *Anführer der Expedition, dem Könige darüber erstattete, das Ludwigskreuz, und bald darauf als Obrist das Kommando der neu errichteten Korsischen Legion erhielt. Er war damals 24 Jahr alt. Bei Formirung der genannten Legion hatte er Gelegenheit, seine Kenntnisse des Details zu zeigen. Zwei Jahre darauf gab er seinen* Essai général de Tactique, précédé d'un discours sur l'état de la politique et de la science militaire en Europe *(London 1772) heraus. Dieses mit vielen Karten und Planen versehene Werk, dessen Vorrede von Seiten des Stils für ein Meisterstück gehalten wird, wurde vermuthlich schon während der Deutschen Feldzüge geschrieben. Es erregte in Europa allgemeines Aufsehen, vorzüglich deshalb, weil man eben damals bei den meisten Heeren damit beschäftigt war, den während des siebenjährigen Krieges bemerkten Fehlern abzuhelfen und die Truppen auf Preuſsischem Fuſs zu exerciren. Da sich* Guibert *in diesem Werke sehr freimüthig über verschiedene berühmte Heerführer äuſserte, auch in einem sehr entscheidenden Tone sprach, so zog er sich mancherlei Verfolgungen und seinem Werke viele beiſsende Beurtheilungen zu. Er überging indessen letztere mit Stillschweigen, und trat eine militärische Reise nach Deutschland an, wo er überall eine sehr schmeichelhafte Aufnahme fand. Sein Weg ging durch Preuſsen, Sachsen, Österreich, durch Ungarn und Kroatien, zurück nach Breslau, wo er der Revue beiwohnte, von da nach Wien, München, Schafhausen und Frankreich.* Guibert *führte während der Reise ein Journal, in welchem er, vermuthlich um seinem Gedächtnisse bei einer künftigen Bearbeitung der gesammelten Materialien zu Hülfe zu kommen, oft nur mit einem Worte irgend eine Merkwürdigkeit andeutet; selten ist er ausführlich. In dieser Gestalt ist dies Werk unter dem Titel:* Journal d'un voyage en Allemagne, fait en 1773, ouvrage posthume de Guibert, publié par sa veuve et

---

**) Vellinghausen, ein in der Grafschaft Mark belegener Ort, südwärts von der Lippe, wo 1761 ein Treffen vorfiel.*

précédé d'une notice historique sur la vie de l'auteur par F. C. Toulongeon, avec fig. 1803 *in 2 Vol. herausgekommen. Guibert würde es in dieser Gestalt gewiſs nicht bekannt gemacht haben. Am interessantesten sind noch die vielen Schilderungen und Anekdoten von berühmten Männern; vorzüglich liest man das, was der Verfasser über Friedrich II sagt, dessen leidenschaftlicher Bewunderer er war, mit Vergnügen. Man findet einige Stellen dieses Werks in der Minerva des Herrn von Archenholz (Januar und Februar* 1803*) übersetzt. Noch vor seiner Abreise aus Frankreich hatte sich Guibert durch die drei Trauerspiele:* Le Connétable de Bourbon (*das bei seiner Zurückkunft auf dem Königlichen Hoftheater aufgeführt wurde*), *die Gracchen und Anne Boleyn, als dramatischer Schriftsteller bekannt gemacht. In allen drei Stücken zeigt sich eine erhabene Denkungsart, ein hoher Schwung und viel Feuer: von Seiten des Stils sind sie aber wenig correkt und in Ansehung der Komposition fehlerhaft. —* 1776 *wurde Guibert Inhaber des Regiments Neustrien. Während er sich mit der Bildung desselben nach dem neuen System beschäftigte, schrieb er zu seiner Erholung die Lobrede auf Catinat* (1775) *und auf den Kanzler l'Hopital* (1777). 1779 *erschien seine* Défense du système de la guerre moderne, 2 vol. avec fig. *Eine Streitigkeit über Gegenstände der Taktik, in die er sich um diese Zeit verwickelt sah, und wobei er sich gegen den Marschall von Broglio erklärte, der das auf den Küsten der Normandie zusammengezogene Uebungslager befehligte, veranlaſste ihn zu mehreren Schriften, unter andern zu der* Réfutation complète du système de M. Menil-Durand. *— Sein Regiment, welches nach Amerika bestimmt war, erhielt Gegenbefehl, und Guibert muſste zu seiner groſsen Kränkung zurückbleiben. Er benutzte die ihm gewordene Muſse zur Ausarbeitung seiner* Histoire de la milice françoise, *eines Werks, das bisher unsers Wissens noch ungedruckt geblieben ist. Auch unternahm Guibert um diese Zeit eine Reise durch alle Provinzen Frankreichs, um die in denselben zerstreuten Invaliden-Kompagnien, deren Oberbefehlshaber sein Vater auf sein Vorbitten geworden war, zu besehen und den unter ihnen eingeschlichenen Miſsbräuchen abzuhelfen.* 1786 *ward er Mitglied der Französischen Akademie.* 1787 *schrieb er seine berühmte Lobrede auf Friedrich II, welche letztere zu den würdigsten Denkmälern gehört, die dem groſsen Könige bisher ge-*

setzt worden sind. Sie führt den Titel: Éloge du Roi de Prusse, par l'auteur de l'Essai général de Tactique, *und ist unter andern auch zu Berlin* 1789 *gedruckt; eine wohlgerathene Deutsche Uebersetzung von Zöllner erschien zu Berlin* 1787. *Guibert's Lobreden gehören überhaupt zu seinen vollendetsten Arbeiten. Energie, Phantasie, Klarheit und eine gewisse Kunstlosigkeit fesseln den Leser, und entschädigen ihn für manche Nachlässigkeit. Wir haben in unsere Sammlung ein Bruchstück aufgenommen, welches gewiſs jeder mit Vergnügen lesen wird; es macht das Ende des* Éloge du Roi de Prusse *aus. — Guibert war unterdessen bis zum* Maréchal-de-camp *vorgerückt und Referent des Kriegesraths geworden, der an die Stelle des Kriegsministers gesetzt und dem die Ausarbeitung eines neuen Militärcodex übertragen worden war, ein Posten, der ihm viel Arbeit und Verdrieſslichkeit machte und viele Feindschaften erweckte. Er starb den 6ten Mai 1790 im 47sten Jahre seines Alters. Noch vorher hatte er* Mémoire adressé au public et à l'armée sur les opérations du conseil de guerre *und eine Abhandlung unter dem Titel:* De la force publique considérée sous tous ses rapports *herausgegeben. Vollständig erschienen seine Lobreden erst nach seinem Tode unter dem Titel:* Éloges du Maréchal de Catinat, du Chancelier de l'Hôpital, de Thomas, suivis de l'éloge inédit de Claire Françoise de l'Espinasse, par Guibert. Publiés par sa veuve sur les manuscrits et d'après les corrections de l'auteur, *Paris* 1806. — *Umständlichere biographische Nachrichten von ihm enthält die dem* Journal d'un voyage *vorangeschickte Biographie Guibert's von Toulongeon. Aus dieser ist in der Allgem. Lit. Zeit. von* 1803 *No.* 87 *ein Auszug gegeben worden, den wir bei den hier mitgetheilten Nachrichten zum Theil zum Grunde gelegt haben. Auſserdem enthält auch der erste Jahrgang des Französischen Museums verschiedene aus dem* Journal de Paris *geschöpfte Nachrichten von ihm.* — „Guibert, *sagt Dumourier, sein Freund und Waffengenosse, im ersten Theile seines Lebens S.* 156, Guibert a eu toutes les fantaisies, toutes les jouissances, toutes les peines, tous les dégoûts d'une sensibilité exquise. Bon ami, bon mari, bon père, aimé dans sa maison et par ceux qui le connoissoient à fond, il a été victime de son extérieur fat. Né d'un père respectable, mais tout au plus gentil-homme, il a voulu marcher sur la même ligne que les gens de cour; il falloit se tracer une route à leur hauteur, mais sé-

parée. Il s'est fait beaucoup d'ennemis par les ordonnances militaires, parce qu'il a voulu tout changer, et il a préparé la révolution par les dégoûts qu'il a donnés à l'armée. Enfin il est mort de chagrin à la fleur de son âge, tué par son amour-propre au commencement de la révolution; on peut dire que sa mort a été le seul bonheur de sa vie.„ — *Der Hauptzug in Guibert's Charakter war Ruhmbegierde und eine alles umfassende Thätigkeit; seine herrschende Leidenschaft und sein Lieblingsstudium, Kriegskunst und Kriegswissenschaft. Er hatte ein grosses Gedächtniss und eine sehr richtige Beurtheilungskraft.*

Vie privée et mort de Fréderic II *)

Avant de parler de la mort de Fréderic, il ne me reste plus maintenant qu'à jeter les yeux sur le beau tableau de la vie privée de sa vieillesse. Ainsi que tous les intervalles de sa jeunesse qu'il put dérober aux affaires, ses vieux jours se passèrent dans la retraite et dans la culture de la philosophie et des lettres, ces grands et intarissables biens de la vie. Il y joignit le goût des jardins et de la nature. Il aimoit passionnément les fruits; il en mangeoit dans toutes les saisons, et il entretenoit pour cet effet de vastes et de magnifiques serres. Cette sensualité, qui s'attache à des fruits et à des fleurs, et qui s'environne du printemps et de l'été, au milieu des frimas, est peut-être la seule qui soit compatible avec la simplicité de la philosophie; elle n'a du moins rien que d'innocent, et elle n'est qu'un hommage de plus qu'on rend à la nature, en cherchant à prématurer ou à prolonger la jouissance de ses plus douces et de ses plus riantes productions. O que tout voyageur, adorateur de la gloire et du génie, approchoit avec respect de la retraite de Fréderic! En sortant de Potsdam, où tout respiroit la discipline et la guerre, une allée presque toujours solitaire conduisoit à Sans-Souci. Là, jamais on ne rencontroit, comme sur le chemin des cours, ce fracas, ce tumulte, ce mouvement perpétuel de la grandeur désœuvrée, de l'orgueil qui va porter des chaînes, et de l'intrigue agissante. Là, l'espérance, l'avidité, l'ambition, toutes ces passions plus souvent malheureuses que satisfaites, ne ve-

*) Éloge du Roi de Prusse par l'auteur de l'Essai général de Tactique.

venoient pas affliger les regards. On pouvoit croire arriver à la demeure d'un simple citoyen. Aux approches du palais, trois ou quatre soldats désarmés, pour toute garde, ne changeaient pas beaucoup cette idée. A peine quelques domestiques épars ça et là s'offroient-ils aux yeux. Tout paroissoit désert, et tout n'en étoit que plus auguste, ainsi que dans ces temples où la solitude, bien mieux que le concours, avertit de la présence de la divinité, et appelle l'adoration. On parcouroit ce palais; et l'immensité solitaire, la magnificence qui sembloit étalée plutôt pour la curiosité que pour l'usage, le petit appartement où Fréderic se concentroit, auroient pu faire croire que c'étoit un roi qui en conservant son palais, avoit abdiqué sa couronne. On se promenoit dans les jardins, et on jouissoit de tous les détails dont Fréderic composoit ses délassemens. On s'asseyoit avec vénération sous les mêmes ombrages. On se plaisoit à voir un temple qu'il a élevé à l'Amitié; ce monument prouvoit qu'il l'avoit sentie, ou qu'il avoit soupiré vers elle. Une belle colonnade de marbre, dans l'intérieur de laquelle il avoit rassemblé la précieuse collection d'antiques du cardinal de Polignac*), témoignoit son goût pour les arts; et on leur savoit gré de l'intérêt qu'ils répandoient sur sa vie. Mais le voyoit-on, — et jamais prince fut-il plus accessible? jamais prince eut-il, comme lui, pour tout homme distingué, de quelque pays, de quelque rang, de quelque profession qu'il fût, l'affabilité de la vraie grandeur, et même l'intérêt de la curiosité? — le voyoit-on, on n'oublioit plus son visage à la fois noble et doux, ce regard plein de feu et de grâce, cette physionomie si mobile et si prodigieuse, qu'à chaque instant, suivant les situations, les personnes, les conversations, les pensées, elle changeoit d'expression et de nuance; cette majesté qui ne consistoit ni dans la beauté des formes, ni dans une attitude d'apprêt, ni dans l'habitude d'un grand rôle, ni dans un extérieur de magnificence, mais qui, avec le maintien le plus simple, malgré un costume quelquefois négligé jusqu'au cynisme, venoit toute de son âme, de son caractère, et sans doute aussi de ce prestige de gloire, qui, comme une vapeur divine, étoit répandu sur sa personne et l'environnoit tout entière.

Sa conversation étoit souvent en questions; telle est inévitablement celle de tous les rois, puisque le respect qu'on a pour

---

*) *Melchior de Polignac, gestorben 1741. Guibert verwechselt hier offenbar die marmorne, ehemals im Garten von Sans-Souci stehende, nachmals weggenommene, Kolonnade mit dem Antikentempel, der bloſs eine Rotunde ohne Säulen bildet.*

eux les condamne toujours à l'embarras de parler les premiers ou à l'ennui du silence. Mais ses questions n'étoient jamais ni vides ni oiseuses; et quand il étoit entré dans un sujet, il donnoit au dialogue ce mouvement et cette liberté qui sont les ressorts de la discussion et les moyens de l'analyse. Jamais il ne cherchoit à mettre mal à l'aise par l'ascendant du trône; mais peut-être abusoit-il quelquefois de celui de son esprit; sorte de vexation qui n'est guère plus généreuse. Peut-être se plaisoit-il trop à tendre des piéges à la prétention, et à écraser la médiocrité. Il avoit contracté à l'école de Voltaire le goût et l'art du sarcasme; mais Voltaire lui avoit aussi enseigné cette grâce et cette politesse qu'il avoit lui-même puisées dans les brillans restes des sociétés du siècle de Louis XIV. Enfin, si la destinée n'en eût pas fait le plus grand des rois, il eût certainement été partout un des hommes les plus distingués et les plus aimables.

Peut-être aussi Fréderic, pour un homme qui, planant sur les objets de si haut, doit en dédaigner beaucoup de détails, se laissoit-il trop aller à jouir de toutes les sottises et de toutes les erreurs répandues sur le globe. Peut-être versoit-il avec trop de complaisance le sel de ses épigrammes sur les autres cours et sur leurs intrigues ou sur leurs petitesses. Il eût été plus grand à lui de ne pas appuyer sur un constraste que sa personne et sa vie faisoient assez sentir; mais il avoit du moins la justice de ne pas s'offenser à son tour de ce qu'on disoit ou qu'on imprimoit sur son compte. Il régnoit dans Berlin une grande liberté de propos; celle de la presse y alloit presque jusqu'à la licence. Jamais aucun prince n'a essuyé plus de libelles, et jamais il n'en a puni aucun. Voltaire a écrit sur lui, ou les plus atroces calomnies, si les faits sont faux, ou les plus viles médisances, s'il a révélé les secrets de l'intimité; il le savoit, et il les a toujours méprisées et pardonnées. Nous avons vu, il y a deux ans, cet infâme et posthume recueil*) colporté dans les sociétés de Paris, et enfin livré à l'impression. Le roi de Prusse pouvoit faire châtier les auteurs de cette insolence, et il l'a dédaigné encore; c'est qu'il étoit doux par caractère, et tolérant par principe; c'est qu'il savoit aussi que la vengeance accrédite les libelles et qu'elle en fait naître de nouveaux, parce que les méchans redoublent leurs coups, dès qu'ils voient qu'ils ont frappé leur victime à l'endroit sensible.

---

*) *Das Pamphlet, welches* Guibert *meint, ist ohne Zweifel die* Vie privée de Fréderic, *welche man* Voltaire *zuschreibt.*

Si on étoit étonné de trouver un roi sans cour, sans gardes, sans faste personnel, vivant en sage, et ne s'étant réservé du trône, que les devoirs et la puissance, combien l'étonnement redoubloit en voyant, avec quelle simplicité, avec quelle facilité, avec quel petit nombre de ressorts il gouvernoit. Dans nos monarchies puissantes, les administrations sont de grandes machines prodigieusement compliquées. Elles en imposent de loin par un appareil immense de rouages, de leviers, d'instrumens de tout genre; tout s'agite, tout se presse, tout y paroît en action; mais s'approche-t-on d'elles, on n'aperçoit plus que des efforts perdus ou contrariés, du frottement, de la résistance, enfin des traces de vice ou d'imperfection; passe-t-on aux résultats, qu'ils sont petits et bornés! Ce sont, comme à Marly*), quelques minces filets d'eau portés à frais énormes au haut de la montagne. Chez Fréderic au contraire, sous lui, autour de lui, à peine entend-on, à peine voit-on quelques intermédiaires; tout marche, tout s'avance vers le but, sans entraves, sans confusion, sans perte de temps, avec un mouvement si uniforme, si calme, si insensible, que le travail de Fréderic donne plutôt des idées d'ordre que de contention, et de surveillance que de force; tel Milton nous peint ces intelligences célestes qui dirigent, en silence, le cours des sphères.

Et qu'on ne croie pas que cette marche si simple et si facile tienne à des procédés plus arbitraires que dans d'autres monarchies; qu'on ne croie pas que les expéditions y soient plus lentes, que les particuliers y soient moins admis à recourir au souverain. Chaque jour, chaque courrier, les affaires de chaque jour, de chaque courrier, lui sont présentées. Il ne lui est pas adressé un placet, il ne lui est pas écrit une lettre, que dans la journée, ou dès le lendemain, il n'y réponde; et pour s'expliquer la possibilité d'un ordre de choses si opposé au courant de nos idées, il suffit de faire réflexion, qu'où le temps est employé, le temps est respecté, et que quand un roi gouverne lui-même, et par conséquent établit des règles, et fait connoître ses principes, les sollicitations abusives, les demandes inutiles, redoutent sa clairvoyance ou son caractère, et n'osent plus que bien rarement s'approcher du trône.

---

*) *Zu Marly an der Seine ward das Wasser dieses Flusses durch die bekannte Wassermaschine mittelst dreier Druckwerke über* 300 *Fuſs gehoben, und floſs von da ab zur Speisung der Lustgewässer des eine Meile entfernten Versailles. Wir wissen nicht, in welchem Zustande sich diese Maschine jetzt befindet.*

Je terminerai ce que j'ai à dire de Fréderic, par un trait remarquable; c'est qu'il paroît que cet homme prodigieux fut bien plus son propre ouvrage que celui de la nature. Il étoit né avec une santé foible, et il l'a fortifiée par ses travaux; il aimoit une vie voluptueuse et recherchée, et dès qu'il fut sur le trône, il se l'imposa régulière et laborieuse; il ne pouvoit, dans sa jeunesse, supporter les détails militaires, et par système, il se fit à la fois le premier des gens de guerre et le premier des généraux. On a dit qu'à sa première bataille, à la bataille de Molvitz, il s'étoit retiré de sa personne après la défaite de sa cavalerie, sans attendre l'événement du combat que son infanterie avoit rétabli et gagné sans lui. En admettant ce fait, soit comme médisance soit comme calomnie, c'est un prodige de plus à admirer, que ce courage qu'il déploya depuis, et cette force de ressort qui le rendit un héros le reste de sa vie. Qu'il est en effet honorable pour l'humanité, que c'est une belle rivalité du génie avec la nature, que ces facultés développées par la puissance de la réflexion, que ce caractère que la méditation a peut-être réformé ou aggrandi en silence, que cet enfantement d'un système qui a tracé la conduite et qui a réglé toute la vie! Alors aussi, il n'y a ni variation, ni décadence, et l'homme qui s'est ainsi fait ou perfectionné lui-même, descend tout entier et toujours le même au tombeau. C'est ce qui est arrivé à Fréderic; il n'a cessé de régner, et d'être capable de régner, qu'en cessant de vivre.

Le roi de Prusse étoit sujet à la goutte, et plusieurs fois elle l'avoit mis en danger. Ce ne fut pas cependant cette maladie qui termina sa vie. Depuis un an, sa santé s'affoiblissoit visiblement, et une hydropisie de poitrine commençoit à se manifester; il luttoit contre le mal avec courage, le surmontoit quelquefois, gouvernoit toujours, et se remontroit en public par intervalle. Enfin, il fut obligé de renoncer à faire ses revues du printemps, et ce ne fut qu'alors qu'on put le croire mortellement atteint. Insensiblement son état empira, mais son esprit et son âme ne s'affoiblirent pas. Ne pouvant assister à ses camps, il dressa de sa main les instructions pour les généraux qui les commandoient, et il en dirigea les manœuvres. Sa pensée avoit encore l'influence de l'action, et ses mains défaillantes tenoient, sans les laisser flotter, les rênes de tout. Fréderic pensoit sans doute comme Vespasien, qu'il convenoit à un souverain de mourir debout*); car

*) Imperatorem, *ait*, stantem mori oportere. Suetonii Vespasianus, cap. 24.

presque jusqu'à son dernier jour, il se leva et il s'habilla comme de coutume. Peu de temps avant sa mort, un officier françois, avide de l'apercevoir seulement et d'emporter ce grand souvenir, pénètre dans les jardins de son palais; il s'avance pas-à-pas, et à la faveur d'une palissade il voit, près de l'appartement du Roi, sur les marches du péristyle, un homme seul et assis. Cet homme étoit vêtu en uniforme, et à demi-recouvert d'un manteau; il étoit coëffé d'un grand chapeau à plumet: une seule de ses jambes étoit bottée, l'autre étoit alongée, et il paroissoit en souffrir; il caressoit un chien, et il se ranimoit aux rayons du soleil levant. Cet homme étoit Fréderic; et ce costume, dont l'originalité même a quelque chose de grand, ce tableau, dans lequel on voit tout ensemble le héros qui dispute à la mort les restes d'une vie qui peut être utile encore, et le philosophe qui s'approche avec simplicité de sa fin, sont piquans à transmettre à la postérité. Jusqu'à son dernier jour aussi, Fréderic ne cessa de se livrer à ce qui avoit toujours fait ses plaisirs et ses délassemens, la lecture et la conversation. La postérité ne doit pas ignorer que les derniers livres qu'il se fit lire, furent la vie de Henri IV et celle des douze Césars.*). La contemplation de l'histoire, le spectacle de ce grand théâtre où tout ne fait que passer et s'anéantir, sont en effet ce qui doit le plus détacher de la vie, et même de la gloire.

Nous touchons aux derniers instans de Fréderic, et ces derniers instans ressemblent à sa vie entière; ils sont encore remarquables. Quand on meurt entouré de témoins, il est presque toujours aisé de mourir avec l'apparence du courage. Il suffit alors de quelques mots dits avec effort, et peut-être préparés par des sentimens factices; ainsi mourut Louis XIV, ainsi meurent ordinairement tous les princes; c'est pour eux la dernière scène d'un grand rôle, et la vanité préside à leur mort, comme elle gouverna leur vie; mais il y a peut-être un plus grand courage et une dignité plus vraie à se mettre seul en présence avec la mort, et à écarter tous ces faux appuis, dont l'étiquette, l'usage, la bienséance, les préjugés, et jusqu'aux petits et fugitifs sentimens de la société, assiègent les mourans. La nature auroit-elle excepté l'homme de cette loi générale, qu'elle semble avoir imposée à tous les êtres, de rechercher les lieux les plus sombres et les plus déserts, quand ils sentent les approches de la mort?

*) *Des Suetonius Lebensbeschreibungen der zwölf ersten Römischen Kaiser.*

Enfin, soit que l'âme ait à se fortifier contre la terreur du néant, soit qu'elle ait à s'élancer par l'opinion de l'immortalité, au sein d'un Dieu consolateur, soit que le cœur ait besoin de courage pour briser des liens déchirans, soit qu'il veuille s'abymer dans une seule pensée, et consacrer à un seul objet son dernier souffle, soit qu'on craigne de donner à ses amis le spectacle de la nature dégradée, et qu'on préfère de laisser dans leur souvenir une image qui les attache, plutôt qu'un tableau qui les repousse, c'est encore dans le recueillement, c'est toujours dans la solitude qu'on devroit préférer de mourir. Telle étoit sans doute l'opinion de Fréderic; car dans ses derniers momens, il voulut rester abandonné à lui-même. Un valet de chambre et un des houssards attachés à sa personne, voilà ce qui lui tient lieu de tout cet appareil qui environne la couche funèbre des rois. Plusieurs fois il perd la parole et la connoissance; et quand il les recouvre, il ne demande, il n'appelle personne. A minuit, il tombe dans une angoisse douloureuse, on lui relève la tête avec des coussins: *Cela va bien*, dit Fréderic, *la montagne est passée*. Ce que la mort doit avoir de terrible, ce dernier combat de la vie avec le mal qui va l'anéantir, étoit sans doute fini, l'épanchement se consommoit, il retombe dans l'assoupissement; enfin, le 17 août 1786, à trois heures du matin, *s'arrêtèrent tout-à-coup*, suivant les expressions du médecin qui le soignoit*), et qui a fait imprimer la relation de sa maladie, *les ressorts qui animoient ce génie extraordinaire*. Fréderic cessa de vivre, et l'éternité commença pour son nom.

C'est cette carrière glorieuse sous tant de rapports, c'est ce règne d'un demi-siècle, c'est ce règne, exemple presqu'inouï dans les annales du monde sans enfance, sans jeunesse, sans décadence, enfin, mûr, éclatant et vigoureux jusqu'à la fin, que l'histoire aura la sublime tâche de décrire à la postérité. La mienne a été moins difficile. Je n'ai fait que suspendre au mausolée de ce grand homme les images de ses exploits, et les titres de son immortalité. J'ai apporté en tribut à cette cendre illustre, les hommages de tout ce qui sait sentir et admirer. Je lui ai apporté particulièrement ceux de tous les guerriers de l'Europe, qui ont perdu en lui leur maître et leur modèle.

Maintenant analysez cette vie, ô vous, que la louange importune, et qui ne pouvez supporter le poids de l'admiration! O vous, qui cherchez à tout atténuer et à tout obscurcir, qui appelez cela aimer la vérité, et se dégager de l'aveuglement de l'en-

*) *Es war der verstorbene Geheimrath Selle.*

thousiasme, et qui n'avez, dans le fond, que le but criminel de dégrader la gloire! O vous encore, qui croiriez obliger les rois, en rabaissant un prince qui honora le trône, et qui, pour l'injure que vous leur faites par une semblable opinion, ne mériteriez d'eux qu'indignation et mépris, analysez cette vie, tâchez de surprendre dans la jeunesse de Fréderic, quelques déréglemens; dans son administration, quelques fautes; dans son caractère, quelques taches! Opposez à de grands résultats quelques exceptions; à une conduite habituellement forte, noble et raisonnée, quelques inconséquences ou quelques contrastes! Que montreront vos tristes efforts? L'inévitable tribut de l'héroïsme à l'humanité! Eh! n'y a-t-il pas des liens invisibles, par lesquels des défauts et des petitesses même entrent quelquefois dans la composition des meilleurs esprits et des plus grands caractères? N'est-ce pas ainsi peut-être, qu'il existe des contradictions et des dissonnances nécessaires dans les plus réguliers et les plus harmoniques ouvrages de la nature? C'est à l'ensemble, c'est à l'effet total qu'il faut s'attacher. Les détails se perdent dans les masses, et ce n'est qu'en grand qu'il faut juger les grands hommes. Que font aujourd'hui à la renommée de César, les anecdotes de Suétone? Ah! ce qu'il faut dire à tous les souverains, c'est que le plus haut degré de gloire n'excuse ni les vices, ni les fautes, mais que de grandes qualités les couvrent, que de belles actions les récompensent et qu'une seule chose fait haïr ou mépriser la mémoire des rois, c'est quand ils ont des vices et qu'ils font des fautes, sans mettre en opposition rien qui en dédommage.

BERQUIN.

ARNAUD BERQUIN *wurde 1749 zu Bordeaux von rechtlichen Eltern geboren. Nachdem er in seiner Vaterstadt mit glücklichem Erfolg studirt hatte, begab er sich 1772 nach Paris, wo er das Studium der schönen Wissenschaften fortsetzte. Seine Bescheidenheit würde ihn vielleicht noch lange zurückgehalten haben, einige seiner Arbeiten dem Publikum mitzutheilen, wenn ihn nicht seine Freunde, welche den Mangel guter Kinderschriften fühlten, und vorzüglich die Wittwe des berühmten Buchhändlers P a n c k o u c k e, dazu ermuntert hätten. 1774 erschienen seine Idyllen und sein Pygmalion, und 1776 seine schönen Romanzen (man sehe über seine poetischen Stücke den 2ten Theil dieses Handbuchs); Werke, welche*

ihn auf eine ungemein vortheilhafte Art bekannt mach-ten. 1782 *und* 1783 *gab er den* Ami des Enfans *und* 17.. *die Fortsetzung desselben unter dem Titel* Ami des Adolescens *heraus, beides verdienstvolle Werke, in welchen, wie in Weissen's Kinderfreunde, den der Verfasser vor Augen hatte, kleine Schauspiele, Gespräche, Gedichte und Erzählungen enthalten sind.* 1787 *folgte die* Introduction familière à la connoissance de la nature; *in demselben Jahre erschien auch sein in Deutschland durch eine treffliche Nachbildung bekannter Roman* Sandfort et Merton. *Sein* Petit Grandison *wurde gleichfalls* 1787 *gedruckt. Nach einer, jedoch nicht ganz verbürgten Nachricht, befand sich Berquin beim Ausbruch der Französischen Revolution in England. Nach seiner Rückkehr gab er* 1790 *die, zunächst für den Landmann bestimmte Schrift,* Bibliothèque des Villages *heraus. Wahrscheinlich ist dies dasselbe Werk, woran seine Freunde Cerutti, der bald nach Berquin starb, und Grouvelle Theil nahmen, und das auch den Titel führt:* Feuille villageoise adressée chaque semaine à tous les villages de la France pour les instruire des lois, des découvertes etc. qui intéressent tout citoyen. Paris 1790. *Sein letztes Werk war sein* 1791 *erschienenes* Livre de Famille. *Einigen Nachrichten zufolge übernahm er nach dem Tode Marcilly's eine Zeitlang die Redaction des* Moniteur. *Er starb bereits im 42sten Jahre seines Alters den 21sten December* 1791 *an einem Faulfieber. Seine sämmtlichen Werke sind in verschiedenen Ausgaben erschienen. Diejenige, welche wir gebraucht haben, ist wahrscheinlich die vollständigste, und führt den Titel:* Oeuvres complètes de Berquin, ornées de cent quatre-vingt-treize figures en taille-douce, précédées du portrait et de la vie de l'auteur; augmentées de la Bibliothèque des Villages, de plusieurs Idylles et Romances inédites jusqu'à présent, 10 Volumes, à Paris chez Levacher et le Prieur, An X (1802). *Der erste bis vierte Theil enthält den* Ami des Enfans, *der fünfte und sechste den* Ami des Adolescens, *im siebenten findet man das* Livre de Famille, *der achte enthält die* Idylles et Romances; la sœur Maman, drame en deux actes, imité de l'Anglois; les jeunes Officiers à la garnison, drame en cinq actes; Antoine et son chien; la rente du chapeau; la première preuve du courage, *und den Anfang von* Sandford et Merton; *der neunte liefert den Schluſs von* Sandford et Merton *und den Anfang des* Petit Grandison; *der zehnte den Schluſs des* Petit Grandison *und die* Bi-

bliothèque des Villages. *Eine andere Ausgabe führt den Titel:* Oeuvres de Berquin, mises en ordre par Louis-François Jauffret, 22 *Vol. in* 12., *mit Kupfern; eine dritte von Renouard besorgte kam Paris* 1803 *in* 20 *Vol. in* 18. *heraus.* 1797 *erschien in Leipzig ein Nachdruck der sämmtlichen Werke Berquin's, bei welchem wahrscheinlich die* 1796 *zu Paris in* 16 *Bänden erschienene Ausgabe zum Grunde liegt. Auch ist der Anfang einer Deutschen Uebersetzung seiner Werke (Pirna* 1798) *herausgekommen.— Berquin's prosaische Werke sind in einer leichten, korrekten und gefälligen Schreibart abgefaſst, und eignen sich daher ganz vorzüglich zur Lektüre des jugendlichen Alters. Der würdige Verfasser derselben, den man wegen seines sanften und liebenswürdigen Charakters allgemein schätzte, spricht in denselben so herzlich, daſs der wahre Freund der Tugend in ihm unverkennbar ist.*

Le Luth de la Montagne.

Du sommet le plus élevé de ces hautes montagnes qui dominent la ville de B . . . . , je contemplois le paysage immense offert de tous côtés à mes regards. J'étois seul. J'avois laissé mon fidèle A ** dans la ville voisine, avec ordre de ne m'attendre qu'au bout de trois jours, que j'avois destinés à parcourir ces lieux romantiques. Vers le pied de la montagne, je découvrois un hameau qui m'assuroit un asyle pour la nuit. Ainsi, libre d'inquiétude, et tout entier à mes sensations, je laissois égarer mon esprit dans la foule de ses vagues pensées, et ma vue dans les variétés d'une perspective admirable. Bientôt les derniers chants des oiseaux m'avertirent qu'il falloit songer à la retraite. Déjà le soleil caché derrière le dos de la montagne opposée, ne frappoit de ses rayons d'or que les nuages flottans sur la cime chevelue des arbres qui la couronnent. Je descendois lentement avec le regret de voir se rétrécir à chaque pas ce vaste horizon, dont mes regards ne pouvoient d'abord embrasser l'étendue. Le crépuscule commençoit à les couvrir de ses ombres transparentes qui se rembrunissoient par degrés, jusqu'à ce que la reine des nuits vînt de nouveau les éclairer des traits argentés de la lumière. Je m'assis un moment pour jouir encore de ce spectacle. Les nuages s'étoient dissipés. Rien n'interceptoit mes regards dans toute l'étendue des cieux. Je parcourois d'une vaste pensée ces espaces infinis. Mes yeux éblouis par les balancemens de la terre et par les feux étincelans des étoiles, alloient se reposer sur le bleu calme et pur du firmament. L'air étoit frais, sans que le

moindre zéphir l'agitât de son souffle. Toute la nature étoit plongée dans un profond silence animé seulement par le murmure léger d'une source lointaine. Étendu sur la mousse, j'aurois peut-être attendu dans une agréable rêverie le retour du soleil, lorsque les sons d'un luth mêlés aux accens d'une voix ravissante, vinrent frapper mon oreille. Je pensai d'abord que mon imagination se jouoit de mes sens enivrés, et j'éprouvai le plaisir de me croire transporté par un songe dans un séjour d'enchantement. Cette douce illusion fut bientôt combattue par des sons nouveaux. Un luth sur la montagne, m'écriai-je, en me levant incertain encore. Je tournai les yeux du côté d'où partoit la voix. J'aperçus à travers la verdure noirâtre des arbres, les murs blanchis d'une cabane peu éloignée. Je m'en approchai le cœur palpitant. Quelle fut ma surprise en voyant un jeune paysan tenant dans ses bras un luth qu'il touchoit avec la plus grande légéreté! Une femme assise à sa droite le regardoit d'un œil plein de tendresse. A leurs pieds, sur le gazon, étoient dispersés de jeunes garçons et de jeunes filles, des femmes et des vieillards, tous dans une attitude d'admiration et de recueillement. Quelques enfans vinrent au devant de moi, me regardèrent, et se dirent l'un à l'autre: Qui est ce monsieur-là? Le joueur de luth se retournoit lentement sans s'interrompre; mais je ne pus résister au premier mouvement de mon cœur. Je lui tendis la main. Il me donna la sienne que je serrai avec transport. Tout le monde alors se leva, et vint se ranger en cercle autour de nous. Je leur dis en peu de mots ce qui m'avoit attiré dans ces lieux, et comment je m'y trouvois si tard. Nous n'avons point ici d'hôtellerie, me répondit le jeune paysan: notre hameau n'est pas sur la grande route. Mais si vous ne craignez pas de coucher dans une pauvre cabane, nous tâcherons de vous y bien recevoir.

Si j'avois été frappé de son exécution facile sur le luth et du goût de son chant, je le fus bien plus encore de la politesse de ses manières, de la pureté de son langage, et de l'aisance avec laquelle il s'exprimoit. Vous n'êtes pas né dans un hameau? lui dis-je avec surprise. Je vous demande pardon, me répondit-il en souriant, je suis même de celui-ci. Mais vous devez être fatigué. George, apporte une chaise pour notre hôte. Excusez, je vous prie, monsieur, je dois encore aujourd'hui une romance à mes bons voisins.

Je refusai la chaise, et je me jetai comme les autres sur le gazon. Tout le monde se r'assit, et reprit le silence.

Le jeune paysan se mit aussitôt à chanter, en s'accompagnant, une romance populaire; et il la chantoit avec une expression si tendre et si naïve, que dès les premiers couplets, les larmes vinrent aux yeux de toute l'assemblée. J'enviai dans ce moment le génie du poëte rustique, capable de produire de si vives impressions sur des âmes peu cultivées. J'aimois à voir comme les beautés franches et naturelles se font sentir à tous les hommes. Aucun des traits pathétiques ne fut perdu, et au dernier, qui étoit le plus touchant, je n'entendis autour de moi que des soupirs et des sanglots étouffés.

Après quelques minutes de silence, chacun se leva en essuyant ses yeux. Le bon-soir fut souhaité cordialement de part et d'autre. Les voisins, avec leurs enfans, s'en allèrent. Il ne demeura qu'un vieillard, que je n'avois pas remarqué, sur un siége de pierre, à côté de la porte, le jeune paysan, la femme assise auprès de lui, George dont j'avois retenu le nom, et moi.

Il m'en coûtoit de m'arracher de la situation délicieuse où mon âme se trouvoit alors. J'étois resté assis le dernier. Je me levai enfin, et j'allai vers le jeune paysan, que j'embrassai avec tendresse. Qu'il est doux, lui dis-je, de rencontrer des personnes qui excitent la surprise au premier coup-d'œil, et qu'on finit par aimer au bout d'un quart-d'heure! Il ne me répondit qu'en me serrant la main. Mon cher monsieur, me dit le vieillard, vous êtes, à ce qu'il me paroît, content de nos plaisirs de la soirée? Je suis bien-aise que vous ayez pris si vite de l'amitié pour mon Valentin. Pour cela, vous coucherez cette nuit dans mon lit. Non, non, mon père, interrompit George, qui revenoit en courant de la grange; je viens de m'arranger deux bottes de paille. C'est dans mon lit, s'il vous plaît, que monsieur voudra bien coucher. Il me fallut promettre de céder à ses invitations pressantes. Il prit sous le bras le vieillard qu'il conduisit dans la cabane. Je me trouvai seul avec Valentin et la jeune paysanne, qu'il me présenta comme son épouse. Je leur demandai, si par complaisance pour moi, ils ne voudroient pas encore passer un quart-d'heure à nous entretenir au clair de la lune. Très-volontiers, monsieur, répondit Louise, un peu vaine de l'attention avec laquelle j'observois son mari. De tout mon cœur, ajouta Valentin, qui voyoit le désir de sa femme.

Je m'assis entre eux au pied d'un tilleul, dont la lune perçoit le feuillage de ses rayons.

Depuis combien de temps, mes chers amis, leur dis-je en prenant la main de Louise, jouissez-vous du bonheur que je vous vois goûter? Depuis six mois, répondit-elle, et il y aura bientôt neuf que Valentin est de retour de ses voyages. Vous avez donc voyagé, lui dis-je avec un mouvement de surprise? — Oui, monsieur, j'ai employé quelques années à parcourir une partie de l'Europe. — Tout ce que je vois, tout ce que j'entends de vous, excite en moi le plus vif étonnement. Si vous n'avez point quelque motif secret pour me cacher les événemens de votre vie, ne refusez point, je vous en conjure, de satisfaire ma curiosité. Oh, oui, mon ami, lui dit naïvement Louise. Ce monsieur paroît le mériter si bien! Et tu sais que moi aussi, je t'écoute toujours avec tant de plaisir. Valentin en souriant se rendit à nos instances, et c'est de sa bouche que part le récit que je vais rapporter, autant que ma mémoire pourra me fournir ses propres expressions.

Je suis né dans cette cabane vers la fin de l'année 1760. J'eus le malheur de perdre ma mère, aussitôt après qu'elle m'eut nourri. Mon père étoit un des habitans les plus aisés du hameau; mais un procès qu'il eut à soutenir contre un riche fermier du voisinage l'eut bientôt réduit à la misère; et il mourut de douleur, lorsqu'on vint de l'arracher de la cabane, pour la vendre au profit des gens de la justice. Ce vieillard que vous avez vu, et qui est le père de ma Louise, l'acheta, et vint s'y établir. Il eut pitié de me voir orphelin si jeune: il me donna ses brebis à garder. Je ne recevois de lui qu'un traitement fort doux. Ses enfans me regardoient comme de leur famille: cependant la perte de mon père, l'abandon où je me trouvois de mes autres parens, l'idée de me voir étranger dans la cabane où j'avois pris naissance, la vie solitaire que je menois sur la montagne, tous ces sentimens à la fois affligeoient mon cœur; et ma gaieté naturelle se changeoit insensiblement dans une profonde tristesse. Je passois deux journées entières à pleurer auprès de mon troupeau.

(Ici Louise retira doucement sa main que je tenois dans les miennes, pour essuyer quelques larmes, et me la rendit avec ingénuité.)

Un soir j'étois assis au plus haut de la montagne, et je chantois tristement la romance que vous venez d'entendre. Je vis entre les arbres un homme vêtu de brun, pâle et d'une figure pleine de mélancolie, qui m'écoutoit. Il avoit attendu la fin de ma chanson. Alors il s'approcha de moi, et me deman-

da s'il étoit bien éloigné du grand chemin. Oh, oui, mon cher monsieur, lui répondis-je, il ne passe qu'à une lieue et demie d'ici. — Ne pourrois-tu pas m'y conduire? — Je le voudrois; mais je ne puis quitter mon troupeau. — Tes parens n'auroient-ils pas un logement à me donner pour cette nuit? — Ah, mes pauvres parens, ils sont bien loin! — Et où donc? — Ils ont vécu honnêtement sur la terre, ils sont heureux dans le ciel.

Le son de ma voix avoit frappé cet homme, ma réponse acheva de l'intéresser. Il me fit plusieurs questions, auxquelles j'eus le bonheur de satisfaire d'une manière dont il parut content. La nuit étant venue, je le conduisis dans notre demeure, où il reçut l'hospitalité. Le lendemain il s'entretint secrètement avec le père de Louise. Lorsque je me disposois à retourner au pâturage, je vis George qui prenoit la conduite de mon troupeau, et l'on m'annonça que l'étranger m'emmèneroit avec lui.

Je ne vous dirai point quels furent mes regrets en m'éloignant de cette cabane chérie quoiqu'elle ne fût plus mon héritage, et de Louise que je commençois à aimer, tout enfant qu'elle étoit. Ma situation n'étoit pas heureuse, et toutefois je ne partis qu'en versant des larmes amères. Je ne pouvois prévoir que c'étoit le moment où le bonheur de ma vie alloit se décider. Oui, c'est à toi surtout que j'en suis redevable, homme bienfaisant, généreux protecteur de ma jeunesse! tu sais, auprès de Dieu, combien je l'ai prié pour toi pendant ta vie, et avec quels transports de reconnoissance je bénis aujourd'hui ta cendre. Il se nommoit Lafont, et touchoit l'orgue d'une paroisse de la ville prochaine. On jugeroit mal de ses talens par l'obscurité de son emploi. Les voyageurs se détournoient de leur route pour venir l'entendre; mais il recevoit froidement leurs éloges, et n'en étoit que plus modeste. Je doute que dans le cours de vos voyages, vous ayez jamais trouvé un génie plus extraordinaire. Il avoit reçu de son père, le plus habile médecin du pays, une éducation qui l'auroit mis à portée de se distinguer dans la même profession. Il aima mieux se livrer à la passion violente qu'il avoit conçue pour la musique. Il s'étoit marié à la fille de l'organiste dont il occupoit la place, et n'avoit point eu d'enfans. Sa femme, qu'il avoit perdue depuis plusieurs années, vivoit toujours au fond de son cœur. Cette image et ses livres étoient sa seule société dans la profonde mélancolie qui s'étoit emparée de lui. Mais en fuyant les hommes, il ne les haïssoit point, et il faisoit beaucoup de bien

en secret. Il étoit âgé de quarante-cinq ans lorsqu'il me re
dans sa maison. Il m'apprit d'abord à lire et écrire, il p
ensuite plaisir à cultiver ma voix et à m'exercer sur le luth s
instrument favori. Il ne bornoit pas ses leçons à la musiq
il me donnoit à apprendre par cœur des morceaux choisis
nos meilleurs poëtes dont il faisoit ses délices. Il s'étudio
à former à la fois mon cœur, mon esprit et mon goût. Ce
ainsi qu'il fut pendant cinq ans mon maître assidu, sans atten
dre de prix pour ses soins, que de celui qui sait le mieux ré
compenser le bien que l'on fait à ses semblables.

Au milieu de toutes ces occupations je n'avois pu bannir de mon esprit ni le souvenir de ma cabane, ni celui de Louise. la compagne des jeux de mon enfance. J'en parlois quelquefois avec attendrissement à mon bienfaiteur. Un jour, c'étoit le premier de mai 1778, je me le rappellerai toute ma vie, il se leva de bonne heure, et me dit de le suivre dans sa promenade du matin. Il me conduisit, en parlant de choses indifférentes, sur le sommet de cette montagne où je l'avois vu la première fois. Valentin, me dit-il, j'ai rempli les devoirs dont je m'étois chargé devant le ciel, lorsqu'il te remit sous ma conduite. Je sais combien dans le fond de ton cœur tu soupires après ta cabane. Je n'ai pas eu d'autre but dans ton éducation que de te mettre en état de la recouvrer. Je viens te la faire voir. Regarde-la; mais je te défends d'y rentrer avant que tu puisses en devenir le maître. Je te fais présent de mon luth: je t'ai appris à le toucher, tu as de la voix. Voyage. Partout où tu te feras entendre sans autres prétentions que d'un musicien ambulant, tu seras le premier de ton genre. La nouveauté de la chose ne te laissera manquer ni d'auditeurs ni d'argent; mais sois économe et sage. Lorsque tu seras assez riche, reviens dans ton pays, et rachète la cabane de ton père.

Le cœur me battoit à ce discours; il s'enfloit de joie et d'espérance. Monsieur Lafont me prit dans ses bras et me serra contre son sein en pleurant. C'étoient les premières larmes que je lui avois vu répandre, elles me firent une impression singulière. Il me fit aussitôt retourner sur nos pas, et me ramena dans un profond silence à sa maison.

Dès le lendemain, au point du jour, il fallut me séparer de mon bienfaiteur, après en avoir reçu les plus tendres instructions, et deux louis pour commencer ma route. Pendant près de quatre ans, j'ai parcouru à pied la France, l'Allemagne et l'Italie, vêtu en paysan de la montagne, et les cheveux flottans

en longues boucles comme je les porte aujourd'hui. J'ai observé que la singularité de cet habillement ajoutoit beaucoup à l'effet de ma musique, surtout dans les capitales. Il est peu de seigneurs qui ayent voyagé avec autant de plaisir que moi. Partout j'étois bien reçu, même au milieu des sociétés les plus brillantes. Dans les villes, on donnoit des concerts pour m'entendre ; et dans les villages, on faisoit, je crois, tout exprès des noces pour danser au son de mon instrument. En plusieurs endroits on m'a fait les offres les plus avantageuses pour m'y retenir. J'en étois séduit un instant; mais lorsque je pensois à ma cabane toutes ces idées de fortune s'évanouïssoient aussitôt, et il n'en restoit plus de traces dans mes projets. Je me rappelle encore de quels mouvemens délicieux j'étois saisi toutes les fois que, dans mes courses, une montagne se présentoit à mes regards. J'y cherchois des yeux ce hameau. Il me sembloit y découvrir ma cabane. L'esprit toujours occupé de cette image j'essayois d'exprimer mes sentimens; et voici des couplets qu'ils m'ont inspirés :

Humble cabane de mon père,
Témoin de mes premiers plaisirs,
Du fond d'une terre étrangère,
C'est vers toi que vont mes soupirs.

Le jeune tilleul qui t'ombrage,
Et la montagne et le hameau,
De ton agreste paysage
Tout me retrace le tableau.

J'ai vu devant moi sans envie
S'ouvrir de superbes palais;
C'est toi, ma cabane chérie,
Qui peut remplir tous mes souhaits.

D'où vient cette joie inquiète
Dont ton nom seul saisit mon cœur,
Si dans ta paisible retraite
Le ciel n'eût fixé mon bonheur?

J'y vivrois donc libre et tranquille
Après tant de pas incertains!
Et Louise, en ce doux asyle,
Viendroit partager mes destins!

O, mon luth! qu'avec complaisance
Je te sens frémir sous mes doigts!
Si j'obtiens ma double espérance,
C'est à tes sons que je le dois.

(Valentin chanta les couplets avec tant de charme et de sentiment que toutes les idées fabuleuses d'Apollon se réveillèrent dans mon esprit. Il me sembloit entendre ce dieu exilé sur la terre soupirant après l'Olympe dans les vallons de la Thessalie. Je voulois parler, m'écrier, ma langue demeuroit immobile. Valentin comprit mon silence et continua ainsi :)

Je vais maintenant vous apprendre comment j'ai recouvré cette cabane si désirée.

A la fin de l'année dernière, me trouvant à Turin, après avoir traversé deux fois toute l'Italie, j'examinai l'état de ma fortune. Je me crus assez riche pour revenir au hameau. Je partis aussitôt, et marchant à grandes journées, au bout de dix jours j'arrive dans la ville prochaine. J'y entrai, le cœur plein de joie, demandant à toutes les personnes que je rencontrois, des nouvelles de mon bienfaiteur. Hélas! je ne devois pas goûter le plaisir de lui témoigner ma reconnoissance, et de le voir jouir du prix de ses soins. Il n'étoit plus depuis deux mois. J'allai prier sur sa tombe, et j'y fis vœu que mon premier enfant porteroit son nom, si j'avois le bonheur de devenir père! Le même soir j'arrivai dans le hameau. On m'y parla tendrement de moi sans me reconnoître. Bientôt mon luth et le souvenir de notre ancienne amitié me gagnèrent le cœur de Louise. Son père me donna sa main. J'achetai de lui la cabane et le champ de mon père pour deux-cents écus, avec lesquels son fils aîné alla s'établir au fond de la vallée. Pour lui, je le fis consentir à rester dans notre ménage avec George son plus jeune fils. C'est d'eux que j'apprends les travaux de l'agriculture. Aujourd'hui, que je possède la cabane de mon père, toute mon ambition est d'être comme lui un bon mari, un bon père et un bon paysan. Je n'ai pas abandonné mon luth, ce précieux instrument de mon bonheur. Je le tiens suspendu à côté de ma bêche; et je le reprends quelquefois pour me délasser, ou pour réjouir, comme vous l'avez vu ce soir, ma famille et mes bons voisins.

Valentin s'étoit arrêté à ces mots, et je croyois l'entendre encore. Mon attention captivée par son récit, se tournoit insensiblement sur lui aussitôt qu'il l'avoit achevé. Sa physionomie

ou-

ouverte et animée, le contraste de ses habits et de ses discours, son attachement pour la cabane de son père et la mémoire de son bienfaiteur, la singularité de sa destinée, ses voyages et son talent; tout en faisoit à mes yeux une espèce d'être enchanté, supérieur aux hommes ordinaires. Louise me tira de ma rêverie par le mouvement qu'elle fit pour se jeter à son cou. Je me joignis à leurs embrassemens, et ils me prodiguèrent les plus aimables caresses. Nous entrâmes dans la cabane, où je fus ravi de voir régner un air d'ordre, d'aisance et de propreté. Après un repas simple, où je savourai avec délices les fruits exquis de la montagne, George me conduisit vers un réduit étroit, mais propre et riant, et me montra le lit dont il vouloit bien disposer en ma faveur. Je ne tardai guère à y trouver un sommeil profond, dans lequel venoient se renouveler, en une confusion agréable, les grandes images dont j'avois été frappé durant la journée et les sensations douces que je venois d'éprouver. Hier, je ne quittai pas un instant cette heureuse famille, soit dans son travail, soit dans son repos. Valentin me raconta une foule de particularités de ses voyages, qui m'expliquent aisément comment il a pu acquérir cette politesse dans les manières et dans les expressions, qui m'avoit tant surpris à son abord, et qui, malgré sa jeunesse, lui concilia les déférences et le respect de tous les habitans du hameau. Les grâces nobles de son esprit, l'ingénuité piquante de celui de Louise, le bon sens rustique du vieillard, la curiosité inquiète de George, répandent dans leurs entretiens un intérêt, une variété qui me charment, et qui les attachent plus étroitement les uns aux autres. Il me semble que je passerois une vie heureuse auprès d'eux. Mais pourquoi m'occuper de cette idée? C'est ce soir que je dois m'en éloigner. J'avoue que ce n'est pas sans une impression de tristesse que je pense à notre séparation. Je crois apercevoir dans leurs yeux, qu'elle leur coûtera aussi quelques regrets. Si le destin me laisse disposer un jour avec plus de liberté de l'emploi de ma vie, je viendrai tous les ans faire un pélerinage sur cette montagne pour y revoir mes amis, et remplir mon cœur des sentimens de paix et de contentement qu'inspirent à l'envi leur séjour et leur société *).

---

*) *Dieser Erzählung liegt eine wahre Geschichte zum Grunde, welche man in Gleim's Leben von Körte (Halberstadt 1811) Seite 204 findet. Hier von derselben nur so viel. Der wan-*

CONDORCET.

JEAN-ANTOINE-NICOLAS CARITAT, MARQUIS DE CONDORCET, *stammte aus einem alten, schon im* 10ten *Jahrhundert bekannten, Geschlecht, und wurde* 1744 *zu* Ribemont *in der Picardie geboren.* 1758 *kam er nach* Paris *und studierte im* Collége de Navarre. 1769 *wurde er in die* Pariser *Akademie der Wissenschaften aufgenommen, und* 1773 *zum beständigen Sekretär derselben ernannt. Vor der* Revolution *machte er sich durch einige erhebliche philosophische* und mathematische *Schriften berühmt, und während derselben* spielt *er eine bedeutende Rolle. Anfangs nahm er sich der* Sache *der Freiheit blofs durch Schriften an. So gab er* 1790 und 91, *in Verbindung mit* **Peyssonel** *und* **Chapelier**, *eine* Bibliothèque des principaux ouvrages françois et étrangers sur la politique en général, la législation, les finances, la *police etc.* (Ire année 12 *Vol. und* IIme année 7 *Vol. in* 8.) *heraus. Deutlicher noch als in diesem Werke legt er in der Schrift* De la République, ou un Roi est-il nécessaire à la conservation de la liberté (*Paris* 1791, 8.) *seine republikanischen Gesinnungen an den Tag. Seine Feinde wollen behaupten, dafs er ehemals im Staube vor dem Hofe gekrochen sey, und dafs sich sein Republikanismus erst von dem Augenblick zu datiren angefangen habe, da ihm die Hofmeisterstelle beim Dau-*

---

dernde Tonkünstler hiefs **Valentin Berg**, *und war* 1750 *zu Bornhausen geboren. Der Name des Wohlthäters, der ihn vom Viehhüten los machte, ihn mit nach Krahstädt nahm, wo er das Amt eines Organisten bekleidete, war* **Schmaling**; *er unterrichtete sechs Jahre hindurch den jungen Menschen im Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen und Harfenspielen, und entliefs ihn im Mai* 1771, *um sich nun durch die letztern Fertigkeiten seinen Unterhalt und wo möglich auch so viel zu erwerben, um seine durch einen Prozefs verloren gegangene väterliche Hütte wieder zu kaufen. Auf seinen Wanderungen durch Deutschland, kam der junge Musiker um das Jahr* 1777 *nach Halberstadt zu dem Dichter* **Gleim**. *Dieser behielt den wackern Sänger einige Tage bei sich, beschenkte ihn dann reichlich, und gab ihm beim Abschiede ein Lied, welches die Freude bei Wiedererlangung der väterlichen Hütte prophetisch ausdrückte; (es ist das erste im* 7ten *Bande der* **Körteschen** *Ausgabe der Werke* **Gleim's**). **Valentin Berg** *kehrte im Jahre* 1779 *nach Bornhausen zurück, reich genug, seine väterliche Hütte kaufen zu können.*

hin, um die er angehalten, verweigert worden. Dem sey
vie ihm wolle, er wurde 1791 Jacobiner und zeigte sich als
inen so warmen Volksfreund, daſs ihn das Departement von
Paris zum Mitglied der Legislatur, und das Departement de
'Aisne zum Deputirten beim Nationalkonvent erwählte. Daſs
r sich an die Partei der Girondisten angeschlossen; daſs die
rste republikanische Konstitution, die er dem Konvent am
5ten und 16ten Februar 1793 in einer sehr metaphysischen
Rede vorlegte, gröſstentheils sein Werk sey; daſs er am 31sten
Mai 1793 das unglückliche Schicksal der Girondisten getheilt;
laſs er, geächtet, sich der Wuth seiner Feinde eine Zeitlang
durch die Flucht entzogen, und sich, im Begriff entdeckt zu
werden, in Bourg la Reine im Jahre 1794 vergiftet habe, ist
bekannt*). Auf dieser Flucht schrieb er ein Werk, welches
nach seinem Tode unter dem Titel: Esquisse d'un tableau his-

---

*) Wir können nicht umhin, folgende nähere Nachricht von Condorcet's letzten Lebenstagen aus der Lobschrift auf ihn, die sein Freund de la Lande in No. 21 des Mercure françois vom Jahr 1796 hat einrücken lassen, mitzutheilen: „Nach seiner Aechtung hielt er sich einige Monate in Paris in dem Hause einer groſsmüthigen Frau, der Wittwe de Vernet, die ihn nicht kannte, verborgen; als man aber im März 1794 die Haussuchungen fürchtete, verlieſs er seinen Zufluchtsort. Er brachte die erste Nacht auf freiem Felde in der Ebene von Montrouge zu; den andern Morgen gieng er zu seinem alten Freunde und Kollegen Suard nach Fontenai; aber unglücklicher Weise war dieser auf zwei Tage nach Paris gegangen. Condorcet brachte die eine Nacht in einem Steinbruch, die andere unter einem Baume auf freiem Felde zu. Den dritten Tag fand er seinen Freund. Er hatte in 24 Stunden nichts gegessen, war ganz hinfällig, leidend, und hatte eine Wunde am Fuſs. Nachdem er etwas Nahrung zu sich genommen, wurde es verabredet, daſs er sich, damit die Dienstboten im Hause nichts von diesem gefährlichen Geheimniſs erfahren möchten, wieder wegbegeben und in der Nacht zurückkommen solle, wo ihn sein Freund ganz allein empfangen und mit mehr Sicherheit verbergen könne. Er muſste also diesen Tag über auf dem Felde bei Clamar, in der Nähe von Meudon, herumirren. Den 27sten März wagte er es, in ein Wirthshaus zu gehen, wo er sich Eier geben lieſs. Sein langer Bart und sein sonderbarer Anzug machten ihn einem Mitgliede des Comité révolutionnaire von Clamar verdächtig, der nach seinem Passe fragte und ihn zwang, nach dem Comité zu kommen; wo er nach dem Distrikt Bourg la Reine gebracht wurde. Er kam daselbst zu spät an, um noch verhört zu werden, und wurde daher unter dem Namen Peter Simon in ein Gefängniſs gebracht. Den folgenden Tag fand man ihn todt."

torique des progrès de l'esprit humain *zu Paris erschienen ist. Ein merkwürdiges Phänomen, wenn man die Umstände, unter welchen es entstand, erwägt!* C'est un grand et beau spectacle, *sagt ein französicher Kunstrichter*, un spectacle digne de la divinité, qu'un sage luttant corps à corps avec l'infortune. C'en est un plus étonnant encore, que celui d'un sage qui, après trente années de veilles et de méditations consacrées aux progrès des sciences, au bonheur de l'espèce humaine, proscrit, errant dans l'ombre des souterrains, ou dans la solitude des bois, perd de vue ses travaux infructueux, ses persécuteurs*) et ses souffrances; qui, sans livres, sans ami, sans secours, riche de ses seules pensées, de ses seuls souvenirs, élève d'une main ferme et hardie un monument durable à la gloire de l'esprit humain, jette un coup-d'œil rapide sur la marche qu'il a tenue et sur les variations de la société, rêve encore le bonheur de ces mêmes hommes qui le poursuivent, et trouve dans l'aperçu de l'amélioration possible de l'humanité, le prix de ses veilles, la consolation de ses peines, et l'oubli des erreurs, des crimes et des injustices qui souillent et désolent la terre." Magazin Encyclopédique, No. I. p. 86. *Die Rubriken des Werkes sind:* Ire Époque. Les hommes sont réunis en peuplades. IIme. Les peuples pasteurs. Passage de cet état à celui des peuples agriculteurs. IIIme. Progrès des peuples agriculteurs, jusqu'à l'invention de l'écriture alphabétique. IVme. Progrès de l'esprit humain dans la Grèce, jusqu'au temps de la division des sciences, vers le siècle d'Alexandre. Vme. Progrès des sciences depuis leur division jusqu'à leur décadence. VIme. Décadence des lumières, jusqu'à leur restauration vers le temps des Croisades. VIIme. Depuis les premiers progrès des sciences vers leur restauration dans l'Occident jusqu'à l'invention de l'imprimerie. VIIIme Depuis l'invention de l'imprimerie, jusqu'au temps où les sciences et la philosophie secouèrent le joug de l'autorité. IXme. Depuis Descartes jusqu'à la formation de la République françoise.

---

*) *In der ganzen Schrift findet sich nur Eine Stelle, in der der Verfasser sich seiner schrecklichen Lage bewufst zu seyn scheint, und die jedoch nur auf eine entfernte und rührende Weise darauf hindeutet. Es ist der Schlufs des Buchs. Der Nationalkonvent dekretirte den 3ten April* 1795, *dafs* 3000 *Exemplare von diesem Werke durch den Unterrichtsausschufs an die Jugend in der Republik ausgetheilt werden sollten.*

Xme. Des progrès futurs de l'esprit humain. *Von seinen noch ungedruckten wissenschaftlichen Schriften sind vorhanden: ein grosses ausführliches Werk über die Integralrechnung, und ein* Traité élémentaire d'arithmétique, *Werke, zu deren Erscheinung Hoffnung gemacht worden ist. Condorcet verliess die Wissenschaften nie, und de la Lande versichert, dass er mitten unter den heftigsten Revolutionskrisen analytische Abhandlungen von Euler gelesen habe. Ausführlichere Nachrichten von seinem Leben und seinen Schriften findet man in der* Notice sur la vie et les ouvrages de Condorcet par Q. Diannyère, *Leipzig* 1797, 8. *Seine sämmtlichen Schriften sind unter dem Titel:* Oeuvres complètes de Condorcet, *in Braunschweig in* 22 *Bänden* 8. 1805 *erschienen.*

Progrès de l'esprit humain depuis l'invention de l'imprimerie jusqu'au temps où les sciences et la philosophie secouèrent le joug de l'autorité *).

Ceux qui n'ont pas réfléchi sur la marche de l'esprit humain dans la découverte, soit des vérités des sciences, soit des procédés des arts, doivent s'étonner qu'un si long espace de temps ait séparé la connoissance de l'art d'imprimer les desseins, et la découverte de celui d'imprimer des caractères.

Sans doute quelques graveurs de planches avoient eu l'idée de cette application de leur art; mais ils avoient été plus frappés de la difficulté de l'exécution que des avantages du succès.

L'imprimerie multiplie indéfiniment, et à peu de frais, les exemplaires d'un même ouvrage. Dès lors la faculté d'avoir des livres, d'en acquérir, suivant son goût et ses besoins, a existé pour tous ceux qui savent lire; et cette facilité de la lecture a augmenté et propagé le désir et les moyens de s'instruire.

Ces copies multipliées se répandant avec une rapidité plus grande, non seulement les faits, les découvertes acquièrent une publicité plus étendue, mais elles l'acquièrent avec une plus grande promptitude. Les lumières sont devenues l'objet d'un commerce actif, universel.

---

*) *Bruchstücke aus dem achten Abschnitte der* Esquisse.

On étoit obligé de chercher des manuscrits, comme aujourd'hui nous cherchons les ouvrages rares. Ce qui n'étoit lu que de quelques individus, a donc pu l'être d'un peuple entier, et frapper presqu'en même temps tous les hommes qui entendoient la même langue.

On a connu le moyen de parler aux nations dispersées. On a vu s'établir une nouvelle espèce de tribune, d'où se communiquent des impressions moins vives, mais plus profondes; d'où l'on exerce un empire moins tyrannique sur les passions, mais en obtenant sur la raison une puissance plus sûre et plus durable; où tout l'avantage est pour la vérité, puisque l'art n'a perdu sur les moyens de séduire qu'en gagnant sur ceux d'éclairer. Il s'est formé une opinion publique, puissante par le nombre de ceux qui la partagent, énergique, parce que les motifs qui la déterminent, agissent à la fois sur tous les esprits, même à des distances très-éloignées. Ainsi l'on a vu s'élever en faveur de la raison et de la justice, un tribunal indépendant de toute puissance humaine, auquel il est difficile de rien cacher et impossible de se soustraire.

L'invention de l'imprimerie coïncide presque avec deux autres événemens, dont l'un a exercé une action immédiate sur les progrès de l'esprit humain, tandis que l'influence de l'autre sur la destinée de l'humanité entière ne doit avoir de terme que sa durée.

Je parle de la prise de Constantinople *) par les Turcs, et de la découverte, soit du nouveau monde, soit de la route qui a ouvert à l'Europe une communication directe avec les parties orientales de l'Afrique et de l'Asie.

Les littérateurs grecs, fuyant la domination tartare, cherchèrent un asyle en Italie. Ils enseignèrent à lire, dans leur langue originale, les poëtes, les orateurs, les historiens, les philosophes, les savans de l'ancienne Grèce; ils en multiplièrent d'abord les manuscrits, et bientôt après les éditions. On ne se borna plus à l'adoration de ce qu'on étoit convenu d'appeler la doctrine d'Aristote; on chercha dans ses propres

---

*) *Constantinopel wurde im Jahr 1453 den 29sten Mai von Mohammed II erobert. Die vornehmsten Gelehrten, die sich nach der Einnahme dieser Stadt nach Italien begaben und sich hier um die Ausbreitung gelehrter Kenntnisse verdient machten, waren: Immanuel Chrysoloras, Constantinus Lascaris, Theodorus Gaza und der Kardinal Bessarion.*

écrits ce qu'elle avoit été réellement: on osa la juger et la combattre; on lui opposa Platon: et c'étoit avoir déjà commencé à secouer le joug, que de se croire le droit de se choisir un maître.

La lecture d'Euclide, d'Archimède, de Diophante *), d'Hippocrate, du livre des animaux, de la physique même d'Aristote, ranimèrent le génie de la géométrie et de la physique.

Des hommes intrépides, guidés par l'amour de la gloire et la passion des découvertes, avoient reculé pour l'Europe les bornes de l'univers, lui avoient montré un nouveau ciel, et ouvert des terres inconnues. Gama avoit pénétré dans l'Inde, après avoir suivi avec une infatigable patience l'immense étendue des côtes africaines; tandis que Colomb, s'abandonnant aux flots de l'Océan atlantique, avoit atteint ce monde jusqu'alors inconnu, qui s'étend entre l'occident de l'Europe et l'orient de l'Asie.

Si ce sentiment, dont l'inquiète activité, embrassant dès-lors tous les objets, présageoit les grands progrès de l'espèce humaine, si une noble curiosité avoit animé les héros de la navigation, une basse et cruelle avidité, un fanatisme stupide et féroce dirigeoit les brigands qui devoient profiter de leurs travaux. Les êtres infortunés qui habitoient ces contrées nouvelles ne furent point traités comme des hommes, parce qu'ils n'étoient pas chrétiens. Ce préjugé, plus avilissant pour les tyrans que pour les victimes, étouffoit toute espèce de remords, abandonnoit sans frein à leur soif inextinguible d'or et de sang, ces hommes avides et barbares que l'Europe vomissoit de son sein. Les ossemens de cinq millions d'hommes ont couvert ces terres infortunées, où les Portugais et les Espagnols portèrent leur avarice, leurs superstitions et leur fureur.

C'est à cette époque seulement que l'homme a pu connoître le globe qu'il habite, étudier, dans tous les pays, l'espèce humaine, modifiée par la longue influence des causes naturelles ou des institutions sociales; observer les productions de la terre ou des mers dans toutes les températures, dans tous les climats. Ainsi, les ressources de toute espèce, que ces productions offrent aux hommes, encore si éloignés d'en avoir épuisé,

---

*) *Diophantus, ein Mathematiker zu Alexandrien, lebte unter dem Kaiser Julian. Er hat ein Werk unter dem Titel: Arithmetische Aufgaben, hinterlassen, in welchem er den Grund zur heutigen Algebra legte.*

d'en soupçonner même l'entière étendue, tout ce que la connoissance de ces objets peut ajouter aux sciences de vérités nouvelles, et détruire d'erreurs accréditées: l'activité du commerce, qui a fait prendre un nouvel essor à l'industrie, à la navigation, et, par un enchaînement nécessaire, à toutes les sciences comme à tous les arts; la force que cette activité a donnée aux nations libres pour briser leurs fers, pour relâcher du moins ceux de la féodalité; telles ont été les conséquences heureuses de ces découvertes.

Jusqu'à cette époque, les attentats du sacerdoce avoient été impunis. Les réclamations de l'humanité opprimée, de la raison outragée, avoient été étouffées dans le sang et dans les flammes. L'esprit qui avoit dicté ces réclamations n'étoit pas éteint; mais ce silence de la terreur enhardissoit à de nouveaux scandales. Enfin, celui d'affermer à des moines, de faire vendre par eux dans les cabarets, dans les places publiques, l'expiation des péchés, causa une explosion nouvelle. Luther, tenant d'une main les livres sacrés, montroit de l'autre le droit que s'arrogeoit le pape, d'absoudre du crime et d'en vendre le pardon; l'insolent despotisme qu'il exerçoit sur les évêques, long-temps ses égaux; la cène fraternelle des premiers chrétiens, devenue sous le nom de messe, une espèce d'opération magique et un objet de commerce; les prêtres condamnés à la corruption d'un célibat irrévocable; cette loi barbare ou scandaleuse s'étendant à ces moines, à ces religieuses, dont l'ambition pontificale avoit inondé et souillé l'église; tous les secrets des laïcs, livrés par la confession aux intrigues et aux passions des prêtres; Dieu lui-même, enfin, conservant à peine une foible portion dans ces adorations prodiguées à du pain, à des hommes, à des ossemens ou à des statues.

Luther annonçoit aux peuples étonnés, que ces institutions révoltantes n'étoient point le christianisme, mais en étoient la dépravation et la honte, et que, pour être fidèle à la religion de Jésus-Christ, il falloit commencer par abjurer celle de ses prêtres. Il employoit également les armes de la dialectique ou de l'érudition, et les traits non moins puissans du ridicule. Il écrivoit à la fois en allemand et en latin. Ce n'étoit plus comme au temps des Albigeois ou de Jean Hus, dont la doctrine, inconnue au-delà des limites de leurs églises, étoit si aisément calomniée. Les livres allemands des nouveaux apôtres pénétroient en même temps dans toutes les bourgades de l'Empire, tandis que leurs livres latins arrachoient l'Europe entière au

honteux sommeil où la superstition l'avoit plongée. Ceux dont la raison avoit prévenu les réformateurs, mais que la crainte retenoit dans le silence; ceux qu'agitoit un doute secret, et qui trembloient de l'avouer, même à leur conscience; ceux qui, plus simples, avoient ignoré toute l'étendue des absurdités théologiques; qui, n'ayant jamais réfléchi sur les questions contestées, étoient étonnés d'apprendre qu'ils avoient à choisir entre des opinions diverses; tous se livrèrent avec avidité à ces discussions, dont ils voyoient dépendre à la fois, et leurs intérêts temporels, et leur félicité future.

Toute l'Europe chrétienne, de la Suède jusqu'à l'Italie, de la Hongrie jusqu'à l'Espagne, fut en un instant couverte de partisans des nouvelles doctrines: et la réforme eût délivré du joug de Rome tous les peuples qui l'habitent, si la fausse politique de quelques princes n'eût relevé ce même sceptre sacerdotal, qui s'étoit si souvent appesanti sur la tête des rois.

Leur politique, que malheureusement leurs successeurs n'ont pas encore abjurée, étoit alors de ruiner leurs états pour en acquérir de nouveaux, et de mesurer leur puissance par l'étendue de leur territoire, plutôt que par le nombre de leurs sujets.

Aussi, Charles-Quint et François I, occupés de se disputer l'Italie, sacrifièrent-ils à l'intérêt de ménager le Pape, celui de profiter des avantages qu'offroit la réforme aux pays qui sauroient l'adopter.

L'esprit qui animoit les réformateurs, ne conduisoit pas à la véritable liberté de penser. Chaque religion, dans le pays où elle dominoit, ne permettoit que de certaines opinions. Cependant, comme ces diverses croyances étoient opposées entre elles, il y avoit peu d'opinions qui ne fussent attaquées ou soutenues dans quelques parties de l'Europe. D'ailleurs, les communions nouvelles avoient été forcées de se relâcher un peu de la rigueur dogmatique. Elles ne pouvoient, sans une contradiction grossière, réduire le droit d'examiner dans des limites trop resserrées, puisqu'elles venoient d'établir sur ce même droit la légitimité de leur séparation. Si elles refusoient de rendre à la raison toute sa liberté, elles consentoient que sa prison fût moins étroite: la chaîne n'étoit pas brisée, mais elle étoit moins pesante et plus prolongée. Enfin, dans ces pays où il avoit été impossible à une religion d'opprimer toutes les autres, il s'établit ce que l'insolence du culte dominateur osa nommer tolérance, c'est-à-dire, une permission donnée par

des hommes à d'autres hommes, de croire ce que leur raison adopte, de faire ce que leur conscience leur ordonne, de rendre à leur Dieu commun l'hommage qu'ils imaginent lui plaire davantage. On put donc alors y soutenir toutes les doctrines tolérées avec une franchise plus ou moins entière.

La réforme, en détruisant la confession, les indulgences, les moines, et le célibat des prêtres, épura les principes de la morale, et diminua même la corruption des mœurs dans les pays qui l'embrassèrent; elle les délivra des expiations sacerdotales, ce dangereux encouragement du crime, et du célibat religieux, destructeur de toutes les vertus, puisqu'il est l'ennemi des vertus domestiques.

Cette époque fut plus souillée qu'aucune autre par de grandes atrocités. Elle fut celle des massacres religieux, des guerres sacrées, de la dépopulation du nouveau monde.

Elle y vit rétablir l'ancien esclavage, mais plus barbare, plus fécond en crimes contre la nature, et l'avidité mercantile commercer du sang des hommes, les vendre comme des marchandises, après les avoir achetés par la trahison, le brigandage ou le meurtre, et les enlever à un hémisphère pour les dévouer dans un autre, au milieu de l'humiliation et des outrages, au supplice prolongé d'une lente et cruelle destruction.

En même temps l'hypocrisie couvre l'Europe de bûchers et d'assassins. Le monstre du fanatisme, irrité de ses blessures, semble redoubler de férocité, et se hâter d'entasser ses victimes, parce que la raison va bientôt les arracher de ses mains. Cependant l'on voit enfin reparoître quelques-unes de ces vertus douces et courageuses, qui honorent et consolent l'humanité. L'histoire leur offre des noms qu'elle peut prononcer sans rougir; des âmes pures et fortes, de grands caractères réunis à des talens supérieurs, se montrent d'espace en espace à travers ces scènes de perfidie, de corruption et de carnage. L'espèce humaine révolte encore le philosophe, qui en contemple le tableau; mais elle ne l'humilie plus, et lui montre des espérances plus prochaines. La marche des sciences devient rapide et brillante.

Copernic ressuscita le véritable système du monde oublié depuis si long-temps, détruisit par la théorie des mouvemens apparens ce qu'il avoit de révoltant pour les sens, opposa l'extrême simplicité des mouvemens réels qui résultent de ce système, à la complication presque ridicule de ceux qu'exigeoit

l'hypothèse de Ptolémée*). Les mouvemens des planètes furent mieux connus, et le génie de Kepler découvrit la forme de leurs orbites et les lois éternelles, suivant lesquelles ces orbites sont parcourues**).

Galilée appliquant à l'astronomie la découverte récente des lunettes qu'il perfectionna, ouvrit un nouveau ciel aux regards des hommes. Les taches qu'il observa sur le disque du soleil lui en firent connoître la rotation dont il détermina la période et les lois. Il démontra les phases de Vénus, il découvrit ces quatre lunes qui entourent Jupiter et l'accompagnent dans son immense orbite.

Il apprit à mesurer le temps avec exactitude par les oscillations d'un pendule.

La découverte de la pesanteur de l'air et celle de la circulation du sang marquent les progrès de la physique expérimentale, qui naquit dans l'école de Galilée, et de l'anatomie déjà trop étendue pour ne point se séparer de la médecine.

L'histoire naturelle, la chimie, malgré ses chimériques espérances et son langage énigmatique, la médecine, la chirurgie, étonnent par la rapidité de leurs progrès; mais elles affligent souvent par le spectacle des monstrueux préjugés qu'elles conservent encore.

Sans parler des ouvrages, où Gessner***) et Agricola †) renfermèrent tant de connoissances réelles, que le mélange des erreurs scientifiques ou populaires altéroit si rarement; on vit

---

*) *Nach der alten Weltordnung, die man die ptolemäische nennt, weil sie Ptolemäus in seinem astronomischen Werke, dem Almagest, zum Grunde legt, sind alle verschlungenen Bewegungen, die wir an den Himmelskörpern wahrzunehmen glauben, wirkliche, weil die Erde unbeweglich gesetzt wird. Aus einem ganz andern Lichte erscheint das Weltgebäude, sobald man mit Copernicus (s. oben S. 123) der Erde eine zwiefache Bewegung, eine tägliche um sich selbst, und eine jährliche um die Sonne, beilegt.* **) *Der Deutsche Johann Kepler geb. 1571, gest. 1630, einer der gröſsten Geister seiner, ja aller Zeiten, lehrte zuerst, daſs sich die Planeten in elliptischen Bahnen um die Sonne bewegen, und zwar nach Gesetzen, die er aus Tycho de Brahe's Beobachtungen ableitete, ohne sie jedoch aus allgemeinen Gründen beweisen zu können, was erst dem groſsen Newton gelang.* ***) *Conrad Geſsner, geb. 1516 zu Zürich, gest. 1565, ein durch seine physikalischen und naturhistorischen Schriften sehr bekannter Gelehrter.* †) *Georg Agricola, geb. 1494, gest. 1555, ein vorzüglicher Naturkündiger, besonders im Fache der Metallurgie.*

Bernard de Palissi *) tantôt nous montrer, et les carrières
nous puisons les matériaux de nos édifices, et les masses
pierres qui composent nos montagnes, formées par les dé
des animaux marins, monumens authentiques des anciennes
volutions du globe; tantôt expliquer comment les eaux en-
vées à la mer par l'évaporation, rendues à la terre par
pluies, arrêtées par les couches de glaise, rassemblées en
ces sur les montagnes, entretiennent l'éternel écoulement
fontaines, des rivières et des fleuves.

Dans l'Italie, l'art de la poésie épique, de la peinture,
la sculpture, atteignirent une perfection que les anciens n'a-
voient pas connue. Corneille annonçoit que l'art dramatique
en France étoit prêt d'en acquérir une plus grande encore;
car si l'enthousiasme pour l'antiquité croit peut-être avec
justice reconnoître quelque supériorité dans le génie des
hommes qui en ont créé les chefs-d'œuvres, il est bien diffi-
cile qu'en comparant leurs ouvrages avec les productions
de l'Italie et de la France, la raison n'aperçoive pas les
progrès réels que l'art même a faits entre les mains des mo-
dernes.

La langue italienne étoit entièrement formée; celles des
autres peuples voyoient chaque jour s'effacer quelques traces
de leur ancienne barbarie.

Partout, à cette époque, on voit l'autorité et la raison
se disputer l'empire, combat qui préparoit et qui présageoit le
triomphe de la dernière.

C'est donc alors que devoit naître cet esprit de critique,
qui seul peut rendre l'érudition vraiment utile. On avoit en-
core besoin de connoître tout ce qu'avoient fait les anciens, et
l'on commençoit à savoir que si on devoit les admirer, on
avoit aussi le droit de les juger. La raison qui s'appuyoit
quelquefois sur l'autorité, et contre qui on l'employoit si sou-
vent, vouloit apprécier, soit la valeur du secours qu'elle
espéroit y trouver, soit le motif du sacrifice qu'on exigeoit
d'elle. Ceux qui prenoient l'autorité pour base de leurs opinions,

---

*) *Bernard de Palissi, ein Franzose, geboren zu Agen, lernte anfangs das Töpferhandwerk, widmete sich aber nachmals den Wissenschaften, insonderheit dem Studium der Natur, mit einem sehr glücklichen Erfolge, und ward Professor der Naturlehre zu Paris, wo er 1580. über 60 Jahr alt, starb. Er hat mehrere Schriften vom Wasser, den Metallen, den Steinen u. s. w.; wie auch über den Ackerbau, hinterlassen.*

pour guide de leur conduite, sentoient combien il leur importoit de s'assurer de la force de leurs armes, et de ne pas s'exposer à les voir se briser contre les premières attaques de la raison.

BAILLY.

JEAN SILVAIN BAILLY *wurde* 1736 *zu Paris geboren. Sein Vater wollte aus ihm einen Maler machen, allein der Jüngling fühlte einen stärkern Hang zur Litteratur und Astronomie in sich, der durch den Umgang mit dem berühmten Lacaille noch mehr angefacht wurde.* 1762 *übergab er der Akademie der Wissenschaften eine Reihe mit vieler Genauigkeit angestellter Mondbeobachtungen, wofür ihn dieselbe* 1763 *zu ihrem Mitgliede ernannte. In eben diesem Jahre gab er Lacaille's Beobachtungen von* 515 *Zodiakalsternen heraus, unter welchen sich* 132 *noch nicht in den Fixsternverzeichnissen befanden.* 1764 *beantwortete er eine von der Akademie der Wissenschaften aufgegebene Preisfrage, die Theorie der Jupiterstrabanten betreffend, und erhielt das Accessit. Seine Abhandlung, welche* 1765 *unter dem bescheidenen Titel:* Essai sur la théorie des satellites de Jupiter *erschien, enthält zugleich eine Geschichte dieses Theils der Astronomie. Im Jahr* 1771 *gab er ein interessantes Werk über das Licht der Trabanten heraus. Seine Erholungsstunden waren der Literatur und Philosophie gewidmet. Seine Lobschriften auf Corneille und Molière erhielten* 1768 *das Accessit, jene von der Akademie zu Rouen, diese von der Französischen Akademie, und seine Lobschrift auf Leibnitz in eben diesem Jahre von der Berliner Akademie den Preis. Von seinem wichtigsten Werke, der* Histoire de l'astronomie, *erschien* 1771 *der erste Theil, welcher die Geschichte der Sternkunde des Alterthums begreift.* 1779 *und* 1782 *folgten drei andere Bände, worin die Geschichte der neuern Sternkunde abgehandelt wird, und* 1787 *ein* Traité de l'Astronomie indienne, *sämmtlich in* 4. *Dies mit eben so vielem Geist als Geschmack abgefaste Werk enthält sehr wichtige Beiträge zur Litteratur der Sternkunde, und es kann nach Lalande's Urtheil gewissermafsen als ein Lehrbuch der*

Astronomie betrachtet werden. Voltaire, *der dem Verfasser über mehrere Stellen der Geschichte des Ursprungs der Sternkunde Einwürfe machte, gab zu den* Lettres sur l'origine des sciences, sur l'Atlantide de Platon et sur l'ancienne histoire de l'Asie, *welche zwischen* 1776 *und* 1779 *erschienen, Veranlassung.* Voltaire *hielt die Braminen für die Urheber,* Bailly *aber nur für die Aufbewahrer und Fortpflanzer der Wissenschaften, indem er annahm, dafs im entferntesten Alterthume in den Gegenden der Asiatischen Tartarey ein Volk gelebt habe, dessen Einsichten in den Wissenschaften fast den unsrigen gleich gekommen wären; dies Volk sey untergegangen, aber die Bruchstücke seiner Kenntnisse hätten sich unter den uns bekannten ältesten Völkern erhalten. Diese mit vieler Belesenheit ausgeführte Hypothese möchte nach dem Urtheil der Kenner wol schwerlich mehr als ein Spiel der Phantasie seyn.* 1781 *und* 1782 *erschien sein Werk* sur l'origine de la fable et des anciennes religions. 1784 *ernannte ihn die Akademie der Wissenschaften zu einem der Kommissarien, die den damals in Paris grofses Aufsehen erregenden Magnetismus untersuchen sollten. In eben dem Jahre nahm ihn die Französische Akademie der Inschriften zum Mitgliede auf. Als der Minister* Breteuil *der Akademie der Wissenschaften im Jahr* 1786 *einen Plan zur Erbauung eines neuen Hôtel-Dieu für Paris zur Untersuchung vorlegte, so ernannte die Akademie zu diesem Ende eine Kommission, deren Mitglied* Bailly *war. Er stimmte dahin, dafs man statt eines einzigen kolossalischen Gebäudes verschiedene Hospitäler für Paris erbauen möchte. Sein lehrreicher Bericht, der viel nützliche Vorschläge enthält, ist gedruckt worden.* 1789 *wurde er zum Sekretär des Ausschusses der Pariser Bürgerschaft, die sich zur Erwählung der Deputirten zu den Etats-généraux versammelt hatte, und bald nachher zum Deputirten selbst ernannt. Im Mai dieses Jahrs erwählte ihn der Tiersétat zu seinem Präsidenten. Er war es, der die Nationalversammlung in das Ballhaus* (jeu de paume) *führte, wo sie den bekannten Eid ablegte. Wenige Tage nach der Einnahme der Bastille wurde er zum Maire oder ersten Bürgermeister von Paris ernannt, und in dieser Qualität überreichte er dem Könige die Nationalkokarde und die Schlüssel von Paris. Er verwaltete sein mühsames Amt mit Festigkeit und Mäfsigung, und rechtfertigte das Zutrauen, welches ihn dazu berufen hatte. Selbst seine Feinde gestehen jetzt, dafs er ein*

rechtschaffener Mann gewesen sey und stets das Beste seines Vaterlandes gewollt habe. Er war zwei und ein halbes Jahr Maire, und würde es vielleicht noch länger geblieben seyn, wenn sich nicht der ehrgeizige Pétion, von seinem mächtigen Anhange unterstützt, um diese Stelle beworben hätte. Er durchreiste nun bis zur Mitte des Jahrs 1792 verschiedene Provinzen Frankreichs. Unterdessen conspirirte die Partei des Herzogs von Orléans wider ihn, und legte ihm allerhand Vergehungen zur Last, wovon aber keine erwiesen werden konnte. Es erhellet jetzt aus allem, daſs sein persönliches Verdienst sein gröſstes Verbrechen in den Augen seiner Feinde war. Man warnte den unglücklichen Mann, und rieth ihm, sein Vaterland zu verlassen. Allein er konnte sich nicht zu einem Schritt entschlieſsen, der einen Schein des Verbrechens auf ihn geworfen haben würde. Er blieb, und wurde ein Schlachtopfer der Anarchie. Gegen Ende des Oktobers 1793 brachte man ihn in die Conciergerie. Einer der Hauptpunkte der Anklage war, daſs er bei dem im Monat Julius 1791 auf dem Marsfelde von der Orléansschen Partey und den Jakobinern veranlaſsten Auflauf, als Zeichen der Empörung die rothe Fahne aufgesteckt, da er hierin doch ganz einem Gesetze gemäſs gehandelt hatte, das wenige Tage zuvor von der Nationalversammlung gegeben worden war. Diese Fahne ward auf den Karren gesteckt, auf welchem er den 11ten November 1793 zum Richtplatze geschleppt wurde. Die Barbaren führten ihn, um seine Qual zu verlängern, in dem ungestümsten Wetter, durch viele Umwege zum Marsfelde, wo er an eben dem Orte guillotinirt wurde, an welchem er jenes angebliche Verbrechen begangen haben sollte. Er starb mit der Standhaftigkeit eines Weisen. Du zitterst, rief ihm einer seiner Henker zu. Ich zittre vor Kälte, war die Antwort. Sein Freund Lalande hat ihm ein würdiges Ehrengedächtniſs in einer vortrefflichen Lobschrift gesetzt, die auch unter uns durch eine gute, mit literarischen Anmerkungen begleitete, Uebersetzung (Gotha 1795, 8.) bekannt ist. Die philosophischen, belletristischen und politischen Schriften Bailly's sind unter dem Titel: Discours et mémoires de M. Bailly *in 2 Bänden in 8. 1798 zu Paris erschienen. Erst nach dem Tode seiner Wittwe sind seine interessanten, mit auſserordentlicher Einfachheit und Würde geschriebenen* Mémoires ou Journal de ce qui s'est passé sous mes yeux, 3 *Bände in* 8.

erschienen. Sie enthalten eine sehr ausführliche und umständliche Erzählung alles dessen, was von dem ersten Moment der Revolution an unter Bailly's Augen geschah. — Wir geben zur Probe von seinem Stil einige schöne Bruchstücke aus seiner zu Berlin 1768 gedruckten Lobrede auf Leibnitz.

Éloge de Leibnitz.

Lorsqu'un grand talent se montre, il éclipse tout ce qui l'entoure: des milliers d'hommes se mesurent à ce colosse, et peut-être se plaignent-ils de la nature; peut-être pensent-ils que pour organiser une seule tête, elle dépouille une génération entière. La nature est juste: elle distribue également tout ce qui est nécessaire à l'individu, jeté sur la terre pour vivre, travailler, et mourir; elle réserve à un petit nombre d'hommes le droit d'éclairer le monde, et en leur confiant les lumières qu'ils doivent répandre sur leur siècle, elle dit à l'un: tu observeras mes phénomènes; à l'autre: tu seras géomètre; elle appelle celui-ci à la connoissance des lois; elle destine celui-là à peindre les mœurs des peuples et les révolutions des empires. Ces génies passent en perfectionnant la raison humaine, et laissent une grande mémoire après eux. Mais tous se sont partagé des routes différentes: un homme s'est élevé qui osa être universel, un homme dont la tête forte réunit l'esprit d'invention à l'esprit de méthode, et qui sembla né pour dire au genre humain: regarde et connois la dignité de ton espèce!

A ces traits l'Europe reconnoît Leibnitz, qui fut à la fois poëte, jurisconsulte, historien, politique, grammairien, géomètre, physicien, théologien et philosophe, ou simplement philosophe; car les différentes recherches où l'homme s'engage, ne sont que le développement des vues du philosophe qui, spectateur de l'univers, placé entre Dieu et son ouvrage, contemple l'un pour mieux connoître l'autre.

Leibnitz, destiné à être la lumière de l'Europe, ne tarda pas à s'éclairer lui-même. Il faut peu de temps à la nature pour perfectionner son ouvrage, quand la raison se développe et se mûrit à la chaleur du génie. On le voit franchir d'un pas rapide le premier âge de la vie, où se traîne le reste des hommes. Leibnitz possédoit un trésor, et l'éloge de son enfance fut de le connoître et d'en jouir. Ce trésor étoit une bi-

bibliothèque, espèce de temple où la jeunesse incertaine consulte les oracles du Dieu qui préside aux talens *). La voix de l'orateur et du poëte retentit à l'oreille de Leibnitz, son âme répond à leur enthousiasme, et il se dit: „je serai poëte et „orateur: dans les sciences même l'imagination m'inspirera de „grandes choses." Cependant il rencontre la géométrie, ou la raison elle-même qui s'est assujetti l'univers. Saisi de respect à sa vue, il s'écrie: voilà le guide du sage! Bientôt il maîtrise l'imagination; il lui défend de troubler la raison qui marche devant lui, et ne se permet de suivre l'une que quand l'autre ne peut plus le guider.

Il jette ses premiers regards sur la jurisprudence, cette science malheureusement nécessaire à l'Europe civilisée; cette science honorée surtout dans la patrie de Leibnitz, où le Germain porte le triple joug des coutumes de ses pères, des constitutions de l'Empire et des lois de Rome. Rome n'est plus, et sa puissance survit à sa ruine pour faire respecter les lois. Le Corps germanique représente aujourd'hui cette maîtresse du monde; il hérita de ses titres, de ses lois: il eût hérité de sa grandeur si comme elle, il n'eût connu qu'un intérêt et qu'un pouvoir**). Du mélange monstrueux des coutumes nationales et romaines, naquirent la contradiction des lois et l'incertitude de la justice. Leibnitz fut frappé de l'imperfectiou de la jurisprudence. A peine l'étude qu'il en avoit faite étoit-elle achevée, qu'il osoit prescrire la manière dont cette science devoit être enseignée et étudiée, qu'il donnoit le plan d'un ouvrage qui reste encore à faire, celui où l'on traceroit la chronologie des lois romaines, les vicissitudes qu'elles ont éprouvées, soit dans Rome libre ou dans Rome asservie, et leur autorité conservée ou détruite par le temps.

La jurisprudence, appuyée sur les siècles qui l'ont vu naître, s'étendre, s'obscurcir, demande l'étude de l'histoire, où l'homme s'est peint dans ses ouvrages, qui sont les mœurs, les

---

*) *Wilhelm Gottfried Baron von Leibnitz, geboren 1646, war der Sohn Friedrich Leibnitzens, Professors der Moral an der Universität Leipzig. Der Vater hinterliefs ihm eine zahlreiche, aus sehr verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzte Bibliothek, die seinen grofsen Geist zuerst anregte, und die nächste Veranlassung zu seiner Universalität wurde.*

**) *Der Leser bedarf der Erinnerung nicht, dafs das heilige römische Reich, von dem hier die Rede ist, seit dem Jahr 1803 nicht mehr besteht, und dafs sich die Dinge seitdem ganz anders gestaltet haben.*

usages et les grands événemens. C'est sur la connoissance approfondie du genre humain que sont fondées les lois ; mais combien le genre humain ne diffère-t-il pas de lui-même ? Combien de nuances s'offrent à la philosophie, qui parcourt la terre d'un pole à l'autre et remonte le grand fleuve du temps jusqu'à l'origine du monde ! Leibnitz considère toutes les parties de cet immense tableau, il en saisit les rapports, et les resserre en l'embrassant ; il compare l'homme abruti par l'ignorance à l'homme élevé par la raison ; il l'observe esclave ou libre dans l'histoire des empires et des républiques ; sous les différens climats, il le trouve changé par le sol qu'il habite et par l'influence de l'air qu'il respire. Tous ces faits semblent d'abord isolés, et ne montrent que l'homme modifié par les causes physiques et morales ; mais ils tendent vers un centre, qui est l'homme de la nature que cherchoit Leibnitz. C'est ainsi que le jurisconsulte devint historien. C'est ainsi, qu'en comparant les mœurs et les usages, il s'enfonça dans la recherche pénible des antiquités.

Le duc de Brunswic veut répandre une nouvelle illustration sur sa maison ; il associe à la gloire de cette maison la gloire de Leibnitz, et le charge d'en écrire l'histoire. Leibnitz se propose de l'établir sur de solides fondemens ; il parcourt l'Allemagne, visite les savans, les bibliothèques, les monastères, les tombeaux, pour tirer quelque lumière des chartres et des anciens titres qui y sont renfermés ; il entreprend le voyage d'Italie, où fut la souche de la maison de Brunswic*) : mais la philosophie l'appelle encore dans ce pays, le centre des beaux-arts, jadis fameux par l'empire dont il étonna l'univers, plus cher alors aux yeux de Leibnitz par la renaissance des lettres. Retourné dans sa patrie, il mit en ordre les richesses qu'il avoit amassées, et publia tout ce qui étoit étranger à son sujet, sous le titre de Code diplomatique du droit des gens **). Ce code est un recueil d'actes faits par différentes puissances. Ces actes semblent précieux, et seroient en effet utiles aux négociateurs, si sur la scène du monde on pouvoit juger des causes par les effets : mais, comme dans une longue file de boules d'ivoire, la dernière reçoit l'impulsion donnée à la première, tandis que les autres restent immobiles, de même autour des trônes, les passions pressées réagissent les unes sur les autres de degrés en degrés jusqu'au souverain, qui

---

*) *In der Familie Este, die zu den regierenden Italiens gehört.* **) Codex juris gentium diplomaticus, *Hannover* 1693. 2 *Vol. Fol.*

souvent obéit aux plus subalternes lorsqu'il paroît commander. Voilà l'écueil du calcul et la leçon des politiques! Le Code du droit des gens fut suivi du Recueil des historiens de Brunswic: matériaux qui devoient servir de fondement à l'histoire*). Leibnitz devoit commencer cet ouvrage par une dissertation sur l'état de l'Allemagne, antérieur à toutes les histoires. Il pensoit que la physique lui en indiqueroit les traces, conservées par la nature dans ces bancs de coquillage dont la mer a formé le sol de l'Europe, et dans l'empreinte qu'ont laissée sur les pierres les poissons et les plantes; monumens obscurs où nous ne voyons que les preuves du séjour de la mer! Mais qui oseroit prescrire des bornes à la vue de Leibnitz! De-là il passoit aux anciens habitans, aux différens peuples qui se sont succédé; il traitoit de leurs langues et du mélange des langues, produit par le mélange des peuples. C'est par ces recherches qu'il sembloit vouloir étendre son plan. On eût dit que, se trouvant à l'étroit dans l'histoire d'une maison particulière, il cherchoit à agrandir le théâtre où devoit s'exercer son génie! Dans l'ouvrage même, il se proposoit de répandre un nouveau jour sur l'histoire de plusieurs siècles et sur la source des plus grandes maisons de l'Empire.

Si j'osois suivre encore la génération des idées de Leibnitz, je dirois que l'histoire approfondie le conduisit à la grammaire. Leibnitz savoit la plupart des langues mortes et vivantes; une mémoire heureuse lui avoit fourni cette clef de toutes les sciences. Non que j'appelle ici grammairien, celui qui simplement entend et parle ces langues: ce nom appartient à celui qui en étudie le génie, et qui, des principes particuliers qui les constituent, remonte aux principes généraux où elles se réunissent. C'est donc à cette recherche que l'histoire paroît avoir entraîné Leibnitz. L'origine des peuples est l'objet le plus digne de la curiosité d'un philosophe; mais les monumens historiques ne sont nés qu'avec la constitution des états. Tout ce qui est au-delà se perd dans les ténèbres, et les premiers établissemens, faits au milieu de l'ignorance, sont enveloppés de ses ombres épaisses. Au défaut des lumières que l'antiquité refuse, Leibnitz proposa l'idée la plus belle et la plus philosophique: ce fut de puiser, dans le langage même des peuples, ces connoissances tant désirées sur leur source et leur fraternité. Il considéra dans chaque langue ces racines primitives, qui ont constamment une certaine signification, et dont un grand nombre

*) Scriptores rerum Brunswicensium. 1707—1711, 3 *Bände in Fol.*

de mots dérivent. Plusieurs de ces racines se trouvent les mêmes chez différens peuples; il en conclut l'existence d'une langue primitive, mère de ces langues, et d'un peuple antérieur dont ces peuples sont également issus. Quel est ce peuple? En quel temps a-t-il existé? Là s'éteint cette foible lumière, et la nuit recommence!

Arrêtons-nous un moment sur l'esprit philosophique qui fait le caractère de Leibnitz, et pour juger de ce qui appartient véritablement à ce grand homme, jetons les yeux sur les temps qui l'ont précédé. Cent ans s'étoient à peine écoulés depuis la renaissance des lettres; l'Europe s'éclairoit par degrés; mais la philosophie n'étoit sortie des ruines de l'antiquité qu'à la voix de Bacon. Elle parut sur la terre sans attirer les regards; le genre humain, récemment introduit dans le sanctuaire des sciences, encore presque aveugle, cherchoit en tâtonnant à reconnoître quelques parties du temple, et ne pouvoit suivre l'architecte qui lui en montroit le plan. Cet architecte étoit Bacon, qui dit aux hommes: „voilà les premières vérités de toutes les „sciences, c'est le terme d'où vous devez partir: voyez-vous „ces points qui s'élèvent dans cet espace immense? ce sont les „vérités que vous avez à découvrir, et voici la route qui y conduit!" Les hommes y portèrent une vue foible, ne virent rien, et ne l'écoutèrent plus. Il fallut que des génies qui parloient la même langue, vinssent accoutumer les nations à l'entendre. Les germes des connoissances futures, déposés dans les ouvrages de Bacon*), restoient ensevelis: Descartes, Bayle, Locke, Newton et Leibnitz paroissent; ils allument à ce foyer le flambeau dont ils éclairent le monde; toute la nature est soumise à l'examen, et l'esprit philosophique se montre sur les débris des préjugés et des erreurs. Il naît avec Descartes, qui donne une nouvelle existence à la géometrie, ne craint pas de revenir sur les notions les plus claires, et fait faire le premier pas à la philosophie en commençant par douter de ce qu'elle enseigne: il suit Bayle dans l'application de ce principe à la dialectique ou l'art de la critique; par les objections opposées aux preuves, il ébranle et fortifie tour-à-tour les raisons de croire et de douter; il conduit Locke qui rappelle en soi son âme

---

*) *Francis Baco, Lord von Verulam, geb.* 1561, *gestorben* 1626, *einer der ersten Philosophen, und unsterblich durch seine unter dem Titel:* Novum organum scientiarum *bearbeitete allgemeine Methodik der Wissenschaften.*

pour analyser ses opérations; il s'élève avec Newton qui interroge les phénomènes, et leur arrache le secret du mécanisme de l'univers; enfin il s'étend par les travaux de Leibnitz qui, aussi hardi que Descartes, aussi subtil que Bayle, peut-être moins profond que Newton et moins sage que Locke, mais seul universel entre tous ces grands hommes, paroît avoir embrassé le domaine de la raison dans son étendue, et avoir contribué le plus à répandre cet esprit philosophique qui fait aujourd'hui la gloire de notre siècle.

Cependant un nouvel ordre de choses se découvre à la vue de Leibnitz. Ses connoissances mathématiques s'étendent, et c'est de ce nouveau point d'appui qu'il atteint une découverte à jamais mémorable. Leibnitz arrive en France; il trouve au sein de la capitale, Roberval, Cassini, Huyghens, Bossuet, Arnauld, Malebranche, et la mémoire de Descartes et de Pascal. Telle est la vraie grandeur des nations! Ce n'est point l'ouvrage des rois. Le sang du citoyen ne l'a point payée. La magnificence du siècle de Louis XIV s'est évanouie, et ces grands noms demeurent pour l'illustrer: alors ils appeloient le sage qui, des contrées éloignées, venoit chercher l'exemple et l'instruction, et ne regardoit cette pompe, ces merveilles du luxe, que pour y lire l'esclavage et le malheur des peuples! France, l'aveu même de Leibnitz te donne part à sa gloire! C'est dans ton sein que s'est développé le germe que l'Allemagne avoit vu naître! Tes grands hommes l'enflamment et lui donnent une nouvelle impulsion. Huyghens l'éclaire, Pascal revit pour l'inspirer, la carrière de la géométrie s'ouvre, et Lebinitz a bientôt devancé ses maîtres! Bientôt il découvre le rapport de la circonférence du cercle à son diamètre, exprimé par une suite de nombres rationels *). Il crut être le premier qui eût fait cette découverte: mais son sort étoit d'être prévenu par Newton. Le désir de voir cet homme rare conduisit Leibnitz au milieu d'un peuple altier qui, abusant de sa liberté, venoit de faire frémir l'Europe étonnée de voir juger les rois! C'étoit alors le beau siècle de l'Angleterre. Soit que les secousses violentes qui agitent les états soient l'effet ou la cause d'une nouvelle force imprimée aux esprits, les temps de troubles et d'orages, semblables à des crises, sont des époques où la nature paroît se re-

*) *Leibnitz ist Erfinder der bekannten Reihe:* $1 - \frac{1}{3} + \frac{1}{5} - \frac{1}{7} + \frac{1}{9} - \frac{1}{11} + \frac{1}{13} \ldots.$, *welche den 8ten Theil der Peripherie in Theilen des Halbmessers ausdrückt.*

nouveler, où le génie s'éveille au cri des passions déchaînées! Locke, Barrow, Gregory, Boyle, Wallis florissoient alors: Leibnitz se plaît au spectacle de tant de grands hommes rassemblés. Il s'agrandit en se mesurant avec Newton, qui comme un chêne s'élevoit au milieu d'eux! Il n'a pas encore 26 ans, et dans la route qu'il s'est frayée, il ne voit que Newton à côté de lui. La Société royale se hâte de l'admettre au nombre de ses membres. L'Académie des sciences de Paris l'appelle et lui offre une place de pensionnaire, s'il veut accepter la France pour patrie, et lever l'obstacle de la religion; mais Leibnitz, qu'on accuse d'avoir peu connu son joug, n'écoute point l'intérêt à qui les sectes sont indifférentes*). Il sait que tout citoyen a une patrie qu'il doit aimer, un culte qu'il faut suivre.

Les académies sont maintenant pour les sciences ce que furent les sociétés civiles pour les arts nécessaires. Les âges se transmettent le dépôt des vérités, et les académies veillent sur cet héritage de nos ancêtres, pour le remettre, avec de nouveaux accroissemens, à la postérité. L'électeur de Brandebourg s'honoroit de l'amitié qu'il avoit pour Leibnitz, et le philosophe en profita pour procurer à l'Allemagne l'avantage dont jouissoient la France et l'Angleterre; il fut le vrai fondateur de l'Académie de Berlin, si l'on peut appeler ainsi celui qui crée une idée, tandis que l'autorité l'exécute**). Berlin est aujourd'hui l'émule de Paris et de Londres. Ces trois académies sont semblables à ces hautes montagnes qui s'élèvent vers le ciel et dominent la terre; leur sommet n'a pour habitans que ces espèces favorisées, à qui la nature donna les ailes rapides. On en a vu sortir des aigles, qui unissant leur vol et perçant la nue, ont osé fixer le soleil qui nous éclaire, et lui demander compte de la course inégale de l'astre de la nuit.

C'est dans les mémoires de cette académie***), et dans le journal de Leipsic****), qui doit encore sa naissance à Leibnitz,

---

*) *Leibnitz blieb der glänzenden Anerbietungen, die ihm französischer Seits gemacht wurden, ungeachtet, dem Glauben seiner Väter, dem Protestantismus, getreu, so gleichgültig ihm übrigens auch der Punkt der Confession gewesen seyn mag.* **) *Die Berliner Akademie feiert daher auch jährlich das Gedächtniß ihres eigentlichen Stifters durch eine öffentliche Versammlung am 3ten Julius, seinem Geburtstage.* ***) Miscellanea Berolinensia, *erster, von Leibnitz besorgter, Band, Berlin* 1710. 4. ****) *Die bekannten* Acta Eruditorum.

qu'il déposa la plupart de ses inventions mathématiques : détail immense, si nous osions l'entreprendre.

De ces notions abstraites et intellectuelles, que contemple l'esprit dégagé des sens, Leibnitz passe à la physique générale, et rappelle le témoignage de ses sens pour suivre la nature. Il parcourt les genres de la botanique, les merveilles de l'anatomie; il donne de nouvelles vues à la médecine; il interroge la chimie sur les mystères de la composition des corps; il ne dédaigne pas même l'alchimie, cette prétendue science qui méprise toutes les autres, tandis qu'elle cache sa misère dans l'ombre; cette aveugle, qui quelquefois a trouvé ce qu'elle ne cherchoit pas.

Après avoir parcouru les différentes branches de la physique, le philosophe s'arrêta sur la nature même: il considère ce qu'elle est aujourd'hui, et lui demande ce qu'elle fut autrefois? A cette grande question, le génie se réveille; il s'élance dans le passé; il aperçoit la terre au nombre des soleils qui éclairent le monde; il voit le feu détruire toute matière combustible, et s'éteindre faute d'aliment, les eaux volatilisées retomber sur cette masse vitrifiée, et la mer couvrir sa surface entière. Ce système est peut-être plus hardi que solide, mais il a de la grandeur, et quelle que soit l'erreur qui le construise, il n'appartient pas à tous les hommes de se tromper ainsi.

Nous avons jusqu'ici suivi Leibnitz dans des sciences particulières. Chacune de ces sciences est un point de vue de la nature, qui s'y montre sous une de ses faces; mais le tableau général appartient à la philosophie, qui compare et généralise les propriétés de tous les êtres. —

Tels sont les travaux de Leibnitz, de ce philosophe justement célébre que toutes les sciences ont immortalisé. La géométrie montre avec complaisance l'homme qui balança Newton, l'homme à qui elle doit ses derniers progrès et l'une de ces découvertes rares qui distinguent un petit nombre d'hommes et de siècles privilégiés. La législation réclame, avec les races présentes et futures, celui qui s'occupa du bonheur du monde, celui qui connut la raison des lois, qui fût digne de réformer ou d'étendre leur empire, et reçut d'un grand prince le grand nom de législateur! *). L'histoire et la grammaire déclarent que

*) *Dies Factum ist uns unbekannt. Vielleicht wird der Titel eines geheimen Justizraths gemeint, den ihm Peter der Grosse mit einem bedeutenden Jahrgehalt im Jahr 1711 ertheilte.*

Leibnitz leur appartient; il a pénétré dans l'obscurité des siècles; il a fait sortir la vérité de leurs ténèbres, et en unissant ces deux sciences, il montra le premier les lumières qu'elles se prêtent. La métaphysique, cette science de Dieu et des esprits, ou du moins son ombre qui est sur la terre, donne à Leibnitz, non la palme des découvertes qu'elle refuse, mais le prix du génie qui ose les tenter. La physique consacre sa gloire; seul il embrassa le domaine de la nature, découvrit les traces de ses premiers pas, et, remontant à l'origine des choses, au moment où tout naquit à la voix de Dieu, il a vu la mer couvrir la face de la terre et préparer la fertilité de l'univers. Chacune de ces sciences pose sa couronne sur la tête de Leibnitz, et l'esprit philosophique y joint le laurier de l'universalité.

O Leibnitz, ta vie fut celle d'un sage, la mort ne paroît point redoutable au sage! Il entre dans le sanctuaire où il contemple le grand livre de la nature; à chaque page est écrit le nom de la mort! Le sage la voit, et regarde le terme de la vie comme il en a vu le cours, comme l'accomplissement des lois générales. Leibnitz, entre la douleur et la philosophie, se défend contre la foiblesse humaine: l'esprit commande encore, il médite, il trace sans effroi ses dernières pensées; et lorsqu'il veut les relire, la nature n'obéit plus, et le sage cesse de vivre. C'est ainsi qu'après un jour serein, où le soleil prodigua sa lumière, cet astre descend le soir vers un horizon sans nuage, et se couche avec tout son éclat!

FLORIAN.

JEAN-PIERRE CLARIS DE FLORIAN *wurde 1755 im Schlosse Florian unweit d'Anduze und Saint-Hippolyte in den Nieder-Cevennen geboren. Sein Grofsvater, welcher als Rath bei der Rechnungskammer zu Montpellier stand, hatte dasselbe gebaut, sich aber dadurch in Schulden gestürzt, und konnte daher seinen beiden Söhnen nur wenig hinterlassen. Der jüngere von diesen war der Vater unsers Florian. Dieser wuchs unter den Augen seines Grofsvaters, der ihn zärtlich liebte, auf, und durchwanderte oft in der Gesellschaft desselben die reizenden Umgebungen des Schlosses. Mehrere Stellen in seinen Schriften beweisen, wie tief der Eindruck war*

len die Schönheiten der Natur auf seine jugendliche Seele machten. Schon in den ersten Jahren seiner Kindheit verlor er seine Mutter; er hatte sie nicht gekannt, allein das Andenken an den Verlust derjenigen, die ihm das Leben gegeben hatte, erfüllte ihn frühzeitig mit jener sanften Schwermuth, die vielen seiner Schriften aufgedruckt ist. — Florian wurde nach dem Tode seines Groſsvaters in eine Pensionsanstalt nach Saint-Hippolyte gesandt. Seine Talente zeichneten ihn hier vor seinen Mitschülern aus, und die vortheilhaften Zeugnisse, die er dieserhalb erhielt, bestimmten seinen Vater, welcher sich bloſs mit der Bewirthschaftung seines Landguts beschäftigte, ihm eine noch sorgfältigere Erziehung zu geben. Der Bruder seines Vaters hatte eine Nichte von Voltaire geheirathet. Man erzählte diesem von den glücklichen Anlagen des jungen Florian; er wünschte den Jüngling zu sehen, und man schickte ihm denselben nach Ferney. Floriannet (so nannte ihn Voltaire) gefiel wegen seiner Munterkeit und wegen seiner treffenden Antworten. Hierauf sandte man ihn nach Paris, und lieſs ihm von verschiedenen geschickten Lehrern Unterricht ertheilen. Da er kein Vermögen besaſs, so trat er im Jahre 1768 als Page in die Dienste des Herzogs von Penthièvre. Auch hier machte er sich unter den übrigen jungen Edelleuten bei folgender Veranlassung bereits einen kleinen schriftstellerischen Ruhm. Man sprach einmal beim Herzoge von Predigten; der junge Florian äuſserte, eine Predigt zu verfertigen sey eben kein so schwieriges Werk, und er wollte wol, wenn es nöthig wäre, einen solchen Aufsatz anfertigen. Man hielt ihn beim Worte und wettete 50 Louisd'or, daſs er damit nicht zu Stande kommen würde; der Prediger von St. Eustache sollte die Wette entscheiden. Florian macht sich an die Arbeit, und überreicht nach einigen Tagen die Frucht seiner Anstrengung, eine Predigt über den Tod. Man las sie, und der Herzog gestand, daſs er seine Wette verloren habe und zahlte die Summe aus; der Prediger lieſs sie sogar in seinem Kirchsprengel vorlesen. Ein Bruchstück von dieser Predigt, welche in seiner Biographie (s. den 13ten Theil seiner Werke, S. 295) aufbehalten worden, ist auch in der That sehr lesbar und alles, was man von einem 15jährigen Knaben—so alt war damals Florian —erwarten kann. Nach Verlauf seiner Dienstzeit—man pflegte damals eine bestimmte Reihe von Jahren Page zu seyn—war er anfänglich über die Laufbahn unschlüssig, die

er betreten sollte: der Geist der Chevalerie, den ihm die Lektüre einiger Ritterromane eingeflöfst hatte, machte indessen, dafs er sich dem Kriegsstande widmete. Er trat zuerst in das Corps, welches damals Königliches Artillerie-Corps hiefs, und begab sich in dessen Schule nach Bapaume. Die Mathematik, welche, wie natürlich, bei diesem Institut ein Hauptgegenstand des Unterrichts war, behagte dem jungen Florian nicht; dennoch arbeitete er nicht ganz ohne Erfolg. Die Ausgelassenheit, welche hier herrschte, veranlafste übrigens unter den jungen Leuten beständige Zänkereien; man schlug sich oft, und Florian selbst wurde mehrere Male verwundet. Endlich wurden die Zänkereien und Unordnungen so grofs, dafs man das Institut selbst aufhob. Um diese Zeit erhielt Florian eine Kompagnie Reiterei im Regiment Penthièvre, das zu Maubeuge in Garnison lag. Die rohen Sitten, welche ihm noch von der Schule zu Bapaume anklebten, wurden kurz nach seiner Ankunft in Maubeuge durch eine sanfte Leidenschaft sehr gemildert. Er verliebte sich nämlich in eine Kanonissin und wollte sie heirathen. Seine Ältern konnten aber unmöglich in einen Entschlufs willigen, der eben so wenig seinen Jahren, als seinen Vermögensumständen angemessen war, entfernten ihn daher von Maubeuge und brachten es bei dem Herzog von Penthièvre dahin, dafs dieser ihn, wiewohl er keinen Officier in seinen Diensten haben wollte, seines Avancements im Regiment unbeschadet, als Edelmann (gentilhomme) *in Dienst nahm. Florian liefs sich nun in Paris nieder, und die glückliche Mufse, die er genofs, trug nicht wenig dazu bei, dafs er die Bahn der Wissenschaften betrat. Die Vorliebe für die Spanische Sprache, welche er von Jugend auf gehabt hatte — seine Mutter stammte aus einem Spanischen Geschlecht ab — erwachte, und er fafste den Entschlufs, irgend ein Spanisches Werk in das Französische zu übertragen. Seine Wahl fiel auf die* Galathée des Cervantes*). *Da er voraussah, dafs dieser Schäferroman bei der Lesewelt kein Glück machen würde, wenn er ihn seiner Nation in einer treuen Uebersetzung lieferte, so kürzte er manches ab, machte verschiedene Zusätze, fügte einen ganz neuen Gesang hinzu, um diesem unvollendeten Werke des berühmten Spaniers doch einen Schlufs zu geben, und schmückte das Ganze mit vielen*

*) *Siehe das Handbuch der Spanischen Sprache, Berlin* 1801. *S.* 144 *im prosaischen Theile.*

schönen Stanzen. Der allgemeine Beifall, welchen ihm dieser Erstling seiner Muse erwarb, bestimmte ihn, in dieser Manier fortzuarbeiten, und den Hirtenroman, der bei seiner Nation gewissermaſsen veraltet war, wieder zu verjüngern. Estelle, sein nächstes Product, entsprach vollkommen den Erwartungen, die man von dem Bearbeiter der Galathée sich zu machen berechtigt war. Daſs Florian nicht auf's Ungefähr, sondern nach bestimmten Grundsätzen gearbeitet hatte, sah man deutlich aus seinem bald darauf bekannt gemachten Essai sur la Pastorale. Nicht minder vortheilhaft zeichnete sich unser Dichter in einer andern Gattung aus. Er schrieb sein bekanntes Stück les deux Billets, und es gefiel allgemein. In diesem und in verschiedenen andern Stücken Florian's spielt Arlequin eine bedeutende Rolle, und es scheint, daſs er diesen Charakter mit vorzüglichem Fleiſse bearbeitete; auch trug er kein Bedenken, ihn in Gesellschaft guter Freunde selbst zu spielen. Vielleicht hätte das Publicum schon damals mehrere dramatische Arbeiten Florian's gesehen, wenn nicht sein Beschützer, der Herzog, einiges Miſsfallen darüber geäuſsert hätte. Der Dichter folgte ihm auf's Land und schrieb hier seine sechs Novellen; Erzählungen, die man mit Vergnügen liest, und denen nach einiger Zeit einige andere folgten, die unter dem Namen Nouvelles Nouvelles bekannt sind. Eine Aufmunterung des Herzogs von Penthièvre veranlaſste ihn, Fabeln zu schreiben. Sie gelangen ihm vortrefflich, und man kann ohne Bedenken behaupten, daſs sie die vorzüglichsten nach denen des la Fontaine sind, und gewiſs ihren Verfasser am längsten von allen seinen Werken überleben werden. Florian machte sie übrigens erst drei oder vier Jahre vor seinem Tode bekannt. Unter den bereits früher erschienenen Werken von Belang verdient sein Numa Pompilius genannt zu werden, ein in der Manier des Telemach geschriebener Roman. Wenn man denselben für sein Meisterstück erklärt, so bezieht man sich dabei wol am meisten auf die an interessanten Scenen so reichhaltigen sechs ersten Bücher; die sechs letztern haben einen geringern Grad von Schönheit und Interesse. — Florian war erst 33 Jahr alt, als ihm (den 14. Mai 1788) die Ehre widerfuhr, als Mitglied in die Französische Akademie aufgenommen zu werden. Er hatte nach dem Geständniſs Aller diese Auszeichnung allerdings durch das verdient, was er geleistet hatte: er war aber damit nicht zufrieden, und wollte noch mehr lei-

sten. Unter vielen Entwürfen, an deren Ausführung ihn ein frühzeitiger Tod verhinderte, war auch der, das Leben berühmter Männer der neuern Zeit zu beschreiben und, wie Plutarch, *sie in Parallele zu stellen. — Sein letztes vollendetes Werk war seine glückliche Uebersetzung des* Don Quichote. *Vielleicht kann nur die Deutsche Sprache eine des Originals so würdige Uebersetzung aufweisen, als die Französische *) Ein, vielleicht auch in den letzten Tagen seines Lebens verfertigtes Werk ist* Eliézer et Nephtaly, *welches erst nach seinem Tode aufgefunden und besonders unter dem Titel herausgegeben worden ist:* Eliézer et Nephtaly, poëme traduit de l'hébreu, ouvrage posthume de Mr. de Florian. *Auch hatte er seine eigene Biographie aufgesetzt; allein diese ist nicht mehr vorhanden. — Während der Schreckensperiode mufste auch dieser liebenswürdige Schriftsteller viel dulden. Er wurde — man frage nicht nach dem Grunde — verhaftet. Aus dem Gefängnisse schrieb er an einen seiner Bekannten, welcher Deputirter beim Convent war, und machte diesen auf die bereits in seinen frühern Werken geäufserten revolutionären Gesinnungen aufmerksam, vorzüglich auf das 11te Buch des* Numa, *auf die Fabel von dem Affen und dem Leoparden und auf sein Gedicht* Voltaire et le Serf du Mont Jura, *dessen erste Verse ihn beinahe in die Bastille gebracht hätten; zugleich übersandte er, um seine Gesinnungen noch besser zu dokumentiren, das erste Buch seines* Guillaume Tell, *welcher nachmals vollendet in vier Büchern erschien. — Seine Vorstellungen fanden bei den damaligen Machthabern keinen Eingang, und erst der 9te Thermidor schenkte ihm die Freiheit wieder. Nun eilte er auf's Land. Das Gefühl der erlittenen ungerechten Behandlung und die schlechte Luft und Nahrung im Gefängnisse hatten seine Gesundheit untergraben; er wurde bettlägrig und starb vierzehn Tage darauf zu Seaux am 12ten September 1794. Frankreich verlor in ihm einen derjenigen Schriftsteller, deren Werke noch lange die Zierde der Französischen Litteratur seyn werden. Sie sind in einer vollständigen Sammlung in 13 Bänden in 8., unter dem Titel:* Oeuvres complètes de Mr. de Florian, de l'Académie françoise, de celles de Madrid, Florence etc. *zu Leipzig 1810 in einer neuen Ausgabe erschie-*

**) Bekanntlich haben wir, ein paar ältere Uebersetzungen nicht zu erwähnen, zwei neuere von den Herren* Soltau *und* Tieck, *wovon jede ihre eigenthümlichen Vorzüge hat.*

en*). *Der erste Band enthält* 13 *Novellen; der zweite den* [N]uma Pompilius; *der dritte und vierte die dramatischen Ar[b]eiten, nämlich:* les deux Billets, le bon Ménage, le bon Père, [l]a bonne Mère, le bon Fils, Myrtil et Chloé, Jeannot et Co[l]in, les Jumeaux, Héro et Léandre, le Baiser *und* Blanche et [V]ermeille. *Im fünften Bande findet man* Estelle, roman pas[t]oral, Eliézer et Nephtaly, poëme; *im sechsten den* Précis [h]istorique sur les Maures *und* Gonzalve de Cordoue, *der* [n]*och im siebenten Bande fortgesetzt ist. Den achten nehmen* [d]*ie* Fables *und* Guillaume Tell, *den neunten, zehnten und elf*[t]*en* Don Quichotte *ein; den zwölften die* Galathée; Tobie, [p]oëme tiré de l'écriture sainte; Ruth, églogue tirée de l'écri[t]ure sainte *und mehrere Nachahmungen und Uebersetzungen;* [f]*erner* Voltaire et le Serf du Mont Jura**); Éloge de Louis douze, Roi de France; *die* Contes en vers; *eine von Flo*[r]*ian bei seiner Aufnahme in die Akademie gesprochene Rede* [u]*nd* Pièces fugitives; *der dreizehnte endlich liefert noch drei Lustspiele, nämlich* l'Enfant d'Arlequin perdu et retrouvé, Arlequin, maître de maison *und* le Duc d'Ormond; *ferner die* Mémoires d'un jeune Espagnol ou la jeunesse de Florian; Idées sur nos auteurs comiques, *und die* Vie de Florian *von* Jauffret***). *Supplemente zu seinen Werken herausgegeben von* R. C. G. de Pixérécourt *erschienen unter dem Titel* Oeuvres inédites de Florian, recueillies par de Pixérécourt *und nachgedruckt Leipzig* 1825. *Sie enthalten zum Theil einige nicht unerhebliche und unbeträchtliche Fragmente, und es wäre zu wünschen, daſs sie gehörigen Orts in einer neuen, dann wirklich vollständigen Ausgabe der sämmtlichen Werke Florians eingeschaltet würden. Als prosaischer Schriftsteller zeichnet sich Florian durch*

*) *Man hat einen für die Jugend zweckmäſsigen Auszug aus Florian's Schriften, von Catel, betitelt:* Oeuvres choisies de Mr. de Florian, recueillies à l'usage de la jeunesse, *Berlin* 1797. **) *Der lebhafte Unwille, mit welchem sich Voltaire stets über Leibeigenschaft geäuſsert hatte, und das Elend, worin* 12000 *Einwohner des Gebirges Jura als Leibeigene schmachteten, veranlaſsten Florian zur Bearbeitung dieses Süjets.* ***) *L. F. Jauffret ist einer der vorzüglichtsen pädagogischen Schriftsteller der Franzosen. Man hat von ihm ein Buch betitelt:* les Merveilles du corps humain ou notions familières d'Anatomie à l'usage des Enfans et des Adolescens, à Paris, an VII, *desgleichen* le Courrier des Adolescens, Tome I—VIII, à Paris, an VI (1798) *bis* an VIII, *aus welcher letztern Schrift* 1800 *in Berlin bei Sander ein Auszug erschienen ist:* Contes et autres morceaux pour instruire et amuser la jeunesse, Tome I et II.

Korrektheit und eine seltene Gabe der schönen Darstellun eben so sehr, als durch Feinheit der Empfindungen und ein lebhafte Phantasie aus. Seine Fabeln, von denen der zweit Theil des Handbuchs einige Probestücke liefert, würden allei schon seinen Namen unvergeſslich machen. Der Kranz unte seinen dramatischen Arbeiten gebührt ohne Zweifel den beiden Billets, wovon unsre Literatur eine des Originals vollkommen würdige Nachbildung besitzt. — Was seinen Charakter als Mensch betrifft, so zeichnete er sich, bei einem eingeschränkten Vermögen, durch Wohlthätigkeit und Uneigennützigkeit aus. Von dem Honorar, welches er von seinem Buchhändler erhielt, wurde in der Regel ein Theil den Armen übermacht. In Gesellschaften mit vertrauten Freunden entzückte er durch seine heitere Laune, die auch die Stirn des Ernsthaftesten zu entfalten geeignet war; sonst war er ernst und zurückhaltend.

Sélico, Nouvelle africaine.

Si l'on pouvoit supposer, comme les Parsis le disent, que cet univers est soumis à deux principes, dont l'un fait le peu de bien que nous y voyons, et l'autre tout le mal dont il abonde, on seroit tenté de croire que c'est en Afrique surtout que le mauvais principe exerce sa puissance. Nulle terre ne produit autant de poisons, de bêtes féroces, de reptiles venimeux. Le peu que nous savons de l'histoire de Maroc, des nègres d'Ardra, des Jaggas, des autres peuples de la côte, jusqu'au pays des Hottentots, doit prodigieusement ressembler à l'histoire des lions, des panthères, des serpens, si dignes de partager ce brûlant pays avec les rois cannibales qui font porter à la boucherie la chair de leurs prisonniers. Au milieu de ces dégoûtantes horreurs, parmi ces monstres sanguinaires, dont les uns vendent leurs enfans, dont les autres mangent leurs captifs, on trouve pourtant quelquefois de la justice naturelle, de la véritable vertu, de la constance dans la douleur, et un généreux mépris de la mort. Ces exemples, tout rares qu'ils sont, suffisent pour nous intéresser à des êtres dégradés, pour nous rappeler que ce sont des hommes: ainsi, dans un désert aride, deux ou trois plantes de verdure que le voyageur consolé découvre, de loin en loin, l'avertissent qu'il est encore sur la terre.

Dans le royaume de Juida, situé sur la côte de Guinée, par-delà le cap des Trois-pointes, non loin de la ville de Sabi,

sa capitale, vivoit en 1727, une pauvre veuve appelée Darina. Elle étoit mère de trois fils, qu'elle avoit élevés avec une tendresse, commune heureusement dans la nature, mais rare dans ces climats, où les enfans sont regardés comme un objet de commerce, et vendus, pour être esclaves, par leurs parens dénaturés. L'aîné de ces fils se nommoit Gubéri, le second Téloué, le dernier Sélico. Tous trois étoient bons et sensibles: ils adoroient leur bonne mère, qui déjà vieille et infirme, ne vivoit plus que par leurs soins. Les richesses de cette famille se bornoient à une cabane où ils habitoient ensemble, à un petit champ contigu, dont le maïs les nourrissoit. Tous les matins, chacun à son tour, l'un des trois frères alloit à la chasse, l'autre travailloit au champ, le troisième restoit avec sa mère. Le soir ils se réunissoient: le chasseur rapportoit des perdrix, des perroquets, ou quelque rayon de miel; l'agriculteur revenoit avec des ignames; celui qui étoit resté à la maison, avoit pris soin de préparer le repas commun; ils soupoient tous les quatre ensemble en se disputant le plaisir de servir leur mère; ils recevoient ensuite sa bénédiction, et couchés sur de la paille, à côté les uns des autres, ils se livroient au sommeil en attendant le jour suivant.

Sélico, le plus jeune de ces frères, alloit souvent à la ville porter les prémices de la moisson, les offrandes de la pauvre famille, au temple du principal dieu du pays. Ce dieu, comme on sait, est un grand serpent, de l'espèce de ceux appelés *Fétiches*, qui n'ont point de venin, ne font aucun mal, dévorent au contraire les serpens venimeux, et sont si vénérés à Juida, qu'on regarderoit comme un crime horrible d'oser en tuer un seul; aussi le nombre de ces serpens sacrés s'est-il multiplié à l'infini: au milieu des villes et des villages, dans l'intérieur des maisons, on rencontre à chaque pas ces dieux, qui viennent familièrement manger à la table de leurs adorateurs, se coucher près de leur foyer, faire leurs petits dans leur lit; et l'on regarde cette faveur comme le plus heureux des présages.

Parmi les nègres de Juida, Sélico étoit le plus noir, le mieux fait, le plus aimable: il avoit vu dans le temple du grand serpent la jeune Bérissa, la fille du chef des prêtres, qui, par sa taille, sa beauté, sa grâce, l'emportoit sur toutes ses compagnes. Sélico brûloit pour elle, et Sélico étoit aimé; tous les mercredis, jour consacré chez les nègres au repos et à la religion, le jeune amant se rendoit au temple, il y passoit la

journée près de sa chère Bérissa; il lui parloit de sa mère, son amour, du bonheur dont ils jouiroient quand l'hymen l auroit unis. Bérissa ne lui cachoit point qu'elle soupiroit apr cet instant; et le vieux Farulho son père, qui approuvoit c doux nœuds, leur promettoit, en les embrassant, de couro ner bientôt leur tendresse.

Enfin ils voyoient arriver cette époque si désirée, le jo en étoit indiqué; la mère de Sélico, ses deux frères, avoien déjà préparé la cabane des nouveaux époux, lorsque le fame Truro Audati, roi de Dahomai, dont les rapides conquêtes o été célébres même dans l'Europe*), envahit le royaume d'Ar dra, extermina ses habitans, et s'avançant à la tête de sa formida ble armée, il ne s'arrêta qu'au grand fleuve qui le séparoit d roi de Juida. Celui-ci, prince foible, lâche, gouverné par se femmes et ses ministres, ne pensa seulement pas à oppose quelques troupes à celles du conquérant: il crut que les dieux du pays sauroient bien en défendre l'entrée, et fit conduire a bord du fleuve tous les serpens fétiches qu'on put rassembler. Le Dahomai surpris et piqué de n'avoir à combattre que des reptiles, se jette à la nage avec ses soldats, gagne l'autre bord; et bientôt les dieux, dont on attendoit des miracles, sont coupés par morceaux, rôtis sur des charbons, et dévorés par les vainqueurs. Alors le roi de Juida, n'espérant plus qu'aucun effort pût le sauver, abandonna sa capitale, alla se cacher dans une île lointaine; et les guerriers d'Audati se répandant au milieu de ses états, le fer, la flamme à la main, brûlèrent les moissons, les villes, les villages, et massacrèrent sans pitié tout ce qu'ils trouvèrent de vivant.**)

La terreur avoit dispersé le peu d'habitans échappés au carnage; les trois frères, à l'approche des vainqueurs, avoient chargé

*) *Die Küste zwischen Volta und Benin (an der Westküste von Afrika) steht unter der Herrschaft des mächtigen und grausamen Königs von Dahomey, dessen Leibwache von 800 Weibern gebildet wird, mit Flinten, Bogen und Pfeilen bewaffnet; seine vornehmsten Diener nähern sich nur, indem sie auf dem Bauche kriechen und den Staub des Fussbodens küssen. Die Zugänge seines Pallastes sind mit Menschenschädeln gepflastert und an den Wänden mit den Kinnladen der unglücklichen Unterthanen bekleidet.— Die Neger von Benin sind fast eben so grausam, als die von Dahomey. — Die Nationen zwischen Benin und Loango sind wenig bekannt etc. —* (*Aus Capitain Tuckey's* Maritime Geography). **) Cette conquête de Truro Audati, le Gengis-Kan de l'Afrique, se fit au mois de mars 1727.

chargé leur mère sur leurs épaules, et s'étoient allés cacher dans les bois. Sélico ne voulut point quitter Darina tant qu'elle fut exposée au moindre péril; mais il ne la vit pas plutôt en sûreté, que, tremblant pour Bérissa, il courut à Sabi pour s'informer de son sort, pour la sauver, ou périr avec elle. Sabi venoit d'être pris par les Dahomais: les rues étoient pleines de sang, les maisons pillées, détruites; le palais du roi, le temple du serpent, n'étoient plus que des ruines fumantes, couvertes de cadavres épars, dont les barbares, selon leur coutume, avoient emporté les têtes. Le malheureux Sélico au désespoir, souhaitant la mort, l'affrontant mille fois parmi cette soldatesque ivre d'eau-de-vie et de sang; Sélico parcourut ces affreux débris, cherchant Bérissa et Farulho, les appelant avec des cris de douleur, et ne pouvant reconnoître leurs corps au milieu de tant de troncs mutilés.

Après avoir consacré cinq jours à cette épouvantable recherche, ne doutant plus que Bérissa et son père n'eussent été les victimes des féroces Dahomais, Sélico prit le parti de retourner près de sa mère. Il la retrouva dans le bois où il l'avoit laissée avec ses frères. La douleur sombre de Sélico, son air, ses regards farouches, effrayèrent la triste famille. Darina pleura son malheur: elle essaya des consolations auxquelles son fils paroissoit insensible; il refusoit tous les alimens, il paroissoit résolu à se laisser mourir de faim. Gubéri et Téloué ne cherchèrent pas à l'en détourner par des raisons, par des caresses: mais ils lui montrèrent leur vieille mère qui n'avoit plus ni maison, ni pain, qui n'avoit plus rien au monde que ses enfans; et lui demandèrent si, à cette vue, il ne se sentoit pas le courage de vivre.

Sélico le promit: Sélico s'efforça de ne plus songer qu'à partager avec ses deux frères les tendres soins qu'ils donnoient à la vieille. Ils s'enfoncèrent dans les bois, s'éloignèrent davantage de Sabi, se bâtirent une cabane dans un vallon écarté, et tâchèrent de suppléer, par leur chasse, au maïs, aux légumes qui leur manquoient.

Privés de leurs arcs, de leurs flèches, de tous les meubles nécessaires, qu'ils n'avoient pas eu le temps d'emporter, ils éprouvèrent bientôt les besoins de la misère. Les fruits étoient rares dans ces forêts, où le nombre prodigieux de singes les disputoit encore aux trois frères. La terre ne produisoit que de l'herbe. Ils n'avoient point d'instrument pour la labourer, point de grains pour y semer. La saison des pluies arriva, et l'hor-

rible famine se fit sentir. La pauvre mère, toujours souffrant sur un lit de feuilles sèches, ne se plaignoit pas, mais elle se mouroit. Ses fils, exténués de faim, ne pouvoient plus aller dans les bois inondés de toutes parts: ils dressoient des pièges aux petits oiseaux qui s'approchoient de leur cabane, et lorsqu'ils en prenoient quelqu'un (ce qui arrivoit rarement, puisqu'ils n'avoient pas même d'appât), ils le portoient à leur mère, il le lui présentoient, en s'efforçant de sourire; et la mère ne le mangeoit point, parce qu'elle ne pouvoit pas le partager avec ses enfans.

Trois mois se passèrent sans apporter aucun changement à cette affreuse situation. Forcés enfin de prendre un parti, les trois frères tinrent conseil à l'insçu de Darina. Gubéri proposa le premier de s'acheminer jusques à la côte; et là, de vendre l'un d'entre eux au premier comptoir des Européens, pour acheter, avec cet argent, du pain, du maïs, des instrumens d'agriculture, et tout ce qu'il faudroit pour nourrir leur mère. Un morne silence fut la réponse des deux frères. Se séparer, se quitter pour jamais, devenir esclave des blancs! cette idée les faisoit frémir. Qui sera vendu? s'écria Téloué avec un douloureux accent. Le sort en décidera, lui répondit Gubéri; jetons trois pierres inégales au fond de ce vase d'argile; mêlons-les ensemble; celui qui tirera la plus petite, sera l'infortuné... Non, mon frère! interrompt Sélico: le sort a déjà prononcé: c'est moi qu'il a rendu le plus malheureux: vous oubliez donc que j'ai perdu Bérissa; que vous seul m'avez empêché de mourir, en me disant que je serois utile à ma mère. Acquittez votre parole; voici le moment: vendez-moi!

Gubéri et Téloué voulurent s'opposer en vain au généreux dessein de leur frère; Sélico repoussa leurs prières, refusa de tirer au sort, et menaça de s'en aller seul, si l'on s'obstinoit à ne pas le conduire. Les deux aînés cédèrent enfin. Il fut convenu que Gubéri resteroit avec la mère, que Téloué accompagneroit Sélico jusqu'au fort des Hollandois, où il recevroit le prix de la liberté de son frère, et qu'il reviendroit ensuite avec les provisions dont on avoit besoin. Sélico fut le seul qui ne pleura point: mais combien il eut de peine à retenir, à cacher ses larmes, quand il fallut quitter sa mère, lui dire un éternel adieu, l'embrasser pour la dernière fois, et la tromper encore, en lui jurant qu'il reviendroit bientôt avec Téloué; qu'ils alloient seulement tous deux visiter leur ancienne demeure, voir s'ils ne pourroient pas rentrer dans leur héritage. La bonne

vieille les crut : elle ne pouvoit cependant s'arracher des bras de ses fils; elle trembloit des dangers qu'ils alloient braver; et par un pressentiment involontaire, elle courut après Sélico, quand celui-ci disparut à ses yeux.

Les deux jeunes frères, dont on n'auroit pu distinguer le plus à plaindre, arrivèrent en peu de jours à la ville de Sabi. Les meurtres avoient cessé : la paix commençoit à renaître; le roi de Dahomai, possesseur tranquille des états de Juida, vouloit faire fleurir le commerce avec les Européens, et les appeloit dans ses murs. Plusieurs marchands anglois et françois étoient admis à la cour du monarque, qui leur vendoit ses nombreux prisonniers, et partageoit à ses soldats les terres des vaincus. Téloué trouva bientôt un marchand qui lui offrit cent écus pour son jeune frère. Comme il hésitoit, comme il trembloit de tous ses membres, en disputant sur cet horrible marché, une trompette se fait entendre dans la place, et un crieur public proclame à haute voix que le roi de Dahomai promettoit quatre cents onces d'or à celui qui livreroit vivant un nègre inconnu, qui la nuit précédente avoit osé profaner le sérail du monarque, et s'étoit échappé, vers l'aurore, à travers les flèches des gardes.

Sélico entend cette proclamation, fait signe à Téloué de ne pas conclure avec le marchand; et, tirant son frère à l'écart, il lui dit ces paroles d'une voix ferme :

Tu dois me vendre; et je l'ai voulu pour faire vivre ma mère : mais la modique somme que ce blanc vient de t'offrir ne peut pas la rendre riche. Quatre cents onces d'or assureroient à jamais une grande fortune à Darina et à vous; il faut les gagner, mon frère; il faut me lier tout-à-l'heure, et me conduire devant le roi, comme le coupable qu'il cherche. Ne t'effraie pas : je sais comme toi, quel est le supplice qui m'attend; j'en ai calculé la durée, elle ne passera pas une heure : lorsque ma mère me mit au monde, elle souffrit plus longtemps.

Téloué tremblant ne put lui répondre; pénétré d'effroi, de tendresse, il tombe aux pieds de Sélico, embrasse ses genoux, le presse, le supplie par le nom de sa mère, par celui de Bérissa, par tout ce qu'il avoit aimé, de renoncer à ce dessein terrible. De qui me parles-tu ? répond Sélico avec un sourire amer. J'ai perdu Bérissa; je veux la rejoindre : je sauve ma mère par mon trépas, je rends mes frères riches à jamais, je m'épargne un esclavage qui peut durer quarante années. Mon

choix est fait; ne me presse plus, ou je vais me livrer moi-même. Tu perdras le fruit de ma mort, et tu causeras le malheur de celle à qui nous devons la vie.

Intimidé par l'air, par le ton avec lequel Sélico prononce ces dernières paroles, Téloué n'ose répliquer; il obéit à son frère, va chercher des cordes, lui lie les deux bras derrière le dos, le baigne de pleurs en serrant les nœuds, et le conduisant devant lui, il marche au palais du roi.

Arrêté par les premières gardes, il demande à parler au monarque. On va l'annoncer, il est introduit. Le roi de Dahomai, couvert d'or et de pierreries, étoit à demi-couché sur un sopha d'écarlate, la tête appuyée sur le sein de ses favorites, vêtues de jupes de brocard. Les ministres, les grands, les capitaines superbement habillés, étoient prosternés à vingt pas du roi; les plus braves étoient distingués par un collier de dents humaines, dont chacune attestoit une victoire; plusieurs femmes, le fusil sur l'épaule, veilloient aux portes de l'appartement: de grands vases d'or, remplis de vin de palmier, d'eau-de-vie, de liqueurs fortes, étoient placés pêle-mêle, à peu de distance du roi; et la salle étoit pavée des crânes de ses ennemis.*)

Souverain du monde! lui dit Téloué en baissant son front jusqu'à la terre: je viens, d'après tes ordres sacrés, livrer dans tes mains..... Il n'achève pas, sa voix expire sur ses lèvres. Le roi l'interroge, il ne peut répondre. Sélico prend alors la parole:

Roi de Dahomai, dit-il, tu vois devant toi le coupable qui entraîné par un funeste amour, a pénétré la nuit dernière dans l'enceinte de ton sérail. Celui qui me tient enchaîné fut assez long-temps mon ami pour que je ne craignisse pas de lui confier mon secret. Par zèle pour ton service, il a trahi l'amitié, il m'a surpris dans mon sommeil, il m'a chargé de

---

*) „*Ich war, so erzählt der Reisende* Dalzel, *zu dem kranken Könige* Ahadi *von Dahomey gerufen. Der Weg zur Thüre seines Schlafgemachs war mit Menschenschädeln ausgelegt; das ganze Gebäude war mit einer drei Fuſs hohen Mauer umgeben, die oben mit Kinnbacken von Menschen verziert war.*" *Man sieht aus diesem und dem oben S. 528 in der Anmerkung mitgetheilten Bericht, daſs* Florian *sich hier keine Uebertreibung erlaubt hat. In welchem Verhältnisse der im Text erwähnte* Truro Audati *zu diesem* Ahadi, *Könige von* Dahomey, *gestanden, können wir nicht angeben.*

iens, et vient te demander sa récompense; donne-la lui, le malheureux l'a gagnée.

Le roi, sans daigner lui répondre, fait signe à l'un de ses ministres, qui vient s'emparer du coupable, le livrer aux femmes armées, et remet à Téloué les quatre cents onces d'or. Celui-ci, chargé de cet or qui lui fait horreur à toucher, court acheter des provisions, et sort précipitamment de la ville, pour les porter à sa mère.

Déjà, par l'ordre du monarque, on préparoit l'affreux supplice dont à Juida l'on punit l'adultère avec les femmes du roi. Deux grandes fosses sont creusées à peu de distance l'une de l'autre. Dans celle destinée à l'épouse coupable, on attache l'infortunée à un poteau; et toutes les femmes du sérail, vêtues de leurs plus beaux habits, portant de grands vases remplis d'eau bouillante, viennent, au son des tambours et des flûtes, répandre cette eau sur sa tête jusqu'à ce qu'elle ait expiré. L'autre fosse contient un bûcher, au-dessus duquel on place en travers une longue barre de fer que soutiennent deux pieux élevés: on lie à cette barre le criminel, qui n'est atteint seulement que par l'extrémité des flammes, et périt ainsi dans de long tourmens.

La place étoit remplie de peuple. L'armée entière, sous les armes, formoit un bataillon carré, hérissé de fusils et de dards. Les prêtres, en habits de cérémonie, attendoient les deux victimes pour leur imposer les mains et les dévouer au trépas. Elles arrivèrent de différens côtés, conduites par les femmes armées. Sélico, calme et résigné, marchoit la tête levée. Arrivé près du poteau, il ne put s'empêcher de jeter les yeux sur la compagne de son infortune. Quelle est sa surprise, quelle est sa douleur, en reconnoissant Bérissa! Il jette un cri, veut s'élancer vers elle, mais ses bourreaux le retiennent. Bientôt ce premier mouvement fait place à l'indignation. Malheureux, dit-il à lui-même, tandis que je la pleurois, tandis que je cherchois la mort dans l'espérance de la rejoindre, elle étoit au nombre de ces viles maîtresses qui se disputent le cœur d'un tyran! Non contente de trahir l'amour, elle étoit encore infidèle à son maître, elle méritoit le nom d'adultère et le châtiment dont on les punit! O ma mère! c'est pour toi seule que je meurs, c'est à toi seule que je veux penser.

Au même instant l'infortunée Berissa, qui vient de reconnoître Sélico, pousse des cris, appelle les prêtres, et leur déclare à haute voix que le jeune homme qu'ils font périr n'est

pas celui qui pénétra dans le serail: elle le jure, à la face du ciel, par les montagnes, par le tonnerre, de tous les fétiches le plus redouté. Les prêtres intimidés font suspendre le supplice, et courent avertir le roi, qui lui-même se rend sur la place.

La colère et l'indignation se peignoient sur le front du monarque en s'approchant de Bérissa. Esclave, lui dit-il d'une voix terrible, toi qui dédaignas l'amour de ton maître, toi que je voulois élever au rang de ma première épouse, et que j'ai laissée vivre malgré ton refus! quel est ton projet en osant nier le crime de ton complice? Espères-tu le sauver? Si ce n'est pas-là ton amant, nomme-le donc, fille coupable! indique-le à ma justice, et je délivre l'innocent.

Roi de Dahomai! répond Bérissa déjà liée au fatal poteau, je ne pouvois accepter ton cœur: le mien n'étoit plus à moi: je n'ai pas craint de te le dire. Penses-tu que celle qui n'a pas menti pour partager une couronne, pourroit mentir au moment d'expirer? Non: j'ai tout avoué: je renouvelle mes aveux. Un homme a pénétré cette nuit jusque dans mon appartement; il n'en est sorti qu'à l'aurore: mais cet homme n'est pas celui-là. Tu me demandes de le nommer: je ne le dois, ni ne le veux. Je suis prête à la mort: je sais que rien ne peut me sauver, et je ne prolonge ces affreux momens que pour t'empêcher de commettre un crime. Je te le jure de nouveau, roi de Dahomai! le sang de cet innocent doit retomber sur ta tête. Fais-le délivrer, et fais-moi punir. Je n'ai plus rien à dire.

Le roi fut frappé des paroles de Bérissa, de l'accent dont elle les prononçoit; il n'ordonnoit rien, il baissoit la tête, et s'étonnoit de la répugnance secrète qu'il se sentoit cette fois à répandre un peu de sang. Mais, réfléchissant que ce nègre s'étoit accusé lui-même; attribuant à l'amour l'intérêt que Bérissa témoignoit pour lui, toute sa fureur renaît. Il fait un signe aux bourreaux; aussitôt le bûcher s'allume, les femmes se mettent en marche avec leurs vases d'eau bouillante; lorsqu'un vieillard haletant, couvert de blessures et de poussière, perce la foule tout-à-coup, arrive et tombe aux pieds du roi.

Arrête, lui dit-il, arrête: c'est moi qui suis le coupable, c'est moi qui ai franchi les murs de ton sérail pour en enlever ma fille. J'étois autrefois le prêtre du dieu qu'on adoroit ici; on arracha ma fille de mes bras, on la conduisit dans ton palais. J'ai cherché depuis ce temps l'occasion de la revoir. Cette nuit, je suis parvenu jusqu'auprès d'elle. Vainement elle

a tenté de me suivre, tes gardes nous ont aperçus. Je me suis échappé seul à travers les flèches dont tu me vois atteint. Je viens te rendre ta victime; je viens expirer avec celle pour qui seul j'aimois la vie.

Il n'avoit pas achevé, que le roi commande à ses prêtres de détacher les deux malheureux, et de les amener à ses pieds. Il interroge Sélico, il veut savoir quel puissant motif a pu l'engager à venir chercher un si douloureux supplice. Sélico, dont le cœur palpitoit de joie de retrouver Bérissa fidèle, ne craint pas de tout révéler au monarque: il lui raconte ses malheurs, et l'indigence de sa mère, et la résolution qu'il avoit prise de gagner pour elle les quatre cents onces d'or. Bérissa, son père, écoutoient en versant des larmes d'admiration. Les chefs, les soldats, le peuple, étoient attendris; le roi sentoit couler des pleurs qui jamais n'avoient baigné ses joues; tel est le charme de la vertu, les barbares mêmes l'adorent.

Après avoir entendu Sélico, le roi lui tend la main, le relève; et se tournant vers les marchands européens que ce spectacle avoit attirés: Vous, dit-il, à qui la sagesse, l'expérience, les lumières d'une longue civilisation, ont si bien appris, à un écu près, ce que peut valoir un homme, combien estimez-vous celui-là? Les marchands rougirent de cette question. Un jeune François, plus hardi que les autres, s'écria: dix mille écus d'or. Qu'on les donne à Bérissa, répondit aussitôt le roi; et qu'avec cette somme elle n'achète point, mais qu'elle épouse Sélico.

Après cet ordre exécuté sur l'heure, le roi de Dahomai se retire, surpris de sentir une joie qu'il n'avoit encore connue.

Farulho, ce même jour, donna sa fille à Sélico. Les nouveaux époux, suivis du vieillard, partirent dès le lendemain avec leur trésor pour aller trouver Darina. Elle pensa mourir de sa joie, ainsi que les frères de Sélico. Cette vertueuse famille ne se sépara plus, jouit de ses richesses; et, dans un pays barbare, offrit long-temps le plus bel exemple que le ciel puisse donner à la terre, celui du bonheur et de l'opulence produits par la seule vertu.

BARTHÉLEMY.

JEAN JACQUES BARTHÉLEMY wurde am 20. Jan. 1716 zu Cassis, einem kleinen Hafen zwischen Marseille und Toulon, geboren. Nachdem er von seinem Vater Joseph Barthélemy eine gute Erziehung erhalten hatte, wurde er auf das Collége de l'Oratoire zu Marseille geschickt, wo er sich unter Anleitung des gelehrten Pater Renaud zu einem gründlichen Philologen ausbildete. Er machte darauf bei den Jesuiten seinen philosophischen und theologischen Cursus, legte sich auch auf die orientalischen Sprachen, fühlte aber nie Beruf zu einem geistlichen Amte. Mit einem entschiedenen Hange zum spekulativen Leben ging er 1744 nach Paris, wo er sich bald so vortheilhaft bekannt machte, dafs ihn die Akademie der Inschriften 1747 zu ihrem Mitgliede und 1753 zum Aufseher ihres Medaillenkabinets ernannte. Die Vermehrung und Anordnung dieser kostbaren Sammlung wurde von dieser Zeit an der einzige Gegenstand seiner Sorgen. Vorzüglich in der Absicht, die Schätze dieses ihm anvertrauten Kabinets zu vermehren, unternahm er im Jahre 1755, auf Kosten der Regierung, eine Reise nach Italien, wo er seinen Geschmack für das Studium der Denkmäler des Alterthums ausbildete. Seine Gelehrsamkeit und Bescheidenheit erwarben ihm die Freundschaft der berühmtesten Männer Italiens, eines Gori, Corsini, Boscovich, Assemani, Mozocchi, und den Zutritt zu den angesehensten Häusern in Rom; auch machte er daselbst mit der Gräfin Stainville und ihrem nachherigen Gemahl, dem Herzoge von Choiseul, damaligem Französischen Gesandten am päpstlichen Hofe, eine Bekanntschaft, der er 1765, nach der Erhebung des Herzogs zum Minister, eine Pension und die Schatzmeisterstelle bei der Kirche St. Martin zu Tours, und 1768 den Posten eines Generalsekretärs bei den Schweizertruppen mit 20000 Livres Renten verdankte. Diese ansehnlichen Einkünfte wandte er auf die edelste Art, theils zur Unterstützung seiner unbemittelten Familie und hülfsbedürftiger Gelehrten, theils zur Erziehung seiner Neffen, theils endlich zum Ankauf einer zahlreichen und ausgesuchten Bibliothek an. Die Revolution brachte ihn um alle seine Einkünfte, und liefs ihm kaum das Nothdürftige. Ja sie hätte noch traurigere Folgen für ihn haben können, indem er den 2ten September 1793 auf Veranlassung einer ver-

läumderischen Anklage nach dem Gefängnisse der Magdelonetten gebracht wurde, wenn er nicht durch Danton's und Courtois's Vermittelung nach wenigen Stunden wieder in Freiheit gesetzt worden wäre. Er starb den 30*sten April* 1795 *in den Armen seines Neffen Barthélemy de Courçai, Mitaufsehers des Medaillenkabinetts, nachdem ihm der Nationalkonvent noch kurz vor seinem Tode eine Pension von* 3000 *Livres bewilligt hatte. Zu seinen frühern Schriften gehört eine Reihe in der Akademie der Inschriften seit* 1747 *vorgelesener Abhandlungen über antiquarische Gegenstände, besonders über alte Münzen und Inschriften. Sie stehen in den* Mémoires *dieser Akademie, und werden von den Alterthumsforschern sehr geschätzt. Besonders hält man die* Réflexions sur l'Alphabet et sur la langue dont on se servoit autrefois à Palmyre, *worin er zeigt, dafs die Buchstaben auf den Palmyrischen Inschriften, die Wood erwähnt, Syrisch sind, für ein Meisterstück einer kritischen Untersuchung.* 1760 *gab er zur lehrreichen Unterhaltung des jungen Auriac, Neffen des edlen und unglücklichen Malesherbes, die in der Manier der Griechischen Romane geschriebenen* Lettres de Carite et Polydore *heraus, welche im Jahre* 1766 *durch einen geschmackvollen, mit einer* Notice sur la vie et les ouvrages de l'auteur *vermehrten Abdruck (Lausanne,* 8.) *aufs neue in Umlauf gesetzt worden sind. Es wird darin die Geschichte zweier Athenischer Kinder erzählt, die sich lieben und nach Kreta geschickt werden, um dem Minotaurus zum Opfer zu dienen. Sie werden verschiedene Male durch unerwartete Zufälle getrennt und nach einer Reihe von Unfällen wieder vereinigt. Die Ausarbeitung dieses Romans scheint dem Verfasser Veranlassung zu seiner* Voyage du jeune Anacharsis en Grèce, vers le milieu du IVme siècle avant l'ère vulgaire, *gegeben zu haben. In diesem Werke, durch welches er seiner Gelehrsamkeit und seinem Geschmack ein unvergängliches Denkmal gestiftet hat, läfst er einen mit Beobachtungsgeist ausgerüsteten Scythen Griechenland durchreisen, und von ihm ein seelenvolles Gemählde von den Sitten, der Staatsverfassung, der Religion, den Wissenschaften und Künsten dieses Landes in der blühenden Periode seiner Kultur, nämlich kurz vor Alexander's des Grofsen Zeiten, entwerfen. Es ist vielleicht nie ein Werk geschrieben worden, das mit so vieler Gründlichkeit so viel Leichtigkeit verbände. Es wurde* 1757 *angefangen, und kostete seinem Verfasser einen*

unablässigen Fleifs von 30 *Jahren. Bei einer Zusammenreihung von mehr als* 20000 *Citaten mufs man sich billig wundern, dafs es nur wenige und unerhebliche Irrthümer enthält. Es war nun vollendet; allein der bescheidene Mann konnte sich nicht entschliefsen, es dem Publikum vorzulegen, und selbst die günstige Aufnahme, die einige von ihm bekannt gemachte Proben, als die in der* Voyage pittoresque de la Grèce par Mr. de Choiseul-Gouffier *abgedruckte* description des fêtes de Délos *fanden, würden ihn vielleicht nicht zur Herausgabe seiner* triste compilation, *wie er seinen* ***Anacharsis*** *nannte, bestimmt haben, wenn ihn nicht der Tod seines Gönners, des Herzogs von* ***Choiseul****, dazu vermocht hätte. Sein Herz bedurfte einer wohlthätigen Zerstreuung, und diese fand er in der Bekanntmachung eines Werks, in welchem er seiner Wohlthäter, des Herzogs und seiner Gemahlin, unter dem Namen* ***Arsame*** *und* ***Phédime****, auf eine für sie und sein dankbares Herz gleich ehrenvolle Art gedenkt (s. Tome V, pag.* 216 *ff. und VII, p.* 207 *der Zweybrücker Ausgabe). Er war bereits* 70 *Jahr alt, als der Druck angefangen wurde. Wer erkennt indessen in den erst um diese Zeit hinzugekommenen neuen Artikeln* ***Aristipp****,* ***Pindar*** *u. s. w. die Hand eines Greises? Der erste Band war abgedruckt, als den bescheidenen Mann neue Zweifel wegen der günstigen Aufnahme seines Werks anwandelten, die freilich bei der damaligen, den Wissenschaften eben nicht günstigen, Gährung der Gemüther in Frankreich nicht ganz ohne Grund waren. Er verbarg sich, wie man sagt, um nicht genöthigt zu seyn, den Druckern Manuscript zu liefern, entschlofs sich aber doch endlich zur Beendigung des Werks. Es erschien zu Paris im Jahre* 1788 *in* 4 *Bänden in* 4. *und* 7 *Bänden in* 8., *mit einem Atlas von* ***Barbié du Bocage*****). Der Beifall, mit welchem es allgemein aufgenommen wurde, übertraf seine kühnsten Erwartungen. Er sah es dreimal kurz hintereinander aufgelegt* (1788, 89 *und* 90) *und in die vornehmsten Sprachen Europa's übersetzt**). Auch wurde er an die Stelle des*

) Ueber diesen, zu Paris 1760 gebornen und 1825 daselbst gestorbenen geschickten Geographen findet man schätzbare Nachrichten in* ***Gaspari's* *geographischen Ephemeriden, 12ten Bandes 5tem Stück. Seite 619. **) In die deutsche von* ***Biester****, 7 Bände in 8. zweite Auflage seit 1792, nebst einem Bande in 4., der die Kupfer, Karten, Tabellen und Herrn* ***Barbié du Bocage*** *Abhandlung zu den Karten enthält.*

Grammatikers Beauzée zum Mitgliede der Französischen Akademie gewählt. Die Generaldirektion der Königlichen Bibliothek, die ihm Ludwig XVI antragen liefs, schlug er aus. Ausführlichere Nachrichten von ihm findet man in dem Essai sur la vie de J. J. Barthélemy par Louis-Jules Barbon Mancini Nivernois, *Deutsch unter dem Titel: J. J. Barthélemy, Skizze nach dem Französischen von A. C. Kayser, Hof 1796, in Lalande's Lobschrift auf Barthélemy, und in einem den* Oeuvres diverses de J. J. Barthélemy (*Paris l'an VI*, 2 *Vol.* 8.) *vorgesetzten, sehr lesenswürdigen* Éloge de Barthélemy. *Diese* Oeuvres diverses *enthalten den Roman* Carite et Polydore, *die kritischen Abhandlungen, ein Fragment einer literarischen Reise durch Italien, einen Versuch einer neuen römischen Geschichte, ein Fragment eines Werks über die Numismatik und verschiedene litterarische Briefe.* (*A. L. Z.* 1799. *No.* 124.) *Die Hauptquelle aber, aus der man Nachrichten von ihm zu schöpfen hat, sind die sein Leben und einige seiner Werke betreffenden* Mémoires, *die er selbst in den Jahren 1792 und 93 aufgesetzt hat. Sie machen einen Theil der neuen Auflage der Reise des jüngern Anacharsis aus, die 1799 zu Paris erschienen ist. Einen von Herrn Villeterque gemachten Auszug aus diesen schätzbaren Denkwürdigkeiten findet man im 7ten Stücke des Journals Frankreich vom Jahr 1799. Wir können uns nicht enthalten, daraus unsern Lesern folgende interessante Stelle mitzutheilen: „Den Gedanken, seinen Anacharsis zu schreiben, fafste Barthélemy zuerst in Italien. Er hatte anfänglich die Absicht gehabt, eine Reise durch dies Land, als wäre sie ungefähr zu Leo's X Zeiten unternommen worden, auszuarbeiten, und er giebt, wie er sich ausdrückt, eine Skizze davon, die aber wirklich ein sehr schöner, vollständiger Plan genannt zu werden verdient. Alles ist in diesem Entwurf angegeben, sogar die Bücher, die zur Arbeit benutzt werden müssen. Er entsagte der Ausführung desselben, weil sie ein ganz neues Studium erforderte, und so kam der Reise des Anacharsis, die ihn von seinen gewöhnlichen Arbeiten nicht abzog, der Reichthum des Entwurfs der Reise durch Italien zu Statten. Nachdem er über dies grofse und schöne Werk, das der ehrwürdige Dusaulx das Buch des Jahrhunderts nannte, lange nachgedacht, fing er im Jahr 1757 nach seiner Zurückkunft in Frankreich an, sich mit der Ausarbeitung zu beschäftigen, und im Jahr 1788 kam es heraus.*

Welch eine lange Zeit für ein einziges Buch! Doch die Verwunderung hört auf, wenn man es liest. Der allgemeine Beifall, womit es aufgenommen worden, ist bekannt, und die neue, mit vieler Sorgfalt und Genauigkeit berichtigte, mit diesen anziehenden Memoiren und noch verschiedenen andern Untersuchungen und Zusätzen bereicherte neue Auflage von Didot, wird denen nichts zu wünschen übrig lassen, die verlangen, dafs in einem schönen Werke alles schön sey." Auch ist noch ein hinterlassenes Werk von Barthélemy erschienen. Es führt den Titel: Voyage en Italie par Mr. l'abbé Barthélemy, publié par A. Serieyes, bibliothécaire du Prytanée, Paris, an IX (1801) *und enthält eine Reihe an den Grafen Caylus gerichteter Briefe archälogischen Inhalts. (Siehe die Götting. gelehrten Anzeigen von 1803, No. 4. Seite 31).*

1) Homère.*)

Homère florissoit environ quatre siècles après la guerre de Troie**). De son temps, la poésie étoit fort cultivée parmi les Grecs: la source des fictions, qui sont son essence ou sa parure, devenoit de jour en jour plus abondante: la langue brilloit d'images, et se prêtoit d'autant plus aux besoins du poëte, qu'elle étoit plus irrégulière. Deux événemens remarquables, la guerre de Thèbes et celle de Troie, exerçoient les talens: de toutes parts, des chantres, la lyre à la main, annonçoient aux Grecs les exploits de leurs anciens guerriers.

On avoit déjà vu paroître Orphée, Linus, Musée et quantité d'autres poëtes, dont les ouvrages sont perdus, et qui n'en sont peut-être que plus célèbres; déjà venoit d'entrer dans la carrière, cet Hésiode, qui fut, dit-on, le rival d'Homère, et qui dans un stile plein de douceur et d'harmonie, décrivit les généalogies des dieux, les travaux de la campagne, et d'autres objets, qu'il sut rendre intéressans.

Homère trouva donc un art, qui depuis quelque temps étoit sorti de l'enfance, et dont l'émulation hâtoit sans cesse les progrès; il le prit dans son développement; il le porta si loin, qu'il paroît en être le créateur.

---

*) Introduction au voyage du jeune Anacharsis. **) Vers l'an 900 avant J. C.

Il chanta, dit-on, la guerre de Thèbes; il composa plu-ieurs ouvrages, qui l'auroient égalé aux premiers poëtes de on temps; mais l'Iliade et l'Odyssée le mettent au-dessus de ous les poëtes qui ont écrit avant et après lui.

Dans le premier de ces poëmes, il a décrit quelques cir-onstances de la guerre de Troie; et dans le second le retour l'Ulysse en ses états.

Il s'étoit passé pendant le siége de Troie un événement ui avoit fixé l'attention d'Homère. Achille, insulté par Aga-nemnon, se retira dans son camp: son absence affoiblit l'ar-née des Grecs et ranima le courage des Troyens, qui sortirent le leurs murailles et livrèrent plusieurs combats, où ils furent resque toujours vainqueurs: ils portoient déjà la flamme sur es vaisseaux ennemis, lorsque Patrocle parut revêtu des armes l'Achille. Hector l'attaque, et lui fait mordre la poussière. Achille, que n'avoient pu fléchir les prières des chefs de l'ar-mée, revole au combat, venge la mort de Patrocle par celle du général des Troyens, ordonne les funérailles de son ami, et livre pour une rançon au malheureux Priam le corps de son fils Hector.

Ces faits arrivés dans l'espace d'un très-petit nombre de jours, étoient une suite de la colère d'Achille contre Agamem-non, et formoient dans le cours du siége, un épisode qu'on pouvoit en détacher aisément, et qu'Homère choisit pour le sujet de l'Iliade: en le traitant, il s'assujettit à l'ordre histori-que; mais pour donner plus d'éclat à son sujet, il supposa, suivant le système reçu de son temps, que depuis le commen-cement de la guerre, les Dieux s'étoient partagés entre les Grecs et les Troyens; et pour le rendre plus intéressant, il mit les personnes en action; artifice peut-être inconnu jusqu'à lui, qui a donné naissance au genre dramatique, et qu'Homère employa dans l'Odyssée avec le même succès.

On trouve plus d'art et de savoir dans ce dernier poëme. Dix ans s'étoient écoulés depuis qu'Ulysse avoit quitté les riva-ges d'Ilium. D'injustes ravisseurs dissipoient ses biens: ils vou-loient contraindre son épouse désolée, à contracter un second hymen, et à faire un choix qu'elle ne pouvoit plus différer. C'est à ce moment que s'ouvre la scène de l'Odyssée. Télé-maque, fils d'Ulysse, va dans le continent de la Grèce, inter-roger Nestor et Ménélas sur le sort de son père. Pendant qu'il est à Lacédémone, Ulysse part de l'île de Calypso; et après une navigation pénible, il est jeté par la tempête dans l'île

des Phéaciens, voisine d'Ithaque. Dans un temps, où le commerce n'avoit pas encore rapproché les peuples, on s'assemble autour d'un étranger, pour entendre le récit de ses aventures. Ulysse, pressé de satisfaire une cour, où l'ignorance et le goût du merveilleux régnoient à l'excès, lui raconte les prodiges qu'il a vus, l'attendrit par la peinture des maux qu'il a soufferts, et en obtient du secours pour retourner dans ses états: il arrive, il se fait connoître à son fils, et prend avec lui des mesures efficaces pour se venger de leurs ennemis communs.

L'action de l'Odyssée ne dure que quarante jours; mais, à la faveur du plan qu'il a choisi, Homère a trouvé le secret de décrire toutes les circonstances du retour d'Ulysse, de rappeler plusieurs détails de la guerre de Troie, et de déployer les connoissances qu'il avoit lui-même acquises dans ses voyages. Il paroît avoir composé cet ouvrage dans un âge avancé; on croit le connoître à la multiplicité des récits, ainsi qu'au caractère paisible des personnages, et à une certaine chaleur douce, comme celle du soleil à son couchant.

Quoique Homère se soit proposé surtout de plaire à son siècle, il résulte clairement de l'Iliade, que les peuples sont toujours la victime de la division des chefs; et de l'Odyssée, que la prudence, jointe au courage, triomphe tôt ou tard des plus grands obstacles.

L'Iliade et l'Odyssée étoient à peine connues dans la Grèce, lorsque Lycurgue parut en Ionie: le génie du poëte parla aussitôt au génie du législateur. Lycurgue découvrit des leçons de sagesse où le commun des hommes ne voyoit que des fictions agréables: il copia les deux poëmes, et enrichit sa patrie. De-là ils passèrent chez tous les Grecs: on vit des acteurs connus sous le nom de rhapsodes, en détacher des fragmens, et parcourir la Grèce, ravie de les entendre. Les uns chantoient la valeur de Diomède, les autres, les adieux d'Andromaque; d'autres la mort de Patrocle, celle d'Hector etc.

La réputation d'Homère sembloit s'accroître par la départition des rôles, mais le tissu de ses poëmes se détruisoit insensiblement; et, comme leurs parties trop séparées risquoient de ne pouvoir plus se réunir à leur tout, Solon défendit à plusieurs rhapsodes, lorsqu'ils seroient rassemblés, de prendre au hasard, dans les écrits d'Homère, des faits isolés, et leur prescrivit de suivre dans leurs récits, l'ordre qu'avoit observé l'auteur, de manière que l'un reprendroit où l'autre auroit fini.

Ce réglement prévenoit un danger, et en laissoit subsister un autre encore plus pressant. Les poëmes d'Homère, livrés à l'enthousiasme et à l'ignorance de ceux qui les chantoient ou les interprétoient publiquement, s'altéroient tous les jours dans leur bouche : ils y faisoient des pertes considérables, et se chargeoient de vers étrangers à l'auteur. Pisistrate, et Hipparque son fils, entreprirent de rétablir le texte dans sa pureté : ils consultèrent des grammairiens habiles ; ils promirent des récompenses à ceux qui rapporteroient des fragmens authentiques de l'Iliade et de l'Odyssée, et après un travail long et pénible, ils exposèrent ces deux magnifiques tableaux aux yeux des Grecs, également étonnés de la beauté des plans, et de la richesse des détails. Hipparque ordonna de plus, que les vers d'Homère seroient chantés à la fête des Panathénées, dans l'ordre fixé par la loi de Solon.

La postérité, qui ne peut mesurer la gloire des rois et des héros sur leurs actions, croit entendre de loin le bruit qu'ils ont fait dans le monde, et l'annonce avec plus d'éclat aux siècles suivans. Mais la réputation d'un auteur, dont les écrits subsistent, est, à chaque génération, à chaque moment, comparée avec les titres qui l'ont établie ; et sa gloire doit être le résultat des jugemens successifs que les âges prononcent en sa faveur. Celle d'Homère s'est d'autant plus accrûe, qu'on a mieux connu ses ouvrages, et qu'on s'est trouvé plus en état de les apprécier. Les Grecs n'ont jamais été aussi instruits qu'ils le sont aujourd'hui, jamais leur admiration pour lui ne fut si profonde : son nom est dans toutes les bouches, et son portrait devant tous les yeux : plusieurs villes se disputent l'honneur de lui avoir donné le jour ; d'autres lui ont consacré des temples ; les Argiens, qui l'invoquent dans leurs cérémonies saintes, envoient tous les ans, dans l'île de Chio, offrir un sacrifice en son honneur. Ses vers retentissent dans toute la Grèce, et font l'ornement de ses brillantes fêtes. C'est-là que la jeunesse trouve ses premières instructions ; qu'Éschyle, Sophocle, Archiloque, Hérodote, Demosthène, Platon, et les meilleurs auteurs, ont puisé la plus grande partie des beautés qu'ils ont semées dans leurs écrits ; que le sculpteur Phidias et le peintre Euphranor, ont appris à représenter dignement le maître des dieux.

Quel est donc cet homme qui donne des leçons de politique aux législateurs ; qui apprend aux philosophes et aux historiens, l'art d'écrire ; aux poëtes et aux orateurs, l'art d'émou-

voir; qui fait germer tous les talens, et dont la supériorité est tellement reconnue, qu'on n'est pas plus jaloux de lui, que du soleil qui nous éclaire?

Je sais qu'Homère doit intéresser spécialement sa nation. Les principales maisons de la Grèce croient découvrir dans ses ouvrages les titres de leur origine; et les différens états l'époque de leur grandeur. Souvent même son témoignage a suffi pour fixer les anciennes limites de deux peuples voisins. Mais ce mérite, qui pouvoit lui être commun avec quantité d'auteurs oubliés aujourd'hui, ne sauroit produire l'enthousiasme qu'excitent ses poëmes; et il falloit bien d'autres ressorts, pour obtenir parmi les Grecs l'empire de l'esprit.

Je ne suis qu'un Scythe; et l'harmonie des vers d'Homère, cette harmonie qui transporte les Grecs, échappe souvent à mes organes trop grossiers: mais je ne suis plus maître de mon admiration, quand je le vois s'élever et planer, pour ainsi dire, sur l'univers, lançant de toutes parts ses regards embrasés; recueillant les feux et les couleurs dont les objets étincellent à sa vue; assistant au conseil des Dieux; sondant les replis du cœur humain; et bientôt riche de ses découvertes, ivre des beautés de la nature, et ne pouvant plus supporter l'ardeur qui le dévore, la répandre avec profusion dans ses tableaux et dans ses expressions, mettre aux prises le ciel avec la terre, et les passions avec elles-mêmes; nous éblouir par ces traits de lumière qui n'appartiennent qu'au génie; nous entraîner par ces saillies de sentiment, qui sont le vrai sublime; et toujours laisser dans notre âme une impression profonde, qui semble l'étendre et l'agrandir. Car, ce qui distingue surtout Homère, c'est de tout animer, et de nous pénétrer sans cesse des mouvemens qui l'agitent; c'est de tout subordonner à la passion principale, de la suivre dans ses fougues, dans ses écarts, dans ses inconséquences; de la porter jusqu'aux nues, et de la faire tomber, quand il le faut, par la force du sentiment et de la vertu, comme la flamme de l'Etna que le vent repousse au fond de l'abîme; c'est d'avoir saisi de grands caractères; d'avoir différencié la puissance, la bravoure, et les autres qualités de ses personnages, non par des descriptions froides et fastidieuses, mais par des coups de pinceau rapides et vigoureux, ou par des fictions neuves et semées presque au hasard dans ses ouvrages.

Je monte avec lui dans les cieux: je reconnois Vénus tout entière à cette ceinture d'où s'échappent sans cesse les feux de

l'a-

l'amour, les désirs impatiens, les grâces séduisantes et les charmes inexprimables du langage et des yeux; je reconnois Pallas et ses fureurs, à cette égide où sont suspendues la terreur, la discorde, la violence et la tête épouvantable de l'horrible Gorgone: Jupiter et Neptune sont les plus puissans des dieux: mais il faut à Neptune un trident pour secouer la terre, à Jupiter un clin d'œil pour ébranler l'Olympe. Je descends sur la terre: Achille, Ajax et Diomède sont les plus redoutables des Grecs; mais Diomède se retire à l'aspect de l'armée Troyenne; Ajax ne cède qu'après l'avoir repoussée plusieurs fois; Achille se montre, et elle disparoît.

Ces différences ne sont pas rapprochées dans les livres sacrés des Grecs: car c'est ainsi qu'on peut nommer l'Iliade et l'Odyssée. Le poëte avoit posé solidement ses modèles; il en détachoit au besoin les nuances qui servoient à les distinguer, et les avoit présentes à l'esprit, lors même qu'il donnoit à ses caractères des variations momentanées; parce qu'en effet, l'art seul prête aux caractères une constante unité, et que la nature n'en produit point qui ne se démente jamais dans les différentes circonstances de la vie.

Platon ne trouvoit point assez de dignité dans la douleur d'Achille, ni dans celle de Priam, lorsque le premier se roule dans la poussière après la mort de Patrocle, lorsque le second hasarde une démarche humiliante pour obtenir le corps de son fils. Mais quelle étrange dignité que celle qui étouffe le sentiment! Pour moi, je loue Homère d'avoir, comme la nature, placé la foiblesse à côté de la force, et l'abîme à côté de l'élévation; je le loue encore plus de m'avoir montré le meilleur des pères dans le plus puissant des rois, et le plus tendre des amis dans le plus fougueux des héros.

J'ai vu blâmer les discours outrageans que le poëte fait tenir à ses héros, soit dans leurs assemblées, soit au milieu des combats; alors j'ai jeté les yeux sur les enfans qui tiennent de plus près à la nature que nous, sur le peuple qui est toujours enfant, sur les sauvages qui sont toujours peuple; et j'ai observé, que chez eux tous, avant que de s'exprimer par des effets, la colère s'annonce par l'ostentation, par l'insolence et l'outrage.

J'ai vu reprocher à Homère d'avoir peint dans leur simplicité, les mœurs des temps qui l'avoient précédé; j'ai ri de la critique, et j'ai gardé le silence.

Mais quand on lui fait un crime d'avoir dégradé les dieux, je me contente de rapporter la réponse que me fit un jour un

Athénien éclairé. Homère, me disoit-il, suivant le système poétique de son temps, avoit prêté nos foiblesses aux dieux; Aristophane les a depuis joués sur notre théâtre et nos pères ont applaudi à cette licence: les plus anciens théologiens ont dit que les hommes et les dieux avoient une commune origine, et Pindare, presque de nos jours, a tenu le même langage. On n'a donc jamais pensé que ces dieux puissent remplir l'idée que nous avons de la divinité; et en effet, la vraie philosophie admet au-dessus d'eux un être suprême, qui leur a confié sa puissance. Les gens instruits l'adorent en secret: les autres adressent leurs vœux, quelquefois leurs plaintes, à ceux qui le représentent; et la plupart des poëtes sont comme les sujets du roi de Perse, qui se prosternent devant le souverain, et se déchaînent contre ses ministres.

Que ceux qui peuvent résister aux beautés d'Homère, s'appesantissent sur ses défauts. Car, pourquoi le dissimuler? il se repose souvent, et quelquefois il sommeille; mais son repos est comme celui de l'aigle, qui après avoir parcouru dans les airs ses vastes domaines, tombe, accablé de fatigue, sur une haute montagne, et son sommeil ressemble à celui de Jupiter, qui suivant Homère lui-même, se réveille en lançant le tonnerre.

Quand on voudra juger Homère, non par discussion, mais par sentiment, non sur des règles souvent arbitraires, mais d'après les lois immuables de la nature, on se convaincra, sans doute, qu'il mérite le rang que les Grecs lui ont assigné.

2) La vallée de Tempé *).

Nous étions impatiens d'aller à Tempé. Ce nom, commun à plusieurs vallées qu'on trouve aux environs de Larisse, désigne plus particulièrement celles que forment, en se rapprochant, le mont Olympe et le mont Ossa; c'est le seul grand chemin pour aller de Thessalie en Macédoine. Amyntor **) voulut nous accompagner. Nous prîmes un bateau, et au lever de l'aurore nous nous embarquâmes sur le Pénée, le 15 du mois Métageitnion***). Bientôt s'offrirent à nous plusieurs villes, telles que Phalanna, Gyrton, Élaties, Mopsium, Homolis; les unes placées sur les bords du fleuve, les autres sur les hauteurs voisines. Après avoir passé l'embouchure du Titarésius, dont les

*) Voyage du jeune Anacharsis, chap. 35. **) *Bei dem, wie angenommen wird, die Reisegesellschaft gewohnt hatte.* ***) An 357 avant J. C. *Metageitnion ist der Name des zweiten Monats im attischen Jahr, ungefähr unserm August entsprechend.*

eaux sont moins pures que celles du Pénée, nous arrivâmes à Gonnus, distante de Larisse d'environ 160 stades*). C'est-là que commence la vallée, et que le fleuve se trouve resserré entre le mont Ossa qui est à sa droite, et le mont Olympe qui est à sa gauche, et dont la hauteur est d'un peu plus de 10 stades**).

Suivant une ancienne tradition, un tremblement de terre sépara ces montagnes, et ouvrit un passage aux eaux qui submergeoient les campagnes. Il est du moins certain, que si l'on fermoit ce passage, le Pénée ne pourroit plus avoir d'issue; car ce fleuve, qui reçoit dans sa course plusieurs rivières, coule dans un terrain qui s'élève par degrés, depuis ses bords jusqu'aux collines et aux montagnes qui entourent cette contrée. Aussi, disoit-on, que si les Thessaliens ne s'étoient soumis à Xerxès, ce prince auroit pris le parti de s'emparer de Gonnus, et d'y construire une barrière impénétrable au fleuve.

Cette ville est très-importante par sa situation: elle est la clef de la Thessalie du côté de la Macédoine, comme les Thermopyles le sont de la Phocide.

La vallée s'étend du sud-ouest au nord-est; sa longueur est de 40 stades***), sa plus grande largeur d'environ 2 stades ½ †); mais cette largeur diminue quelquefois au point qu'elle ne paroît être que de 100 pieds ††).

Les montagnes sont couvertes de peupliers, de platanes, de frênes d'une beauté surprenante. De leurs pieds jaillissent des sources d'une eau pure comme le cristal: et des intervalles qui séparent leurs sommets, s'échappe un air frais que l'on respire avec une volupté secrète. Le fleuve présente presque partout un canal tranquille, et dans certains endroits il embrasse de petites îles, dont il éternise la verdure. Des grottes percées dans les flancs des montagnes, des pièces de gazon placées aux deux côtés du fleuve, semblent être l'asyle du repos et du plaisir. Ce qui nous étonnoit le plus, étoit une certaine intelligence dans la distribution des ornemens qui parent ces retraites. Ailleurs, c'est l'art qui s'efforce d'imiter la nature; ici, on diroit que la nature veut imiter l'art. Les lauriers et différentes sortes d'arbrisseaux forment d'eux-mêmes des berceaux et des bosquets, et font un beau contraste avec des bouquets de bois placés au pied de l'Olympe. Les rochers sont tapissés d'une espèce de lierre, et les arbres, ornés de plantes qui serpentent

---

*) Six lieues et 120 toises. **) 960 toises. ***) Environ une lieue et demie. Je donne toujours à la lieue 2500 toises. †) Environ 236 toises. ††) Environ 94 de nos pieds.

autour de leur tronc, s'entrelacent dans leurs branches, et tombent en festons et en guirlandes. Enfin, tout présente en ces beaux lieux la décoration la plus riante. De tous côtés l'œil semble respirer la fraîcheur, et l'âme recevoir un nouvel esprit de vie.

Les Grecs ont des sensations si vives, ils habitent un climat si chaud, qu'on ne doit pas être surpris des émotions qu'ils éprouvent à l'aspect, et même au souvenir de cette charmante vallée. Au tableau que je viens d'en ébaucher, il faut ajouter que dans le printemps, elle est tout émaillée de fleurs, et qu'un nombre infini d'oiseaux y font entendre des chants, à qui la solitude et la saison semblent prêter une mélodie plus tendre et plus touchante.

Cependant nous suivions lentement le cours du Pénée, et mes regards, quoique distraits par une foule d'objets délicieux, revenoient toujours sur ce fleuve. Tantôt je voyois ses flots étinceler à travers le feuillage dont ses bords sont ombragés, tantôt m'approchant du rivage, je contemplois le cours paisible de ses ondes qui sembloient se soutenir mutuellement, et remplissoient leur carrière sans tumulte et sans effort. Je disois à Amyntor: telle est l'image d'une âme pure et tranquille, ses vertus naissent les unes des autres; elles agissent toutes de concert et sans bruit. L'ombre étrangère du vice les fait seule éclater par son opposition. Amyntor me répondit: Je vais vous montrer l'image de l'ambition et les funestes effets qu'elle produit.

Alors il me conduisit dans une des gorges du mont Ossa, où l'on prétend que se donna le combat des Titans contre les Dieux. C'est-là qu'un torrent impétueux se précipite sur un lit de rochers qu'il ébranle par la violence de ses chutes. Nous parvînmes en un endroit où ses vagues fortement comprimées cherchoient à forcer un passage. Elles se heurtoient, se soulevoient, et tomboient, en mugissant, dans un gouffre, d'où elles s'élançoient avec une nouvelle fureur, pour se briser les unes contre les autres dans les airs.

Mon âme étoit occupée de ce spectacle, lorsque je levai les yeux autour de moi; je me retrouvai resserré entre deux montagnes noires, arides, et sillonnées dans toute leur hauteur par les abymes profonds. Près de leurs sommets, des nuages erroient pesamment parmi des arbres funèbres, ou restoient suspendus sur leurs branches stériles. Au-dessus, je vis la nature en ruine; les montagnes écroulées étoient couvertes de leurs

débris, et n'offroient que des roches menaçantes et confusément entassées. Quelle puissance a donc brisé les liens de ces masses énormes? Est-ce la fureur des aquilons? Est-ce un bouleversement du globe? Est-ce en effet la vengeance terrible des Dieux contre les Titans? Je l'ignore: mais enfin, c'est dans cette affreuse vallée que les conquérans devroient venir contempler le tableau des ravages dont ils affligent la terre.

Nous nous hâtames de sortir de ces lieux, et bientôt nous fûmes attirés par les sons mélodieux d'une lyre, et par des voix plus touchantes encore: c'étoit la *Théorie*, ou députation que ceux de Delphes envoient de neuf en neuf ans à Tempé. Ils disent qu'Apollon étoit venu dans leur ville avec une couronne et une branche de laurier cueillies dans cette vallée, et c'est pour en rappeler le souvenir qu'ils font la députation que nous vîmes arriver. Elle étoit composée de l'élite des jeunes Delphiens. Ils firent un sacrifice pompeux sur un autel élevé près des bords du Pénée; et après avoir coupé des branches du même laurier dont le Dieu s'étoit couronné, ils partirent en chantant des hymnes.

En sortant de la vallée, le plus beau des spectacles s'offrit à nous. C'est une plaine couverte de maisons et d'arbres, où le fleuve, dont le lit est plus large et le cours plus paisible, semble se multiplier par des sinuosités sans nombre. A quelques stades de distance paroît le golfe Thermaïque; au-delà se présente la presqu'île de Pallène, et dans le lointain le mont Athos termine cette superbe vue.

3) Lycurgue.*)

Les descendans d'Hercule, bannis autrefois du Péloponnèse, y rentrèrent 80 ans après la prise de Troie. Téménus, Cresphonte et Aristodème, tous trois fils d'Aristomaque, amenèrent une armée de Doriens, qui les rendit maîtres de cette partie de la Grèce. L'Argolide échut en partage à Téménus, et la Messénie à Cresphonte. Le troisième des frères étant mort dans ces circonstances, Eurysthène et Proclès ses fils, possédèrent la Laconie. De ces deux princes viennent les deux maisons qui depuis environ neuf siècles règnent conjointement à Lacédémone.

Cet empire naissant fut souvent ébranlé par des factions intestines, ou par des entreprises éclatantes. Il étoit menacé d'une ruine prochaine, lorsque l'un des rois, nommé Polydecte,

*) Chap. 44.

mourut sans enfans. Lycurgue son frère lui succéda. On ignoroit dans ce moment la grossesse de la reine. Dès qu'il en fut instruit, il déclara que si elle donnoit un héritier au trône, il seroit le premier à le reconnoître; et pour garant de sa parole, il n'administra le royaume qu'en qualité de tuteur du jeune prince.

Cependant la reine lui fit dire que s'il consentoit à l'épouser, elle n'hésiteroit pas à faire périr son enfant. Pour détourner l'exécution de cet horrible projet, il la flatta par de vaines espérances. Elle accoucha d'un fils; il le prit entre ses bras, et le montrant aux magistrats de Sparte: Voilà, leur dit-il, le roi qui vous est né.

La joie qu'il témoigna d'un événement qui le privoit de la couronne, jointe à la sagesse de son administration, lui attira le respect et l'amour de la plupart des citoyens; mais ses vertus alarmoient les principaux de l'état; ils étoient secondés par la reine, qui cherchant à venger son injure, soulevoit contre lui ses parens et ses amis. On disoit qu'il étoit dangereux de confier les jours du jeune prince à la vigilance d'un homme qui n'avoit d'autre intérêt que d'en abréger le cours. Ces bruits, foibles dans leur naissance, éclatèrent enfin avec tant de force, qu'il fut obligé, pour les détruire, de s'éloigner de sa patrie.

En Crète les lois du sage Minos fixèrent long-temps son attention. Il admira l'harmonie qu'elles entretenoient dans l'état et chez les particuliers. Parmi les personnes éclairées qui l'aidèrent de leurs lumières, il s'unit étroitement avec un poëte nommé Thalès, qu'il jugea digne de seconder les grands desseins qu'il rouloit dans sa tête. Thalès, docile à ses conseils, alla s'établir à Lacédémone, et fit entendre des chants qui invitoient et préparoient les esprits à l'obéissance et à la concorde.

Pour mieux juger des effets que produit la différence des gouvernemens et des mœurs, Lycurgue visita les côtes de l'Asie. Il ne vit que des lois et des âmes sans vigueur. Les Crétois, avec un régime simple et sévère, étoient heureux: les Ioniens qui prétendoient l'être, gémissoient en esclaves sous le joug des plaisirs et de la licence. Une découverte précieuse le dédommagea du spectacle dégoûtant qui s'offroit à ses yeux. Les poésies d'Homère tombèrent entre ses mains: il y vit avec surprise les plus belles maximes de la morale et de la politique, embellies par les charmes de la fiction, et il résolut d'en enrichir la Grèce.

Tandis qu'il continuoit à parcourir les régions éloignées, étudiant partout le génie et l'ouvrage des législateurs, recueil-

lant les semences du bonheur qu'ils avoient répandues en différentes contrées, Lacédémone, fatiguée de ses divisions, envoya plus d'une fois, à sa suite, des députés qui le pressoient de venir au secours de l'état. Lui seul pouvoit en diriger les rênes, tour-à-tour flottantes dans les mains des rois, et dans celles de la multitude. Il résista long-temps, et céda enfin aux vœux empressés de tous les Lacédémoniens.

De retour à Sparte, il s'aperçut bientôt qu'il ne s'agissoit pas de réparer l'édifice des lois, mais de le détruire, et d'en élever un autre sur de nouvelles proportions: il prévit tous les obstacles, et n'en fut pas effrayé. Il avoit pour lui le respect qu'on accordoit à sa naissance et à ses vertus. Il avoit son génie, ses lumières, ce courage imposant qui force les volontés, et cet esprit de conciliation qui les attire. Il avoit enfin l'aveu du ciel, qu'à l'exemple des autres législateurs, il eut toujours l'attention de se ménager. L'oracle de Delphes lui répondit: „les Dieux agréent ton hommage, et sous leurs auspices, tu „formeras la plus excellente des constitutions politiques.“ Lycurgue ne cessa depuis d'entretenir des intelligences avec la Pythie, qui imprima successivement à ses lois, le sceau de l'autorité divine.

Avant que de recommencer ses opérations, il les soumit à l'examen de ses amis et des citoyens les plus distingués. Il en choisit trente qui devoient l'accompagner tout armés aux assemblées générales. Ce cortége ne suffisoit pas toujours pour empêcher le tumulte. Dans une émeute excitée à l'occasion d'une loi nouvelle, les riches se soulevèrent avec tant de fureur, qu'il résolut de se réfugier dans un temple voisin; mais atteint dans sa retraite d'un coup violent, qui, dit-on, le priva d'un œil, il se contenta de montrer à ceux qui le poursuivoient, son visage couvert de sang. A cette vue, la plupart saisis de honte l'accompagnèrent chez lui, avec toutes les marques du respect et de la douleur, détestant le crime, et remettant le coupable entre ses mains, pour en disposer à son gré. C'étoit un jeune homme impétueux et bouillant. Lycurgue, sans l'accabler de reproches, sans proférer la moindre plainte, le retint dans sa maison, et ayant fait retirer ses amis et ses domestiques, lui ordonna de le servir et de panser sa blessure. Le jeune homme obéit en silence; et témoin à chaque instant de la bonté, de la patience et des grandes qualités de Lycurgue, il changea sa haine en amour, et d'après un si beau modèle, réprima la violence de son caractère.

La nouvelle constitution fut enfin approuvée par tous les ordres de l'état; les parties en étoient si bien combinées, qu'aux premiers essais on jugea qu'elle n'avoit pas besoin de nouveaux ressorts. Cependant, malgré son excellence, il n'étoit pas encore rassuré sur sa durée. „Il me reste, dit-il au peuple assemblé, à vous exposer l'article le plus important de notre „législation; mais je veux auparavant consulter l'oracle de Del„phes. Promettez que jusqu'à mon retour, vous ne toucherez „point aux lois établies." Ils le promirent. „Faites-en le ser„ment." Les rois, les sénateurs, tous les citoyens prirent les Dieux à témoins de leurs paroles. Cet engagement solemnel devoit être irrévocable; car son dessein étoit de ne plus revoir sa patrie.

Il se rendit aussitôt à Delphes, et demanda si les nouvelles lois suffisoient pour assurer le bonheur des Spartiates. La Pythie ayant répondu, que Sparte seroit la plus florissante des villes, tant qu'elle se feroit un devoir de les observer, Lycurgue envoya cet oracle à Lacédémone, et se condamna lui-même à l'exil. Il mourut loin de la nation dont il avoit fait le bonheur.

On a dit qu'elle n'avoit pas rendu assez d'honneurs à sa mémoire, sans doute parce qu'elle ne pouvoit lui en rendre trop. Elle lui consacra un temple, où tous les ans il reçoit l'hommage d'un sacrifice. Ses parens et ses amis formèrent une société qui s'est perpétuée jusqu'à nous, et qui se réunit de temps en temps pour rappeler le souvenir de ses vertus. Un jour que l'assemblée se tenoit dans le temple, Euclidas adressa le discours suivant au génie tutélaire de ce lieu:

„Nous vous célébrons sans savoir quel nom vous donner; la Pythie doutoit si vous n'étiez pas un dieu plutôt qu'un mortel; dans cette incertitude, elle vous nomma l'ami des Dieux, parce que vous étiez l'ami des hommes.

Votre grande âme seroit indignée, si nous osions vous faire un mérite de n'avoir pas acheté la royauté par un crime: elle seroit peu flattée, si nous ajoutions que vous avez exposé votre vie et immolé votre repos pour faire le bien: on ne doit louer que les sacrifices qui coûtent des efforts.

La plupart des législateurs s'étoient égarés en suivant les routes frayées; vous comprîtes que pour faire le bonheur d'une nation, il falloit la mener par des voies extraordinaires. Nous vous louons d'avoir, dans un temps d'ignorance, mieux connu le cœur humain, que les philosophes ne le connoissent dans ce siècle éclairé.

Nous vous remercions d'avoir mis un frein à l'autorité des rois, à l'insolence du peuple, aux prétentions des riches, à nos passions et à nos vertus.

Nous vous remercions d'avoir placé au-dessus de nos têtes un souverain qui voit tout, qui peut tout, et que rien ne peut corrompre; vous mîtes la loi sur le trône et nos magistrats à ses genoux, tandis qu'ailleurs, on met un homme sur le trône et la loi sous ses pieds. La loi est comme un palmier qui nourrit également de son fruit tous ceux qui se reposent sous son ombre; le despote, comme un arbre planté sur une montagne, et auprès duquel on ne voit que des vautours et des serpens.

Nous vous remercions de ne nous avoir laissé qu'un petit nombre d'idées justes et saines, d'avoir empêché que nous eussions plus de désirs que de besoins.

Nous vous remercions d'avoir assez bien présumé de nous, pour penser que nous n'aurions d'autre courage à demander aux dieux que celui de supporter l'injustice lorsqu'il le faut.

Quand vous vîtes vos lois, éclatantes de grandeur et de beautés, marcher, pour ainsi dire, toutes seules, sans se heurter ni se disjoindre, on dit que vous éprouvâtes une joie pure, semblable à celle de l'Être-suprême, lorsqu'il vit l'univers, à peine sorti de ses mains, exécuter ses mouvemens avec tant d'harmonie et de régularité.

Votre passage sur la terre ne fut marqué que par des bienfaits. Heureux si en nous les rappelant sans cesse, nous pouvions laisser à nos neveux ce dépôt tel que nos pères l'ont reçu!"

4) Timon le Misanthrope.*)

Il fut question de Timon qu'on surnomma le Misanthrope, et dont l'histoire tient en quelque façon à celle des mœurs. Personne de la compagnie ne l'avoit connu; tous en avoient ouï parler diversement à leurs pères. Les uns en faisoient un portrait avantageux; les autres le peignoient de noires couleurs. Au milieu de ces contradictions, on présenta une formule d'accusation, semblable à celles qu'on porte aux tribunaux d'Athènes, et conçue en ces termes: „Stratonicus accuse „Timon d'avoir haï tous les hommes; pour peine, la haine de „tous les hommes." On admit la cause, et Philotas fut consti-

*) Chap. 75.

tué défenseur de Timon. Je vais donner l'extrait des moyens employés de part et d'autre.

Je défère à votre tribunal, dit Stratonicus, un caractère féroce et perfide. Quelques amis de Timon ayant, à ce qu'on prétend, payé ses bienfaits d'ingratitude, tout le genre humain devint l'objet de sa vengeance. Il l'exerçoit sans cesse contre les opérations du gouvernement, contre les actions des particuliers. Comme si toutes les vertus devoient expirer avec lui, il ne vit plus sur la terre que des impostures et des crimes; et dès ce moment, il fut révolté de la politesse des Athéniens, et plus flatté de leurs mépris que de leur estime. Aristophane, qui le connoissoit, nous le représente comme entouré d'une enceinte d'épines qui ne permettoit pas de l'approcher; il ajoute qu'il fut détesté de tout le monde, et qu'on le regardoit comme le rejeton des Furies.

Ce n'étoit pas assez encore; il a trahi sa patrie; j'en fournis la preuve. Alcibiade venoit de faire approuver par l'assemblée genérale des projets nuisibles à l'état: „Courage, mon „fils," lui dit Timon, „je te félicite de tes succès; continue. „et tu perdras la république." Quelle horreur! et qui oseroit prendre la défense d'un tel homme?

Le sort m'a chargé de ce soin, répondit Philotas, et je vais m'en acquitter. Remarquons d'abord l'effet que produisirent les paroles de Timon sur le grand nombre d'Athéniens qui accompagnoient Alcibiade. Quelques-uns, à la vérité, l'accablèrent d'injures; mais d'autres prirent le parti d'en rire, et les plus éclairés en furent frappés comme d'un trait de lumière. Ainsi Timon prévit le danger, en avertit, et ne fut point écouté. Pour le noircir encore plus, vous avez cité Aristophane, sans vous apercevoir que son témoignage suffit pour justifier l'accusé. „C'est ce Timon," dit le poëte, „c'est cet homme „exécrable et issu des Furies, qui vomit sans cesse des impré- „cations contre les scélérats." Vous l'entendez, Stratonicus; Timon ne fut coupable que pour s'être déchaîné contre des hommes pervers.

Il parut dans un temps où les mœurs anciennes luttoient encore contre des passions liguées pour les détruire. C'est un moment redoutable pour un état. C'est alors que dans les caractères foibles, et jaloux de leur repos, les vertus sont indulgentes et se prêtent aux circonstances; que dans les caractères vigoureux, elles redoublent de sévérité, et se rendent quelque-

fois odieuses par une inflexible roideur. Timon joignoit à beaucoup d'esprit et de probité, les lumières de la philosophie; mais aigri peut-être par le malheur, peut-être par les progrès rapides de la corruption, il mit tant d'âpreté dans ses discours et dans ses formes, qu'il aliéna tous les esprits. Il combattoit pour la même cause que Socrate qui vivoit de son temps, que Diogène avec qui on lui trouve bien des rapports. Leur destinée a dépendu de leurs différens genres d'attaque. Diogène combat les vices avec le ridicule, et nous rions avec lui; Socrate les poursuivit avec les armes de la raison, et il lui en coûta la vie; Timon, avec celles de l'humeur: il cessa d'être dangereux, et fut traité de misanthrope, expression nouvelle alors, qui acheva de le décréditer auprès de la multitude, et le perdra peut-être auprès de la postérité.

Je ne puis croire que Timon ait enveloppé tout le genre humain dans sa censure. Il aimoit les femmes. Non, reprit Stratonicus aussitôt; il ne connut pas l'amour, puisqu'il ne connut pas l'amitié. Rappelez-vous ce qu'il dit à cet Athénien qu'il sembloit chérir, et qui dans un repas, tête-à-tête avec lui, s'étant écrié: O Timon, l'agréable souper! n'en reçut que cette réponse outrageante: Oui, si vous n'en étiez pas.

Ce ne fut peut-être, dit Philotas, qu'une plaisanterie amenée par la circonstance. Ne jugez pas Timon d'après de foibles rumeurs accréditées par ses ennemis; mais d'après ces effusions de cœur que lui arrachoit l'indignation de sa vertu, et dont l'originalité ne peut jamais déplaire aux gens de goût. Car de la part d'un homme qu'entraîne trop loin l'amour du bien public, les saillies de l'humeur sont piquantes, parce qu'elles dévoilent le caractère en entier. Il monta un jour à la tribune. Le peuple surpris de cette soudaine apparition, fit un grand silence: „Athéniens, dit-il, j'ai un petit terrain; je vais „y bâtir; il s'y trouve un figuier; je dois l'arracher. Plusieurs „citoyens s'y sont pendus; si la même envie prend à quelqu'un „de vous, je l'avertis qu'il n'a pas un moment à perdre.“

Stratonicus qui ne savoit pas cette anecdote, en fut si content, qu'il se désista de son accusation. Cependant on recueillit les avis, et l'on décida que, par l'amertume de son zèle, Timon perdit l'occasion de contribuer au salut de la morale: que néanmoins une vertu intraitable est moins dangereuse qu'une lâche complaisance, et que si la plupart des Athéniens avoient eu pour les scélérats la même horreur que Timon, la république subsisteroit encore dans son ancienne splendeur.

RAYNAL.

Guillaume Thomas Raynal *wurde den 11ten Mär 1711 zu St. Geniez, einer im Departement de l'Aveyron belegenen kleinen Stadt, geboren. Er erhielt seine erste Bildung in dem Jesuiterkollegio zu Toulouse, und wurde nachher selbst Mitglied dieses Ordens. Doch bald des Despotismus überdrüssig, den hier alles mehr oder minder fühlte, verliefs er diese Gesellschaft wieder und beschlofs, sich nun ganz den Wissenschaften zu widmen, von denen er Reichthümer und Ehre erwartete. Seine ersten beiden Schriften waren die* Histoire du Stadhouderat, *und die* Histoire du parlement d'Angleterre, *beide 1748 in 12. Raynal erscheint darin allerdings schon als ein geschickter Historiker, allein die Grundsätze welche er in denselben äufsert, sind sehr von denen verschieden, welche seine spätern Schriften enthalten; auch gesteht er selbst, dafs er damals noch durch jesuitische Vorurtheile verblendet gewesen sey. Einige andere seiner Schriften aus dieser Periode sind: die* Anecdotes litéraires, 1750, 2 Vol. 12.; *die* Mémoires de Mlle. Lenclos, 1751, 12.; Anecdotes historiques, militaires et politiques de l'Europe, 1753, 3 Vol. 12.; Ecole militaire, 1762, 2 Vol. 12.; *Schriften, welche an Wichtigkeit der* Histoire du divorce de Henri VIII, roi d'Angleterre, avec Cathérine d'Arragon, 1763 *in 12., um vieles nachstehen. Letztere Schrift ist ein wahres Meisterstück, und enthält, wiewohl der Titel weit weniger verspricht, ein treffliches Gemälde des damaligen Zustandes von Europa. Nach einer zwanzigjährigen Vorbereitung trat er mit seinem berühmtesten Werke auf, der* Histoire philosophique et politique des établissemens des Européens dans les deux Indes, à Amsterdam 1773, *in 7 Bänden in 8., wovon der letztere Verbesserungen und Zusätze, nebst einem* Tableau de l'Europe *enthält. Dieses Buch erregte eine ungemein grofse Aufmerksamkeit, wurde überall begierig gelesen und in kurzer Zeit an zwanzigmal gedruckt. Nun erhob sich der Neid gegen den Verfasser. Da dieser die Materialien zu seinem weitläufigen Werke nicht vorgefunden hatte, sondern genöthigt gewesen war, sich dieselben von Unterrichteten zu verschaffen, so entstand das Gerücht, Raynal habe sich mit fremden Federn geschmückt, und ihm gebühre lediglich das Verdienst der Einkleidung. Dies ist aber gewifs nicht der Fall. Plan*

und Ausführung gehören vielmehr ganz ihm, und er verdankt Andern blofs die Materialien, die er — wodurch vielleicht jenes Gerücht entstanden ist — oft der Beurtheilung seiner Freunde unterwarf. Eine andere Frage ist es, ob seine Angaben durchaus authentisch sind. Man kann dies ohne Bedenken läugnen und durch Thatsachen erweisen. Im Ganzen ist indessen dieses Werk immer schätzbar und wird noch lange ein Denkmal von dem philosophischen Geist seines Verfassers und der Kühnheit, womit derselbe die Thaten und Unthaten der Unterdrücker der Menschheit prüft und würdigt, bleiben. Zu tadeln sind die vielen, mehr blendenden als überzeugenden Ausfälle auf Religion und Regierungsformen, wohin unter andern die S. 185 des zweiten Theils der Amsterdammer Ausgabe vorkommende Diatribe auf die Preufsische Finanzverwaltung gehört, worüber ein 1773 zu Berlin in Französischer Sprache erschienener Brief eines Einwohners von Berlin an seinen Freund in dem Haag, gelesen zu werden verdient. Die Schreibart des Verfassers ist zuweilen hinreifsend schön, nur leider auch sehr oft schwülstig, deklamatorisch und witzelnd. Einzelne Schilderungen sind wahre Meisterstücke historischer Darstellung. — Schon war dieses Werk überall verbreitet, als dem Verfasser vom Pariser Parlament der Prozefs wegen mehrerer darin enthaltenen freimüthigen Aeusserungen gemacht wurde. Raynal mufste sein Vaterland verlassen und nahm nun zu Friedrich II, dem Monarchen, den er so kühn angegriffen hatte, seine Zuflucht, und der gekrönte Weise nahm ihn 1781 nicht allein auf, sondern zeichnete ihn ehrenvoll aus. Raynal wollte sich nicht bei'm Könige anmelden lassen, wie es eigentlich die Etikette verlangte; Friedrich II liefs ihn aber selbst einladen. Zu d'Alembert sagte der König sogar: je viens de causer avec la Providence. *Minder gefiel Raynal in den Zirkeln der Privatpersonen.* Le bruit, *sagt ein Berlinischer Gelehrter, der viel mit ihm umgegangen war,* le bruit qu'avoit fait l'ouvrage de l'établissement des Européens etc. valut à l'auteur un accueil très-flatteur. Chacun s'empressa à le voir, et il jouit pendant quelque temps de tous les agrémens de la société. Mais il ne tarda pas à s'apercevoir de la vérité du mot, *minuit præsentia famam.**) Sa conversation, peu intéressante par elle-même et pleine d'égoïsme, se réduisoit au fond à de petits

---

*) *Die Gegenwart mindert den Ruf.*

contes dont il eut bientôt parcouru le cercle, ce qui le mi dans la nécessité de les recommencer, et de finir par des répétitions si fastidieuses, que ses admirateurs les plus chauds furent forcés de revenir de l'engouement dans lequel ils avoient donné. De la Veaux, *der bekannte Verfasser der* Nuits champêtres, *welcher sich damals in Berlin aufhielt, nahm sich seiner in einer* Défense de l'abbé Raynal contre les attaques de quelques chenilles littéraires, *Berlin* 1783, 8. *mit vieler Wärme an. Im Jahre* 1785 *erhielt Raynal, durch Vermittelung seines Freundes Malouet, die Erlaubnifs, in sein Vaterland zurückzukehren, doch mit der Einschränkung, dafs er die Jurisdiktion des Pariser Parlements nie betreten sollte. Er nahm seinen Weg über England und die Schweiz. Im letztern Lande verschaffte er sich die Erlaubnifs, den drei Stiftern der Helvetischen Freiheit, Fürst, Stauffach und Melchthal, auf der kleinen Insel Arstaff, am Ende des Luzerner Sees, ein Monument zu errichten. Er setzte darauf die Inschrift:* Obeliscum hunc G. TH. Raynal, natione Gallus, proprio sumtu erigi curavit. *Die Kosten sollen sich nur auf* 400 *Thaler belaufen haben. Als er in Frankreich ankam, begab er sich erst nach seinem Geburtsort, wo er ein noch bestehendes Krankenhaus stiftete; darauf hielt er sich bei seinem Freunde Malouet bis* 1789 *auf, in welchem Jahre ihm dieser durch ein Dekret der* Assemblée constituante *die Rückreise nach Paris bewirkte. Die Schreckensscenen des beginnenden Jakobinismus veranlafsten ihn zu dem mit seiner Unterschrift bezeichneten Briefe:* Des assassinats et des vols politiques, *der ihm viele Verfolgungen zuzog. Seine letzten Jahre brachte er in grofser Dürftigkeit zu, indem er durch den Verfall der Assignate und die frühern Finanzoperationen beinah sein ganzes Vermögen eingebüfst hatte. In den letzten Tagen seines Lebens hielt er sich zu Montlheri und dann bei seinem Freunde Corsange zu Chaillot auf, von welchem letztern Orte er als ein* 84*jähriger Greis noch wöchentlich nach Paris wanderte. Eine Erkältung, welche er sich dabei zuzog, legte den Grund zu seinem Tode, welcher den* 6*ten März* 1796 *zu Chaillot erfolgte. Kurz vorher war ihm noch die Auszeichnung widerfahren, zum Mitgliede des National-Instituts in der Klasse der Moral und Politik aufgenommen zu werden. Le Breton las bei der ersten allgemeinen Sitzung des National-Instituts am* 15*ten Germinal eine Denkschrift auf ihn, die seine Verdienste in ein sehr vortheilhaftes Licht stellt. Am Ende*

derselben heifst es: la postérité lui assignera son rang parmi les philosophes qui ont illustré le siècle. Il a plaidé la cause de tous les peuples et les a fait rougir de leur servitude. Celui qui a servi essentiellement les hommes, a glorieusement vécu. — *Raynal hat eine Umarbeitung der* Histoire philosophique *hinterlassen, die sich gegenwärtig in den Händen seines Neffen befinden und fast ein neues Werk sein soll. Man weifs auch, dafs er sich an das damalige Direktorium gewandt hat, um durch dessen Vermittelung Materialien zur Ausfüllung mancher in seiner* Histoire *befindlichen Lücken zu erhalten; und dafs sich dieses darum bei verschiedenen Europäischen Höfen beworben hat. Mit Sehnsucht erwartete man ferner noch ein anderes hinterlassenes Werk, seine Geschichte des Widerrufs des Edikts von Nantes, die er selbst für sein vorzüglichstes Buch hielt. Es ist zu wünschen, dafs das Manuscript derselben sich nicht unter den Papieren befunden haben mag, die er während der Epoche des Terrorismus verbrannte. Uebrigens hat sein Hauptwerk einen Fortsetzer gefunden. Es führt die Fortsetzung den Titel:* Etat des colonies et du commerce des Européens dans les deux Indes, depuis 1783 jusqu'en 1821 pour faire suite à l'histoire philosophique et politique des établissemens et du commerce des Européens dans les deux Indes de Raynal; par M. Peuchet, 2 Vol. à Paris, 8. *Auch ist aus seinem Nachlasse erschienen:* Histoire philosophique et politique des établissemens des Européens dans l'Afrique, ouvrage posthume Paris 1817, 2 Vol. *Eine ausführliche Biographie Raynal's ist uns nicht bekannt. Wir haben die wenigen in den frühern Auflagen dieses Werks angeführten Notizen von ihm blofs durch einen im 110ten Stück des Intelligenzblattes der Allgemeinen Literaturzeitung von 1796 befindlichen Aufsatz bereichern können.*

DE LA MANIÈRE DONT LES NÈGRES SONT TRAITÉS DANS LES COLONIES EUROPÉENS AUX INDES OCCIDENTALES *).

Rien n'est plus affreux que la condition du Noir dans tout l'archipel Américian. Une cabane étouffée, mal-saine, sans

*) Histoire philosophique et politique des établissemens et du commerce des Européens dans les deux Indes, livre IX.

commodité, lui sert de demeure. Son lit est une claie plus propre à briser le corps qu'à le reposer. Quelques pots de terre, quelques plats de bois forment son ameublement. La toile grossière qui cache une partie de sa nudité, ne le garantit ni des chaleurs insupportables du jour, ni des fraîcheurs dangereuses de la nuit. Ce qu'on lui donne de bœuf salé, de morue, de fruits et de racines, ne soutient qu'à peine sa misérable existence. Privé de tout, il est condamné à un travail continuel, dans un climat brûlant, sous le fouet toujours agité d'un conducteur féroce.

L'état de ces esclaves, quoique partout déplorable, éprouve quelque variation dans les colonies. Celles qui jouissent d'un sol étendu, leur donnent communément une portion de terre qui doit fournir à tous leurs besoins. Ils peuvent employer à son exploitation une partie du dimanche, et le peu de momens qu'ils dérobent les autres jours au temps de leur repas. Dans les îles plus resserrées, le colon fournit lui-même la nourriture, dont la plus grande partie a passé les mers.

Outre ces différences tirées de la situation locale des établissemens dans les îles de l'Amérique, chaque nation Européenne a une manière de traiter ses esclaves qui lui est propre. L'Espagnol en fait les compagnons de son indolence; le Portugais, les instrumens de ses débauches; le Hollandois, les victimes de son avarice; l'Anglois, qui tire aisément des subsistances de ses possessions du continent septentrional, *) en est moins économe que les autres peuples. Les esclaves sont à ses yeux des êtres purement physiques, qu'il ne faut pas user ni détruire sans nécessité; mais jamais il ne se familiarise avec eux, jamais il ne leur sourit, jamais il ne leur parle. On diroit qu'il craint de leur laisser soupçonner, que la nature ait pu mettre entre eux et lui quelque trait de ressemblance. Aussi en est-il haï. Le François, moins fier, moins dédaigneux, accorde aux Africains une sorte de moralité; et ces malheureux, touchés de l'hon-

*) *England war, als dies geschrieben wurde, noch im Besitz seiner Nordamerikanischen Colonien, die es im Frieden von 1783 bis auf Canada eingebüfst hat. Es bedarf wol für keinen Leser der Erinnerung, dafs England seit mehreren Jahren, auf des edlen Wilberforce Betrieb den Sclavenhandel nicht nur selbst abgeschafft hat, sondern auch, dahin arbeitet, ihn von allen andern Ländern abschaffen zu lassen. In einigen Jahren wird dieser grausame Handel hoffentlich ganz aufgehört haben,*

l'honneur de se voir traités comme des créatures presque intelligentes, paroissent oublier qu'un maître impatient de faire fortune, outre presque toujours la mesure de leurs travaux, et les laisse manquer souvent de subsistances.

Les opinions mêmes des Européens influent sur le sort des nègres de l'Amérique. Les protestans qui n'ont pas l'esprit de prosélytisme, les laissent vivre dans le mahométisme ou l'idolâtrie où ils sont nés. Les catholiques se croient obligés de leur donner quelques instructions, de les baptiser; mais leur charité ne s'étend pas plus loin que les cérémonies d'un baptême nul et vain pour des hommes qui ne craignent pas les peines d'un enfer auquel ils sont, disent-ils, accoutumés dès cette vie.

Tout les rend insensibles à cette crainte, et les tourmens de leur servitude, et les maladies auxquelles ils sont sujets en Amérique. Deux leur sont particulières, c'est le pian et le mal d'estomac. Le premier effet de la dernière est de leur rendre la peau et le teint olivâtres. Leur langue blanchit. Un sommeil insurmontable les appesantit. Ils sont languissans, incapables du moindre exercice. C'est un anéantissement, un affaissement total de la machine. On est si découragé dans cet état, qu'on se laisse assommer plutôt que de marcher. Le dégoût des alimens doux et sains est accompagné d'une espèce de passion pour tout ce qui est salé ou épicé. Les jambes s'enflent; la poitrine s'engorge; peu échappent. La plûpart finissent par être étouffés, après avoir souffert et dépéri pendant plusieurs mois.

L'épaississement du sang, qui paroît être la source de ces maux, peut venir de plusieurs causes. Une des principales est sans doute le chagrin qui doit s'emparer de ces hommes, qu'on arrache violemment à leur patrie, qui se voient garrottés comme des criminels, qui se trouvent tout-à-coup sur mer pendant deux mois ou six semaines, qui du sein d'une famille chérie passent sous la verge d'un peuple inconnu, dont ils attendent les plus affreux supplices. Une nourriture nouvelle pour eux, peu agréable en elle-même, les dégoûte dans la traversée. A leur arrivée dans les îles, les alimens qu'on leur distribue, ne sont ni bons ni suffisans. Pour comble de malheur, plusieurs d'entr'eux ont contracté en Afrique l'habitude de manger d'une certaine terre qui leur plaisoit et ne les incommodoit pas; ils en cherchent qui lui ressemble, et le hazard a placé à leurs pieds un tuf rouge jaunâtre qui achève de ruiner leur estomac.

Le pian, qui est la seconde maladie particulière aux nègres, se manifeste par des gales sèches, dures, calleuses, circulaires, quelquefois couvertes par la peau, mais le plus souvent ulcérées et comme saupoudrées d'une farine blanchâtre qui tire sur le jaune.

Tous les nègres venus de Guinée ou nés aux îles, hommes et femmes, ont le pian une fois en leur vie: c'est une gourme qu'ils sont obligés de jeter, mais il est sans exemple qu'aucun d'eux en ait été attaqué de nouveau, lorsqu'il avoit été guéri radicalement.

Quel que soit ce mal particulier aux nègres, il est prouvé par des calculs dont on ne dispute pas la justesse, qu'il meurt tous les ans en Amérique la septième partie des noirs qu'on y porte de Guinée. Quatorze cent mille malheureux qu'on voit aujourd'hui dans les colonies Européennes du Nouveau monde, sont les restes infortunés de neuf millions d'esclaves qu'elles ont reçus. Cette destruction horrible ne peut pas être l'ouvrage du climat qui se rapproche beaucoup de celui d'Afrique; et moins encore des maladies qui, de l'aveu de tous les observateurs, moissonnent peu de victimes. Sa source doit être dans le gouvernement des esclaves. Ne pourroit-on pas le corriger?

Le premier pas dans cette réforme, seroit d'apprendre à connoître l'homme physique et moral. Ceux qui vont acheter les noirs sur des côtes barbares; ceux qui les mènent en Amérique; ceux surtout qui dirigent leur industrie, ayant sans cesse sous les yeux le spectacle de ces infortunés, se croient obligés par état, souvent même pour leur sûreté, de les opprimer. Leur âme fermée à tout sentiment de compassion, ne connoît de ressorts que ceux de la crainte ou de la violence, et elle les emploie avec toute la férocité d'une autorité précaire. Si les propriétaires des habitations, cessant de dédaigner le soin de leurs esclaves, se livroient à une occupation, dont tout leur fait un devoir, ils abjureroient bientôt ces erreurs cruelles. L'histoire de tous les peuples leur démontreroit, qu'on ne rendra jamais utiles des hommes privés injustement de leur liberté, qu'on ne préviendra jamais les révoltes de leur âme, qu'en les traitant avec beaucoup de douceur et d'humanité.

Ce trait de lumière puisé dans le sentiment, mèneroit à beaucoup de réformes. On se rendroit à la nécessité de loger, de vêtir, de nourrir convenablement des êtres condamnés à la plus pénible servitude qui ait existé depuis l'infâme origine de

l'esclavage. On sentiroit qu'il n'est pas dans la nature, que ceux qui ne recueillent aucun fruit de leurs sueurs, puissent avoir la même intelligence, la même économie, la même activité, la même force, que l'homme qui jouit du produit entier de ses peines. Par degrés on arriveroit à cette modération politique qui consiste à épargner les travaux, à mitiger les peines, à rendre à l'homme une partie de ses droits, pour en retirer plus sûrement le tribut de ses devoirs. Le résultat de cette sage économie seroit la conservation d'un grand nombre d'esclaves que les maladies causées par le chagrin ou l'ennui, enlèvent aux colonies! Loin d'aggraver le joug qui les accable, on chercheroit à en adoucir, à en dissiper même l'idée, en favorisant un goût naturel qui semble particulier aux nègres.

Leurs organes sont singulièrement sensibles à la puissance de la musique. Leur oreille est si juste, que dans leurs danses la mesure d'une chanson les fait sauter et retomber, cent à la fois, frappant la terre d'un seul coup. Suspendus, pour ainsi dire, à la voix du chanteur, à la corde d'un instrument, une vibration de l'air est l'âme de tous ces corps, un son les agite, les enlève et les précipite. Dans leurs travaux, le mouvement de leurs bras ou de leurs pieds est toujours en cadence. Ils ne font rien qu'en chantant, et sans avoir l'air de danser. La musique chez eux anime le courage, éveille l'indolence. On voit sur tous les muscles de leurs corps toujours nuds, l'expression de cette extrême sensibilité pour l'harmonie. Poëtes et musiciens, ils subordonnent toujours la parole au chant, par la liberté qu'ils se réservent d'allonger ou d'abréger les mots pour les appliquer à un air qui leur plaît. Ce que les Italiens ont fait pour leur poésie, les Africains le font pour leur musique. Mais qu'on y prenne garde, toutes les fois que ces deux arts seront associés le plus puissant détruira l'autre. Depuis que l'Italie a de grands musiciens, elle n'a plus de grands poëtes. Les nègres n'excellent dans aucun de ces beaux-arts, mais ils ne cultivent l'un que pour l'autre. Un objet, un événement frappe un nègre: il en fait aussitôt le sujet d'une chanson. Ce fut dans tous les âges l'origine de la poésie. Trois ou quatre paroles, qui se répètent alternativement entre le chanteur et les assistans en chœur, forment quelquefois tout le poëme. Cinq ou six mesures font toute l'étendue de la chanson. Ce qui paroît singulier, c'est que le même air, quoiqu'il ne soit qu'une répétition continuelle des mêmes tons, les occupe, les fait travailler ou danser pendant des heures entiè-

res : il n'entraîne pas pour eux, ni même pour les blancs, l'ennui de l'uniformité que devroient causer ces répétitions. Cette espèce d'intérêt est dû à la chaleur et à l'expression qu'ils mettent dans leurs chants. Leurs airs sont presque toujours à deux temps. Aucuns n'excitent la fierté. Ceux qui sont faits pour la tendresse, inspirent plutôt une sorte de langueur. Ceux même qui sont les plus gais, portent une certaine empreinte de mélancolie.

Un penchant si vif pourroit devenir un grand mobile entre des mains habiles. On s'en serviroit pour établir des fêtes, des jeux, des prix. Ces amusemens économisés avec intelligence, empêcheroient la stupidité si ordinaire dans les esclaves, allégeroient leurs travaux, et les préserveroient de ce chagrin dévorant qui les consume, qui abrège si généralement leurs jours. Après avoir pourvu à la conservation des noirs apportés d'Afrique, on s'occuperoit de ceux qui sont nés dans les îles mêmes.

Ce ne sont pas les nègres qui refusent de se multiplier dans les chaînes de leur esclavage. C'est la cruauté de leurs maîtres qui a su rendre inutiles pour eux-mêmes le vœu de la nature. Nous exigeons des négresses des travaux si durs, avant et après leur grossesse, que leur fruit n'arrive pas à terme, ou survit peu à l'accouchement. Quelquefois même, on voit des mères désespérées par les châtimens que la foiblesse de leur état leur occasionne, arracher leurs enfans du berceau pour les étouffer dans leurs bras, et les immoler avec une fureur mêlée de vengeance et de pitié, pour en priver des maîtres barbares. Cette atrocité, dont toute l'horreur retombe sur les Européens, leur ouvrira peut-être les yeux. Leur sensibilité sera réveillée par des intérêts mieux combinés. Ils connoîtront qu'ils perdent plus qu'ils ne gagnent à outrager perpétuellement l'humanité; et s'ils ne deviennent pas les bienfaiteurs de leurs esclaves, du moins cesseront-ils d'en être les bourreaux.

On les verra peut-être se déterminer à rompre les fers des mères qui auront élevé un nombre considérable d'enfans jusqu'à l'âge de six ans. Rien n'égale l'appât de la liberté sur le cœur de l'homme. Les négresses animées par l'espoir d'un si grand avantage, auquel toutes aspireroient et auquel peu parviendroient, feroient succéder à la négligence et au crime, la vertueuse émulation d'élever des enfans, dont le nombre et la conservation leur assureroit un état tranquille.

En mettant les plaisirs de l'amour à la portée de tous les noirs, on les consoleroit et les multiplieroit. Ces malheureux oubliant le poids de leurs chaînes, se sentiroient renaître. Ils sont la plupart fidèles jusqu'à la mort aux négresses que l'amour et l'esclavage leur ont données pour compagnes; ils les traitent avec cette compassion que les misérables puisent mutuellement les uns pour les autres dans la dureté même de leur sort; ils les soulagent sous le fardeau de leurs occupations; ils s'affligent du moins, avec elles, lorsque par l'excès du travail, ou par le défaut de nourriture, la mère ne peut offrir à son enfant qu'une mamelle tarie ou baignée de ses larmes. De leur côté, les femmes, quoiqu'on ne leur fasse pas une obligation d'être chastes, sont inébranlables dans leurs engagemens, lorsque la vanité d'être aimées des blancs, ne les rend pas volages. C'est à la fidélité de leur amour pour les Européens qu'on a dû plus d'une fois le bonheur d'avoir découvert et prévenu des conspirations qui auroient fait égorger tous les oppresseurs sous le couteau de leurs esclaves. Ce châtiment sans doute étoit bien mérité par la double tyrannie de ces indignes ravisseurs des biens et de la liberté de tant de peuples.

Car on ne s'avilira pas ici jusqu'à grossir la liste ignominieuse de ces écrivains qui consacrent leurs talens à justifier par la politique ce que réprouve la morale. Dans notre siècle, où tant d'erreurs sont courageusement démasquées, il seroit honteux de taire des vérités importantes à l'humanité. Si tout ce que nous avons déjà dit, n'a paru tendre qu'à diminuer le poids de la servitude, c'est qu'il falloit soulager d'abord des malheureux qu'on ne pouvoit délivrer: c'est qu'il s'agissoit de convaincre leurs oppresseurs mêmes, qu'ils étoient cruels au préjudice de leurs intérêts. Mais en attendant que de grandes révolutions peut-être fassent sentir l'évidence de cette vérité, il convient de s'élever plus haut. Démontrons d'avance qu'il n'est point de raison d'état qui puisse autoriser l'esclavage. Ne craignons pas de citer au tribunal de la lumière et de la justice éternelle, les gouvernemens qui tolèrent cette cruauté ou qui ne rougissent pas même d'en faire la base de leur puissance.

Montesquieu n'a pu se résoudre à traiter sérieusement la question de l'esclavage. En effet, c'est dégrader la raison que de l'employer, on ne dira pas à défendre, mais à combattre même un abus si contraire à la raison. Quiconque justifie un si odieux système, mérite du philosophe un silence plein de mépris, et du nègre un coup de poignard.

Dira-t-on que celui qui veut me rendre esclave n'est point coupable, qu'il use de ses droits? Où sont-ils ces droits? Qui leur a donné un caractère assez sacré pour faire taire les miens? Je tiens de la nature le droit de me défendre; elle ne t'a donc pas donné celui de m'attaquer. Que si tu te crois autorisé à m'opprimer, parce que tu es plus fort et plus adroit que moi; ne te plains donc pas, lorsqu'abattu sous mes pieds, sans secours et sans force, mes bras vigoureux ouvriront ton sein pour y chercher ton cœur; ne te plains donc pas, lorsque dans tes entrailles déchirées, tu sentiras la mort que j'y aurai fait passer avec des alimens. Je suis plus fort et plus adroit que toi; expie à présent le crime d'avoir eu plus de force et plus d'adresse que moi, lorsque tu as fait de ton égal ton esclave.

Eh! ne sentez-vous pas, malheureux apologistes de l'esclavage, que vous couvrez la terre d'assassins légitimes? que vous sapez la société par ses fondemens, en armant tantôt un peuple contre tous les autres, et tantôt plusieurs nations contre une seule? que vous criez aux hommes: si vous voulez conserver votre vie, hâtez-vous de me l'arracher, car j'en veux à la vôtre?

Mais, dites-vous, le droit d'esclavage s'étend sur le travail et la liberté, non sur la vie des hommes. Eh quoi, le maître qui dispose de l'emploi de mes forces, ne dispose-t-il pas de mes jours qui dépendent de l'usage volontaire et modéré de mes facultés? Qu'est-ce que l'existence pour celui qui n'en peut user! Je ne puis pas tuer mon esclave; mais je puis faire couler son sang goutte à goutte sous le fouet d'un bourreau; je puis l'accabler de douleurs, de travaux et de privations; je puis attaquer de toutes parts, et miner sourdement les principes et les ressorts de sa vie; je puis étouffer par des supplices lents le germe malheureux qu'une négresse porte dans son sein, fécond pour sa ruine et pour ma tyrannie.

Disons mieux. Le droit d'esclavage est celui de commettre toutes sortes de crimes; et ceux qui attaquent la propriété: vous ne laissez pas à votre esclave celle de sa personne, de ses pieds, de ses mains que vous pouvez à tout moment charger de fers; et ceux qui détruisent la sûreté: vous pouvez l'immoler à vos caprices; et ceux qui font frémir la pudeur... tout mon sang se soulève à ces images horribles; je hais, je fuis l'espèce humaine composée de victimes et de bourreaux, et si elle ne doit pas devenir meilleure, puisse-t-elle s'anéantir!

Un mot encore, puisqu'il faut tout dire. Cartouche assis au pied d'un arbre dans une forêt profonde, calculant la recette et la dépense de son brigandage, les récompenses et les salaires de ses agens, et s'occupant d'idées de proportion et de justice distributive... Vous ne le croyez pas... mais l'armateur qui courbé sur un comptoir, règle la plume à la main le nombre d'attentats qu'il peut faire commettre sur les côtes de Guinée, qui examine à loisir combien chaque nègre lui coûtera de fusils à livrer pour entretenir la guerre qui fournit les esclaves, de chaînes de fer pour le tenir garrotté sur son vaisseau, de fouets pour le faire travailler; combien lui vaudra chaque goutte de sang dont ce nègre arrosera son habitation; si la négresse donnera plus à sa terre par les travaux de ses mains que par le travail de l'enfantement; si... Que pensez-vous du parallèle? ... Le voleur attaque et prend l'argent; le négociant prend la personne même L'un viole les institutions sociales; l'autre viole la nature.

Mais les nègres sont une espèce d'hommes nés pour l'esclavage; ils sont bornés, fourbes, méchans; ils conviennent eux-mêmes de la supériorité de notre intelligence, et reconnoissent presque la justice de notre empire.

Les nègres sont bornés; parce que l'esclavage brise tous les ressorts de l'âme. Ils sont méchans: pas assez. Ils sont fourbes; parce qu'on ne doit pas la vérité à ses tyrans. Ils reconnoissent la supériorité de notre esprit, parce que nous avons abusé de leur ignorance: la justice de notre empire, parce que nous avons abusé de leur foiblesse. J'aimerois autant dire que les Indiens sont une espèce d'hommes nés pour être écrasés; parce qu'il y a chez eux des fanatiques qui se précipitent sous les roues du char de leur idole, devant le temple de Jagernat *)

Mais ces nègres étoient nés esclaves! A qui, barbares, ferez-vous croire qu'un homme peut être la propriété d'un souverain, un fils la propriété d'un père, une femme la propriété d'un mari, un domestique la propriété d'un maître, un nègre la propriété d'un colon?

Mais ces esclaves s'étoient vendus eux-mêmes! Jamais un homme a-t-il pu permettre par un pacte ou par un serment à un autre homme, d'user et d'abuser de lui? S'il a consenti ce pacte ou fait ce serment, c'est dans un accès d'ignorance

---

*) *Eine uralte, sehr berühmte Pagode auf der Küste Koromandel.*

ou de folie; et il en est relevé au moment où il se connoît, où sa raison revient.

Mais ils avoient été pris à la guerre! Que nous importe? laissez le vainqueur abuser comme il voudra de sa victoire. Pourquoi vous rendez-vous son complice?

Mais c'étoient des criminels, condamnés dans leur pays à l'esclavage! Qui les avoit jugés? Ignorez-vous que dans un état despotique, il n'y a de coupable que le despote?

Hâtons-nous donc de substituer à l'aveugle férocité de nos pères, les lumières de la raison et les sentimens de la nature. Brisons les chaînes de tant de victimes de notre cupidité; dussions-nous renoncer à un commerce qui n'a que l'injustice pour base et que le luxe pour objet.

Mais non. Il n'est pas besoin de faire le sacrifice des productions que l'habitude nous a rendu chères. Vous pouvez les tirer de vos colonies sans les peupler d'esclaves. Ces productions peuvent être cultivées par des mains libres, et dès lors consommées sans remords.

Les îles sont remplies de noirs dont on a rompu les chaînes. Ils exploitent avec succès les petites habitations qu'on leur a données, ou qu'ils ont acquises par leur industrie. Ceux de ces malheureux qui recouvreroient successivement leur indépendance, vivroient en paix d'un semblable travail libre et fructueux. Les serfs de Danemark qu'on vient d'affranchir ont-ils abandonné leurs charrues?

Craint-on que la facilité de vivre sans agir sur un sol naturellement fertile, de se passer de vêtemens sous un ciel brûlant, plonge les hommes dans l'oisiveté? Pourquoi donc les habitans de l'Europe ne se bornent-ils pas aux travaux de première nécessité? Pourquoi s'épuisent-ils dans des occupations laborieuses qui ne satisfont que des fantaisies passagères? Il est parmi nous mille professions plus pénibles les unes que les autres, qui sont l'ouvrage de nos institutions. Les lois ont fait éclore sur la terre un essaim de besoins factices qui n'auroient jamais existé sans elles. En distribuant toutes les propriétés au gré de leur caprice, elles ont assujetti une infinité d'hommes à la volonté impérieuse de leurs semblables, au point de les faire chanter et danser pour vivre. Vous avez parmi vous des êtres faits comme vous, qui ont consenti à s'enterrer sous des montagnes pour vous fournir des métaux, du cuivre qui vous empoisonne peut-être; pourquoi voulez-vous que des nègres soient moins dupes, moins fous que des Européens?

En accordant à ces malheureux la liberté, mais successivement, comme une récompense de leur économie, de leur conduite, de leur travail, ayez soin de les asservir à vos lois et à vos mœurs, de leur offrir vos superfluités. Donnez-leur une patrie, des intérêts à combiner, des productions à faire naître, une consommation analogue à leurs goûts; et vos colonies ne manqueront pas de bras, qui soulagés de leurs chaînes, en seront plus actifs et plus robustes.

Pour renverser l'édifice de l'esclavage, étayé par des passions si universelles, par des lois si authentiques, par la rivalité de nations si puissantes, par des préjugés plus puissans encore, à quel tribunal porterons-nous la cause de l'humanité que tant d'hommes trahissent de concert? Rois de la terre, vous seuls pouvez faire cette révolution. Si vous ne vous jouez pas du reste des humains; si vous ne regardez pas la puissance des souverains comme le droit d'un brigandage heureux, et l'obéissance des sujets comme une surprise faite à l'ignorance, pensez à vos devoirs. Refusez le sceau de votre autorité au trafic infâme et criminel d'hommes convertis en vils troupeaux; et ce commerce disparoîtra. Réunissez pour le bonheur du monde vos forces et vos projets si souvent concertés pour sa ruine. Que si quelqu'un d'entre vous osoit fonder sur la générosité de votre sacrifice, l'espérance de sa richesse et de sa grandeur; c'est un ennemi du genre humain qu'il faut détruire. Portez chez lui le fer et le feu. Vos armées se rempliront du saint enthousiasme de l'humanité. Vous verrez alors quelle différence met la vertu entre des hommes qui secourent des opprimés, et des mercenaires qui servent des tyrans.

MARMONTEL.

JEAN-FRANÇOIS MARMONTEL *wurde im Jahre 1723 in dem Städtchen Bort, im ehemaligen Limousin, geboren. Seine Aeltern befanden sich in sehr beschränkten Glücksumständen, führten indessen bei ihrer Frugalität und ihrem Fleiſse ein sorgenfreies, ja selbst ein glückliches und vergnügtes Leben. Der junge Marmontel fing seine Studien in dem Jesuiter-Kollegio des Städtchens Mauriac an und wurde in die vierte Klasse aufgenommen. Sein liebster Lehrer war der Pater*

Bourges, der aber bald darauf nach Toulouse versetzt wurde. Von Mauriac ging Marmontel nach Clermont, wo er die Handlung lernen sollte. Da man ihm indessen seine bescheidene Bitte, sich neben einer achtstündigen Arbeit auf dem Komtoir nur drei Stunden täglich mit den Wissenschaften beschäftigen zu dürfen, abschlug, so verliefs er wieder den Kaufmann, mit reuigem Gewissen über den Kummer, den er seinen Eltern machen würde. Hierauf entschlofs er sich in das Kloster zu Clermont zu gehen, mit dem Vorsatz, in den höhern Klassen Philosophie zu studiren, und durch Lehrstunden, die er in den untern Klassen geben wollte, sich seinen Unterhalt zu verschaffen. Bald darauf starb sein Vater. Nachdem er mit glücklichem Erfolg zu Clermont studirt hatte, ging er in das Seminarium zu Limoges, um die Tonsur zu erhalten. Er trug hierauf den jungen Bernhardinern die Philosophie mit grofsem Beifall vor. Endlich eröffnete sich ihm die Scene, die ihn der Welt bekannt machen sollte. Die Akademie des Jeux Floraux *setzte einige Preise auf gute Gedichte aus. Marmontel, mit den Regeln der Poesie noch gänzlich unbekannt, machte auch einen Versuch, erhielt aber das erste Mal weder den Preis, noch das Accessit. Diese Ehre widerfuhr ihm zwar in der Folge durch einige Oden, welche von der erwähnten Akademie gekrönt wurden; was aber mehr als dies auf den Geist und die ganze literärische Laufbahn unsers Marmontel wirkte, war die Bekanntschaft, welche er eben hierdurch mit Voltaire machte, dem er seine Poesien zusandte. Voltaire bat ihn, nach Paris zu kommen, und räumte die Bedenklichkeit des jungen Dichters, welcher vorgab, dort keine Mittel zur Subsistenz in Händen zu haben, dadurch aus dem Wege, dafs er ihm die Versicherung ertheilte, der damalige Finanzminister, Herr von Orri, dem er ihn empfohlen, werde für ihn sorgen. Marmontel reiste hierauf ab, erschrak aber nicht wenig, als ihn Voltaire zwar freundlich und wohlwollend empfing, zugleich aber benachrichtigte, dafs Herr von Orri seiner Stelle entlassen worden sey. Dem jungen Dichter blieb nun nichts übrig, als sich durch Anwendung seiner Talente den benöthigten Unterhalt zu verschaffen, und so gewann er, da er zu stolz war, die ihm von Voltaire angebotene Unterstützung anzunehmen, ein sehr dürftiges Einkommen. Marmontel schmachtete in dieser Lage eine ziemlich geraume Zeit, bis endlich Voltaire Gelegenheit fand, ihn einer*

Dame zum Erzieher ihrer Kinder zu empfehlen. Nun nahm sein Schicksal eine bessere Wendung. In kurzer Zeit erwarb er sich durch seine Tragödien Denys le tyran, Aristomène, Cléopâtre *etc. einen bedeutenden Ruhm, wurde bei Hofe bekannt und stand vorzüglich bei der Frau von Pompadour sehr gut angeschrieben. Dabei verschönerte der Umgang mit dem Kardinal von Bernis, mit Voltaire, Rousseau, d'Alembert, Diderot, dem Abbé Morellet, dessen Nichte er in der Folge heirathete, mit St. Lambert, Raynal, Barthélemy, Thomas, Necker, mit der Frau von Tencin, der Frau von Geoffrin, in deren Hause er lebte, der berühmten Schauspielerin Clairon und vielen andern bekannten und geistreichen Personen der damaligen Zeit, sein Leben. Eine noch ausgebreitetere Celebrität verschafften ihm die* Contes moraux *und späterhin seine Poetik und sein* Bélisaire. *Die* Contes moraux, *von denen man eine ältere und neuere Sammlung hat (letztere unter dem Titel:* Nouveaux Contes moraux), *räumen Marmontel einen vorzüglichen Rang unter den besten Erzählern ein. „Ohne grofsen Aufwand an Erfindung und Entwickelung, sagt einer unserer besten Kunstrichter (Herr Hofrath Eschenburg in der 2ten Abtheilung des 8ten Bandes seiner Beispielsammlung S. 231.), gefallen sie allgemein durch ihre geschmackvolle und interessante Behandlung. Ihr Ton ist ungemein leicht, und doch nichts weniger als nachlässig oder weitschweifig; die Schreibart ist vielmehr äufserst gebildet und korrekt, und die Sittenschilderung meisterhaft. Mit ungemeiner Kunst weifs Marmontel die kleinsten, verstecktesten Züge des Charakters auszuheben und anziehend zu machen, und alle die Vortheile zu benutzen, welche die unmittelbare Einflechtung des raschen, handlungsreichen Dialogs dem Erzähler gewährt. Zugleich aber wirkt er mit ungewöhnlicher Kraft auf das Gefühl des Lesers, welcher bei der Lesung seiner Erzählungen so viel Nahrung und Belehrung findet. Wenn seine neuern Arbeiten dieser Art den ältern an Werth, Leben und Interesse nachzustehen scheinen, so liegt die Schuld davon vielleicht an einer über die Gränze getriebenen Verfeinerung der Gedanken und des Ausdrucks." — Nachdem er verschiedene Jahre die Stelle eines Sekretärs im Departement des Bauwesens mit einem mäfsigen Gehalt bekleidet hatte, wurde ihm die Redaktion des* Mercure de France *übertragen, ein Geschäft, das mit einer geringen Aufopferung von Zeit damals*

ein reines Einkommen von einigen zwanzig tausend Livres abwarf. Sein Glück würde auf sein ganzes Leben gegründet gewesen seyn, wenn er es über sich hätte erhalten können der Verräther eines Freundes zu werden, der ihm eine von ihm auf einen damaligen Grossen verfertigte bittere Satire vorgelesen hatte. Marmontel hatte verschiedene Stellen aus derselben behalten, und war so unvorsichtig, dieselben bei einem literarischen Souper der Frau von Geoffrin über Tafel mitzutheilen. Von diesem Augenblick an beschäftigte diese Satire den Hof und die Stadt. Man forschte sorgfältig nach dem Verfasser, und es war sehr natürlich, dass der Verdacht auf Marmontel fiel. Zwar wusste dieser in einer mündlichen Unterredung mit dem damaligen Premierminister, dem Herzoge von Choiseul, seine Unschuld darzuthun; allein es war schon ein Verhaftsbefehl gegen ihn ausgefertigt, und dieser sollte nur unter der Bedingung zurückgenommen werden, wenn er den wahren Verfasser der Satire nennte. Marmontel konnte dieses nicht über sich erhalten, und wurde in die Bastille eingesperrt. Eilf Tage verlebte er hier in einer Gefangenschaft, die ihm eine zuvorkommend gütige Behandlung des Gouverneurs ungemein erleichterte. Nach seiner Loslassung erfuhr er, dass ihm die Redaktion des Mercure *genommen werden sollte, wenn er nun nicht den wahren Verfasser der berüchtigten Satire nennen wollte. Allein auch jetzt wiederholte der edle Mann seine vorige Erklärung, dass er lieber unglücklich seyn, als eine Niederträchtigkeit begehen wolle. Er verlor darauf den* Mercure. *Sein Edelmuth wurde bald nachher belohnt. Er erhielt die Stelle eines* Historiographe de France *und sah sich durch das mit ihr verbundene Gehalt für den von ihm erlittenen Verlust ziemlich entschädigt. Im Jahre 1763 wurde er Mitglied der* Académie françoise. *In demselben Jahre erschien seine Poetik, ein Werk, welches aus mehreren für die grosse Französische Encyklopädie ausgearbeiteten Abhandlungen entstanden ist und sich mehr durch Korrektheit und Eleganz des Stils, als durch Gründlichkeit empfiehlt. Die vielen gewagten Behauptungen, welche der Verfasser darin äussert, z. B. dass Lucan über den Virgil gesetzt zu werden verdiene u. s. w., zogen ihm die heftigsten Angriffe von Palissot in der* Dunciade *zu. Marmontel übersetzte darauf, um sein Urtheil zu rechtfertigen, die* Pharsalia *des genannten Dichters; die Uebersetzung ist auch wirklich vortrefflich, allein sie beweis't nicht, was sie*

beweisen soll. Einige Jahre darauf erschien sein Bélisaire, *zu welchem berühmten Buche folgende Umstände Veranlassung gaben. Marmontel lag an einem bösartigen, von einem schleimigen Fieber begleiteten Husten krank, und eine Schwindsucht drohte seinem Leben ein Ende zu machen. In dieser Zeit hatte ihm jemand einen Kupferstich von Belisar von van Dyck geschenkt, der häufig und unwillkührlich seine Blicke auf sich zog und bei dessen Anblick er sich oft wunderte, dafs kein Dichter von diesem interessanten Gegenstande Gebrauch gemacht habe. Er nahm sich endlich vor, ihn selbst in Prosa zu bearbeiten, und sobald sich diese Idee in seinem Kopfe festgesetzt hatte, war auch seine Krankheit zur Hälfte gehoben. Dabei nahmen aber seine Kräfte so sehr ab, dafs es der Geschicklichkeit des Florentinischen Arztes Gatti kaum gelang, ihm das Leben zu erhalten. Nach einem viermonatlichen Schweben zwischen Leben und Tod fing er wieder an zu genesen: aber in diesen vier Monaten war auch sein* Bélisaire *beinah vollendet worden, ein Werk, dem das Gepräge des Ernstes — eine Folge der Umstände, unter denen es verfafst wurde — mehr als einer andern Schrift Marmontel's aufgedrückt ist. Der Absatz dieses Werks war aufserordentlich. In wenigen Wochen wurden* 9000 *Exemplare desselben verkauft, und ungeachtet es die Sorbonne als ein gottloses und höchst deïstisches Werk verdammte, so wurde es doch in alle Sprachen Europa's und unter andern eigenhändig von der grofsen Katharina in das Russische übertragen, und diese Uebersetzung von ihr einem Erzbischofe ihres Landes dedicirt. Auch die Kaiserin Maria Theresia, die sonst sehr streng gegen alle Schriften war, durch welche die Religion nur entfernterweise angegriffen wurde, erlaubte, der Einwendung des Erzbischofs von Wien ungeachtet, dafs dieses Buch in ihren sämmtlichen Staaten gedruckt und verkauft werden dürfte.* 1787 *gab er seine* Oeuvres complètes *heraus. In dieser Ausgabe enthalten die drei ersten Bände die ältern* Contes moraux; *im vierten findet man den* Bélisaire *nebst einem* Essai sur le goût; *in den folgenden sechs Bänden stehen seine* Elémens de littérature, *eine Reihe in die Aesthetik einschlagender, und für die Encyklopädie aufgesetzter Abhandlungen, sämmtlich in einer reizenden und einnehmenden Schreibart abgefafst (der Artikel* Histoire *ist der durchdachteste); der 11te und 12te Band enthalten* les Incas ou la destruction du royaume de Pérou,

ein prosaisches Gedicht, das dem Bélisaire *nachsteht; in den fünf letzten Bänden finden sich Lucan's* Pharsalia, *Pope's Lockenraub, ein Fragment eines Gedichts* Polyhymnia *und die Trauer-, Sing- und Lustspiele Marmontel's. Unter seinen komischen Opern haben* Lucie, Silvain, l'Ami de la maison, *nebst* Zémire et Azor *den meisten Beifall gefunden; von seinen grofsen Opern ist* Didon *die schönste. Durch die Stürme der Revolution verlor unser Marmontel den gröfsten Theil seines mühsam gesammelten Vermögens, und es blieb ihm kaum so viel übrig, dafs er sich* 1791 *in dem Dorfe Ablonville unweit Evreux in der Normandie ein Bauernhaus mit einem Garten kaufen konnte. Hier starb er gegen das Jahr* 1799 *und hinterliefs eine Wittwe und drei unversorgte Söhne. Zu seinen hinterlassenen Werken gehört seine äufserst interessante Autobiographie, welche unter dem Titel:* Mémoires posthumes de Marmontel, imprimés sur le manuscrit autographe de l'auteur, *in* 4 *Bändchen erschienen ist, eine Geschichte, die der verdienstvolle Greis in den letzten Jahren seines Lebens für seine Kinder aufgesetzt hat. Aufserdem sind im Jahr* 1804 *in* 2 *Bänden zu Paris erschienen:* Oeuvres posthumes de Marmontel, Historiographe de France, imprimées sur le manuscrit autographe de l'auteur; Régence du Duc d'Orléans; *die einzige historische Arbeit, welche Marmontel vollständig hinterlassen hat. Er beschäftigte sich seit* 1784 *ausschliefslich mit derselben, und sie ist mehr ein Kind der Pflicht als der Liebe; denn ein eigentlicher Geschichtschreiber war Marmontel nicht. Nachmals ist bei Firmin Didot eine neue Ausgabe sämmtlicher Werke Marmontel's in* 18 *Bänden in* 8. *mit dem Bildnisse des Verfassers und Kupfern nach den Zeichnungen von Desenne und Choquet erschienen.*

Lausus et Lydie *)

Lausus equûm domitor debellatorque ferarum **).

Virg. Aen. VII. 651.

Le caractère de Mézence, roi de Tyrrhène, est assez connu. Mauvais prince et bon père, cruel et tendre tour-à-tour, il

---

*) *Eine der ältern* Contes moraux. *Der eingeschränkte Raum dieser Sammlung nöthigte uns, eine der minder interessanten Erzählungen zu wählen.* **) *Nach der Uebersetzung von Vofs:*

Lausus, der reisige Held und Eroberer grauses Gewildes.

n'avoit rien d'un tyran, rien qui annonçât la violence, tant que ses volontés ne trouvoient aucun obstacle: mais le calme de cette âme superbe étoit le repos du lion.

Mézence avoit un fils appelé Lausus, que sa valeur et sa beauté rendoient célèbre parmi les jeunes héros de l'Ausonie. Lausus avoit suivi Mézence dans la guerre contre le roi de Préneste. Son père au comble de la joie, l'avoit vu, couvert de sang, combattre et vaincre à ses côtés. Le roi de Préneste, chassé de ses états, et cherchant son salut dans la fuite, avoit laissé dans les mains du vainqueur un trésor plus précieux que sa couronne, une princesse dans l'âge où le cœur n'a que les vertus de la nature, où la nature a tous les charmes de l'innocence et de la beauté. Tout ce que les grâces éplorées ont de noble et d'attendrissant, étoit peint sur le visage de Lydie. A sa douleur mêlée de courage et de dignité, l'on distinguoit la fille des rois dans la foule des esclaves. Elle reçut les premiers respects de ses ennemis, sans hauteur, sans reconnoissance, comme un hommage dû à son rang, dont le sentiment généreux n'étoit point affoibli dans son âme par l'infortune.

Elle entendit nommer son père, et à ce nom elle leva au ciel ses beaux yeux remplis de larmes. Tous les cœurs en furent émus: Mézence lui-même interdit, oublia son orgueil et son âge. La prospérité qui endurcit les âmes foibles, amollit les cœurs altiers, et rien n'est plus doux qu'un héros après le gain d'une bataille.

Si le cœur farouche du vieux Mézence ne put résister aux charmes de sa captive, quelle fut leur impression sur l'âme vertueuse du jeune Lausus! Il gémit de ses exploits, il se reprocha sa victoire: elle coûtoit des larmes à Lydie. Qu'elle se venge, disoit-il, qu'elle me haïsse autant que je l'aime: je ne l'ai que trop mérité. Mais une idée plus accablante encore vint se présenter à son âme; il vit Mézence étonné, attendri, passer tout-à-coup de la fureur à la clémence. Il jugea bien que l'humanité seule n'avoit pas fait cette révolution; et la crainte d'avoir son père pour rival, acheva de le confondre.

Dans l'âge où étoit Mézence, la jalousie suit de près l'amour. Le tyran observa les yeux de Lausus avec une attention inquiète: il vit s'éteindre en un moment cette joie et cette ardeur qui d'abord avoient éclaté sur le front du jeune héros vainqueur pour la première fois. Il le vit se troubler: il surprit des regards qu'il n'étoit que trop aisé d'entendre. Dès ce moment il se crut trahi; mais la nature eut un retour qui sus-

pendit la colère. Un tyran, même dans la fureur, s'efforce de se croire juste; et avant de condamner son fils, Mézence voulut le convaincre.

Il commença par se déguiser lui-même avec tant d'art, que le prince rassuré ne vit dans les soins de l'amour que les effets de la clémence. D'abord il affecta de laisser à Lydie toutes les apparences de la liberté: mais la cour du tyran étoit remplie d'espions et de délateurs, cortége ordinaire des hommes puissans qui, ne pouvant se faire aimer, mettent leur grandeur à se faire craindre.

Son fils ne craignit plus de rendre à Lydie un hommage respectueux. Il mêloit à ses sentimens un intérêt si délicat et si tendre, que Lydie commença bientôt à se reprocher la haine qu'elle croyoit avoir pour le sang de son ennemi. De son côté, Lausus se plaignit d'avoir contribué aux malheurs de Lydie. Il prit les Dieux à témoins qu'il feroit tout pour les réparer. Le roi mon père, dit-il, est aussi généreux après la victoire, qu'intraitable avant le combat: satisfait de vaincre, il ne sait point opprimer; il est plus facile que jamais au roi de Préneste de l'engager à une paix glorieuse pour l'un et pour l'autre. Cette paix tarira vos larmes, belle Lydie; mais effacera-t-elle de votre souvenir le crime de ceux qui vous les ont fait répandre? Que n'ai-je vu couler tout mon sang, au lieu de ces précieuses larmes!

Les réponses de Lydie pleines de modestie et de grandeur, ne laissoient voir à Lausus qu'une tranquille reconnoissance; mais dans le fond de son cœur elle n'étoit que trop sensible au soin qu'il prenoit de la consoler. Elle rougissoit quelquefois de l'avoir écouté avec complaisance; mais l'intérêt de son père lui faisoit une loi de ménager un tel appui.

Cependant leurs entretiens plus fréquens devenoient aussi plus animés, plus intéressans, plus intimes, et l'amour perçoit insensiblement à travers le respect et la reconnoissance, comme une fleur qui, pour éclore, entr'ouvre le tissu léger dont elle est enveloppée.

Trompé de plus en plus par la fausse tranquillité de Mézence, le crédule Lausus se flattoit de voir bientôt son devoir d'accord avec son penchant, et rien au monde, à son avis, n'étoit plus facile que de les concilier. Le traité de paix qu'il avoit médité, se réduisoit à deux articles, à rendre au roi de Préneste sa couronne et ses états, et à faire de son hymen avec la princesse le lien des deux puissances. Il communiqua

ce projet à Lydie. La confiance qu'il y avoit mise, les avantages qu'il en voyoit naître, les transports de joie que l'idée seule lui en inspiroit, surprirent à l'aimable captive un sourire mêlé de larmes. Généreux prince, lui dit-elle, puisse le ciel accomplir les vœux que vous faites pour mon père! Je ne me plaindrai pas d'être le gage de la paix et le prix de la reconnoissance. Cette réponse touchante fut accompagnée d'un regard plus touchant encore. Le tyran fut instruit de tout. Son premier mouvement l'eût porté à sacrifier son rival; mais ce fils étoit l'unique appui de sa couronne, la seule barrière entre son peuple et lui; le même coup achevoit de le rendre odieux à ses sujets, et lui enlevoit le seul défenseur qu'il pût opposer à la haine publique. La crainte est la passion dominante des tyrans. Mézence prend le parti de dissimuler. Il fait venir son fils, lui parle avec bonté, et lui ordonne de se préparer à partir dès le lendemain pour la frontière de ses états, où il avoit laissé l'armée. Le prince fit un effort sur son âme pour renfermer sa douleur, et partit sans avoir eu le temps de recevoir les adieux de Lydie.

Le jour même du départ de Lausus, Mézence avoit fait proposer au roi de Préneste les conditions d'une paix honorable, dont la première étoit son mariage avec la fille du vaincu. Ce monarque infortuné n'avoit point hésité à y consentir, et le même envoyé qui lui offrit la paix, rapporta son aveu pour réponse.

Lausus avoit à la cour un ami qui lui étoit attaché dès l'enfance. Une ressemblance singulière avec le prince avoit fait la fortune de ce jeune homme appelé Phanor. Mais ils se ressembloient encore plus par le caractère que par la figure; mêmes penchans, mêmes vertus. Lausus et Phanor sembloient n'avoir qu'une âme. Lausus, en partant, avoit confié à Phanor son amour et son désespoir. Celui-ci fut inconsolable en apprenant l'hymen de Lydie avec Mézence. Il crut devoir en instruire le prince. A cette nouvelle la situation de cet amant ne peut se rendre; son esprit se trouble, sa raison l'abandonne; et dans l'égarement d'une douleur aveugle, il écrit à Lydie la lettre la plus passionnée et la plus imprudente que l'amour ait jamais dictée. Phanor fut chargé de la remettre. Il y alloit de sa vie, s'il étoit découvert; il le fut. Mézence furieux, ordonna qu'on le chargeât de fers, et qu'on le traînât dans une horrible prison.

Cependant tout se préparoit pour la célébration de cet hymen funeste. On juge bien que la fête répondoit au caractère de Mézence. La lutte, le ceste, les gladiateurs, les combats entre les hommes et les animaux nourris au carnage, tout ce que la barbarie a inventé pour ses plaisirs, en devoit orner la pompe; il ne manquoit plus pour ce sanglant spectacle, que des combattans contre les bêtes féroces; car il étoit d'usage de n'exposer à ces combats que des criminels condamnés à la mort, et Mézence qui se hâtoit sur un soupçon de faire périr les innocens, différoit encore moins le supplice des coupables. Il ne restoit dans les prisons que le fidèle ami de Lausus. Qu'on l'expose, dit Mézence; qu'il soit en proie aux lions dévorans; le perfide mérite une mort plus cruelle, mais celle-ci convient mieux à son crime et à ma vengeance, et son supplice est une fête digne de l'amour outragé.

Lausus attendoit vainement la réponse de son ami; l'impatience fit place à l'effroi. Serions-nous découverts? dit-il. Aurois-je perdu mon ami par ma fatale imprudence! Lydie elle-même . . . . Ah! je frémis. Non, je ne puis vivre plus longtemps dans cette horrible incertitude. Il part; il se déguise avec précaution; il arrive; il écoute les bruits répandus parmi le peuple: il apprend que son ami est dans les fers et que le jour suivant doit unir Lydie avec Mézence: il apprend que l'on prépare la fête qui doit précéder le festin nuptial, et que pour spectacle dans cette fête on doit voir le malheureux Phanor en proie aux bêtes féroces. Il succombe à ce récit; un froid mortel se répand dans ses veines: il revient à lui éperdu, il tombe à genoux, il s'écrie: Grands dieux, retenez ma main; mon désespoir m'épouvante: que je meure pour sauver mon ami; mais que je meure avec ma vertu! Résolu de délivrer son cher Phanor, fallût-il périr à sa place, il vole aux portes de la prison: mais comment y pénétrer? Il s'adresse à l'esclave chargé de porter la nourriture aux prisonniers. Ouvre les yeux, dit-il, reconnois-moi, je suis Lausus, je suis le fils de ton roi. J'attends de toi un service important: Phanor est dans les fers; je veux le voir, je le veux. Je n'ai qu'une moyen d'arriver jusqu'à lui: donne-moi tes vêtemens: prends la fuite, voilà des gages de ma reconnoissance; dérobe-toi à la vengeance de mon père. Si tu me trahis, tu cours à ta perte; ti tu me sers dans mon entreprise, mes bienfaits t'iront chercher jusques dans le fond des déserts.

Cet homme foible et timide cède aux promesses et aux menaces. Il se prête au déguisement du prince, et disparoît

après lui avoir indiqué l'heure où il doit se présenter, et la conduite qu'il doit tenir pour tromper la vigilance des gardes. La nuit approche, l'instant arrive, Lausus se présente; il te nomma du nom de l'esclave; les verroux des cachots s'ouvren- avec un bruit lugubre. A la foible lueur d'un flambeau, il pénètre dans ce séjour d'horreur; il écoute; les accens d'une voix gémissante frappent son oreille, il reconnoît la voix de son ami, il le voit couché dans un coin de la prison, couvert de lambeaux, consumé de langueur; la pâleur de la mort sur le visage, et le feu du désespoir dans les yeux. Laisse-moi, lui dit Phanor, en le prenant pour l'esclave; remporte ces secours odieux, laisse-moi mourir. Hélas! ajoutoit-il en jetant des cris entrecoupés de sanglots, hélas! mon cher Lausus est encore plus malheureux que moi. O dieux! s'il sait l'état où il a réduit son ami! Oui, s'écria Lausus en se précipitant dans son sein, oui, mon cher Phanor, il le sait, et il le partage. Que vois-je, dit Phanor transporté! Ah! Lausus! ah mon prince! A ces mots tous deux perdent l'usage des sens; leurs bras s'entrelacent, leurs cœurs se pressent, leurs sanglots se confondent. Long-temps immobiles et muets, ils demeurent étendus sur le pavé de la prison, la douleur étouffe leur voix, et ce n'est qu'en se serrant plus étroitement, et en se baignant de leurs larmes, qu'ils se répondent l'un à l'autre. Lausus enfin revenant à lui-même: ne perdons point de temps, dit-il à son ami; prends ces vêtemens, sors de ces lieux, et m'y laisse. — Moi, grands dieux! Je serois assez lâche! Ah! Lausus, l'avez-vous pu croire? Devez-vous me le proposer? Je te connois, dit le prince; mais tu dois me connoître. L'arrêt est prononcé, ton supplice est prêt, il faut mourir ou prendre la fuite. — Prendre la fuite? — Écoute-moi: mon père est violent, mais il est sensible, la nature a des droits sur son cœur: si je te dérobe à la mort, je n'ai plus à le fléchir que pour moi-même, et son bras levé sur un fils, sera facile à désarmer. Il frapperoit, s'écria Phanor, et votre mort seroit mon crime: non, je ne puis vous abandonner. Hé bien, reprit Lausus, demeure; mais en mourant, tu me verras mourir. N'attends plus rien pour moi de la clémence de mon père; il auroit beau me pardonner, ne crois pas que je me pardonne: cette main qui a tracé le billet fatal qui te condamne, cette main qui t'a chargé de fers, cette main qui après son crime, est encore celle de ton ami, nous réunira malgré toi. En vain Phanor voulut insister. N'en parlons plus, interrompit le prince: tu

n'as rien à me dire qui puisse balancer la honte de survivre à mon ami, après l'avoir perdu. Tes instances me font rougir, et tes prières sont des outrages. Je te réponds de mon salut, si tu prends la fuite : je jure ma mort, si tu veux périr. Choisis ; les momens nous sont chers.

Phanor connoissoit trop bien son ami pour prétendre ébranler sa résolution. Je consens, dit-il, à vous laisser tenter le seul moyen de salut qui nous reste ; mais vivez, si vous voulez que je vive : votre échafaud seroit le mien. Je m'y attends bien, dit Lausus, et ton ami t'estime trop, pour t'exhorter à lui survivre. A ces mots ils s'embrassèrent, et Phanor sortit des cachots sous les mêmes habits d'esclave que Lausus venoit de quitter.

Quelle nuit! Quelle affreuse nuit pour Lydie! Hé! comment peindre les mouvemens qui s'élèvent dans son âme, qui la partagent, qui la déchirent entre l'amour et la vertu? Elle adore Lausus, elle déteste Mézence, elle s'immole aux intérêts de son père, elle se livre à l'objet de sa haine, elle s'arrache pour jamais aux vœux d'un amant adoré. On la traîne à l'autel comme au supplice. Barbare Mézence, il te suffit de régner sur un cœur par la violence et par la crainte ; il te suffit que ton épouse tremble devant toi, comme un esclave devant son maître. Tel est l'amour dans le cœur d'un tyran.

Cependant, hélas! c'est pour lui seul qu'elle va vivre ; c'est à lui qu'elle va s'unir. Si elle résiste, elle va trahir son amant et son père : un refus va découvrir le secret de son âme ; et si Lausus est soupçonné de lui être cher, il est perdu.

C'étoit dans cette agitation cruelle que Lydie attendoit le jour : il arrive, ce jour terrible. Lydie éperdue et tremblante, se voit parée, non comme une épouse qui va se présenter aux autels de l'Hymen et de l'Amour, mais comme une de ces victimes innocentes, qu'une piété barbare couronnoit de fleurs avant de les sacrifier.

On la mène au lieu du spectacle, le peuple en foule est assemblé, les jeux commencent. Je ne m'arrête point à décrire les combats du ceste, de la lutte et du glaive : un objet plus affreux m'attend.

Un énorme lion s'avance. D'abord tranquille et fier, il parcourt l'arène en promenant ses regards terribles sur l'amphithéâtre qui l'environne : un murmure confus annonce l'effroi qu'il inspire ; bientôt le son des clairons l'anime, il y répond en rugissant ; son épaisse crinière se dresse autour de sa tête

monstrueuse; il se bat les flancs de sa queue, et le feu commence à jaillir de ses prunelles étincelantes. Le peuple effrayé, désire et craint de voir paroître le malheureux qu'on va livrer à la rage du monstre: la terreur et la pitié s'emparent de tous les esprits.

Il se présente ce combattant que les satellites de Mézence ont pris eux-mêmes pour Phanor. Lydie ne peut le reconnoître. L'horreur dont elle est saisie, lui a fait détourner les yeux de ce spectacle, qui révolte la sensibilité de son âme compàtissante. Que seroit-ce, hélas! si elle savoit que Phanor, que le tendre ami de Lausus est le criminel qu'on a dévoué; si elle savoit que Lausus lui-même a pris la place de son ami, et que c'est lui qui va combattre?

A demi-nu, les cheveux épars, il marche d'un pas intrépide; un poignard pour l'attaque, un bouclier pour la défense, sont les seules armes dont il est couvert. Mézence prévenu, ne voit en lui que le coupable Phanor. Le sang est muet, la nature est aveugle; c'est son fils qu'il livre à la mort, et ses entrailles ne sont point émues: le ressentiment de l'injure et la soif de la vengeance étouffent en lui tout autre sentiment. Il voit avec une joie barbare la fureur du lion s'animer par degrés. Lausus impatient, irrite le monstre et l'appelle au combat. Il marche à lui, le lion s'élance, Lausus l'évite. Trois fois l'animal furieux lui présente une gueule écumante, et trois fois Lausus échappe à ses dents meurtrières.

Cependant Phanor vient d'apprendre ce qui se passe. Il accourt, il fend la foule, ses cris perçans font retentir l'amphithéâtre. Arrête, Mézence! Sauve ton fils: c'est lui, c'est Lausus qui combat. Mézence regarde et reconnoît Phanor qui se précipite vers lui. O dieux! que vois-je! Peuples, secourez; jetez-vous dans l'arène, arrachez mon fils à la mort. Au nom de Lausus, Lydie se renverse expirante sur les marches de l'amphithéâtre; son cœur se glace, ses yeux se couvrent de ténèbres. Mézence ne voit que son fils dans un danger inévitable; mille bras s'arment en vain pour sa défense; le monstre le poursuit et l'aura dévoré avant qu'on soit arrivé jusqu'à lui. Mais, ô prodige incroyable! ô bonheur inespéré! Lausus, en se dérobant aux élans de l'animal furieux, le frappe lui-même du coup mortel, et le fer dont sa main est armée, sort fumant du cœur du lion. Il tombe et nage dans les flots de sang que vomit sa gueule écumante. L'alarme universelle se change en triomphe, et le peuple ne répond aux cris douloureux de Mé-

zence, que par des cris d'admiration et de joie. Ces cris rappellent Lydie à la lumière; elle ouvre les yeux; elle voit Lausus aux pieds de Mézence, tenant d'une main le poignard sanglant, de l'autre son cher et fidèle Phanor. C'est moi, dit-il à son père, c'est moi seul qui suis coupable. Le crime de Phanor étoit le mien: c'étoit à moi à l'expier. Je l'ai forcé à me céder la place; j'allois mourir s'il m'eût résisté. Je respire, je lui dois la vie; et si votre fils vous est cher encore, vous lui devez votre fils. Mais si votre vengeance n'est pas apaisée nos jours sont en vos mains: frappez; nous périrons ensemble nos cœurs en ont fait le serment. Lydie, tremblante à ce discours, regardoit Mézence avec des yeux supplians et remplis de larmes. La cruauté du tyran ne peut soutenir cette épreuve Le cri de la nature et la voix des remords font taire dans son cœur la jalousie et la vengeance. Il demeure long-temps immobile et muet, roulant tour-à-tour sur les objets qui l'environnent, des regards troublés et confus, où l'amour et la haine, l'indignation et la pitié se combattent et se succèdent. Tout tremble autour du tyran. Lausus, Phanor, Lydie, un peuple innombrable, attendent avec effroi les premiers mots qu'il va prononcer. Il succombe enfin, malgré lui, sous la vertu dont l'ascendant l'accable; et passant tout-à-coup avec une violence impétueuse, de la fureur à la tendresse, il se jette dans les bras de son fils. Oui, lui dit-il, je te pardonne, et je pardonne à ton ami. Vivez, aimez-vous l'un l'autre; mais il me reste encore un sacrifice à te faire, et tu viens de t'en rendre digne. Reçois-la donc, dit-il avec un nouvel effort, reçois-la, cette main dont le présent t'est plus cher que la vie: c'est ta valeur qui me l'arrache; elle seule pouvoit l'obtenir.

LAHARPE.

Jean François de la Harpe, *der Sohn eines Hauptmanns der Artillerie, wurde am 20sten November 1739 zu Paris geboren. Da er sehr arm war, sich aber durch Talente auszeichnete, so erhielt er eine Freistelle im Collège d'Harcourt; vorher hatten sich die barmherzigen Schwestern seiner angenommen und ihn eine Zeitlang ernährt. Die Korrektur eines Pasquills auf einen seiner Lehrer, die er, ohne vielleicht*

etwas Arges dabei im Sinne zu haben, übernahm, war die Ursache, dafs man ihn für den Verfasser einer bald nachher erschienenen Schmähschrift auf einen andern Lehrer, seinen Wohlthäter, hielt. Die Sache kam vor die Polizei, und Laharpe wurde auf einige Monate in ein Zuchthaus eingesperrt. In der Folge erhielten mehrere seiner jugendlichen dichterischen Versuche den Preis, und eben hierdurch wurde er in den ersten Pariser Zirkeln und insonderheit mit Voltaire bekannt. 1776 *wurde er in die* Académie françoise *an des Dichters Colardeau Stelle zum Mitgliede aufgenommen. Im Anfang der Revolution war er ein eifriger Demokrat, änderte aber im Gefängnisse, in welches ihn die anarchische Faction warf, vorzüglich auf die Ermahnung seines Unglücksgefährten, des Bischhofs von St. Brieux, Regnault de Bellecize, seine Gesinnungen, und wurde ein frommer Royalist. Nach seiner Befreiung befand er sich in so grofser Armuth, dafs er einige der besten Bücher seiner Bibliothek um* 786 *Livres feil bot. Ein unbekannter Wohlthäter schenkte ihm nachher diese Summe. Zuletzt war er Mitglied des* Lycée des Arts, *und hatte gleich in den ersten Sitzungen desselben den Muth, gegen die Tyrannei des Terrorismus laut zu sprechen. Seine Rede, aus der wir hier ein Bruchstück mittheilen, erschien unter dem Titel:* De la guerre déclarée par nos derniers tyrans, à la raison, à la morale, aux lettres et aux arts; discours prononcé à l'ouverture du Lycée républicain le 31 décembre 1794, *Paris. Man findet dieselbe auch in seinem Hauptwerke, welches den Titel führt:* Lycée ou Cours de Littérature ancienne et moderne (par J. F. Laharpe), à Paris chez Agasse, an VII de la République *in* 12 *Bänden; der* 13*te*, 14*te*, 15*te und* 16*te Band erschienen einige Jahre später. Die Veranlassung zur Ausarbeitung dieses Werks war die* 1786 *geschehene Errichtung des Lyceums zu Paris, wo Laharpe Vorlesungen über die Literatur der Griechen, Römer und Franzosen hielt. Die Revolution unterbrach zwar seine Arbeiten in diesem Institut; sie wurden indessen nach dem* 1794 *erfolgten Tode Robespierre's wieder angefangen. Um den Lesern von dem Umfang dieses Werks einen Begriff zu geben, wollen wir ihnen eine Uebersicht desselben hier mittheilen; vorläufig erinnern wir nur noch, dafs der Verfasser unter dem Namen Literatur, die Dichtkunst, Beredsamkeit, Geschichte und Philosophie versteht. Die drei ersten Bände umfassen den ersten Haupttheil des Werks oder die alte Literatur. Erster Band I. Poesie.*

1) *Nach einer kurzen* Analyse de la Poétique d'Aristote ı 2) du traité du Sublime de Longin, *folgt* 3) *eine Abhandlı* de la langue françoise comparée aux langues anciennes, *wo Laharpe zeigt, dass es seiner Muttersprache an Kür Wohlklang und malerischem Ausdruck fehlt;* 4) de la pc sie épique chez les anciens, *und zwar theils* de l'épop grecque, *theils* de l'épopée latine, *nebst einem Anhang ül Hesiodus, Ovid, Lucrez und Manilius;* 5) De la Tı gédie ancienne. *Der Verfasser beurtheilt die Werke der d Griechischen Tragiker, des Aeschylus, Sophocles und Euripid mit Ausnahme der Elektra des letztern., Diesem sind* Idé générales sur le Théâtre des anciens *vorausgeschickt: d Schluss macht ein* Appendice sur la tragédie latine. *Zweit Band.* 6) De la Comédie ancienne, *sowohl von der Griechisch als Lateinischen;* 7) de la poésie lyrique chez les Anciens; *ei besonderer wohlgerathener Abschnitt handelt von Horaz* 8) de la poésie pastorale et de la fable chez les Anciens; 9) d la Satyre ancienne, parallèle d'Horace et de Juvénal, de Pers et de Pétrone, de l'Épigramme et de l'Inscription; 10) de l'élégie et de la poésie érotique chez les Anciens, *voll fe- ner Bemerkungen.* II. Éloquence. *Dieser Abschnitt, welch zu den vorzüglichsten des ganzen Werks gehört, liefe* 1) *eine* Analyse des institutions oratoires de Quintilien; 2) *ein* Analyse des ouvrages de Cicéron sur l'art oratoire; 3) Explica- tion des différens moyens de l'art oratoire, considérés particu- lièrement dans Demosthène, (*mit gelungenen Uebersetzun- gen einiger Stücke des Griechischen Redners*). *Dritten Ban- des, erster Theil.* 4) Analyse des ouvrages oratoires de Ci- céron; 5) les deux Pline. III. Histoire, Philosophie et litté- rature mêlée. 1) Histoire, (*nach unserm Verfasser haben die Römischen Historiker den Vorzug vor den Griechischen*). *Dritten Bandes, zweiter Theil.* 2) Philosophie ancienne (Pla- ton, Plutarque, Cicéron, Sénèque). *Dieser Abschnitt gehört nicht zu den vorzüglichern des Werks. — Die folgenden Bände enthalten die neuere Literatur. Der vierte liefert ein* Introduction ou Discours sur l'état des Lettres en Europe, de- puis la fin du siècle qui a suivi celui d'Auguste jusqu'au règne de Louis XIV: tel qu'il fut prononcé en 1797; *hierauf folgt eine Abhandlung* de la poésie françoise avant et depuis Ma- rot jusqu'à Corneille, *und eine andere, überschrieben* du Théâ- tre françois et de Pierre Corneille; *von diesem Tragiker spricht der Verfasser ausführlich. Noch ausführlicher redet*

er von seinem Liebling Racine, *von welchem mehrere Stücke zergliedert werden. Der fünfte Band enthält die Fortsetzung der Beurtheilung von* Racine's *Werken, nebst einer meisterhaften Parallele zwischen ihm und* Corneille. *Außerdem ist noch in einem eigenen Kapitel von den* Tragiques d'un ordre inférieur sous le siècle de Louis XIV *die Rede, namentlich von* Rotrou, Thomas Corneille, Quinault, Campistron, Duché, Lafosse. *Der nächste Abschnitt handelt* de la Comédie dans le siècle de Louis XIV. *Nach einigen Bemerkungen über den Zustand der Komödie vor* Molière, *folgt ein meisterhafter Artikel über diesen großen Komiker. Sechster Band:* des Comiques d'un ordre inférieur dans le siècle de Louis XIV; *sodann* de l'Opéra dans le siècle de Louis XIV et particulièrement de Quinault; *ferner* de l'Ode et de Rousseau, *von letzterem mit gerechtem Lobe; hiernächst* de la Satyre et de l'Épître, *insonderheit von* Boileau; *dann* de la Fable et du Conte, *insonderheit von* Lafontaine, *welcher sehr richtig beurtheilt wird, ferner von* Vergier *und* Senecé; *das letzte Kapitel dieses Bandes handelt* de la poésie pastorale et de différens genres de poésie légère. *Der siebente Band gehört zu den vorzüglichsten des ganzen Werks. Der Verfasser entwirft zuvörderst ein Gemählde von dem Zustande der Beredsamkeit in dem genannten Zeitalter; hierauf spricht er von den vorzüglichsten gerichtlichen und geistlichen Rednern, zergliedert die Schönheiten von* Fléchier, Bossuet *und* Massillon, *und theilt geschmackvoll gewählte Probestücke mit. Sodann handelt er die Historiker ab — vorzüglich schön ist das, was er von dem Kardinal* Retz *sagt. — Endlich ist von den Philosophen dieser Periode, von* Fénélon, Rochefoucauld *und* la Bruyère *etc., ferner dem Roman, dem Mährchen, den Briefen, Uebersetzungen und der Kritik unter* Ludwig XIV, *zwar sehr kurz, aber höchst anziehend die Rede. Der 4te, 5te, 6te und 7te Band machen den zweiten Haupttheil von dem Werke unsers Verfassers aus und begreifen das* Siècle de Louis XIV *in sich. An der Spitze des achten Bandes, mit welchem der dritte Haupttheil beginnt, der das achtzehnte Jahrhundert in sich faßt, steht die oben angeführte Abhandlung, betitelt:* de la guerre déclarée par les tyrans etc., *die der Verfasser bei der Wiedereröffnung des Lyceums (den 31sten December 1794) vorzulesen die Kühnheit hatte. I. Poesie. Zuvörderst und sehr ausführlich* de l'Épopée et de la Henriade, *sodann* des poëmes héroïques

et héroï-comiques, dialectiques, philosophiques, descriptifs, érotiques, mythologiques, *unter andern von den didaktischen Gedichten des jüngern Racine, von einigen Gedichten des Kardinals Bernis, über den* Vert-Vert *von Gresset, über Bernard, St. Lambert's Jahreszeiten, und Roucher's Monate. Der neunte und zehnte Band enthält eine ausführliche und meisterhafte Beurtheilung der Trauerspiele Voltaire's. Der elfte, aus zwei Theilen bestehende Band handelt zuvörderst* des Tragiques d'un ordre inférieur, *am weitläufigsten von* Crébillon; *dann von* Lagrange, Lamotte, Piron, Lefranc de Pompignan, Lanoue, Guymond de Latouche, Châteaubrun, Lemière, Saurin *und* Dubelloy. *Hierauf geht der Verfasser zur Komödie im 18ten Jahrhundert über. Nach einer Beantwortung der Frage:* Si l'art de la comédie est plus difficile que celui de la tragédie, *ist von den Komikern* Destouches, Piron, Gresset, Boissy, Lesage, Marivaux *und verschiedenen andern die Rede. Der nächste Abschnitt handelt* de la Comédie mixte ou du drame, *namentlich von* Voltaire, Diderot, Beaumarchais *und noch einigen neuern. Der zwölfte Band handelt von der Oper (namentlich von* Danchet, Lamotte, Roy, Pellegrin, Bernard, Labruere, Voltaire) *und enthält auch eine Abhandlung:* de l'Opéra italien comparé au nôtre et des changemens que la nouvelle musique peut introduire à l'opéra françois. *Der letzte Abschnitt dieses Bandes ist überschrieben:* de l'Opéra-comique et du Vaudeville dramatique qui l'a précedé; *namentlich ist darin von* Lesage, Piron, Vadé, Favart, Sedaine *und* Marmontel *die Rede. Der dreizehnte Band handelt unter andern von den Oden des* Lamotte, Lefranc de Pompignan, *des jüngern* Racine, Malfilatre, Thomas, *und von der poetischen Epistel, insonderheit von den Arbeiten* Voltaire's *in dieser Gattung. Der vierzehnte Band ist der Beredsamkeit gewidmet. Zuvörderst redet der Verfasser von der gerichtlichen, dann von der Kanzelberedsamkeit, und endlich von der Beredsamkeit der Panegyristen. Ueber die neuern Geschichtschreiber ist nichts angeführt; über die Romane findet man aber in einem eigenen Kapitel sehr gute Bemerkungen. Zwei Abhandlungen über den neuen Französischen Kalender und den Geist der Revolution (geschrieben 1795) beschliefsen diesen Band. Im funfzehnten Bande ist von* Fontenelle, Montesquieu *und* Buffon, *von der Encyklopädie, von* d'Alembert *und* Condillac, *demnächst auch von* Duclos *und* Helvétius, *gegen dessen irrige,*

alle Moral vernichtende Grundsätze Laharpe *mit Lebhaftigkeit spricht, die Rede. Die erste Hälfte des sechszehnten Bandes nimmt fast ganz* Diderot *ein. Die folgenden Artikel sind nur Fragmente. Die andere Hälfte des gedachten Bandes enthält einen* Plan d'éducation publique, *eine kurze Notiz über* Laharpe's *Leben und den Index des gesammten Werks. — Dies ist der Abrifs eines Werks, das den Namen seines Urhebers noch lange erhalten wird, theils wegen des meisterhaften Styls — in welcher Hinsicht es den besten Mustern an die Seite gesetzt zu werden verdient — theils wegen der geschmackvollen Behandlung eines so ausgedehnten Stoffs, und der gesunden Beurtheilung, welche man überall darin antrifft, theils endlich auch, weil es sich so vorzüglich dazu eignet, den Sinnä für das echte Schöne bei dem Leser zu erwecken. Tiefe, glückliche Spekulationen über die ersten Elemente der Aesthetik wird man aber eben so wenig darin finden, als neue Ideen oder Paradoxen. Eine ausführliche Beurtheilung dieses Werks findet man im 62sten und 74sten Stück der Götting. Anzeigen vom Jahre* 1802, *und dem 84sten Stücke von* 1804, *woraus wir manche Notiz entlehnt haben. — Uebrigens bemerken wir noch, dafs man dieses Meisterwerk auch in's Deutsche zu übersetzen angefangen hat, unter dem Titel: Lyceum oder Vorlesungen über alte und neue Literatur, für Deutsche bearbeitet von Eichstädt, 1ster Band, Leipzig* 1803. *Mehrere von Laharpe's einzeln und früher herausgegebenen Aufsätzen befinden sich in diesem Werke. Aufserdem hat man von ihm noch eine im Jahre* 1766 *verfertigte Abhandlung* des malheurs de la guerre et des avantages de la paix, *zwei* pièces historiques *über* Voltaire *und* d'Alembert, *geschrieben* 1772; *ein* Éloge *des berühmten Französischen Schauspielers* Lekain, *ein* Éloge de Charles V, Roi de France. *Vorzüglich sind seine* Éloges *auf einige Französische Dichter und Prosaiker lesenswürdig, z. B. sein* Éloge de François de Salignac de la Motte Fénélon, *das* 1771 *den Preis von der* Académie françoise *erhielt; ein* 1772 *auf Veranlassung der Akademie zu Marseille geschriebenes, aber zu spät eingelaufenes* Éloge de Racine; *ein* Eloge de la Fontaine, *und eine von der* Académie françoise, 1775 *gekrönte Lobschrift auf* Nicolas de Catinat, maréchal de France. *Unter seinem Nachlafs soll sich ein fertiger Kommentar über* Racine's *und* Voltaire's *Tragödien befinden. Zwei Supplemente zu seinem gröfsern Werke, von denen das eine* 1810 *von Salgues besorgt wurde, das andere unter dem*

Titel: Nouveau Supplément au Cours de Litérature par M. Laharpe, contenant l'éloge de Voltaire, Paris 1818, *bei* M. Hérissant *erschienen ist, kennen wir nur dem Titel nach.* — *seinen poetischen Werken ist im zweiten Theil dieses Handb die Rede.* — *Kurz vor seinem Tode hatte er das Mifsgesch wegen einiger freien Urtheile über verschiedene Verfügun der Regierung dem Ersten Konsul zu mifsfallen; er wurde Orleans verwiesen. Er erhielt indessen bald wieder die Erl nifs zurückzukehren, wozu sein auf dem Familientheater Ersten Konsuls zu Malmaison aufgeführtes Schauspiel Phi tet die Veranlassung gab. Er starb am 11ten Februar* 1803, *64sten Jahre seines Alters, nach einer langwierigen Krankh als ein ächter Katholik. Vor seinem Tode nahm er zweimal letzte Oelung. Sein Codicill ist psychologisch merkwürdig. heifst darin: „Durch Gottes Gnade ein Christ und Bekenn der Römisch-Katholischen Apostolischen Religion, worin ic das Glück gehabt habe, geboren und erzogen zu werden, erklär ich, dafs ich alles dasjenige fest glaube, was die Römische Kir che, die einzige Kirche, lehrt, die von Jesus Christus gestift worden, und dafs ich von ganzer Seele alles verdamme, was si verdammt, und dafs ich alles dasjenige billige, was sie billig. Ich nehme demnach alles dasjenige feierlich zurück, was geg die Katholische Religion von mir geschrieben und in Druck ge geben seyn möchte, und verdamme den Nachdruck und d Vorstellung davon auf den Theatern. Meine Landsleute ve mahne ich zur Eintracht, und bitte alle diejenigen um Verge bung, die über mich möchten zu klagen gehabt haben, so wi ich allen denjenigen vergebe, über die ich mich zu beschwer habe." Einige nähere Nachrichten von dem Leben dies berühmten Kritikers findet man im 2ten Stück des 71ste Bandes der neuen Bibliothek der schönen Wissenschafte Noch ist zu erwähnen:* La Harpe peint par lui-mêm ouvrage contenant des détails inconnus, et une expositic impartiale dela philosophie du XVIIIe siècle, par un memb de l'Académie françoise. *Paris* 1817 *in* 18.

1) D'HORACE *).

Il est le seul des lyriques latins qui soit parvenu jusqu'à nou mais ce qui peut nous consoler de la perte des autres, c'e

*) Cours de Littérature, Tom. II, Chap. VI. Sect. a.

le jugement de Quintilien, qui assure qu'ils ne méritoient pas d'être lus. Il fait au contraire le plus grand éloge d'Horace, et cet éloge a été confirmé dans tous les temps et chez tous les peuples. Horace semble réunir en lui Anacréon et Pindare; mais il ajoute à tous les deux. Il a l'enthousiasme et l'élévation du poëte Thébain: il n'est pas moins riche que lui en figures et en images; mais ses écarts sont un peu moins brusques; sa marche est un peu moins vague; sa direction a bien plus de nuances et de douceur. Pindare qui chante toujours les mêmes sujets, n'a qu'un ton toujours le même; Horace les a tous; tous lui semblent naturels, et il a la perfection de tous. Qu'il prenne sa lyre; que saisi de l'esprit poétique, il soit transporté dans le conseil des dieux ou sur les ruines de Troie *), sur la cime des Alpes ou près de Glycère **), sa voix se monte toujours au sujet qui l'inspire. Il est majestueux dans l'Olympe, et charmant près d'une maîtresse. Il ne lui en coûté pas plus pour peindre avec des traits sublimes l'âme de Caton et de Régulus ***), que pour peindre avec des traits enchanteurs les caresses de Licymnie †) et les coquetteries de Pyrrha ††). Aussi franchement voluptueux qu'Anacréon, aussi fidèle apôtre du plaisir, il a les grâces de ce lyrique grec avec beaucoup plus d'esprit et de philosophie, comme il a l'imagination de Pindare avec plus de morale et de pensées. Si l'on fait attention à la sagesse de ses idées, à la précision de son style, à l'harmonie de ses vers, à la variété de ses sujets; si l'on se souvient, que ce même homme a fait des satyres pleines de finesse, de raison et de gaîté, des épîtres qui contiennent les meilleures leçons de la société civile, en vers qui se gravent d'eux-mêmes dans la mémoire, un Art poétique qui est le code éternel du bon goût; on conviendra qu'Horace est un des meilleurs esprits que la nature ait pris plaisir à former †††).

2) Fragment du discours prononcé a l'ouverture du Lycée, le 31 décembre 1794 ††††).

— On sait assez que le despotisme est par lui-même ennemi de la liberté de penser, puisqu'il l'est des droits naturels de

---

*) Od. III. 3. **) Od. I. 19. ***) Od. I, 12, 56; II, 1, 24; III, 5, 13. †) Od. II, 12, 13—28. ††) Od. I. 5. †††) *Laharpe liefert in diesem meisterhaften Artikel auch einige Uebersetzungen Horazischer Oden, welche dem Original gewiſs so nahe kommen, als es der Genius der Französischen Sprache erlaubt.* ††††) *Man erinnere sich, daſs Laharpe diese Rede einige Monate nach der den 28sten Julius*

l'homme, dont elle est le premier garant. Mais il faut observer que la tyrannie, qui, profitant de l'ignorance de la multitude, s'établit sous le nom de la liberté, doit porter infiniment plus loin cette haine de la raison et de la vérité, et justifier cet ancien axiome: *corruptio optimi pessima;* ce qu'il y a de pire au monde, c'est la corruption de ce qu'il y a de meilleur. D'abord cette dernière tyrannie est la plus coupable et la plus odieuse; ensuite elle est la plus exposée aux dangers: la plus coupable et la plus odieuse, parce qu'elle abuse de ce qu'il y a de plus sacré, et qu'elle se sert de l'horreur même de l'esclavage pour faire des esclaves: la plus exposée aux dangers, puisque le despotisme, dans les contrées où il a vieilli, est comme enraciné dans l'habitude et les préjugés, et ne périt guère que par ses excès; au lieu que la tyrannie démagogique ne peut garder son sceptre qu'autant qu'elle garde son masque; et ce masque est aussi fragile que grossier; il peut en imposer quelque temps au vulgaire, jamais aux gens instruits. Cette espèce de puissance est donc en elle-même la plus précaire de toutes, comme celle de la loi est la plus solide; celle-ci repose sur la base inaltérable de la vérité, l'autre sur le sable mouvant de l'erreur. Mais de ce qu'elle est la plus précaire, il suit qu'elle est la plus insensée; et de ce qu'elle est la plus insensée, elle est nécessairement la plus atroce. Tel est l'ordre des choses et des idées, dont la vérité vous frappera quand je l'appliquerai à ce que nous avons vu, après avoir jeté un coup-d'œil rapide sur les limites où s'arrête ordinairement la dépendance des esprits dans les gouvernemens absolus.

Ils ne craignent point les progrès des sciences exactes et physiques, qui ne tiennent par aucun point de contact aux théories politiques. Ils ne craignent point les arts d'imitation, la peinture, la sculpture, et un tableau de Brutus ne leur fait pas plus de peur que celui d'Octave. Ils ne craignent les arts de l'imagination, l'éloquence et la poésie, qu'autant qu'elles peuvent donner de la force aux vérités premières, et en exalter le sentiment dans le cœur des hommes. Aucun tyran n'a été d'ailleurs assez stupide pour ignorer l'irrésistible empire qu'exercent ces arts, et surtout l'art dramatique, sur toutes les nations civi-

---

1794 (oder 9ten Thermidor) erfolgten Hinrichtung Robespierre's unter der Direktorial-Regierung, hielt.

lisées. Tous ont senti que ce besoin social, dès qu'il étoit connu, étoit si fort et si universel, qu'il seroit absurde de prétendre le détruire. Ils n'ont donc pensé qu'à le diriger et le restreindre jusqu'au point, où il ne pouvoit pas leur être redoutable. Les princes qui ont été absolus mais éclairés, comme Auguste et Louis XIV, en éprouvèrent l'attrait par eux-mêmes, et eurent assez d'habileté pour le tourner à leur profit. Sous un Tibère, un Romain fut accusé capitalement pour avoir écrit que Brutus et Cassius étoient les derniers des Romains. Domitien bannit de Rome les mathématiciens, parce qu'ils étoient en même temps astrologues et devins, et qu'on les consultoit sur l'avenir, et l'avenir épouvante toujours les tyrans. Mais en général, la liberté d'écrire fut d'autant moins enchaînée dans l'empire romain, qu'elle étoit moins portée vers un ordre d'idées qui pût inquiéter les Césars. En Orient, la philosophie politique fut toujours étrangère, et celle des sages de l'Inde, de l'Égypte, de la Chine, fut religieuse et emblématique, ou purement morale. Les poëtes particulièrement ont toujours été honorés et encouragés en Asie, en conséquence d'une opinion reçue chez ces peuples, qui fait regarder les poëtes comme ayant quelque chose de divin, et comme des espèces de prophètes; aussi voyons-nous qu'en cette qualité, des tyrans mêmes craignoient de les blesser. Le mot fameux d'Omar, qui condamna au feu les livres amassés par les Ptolémées, ne fût pas un ordre donné par la crainte, mais par l'ignorance*); et ce qui le prouve, c'est que les califes arabes, ses successeurs, protégèrent les lettres, et quelques-uns même leur rendirent des services signalés, dont les fruits sont venus jusqu'à nous. L'invincible ignorance des Turcs tient non seulement au mépris religieux qu'ils ont pour les sciences des *infidèles*, mais encore à leur invincible paresse d'esprit qui s'étend sur tous; puisque n'ayant jamais su que combattre, ils n'ont jamais appris l'art de la guerre. Chez les nations de l'Europe les plus superstitieuses, ce qui n'attaque pas directement la croyance ou

---

*) *Als nämlich der Kalif Omar im Jahr 640 die Bibliothek zu Alexandria durch seinen Feldherrn Amru verbrennen liefs, sagte er, als sich ein Alexandrinischer Gelehrter diesen Schatz ausbat; die Bücher enthielten entweder eben das, was bereits im Koran stände, oder sie widersprächen demselben, und in beiden Fällen verdienten sie, den Flammen übergeben zu werden.*

le gouvernement, est aujourd'hui permis, et nous avons vu des livres d'une philosophie assez hardie, imprimés en Italie et en Espagne.

Dans ce résumé succinct, dont chacun peut entendre et vérifier les détails en proportion de ses connoissances, vous voyez en général tantôt la surveillance et la gêne, tantôt l'oubli et l'insouciance, nulle part la proscription totale et l'entier anéantissement, et c'est ce qu'on vouloit effectuer parmi nous : il est également aisé d'en démêler les causes, et difficile d'en exprimer les effets.

Quand une puissance est fondée sur un renversement inouï de toute raison et de toute morale ; quand ceux qui gouvernent sont parvenus à être, dans toute l'étendue d'un État, les seuls qui parlent ; quand ce qu'ils disent est de nature à ne pouvoir être dit sans la certitude que nul n'osera répondre sous peine de la vie : représentez-vous, s'il est possible, ce qui doit se passer dans l'âme d'oppresseurs d'une espèce si nouvelle ; suivez-en tous les mouvemens habituels et progressifs ; et si l'exécration n'étoit pas au point d'exclure toute pitié, vous plaindriez peut-être ces *monstres* qui, vus de sang-froid, paroissent réellement plus malheureux que leurs victimes. Figurez-vous de quoi sont coupables des hommes obligés de calculer sans cesse leur existence probable, non pas par des années, des mois, des jours, mais par des heures et des momens, parce que leur existence est une monstruosité ; obligés de se dire sans cesse (et soyez sûrs qu'ils se le disoient) : si un seul homme peut se faire entendre, si on lui laisse le temps de mettre ensemble deux idées raisonnables, s'il a le courage et le moyen de dire ce qui est dans l'âme de tous, et de donner le signal que tout le monde attend, nous sommes perdus. Vous concevez que dans cet état de transe et d'anxiété, chaque minute est un danger, et que chaque minute exige un crime, quoique les crimes encore ne fassent que multiplier les dangers. Rien n'est aussi féroce que la crainte, parce que rien n'est aussi aveugle : quand le dominateur s'est mis dans une situation à trembler toujours, il est dans la nécessité de faire toujours trembler ; et alors l'extravagance de l'arbitraire va au-delà de toutes les bornes, et parmi nous elle est allée au-delà de l'imagination. Ce n'étoit pas des lois prohibitives contre la parole et les écrits : quelles lois eussent pu à cet égard répondre au vœu et à la frayeur des *monstres ?* On avoit commencé par briser quelques presses, et mettre en fuite ou en prison quelques écrivains patrio-

tes

tes; mais ce n'étoit-là qu'un prélude. Bientôt arriva ce grand attentat suivi de tant d'autres; cet attentat, le plus grand qu'on se soit jamais permis contre la société humaine, ce phénomène d'horreur, nouveau sous le soleil, le décret *de la Terreur*. Les dévastateurs du globe, les Attila*), les Genseric**), les chefs de ces hordes errantes, qui pour envahir des terres, en exterminoient les habitans, avoient marché avec la terreur et la désolation qui la suit: pour la première fois *la Terreur* fut légalement proclamée. Une assemblée de législateurs, d'abord déchirée et mutilée, et enfin stupéfiée par des *monstres*, la décréta contre vingt-cinq millions d'hommes, parce qu'elle étoit dans son sein: leçon mémorable, qui sans doute ne sera pas perdue***)! Dans toutes les parties de la France ce signal épouvantable fut répété depuis, mille fois par jour; et ce seul mot passé en loi, ne laissoit plus aucune barrière au crime, ni aucun refuge à l'innocence. En ce temps-là (car on voudroit en parler comme s'il étoit déjà bien loin; et pour en soutenir l'image, la pensée a besoin de reculer et de se retrancher dans l'avenir); en ce temps-là tout devint crime, excepté le crime même. Tout ce qui fait le bonheur et la sécurité de l'homme civilisé, la probité, la bonne réputation, la sagesse, l'industrie, les services rendus, furent des titres de proscription. Je ne parle pas des richesses; l'aisance même étoit un délit capital. Tout ce qui ne se fit pas bourreau d'action ou de parole, fut victime ou désigné pour l'être. On comprend qu'il n'étoit plus besoin de prohiber les ouvrages: celui qui eût été assez fou pour vouloir publier un écrit raisonné, n'eût pas trouvé de mains pour l'imprimer, ni même d'oreille pour l'entendre; et chacun sembloit craindre que sa pensée même fût entendue; combien plus, qu'elle restât sur le papier! Et les entrailles de la terre ont alors recélé les trésors de la rai-

---

*) *Attila, König der Hunnen (um 444 nach Christi Geburt).* **) *Genserich, Stifter des Vandalischen Reichs in Afrika (um 429 nach Christi Geburt).* ***) Elle l'a été (*setzt Laharpe in einen nachmals bei der Herausgabe seines* Cours de Littérature *zu dieser Stelle gefügten Anmerkung, mit Bezug auf die schlechte Staatsverwaltung der nach Robespierre's Tode gewählten Direktoren hinzu*), elle l'a été; mais comment s'imaginer qu'elle le seroit? Il en résulte une autre leçon plus sûre, c'est de ne plus rien calculer par les probabilités humaines dans une Révolution qui est faite pour les démentir toutes jusqu'à ce qu'il plaise à la Providence de rétablir l'ordre.

son, plus criminels encore et plus poursuivis que ceux du Potose.*)

J'arrive à travers un amas d'horreurs et d'infamies que je laisse à l'histoire, j'arrive au dernier terme de cet inimaginable bouleversement de tout ordre humain. Dans ces orages politiques que l'histoire nomme révolutions, on voit que la fureur des partis et la rage des vengeances ont toujours épargné et même respecté le sexe et l'enfance: l'un et l'autre ont péri quelquefois dans les massacres tumultuaires de la guerre et du fanatisme; mais jamais, dans aucune révolution connue, les femmes et les enfans ne furent enveloppés dans une proscription politique et permanente, ni livrés dans toute l'étendue d'un Etat, au glaive et aux fers. L'innocence du premier âge exclut toute idée de délit; son charme commande la pitié. Les femmes, comme mères, comme épouses, comme filles, sont supposées naturellement, et même légalement, dans une dépendance morale qui est un des fondemens de la société: elles peuvent être mises en jugement pour des délits individuels, sans *doute*; jamais pour des affections générales. Ce code est celui de la nature, et s'il a été quelquefois violé, ce fut un de ces crimes commis par la vengeance personnelle, qui ne connoît point de lois, et jamais par des vengeances appelées nationales. Ah! c'est ici de toutes nos plaies la plus honteuse à la fois et la plus doulouréuse! Vous tous qui avez un cœur, vous qui avez pleuré sur tant de crimes, pleurez sur celui qui les renferme tous, sur l'entière dégradation de la nature humaine en France, et au dix-huitième siècle! pleurez... Mais je m'arrête: une impression subite et involontaire vient éloigner les spectres hideux qui affligent mon imagination; et par un charme inespéré, j'aperçois une idée consolante qui éclaircit et dissipe le deuil des pensées noires où j'étois plongé. Hâtons-nous d'être justes avant la postérité: où donc s'étoit refugiée parmi nous cette nature humaine, partout méconnue et foulée aux pieds? qui donc a soutenu l'honneur de notre espèce? Osons le dire sans envie et avec reconnoissance: les femmes. Car sans doute vous n'appellerez pas de ce nom ces êtres informes et dénaturés qui

---

*) *Bekanntlich ein reiches Silberbergwerk in Peru. Werke des Geistes zu besitzen — will der Verfasser sagen — wurde für ein, selbst noch gröſseres Verbrechen gehalten, als im Besitz metallischer Schätze zu seyn.*

n'ont aucun nom et aucun sexe, et dont nos tyrans composoient leur avant-garde, pour répéter le cri de sang, ou donner l'exemple d'en répandre. Ce sont des méprises que la nature offre dans le moral comme dans le physique, et du nombre de ces exceptions qui, loin de détruire la généralité de ses lois, en prouvent la réalité. Mais d'où sont venus, parmi tant de maux et de désastres qui ont couvert la France d'un crêpe sanglant, d'où sont venus les adoucissemens de la souffrance, les soins empressés et infatigables, la pitié également compatissante et intrépide, les efforts persévérans, les miracles de la tendresse filiale, maternelle, conjugale, le dévouement généreux qui sollicite des fers pour alléger ceux de l'innocence, l'abandon de la vie pour sauver celle d'autrui, le courage qui surmonte les dégoûts si rebutans pour la délicatesse des sens, et les outrages plus rebutans encore pour celle de l'âme, le courage qui triomphe même des bienséances du sexe, sacrifiées pour la première fois à des devoirs encore plus pressans? Enfin, quoique la force de mourir fût devenue la plus facile et la plus commune, où s'est montrée surtout cette sérénité douce et touchante que les *monstres* ne pouvoient qu'insulter, et qui frappoit les bourreaux mêmes, forcés de cacher leur admiration et leur attendrissement*)? Tous ces caractères si intéressans et si nobles, signalés dans des circonstances si éloignées des idées ordinaires et des habitudes de la vie, où se sont-ils rencontrés tous à la fois? Je vous le laisse à raconter, vous que tant de vertus ont sauvés quelquefois, et ont toujours consolés. Que chacun se livre au plaisir de rappeler ce qu'il a éprouvé, ce qu'il a senti, ce qu'on a fait pour lui, et ce qu'il a vu faire; et tous ces traits réunis formeront un tableau, seul capable de tempérer l'impression funeste et désolante de celui qu'il m'a fallu tracer auparavant.

Ainsi les révolutions rassemblent les extrêmes; et si j'ai fait voir que la nôtre est allée, sous ce rapport, plus loin que toutes celles qui l'ont précédée; si je me suis fait l'effort de me traîner malgré moi sur tant d'horreurs et d'infamies, quel a été mon dessein? Vous l'apercevez aisément, vous tous, cœurs droits, esprits éclairés, vrais et inébranlables amis de la chose publique; vous concevez combien il importoit d'élever

---

*) *Der Verfasser denkt ohne Zweifel, unter den Heldinnen der Revolution, an* ***Charlotte Corday****, an die Gemahlin* ***Roland's*** *u. a. m.*

un mur de séparation entre les oppresseurs et les opprimés, entre un peuple entier et ses tyrans; de pouvoir dire à nos ennemis: Non tous ces crimes ne sont point les nôtres; non, trois-cent mille brigands qui ont régné par une suite de circonstances alors incalculables, et aujourd'hui bien connues, ne sont pas la nation françoise; car ces brigands seront tous, les uns après les autres, réduits au néant ou à l'impuissance, et la nation restera.

MERCIER.

LOUIS SÉBASTIAN MERCIER, 1740 *zu Paris geboren, gestorben daselbst den 26sten April* 1814, *war vor der Revolution Advokat beim Pariser Parlament. Die öffentliche Achtung die er sich durch seine sehr gelesenen Schriften erwarb, berief ihn in den Konvent und in den Rath der Fünfhundert. Nachmals bekleidete er den Posten eines Direktors der National-*Lotterie, *gegen die er sonst heftig in seinen Schriften deklamirt hatte; auch war er Mitglied der dritten Klasse des* Institut national. *Es wird versichert, dafs er etwas äufserst treuherziges, fast väterliches in seinem Wesen gehabt, dafs er sich mit Geist ausgedruckt, dafs man auf den ersten Blick den Mann von edlem Herzen in ihm erkannt und dafs er, wie die Einfachheit seiner Lebensart gezeigt, zu den Unbestochenen und Unbestechlichen gehört habe. Zuerst trat er als Dichter mit verschiedenen Heroïden auf, als* Hécube à Pyrrhus, 1760, 8.; Canacée à Macarée, 1761, 8.; Médée à Jason 1762, 8.; Philoctète à Pœan, 1763, 8.; Héloïse à Abailard, imitation nouvelle de Pope 1763, 8.; *zusammen findet man sie in den* Héroïdes et autres pièces de poésie, Bruxelles, 1764, 8. *Im Jahr* 1769 *fing er an, für das Theater zu arbeiten, nachdem er zuvor die lesenswürdige Schrift* du Théâtre, nouvel essai sur l'art dramatique, *herausgegeben hatte. Von seinen dramatischen Werken, die alle eine moralische Tendenz haben und reich an edlen und starken Zügen sind, hat man eine bis auf's Jahr* 1778 *gehende Sammlung, die unter dem Titel:* Théâtre complet de M. Mercier *in* 4 *Bänden in* 8. *zu Amsterdam erschienen ist. Berühmter als durch seine Schauspiele hat er sich durch seine humoristischen Schriften gemacht. Sein* An 2240, rêve s'il en

fut jamais, *sein* Tableau de Paris *und sein* Bonnet de nuit, *erheben ihn zu dem Range eines klassischen Schriftstellers. Das Jahr* 2240 *erschien* 1772, *und machte zu seiner Zeit viel Sensation. Er läfst darin einen Pariser nach einem* 500*jährigen Schlafe erwachen und das veränderte Paris mit dem ehemaligen vergleichen. Mercier ahnete wol nicht, dafs er selbst noch diese Stadt veränderter sehen sollte, als sein nach einem so langen Zeitraum erwachender Pariser! Das* Tableau de Paris, *wovon in den Jahren* 1781—89 12 *Bände erschienen sind, stellt ein kräftiges und treffendes Gemählde von dem ehemaligen sittlichen Zustande der in moralischer Hinsicht so merkwürdigen Stadt Paris auf.* Mon bonnet de nuit, pour servir de suite au Tableau de Paris, *kam in den Jahren* 1784 *und* 85 *in* 4, *und* Mon bonnet de matin 1786 *in* 2 *Bänden in* 8. *heraus. Beide Werke enthalten eine Reihe lesenswürdiger Aufsätze über allerlei wichtige Gegenstände des Tages. Sein Werk* Le nouveau Paris 1800, *in* 8. 6 *Vol. scheint nicht ganz den Erwartungen entsprochen zu haben, welche man sich von demselben machte; es enthält indessen doch viele interessante Züge. Aufserdem hat man von diesem fruchtbaren Schriftsteller:* Portrait de Philippe II, roi d'Espagne, *Amsterdam* 1785; Portraits des rois de France, *Neufchatel* 1785, 4 *Vol in* 8.; Songes et visions philosophiques, *Paris* 1788, 2 *Vol. in* 8.; Notions claires sur les gouvernemens, ib. 1789, 2 *Vol. in* 8.; J. J. Rousseau, considéré comme l'un des premiers auteurs de la révolution, *Paris* 1791, 2 *Vol. in* 8., *und verschiedene an rührenden Situationen reiche Romane, als:* La sympathie morale, *Amsterdam* 1767 *in* 12.: Histoire d'une jeune Luthérienne, *Neufchatel* 1786, 2 *Vol. in* 8. — *Wir theilen hier einige Stücke aus dem* Tableau de Paris *mit.*

1) Les Greniers.

Comme dans la machine humaine le sommet renferme la plus noble partie de l'homme, l'organe pensant, ainsi dans Paris le génie, l'industrie, l'application, la vertu occupent la région la plus élevée. Là se forme en silence le peintre; là le poëte fait ses premiers vers; là sont les enfans des arts, pauvres et laborieux, contemplateurs assidus des merveilles de la nature, donnant des inventions utiles et des leçons à l'univers; là se méditent tous les chefs-d'œuvres des arts; là on écrit un mande-

ment pour un évêque, un discours pour un avocat-général, un livre pour un futur ministre, un projet qui va changer la face de l'état, la pièce de théâtre qui doit enchanter la nation. Allez demander à Diderot s'il voudroit quitter son logement pour aller demeurer au Louvre, et écoutez sa réponse. Presque point d'hommes célèbres, qui n'ayent commencé par habiter un grenier. J'y ai vu l'auteur d'Émile pauvre, fier et content. Lorsqu'ils en descendent, les écrivains perdent souvent tout leur feu; ils regrettent les idées qui les maîtrisoient, lorsqu'ils n'avoient que le haut des cheminées pour perspective.

Que le riche escalade ces hautes demeures, pour y apporter quelques parcelles d'or, et tirer un parti considérable des travaux de jeunes artistes pressés de vivre et encore inconnus. Le riche est utile, quoiqu'il soit dirigé par l'avarice, et qu'il cherche à tirer parti de l'indigence où languit l'ouvrier; mais puisqu'il a fait le voyage, qu'il frappe à la porte voisine.... Osera-t-il entrer? Les horreurs de la misère vont l'investir et attaquer tous ses sens: il verra des enfans nus qui manquent de pain; une femme qui, malgré la tendresse maternelle, leur dispute quelques alimens; et le travail du malheureux devenir insuffisant pour payer des denrées que grève le plus cruel des impôts. On a falsifié la nourriture du misérable, et il ne mange presque plus rien tel qu'il est sorti des mains de la nature. Le cri de l'infortuné retentit sous ces toits entr'ouverts, et ressemble au vain son des cloches dont il est voisin, qui ébranle l'air et s'évanouit; la langueur le consume, en attendant que l'hôpital s'ouvre et l'engloutisse.

Quand cet infortuné s'éveille le matin pour recommencer ses pénibles et infructueux travaux, il entend le char de la fortune, qui en rentrant fait trembler la maison. L'homme opulent et débauché, voisin du malheureux par le local, éloigné de lui à mille lieues par le cœur, se couche, fatigué du plaisir, lorsque l'autre s'arrache au sommeil. Le riche a perdu ou gagné sur une carte ce qui auroit suffi à l'entretien d'une famille entière, et il ne lui vient point dans l'idée de soulager les souffrances de son semblable.

L'écrivain est souvent placé entre ces contrastes frappans, et voilà pourquoi il devient véhément et sensible. Il a vu de près la misère de la portion la plus nombreuse d'une ville qu'on appelle opulente et superbe, il en conserve le sentiment profond. S'il y eût été heureux, il y a mille idées touchantes te patriotiques qu'il n'eût pas eues. Orateur du plus grand

nombre, et conséquemment des infortunés, il doit défendre leur cause; mais la défend-on, quand on n'a pas senti le malheur d'autrui, c'est-à-dire quand on ne l'a point partagé?

2) Gare! Gare!

Gare les voitures! je vois passer dans un carrosse le médecin en habit noir, le maître à danser dans un cabriolet, le maître en fait d'armes dans un diable*), et le prince court à *six* chevaux ventre à terre comme s'il étoit en rase campagne.

L'humble vinaigrette**) se glisse entre deux carrosses, et échappe comme par miracle; elle traîne une femme à vapeurs qui s'évanouiroit dans la hauteur d'un carrosse. De jeunes gens à cheval gagnent impatiemment les remparts***), et sont de mauvaise humeur, quand la foule pressée qu'ils éclaboussent, retarde un peu leur marche précipitée. Les voitures et les cavalcades causent nombre d'accidens, pour lesquels la police témoigne la plus parfaite indifférence.

J'ai vu la catastrophe du 28 mai 1770, †) occasionée par la foule des voitures qui obstruèrent la rue, unique passage ouvert à l'affluence prodigieuse du peuple qui se portoit en foule à la triste illumination des boulevards. J'ai manqué d'y perdre la vie. Douze à quinze-cents personnes ont péri, ou le même jour, ou des suites de cette presse effroyable. J'ai été renversé trois fois sur le pavé à différentes époques, et sur le point d'être roué tout vif. J'ai donc un peu le droit d'accuser le luxe barbare des voitures.

Il n'a reçu aucun frein, malgré les réclamations journalières. Les roues menaçantes qui portent orgueilleusement le riche, n'en volent pas moins rapidement sur un pavé teint du sang des malheureuses victimes qui expirent dans d'effroyables tortures, en attendant la réforme qui n'arrivera pas, parce que tous ceux qui participent à l'administration roulent carrosse, et dédaignent conséquemment les plaintes de l'infanterie.

---

*) *Eine Art sehr leichter Fuhrwerke.* **) *Ein Karren mit zwei Rädern, welcher von Menschen gezogen wird.* ***) *Die geebneten und zu einem Spaziergange eingerichteten ehemaligen Festungswerke von Paris.* †) *Bei Gelegenheit des Feuerwerks, welches die Stadt Paris zur Feier der am 16ten Mai* 1770 *Statt gefundenen Vermählung des Dauphins, nachmaligen Königs Ludwig's XVI. mit der Erzherzoginn Marie Antoinette gab, wurden Einhundert drei und dreifsig, nach dem* Mémoires ou souvenirs et anecdotes par M. le Comte de Ségur, ***sechshundert Menschen erdrückt, ausser vielen andern, die an den Folgen des Gedränges starben.***

Le défaut de trottoirs rend presque toutes les rues périlleuses : quand un homme qui a un peu de crédit, est malade, on répand du fumier devant sa porte, pour rompre le bruit des carrosses ; et c'est alors surtout qu'il faut prendre garde à soi. Jean-Jacques Rousseau, renversé en 1776 par un énorme chien danois qui précédoit un équipage, resta sur la place, tandis que le maître de la berline le regardoit étendu avec indifférence. Il fut relevé par des paysans, et reconduit chez lui boiteux et souffrant beaucoup. Le maître de l'équipage ayant appris le lendemain quel étoit l'homme que son chien avoit culbuté envoya un domestique pour demander au blessé ce qu'il pouvoit faire pour lui. *Tenir désormais son chien à l'attache*, reprit le philosophe, et il congédia le domestique.

Quand un cocher vous a moulu tout vif, on examine chez le commissaire, si c'est la grande ou la petite roue ; le cocher ne répond que de la petite roue, et si vous expirez sous la grande roue, il n'y a point de dédommagemens pécuniaires pour vos héritiers. Puis il est un tarif pour les bras, les jambes, les cuisses ; et c'est un prix fait d'avance. Que faire ? bien écouter quand on crie gare ! Mais nos jeunes Phaëtons font crier leurs domestiques de derrière leur cabriolet. Le maître vous renverse, puis le valet s'égosille, et se ramasse qui peut.

3) Patrie du Philosophe.

C'est dans les grandes villes que le philosophe lui-même se plaît, tout en les condamnant ; parce qu'il y cache mieux qu'ailleurs sa médiocre fortune ; parce qu'il n'a pas du moins à en rougir ; parcequ'il y trouve plus d'égalité dans la confusion des rangs ; parce qu'il y peut choisir son monde, et se dérober aux sots et aux importuns, que l'on n'évite point dans les petits endroits. Il y trouve aussi une plus ample matière à réflexions : des scènes journalières ajoutent à ses nombreuses expériences ; la diversité des objets fournit à son génie l'aliment qui lui convient ; il blâmera la folie des hommes qui dédaignent les plaisirs champêtres, mais il partagera leurs folies.

A dix-huit ans, quand j'étois plein de force, de santé et de courage, et j'étois alors très-robuste, je goûtois beaucoup le système de Jean-Jacques Rousseau : je me promenois en idée dans une forêt, seul avec mes propres forces, sans maître et sans esclaves, pourvoyant à tous mes besoins. Le gland des

chênes, les racines et les herbes ne me paroissoient pas une mauvaise nourriture. L'extrême appétit me rendoit tous les végétaux également savoureux; je n'avois pas peur des frimas; j'aurois bravé, je crois, les horreurs du Canada et du Groenland; la chaleur de mon sang rejetoit les couvertures. Je me disois dans ma pensée: là, je ne serois point enchaîné dans ce cercle de formalités, de chicanes, de minuties, de politique fine et versatile; libre dans mes penchans, je leur obéirois sans offenser les lois, et je serois heureux, sans nuire ni à l'avarice, ni à l'orgueil d'aucun être.

Mais quand cette première fougue du tempérament fut ralentie; quand, familiarisé à vingt-sept ans, avec les maladies, avec les hommes, et encore plus avec les livres, j'eus plusieurs sortes d'idées, de plaisirs et de douleurs; quand j'appris à connoître les privations et les jouissances; plus foible d'imagination, parce que je l'avois enrichie et amollie par les arts, je trouvai le système de Jean-Jacques moins délectable; je vis qu'il étoit plus commode d'avoir du pain avec une petite pièce d'argent, que de faire des chasses de cent lieues pour attraper du gibier; je sus bon gré à l'homme qui me faisoit un habit, à celui qui me voituroit à la campagne, au cuisinier qui me faisoit manger un peu par-delà le premier appétit, à l'auteur qui avoit fait une pièce de théâtre qui me faisoit pleurer, à l'architecte qui avoit bâti la maison commode, où je trouvois bon feu dans l'hiver, et des hommes agréables, qui m'enseignoient mille choses que j'ignorois.

Nos grand'-mères.

Nos grand'-mères n'étoient pas si bien vêtues que nos femmes; mais elles apercevoient d'un coup-d'œil tout ce qui pouvoit intéresser le bien-être de la famille: elles n'étoient pas aussi répandues; on ne les voyoit pas incessamment hors de leurs maisons: contentes d'une royauté domestique, elles regardoient comme très-importantes toutes les parties de cette administration. Telle étoit la source de leurs plaisirs et le fondement de leur gloire; elles entretenoient le bon ordre et l'harmonie dans leur empire, fixoient le bonheur dans leurs foyers, tandis que leurs filles abusées vont le chercher vainement dans le tumulte du monde. Les détails de la table, du logement, de l'entretien, exerçoient leurs facultés; l'économie soutenoit les maisons les plus opulentes, qui s'écroulent aujourd'hui. La

femme paroissoit s'acquitter d'une tâche égale aux travaux du mari, en embrassant cette infinité de soins qui regardent l'intérieur. Leurs filles formées de bonne heure, concouroient à faire régner dans les maisons, les charmes doux et paisibles de la vie privée; et l'homme à marier ne craignoit plus de choisir celle qui, née pour imiter sa mère, devoit perpétuer la race des femmes soigneuses et attentives.

Que nous sommes loin de ces devoirs si simples, si attachans! Une conduite réglée et uniforme feroit le tourment de nos femmes; il leur faut une dissipation perpétuelle, des liaisons à l'infini, tous les dehors de la représentation et de la vanité. Elles ne sont jamais bien dans toutes ces courses, parce qu'elles veulent être absolument où la nature ne veut pas qu'elles soient; et tant qu'elles auront perdu le gouvernement de la famille, elles ne jouiront jamais d'un autre empire.

Autre observation: les domestiques faisoient alors partie de la famille; on les traitoit moins poliment, mais avec plus d'affection; ils le voyoient, et devenoient sensibles et reconnoissans. Les maîtres étoient mieux servis, et pouvoient compter sur une fidélité bien rare aujourd'hui. On les empêchoit à la fois, d'être infortunés et vicieux; et pour l'obéissance, on leur accordoit en échange bienveillance et protection. Aujourd'hui les domestiques passent de maison en maison, indifférens à quels maîtres ils appartiennent; rencontrant celui qu'ils ont quitté, sans la moindre émotion: ils ne se rassemblent que pour révéler les secrets qu'ils ont pu découvrir: ils sont espions; et comme on les paye bien, qu'on les habille bien, qu'on les nourrit bien, mais qu'on les méprise, ils le sentent, et sont devenus nos plus grands ennemis; autrefois leur vie étoit laborieuse, dure et frugale; mais on les comptoit pour quelque chose, et le domestique mouroit de vieillesse à côté de son maître.

5) Du pauvre.

Peut-être n'y a-t-il pas de ville, où les mourans soient plus disposés à quitter la vie. Les deux extrêmes de la société policée ne sont pas heureux, l'un par l'ennui, et l'autre par la misère. L'un a fatigué ses sens, et ne retrouve plus le ressort nécessaire pour ses jouissances. L'autre achète trop cher la courte et pénible satisfaction de ses besoins. Il est las de la

vie dont le premier est dégoûté. A ce sujet je veux vous donner la narration suivante.

Dans le faubourg Saint-Marcel, lieu où par excellence domine la misère, le mauvais air, conséquemment le mauvais pain, l'huile empoisonnée, une fièvre pourpreuse moissonnoit les pauvres par centaines. Ils n'avoient pas le temps de se faire traîner à l'Hôtel-dieu *).

Les bras tomboient aux fossoyeurs. Le cercueil banal, depuis quinze jours, rouloit de porte en porte, et ne s'étoit pas trouvé vide un seul instant. On avoit demandé un renfort pour exhorter les mourans; car la communauté des prêtres de la paroisse ne pouvoit plus y suffire. Vint un capucin vénérable: il entre dans une espèce d'écurie basse, où souffroit une victime de la contagion. Il y voit un vieillard moribond, étendu sur des haillons dégoûtans. Il étoit seul; une botte de paille lui servoit de couverture et d'oreiller; pas un meuble, pas une chaise; il avoit tout vendu dans les premiers jours de sa maladie, pour quelques gouttes de bouillon. Aux murs noirs et dépouillés pendoient seulement une hache et deux scies: c'étoit-là toute sa fortune, avec ses bras, quand il pouvoit les mouvoir: mais alors il n'avoit pas la force de les soulever. Prenez courage, mon ami, lui dit le confesseur; c'est une grande grâce que Dieu vous fait aujourd'hui; vous allez incessamment sortir de ce monde où vous n'avez eu que des peines . . . Que des peines? reprit le moribond, d'une voix éteinte. Vous vous trompez, j'ai vécu assez content, et ne me suis jamais plaint de mon sort. Je n'ai connu ni la haine, ni l'envie: mon sommeil étoit tranquille. Je fatiguois le jour, mais je reposois la nuit. Les outils que vous voyez, me procuroient un pain que je mangeois avec délices; et je n'ai jamais été jaloux des tables que j'ai pu entrevoir. J'ai vu le riche plus sujet aux maladies qu'un autre. J'étois pauvre, mais je me suis assez bien porté jusqu'à ce jour. Si je reprends la santé, ce que je ne crois pas, j'irai au chantier, et je continuerai à bénir la main de Dieu qui, jusqu'à présent, a pris soin de moi. Le consolateur étonné, ne savoit trop comment s'y prendre avec un tel malade. Il ne pouvoit concilier le grabat avec le langage du mourant. Il se remit néanmoins, et

*) *Ein berühmtes Krankenhaus zu Paris, eine Zeitlang* Grand hospice d'humanité *genannt.*

lui dit: Mon fils, puisque cette vie ne vous a pas été fâcheuse, vous ne devez pas moins vous résoudre à la quitter; car il faut se soumettre à la volonté de Dieu . . . Sans doute (reprit le moribond, d'un ton de voix ferme et d'un œil assuré) tout le monde doit y passer à son tour. J'ai su vivre, je saurai mourir: je rends grâces à Dieu de m'avoir donné la vie, et de me faire passer par la mort, pour arriver à lui. Je sens le moment . . . . le voici . . . . adieu, mon père.

Voilà le sage, je crois; et cet homme, pendant qu'il vivoit, fut peut-être méprisé du riche qui ne sait point faire usage de la vie, et qui se désole en lâche, lorsqu'il s'agit de mourir.

6) Anecdote.

A l'avènement de Louis XVI au trône, des ministres nouveaux et humains firent un acte de justice et de clémence, en révisant les registres de la Bastille et en élargissant beaucoup de prisonniers.

Dans leur nombre étoit un vieillard qui depuis quarante-sept années gémissoit, détenu entre quatre épaisses et froides murailles. Durci par l'adversité qui fortifie l'homme, quand elle ne le tue pas, il avoit supporté l'ennui et les horreurs de la captivité avec une constance mâle et courageuse. Ses cheveux blancs et rares avoient acquis presque la rigidité du fer; et son corps, plongé si long-temps dans un cercueil de pierre, en avoit contracté pour ainsi dire la fermeté compacte.

La porte basse de son tombeau tourne sur ses gonds effrayans, s'ouvre, non à-demi, comme de coutume, et une voix inconnue lui dit qu'il peut sortir.

Il croit que c'est un rêve; il hésite, il se lève, s'achemine d'un pas tremblant, et s'étonne de l'espace qu'il parcourt. L'escalier de la prison, la salle, la cour, tout lui paroît vaste, immense, presque sans bornes. Il s'arrête comme égaré et perdu: ses yeux ont peine à supporter la clarté du grand jour; il regarde le ciel comme un objet nouveau; son œil est fixe; il ne peut pas pleurer; stupéfait de pouvoir changer de place, ses jambes malgré lui demeurent aussi immobiles que sa langue. Il franchit enfin le redoutable guichet.

Quand il se sentit rouler dans la voiture qui devoit le ramener à son ancienne habitation, il poussa des cris inarticulés; il ne put en supporter le mouvement extraordinaire; il fallut le faire descendre.

Conduit par un bras charitable, il demande la rue où il logeoit; il arrive; sa maison n'y est plus, un édifice public la remplace. Il ne reconnoît ni le quartier, ni la ville, ni les objets qu'il y avoit vus autrefois. Les demeures de ses voisins, empreintes dans sa mémoire, ont pris de nouvelles formes. En vain ses regards interrogèrent toutes les figures; il n'en vit pas une seule dont il eût le moindre souvenir.

Effrayé, il s'arrête et pousse un profond soupir: cette ville a beau être peuplée d'êtres vivans, c'est pour lui un peuple mort, aucun ne le connoît, il n'en connoît aucun, il pleure et regrette son cachot.

Au nom de la Bastille qu'il invoque et qu'il réclame comme un asyle; à la vue de ses habillemens qui attestent un autre siècle, on l'environne. La curiosité, la pitié s'empressent autour de lui: les plus vieux l'interrogent et n'ont aucune idée des faits qu'il rappelle. On lui amène par hasard un vieux domestique, ancien portier, tremblant sur ses genoux, qui confiné dans sa loge depuis quinze ans, n'avoit plus que la force suffisante pour tirer le cordon de la porte: il ne reconnoît pas le maître qu'il a servi, mais il lui apprend que sa femme est morte il y a trente ans, de chagrin et de misère, que ses enfans sont allés dans des climats inconnus, que tous ses amis ne sont plus. Il fait ce récit cruel avec cette indifférence que l'on témoigne pour les événemens passés et presque effacés.

Le malheureux gémit, et gémit seul. Cette foule nombreuse qui ne lui offre que des visages étrangers, lui fait sentir l'excès de sa misère, plus que la solitude effroyable dans laquelle il vivoit.

Accablé de douleurs, il va trouver le ministre dont la compassion généreuse lui fit présent d'une liberté qui lui pèse. Il s'incline et dit: Faites-moi reconduire à la prison d'où vous m'avez tiré. Qui peut survivre à ses parens, à ses amis, à une génération entière; qui peut apprendre le trépas universel des siens sans désirer le tombeau? Toutes ces morts, qui pour les autres hommes n'arrivent qu'en détail et par gradation, m'ont frappé dans un même instant. Séparé de la société, je vivois avec moi-même. Ici, je ne puis vivre ni avec moi ni

avec les hommes nouveaux pour qui mon désespoir n'est qu'un rêve. Ce n'est pas mourir qui est terrible, c'est mourir le dernier.

Le ministre s'attendrit. On attache à cet infortuné le vieux portier qui pouvoit lui parler encore de sa femme et de ses enfans. Il n'eut d'autre consolation que de s'en entretenir. Il ne voulut point communiquer avec la race nouvelle, qu'il n'avoit pas vu naître; il se fit au milieu de la ville une espèce de retraite non moins solitaire que le cachot qu'il avoit habité près d'un demi-siècle, et le chagrin de ne rencontrer personne qui pût lui dire: nous nous sommes vus jadis! ne tarda point à terminer ses jours.

7) Vie d'un homme en place.

Un ministre se lève, son antichambre est déjà pleine de gens qui l'attendent: il paroît; des milliers de placets passent dans les mains embarrassées de ses deux secrétaires, qui, froids et immobiles, représentent à ses côtés: il sort; des solliciteurs se trouvent sur son passage, et le poursuivent jusqu'à sa voiture: il dîne; des recommandations à droite et à gauche l'investissent pendant le repas, et des femmes lui parlent à l'oreille pendant le dessert; il rentre dans son cabinet; il voit sur son bureau cent lettres qu'il faut lire; des audiences particulières le tyrannisent encore.

Comment existe-t-il, dira-t-on? Comment? Il est distrait pendant qu'on lui parle, et il oublie tout ce qu'on lui dit; il laisse à des commis le soin de répondre à tout le monde et d'expédier son immense besogne; il signe les lettres: voilà à-peu-près toutes ses fonctions. Mais il se réserve quelqu'intrigue de cour, qu'il ourdit avec adresse, qu'il suit avec constance et dont il prépare le dénouement. Il songe toute sa vie, non au devoir de sa place, mais à rester en place.

Les gens en place sont d'un sérieux à glacer. Leur conversation est la sécheresse même: ils ne s'expriment que par monosyllabes; mais toute cette démonstration extérieure est pour le public: en particulier, comme ils n'ont plus la crainte de se compromettre, ils abjurent une morgue qui nuiroit à leurs plaisirs, et l'on voit l'homme qui pour un instant n'est plus dupe de sa vanité.

Le valet de chambre d'un homme en place jouit quelquefois de quarante mille livres de rentes; il a lui-même un valet de chambre, lequel en a un autre sous ses ordres. C'est le subalterne qui nettoie l'habit, qui apprête la perruque artisée de Monseigneur; le valet en chef la reçoit de la quatrième main, et ne fait que la poser sur la tête ministérielle, où reposent les grandes destinées de l'État. Après cette fonction auguste, c'est à son tour de se faire habiller par ses gens; il les appelle à haute voix, il les gronde, il reçoit son monde, protège, et commande que l'on mette les chevaux à sa voiture. Le valet de chambre du valet de chambre n'a pas tout-à-fait un équipage, mais il est très-bien servi.

Monseigneur est tout-puissant à onze heures du matin: il donne audience, et son salon est rempli. D'un coup-d'œil il distribue la faveur. Heureux ceux qu'il a regardés! Leur cœur bondit d'espérance et de joie. L'homme puissant invite ses créatures à sa table; elles se prosternent et leur visage devient rouge de plaisir et de contentement. A une heure entre quelqu'un qui vient trouver Monseigneur, le fait passer dans son cabinet, et lui redemande le porte-feuille. Monseigneur n'est plus rien. Il fait mettre à voix basse deux chevaux à sa plus humble voiture, quitte Versailles sans revoir le visage du maître qui le chasse, et va dîner seul à Paris avec son chagrin et loin de la cohue brillante qui lui prodiguoit les révérences et les adulations. Cette foule qui apprend la nouvelle, se disperse pour aller dîner ailleurs, et chacun dit à part: demain, j'irai voir le successeur et le féliciter.

Comment cette portion de royauté que l'homme puissant tenoit entre ses mains, lui échappe-t-elle tout-à-coup? Cela a l'air d'un songe, d'un acte de féerie. Les hommes en place ne sont-ils que des pantins, ainsi que l'a dit Diderot? Coupez le fil qui le faisoit mouvoir, le pantin reste immobile.

Et que fait le pantin réduit à lui-même? Il cherche à culbuter à son tour celui qui l'a fait cheoir; il compose de nouveaux rêves de grandeur: il ne peut se résoudre à n'être plus rien; il abhorre la tranquillité et le loisir dont il jouit; ce qui prouve qu'il y a une volupté exquise à régir la foule des humains, à leur inspirer tour-à-tour la crainte et l'espérance, et à recevoir en qualité d'homme puissant, leurs louanges intéressées, leurs respects simulés et leurs courbettes mensongères.

